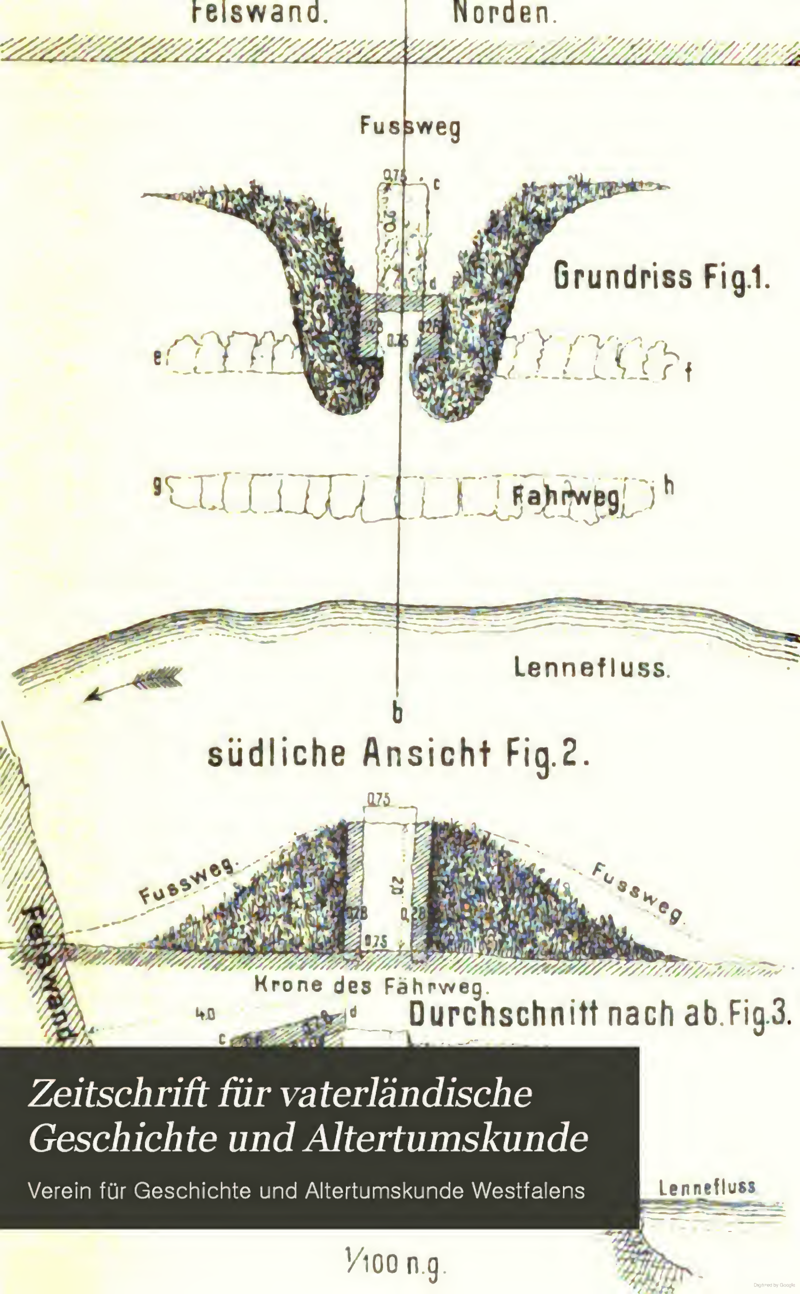


Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde

Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens

Digitized by Google

Ger 49.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY

VE RI TAS

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

№ 05102

Digitized by Google

Zeitſchrift

für vaterländiſche

Geſchichte und Alterthumskunde

Herausgegeben

von dem

Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens,

durch

deſſen Directoren

Domkapitular A. Tibus in Münſter. und Dr. C. Mertens in Paderborn.

Fünfundvierzigſter Band.

Mit drei lithographirten Tafeln.

Münſter, 1887.

Druck und Verlag der Regensberg'ſchen Buchhandlung.
(W. Theiſſing.)

Ger 49.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY
APR 2 1906
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Erſte Abtheilung

herausgegeben

vom Director der Münſter'ſchen Abtheilung

Domkapitular A. Tibus.

I.

Der Bocholt-Werther Parochialſtreit

und der

„ſchmale Zoll" in Bocholt

nebſt einigen Vorbemerkungen über die Herrſchaft Werth.

Von

Friedrich Reigers.

1. Einige Vorbemerkungen über die Herrſchaft Werth.

§. 1. Das gegenwärtige Städtchen Werth, 1½ Stunden weſtlich von Bocholt auf dem rechten Ufer der alten Yſſel belegen, iſt ein alter Ritterſitz. Obgleich nur ein ſehr kleines Territorium, hat es doch eine reiche Geſchichte, theils wegen der Qualität ſeiner früheren Beſitzer, theils wegen ſeiner Lage, da es ein ſtrategiſch nicht unwichtiger Punkt[1]) und von den Landgebieten zahlreicher größerer und kleinerer Herren umgeben war. Ohne Zweifel war Werth im 12. und 13. Jahrh. im Beſitze eines ſich „von Werth" nennenden Geſchlechtes. Es ſcheint, daß Hermann und der Ritter Gerhard von Werthe, welche wir im J. 1260 urkundlich, und zwar den Letzteren als Vaſallen des Stifts Münſter, antreffen, dieſem Geſchlechte angehörten.[2]) Demnächſt in der zweiten Hälfte des 13. oder im Anfange des 14. Jahrh. gelangte die Familie van der Leck in den Beſitz von Werth.[3])

---

[1]) Hobbeling, Beſchreibung des ganzen Stifts Münſter. S. 83.

[2]) Weſtfäl. Urk.-Buch. III. S. 350. Nr. 666 u. 667.

[3]) Tibus, Gründungsgeſch. der Stifter, Pfarrkirchen u. ſ. w. im Bereiche des alten Bisthums Münſter. I. S. 212. Die van der Leck

Aber ſchon in der erſten Hälfte des 14. Jahrh. ging dieſer Beſitz an die Herren van Culenborg über, deren gleichnamiger Stammſitz am Leckſtrom in den Niederlanden liegt. Hubert van Culenborg heirathete nämlich Jutta, die Erbtochter des Herrn Peter van der Leck, und brachte dadurch die Herrlichkeit Werth und die bei derſelben an der linken Seite der Yſſel belegene Herrlichkeit Wertherbruch an das Culenborg'ſche Haus. [4]) Peter van der Leck hatte zwar außer ſeiner genannten, an den Hubert van Culenborg verheiratheten Tochter noch einen Sohn Namens Heinrich, welcher ſeinem Vater Peter ſuccedirte, aber ſchon bald darauf im J. 1341 kinderlos ſtarb. Es gab nun Erbſtreitigkeiten zwiſchen denen van Culenborg und den Herren van Arkel. Doch die Herrſchaften Werth und Wertherbruch verblieben denen van Culenborg. [5]) Im J. 1361 ſehen wir Johann van Culenborg, den Sohn Hubert's, als Beſitzer von Werth. [6]) Ihm folgte, als er im J. 1377 kinderlos ſtarb, ſein Bruder Gerhard, dieſem im J. 1394 ſein Sohn Hubert. Hubert blieb ohne eheliche Deſcendenz und hatte bei ſeinem im J. 1422 erfolgten Tode ſeinen Bruder Johann zu ſeinem Nachfolger. Dieſem ſuccedirte im J. 1452 ſein Sohn Gerhard, welcher bereits 1441 mit Eliſabeth van Buren, Frau von Ewich, vermählt war und bis 1480 lebte, wo ihm ſein Sohn Jasper nachfolgte. [7])

---

waren wohl eine urſprünglich geldriſche Familie, kommen aber auch im Cleviſchen vor. Nyhoff, Gedenkwaardigheden uit de geschiedenis van Gelderland. I. bl. 88. 168. 463. Dederich, Annalen der Stadt Emmerich. S. 124. 174.

[4]) Tibus a. a. O. S. 213. Nyhoff, Bydragen voor vaderlandsche geschiedenis en oudheidkunde. I. bl. 4. Nyhoff, Gedenkwaardigheden. II. bl. 172. not. 2.

[5]) Nyhoff, Gedenkwaardigheden. II. bl. LXXX.

[6]) Nyhoff, Gedenkw. II. bl. 170—171.

[7]) Nyhoff, Bydragen I. bl. 4–5. Nünning, Monum. Mon. I. p. 275. not. * et **).

§. 2. Die Herrſchaft Werth hat von jeher zur Diöceſe Münſter und zur Pfarre Bocholt gehört.[8]) Im Lehnbuche des Biſchofs Florenz vom J. 1379 wird das castrum Werde als belegen in parochia Bocholte bezeichnet.[9])

In weltlicher Beziehung wurden aber die Regierungsrechte nicht von dem Biſchofe von Münſter, ſondern von den Herren van der Leck und ſpäter von den Herren van Culenborg ausgeübt; nur ſtanden dieſelben unbeſtritten wegen dieſer Herrſchaft zu dem Biſchof von Münſter in einem vaſallitiſchen Verhältniſſe. Dieſes bezeugt im 14. Jahrh. das erwähnte Lehnbuch des Biſchofs Florenz, in welchem es unter dem Abſchnitte „Vasalli“ heißt:

> „Item dominus Johannes de Kulenborch tenet pro patenti castro castrum Werde in parochia Bocholte cum suis attinentiis et omnia bona sita ab ista parte Yslie.“ [10])

Ferner wird in der Streitſache des Biſchofs von Münſter wider den Herzog von Cleve in der dem Schiedsſpruche des Herzogs Philipp von Burgund unterbreiteten Klageſchrift des Biſchofs Heinrich (von 1436), wo dieſer ſich außer Anderem auch über die ſeitens des Herzogs Adolph erfolgte Occupation des Schloſſes Werth beſchwert, dieſes Schloß in folgender Art erwähnt:

> „dat slot van Weerde, dwelke heer Jan van Culemborch ende syne voirders altyt hebben gehouden ende sculdich syn te houden te leene van synre (des Biſchofs Heinrich von Münſter) voirscr. kercken.“

Der Herzog von Cleve beſtreitet in ſeiner Entgegnung keineswegs die lehnsherrlichen Rechte des Biſchofs an dem Schloſſe Werth, glaubt aber mit Fug nach Kriegsrecht dieſes

---

[8]) Tibus a. a. O. S. 211.

[9]) Kindlinger, Münſtr. Beitr. III. Urk. S. 489.

[10]) Kindlinger a. a. O.

Schloß occupirt zu haben, um von dort aus ſeinen Feind, den Biſchof, zu befehden. [11])

Der vorläufige Schiedsſpruch des Herzogs von Burgund d. d. 15. April 1437 lautet dann in Betreff dieſes Punktes dahin:

„Ende als van den heyssche van den slote van Weerde voirscr. hebben wy gewyst, geordeelt end uutgesproken, ... den selven onsen lieven broeder van Cleve (Herzog Adolph) aff te laten van allen letsel ende stoete, by hem gedaen ende geschiet jegens den selven eerwerdigen vader in Gode (den Biſchof von Münſter) ende den besitte van synen leenen des voirscr. sloets ende lants van Weerde, in sulker voegen, dat die selve eerwerdige vader in Gode rastelic ende vredelic gebruycken moige synre manscope, hulde ende eede also dar toebehoirt.“ [12])

Auch im 17. Jahrh. ſagt Hobbeling, daß das Lehnsverhältniß zu dem Stift Münſter ganz unzweifelhaft und darüber mit den Grafen von Culenborg niemals ein Streit geweſen ſei. [13])

§. 3. Die Burg zu Werth wird urkundlich zuerſt im J. 1318 erwähnt. [14]) Wann dieſelbe erbaut worden, iſt nicht bekannt. Wahrſcheinlich fällt ihr Urſprung in das 13. Jahrh., und zwar in die erſte Hälfte deſſelben, da das die Zeit war, wo die Ritterbürtigen im Stift Münſter anfingen, ſich feſte Burgen anzulegen [15]), wie beiſpielsweiſe in der Zeit von etwa 1230—1233 in der Nachbarſchaft von Werth auch

[11]) Nyhoff, Gedenkwaardigheden. IV. bl. 149.

[12]) Nyhoff, Gedenkw. IV. bl. 154.

[13]) Hobbeling, Beſchr. des ganz. Stifts Münſter. S. 83—84.

[14]) Tibus a. a. O. S. 212.

[15]) Kindlinger, Münſtr. Beitr. III. Urk. S. 403.

der Ritter Sueder von Dingden ſeine Burg Ringenberg errichtete.[16])

Es iſt anzunehmen, daß in oder bei der Burg ſich von Anfang an eine Burgkapelle befunden hat, und daß die Einwohner der Ortſchaft, welche ſich durch Anſiedelungen bei der Burg gebildet hatte, und überhaupt die Eingeſeſſenen der Herrſchaft Werth in dieſer Kapelle dem Gottesdienſte beizuwohnen pflegten, da der Pfarrort Bocholt eine Meile weit entfernt war. Ob und wann dem Prieſter der Burgkapelle verſtattet worden, einzelne pfarramtliche Functionen vorzunehmen, iſt mir nicht bekannt. Ich halte es aber für wahrſcheinlich, daß der Burgkaplan im Laufe der Zeit bis zum Anfange des 15. Jahrh. hin dergleichen Befugniſſe in beſchränktem Maaße erlangt hat.[17])

§. 4. In dem Registrum omnium ecclesiarum et beneficiorum von 1313 kommt die Burgkapelle zu Werth, welche damals ohne Zweifel noch einen bloßen privaten Character hatte, nicht vor.[18]) Auch in dem wenige Jahre ſpäter verfaßten Liber redituum Cap. Monast. wird Werth nicht erwähnt, obgleich in dieſem Verzeichniſſe alle zur Pfarre Bocholt gehörenden Bauerſchaften, mit Ausnahme von Herzbocholt, nebſt den von ihnen an den Dombechanten zu entrichtenden Abgaben aufgezählt werden. Sogar die damals ſchon unabhängige Pfarre von Vredenasle (Anholt), welche allerdings urſprünglich zum Bocholter Kirchenſprengel gehört hatte, jetzt aber nur noch in Bocholt ihre Archidiaconalſende zu obſerviren verpflichtet war, wird dort unter den Bocholter

[16]) Zeitſchr. für vaterl. Geſch. u. Alterth. Bd. 42. S. 103.

[17]) So war ja der Verlauf der Dinge bei vielen Burgkapellen z. B. Bentheim (Tibus a. a. O. S. 909. 911.), Gemen (Tibus a. a. O. S. 1056). Auch ganz in der Nachbarſchaft von Werth iſt aus der Burgkapelle in Ringenberg die dortige Filialkapelle von Dingden erwachſen. (Tibus a. a. O. S. 215. 1027.)

[18]) Tibus a. a. O. S. 158.

Bauerſchaften mit den ihr obliegenden Abgaben aufgeführt. Nur Werth und Herzbocholt fehlen. [19]) Offenbar haben alſo dieſe beiden Theile des Kirchſpiels Bocholt die in der fraglichen Stelle des Lib. redit. angegebene Kornabgabe an den Dombechanten nicht zu entrichten gehabt. Der Grund, weshalb ſie davon ausgenommen waren, iſt nicht erſichtlich. Aber eben der Umſtand, daß dieſe beiden an einander grenzenden Kirchſpielstheile zu der ſonſt auf dem ganzen Pfarrſprengel, wie er im 14. Jahrh. beſtand, mit Einſchluß von Bredenasle laſtenden Abgabe nicht contribuirten, machen eine gewiſſe Zuſammengehörigkeit derſelben nicht unwahrſcheinlich; denn es liegt nahe, die gemeinſchaftliche Befreiung auch auf einen gemeinſchaftlichen Befreiungsgrund zurückzuführen. Sollten beide vielleicht urſprünglich nur eine einzige Bauerſchaft (Herzbocholt) gebildet haben und Werth erſt ſpäter, als die Herrſchaft dieſes Namens entſtanden und das Schloß an der Yſſel erbaut war, davon abgetrennt worden ſein? Dafür, daß dem alſo ſei, ſprechen folgende Wahrſcheinlichkeitsgründe:

1. Von einer Bauerſchaft Werth iſt niemals und nirgends die Rede. Dieſelbe müßte aber doch exiſtirt haben, wenn die nachmalige Herrſchaft Werth in den älteſten Zeiten eine beſondere Bauerſchaft für ſich gebildet hätte. Allerdings könnte der Name gewechſelt haben, der alte Name erloſchen und der der Herrſchaft und Burg Werth an ſeine Stelle getreten ſein, wie ein Gleiches bei Anholt (früher Bredenasle genannt) wirklich geſchehen iſt. Allein ich weiß auch nicht, daß jemals irgend ein ſonſtiger Name einer Bauerſchaft genannt wird, welcher dort, wo die Herrſchaft Werth liegt, ihre Stelle anzuweiſen wäre.

2. Die Herrſchaft Werth hat einen ſehr geringen Flächeninhalt. Sie bildet einen ſchmalen, am rechten Ufer

[19]) Nünning, Mon. Mon I. p. 270.

der alten Yſſel von Oſten nach Weſten ſich hinziehenden Streifen Landes von 4 Kilomet. Länge, deſſen größte Breite, nämlich an der Oſtſeite, 1 Kilom. beträgt, und welcher im Weſten in eine ganz ſpitze Ecke ausläuft. Die Durchſchnittsbreite iſt nur ½ bis ¾ Kilom. Keine der benachbarten Bauerſchaften hat ſo geringe Dimenſionen, und es iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß Werth für ſich allein eine beſondere Bauerſchaft gebildet haben ſollte.

3. Der eben beſchriebene Streifen Landes iſt eingeklemmt zwiſchen dem Yſſelfluſſe und der Bauerſchaft Herzbocholt und macht mit der letzteren zuſammen ein wohlarrondirtes Ganzes aus. Dagegen iſt es nicht denkbar, daß Werth in den älteſten Zeiten mit dem gegenüber liegenden Ufer der alten Yſſel verbunden geweſen ſein ſollte; denn die Yſſel bildete die Grenze der Pfarre Bocholt und der Diöceſe Münſter, alſo des Sachſenlandes; was an ihrer linken Seite liegt, gehörte zur Pfarre Haldern bezw. ſpäter Wertherbruch, Erzdiöceſe Köln, ſomit zum fränkiſchen Lande.

Nimmt man zu dieſen aus der Größe, Geſtalt und Lage gezogenen Indicien nun noch die oben erwähnte, mit der Bauerſchaft Herzbocholt gemeinſchaftliche Freiheit von der Abgabe an den Dombechanten, ſo muß ich die urſprüngliche Zuſammengehörigkeit Werth's mit Herzbocholt als wahrſcheinlich anſehen.

§. 5. Im Anfange des 15. Jahrh. war vermuthlich, wie ich bereits bemerkte, der Prieſter an der Werther Burgkapelle zwar im Beſitze des Rechts, einzelne pfarramtliche Functionen für die Bewohner des Schloſſes und des dazu gehörigen Territoriums vorzunehmen, allein das wahrſcheinlich doch nur unter gewiſſen und vielleicht großen Beſchränkungen; jedenfalls beſaß er aber keine vollen Pfarrgerechtſame. Es iſt indeß natürlich, daß, nachdem ſich am Fuße der Anhöhe, auf welcher die Burg Werth liegt, eine Ortſchaft gebildet und dieſe eine ziemliche Anzahl Einwohner

erlangt hatte, ſich bei den Bewohnern des Schloſſes, der Ortſchaft und der ganzen Herrſchaft Werth der Wunſch regte, daß die Rechte des Burgkaplans erweitert und derſelbe als ſelbſtſtändiger Pfarrer, unabhängig von der entlegenen Pfarrkirche zu Bocholt, hingeſtellt werden möchte. Dieſer Wunſch wird um ſo lebhafter geweſen ſein, als das gleichfalls im Beſitze des Werther Burgherrn befindliche, im J. 1318 auf ſumpfigem Wüſtgrund angebaute, an der anderen Seite der Yſſel belegene benachbarte Wertherbruch ſchon längſt von dem Pfarrſprengel Haldern, zu welchem es bis dahin gehört hatte, abgetrennt worden war und eine eigene Pfarrkirche erhalten hatte.[20]) Nicht unwahrſcheinlich iſt es ferner, daß dieſes Verlangen im Verlaufe des 14. und im Anfange des 15. Jahrh. noch bedeutend geſteigert wurde, als in dem Pfarrorte der Mutterkirche zu Bocholt allerhand Pläne über die Errichtung einer zweiten Kirche und Theilung des Pfarrbezirks bezw. über die Erbauung einer neuen großen Pfarrkirche im Schwange waren und letztere dann auch wirklich zur Ausführung kam.[21]) Da die von Bocholt den Wünſchen der Werther widerſtrebten, ſo kam es dieſerhalb zu einem langwierigen Streite.

2. Der Bocholt-Werther Parochialſtreit.

§. 6. Ueber die nächſte Veranlaſſung zum Ausbruche des Bocholt-Werther Parochial-Rechtsſtreites iſt mir vor etwa 30 Jahren von einem nicht lange nachher verſtorbenen Manne, den ich wohl für unterrichtet in dieſer Sache halten durfte, folgende Mittheilung gemacht worden:

„Die von Werth hatten ſich (in den erſten Decennien des 15. Jahrh.) hinter dem Rücken des Bocholter Pfarrers

[20]) Tibus a. a. O. S. 212 ff. 219.

[21]) Meine „Geſchichtl. Nachr. über die Kirche Unſ. Lieben Frau und das Minoritenkloſter in Bocholt.“ S. 3 ff. 45 ff.

die Erlaubniß zur Errichtung einer eigenen Kirche verſchafft. Als nun die von Bocholt (um 1415) die Erbauung ihrer neuen großen Pfarrkirche in Angriff nahmen, weigerten ſich die von Werth, zu den Baukoſten zu kontribuiren und erklärten, daß ſie für ſich ſelbſt eine Kirche bauen wollten. Dieſes führten ſie auch um das Jahr 1428, um eine vollendete Thatſache zu ſchaffen, ſchleunig und übereilt aus, ſo daß die Werther Kirche vor der Bocholter fertig wurde, aber ſchlecht gebaut iſt. Darüber entbrannte nun ein heftiger Streit u. ſ. w.“

Ich weiß nicht, ob alle Einzelheiten dieſer Mittheilung ſich auf urkundliche Zeugniſſe ſtützen, oder ob der Mittheilende dem urkundlich Feſtſtehenden auch ſeine bloßen Vermuthungen beigemiſcht hat. Im Ganzen und im Weſentlichen lauten aber die obigen Angaben gar nicht unwahrſcheinlich.

Thatſächlich richtig iſt es zunächſt, daß der Plan zur Erbauung der neuen Bocholter Pfarrkirche im Anfange des 15. Jahrh. gefaßt und dieſer Bau im J. 1415 begonnen wurde.[22]) Auch muß es ſehr ſchwierig geweſen ſein, die Mittel zur Beſtreitung der Baukoſten zuſammen zu bringen, da der Bau ſich nicht weniger als 60 Jahre bis zu ſeiner Vollendung hinzog.

Richtig mag es auch ſein, daß die Werther Kirche mit der Bocholter Pfarrkirche ungefähr ein gleiches Baualter hat.

Nicht unglaubwürdig erſcheint es endlich, daß unter den bewandten Umſtänden, indem die von Werth die Abtrennung von der Pfarre zu Bocholt und eine eigene ſelbſtſtändige Kirche für ſich wünſchten, dieſelben ſich den Anforderungen zu Beiſteuern für die Bocholter Kirche gegenüber ablehnend verhalten haben.

Des näheren Beweiſes bedürftig bleibt aber die Angabe meines Gewährsmannes, daß die von Werth ſich die Er-

[22]) Siehe unten §. 24

laubniß zu ihrem Kirchenbau wirklich verſchafft hätten, und zwar hinter dem Rücken des Bocholter Pfarrers. Ich kenne keine Urkunde oder ſchriftliche Aufzeichnung, durch welche dieſes dargethan werden könnte. Außerdem würde, falls auch eine derartige Bauerlaubniß in der That ertheilt ſein ſollte, es ſich noch immer fragen, ob dieſelbe eine Zuſicherung wegen Unabhängigſtellung der zu erbauenden Kirche von der Pfarre Bocholt enthalten habe.

Dem ſei indeß, wie ihm wolle, der Rechtsſtreit über die fraglichen Pfarrgerechtſame kam in den 1420er Jahren zum Ausbruch, dauerte lange und erhitzte nicht wenig auf beiden Seiten die Gemüther.

§. 7. Die Nachrichten über dieſen für die Stadt Bocholt und die Herrſchaft Werth lokalgeſchichtlich denkwürdigen Prozeß ſind ſehr mangelhaft. Sie beſtehen, ſo viel mir bisher bekannt geworden, nur aus vier vorliegenden Urkunden[23]) und überdies aus einigen Notizen der Bocholter Stadtrechnungen. Letztere ſind indeß für die bezüglichen Jahre nur zum Theil noch vorhanden.[24]) Außerdem enthalten dieſe

[23]) Dieſe vier Urkunden ſind: der Schiedsſpruch vom Samſt. nach Mariä Geburt (9. Sept.) 1447 (abgedr. in Nünning, Mon. Mon. I. p. 272 sqq., authentiſche Ausfertigung im Arch. der Stadt Boch. Nr. 153b Rep. der Urk., zugleich abſchriftl. im Bocholt. Priv. u. Stat. Buch), der Ceſſionsakt vom Tage St. Cyriakus (23. März) 1448 (abgedr. in Nünning l. c. p. 275-276 u. Wigand's Arch. Bd. 2. S. 359, Origin. im Arch. der Stadt Boch. Nr. 156. Rep. der Urk., zugleich abſchriftl. im Boch. Priv. u Stat. Buch) und die beiden bisher ungedruckten Urkunden d. d. crast. festi S[ti] Bonifacii und feria sexta post fest. beati Viti (6. u. 17. Juni) 1440 (jetzt abgedr. in den Beilagen 1. u. 2., Original bezw. Entwurf im Arch. der St Boch. Nr. 120 u. 121 Rep. der Urk.).

[24]) Von den Stadtrechnungen der erſten Hälfte des 15. Jahrh. ſind nur erhalten die Jahrg. 1407—1423, 1426—1437 und unvollſtändig der Jahrg. 1449. Die übrigen ſind verloren gegangen. Es iſt das um ſo mehr zu bedauern, als die Rechnungen jener Zeit von dem damaligen Stadtrentmeiſter Engelbert Monych (ſeit 1407 bis 1437 und

Rechnungsnotizen, wie man ſich denken kann, nur dürftige Angaben über die Aeußerlichkeiten des Prozeſſes und die dabei vorgekommenen Koſtenaufwendungen. Es laſſen ſich mit ihrer Hülfe zwar einigermaßen die Stadien, welche der Rechtsſtreit durchlaufen, verfolgen, aber das doch nur in ſehr unvollkommener Weiſe. Das Nähere über den Inhalt der Prozeßverhandlungen und über die von der einen und der anderen Seite vorgebrachten Gründe und Gegengründe, das Genauere über die Parteianträge und die darauf ergangenen richterlichen Entſcheidungen, — alles das erfährt man daraus nicht. Erſt der ſchließliche, dem Hader ein Ziel ſetzende Schiedsſpruch giebt über das Materielle des vorhergegangenen Rechtsſtreites in ſo fern Aufſchluß, als er im Weſentlichen den Gegenſtand, über welchen geſtritten worden war, erſehen läßt.

§. 8. Es iſt nicht anzunehmen, daß von den Werthern die Exiſtenz des Parochialverbandes mit Bocholt gänzlich in Abrede geſtellt worden iſt; denn dieſes Verhältniß war wohl evident. In dem Streite kann es ſich alſo nur darum gehandelt haben, entweder daß die von Werth demjenigen, was ihnen bereits in älterer Zeit concedirt ſein mochte, durch verkehrte Deutung eine ungebührliche Ausdehnung über die Grenzen des beſtehenden Rechtes hinaus geben wollten, oder daß ſie behaupteten, es ſeien ihnen neuerlich weitere Privilegien ertheilt oder wenigſtens zugeſichert worden, durch

vielleicht noch mehrere Jahre länger), welcher Prieſter und Vikar an der Pfarrkirche zu Bocholt war, durchgehends ſehr ſauber, korrect und wohlgeordnet geführt ſind. Der Engelbert Monych ſcheint ein ſehr gewandter Mann geweſen zu ſein, welcher nicht nur in ſtädtiſchen, ſondern auch in landesherrlichen Angelegenheiten mit Aufträgen betraut und nach auswärtigen Orten entſendet wurde. Die jetzt nicht mehr vorhandenen Jahrgänge würden gewiß manche nicht nur für die Bocholter Lokal-, ſondern auch für die münſtriſche Landesgeſchichte nicht unwichtige Notiz darbieten.

welche ihre Abhängigkeit von der Mutterkirche aufgehoben oder doch auf ein geringeres Maaß reducirt werde.

In dieſe rein kirchlichen Streitigkeiten ſcheinen ſich aber, wie es ſo häufig zu geſchehen pflegte, auch weltliche, finanzielle Intereſſen berührende Beſchwerden mit eingemiſcht zu haben, wenn dieſelben auch nicht ausdrücklich und formell zum Gegenſtande des Prozeſſes und der Parteianträge gemacht werden mochten.

§. 9. Die Prozeßparteien waren von der einen Seite: der Pfarrer, die Bürgermeiſter, Schöffen, Rath und Gemeinheit der Stadt Bocholt, ſo wie auch die „gemeinen Kirchſpielsleute zu Bocholt" (die Eingeſeſſenen des Landkirchſpiels), welche Letztere aber, wie es ſcheint, durch die Bocholter Bürgermeiſter und Schöffen mitvertreten wurden; von der anderen Seite: der Prieſter zu Werth, die Schöffen, Gemeinheit und Einwohner des Städtchens und der Freiheit Werth, namentlich auch die herrſchaftliche Familie daſelbſt. Als Prieſter zu Werth wird am Ende des Prozeſſes (1448) Heinrich Peper mit Namen genannt; es iſt aber zweifelhaft, ob derſelbe ſchon im Anfange des Rechtsſtreites als Burgkaplan angeſtellt und von Anfang an bei der Streitſache betheiligt war, oder ob derſelbe vielleicht erſt lite pedente in jene Stellung eingetreten iſt. In früherer Zeit (Urkunden v. 1440. Beil. 1. u. 2.) wird nur der Rector der Kapelle zu Werth ohne Namensbezeichnung als Litisconſorte der Werth'ſchen Partei angeführt.[25])

§. 10. Das Jahr, in welchem der förmliche Prozeß begann, läßt ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen. Im J. 1423 ſcheint derſelbe noch nicht im Gange geweſen zu ſein, da ich darüber keine Andeutung in der betreffenden Stadtrechnung finde. Die Verſammlung, welche während der

[25]) Alle dieſe beiderſeitigen Streitgenoſſen ergeben ſich aus den in Note 23. verzeichneten vier Urkunden.

Faſten 1423 in Werth ſtattfand, und an welcher Droſte, Bürgermeiſter und Andere von Bocholt theilnahmen,[26] mag ſich wohl, — was aber auch nicht gewiß iſt, — auf die Pfarrangelegenheit bezogen haben. Allein um einen *prozeſſualiſchen* Akt handelte es ſich dort wohl nicht, ſondern vermuthlich nur um einen Verſuch, vor der Beſchreitung des Rechtsweges einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen, was aber, wie die Folge ergiebt, mißlang.

Die Stadtrechnungen von 1424 und 1425 fehlen und in der von 1426 iſt keine Notiz über den Rechtsſtreit mit Werth vorhanden. In der Rechnung von 1427 aber leſen wir, daß am 6. Februar Gerd Wyltynch, welcher, wenn ich nicht irre, damals zweiter Bürgermeiſter von Bocholt war, mit dem Pfarrer und dem Richter und in Begleitung des oberſten Stadtknechtes nach Münſter ritt, und zwar, wie ausdrücklich bemerkt wird, wegen der Bocholt-Werther Pfarrangelegenheit[27]. Es war das aber damals keineswegs der *Anfang des Prozeſſes*, ſondern bereits der *Beſchluß der I. Inſtanz* bei der münſtriſchen Kurie; denn ſchon 6 bis 7 Wochen ſpäter wird die Ueberleitung der Sache in die II. Inſtanz betrieben. (Vergl. den folgenden §.) Rechnet man nun auf die ſämmtlichen Verhandlungen der im Februar 1427 beendeten und, wie es ſcheint, ohne weitläufigere Beweisaufnahme verlaufenen I. Inſtanz 1—2 Jahre, ſo muß der Anfang des förmlichen Prozeſſes in das Jahr

---

[26]) Stadtrechnung v. 1423: „Item des sondages Reminiscere Wolter Ridders gegeven XVIII budd., dye ten Werde verdaen werden, do unse droste ende borgermeyster ende unse vrinde doer weren.“

[27]) Stadtrechnung v. 1427: „Item in crastino Agathe (6. Febr.) reden Gerd Wyltynch ende Reyner Crechtinch (oberſter Stadtknecht) myt den kercher ende myt den rychter to Monster de negociis ecclesie nostre et ecclesie in Weerde. Doe dede ich Gerd Wyltynch to tergelde IIII rynssche guld., vor den gulde X scill. etc.“

1425 oder 1426 geſetzt werden. Dem ſteht auch nicht entgegen, daß in der Sommerzeit 1426 der Herr van Culenborg, Herr zu Werth, bei einer Durchreiſe durch Bocholt und demnächſt nochmals bei ſeiner Rückreiſe nach damaliger Sitte ſeitens der Stadt durch eine Weinſpende bewillkommt wurde;[28]) denn dergl. Gaſtfreundlichkeiten kehren auch in den ſpäteren Jahren während des Prozeſſes trotz des geſpannten Verhältniſſes mehrmals wieder.[29])

Ueber den Ausfall des Endurtheils I. Inſtanz fehlt eine poſitive Angabe; es ſcheint aber denen von Werth ungünſtig geweſen zu ſein.[30])

§. 11. Die Sache gelangte nun an den höheren Richter. In dem Ceſſionsbriefe vom Tage St. Cyriacus (23. März) 1448[31]) werden als die Inſtanzen, welche der Prozeß durchlaufen, Münſter, Rom und Baſel aufgezählt. Es fällt auf, daß dort zwiſchen Münſter und Rom die Inſtanz der Metropolitan-Kurie in Köln nicht erwähnt wird. Ich möchte aber glauben, daß von dem unterliegenden Theile alsbald

[28]) Stadtr. v. 1426: „Item den heren van Culemborch IIII quarte geschencket.“ — „Item den heren van Culemborch, doe hye weder quam, geschencket V quarte ende V grote.“

[29]) Stadtr. v. 1430: „Ten yrsten na pinxsten, doe heer Johann van Culenborch to Bocholte was, haddich van hete der borgermeister ende scepene gekoft end uyt gegeven vor braden vleisch, honre ende krut, dat men om schenckede, VI olde budd. ende I tun.“ Stadtr. v. 1432: „Item doe dye borgermeister ende scepene to gaste hadden myn vrouwe van Culenborch ende voirt oer vrende ende unses heren vrende, kofte ich IIII schincken etc.“ Stadtr. v. 1433: „Item do dye schutten van den Weerde hyr weren ende schotten myt unsen schutten, om geschencket II tunne beers, elke tunne voer XXIIII tune.“

[30]) Dieſes dürfte ſich aus dem in Note 23 gedachten Schiedsſpruch von 1447 u. aus der Urk. v. 1440 Beil. 1. als wahrſcheinlich ergeben. Vergl. auch Nünning l. c. p. 271.

[31]) Nünning l. c. p. 275.

nach ergangenem Urtheil des münſtriſchen geiſtlichen Gerichts nach Köln appellirt worden iſt, nicht nur, weil dieſes dem geordneten Inſtanzenzuge entſprach, ſondern auch, weil in der Bocholter Stadtrechnung erwähnt wird, daß am Samstag nach Reminiscere (22. März) 1427, alſo etwa 6—7 Wochen nach dem muthmaßlichen Schluſſe der I. Inſtanz, der Pfarrer von Bocholt in der fraglichen Prozeßangelegenheit nach Köln geritten ſei,[32]) wahrſcheinlich um dort Advokaten und Prokuratoren zu beſtellen und Informationen zu ertheilen. Die Verhandlungen II. Inſtanz ſcheinen aber von nicht ſehr langer Dauer geweſen zu ſein und ohne zeitraubende Beweisaufnahme zur Beſtätigung des die Werther verurtheilenden erſten Erkenntniſſes geführt zu haben.[33]) Freilich etwas poſitiv Gewiſſes liegt auch hier nicht vor.

§. 12. Ungefähr 20—21 Monate nach der Beſchreitung der *II.* Inſtanz erfolgte die weitere Appellation nach Rom. Etwa im December 1428 heißt es nämlich, die Stadt Bocholt habe „instrumente ende breve“ anfertigen laſſen, „dye men van der kercken weghen ten Weerde to Rome sande“.[34])

Bald darauf (in den Faſten 1429) ſchien der Stadt Bocholt von Werth aus Gefahr zu drohen. Es gingen beunruhigende Gerüchte und die von Bocholt hielten Vorſicht für geboten. Sie ſtellten einen Wächter auf den Thurm, um nicht durch einen von Werth ausgehenden plötzlichen Ueberfall oder Handſtreich überraſcht zu werden.[35]) Indeß

[32]) Stadtr. v. 1427: „Item sabbato post Reminiscere reit unse kercher to Colne van unser kercken weghen ende van der kercken weghen ten Weerde, den dede ich mede van der stades weghen I nyen hollanschen schylt, I helen arn. guld. ende V alb. d.“

[33]) Siehe Note 30. Das dort Bemerkte gilt auch hier.

[34]) Stadr. v. 1428.

[35]) Stadtr. v. 1429: „Item feria quarta post Oculi (2. März) Werner Wencken gegeven, dat hye up den torn gynch, doe

ſcheint das Befürchtete nicht eingetreten zu ſein. Auch iſt es ungewiß, ob die drohende Gefahr mit dem ſchwebenden Prozeſſe in irgend einem Zuſammenhang ſtand.

Noch einige Monate ſpäter (im Juni) wurden abermals Aktenſtücke von Bocholt nach Rom durch Leute, welche von Köln aus dorthin reiſeten, abgeſandt, und am 10. Juli traf eine vermuthlich eine sententia interlocutoria enthaltende Bulle von Rom ein, durch welche, wie es ſcheint, eine Beweisaufnahme angeordnet und zu dieſem Behuf ein Kommiſſar beſtellt wurde. Der Bocholter Pfarrer reiſete in Folge deſſen ſofort nach Münſter und der Bürgermeiſter Heinr. van den Haghe nach Ottenſtein, wo ſich damals der Biſchof aufhielt, um ſich in der biſchöflichen Kanzlei ein Kommiſſions-Decret beſiegeln zu laſſen.[36] Bald darauf wurden Bulle und Kommiſſions-Decret nebſt einem Prokuratorium durch einen Boten nach Münſter abgeſchickt.[37]

hyr geruchte was ende dye van den Weerde ute weren V grote."

[36]) Stadtr. v. 1429: „Item Johannes Byesteken (Geſchäftsführer der Stadt) schenckede (zwiſchen feria 5ta post Bonifacii [9. Juni] und vigil. nativ. Johannis [23. Juni]) den gesellen, dye der stades breve ende procuratorium van Colne to Rome droeghen, an malmasyen ende wyne VI tune." (18 tune = 1 arn. guld. 26 tune = 1 rhein. Gld.) — „Item die septem dormientium (10. Juli) unsen kercheren gedaen, doe he to Monster reyt ende unse bulle kommen was van den Weerde, I arn. guld." — „Item in antiprofesto Margarete (11. Juli) reit Hinrich van den Haghe tot unsen heren ten Ottensteyne — myt der commissien van den Weirde ende verdede I rynsschen guld. ende XVI tune ende gaf unses heren seryver van der commissien to besegelen I nyen schilt."

[37]) Stadtr. v. 1429: „Item die Marie Magdalene (22. Juli) gench Muntbeke (Bote) to Monster myt der bullen van den Weerde ende myt der commissien ende procuratorio, den gaf ich III tune."

Ueberhaupt entwickelte ſich jetzt in Bocholt in Betreff der fraglichen Prozeßangelegenheit eine große Rührigkeit, welche bis zum Jahre 1431 andauerte. Es wurden vielfach Aktenſtücke abgeſchrieben und beglaubigt, Vorladungen expedirt und inſinuirt, Boten mit Briefſchaften nach verſchiedenen Orten hin abgeſchickt. Wiederholt reiſeten Bürgermeiſter und Pfarrer nach Münſter, ſei es um Prozeßtermine wahrzunehmen oder um ſich mit ihrem Sachwalt zu beſprechen. Es iſt nicht möglich, alle dieſe Einzelheiten in einen geordneten Zuſammenhang zu bringen, da man den Inhalt der betreffenden Aktenſtücke, den Zweck der Reiſen und Botenſendungen nicht näher kennt. Ich muß mich darauf beſchränken, einige beſonders bemerkenswerthe Momente und Vorkommniſſe hervorzuheben.

§. 13. Die Zeit vom Ende Juli 1429 bis zum Februar 1430 wurde wohl von Verhandlungen und Veranſtaltungen, welche die durch das römiſche Interlokut nothwendig gewordene Beweisaufnahme vorbereiteten, in Anſpruch genommen.[38]) Darauf, im März 1430, erfolgte das Verhör der von den Bocholtern producirten Zeugen. Letztere waren zahlreich und wurden aus allen Ortſchaften der Umgegend von Bocholt, aus Dinxperlo, Anholt, Alten, Rhede und Dingden, herbeigeholt, insbeſondere aus Alten der dortige Richter und die nahe bei Alten wohnenden Ritterbürtigen van Lyntlo und Everd van Hagenbeke. Das Verhör wurde in Bocholt vorgenommen von dem ſeitens der Bocholter requirirten Notarius

[38]) Stadtr. v. 1429: „Item die Agapiti (18. Aug.) gench Bernd van Harler (Bote) to Munster ende nam mede van der stades weghen dye execucie van der citacien van den Weerde ende ander breve, den gaf ich III tune.“ Stadtr. v. 1430: „Item up den neisten dach na sunte Mathias (25. Febr.) eynen bade, dye uns van Hermannus Dreses (in Münſter wohnhaft, langjähriger Agent der Stadt Bocholt zur Beſorgung ihrer dortigen Geldgeſchäfte), eynen brief brachte van den tugen to hoeren van der capellen van den Weerde, I crumstert.“

„meister“ (Magister) Engelbert Haever, Prieſter in Münſter.[39]) Die Artikel, über welche die Zeugen vernommen wurden, ſind nicht erſichtlich; wahrſcheinlich betrafen ſie die Frage, wie ſeit Menſchengedenken der Beſitzſtand rückſichtlich der Ausübung der Pfarrgerechtſame zwiſchen dem Pfarrer in Bocholt und dem Prieſter in Werth geweſen ſei.

Einige Wochen nach dieſem Zeugenverhör ſehen wir Bürgermeiſter, Pfarrer und Richter von Bocholt ſich zu dreien Malen, kurz hintereinander, nach Ottenſtein, der zeitweiligen Reſidenz des Biſchofs, und nach Münſter begeben, nämlich am Donnerstag vor Pfingſten (1. Juni) nach Ottenſtein, am Frohnleichnamstage (15. Juni) und demnächſt am 26. Juni nach Münſter. Wahrſcheinlich handelte es ſich um Verhandlungen und Tagefahrten in der Werther Sache. Wenigſtens wird bei der dritten Reiſe ausdrücklich bemerkt, ſie ſei auf Vorladung des Biſchofs gemacht worden. Auch wurde die Anweſenheit in Münſter benutzt, um dem Notar

[39]) Stadtr. v. 1430: „Item feria tercia post Invocavit (7. März) was Diderich van der stades wegen gereden to Dynxperlo ende to Anholt, umme tuege to laeden van unser kercken ende der capellen van den Weerde etc.“ — „Item des dunredages na Invocavit (9. März) reit ich (der Stadtrentmeiſter) van der stades weghen to Alten ende to Schar (curtis bei Alten, cf. Tibus, Gründungsgeſch. I. S. 1160—1161), umme dye van Lyntlo ende den rychter van Alten ende Everde van Hagenbeke to haelen, eyn tuech to done in der saken van den Weerde etc. Item haddich ter selven tyt heren Engelbertes perd des notariuses, dye dye tuege hoerde etc.“ — Item des dynxedages na Palmarum (11. April) Hermanne Raesfeldes gegeven van koste ente teringen, dye to syn hues verdaen wairt, doe men dye tughe hoerde van unser kercken ende der capelle van den Weerde III arn. guld. XIIII tune ende III gr.“ — Ferner werden erwähnt Zehrkoſten von „XIII cock., dye dair lude verdaen hadden van Dingeden ende van Rede, dye eyn tuech deden in der saken van unser kercken ende der capellen van der Weerde.“

Engelbert Haever ſeine Gebühren für das Zeugenverhör und dem von Bocholt in Münſter beſtellten Prokurator, meister Bernd Wernynch, gleichfalls ſeine Sporteln zu entrichten.[40]

Ob im Spätſommer deſſelben Jahres 1430 noch ein zweites Zeugenverhör ſtattgehabt hat, iſt einigermaaßen zweifelhaft, doch halte ich es nicht für wahrſcheinlich. Man erſieht zwar aus der Stadtrechnung, daß während der Sommermonate bis zum Sonntage nach Mauritius (24. Septemb.) häufig Boten behufs Zuſtellung gerichtlicher, den fraglichen Rechtshandel betreffender Erlaſſe nach Anholt, Dinxperlo, Rhede geſchickt werden; allein der Inhalt dieſer Erlaſſe erhellet nicht. Allerdings wird auch in der Rechnung pro 1430 unter den *letzten* Ausgabepoſten noch angemerkt, daß dem Notarius „meister Engelberte Haevere“ aus den *Erträgen der Bierſyſe* ein Honorar gezahlt worden ſei, „doe men dye tughe hoerde van der capellen van Weerde.“ Ich möchte indeß glauben, daß dieſe Ausgabe auf die ſchon im Frühjahr erfolgte Zeugenvernehmung zurück zu beziehen iſt und nur erſt hinterher bei der am Schluſſe des Jahres

[40] Stadtr. v. 1430: „Item in octava Ascensionis (1. Juni) reden unse twe borgermeister myt unsen kercheer tot unsen heeren ten Ottenstene ende weren eyne nacht ute etc.“ — „Item up des hilgen Sacraments dach (15. Juni) reden unse kercheer ende Steven ende Evert, unse borgermeister, Lode Kuchge (Richter) ende Herbordt Holleweege to Monster ende weeren ute III nachte etc.“ — „Item des manen dages na sunte Johans dach to myddensommer (26. Juni) reden Steven ende Loede vorsc. weder to Monster van vorladinge unses heeren ende dye kercher myt om ende Reyner Crechtinch ende weeren ute III nachte etc. Item ter selven tyt Steven unsen borgermeister gedaen XII rynssche guld. ende VIII tune, der gaf hye meister Bernde Wernynch, unsen procurator, VII rynssche guld. ende VIII tune ende meister Engelberte Haever, unsen notarius in der saken van der capellen van den Weerde, V reinssche guld.“

über die Bierſyſe gehaltenen Abrechnung nachträglich in Ausgabe geſtellt wurde.

Wie dem aber auch ſein mag, jedenfalls iſt das Beweiserhebungs-Verfahren um die Zeit von St. Remigius (1. Oct.) 1430 als abgeſchloſſen zu betrachten, worauf auch einigermaßen der Umſtand hindeutet, daß jetzt, nach Beendigung dieſes wichtigen Prozeßabſchnittes, die Stadt Bocholt ſich bewogen fand, dem münſtriſchen Sigillifer als Anerkennung ſeiner nicht geringen Mühwaltung, wie das bei ähnlichen Anläſſen auch ſonſt zu geſchehen pflegte, einen in Rees gekauften Salm zu überreichen. [41])

§. 14. Nach Beendigung der Beweisaufnahme gelangte natürlich die Sache wieder nach Rom zum Schlußverfahren und zur definitiven Entſcheidung. Schon im Anfange des Jahres 1431 traf die Ladung zur ferneren Verhandlung von Rom hier ein. Um die Mitte des Januar ließen die von Bocholt ſich die benöthigten Prozeßurkunden in Münſter ausfertigen und überhändigen. [42]) Man hatte zwar bereits im

[41]) Stadtr. von 1430: „Item des dinxedags na Remigii (3. Oct.) liep Bernd van Harler um eynen salm to Rees, den dye segeler van Monster geschenckt wairt van der stades weghen, kostede I rynsschen guld myn II tune etc.“

[42]) Stadtr. v. 1431 (Anfang des Jahres): „Item feria secunda post Paulini (?) Bernde van Harler gedaen, doe he to Munster ghenck, III tune, ende he moste dair lieghen ende wachten na unssen processe tusschen uns ende der capellen van den Weerde an den derden dach, dat heer Sweder Stockinch to Rome droech, ende gaf om na II crumsterte. Item vor dye copye van der citacien van den van Weerde, doe wy geladen worden to Rome, gegheven meyster Dericke van den Haghe notario II tune.“ Das „Paulini“ iſt ſicher ein Irrthum; Paulinustag fällt nicht in den Anfang des Jahres, ſondern auf den 31. Auguſt. Es wird ſtatt deſſen wohl heißen müſſen „Pauli erem.“ (15. Januar). Die feria secunda post Pauli erem. war im Jahre 1431 der 22. Januar, was auch vollkommen zu der einige Tage ſpäter, am 27. Januar erfolgenden Abreiſe des Sweder Stockinch paßt.

Laufe des J. 1430 wiederholt Prozeßſchriften durch Boten oder gelegentlich durch Reiſende nach Rom befördert.[43]) Jetzt aber, wo das entſcheidende Schlußverfahren bevorſtand, entſchloß man ſich, eigens den Bocholter Prieſter Sweder Stockynch mit den erforderlichen Briefſchaften nach Rom abzuſenden. Am 27. Januar 1431 trat er ſeine Reiſe an. Von der Stadt erhielt er als Reiſegeld 13 rhein. Gulden, vom Pfarrer 7 desgl. Ueberdies wurde ihm auf Koſten der Stadt ein neuer Rock (tabbert) zu ſeiner Romfahrt angeſchafft. Auch gab ihm die Stadt ein Abſchiedsmahl.[44]) Wenige Tage nach ſeiner Abreiſe (30. Jan.) ritten die Bürgermeiſter mit dem Pfarrer und noch einem anderen Geiſtlichen nach Münſter, wahrſcheinlich um auch dort für die in Rom bevorſtehende Verhandlung Veranſtaltungen zu treffen oder Berathungen zu pflegen.[45])

Im weiteren Laufe des Jahres 1431 kehrte der Abgeſandte Sweder Stockynch aus Rom zurück und mit ihm ein an-

---

[43]) Stadtr. v. 1430: „Item Johannese Biesteken weder gegeven IX tune, dye hye den ghesellen to Coellen geschenckt hadde, dye unse breve van den Weerde to twen tyden mede up droeghen to Rome.“

[44]) Stadtr. v. 1431: „Item in crastino convers. Pauli (26. Jan.), doe heer Sweder Stockynch van der stades weghen des anderen daghes to Rome ghenck, om mede gedaen XIII hele rynsshe guld., dair om unse kercheer VII rynssche guld. to dede etc. Item heren Sweder vorsc. II arn. guld., dye om dye scepene van der stades weghene to vulste gheven tot eynen nyen tabberte, dair hye ynne wanderde to Rome, ende ich an Johanne Ridders betalde.“ — „Item doe heer Sweder Stockinch van der stades wegen to Rome wanderen solde, legede ich uyt tot einen gelaege, dat om van der stades wegen geschencket wairt, VII tune.“

[45]) Stadtr. v. 1431: „Item feria secunda post convers. Pauli (30. Jan.) unsen borgermeisteren, doe sye myt unsen kercheer ende myt heeren Johanne Kemmer to Munster reden, mede gedaen to tergelde VIII arn. guld.“

derer Prieſter Namens Tilemann Tenckinck. Letzterer entſtammte ohne Zweifel der rittermäßigen Familie, welche das Gut Tenckinck bei Bocholt als ihren Stammſitz beſaß. Er hatte ſich, wie aus mehreren Notizen der Bocholter Stadtrechnung hervorgeht, einige Zeit in Rom aufgehalten und war dort der Stadt zur Beſchaffung der für den Prozeß nöthigen Gelder behülflich geweſen. Zur Bewillkommnung der beiden Zurückgekehrten gab es wieder ein Gelag, welches von den Schöffen der Stadt auf ihre eigenen Koſten veranſtaltet wurde.[46]) Ob Sweder Stockinch die römiſche Definitivſentenz mitgebracht hatte, erhellet nicht; jedenfalls iſt das Urtheil aber vor dem Ende des September 1432 ergangen und zur Publikation gekommen.[47]) Ebenſo iſt es gewiß, daß durch daſſelbe die von Werth kondemnirt wurden.[48])

§. 15. Die Werther gaben ſich indeß in ihrer Halsſtarrigkeit noch immer nicht zufrieden und ergriffen als letztes Rettungsmittel die Berufung an das vermeintliche oberſtrichterliche Amt der Synode von Baſel. Dieſe Appellation iſt eins der beiden Beiſpiele, welche ſich aus der Bocholter Lokalgeſchichte über die Angehung der genannten Kirchenver-

[46]) Stadtr. v. 1431: „Item dye scepene hadden selven vordel ende vorval ende beden van der stades wegen to gaste heren Tilman Tenckynch ende heren Sweder Stockinch, doe dye van Rome kommen weeren, ende gulden dat gelach selven, uytgeseget om enbrack I phs schilt, den ich van der stades wegen uytlegede."

[47]) Denn am 1. Octob. 1432 war bereits die Berufung nach Baſel erfolgt. Vergl. §. 15.

[48]) Da nach dem Zeugniſſe von Nünning l. c. p. 271 die Sache in Baſel unentſchieden blieb, ſo kann die in der Urk. v. 1440 Beilage 1 erwähnte Condemnation derer von Werth nirgends anders, als in Rom, geſchehen ſein.

ſammlung anführen laſſen.[49]) Um die Zeit von Remigius (1. Oct.) 1432 lag die Sache bereits in Baſel vor; denn am Dienstag nach Remigius beauftragte die Stadt Bocholt einen Mann, welcher nach Einſiedeln, dem berühmten Wallfahrtsorte in der Schweiz, reiſen wollte, ihre Briefſchaften dem Bocholter Geſchäftsführer in Baſel Namens Johann Boynch zu überbringen.[50])

Ein Weiteres hört man nun aber während der Jahre 1432 und 1433 von dem Streithandel gar nicht. Wohl aber ſcheint es, daß um dieſe Zeit Vergleichsverſuche gemacht worden ſind. Wir leſen nämlich in den Stadtrechnungen, daß im J. 1432 auf Viktorstag (10. Oct.) von der Stadt Bocholt ein Brief an den Herrn van Culenborg nach Werth geſchickt wurde[51]); ferner daß in demſelben Jahre die Bocholter Stadtbehörde die Frau van Culenborg mit ihren Freunden (Hofbedienſteten und Räthen) bewirthete und daß dabei auch die (wahrſcheinlich beſonders zu dieſem Zwecke herübergekommenen) Freunde (Beamte) des Biſchofs zugegen

---

[49]) Das andere Beiſpiel betrifft die Errichtung der Vicarie Stae Crucis an der Neuen Kirche in Bocholt im J. 1440, wozu in Baſel die Authoriſation nachgeſucht und ertheilt wurde. (Meine „Geſchichtl. Nachrichten u. ſ. w.“ S. 51.)

[50]) Stadtr. v. 1432: „Item des dinxedages na sunte Remigius Huperte ten Schyvelkampe II witte d., do he ghenck ten Eensedel ende der stades breve mede nam an Wilhelmus Rabben ende Johannes Boynch to Basel to brengen.“ Der Wilhelm Rabben oder Rabbe, welcher hier neben dem Bocholter Geſchäftsführer in Baſel Joh. Boynch genannt wird, kommt oft in den Stadtrechnungen vor. Er hielt ſich ſonſt in Rom auf, war Prieſter und Magiſter und beſorgte mehrfach Geſchäfte der Stadt Bocholt bei der päpſtlichen Kurie. Er mag indeß damals, Anfangs October 1432, wohl zeitweilig in Baſel anweſend geweſen ſein.

[51]) Stadtr. v. 1432: „Item up sunte Victors dach Hinrike den bade, dat he ten Weerde gynch myt enen breve an den heren van Culenborgh, gegeven I tun.“

waren; dann daß im J. 1433 die Schützen von Werth mit denen von Bocholt an letzterem Orte ein gemeinſchaftliches Schützenfeſt feierten und dabei gaſtlich aufgenommen wurden [52]; endlich daß auch noch im J. 1434 in Werth eine Tagefahrt ſtattfand, an welcher die Bocholter Bürgermeiſter und ihre Freunde theilnahmen. [53] Allein dieſe Annäherungsverſuche führten zu keiner Einigung, vielmehr wurde im J. 1434 der Streit noch erheblich verſchärft.

§. 16. Im erſten Vierteljahre 1434 machte nämlich die römiſche Kurie, wahrſcheinlich auf Anrufen derer von Bocholt, von den kirchlichen Strafmitteln Gebrauch, um die Widerſpenſtigkeit der Werther zu brechen und den ergangenen Urtheilen und richterlichen Befehlen Gehorſam zu erzwingen. Alle auf Seiten von Werth ſtehenden Litiskonſorten wurden mit Exkommunikation und Interdikt belegt. [54] Daß der Bannſpruch von Rom bezw. römiſchen Delegaten ausging, iſt mir unzweifelhaft, obgleich ich es nirgends ausdrücklich berichtet finde; denn auf der Basler Synode war noch keine Entſcheidung erfolgt und daher von dort aus keine Exkommunikation zu erwarten; daß aber die Verhängung der Cenſuren etwa ſeitens des Biſchofs geſchehen ſein ſollte, iſt deswegen nicht anzunehmen, weil ſpäter, als der Streit durch Schiedsſpruch des Biſchofs erledigt wurde, dieſer ſich ſelbſt zur Losſprechung vom Banne nicht für kompetent erachtete, ſondern nur bei Erwirkung der Abſolution „günſtlich und förderlich" zu ſein verſprach. [55]

---

[52]) Siehe Note 29.

[53]) Stadtr. v. 1434 (ohne nähere Zeitangabe): „Item to dye borgermeyster myt oeren vrenden weren to dage ten Weerde, verdeden XIX kock. myn I gr."

[54]) Die beiden Urkunden von 1440 (Beil. 1. u. 2.) und der Schiedsſpruch v. 1447. Art. VI. (Nünning l. c. p. 273.)

[55]) Schiedsſpr. v. 1447. Art. VI. (Nünning l. c.)

Die die kirchlichen Strafen ausſprechenden Erlaſſe wurden durch mehrere Prieſter unter Zuziehung anderer Zeugen nicht nur zu Werth, ſondern auch in den Nachbarorten Wertherbruch, Rees, Xanten und Anholt verkündet. Das Innere des Städtchens Werth ſcheint dabei nicht betreten worden, ſondern die Inſinuation nur an den Thoren, welche von den Werthern vielleicht geſchloſſen gehalten wurden, etwa durch Anheften an die Thore oder Abgabe an den Pförtner geſchehen zu ſein, worauf man ſich dann, da unter dieſen Umſtänden auch die von Werth aus über die Yſſel führende Brücke nicht benutzt werden konnte, an einer anderen Stelle über dieſen Fluß ſetzen ließ, um nach dem jenſeits gelegenen Wertherbruch zu gelangen.[56]) Die Inſinuation in dem ſchon etwas entfernter auf der anderen Seite des Rheines liegenden Xanten geſchah wohl wegen der ſich auch auf das rechte Rheinufer erſtreckenden Archidiaconalrechte des dortigen Kapitels.[57]) Die Publikation der Bannbriefe an den genannten Orten erfolgte übrigens am Freitag vor und am Dienstag nach Palmſonntag 1434 und bald darauf, am Sonntag nach Oſtern, ritten der Pfarrer und die Bürgermeiſter von

---

[56]) Stadtr. v. 1434: „Item feria sexta post Judica weren her Johan Kemmer, her Sweder Stockinch, Reyner Crechtinch ende Hinricus Pelser ten Werde ende in den Werderbroke execucien to doen ende verdeden des avends, do sy weder quemen, VI krumst. etc. Item feria sexta post Judica heren Johanne Kemer weder gedaen I krumst., den he gegeven hadde to vueren aver dye Ysele, do men ten Werde dye execucien gedaen hadde. Item des dinxedages na palmen reden her Johan Kemer, her Gerd Venynch ende Hinricus Pelser weder uyt, dye execucien to done to Rees, to Xanden ende t' Anholt. Do dede ich Hinricuze Pelser II arn. guld. etc." Ferner ohne nähere Zeitangabe: „Item den gesellen, dye myt den preysteren weren vor den Weerde, do men dye banbreve kundigede, verdeden XX kock."

[57]) Tibus, Gründungsgeſch. I. S. 219 ff.

Bocholt nach Münſter ohne Zweifel, um über das Geſchehene Bericht zu erſtatten.[58]) Einige Wochen ſpäter ſcheint man nochmals mit Werth unterhandelt zu haben; am Sonntage nach Frohnleichnam ritten ein Bürgermeiſter, der Droſte und einige Schöffen von Bocholt nach Werth.[59]) Ueber einen Erfolg der Unterhandlung verlautet aber nichts.

§. 17. Inzwiſchen hatten die Verhandlungen in Baſel ihren Fortgang.

Um die Mitte Juni 1434 ging eine von dem Dechanten ad Stum Ludgerum in Münſter an die von Werth erlaſſene Vorladung in Bocholt ein und wurde von hier aus unter außergewöhnlicher Solemnität in Werth inſinuirt. Nicht weniger als vier Prieſter betheiligten ſich an dem Inſinuationsakte, und als derſelbe ausgeführt worden war, folgte nach der Rückkehr von Werth in Bocholt ein Gelag.[60]) Inhalt und Zweck der Vorladung kennen wir nicht; ſie muß aber nach den erwähnten Umſtänden von beſonderer Erheb-

---

[58]) Stadtr. von 1434: „Item dominica Quasi modo gen. reden Steven Wyman, Evert van Rede (die beiden Bürgermeiſter) ende Reyner (oberſter Stadtknecht) to Monster myt den kercheren ende verdeden IX rynssche guld. ende II krumst. ende weren VI nachte ute.“

[59]) Stadtr. v. 1434: „Item des sondages na Sacramenti reed Steven dye Wyman ten Weerde myt den drosten ende eyn deel unser scepene ende vordeden VII krumst. etc.“

[60]) Stadtr. v. 1434: „Item up desen selven sundach (Sonntag nach Viti — 20. Juni —) weren her Bernd Nysinch, her Johan Kemer, her Bernd ter Steghe, her Sweder Stockynch ende Hinricus Pelser ten Werde myt den ladebreve van den deken van sunte Ludger ende teerden to myn hues, do se weder quemen, ende verdeden malk I tun ende vordeden I vyrdel wyns, dat wart in den wynhuse gehaelt up dye stad.“ — „Item ene reyse to Monster (gemacht von dem Boten Joh. Tedetynch), dair he lach enen dach ende ene nacht, da dye van den Weerde dair geladen weren vor den deken van sunte Ludger, XII tune.“

lichkeit geweſen ſein. Wahrſcheinlich war der Dechant von dem Konzilium in Baſel zu Vernehmungen oder anderen Prozeßhandlungen kommittirt worden. Wir wiſſen nämlich, daß derſelbe Dechant, welcher Levold Perlin oder nach einer anderen Lesart Arnold Peelen hieß, auch in einer anderen Bocholter Angelegenheit als Kommiſſar des Konziliums functionirte.[61]) Er muß in Baſel beſonders bekannt geweſen und von der Synode mehrfach zu dergleichen Geſchäften verwendet worden ſein. Ob die Werther der Vorladung Folge geleiſtet und was ſich weiter daraus ergeben, läßt ſich nicht erſehen.

Ebenſo iſt es unbekannt, welche Bewandniß es mit einem „Declaration" benannten Erlaſſe oder Aktenſtücke hatte, deſſen im October (zwiſchen Remigius und Severinus) Erwähnung geſchieht. Namentlich weiß man nicht, ob die „Declaration" ſich auf die von Rom ausgeſprochene Exkommunikation oder auf die noch in Baſel ſchwebenden Prozeßverhandlungen bezog. Es wurden aber von dieſem Aktenſtücke vier Kopien ausgefertigt, welche anſcheinend beſtimmt waren, an verſchiedenen andern Orten inſinuirt zu werden. In Rees erfolgte die Inſinuation am 29. November.[62]) Ueber die Ausfüh-

---

[61]) Meine „Geſchichtliche Nachrichten über die Kirche Unſerer Lieben Frau u. ſ. w." S. 52.

[62]) Stadtr. v. 1434 (zwiſchen Remigius u. Severinus — 1.–23. Oct. —): „Item Hinricus Wygers 1 arn. guld. van IIII uytscryften der declaracien, dye uns to Monster gegeven was." — Demnächſt: „Item in vigilia Andree (29. Nov.) gengen Jacob Moyart, Hinricus Pelser ende Johan Tedekynch to Reyss, dye declaracie to insinuyren, den dede ich mede to tergelde IIII krumst." — „Item in vigilia Andree gengen Jacob Moyart, Hinricus Pelsers ende Johan Tedekynch to Reyss, dye declaracie to insinuyren ende weren ene nacht ute ende vordeden baven dye IIII krumst., dye om her Engelbert mede gedaen hadde to tergelde, IX krumst. ende V grote."

rung der Inſinuation an anderen Orten findet ſich keine Notiz.

§. 18. Einige Zeit ſpäter, am 23. December 1434, wurde der Prieſter Sweder Stockynch, welchen wir im J. 1431 die Reiſe nach Rom machen ſahen (§. 14), nach Baſel entſendet. Auf die Reiſe wurden ihm an baarem Gelde mitgegeben 28 Philippus Schilde und 2 rhein. Gulden. Auch ſchaffte man ihm auf Koſten der Stadt einen ledernen Sack an, in welchen er die in gewächste Leinewand wohl eingehüllten Dokumente und Aktenſtücke, die er mitnahm, ſteckte. Die Fürſorge der Stadt erſtreckte ſich ſo weit, daß ſie ihm auch ſeine Schuhe zur Reiſe neu verſohlen ließ. Mehrere Bürger gaben ihm bis Ringenberg das Geleite.[63])

Sweder Stockynch verweilte länger als ein Jahr in Baſel. Im Anfange des Febr. 1436 kehrte er vorläufig nach Köln zurück, wo er einige Zeit blieb, um Geld, das ihm von Bocholt für die procuratores der Stadt in Baſel zugeſchickt wurde, durch Vermittelung des in Köln ſich aufhaltenden, ſchon oben (§. 14) genannten Prieſters Tileman Tencking nach Baſel zu ſpediren. Das Geld wurde von Bocholt aus durch einen Auguſtinerbruder des Kloſters Beylar (Marienthal) nach Rheinberg geſandt, bis wohin ihm Sweder Stockinch von Köln aus entgegenkam, um die Baar-

[63]) Stadtr. v. 1434: „Item in vigilia vigilie nativitatis Christi ginck her Sweder Stockynch to Basel, den dede ich mede XXVIII hele phs schilde end II hele ryns. guld. Item ter selven tyt IX krumst. vor enen lederen sack, dair he dye breve in stack, ende van II schoen, dye men em voirt lappen liet . . . . Item Regelande van Stralen IIII kock vor lywant, dair men dye breve ynne besloech Item der selven Regelande vor was, dair men dat lywant mede wessede, XI kock.“ — Stadtr. v. 1435: „Item do men heren Sweder Stockynch geleydede bet to Ryngenberge, do he upwert toech to Bazele, Reyner ende ander borger verdeden myt Hinrike vorsc. VII kr.“

ſchaft in Empfang zu nehmen.[64]) In der Woche vor Palmſonntag ſcheint Stockinch nach einer Notiz in der Stadtrechnung wieder in Bocholt angekommen geweſen zu ſein.

§. 19. Während des Jahres 1435, als Sweder Stockynch in Baſel ſich aufhielt, wurden verſchiedentlich Briefe und Aktenſtücke von Bocholt dorthin abgeſandt. Als Agent für Bocholt, welcher dieſe Sendungen in Empfang nahm, ſcheint damals ein gewiſſer Johannes Ernſt fungirt zu haben. Der frühere Agent Joh. Boynch (§. 15) wird nicht mehr genannt. Allein auch die Korreſpondenz mit der römiſchen Kurie hatte nicht aufgehört. Der Prieſter „meyster Willem Rabben" von dem ſchon oben (Note 50) geſagt worden iſt, daß er im J. 1432 und früher in Rom verweilt und dort für die Stadt Bocholt Geſchäfte beſorgt habe, war nach Ausweis der Stadtrechnung im Juni 1434 wieder in Bocholt anweſend. Demnächſt im Frühjahr 1435 finden wir ihn aber in Florenz, wo ſich damals Papſt Eugenius IV. aufhielt.[65]) Auch Rabben in Florenz erhielt wiederholt Briefe, welche ſich auf

[64]) Stadtr. v. 1436: „Item die Scolastice (10. Febr.) heren Sweder Stockynch, do he gegaen solde hebn to Bazele ende to Collen wederkyerde, gedaen X hele rynss. guld. ende XX hele arn. guld. to brengen an unse procuratores to Bazele, ende om to tergelde gedaen I phs schilt, des lyet he by heren Tilemann Tenckynch voirt aver to senden to Bazele X rynss. guld. ende XVIII hele arn. guld. ende den schilt, ende I arn. guld. hadde he verdaen, ende he brachte my weder I helen arn. guld. etc. Item do dye prior van den Beylar ende dye II borgermeyster to myn hues eten, do dye prior dat gelt vorsc. to sich nam ende dat vort aversenden solde by eynen synen broder to Berck (Rheinberg), dair her Sweder vorsc. tegen om quam, dat gelt dair to ontfangene, verdeden dye borgermeyster vorsc. malk XII grote."

[65]) Auch ein die Vicarie B. M. V. zu Bocholt betreffendes, vom Papſt Eugenius am 31. Oct. 1435 erlaſſenes Breve iſt von Florenz datirt. (Vicarienbuch der St. Boch. fol. 113 115.)

die Werth'ſche Prozeßſache bezogen, von Bocholt aus zugeſchickt. Behufs Beförderung der Briefe nach Baſel und Florenz benutzte man allerhand ſich darbietende Gelegenheiten. So z. B. nahm am 25. März 1435 ein grade dorthin reiſender Kanonikus der Martinikirche in Münſter, am Mittwoch nach Misericord. Dom. der Scholaſtikus von Vreden Schriftſtücke nach den beiden genannten Orten mit. Boten, welche von Zeit zu Zeit von den beiden Biſchofsſtädten Münſter und Köln nach Baſel gingen oder ritten, wurden nicht ſelten Briefſchaften zur Beförderung übergeben u. ſ. w.[66]) Wie lange der vorerwähnte Mag. Wilhelm Rabben noch in Florenz blieb, läßt ſich nicht genau erſehen; als aber Ende 1435 oder Anfangs 1436 der Bocholter Pfarrer Johannes Ernſt geſtorben war, wurde Rabben ſein Nachfolger.[67])

---

[66]) Stadtr. v. 1435: „Item up unser vrouwen dach annunciacionis (25. März) enen canonike van sunte Martyn mede gedaen eynen brief an Johanneze Ernst to Bazel ende eynen brief an heren Wylleme Rabben to Florencien, den gaf ich II kr. etc." — „Item des maendages na palmen reet Wennemaer unses heren bade to Bazele, den dede wy einen brief mede van unser zaken ten Werde an Johanneze Ernst, den gaf ich to verdrincken VII kr." — „Item des gudensdages na Misericord. Dom. den schoelmeyster (Scholaſtikus) van Vreden, do he unse breve mede nam to Bazele ende to Florencien in unser zaken van den van den Werde, gegeven VI kr. etc. Item heren Hinrike Wygers van II copyen to scryven, der men nu eyne sande to Bazele myt den schoelmeyster vorsc. etc." — „Item die invencionis beati Stephani Hinr. den baden, dat he breve droech to Coellen van der stades wegen, dye voirt to Bazele wesen solden, gegeven I kr." — Aehnlicher Notizen finden ſich in der Stadtr. noch mehrere andere.

[67]) In der Stadtr. v. 1436 wird ohne nähere Zeitangabe eine Gelderhebung erwähnt, die ſich auf die Regulirung des Nachlaſſes des damals bereits verſtorbenen Pfarrers Joh. Ernſt, welcher aber 1435 noch lebte, bezieht. Im J. 1438 kommt Wilh. Rabbe als Pfarrer urkundlich vor.

§. 20. Um Mittfaſten 1436 hatte vermuthlich der Dechant ad Stum Ludgerum ſeine Geſchäfte als Kommiſſar des Konziliums in dieſer Prozeßſache zum Abſchluß gebracht. Er erhielt jetzt, wie im J. 1430 der Sigillifer aus ähnlicher Veranlaſſung (§. 13), von der Stadt einen Salm als übliches Ehrengeſchenk. [68])

Ein halbes Jahr ſpäter, kurz vor Michaelis, traf eine in Baſel erlaſſene Sentenz ein. Man fertigte davon in Bocholt acht Abſchriften an. Darüber, für wen oder wohin dieſe Abſchriften beſtimmt waren, iſt nur erſichtlich, daß ſie nach Köln geſchickt wurden, um dort auf dem Sende verkündigt zu werden. Die Sentenz war ziemlich umfangreich; denn zu jeder einzelnen Abſchrift wurden $2^1/_2$ Bogen Papier verwendet. [69]) Sie muß übrigens lediglich interlokutoriſch geweſen ſein, da nach Nünning's Zeugniß [70]) in Baſel ein entſcheidendes Definitiv-Urtheil überhaupt in dieſer Sache nicht ergangen iſt.

Aus dem folgenden J. 1437 enthält die Stadtrechnung blos die dürftigen Notizen, daß in der Faſtenzeit dem Dechanten ad Stum Ludgerum nochmals ein Salm geſchenkt worden, und ein paar Wochen nach Oſtern ein Brief nach Baſel abgegangen ſei.

---

[68]) Stadtr. v. 1436: „Item sabbato post Oculi Voncken II hele arn. guld. vor den salmen, den dye stad schenckede den deken van sunte Ludger."

[69]) Stadtr. v. 1436: „Item up sunte Micheels avent Johanneze Bysteken gesant to Collen myt den sentencien van Bazele tegen dye van den Werde, dair to kundigen in den sende, den dedich mede to teergelde ende to coste III phs schilde. Item hadde he mede VIII copyen, dair weren to verscreven XX arx pappyrs, dair gaf ich van to scryven heren Hinrike Wyers etc., dat maket XLVIII kr. Item Hinricuze vor dye XX arx pappyrs XL grote, dat maket III kr. ende I gr."

[70]) Nünning Mon. Mon. I. p. 271.

Die folgenden Stadtrechnungen 1438—1447 fehlen, und da auch ſonſtige bezügliche Urkunden nicht vorhanden ſind, ſo iſt man für dieſe Zeit über den Gang des Prozeſſes ohne alle Nachricht. Nur im Jahre 1440 wird die 10jährige Pauſe durch zwei Urkunden unterbrochen, welche aber auch nicht über den Betrieb und Fortgang des Prozeſſes, ſondern nur über den Rücktritt und die Entlaſtung eines der auf Seiten der Werth'ſchen Partei geſtandenen Streitgenoſſen Kunde geben.

§. 21. Zu den Werth'ſchen Litiskonſorten, welche ſämmtlich den verhängten kirchlichen Cenſuren unterlagen (§. 16), gehörte auch Heinrich van Eulenborg Baſtard, ein illegitimer Sprößling der herrſchaftlichen Familie. Derſelbe faßte im J. 1440 den Entſchluß, in einen geiſtlichen Orden zu treten. Um dieſes Vorhaben ausführen zu können, mußte er aber zuvor von dem kirchlichen Banne erledigt ſein, und das hing zum guten Theil von der Gegenpartei ab, zu deren Rechtsſchutz das geiſtliche Strafmittel in Anwendung gebracht war, was dann Veranlaſſung zu Verhandlungen gab, über welche ſich zwei Urkunden von 1440 verhalten.

In der erſteren dieſer beiden Urkunden — ſie datirt vom 6. Juni 1440 — [71]) tritt ein in der Nähe von Werth anſäſſiger ritterbürtiger Mann Namens Francke van Wytenhorſt für die Verpflichtungen des Heinrich van Eulenborg Baſtard denen von Bocholt gegenüber als Selbſtſchuldner ein. Da nämlich die von Werth durch die ergangenen Erkenntniſſe, wenigſtens durch das in letzter Inſtanz erlaſſene Erkenntniß der römiſchen Kurie, nicht nur in der Hauptſache ſachfällig geworden, ſondern auch in die aufgegangenen Koſten verurtheilt waren (§. 14), ſo übernahm Francke van Wytenhorſt den auf den Heinrich van Eulenborg, als Mitverurtheilten, bei der künftigen Repartition entfallenden Theil

[71]) Abgedruckt in Beilage 1.

der Koſten als eigene Schuld an Stelle des Heinrich zu bezahlen und überhaupt in allen dieſe Sache betreffenden Punkten dem Pfarrer, den Bürgermeiſtern, Schöffen und Rath zu Bocholt genug zu thun. Das Gelöbniß zur Erfüllung dieſer Verpflichtung leiſtete Francke an Eidesſtatt und verſtärkte daſſelbe auch noch durch das Verſprechen des Einlagers. Sobald er nämlich im Falle der Nichterfüllung von denen von Bocholt durch Boten oder Briefe gemahnt werde, wolle er innerhalb der nächſten acht Tage mit einem Knechte und zwei reiſigen Pferden in die Stadt Bocholt in eine ehrſame Herberge, welche man ihm anweiſen würde, einreiten, dort auf eigene Koſten verbleiben und nicht von dort weichen, er habe denn zuvor ſeiner Verpflichtung ein vollſtändiges Genügen gethan.[72])

[72]) Dieſer Francke van Wytenhorſt gehörte einer cleviſchen Adelsfamilie an, deren Stammſitz die Burg Wytenhorſt unweit Werth war, und die zwei rothe Balken in goldenem Felde im Wappen führte, das nämliche Wappenzeichen, welches ſich auch im Siegel der hier in Rede ſtehenden Urkunde befindet. Francke iſt ohne Zweifel identiſch mit demjenigen Frank von Wittenhorſt, welcher in einer Urkunde v. 1448 bekennt, daß er das in Wertherbroich errichtete Burghaus Rodehorſt als Lehn und Offenhaus des Herzogs von Cleve beſitzen wolle. (Fahne, Kölniſche u. ſ. w. Geſchlechter. I. S. 460. II. S. 206.) In älterer Zeit kommt ein Gerhard de Witenhorſt in einer Urk. v. 1200 betr. einen von Sueder von Dingden abgeſchloſſenen Zehntablöſevertrag als Urkundszeuge vor. (Erhard, Cod.-dipl. II. p. 264.) Ein Heinr. van Wittenhorſt, Knappe, wird 1344 genannt (Nyhoff, Gedenkwaardigheden. II. bl. 303.); er iſt wohl identiſch mit dem im J. 1357 auftretenden Manne gleichen Namens (Dederich, Annal. der St. Emmerich. S. 602.). In ſpäterer Zeit (1598) begegnet uns noch Henrich van Wytenhorſt, Droſte des Landes von Cleve. (Dederich a. a. O. S. 73. 412.) Die Burg Wytenhorſt (im Volksmunde nach ſpäteren Beſitzern auch wohl Sonsfeld genannt) iſt jetzt verſchwunden; ſie lag jenſeits der alten Yſſel zwiſchen Loikum und Haldern, kaum eine Meile von Werth. Einige Reſte der alten Fundamente und ausgetrocknete Gräben bezeichnen noch die Stelle, wo ſie geſtanden. In

§. 22. Durch dieſe Expromiſſion des Francke van Wytenhorſt waren die von Bocholt, nämlich der Pfarrer Wilhelm Rabbe (vgl. §. 19), die Bürgermeiſter, Schöffen, Rath und gemeinen Kirchſpielsleute, ſo weit es den Heinrich van Eulenborg betraf, zufrieden geſtellt, und ſie erklärten deshalb 11 Tage ſpäter in einer Urkunde vom 17. Juni 1440[73]), daß ſie ihrerſeits ihre Einwilligung dazu gäben, daß Heinr. van Eulenborg für ſich, (aber auch nur für ſeine Perſon allein) bei dem betreffenden kompetenten Richter oder richterlichen Kommiſſarius Abſolution nachſuche und ſich ertheilen laſſe von dem Banne, in welchen er um deren von Bocholt willen verſtrickt ſei.

In Folge deſſen wird denn auch wohl damals der Heinr. van Eulenborg die Losſprechung wirklich erlangt haben. Die übrigen von Werth aber, der Rector der Kapelle, die Schöffen und die Gemeinheit von Werth blieben mit den kirchlichen Cenſuren noch mehrere Jahre lang belaſtet, bis der Streit durch den ſogleich zu beſprechenden biſchöflichen Schiedsſpruch von 1447 ſeine Erledigung fand.

§. 23. Es ſteht dahin, ob ſeit 1436 der Prozeß in Baſel erhebliche Fortſchritte gemacht hat. Schon das Fehlen von Nachrichten in der noch vorhandenen Stadtrechnung von 1437 deutet auf eine Stockung hin (§. 20). Die cleviſche und demnächſt die Soeſter Fehde verſetzten Werth, Bocholt und Umgegend in große Unruhe. Werth wurde vom Herzog von Cleve occupirt und eine Zeit lang beſetzt gehalten (§. 2).

---

der Nähe von Wytenhorſt mehr nach Haldern hin befand ſich das Ciſterzienſerinnen-Kloſter Schledenhorſt und in der Richtung von Wytenhorſt auf Werth, kaum 1/2 Stunde von letzterem Orte entfernt, die vorerwähnte andere, gleichfalls im Beſitze derer von Wytenhorſt befindliche Burg Rodehorſt. Die ganze wenig kultivirte Gegend — Wytenhorſt, Schledenhorſt, Rodehorſt — ſcheint ehemals die „Horſt" genannt worden zu ſein.

[73]) Abgedruckt in Beilage 2.

Andrerſeits verſchärfte ſich mehr und mehr der Konflikt zwiſchen der Basler Synode und dem Papſte; in Baſel wurden immer maaßloſere Beſchlüſſe gefaßt und die Folge davon war immer größere Verwirrung. Es iſt ſehr möglich, daß durch dieſe Umſtände der Fortbetrieb des Prozeſſes ſehr gehemmt wurde. Endlich im Jahre 1447, als die Basler Verſammlung bereits ihrer Auflöſung entgegen ging, legte ſich, um dem langjährigen, verderblichen Streite zwiſchen Bocholt und Werth ein Ende zu machen, der Biſchof von Münſter, Heinrich von Mörs, ins Mittel. Derſelbe hatte nebſt ſeinem Bruder, dem Erzbiſchof Dietrich von Köln, auch zu den ſchismatiſchen, der Basler Synode anhangenden Biſchöfen gehört. Er war aber kurz vorher vom heil. Stuhle reconciliirt worden.[74]) Dieſer Biſchof bewog nunmehr die ſtreitenden Parteien, unbedingt und ohne Vorbehalt auf ſeinen Ausſpruch zu kompromittiren, und beſchied er dann beide Theile vor ſich zu einer auf Samstag nach Mariä Geburt (9. September) 1447 in der Pfarrkirche zu Bocholt anberaumten Tagefahrt. Hier ließ er ſich nochmals von den Parteien die Verſicherung geben, daß ſie ſeinem Schiedsſpruche gänzlich und vollkommen folgen würden und that dann einen Ausſpruch, welchen man nach dem, was von den obwaltenden Umſtänden bekannt iſt, für durchaus ſachgemäß, billig und umſichtig halten muß, und durch welchen der mehr als 20jährige Streit, der ſchon Unheil genug angerichtet hatte, glücklich und endgültig beigelegt wurde.

§. 24. Es ſcheint nicht ganz ohne Intereſſe zu ſein, auf das Gotteshaus, in welchem dieſe Tagefahrt abgehalten wurde, einen flüchtigen Blick zu werfen. Die Pfarrkirche zu Bocholt, der Schauplatz dieſes für die Bocholter Stadtgeſchichte denkwürdigen Aktes, war damals mitten im Bau begriffen. Im J. 1415 hatte man angefangen, ganz an der Stelle der

---

[74]) Schaten, Annal. Paderb. II. p. 459. Floß, Clev. Märk. Kirchenſtreit. S. 72.

früheren romaniſchen Kirche die jetzige gothiſche aufzuführen. Der Bau, welcher, wohl mit einigen Unterbrechungen, etwa 60 Jahre lang währte, ſcheint in der Art ausgeführt worden zu ſein, daß man die alte Kirche vorläufig noch beſtehen ließ und erſt nach und nach, je nachdem der ſtückweiſe ausgeführte Neubau fortſchritt, beſeitigte. Der zuerſt in Angriff genommene Theil der neuen Kirche war das Chor. Um die Mitte des Monats März 1415 (etwa 14 Tage vor Oſtern) wurde das alte Chor abgebrochen.[75]) Am 15. April (Montag nach Miseric. Dom.) erfolgte die Grundſteinlegung des neuen Chors.[76]) Mit der Erbauung des Chors war wahrſcheinlich eine Erweiterung der Kirche nach Oſten hin verbunden. Demnächſt ſcheint man zum Bau des nördlichen Theils der Kirche übergegangen zu ſein; erſt 1457 folgte der ſüdliche Theil und noch ſpäter, im J. 1472, der Thurm bezw. die Weſtſeite.[77]) -Im Jahre 1447, als die hier fragliche Tagefahrt ſtattfand, war alſo ohne Zweifel das Chor und vermuthlich ganz oder theilweiſe die Nordſeite ausgeführt, die übrigen Theile der Kirche aber noch unvollendet.

---

[75]) In der Stadtr. von 1415 ſteht unter den Ausgabepoſten aus der Zeit zwiſchen St. Gregorius (12. März) und fer. quarta post Judica (20. März): „Item den meyster ende den ghesellen, dye dat choer nederbreken, geschencket VI cock., dye Reyner Crechtinch to my haelde."

[76]) Inſchrift über der Thüre der Sakriſtei, mitgetheilt in Tibus, Gründungsgeſch. I. S. 1270.

[77]) Inſchriften über der ſüdlichen Kreuz- und über der weſtlichen Thurmthür, mitgetheilt von Tibus a. a. O. S. 1270—1271. Ich verſtehe aber die Jahreszahl in der Inſchrift über der Kreuzthür: „MCCCC quat. LV bis II" nicht, wie Tibus, als 1459, ſondern als 1457, indem ich der Meinung bin, daß ebenſo, wie das den CCCC folgende „quater", auch das den II vorhergehende „bis" nichts weiter, als eine tautologiſche Angabe iſt, wie oft die Zahlletter C bezw. I vorkommt, und daher „bis II" nicht als 2 × 2 = 4, ſondern nur als 2 aufgefaßt werden darf.

§. 25. Bei der in dieſem nur halb fertigen Gotteshauſe geführten Verhandlung und der in Folge derſelben getroffenen ſchiedsrichterlichen Entſcheidung kamen verſchiedene Punkte in Betracht. Vor allen Dingen mußte

1. im Prinzipe ausgeſprochen werden, daß Werth nebſt der Kapelle daſelbſt allerdings zum Bocholter Pfarrverbande gehöre, und daß es denen von Werth nicht zuſtehe, dieſes Verhältniß zu mißachten und ſich eigenmächtig von der Mutterkirche loszuſagen.

Andererſeits war aber auch

2. Erwägungen der Billigkeit Raum zu geben und den thatſächlichen Verhältniſſen Rechnung zu tragen, welche es als höchſt wünſchenswerth und als ein billiges Verlangen erſcheinen ließen, daß denen von Werth die Möglichkeit gewährt werde, ihren kirchlichen Bedürfniſſen und Pflichten nicht mehr in dem eine Meile weit entfernten Bocholt, ſondern in der Ortſchaft Werth ſelbſt zu genügen. Zugleich mußte

3. dem Pfarrer zu Bocholt dafür, daß ihm durch die ſelbſtſtändigere Stellung der Kapelle zu Werth ein Theil ſeiner Pfarreinkünfte entzogen wurde, eine billige Entſchädigung gewährt und

4. dem an der Kapelle zu Werth fungirenden Prieſter ein für ſeine Subſiſtenz genügendes Einkommen ſicher geſtellt werden.

Natürlich gebührte auch

5. denen von Bocholt für die ihnen durch den langwierigen Prozeß erwachſenen Koſten von der ſich im Unrecht befindenden Gegenpartei ein angemeſſener Erſatz.

Endlich war es wenigſtens Sache der Vorſicht und Klugheit,

6. einige allerdings mit den kirchlichen Gerechtſamen nicht in Zuſammenhang ſtehende, rein weltliche Beſchwerdepunkte, welche bei dem Parochialſtreite ſchon nebenbei zur Sprache gekommen ſein mochten oder doch künftig hervortreten

konnten und dann neue Zerwürfniſſe befürchten ließen, bei dieſer Gelegenheit gründlich zu erledigen und damit künftigem Hader vorzubeugen.

Es läßt ſich nicht verkennen, daß der biſchöfliche Schiedsſpruch allen dieſen Anforderungen in vortrefflicher Weiſe gerecht geworden iſt.

§. 26. Der Biſchof ſetzte in ſeiner ſchiedsrichterlichen Entſcheidung[78]) Folgendes feſt:

1. Die von Werth ſollen die Kirche zu Bocholt als ihre Mutterkirche und den Paſtor daſelbſt als ihren rechten Pfarrer (kerckheeren) anerkennen, auch jährlichs nach Bocholt zu Sende kommen, wie das von Alters her gebräuchlich iſt.

2. Dagegen ſoll der Paſtor zu Bocholt die Kapelle zu Werth mit einem würdigen Prieſter (erbaren reedlicken priester) als ſeinem Kaplan beſetzen und dieſer Kaplan das Recht haben, Namens des Bocholter Pfarrers der herrſchaftlichen Familie und ſämmtlichen Eingeſeſſenen von Werth alle pfarramtlichen Verrichtungen (alle kercken recht) zu adminiſtriren.

3. Zur Entſchädigung des Pfarrers wegen der ihm durch die Anſtellung des gedachten Pfarrkaplans entgehenden Oblationen und Legate haben ihm der Herr van Culenborg und die Eingeſeſſenen von Werth künftig eine jährliche Rente von 12 rhein. Gulden, und zwar in zwei Terminen auf Oſtern und St. Michael, zu entrichten. Dieſe Rente ſoll auf Liegenſchaften im Kirchſp. Bocholt, jedoch außerhalb der Herrſchaft Werth, radicirt und wohl verbrieft werden.[79])

---

[78]) Urk. von Saterdagh nae unser lieven Vrouwen daghe nativitatis (9. Sept.) 1447. Siehe Note 23.

[79]) Dem Vernehmen nach hat der Pfarrer zu Bocholt ungeachtet der

4. Für den Fall, daß die Renten und Einkünfte der Kapelle zu Werth[80]) zum Unterhalte des Kaplans nicht ausreichen, haben die Herrſchaft und die Eingeſeſſenen von Werth dieſelben ſoweit zu vermehren, daß der Kaplan daran ſein gehöriges Auskommen findet und davon prieſterlich leben kann.

5. Der Kaplan zu Werth iſt verbunden, die römiſchen Mandate, ſowie diejenigen des Biſchofs von Münſter, des biſchöflichen Officials und des Archidiaconen zu exequiren, und falls ſolche Mandate nicht nach Werth gelangen können, ſo mag der Paſtor zu Bocholt dieſelben dort verkündigen und dem Kaplan zu Werth davon ſofort Kenntniß geben.

6. Die Eingeſeſſenen von Werth, welche, mit Ausnahme des Heinr. van Culenborg, noch immer mit der Exkommunikation belaſtet waren, ſollen auf ihre Koſten die Losſprechung von derſelben nachſuchen, und der Biſchof ſelbſt, der Pfarrer und die von Bocholt verſprechen, ihnen darin förderlich zu ſein.[81])

7. Da durch den Prozeß bedeutende Koſten aufgegangen waren,[82]) ſo wird dem Herrn van Culenborg

---

Proteſtantiſirung von Werth dieſe Rente und ſonſtige ihm in Werth zuſtändige Abgaben bis zur Gegenwart konſervirt, indem er ſich während des Normaljahres (1624) im Beſitze derſelben gehalten hat.

[80]) Sie muß alſo deren ſchon damals einige beſeſſen haben.

[81]) Vgl. oben §§. 16 u. 22.

[82]) Es waren z. B., um nur einige erheblichere Aufwendungen hervorzuheben, im J. 1434 von der Stadt Bocholt ausweiſe der Stadtrechnung 100 rhein. Gulden gegen Konſtituirung einer Leibzuchtsrente aufgenommen und ſofort zur Beſtreitung von Prozeßkoſten in Rom verwendet worden; die Reiſen des Swed. Stockynch nach Rom und Baſel hatten beträchtliche Ausgaben veranlaßt (Not. 44 u. 63); nach ſeiner Rückkunft von Baſel mußte noch ein Erkleckliches behufs Befriedigung der procuratores in Baſel abgeſchickt werden (Note 64). Dazu kamen nun noch ſehr zahlreiche größere und kleinere Zahlungen

vom Biſchof auferlegt, denen von Bocholt behufs und anſtatt der Erſtattung der denſelben erwachſenen Koſten den ſogenannten „ſchmalen Zoll“, welcher ihm binnen der Stadt Bocholt zuſtand, gänzlich und für immer abzutreten und dieſe Abtretung gehörig zu verbriefen.[83])

8. Die von Bocholt beklagten ſich darüber, daß ihren Bürgern und Eingeſeſſenen der Zoll zu Werth erhöhet ſei.[84]) Der Biſchof beſtimmt nun, daß die Bürger und Eingeſeſſenen der Stadt Bocholt von allen Waaren und Frachtgütern, welche ſie nach Werth bringen laſſen, an Zoll nicht mehr geben ſollen, als von einem Wagen ein Bütken und von einem Karren ein halbes Bütken ohne Unterſchied der Frachtgüter, mit welchen das Fuhrwerk beladen ſein möchte. Ein Fuder Brennholz ſolle verzollt werden mit einem halben Vlaemſchen und jedes Stück Vieh, welches von Bocholt nach Werth zu Markte getrieben werde, ohne Unterſchied der Gattung mit einem alten Mörcken.[85])

---

an Sachwalte u. Notarien in Münſter, Kopialien für Abſchriften von Urkunden und Akteuſtücken, Reiſekoſten nach Münſter, Köln u. ſ. w., Botenlöhne u. dgl. mehr.

[83]) Dieſer „ſchmale Zoll“ war gewiß denen von Bocholt ſchon lange ein Dorn im Auge geweſen, hatte wahrſcheinlich bereits zu manchen Streitigkeiten Veranlaſſung gegeben und ließ ſolche auch für die Zukunft befürchten.

[84]) Die Beſchwerde über die Erhöhung des Zolles in Werth, welcher wohl zu unterſcheiden iſt von dem ſeitens des Herrn van Eulenborg binnen Bocholt zu erhebenden „ſchmalen Zolle“, war vermuthlich ſchon während des Prozeſſes zur Sprache gekommen.

[85]) „Een oeld vlemsche“ wurde nach den dem Bocholt. Statut. Buch angehängten Syſe- u. ſ. w. Tarifen gerechnet zu 4 ₰ (Pfenningen), nach der Stadtr. von 1436 zu 15 Groten. Ueber die übrigen hier genannten Münzſorten ſiehe Nünning l. c. p. 273. not. *) u. ***).

Dagegen ſollen aber auch die Herrſchaft und die Eingeſeſſenen von Werth bei allen Kauf- und Verkaufgeſchäften, welche ſie in Bocholt vornehmen, und für alles Vieh und für alle ſonſtigen Waaren, welche ſie dorthin zu Markte bringen, nur den gewöhnlichen Zoll geben und darüber hinaus nicht beſchwert werden.

9. Zur Verhütung aller künftigen Mißhelligkeiten wurde ſchließlich noch hinzugefügt, daß, wenn in dieſer Angelegenheit noch irgend welche Differenzen oder Irrungen auftauchen möchten, dieſe jederzeit zur Schlichtung und Deklaration des Biſchofs und ſeiner Nachfolger ſtehen und Niemanden dagegen irgend ein Widerſpruch verſtattet ſein ſolle.

Bei dieſem Schiedsſpruchakte fungirten als Urkundszeugen zwei Domherren, mehrere von der münſteriſchen Ritterſchaft und auch einige Bürger von Bocholt, darunter aber weder ein Bürgermeiſter oder Schöffe, noch der Archidiakon, noch auch der Droſte, noch endlich der Richter von Bocholt, vermuthlich weil alle dieſe wegen ihrer amtlichen Stellung und Thätigkeit zu ſehr in die Sache verflochten und daher zu ſehr Partei waren.

Der ihm auferlegten Pflicht zur Uebertragung des „ſchmalen Zolles“ auf die Stadt Bocholt (oben Nr. 7) entledigte ſich demnächſt Herr Gerhard van Culenborg durch den Ceſſionsakt vom 23. März (ipso die beator. Cyriaci et socior. martyr.) 1448.[86])

§. 27. Von dem der Stadt Bocholt übereigneten „ſchmalen Zolle“ wird im folgenden Abſchnitte §§. 28 ff. ausführlicher die Rede ſein. Hier will ich nur noch ein paar Schwierigkeiten berühren, welche ſich in Betreff der Perſon des Gerhard van Culenborg aus den vorgedachten beiden Urkunden,

---

[86]) Siehe Note 23.

dem Schiedsſpruche vom 9. Sept. 1447 und dem Ceſſionsakte vom 23. März 1448, ergeben.

Zunächſt fällt es auf, daß der Biſchof den Gerhard van Culenborg „unse lieve swager“ nennt. Gerhard müßte alſo wenn das Wort „swager“ im eigentlichen Sinne zu verſtehen wäre, die Schweſter des Biſchofs zur Frau gehabt haben. Das war aber nicht der Fall, ſondern Gerhard war damals und bereits ſeit 1441 vermählt mit Eliſabeth van Bueren.[87]) Von einer früheren Ehe des Gerhard conſtirt nichts und iſt dieſelbe unwahrſcheinlich. Es wird alſo, wie auch ſonſt öfter der Fall iſt, unter „swager“ nicht Schwager im eigentlichen Sinne, ſondern ein entfernterer Verwandter oder Verſchwägerter zu verſtehen ſein, ſo wie auch das Wort „socer“ in mittelalterlichen Urkunden mannichmal ein entfernteres Affinitätsverhältniß bezeichnet.[88])

Eine andere Schwierigkeit ergiebt ſich aus Folgendem. Gerhard van Culenborg wird in dem Schiedsſpruche von 1447 als Herr zu Culenborg und Hauptgegenpartei derer von Bocholt und in dem Ceſſionsakte von 1448 als Herr zu Culenborg, Werth und Ewich und als verfügungsberechtigter Cedent des cedirten Zolles aufgeführt. Wie iſt das in Einklang zu bringen mit dem Umſtande, daß damals (1447 und 1448) der Vater des Gerhard, Johann van Culenborg noch lebte? Freilich konnte Gerhard ſich ſchon damals Herr zu Ewich nennen, da dieſe Herrſchaft zu den Beſitzungen gehörte, welche ihm von ſeiner Gemahlin Eliſabeth van Bueren 1441 bei ihrer Verheirathung als Mitgift zugebracht worden waren.[89]) Allein Culenborg und Werth? Wenn Gerhard erſt beim Tode ſeines Vaters Johann im

[87]) Siehe §. 1 a. E.

[88]) Nyhoff, Gedenkwaardigheden. III. bl. 407. Zeitſchrift für vaterl. Geſch. u. Alterth. Bd. 25. S. 298.

[89]) Nünning l. c. p. 275. not. **).

J. 1452 [90]) zur Succeſſion in die Culenborg'ſchen Beſitzungen gelangt iſt, ſo war er in den Jahren 1447 u. 1448 noch nicht Herr zu Werth und nicht legitimirt, über den Gegenſtand des die Herrſchaft Werth betreffenden Prozeſſes Verträge oder Kompromiſſe abzuſchließen und über die Gerechtſame bezw. Verpflichtungen dieſer Herrſchaft gültige Verfügungen zu treffen. Daß er nicht etwa als Bevollmächtigter oder Stellvertreter ſeines Vaters die hier fraglichen Akte vornahm, ſcheint klar zu ſein. Von einer Vollmacht oder vorbehaltenen Genehmigung des Vaters iſt nirgends die Rede; er tritt vielmehr in beiden Akten als aus ſelbſteigenem Rechte handelnd auf. Sollte ihm vielleicht ſchon bei Lebzeiten ſeines Vaters von dieſem die Herrſchaft Werth nebſt anderen Beſitzungen abgetreten worden ſein? Ich weiß dieſe Frage nicht zu beantworten.

Uebrigens iſt der Ceſſionsbrief von 1448 ausgeſtellt von Gerhard van Culenborg, ſeiner Gemahlin Eliſabeth van Bueren und ihrer Beiden Kindern Jasper und Adelheid. Die Letzteren befanden ſich damals noch in ganz unmündigem Alter, da ihre Eltern erſt 1441 vermählt waren. Ihre Erwähnung in der Urkunde iſt daher lediglich eine Formalität.

3. Der „ſchmale Zoll" in Bocholt.

§. 28. Der „ſchmale Zoll" zu Bocholt, welcher von Gerhard van Culenborg der Stadt Bocholt behufs deren Entſchädigung wegen der Prozeßkoſten im J. 1448 abgetreten wurde, hatte ſchon lange den Beſitzern der Herrſchaft Werth zugeſtanden. Bereits im J. 1338, als die Herren van der Leck noch im Beſitze dieſer Herrſchaft waren, hatten dieſelben das erwähnte Zollrecht inne. Wie dieſe Gerechtigkeit ent-

[90]) Nyhoff, Bydragen. I. bl. 5. Nünning l. c. p. 275. not. *).

ſtanden bezw. in die Hände derer van der Leck gekommen war, liegt im Dunkeln. Lediglich durch Uſurpation und langjährige anmaaßliche Uebung konnte dieſelbe wohl ſchwerlich erworben ſein; es wird dem Erwerbe wohl ein Rechtstitel zu Grunde gelegen haben; nur die Modalitäten mögen im Laufe der Zeit durch langjährige Uebung und Gebrauch ihre nähere Geſtaltung gewonnen haben. Am nächſten liegt wohl die Annahme, daß gleich anfangs, als Bocholt Jahrmarktrecht erhielt, dieſe Zollgerechtigkeit zum Vortheil des Biſchofs von Münſter, als des Landesherrn [oder vielleicht des Herrn von Dingden, als des Inhabers der Gerichtsbarkeit[91])], konſtituirt worden und erſt ſpäter titulo translativo auf die Beſitzer von Werth übergegangen iſt. Vielleicht exiſtirten ehemals Urkunden über dieſe Vorgänge; jetzt ſind ſolche aber nicht mehr vorhanden.[92]) Auch die Zeit der Verleihung des Jahrmarktrechts an Bocholt iſt nicht bekannt.[93])

[91]) Die Herren von Dingden, ſpäter von Ringenberg genannt, beſaßen in der Stadt Bocholt außer der Gerichtsbarkeit (Urk. v. 1201. Weſtf. Urk.-B. III. S. 4. Nr. 3) auch die Grutgerechtigkeit (Urk. v. 6. Juni 1257. Ebendaſ. S. 327. Nr. 619). Sollte ihnen vielleicht neben dieſen beiden Gerechtigkeiten auch das Zollrecht zugeſtanden haben? Allerdings dependirten Gerichtsbarkeit und Grut im J. 1257 laut der Urk. von dieſem Jahre als Lehn von dem Biſchofe von Münſter, während der „ſchmale Zoll“ in den Händen der Beſitzer der Herrſchaft Werth als Allodium erſcheint. Allein wann waren die Gerichtsbarkeit und die Grut in Bocholt Lehn geworden? In der obgedachten Urk. v. 1201 iſt keine Rede davon, daß die comecia bezw. das judicium civile des Sueder von Dingden einem Lehnsnexus unterliege. Sollte das Lehnsverhältniß etwa erſt ſpäter durch Auftragung begründet worden ſein, dann könnte ja ſchon, bevor dieſes geſchehen war, Sueder von Ringenberg von den ihm in Bocholt zuſtehenden Gerechtſamen das Zollrecht als freies Allodium an die Herren zu Werth veräußert haben.

[92]) Vergl. unten §. 31.

[93]) Ueber den Wochenmarkt exiſtiren die Privilegien v. 1441 u. 1448

Uebrigens beſaßen die Herren van der Leck und ſpäter die van Culenborg das Zollrecht als allodiales Eigenthum; in keinem der daſſelbe betreffenden vorliegenden Dispoſitionsakte iſt irgend eine auf ein dieſerhalb beſtehendes Lehnsverhältniß hinweiſende Andeutung zu finden.

§. 29. Der „ſchmale Zoll" beſtand aus einer Abgabe, welche auf den *freien Jahrmärkten* zu Bocholt von den zu *Markte gebrachten Waaren* erhoben wurde.[94] Dieſer freien Jahrmärkte waren drei, nämlich der erſte auf St. Servatius-, der zweite auf St. Jacobus-Tag (13. Mai und 25. Juli), beide mit Einſchluß der drei dieſen Heiligenfeſten vorhergehenden und der drei denſelben nachfolgenden Tage, und dann der dritte bedeutendſte im December. Der letzte wurde am Tage St. Barbara (4. December) mit allen Glocken eingeläutet und dauerte 15 Tage.[95] Der Zollabgabe waren nicht blos die fremden, den Markt beſuchenden Kauf- und Handelsleute, ſondern auch die Bürger der Stadt unterworfen, ſofern ſie ihre Waaren zum Marktverkauf ausſtellten.[96]

(Wigand's Arch. II. S. 347—350); über die *Jahrmärkte* ſind dgl. Urkunden nicht vorhanden.

94) Anh. 3. (Eingang) u. Anh. 4. des Privilegien- u. Stat. Buchs der St. Boch. (Wigand's Arch. III. Heft 1. S. 45. 49).

95) Priv. u. Stat. B. der St. B. Art. 47. (Wigand's Arch. III. Heft 1. S. 20.)

96) Es heißt im Anh. 4. des Priv. u. Stat. B.: „Een borger to Boecholte, de syn wand in den jaermarkeden up synen venster of yn synen huse of buten voer synen huse stapelt ende ten markede toenet, de sal oeck to tollen gheven twelf dt., als vorsc. synt, unde we des nicht en dede, de en darf den tollen nicht gheven." Ein Bürger alſo, der mit „wand" (Tuch) handelte, mußte den Zoll ſelbſt dann zahlen, wenn er ſeine Waare nicht auf dem Markte, ſondern an od. in ſeinem Hauſe zum Marktverkaufe ſtapelte. In Betreff der übrigen auf dem Markte ſelbſt in Buden, auf Tiſchen u. ſ. w. aufgeſtellten Waaren wird zwiſchen Bürgern und Fremden kein Unterſchied gemacht.

Ein Tarif regelte die Sätze für die einzelnen Waarengattungen; der höchſte Satz betrug 12, der niedrigſte 1 Pfenning; dazwiſchen gab es Mittelſätze von 6, 4 und 3 Pfenningen.[97])

§. 30. Im J. 1338 verpfändete nun der damalige Herr von Werth, Peter van der Leck, dieſes ihm eigenthümlich gehörende Zollrecht dem Godſchalk Rovetaſche für eine dem Letzteren zuſtehende Forderung von 15 Mark unter Vorbehalt der Wiedereinlöſe.[98]) Bald nach dieſer Verpfändung ſtarb Peter van der Leck und kurz darauf auch ſein kinderloſer Sohn Heinrich, und die Herrſchaft Werth nebſt dem Rechte der Widereinlöſung des Zolls ging auf die Culenborg über (§. 1). Der Pfandbeſitz des Zolls aber vererbte auf die Rechtsnachfolger des vorgedachten Godſchalk Rovetaſche, und 43 Jahre nach der Verpfändung (1381) ſehen wir ihn in den Händen der Brüder Godſchalk und Gerhard Rovetaſche (wahrſcheinlich Enkel des erſtgenannten Godſchalk), von denen der Erſtere ſeinen Antheil ſeinem Bruder Gerhard käuflich überließ.[99]) Von Letzterem wurde das Zollrecht dann in der Rovetaſche'ſchen Familie weiter vererbt. Im J. 1415 war Stephan Rovetaſche Beſitzer deſſelben, und von dieſem löſete damals Johann van Culenborg, derzeitiger Herr zu Werth, den Zoll wieder ein.[100])

---

[97]) Der Tarif iſt enthalten in dem mehrerwähnten Anh. 4. des im J. 1481 verfaßten Priv. u. Stat. B. Freilich können die Zollſätze in früherer Zeit und namentlich vor Uebertragung des Zolles auf die Stadt wohl etwas anders normirt geweſen ſein.

[98]) Urk. v. 14. Febr. 1338. (Arch. der St. Boch. Nr. 6. Rep. der Urk. Abgedruckt in Beilage 3.)

[99]) Urk. v. 7. April 1381. (Arch. der St. Boch. Nr. 28. Rep. d. Urk Abgedruckt in Beilage 4.)

[100]) Urk. v. 9. Mai 1415. (Arch. der St. Boch. Nr. 70. Rep. der Urk. Abgedruckt in Beilage 5.) — Die Rovetaſche waren ein rittermäßiges, mehrfach auftretendes Geſchlecht, welches drei (2. 1) Maueranker im Wappen führte. Der vorgedachte Godſchalk der Ältere (Urk. v. 1338) iſt wahrſcheinlich identiſch mit dem Godschalcus Roefftasche famulus,

§. 31. Der eingelöſete Zoll blieb aber jetzt nur noch 33 Jahre lang in den Händen der Culenborg, da der Sohn Johann's, Gerhard van Culenborg, ihn, wie wir geſehen haben, dem biſchöfl. Schiedsſpruche gemäß im J. 1448 der Stadt Bocholt abtrat. Bei der Ceſſion wurden zugleich die auf den Zoll Bezug habenden Briefſchaften der Stadt Bocholt übergeben. In der Uebertragungs-Urkunde erklärt Gerhard van Culenborg ausdrücklich: „Wy hebben em (denen von Bocholt) daer up aever gereket also daene brieve, als wy daer up hadden unde to desser tyt vynden kunden.“[101]) Daher rührt es ohne Zweifel, daß die vorgedachten Urkunden

welcher in einer Emmericher Urkunde v. 1316 (Dederich, Annal. der St. Emmerich, S. 84) unter den Vaſallen u. Miniſterialen des Grafen Reynold von Geldern erſcheint. Ein Steffan Rovetaſche, ohne Zweifel identiſch mit dem vorgedachten Stephan (Urk. v. 1415), wird im J. 1418 als cleviſcher Ritter erwähnt (Fahne, Kölniſche u. ſ. w. Geſchlechter. I. S. 78). Es gab im 15. und 16. Jahrh. auch eine Familie von Diepenbroich gen. Rauſteſch. Ob zwiſchen dieſer und denen Rovetaſche bezw. der Bocholter Familie von Diepenbrock ein genealogiſcher Zuſammenhang beſtand, weiß ich nicht. Die Wappen waren bei allen drei Geſchlechtern verſchieden, da die hier fraglichen Rovetaſche, wie vorbemerkt, drei Maueranker, die Diepenbroich gen. Rauffteſch einen ſchwarzen Querbalken in weißem Felde mit drei goldenen ovalen Kugeln (Fahne a. a. O. II. S. 30), die Diepenbrock in u. bei Bocholt zwei gekreuzte Schwerter (Fahne ebendaſ.) führten. Es wird auch noch genannt eine Familie Roſtaſch gen. Emeler (Fahne, Ahnentafeln I. S. 56. 66. 100), deren Wappenzeichen ich nicht kenne. Den Stammſitz der hier in Rede ſtehenden Rovetaſche vermag ich nicht nachzuweiſen. Sie ſcheinen aber öfter in Bocholt verkehrt zu haben, wie der von zwei Friedensbrechern zu Gunſten der St. Boch. ausgeſtellte Urfehdebrief v. 21. Jan. 1377 (Arch. der St. Boch. Nr. 22c. Rep. der Urk., abgedr. in Beilage 6) ergiebt, den Godſchalk Rovetaſche der Jüngere durch Anhängung ſeines Siegels beglaubigt hat. Auch kommt der Name Rovetaſche einige Male in den Stadtrechnungen der St. Boch. aus der erſten Hälfte des 15. Jahrh. vor.

101) Urk. v. 1448 in Wigand's Arch. II. S. 359.

von 1338, 1381 und 1415, welche die Verpfändung und ſpätere Wiedereinlöſe des Zolls betreffen, ſich noch gegenwärtig im Archiv der Stadt Bocholt befinden. Es iſt möglich, daß damals auch noch ſonſtige auf dieſen Zoll ſich beziehende Urkunden, welche über den urſprünglichen Erwerb deſſelben vielleicht einige Auskunft gaben, mitüberhändigt worden ſind. Sie finden ſich aber jetzt nicht mehr vor.

§. 32. Der Ertrag der Zollabgabe war offenbar kein bedeutender. Es läßt ſich annehmen, daß im J. 1338, zur Zeit der Verpfändung, der Kaufwerth des Zollrechts den Betrag des Pfandſchillings nicht viel überſtiegen haben wird. Der Pfandſchilling betrug aber nur 15 Mark, was einer jährlichen Rente von $^3/_4$ Mark entſpricht. Freilich wird im Laufe der Zeit, während Handel und Marktverkehr immer mehr zunahmen, der Ertrag und ſomit auch der Kaufwerth des Zollrechts bedeutend geſtiegen ſein, und das war auch wohl der Grund, daß Johann van Culenborg den Zoll im J. 1415 wieder einlöſete.

Wie viel derſelbe der Stadt Bocholt in den erſten Jahren nach der Erwerbung ertragen hat, läßt ſich nicht ermitteln. Neben dem „ſchmalen Zoll“, welcher den Herren in Werth zuſtand, wurde nämlich zu Bocholt noch eine andere Abgabe vom Waarenverkauf, die „große Syſe“, erhoben. Dieſe griff viel weiter, ging auf alle Handelsartikel viel ſpezieller ein und ergab einen bedeutenderen Betrag, als der „ſchmale Zoll“. Es war hergebracht, daß die „große Syſe“ alljährlich verpachtet wurde, und daß das jedesmalige Pachtjahr mit „sunte Johannes ewangelisten dach to mydde wynter“ (27. Dec.) anfing und endigte.[102]) Ebenſo wurde es mit dem ſchmalen Zoll von der Zeit der Erwerbung (1448) an gehalten und zwar in der Art, daß große Syſe und Zoll in

[102]) Anh. 3. (Eingang) des Priv. u. Stat. B. Wigand a. a. O. III. Heft 1. S. 45.

Verbindung mit einander zur Verpachtung ausgeſetzt wurden. Schon gleich im J. 1449 meldet die Stadtrechnung:

„In desen selven jair (1449) heft Coep Hollen gekoft dye grote syse ende dye tollen in den vryen markeden vor XXVII mr̃ (Mark). Vor em hebt gelovet Gerd Schulte, Arnt ten Holte. Maket XXXVIII ryns. guld.“

So kann man denn nicht unterſcheiden, wie viel für die große Syſe und wie viel für den Zoll gegeben worden iſt. Auch eine Vergleichung mit der früheren Zeit, wo die große Syſe noch für ſich allein verpachtet wurde, bietet in dieſer Beziehung wenig Anhalt. Von den dem J. 1449 zunächſt vorhergehenden elf Jahren 1438—1448 fehlen nämlich die Rechnungen im Stadtarchiv, und in der Zeit vor 1438 hatte die Pacht der großen Syſe großen Schwankungen unterlegen. Im J. 1409 belief ſich der Ertrag auf 23 Mark, war dann im J. 1414 auf 13 Mark heruntergegangen und hatte ſich dann wieder allmählich gehoben. Im J. 1423 betrug er 25½, im J. 1436 27½ und im J. 1437 24 (bezw. 25) Mark. (Im letzten J. war nämlich eine Irrung beim Bieten vorgekommen und ſchließlich das Meiſtgebot zu 24 M. angenommen worden.) Nach 1448 wurden aus großer Syſe und Zoll zuſammen erzielt im Jahre 1449 27 M., im J. 1457 25 M. und im J. 1459 27 Mark. Eine irgend erhebliche Vermehrung der ſtädtiſchen Einkünfte durch den Erwerb des Zollrechts iſt daher nicht zu bemerken. Jedenfalls war es aber doch für die Stadt kein geringer Vortheil, von der gewiß ſchon länger unangenehm empfundenen Konkurrenz eines fremden Zollberechtigten befreit zu ſein. Daß die Stadt auf den Erwerb dieſes Rechts einen nicht unbedeutenden Werth legte, ergiebt ſich aus dem Umſtande, daß der Ceſſionsbrief v. 1448 nicht nur im Original im ſtädtiſchen Archiv

aufbewahrt, ſondern auch der Sammlung der wichtigeren Privilegien und Dokumente, welche das Privilegienbuch abſchriftlich enthält, einverleibt wurde. Die pecuniäre Entſchädigung, welche die Stadt durch den Zoll für ihre bedeutenden Prozeßkoſten erlangte, war allerdings nur eine ſehr mäßige.

§. 33. Schließlich noch einige Bemerkungen über das Verhältniß des „ſchmalen Zolls“ und der „großen Syſe“ zu einander.

Beide konkurrirende Abgaben hatten das Gemeinſame, daß ſie auf dem Handelsverkehr hafteten. Im Uebrigen waltete unter ihnen ſowohl ihrem Grunde und Gegenſtande nach, als auch in Betreff ihrer Beträge und ihres Erhebungsmodus eine große Verſchiedenheit ob.

Der Zoll war in ſeinem Urſprunge ohne Zweifel eine landesherrliche (oder vielleicht eine gerichtsherrliche) Steuer geweſen (§. 28), die „große Syſe“ dagegen ſtellte ſich als eine ſtädtiſche Abgabe dar.

Der fragliche Zoll wurde nicht, wie man leicht annehmen möchte, von der Ein- oder Durchfuhr der betreffenden Waaren in oder durch Bocholt, ſondern von der Aufſtellung derſelben zum dortigen Jahrmarktsverkaufe entrichtet. Die Pflicht zur Bezahlung der Syſe war dagegen nicht von der Marktaufſtellung, ſondern von der Ausführung des Verkaufes abhängig; ſie beſchränkte ſich nicht, wie der Zoll, auf die Jahrmärkte, ſondern es unterlagen ihr auch Handelsgeſchäfte, welche über ſyſepflichtige Artikel (cysebeer gued) außerhalb der Märkte vorgenommen wurden.

Der Zoll war nur von gewiſſen Kategorien von Marktwaaren zu bezahlen, nämlich von Tuch, Pelzwaaren, und Tüchern, Krämereien (Spezereiwaaren), Keſſeln, Töpfen, Kupfer-, Zinn- und Eiſenwerk, Schuhwaaren, Fäſſern, irdenen Geſchirren und Wannen. Die „große Syſe“ hatte ein aus-

gedehnteres Gebiet, welches nicht nur über einen großen Theil der dem Zoll unterworfenen Waaren, ſondern auch über viele andere Handelsartikel ſich erſtreckte, nämlich über Verzehrsgegenſtände aller Art (Butter, Käſe, friſche, geſalzene und gedörrte Fiſche, Honig, Speck, Brod, friſches Fleiſch, Getreide, ſofern es von fremden Ankäufern zur Ausfuhr beſtimmt war,) ferner über Wolle, Leder, Vieh[103]) u. ſ. w.

Bei beiden Abgaben wurde zur Beſtimmung der Höhe der zu entrichtenden Sätze außer der Gattung der Waaren auch die Menge derſelben berückſichtigt, allein beim Zolle doch nur ganz im Allgemeinen; es kam nur darauf an, ob ein Verkäufer mit einer Bude oder nur mit einem Tiſche auf dem Markte ausſtand, wie viel Stapel er von ſeinen Waaren aufſtellte u. ſ. w. Bei der Syſe wurde dagegen die Höhe der Abgabe bemeſſen nach der genaueren Quantität (Gewicht, Ellenzahl u. ſ. w.), theilweiſe (beim Leder) auch nach dem Werth der verkauften Waaren, ſowie darnach, ob en gros oder en détail verkauft wurde.

Hiernach war die Zollerhebung ſehr einfach; die Merkmale, nach denen die zu erhebenden Beträge ſich regulirten, waren ſchon bei einem flüchtigen Ueberblicke der Marktaufſtellung zu erkennen.

Bei der Syſe geſtaltete ſich die Sache ſchwieriger; man hatte es daher für nöthig erachtet, zur Sicherung und Ueberwachung derſelben mehrere reglementariſche Vorſchriften zu

---

[103]) Bürger von Bocholt brauchten vom Vieh (van levendiger have) keine Syſe zu geben. Auch das auf den freien Jahrmärkten verkaufte Vieh war bis zum J. 1453 allgemein von dieſer Abgabe befreit. Erſt durch das Privilegium des Biſchofs Walram v. 1453 (Wigand's Arch. II. S. 351) wurde der Stadt Bocholt verſtattet, die ſonſt hergebrachte „Koepsyse“ von Vieh auch während der Jahrmärkte, und zwar ſogar im doppelten oder dreifachen Betrage des ſonſt Ueblichen zu erheben.

erlaſſen und auf ihre Nichtbefolgung Strafen zu ſetzen, — was alles in Betreff des Zolles entbehrt werden konnte.[104])

Man ſieht übrigens aus allem dem, daß ſchon in der Mitte des 15. Jahrh. die indirecten Steuern einen ziemlichen Grad der Ausbildung und der Ausdehnung erlangt hatten.

---

[104]) Das vorſtehend über das Verhältniß des „ſchmalen Zolls“ zur „großen Syſe“ Geſagte ergiebt ſich aus den die Reglements und Tarife für dieſe beiden Abgaben enthaltenden Anh. 3. u. 4. des Bocholter Privil. und Statut. Buchs (Wigand's Arch. III. H. 1, S. 45—50).

Beilagen.

Urkunden.

1. Francke van Wytenhorſt übernimmt die Verbindlichkeiten des Heinrich van Culenborg Baſtard denen von Bocholt gegenüber als Selbſtſchuldner. 6. Juni 1440.

Ich Francke van Wytenhorst bekenne in desen apenen breve vor allen luden, so alz een pleyt geghaen is tusschen den kercheer, borgermeysteren, scepenen, rade ende gemeynen kerspels luden to Bocholte van der eynen syd ende tuschen den rector der capellen, scepenen ende gemeynheit ten Weerde van der anderen syd, dan dye van den Weerde ynne verwunnen end condempnyrt synt in kosten, alz dair up geghaen synt, ende oek anders na utwysinghe der sentencien, dye dair up gegheven synt, ende want Henrich van Culenborgh bastert een is van den Weerdeschen, dye also verwunnen ende condempnyrt synt, alz vorsc. is, ende he to synne hevet, in eynen geystliken orden to ghaen, of sake weer, wanner dye van den Weerde genoech doende werdet vor dye saken, dair sy ynne verwunnen synt, ende talynge doet der condempnaten, so wes Henrike vorsc. dair dan to boerde to done ende van den Weerdeschen up om gesat worde, tot synen andeele dair to te gheven ende to betalen, dat ich Francke vorsc. my ende myne erven dair vor gesat hebbe ende sette vormyds desen breve in Henrikes stede vorsc., ende hebbe gelavet ende geseckert in guden trowen in rechter eed stat, alsodane andeel, alz up Henrike vorsc. van den vorsc. condempnaten gesat worde, to gheven ende wal to betalen ende van allen puncten ende saken dair an roerende in Henrikes stede vorsc.

genoch to done den kercheren, borgermeysteren, scepenen ende rade to Bocholte onvertoget. Endede ich of myne erven des niet, so wanner ich of myne erven dan gemaent worden van den kercheren of borgermeysteren, scepenen ende rade to Bocholte of van oeren sekeren baden of breven an dye woninge, dair ich of myne erven wonachtich weren, of an uns selves antworde, so soelen ich of myne erven bynnen achte dagen na der manynge vorsc. neist folgende myt einen knechte ende myt twen reysigen perden in ryden to Bocholte in dye stad in eyne eersame herberge, dair wy van om ingewyset werden, aldair to leysten myt den perden up unses selfs kost na guder lude sede ende wonheyt, uter leystynge vorsc. myt den perden nycht to kommen noch dair hen te scheyden in gheenreley wys, wy en hebben om yrst dat andeel van den condempnaten vorsc. verrichtet ende betalt ende van allen puncten ende saken dair an roerende genoech gedaen in Henrikes stede vorsc. genslike ende altomale gelyker wys, alze vorsc. steyt. Alle dese puncte ende een itlich bysunder heb ich Francke vorsc. vor my ende myne erven gəlavet ende geseckert in guden trouwen in rechter eedstat stede, vaste ende onverbrechlich to holden sunder yeninge behelpynge of wedersecghen ende zunder alle argelist. Ende hebbe to tughe der warheyt mynen segel vor my ende vor myne erven an desen brief gehangen. Datum anno domini M^{mo} CCCC^{mo} quadragesimo crastino festi sanctorum Bonifacii episcopi et sociorum ejus martyrum.

Es hängt an das zwei Querbalken im Wappen führende Siegel des Francke van Wytenhorſt.

2. Die von Bocholt geben ihre Einwilligung dazu, daß Heinrich van Culenborg ſich Abſolution von dem auf ihm laſtenden Banne ertheilen laſſe. 17. Juni 1440.

Wy Wilhelmus Rabbe kercher, borgermeystere, scepene, raet ende gemeyne kerspelslude to Bocholte doen kundich allen luden ende betugen vormyds desen breve, so alz wy mit den rector der capellen, myt den scepenen

ende myt der gemeynheit ten Weerde to banne hebt Henrike van Culenborgh bastert, unde aggravatum, reaggravatum et interdictum, umme saken wille, daer eyn pleyt umme gegaen is tusschen ons ende den Weerdeschen vorsc., ende uns nu tekennen gegheven is, dat dye vorg. Henrich in eynen geystliken orden ghaen wille gode to dyenen, up dat wy oen dair an nyet hynderlich en syn, dan oene dair to vorderlich to wesen, so voele alz in ons is: so hebbe wy gegheven ende gheven vormyds desen breve unsen consent, vulbort ende willen dair to, dat dye selve Hinrich van Culenborg vorsc. vor syne persone alleyne absolucien werven ende beholden laten mach van allen bannen, dair wy oene mit den Weerdeschen ynne hebt, so an wat richter of commissarius des to done is. Zunder alle argelist. Deses to tuge der wairheit, so heb ich Wilhelmus Rabbe kercher vorg. mynen segel ende wy borgermeistere ende scepene to Bocholte vorsc. unser gemeynen scepenen segel, der wy raet ende gemeyne kerspels lude to Bocholte vorsc. hier to mede gebruken, an desen brief doen hangen. Datum anno domini M. CCCC. quadragesimo feria sexta post festum beati Viti martyris.

Das im Archiv der Stadt Bocholt Nr. 121. Rep. der Urk. befindliche Schriftſtück iſt ein bloßer auf Papier geſchriebener Entwurf ohne Siegel.

3. Peter Herr van der Leck verpfändet ſein Zollrecht in Bocholt dem Godſchalk Rovetaſche. 14. Februar 1338.

Universis visuris et audituris presentem literam innotescat, quod nos Petrus dominus de Lecka tenemur solvere ex justo debito Goscalco dicto Rovetaschen et suis heredibus quindecim marcas denariorum in Bocholte legalium et bonorum, pro quibus eisdem Goscalco et suis heredibus obligavimus et presentibus obligamus theolonium nostrum in Bocholte tollendum et possidendum, donec nos et nostri heredes ab eisdem Goscalco et suis heredibus dictum theolonium pro quindecim marcis hujusmodi redimamus. Datum nostro sub sigillo

presentibus apposito in testimonium veritatis anno domini M^{o} CCC^{mo} XXX octavo die beati Valentini martiris.

Das anhangende Siegel des Herrn van der Leck zeigt einen aufſpringenden gekrönten Löwen mit doppeltem Schweiſe. Die Umſchrift iſt nur theilweiſe erhalten.

4. Godſchalk Rovetaſche verkauft ſeinem Bruder Gerhard, mit welchem er gemeinſchaftlich den Zoll in Bocholt pfandweiſe beſitzt, ſeinen Antheil an dieſem Zolle. 7. April 1381.

Ick Gosschalc Rovetasche bekenne yn desen brieve, dat yck verkoft hebbe ende verkope avermyddes desen brief Gerde Rovetasche, mynen broder, ume eyne summe geldes, dye my wal betalet is, myne helfte ende al myn recht, dat yck hebbe an den tolle to Bocholte, dye myns broders vorsc. ende myn onderpand ys van der herscap van der Lecke, ende hebbe ghelavet, Gerde vorsc. ende synen erven rechte warscap to done van der vorsc. helfte vor alle dye ghene, dye oen dye myt rechte bespreken wolden. Ende bekenne, dat yck ende myne erven dar gheen recht an enbeholden. In orkonde des ys myn segel an desen brief ghehangen. Datum anno domini M^{o} CCC^{o} octuagesimo primo in festo palmarum.

Das anhangende Siegel zeigt im Wappen drei (2. 1) Maueranker.

5. Johann van Culenborg, Herr zu Werth, löſet den von Peter van der Leck im J. 1338 verpfändeten Zoll zu Bocholt wieder ein. 9. Mai 1415.

Ick Steven Rovetassche kenne und tuge in dessen apenen brieve, dat my her Johan van Kulenborg, her te Weerde, aff gheloest hefft die tolle to Boecholte met oere toebehoringe, also als die her Peter van der Lecke, syn vorvader, Gotscalk Rovetasschen, mynen vorvader, ghesat hadde voer ene summe geldes, die my her Johan

van Kulenborg vorsc. wal betalt heft, also dat ick oft myn erven ofte niement van mynre wegen daer recht noch insprake an hebben noch behalden en sollen. Des to tuge so hebbe ick Steven vorsc. mynen segel vor my und vor myn erven an dessen brief ghehangen. Gheg. in den jaer ons heren M. CCCC° und XV op ons heren hemelvaerts dach.

Siegel abgefallen.

6. Urfehdebrief des Tiddiken ten Nyenhus und des Tiddiken van Kempen zu Gunſten der Stadt Bocholt, beſiegelt von Godſchalk Rovetaſche. 21. Januar 1377.

Wy Tiddiken ten Nyenhus end Tiddiken van Kempen bekennen openbaer in dessen brieve vor allen luden, dat wy mit upgerichten vingeren und mit gestaveden eeden verzekert und versworen hebben de stad van Bocholt, alle er borger unde al, de ze mit rechte verdegedingen moghen, nummer weder en to doene in ghenerleye wys. Wert sake, dat wy *ummer* (?) weder ze deden, so bekende wy end bekennen unss dan truwelos unde meyneedich to wesene, utgesproken al argelist. In orkunde dys, went wy ghene segele en hebben, so hevet Godschalk Rovetassche sin segel vor unss an dessen brief gehanegen. Datum anno domini mille° CCC° septuagesimo septimo in die beate Agnetis virginis.

Siegel abgefallen.

II.

Der goldene Roſenkranz,

deutſch und lateiniſch, nach alten Manuſcripten.

Mitgetheilt von

Dr. B. Hölſcher in Recklinghauſen.

1.

Dyt is de guldene rosenkrans
Marien der Juncfrouwen,
De den wil lesen dachlick gans
Mach gade ewich schouwen.

2.

Jn korten worden gheit hir an
De guldene krans marien;
O Jhesu crist du eddele man,
Help uns den mercklick vligen.

3.

Jhesu nach gabrielis groth
Maria du entfinghest,
Al van des hilghen ghestes vlot
Swanger ane laster gingest.

4.

An dath berichte myt snellicheit
Du tzarte iuncfrowe vluchtest
Johannen grot myt hillicheit
De moder ock vorluchtest.

5.

Jn deme stedeken bethleem
Teldestu [1]) den herren schon
Sunder smerte so gantz bequem
Mit vrouden vil uth hemelstron.

[1]) gebären

6.
Van david slechte dat kyndelin
Vil snel du dath anbedest,
To dynen kusschen brustelin
Dorch wenent dat hen ledest.

7.
Jnt want vil snel und wyndelbant
Drochstu hen ghewunden,
Du bedest an den heylant
Ock tho denselven stunden.

8.
Dat kyndelin myt vrouden dar
De hillighen engel erden[2]
Vrede vrowde ock vorwaer
Sy singhen hir upp erden.

[2]) ehren

9.
Den heyland aller mynsheit war
De heiden wol vornemen,
Jhesum Xr. vunden zee daar
Tor krubben do se qwemen.

10.
Nach der mynschen wonheit snel
Leeth he sick ock besniden,
Jhesus de name en an vel
Gantz zoet to allen tyden.

11.
De koninck dree uth ostherlant
Jhesum dat kynt anbeden,
Durbaer[3]) ghave zee alto hant
Christo deme heren deden.

[3]) koſtbar

12.
An den tempel so men do plech
Gingestu myt dyneme kinde,
Do verschin de achte dach
Nach moyses ee bevynde.

13.

Du vluchtet in egypten land
Vor heroden torne grot,
To nazaret dye wol bekanth
Quemest al sunder noeth.

14.

Drofflick vorlorustu Jhesu twar[4]) [4]) in Wahrheit
Tom feste do du ginghest,
Vil snel qwemestu tom tempel swaer
Das du ene wedder vündest.

15.

Myt werken dyner hilgen hant
Dat kleyne kynt ernerdest,
Myt gantzem vlite so men kant
Syn older knellick[5]) werdest [5]) ſchwach. knelk = klein, kleinlich

16.

Jn der jordanen schonen vloth
Dofft ene iohannes unwillich,
He recketh ock synen vinger uth
Hen na dem herren hillich.

17.

Den sathanas myt sneydicheit
Dryg over[6]) ock bekorde, [6]) dreimal
Den de herre myt swyndicheit
Uth hilghen scrifften rorde.

18.

Jhesus dynes bedes horde snel,
Water maket he to wyne,
Den iungheren syn de love[7]) tovil [7]) ſiel der Glaube zu – ſie glaubten
Al myt des wunders schyne.

19.

Vele der mynschen hefft he gelost
Van walt der gheste bosen,
Der krancken vil hefft he getrost,
Rysch konde hee se loeszen.

20.
Lazarum und der wedewen kint,
Des vorsten dochter vil schon,
De yo van em vorwecket zynt
Sunderlick van hemels tron.

21.
Jhesus myt den sunderen ath
Und dranck to velen tyden,
He halp en ut der bosheit staet,
Hee leerde en qwat vormiden.

22.
Myt tran eyne sunderynne groth
Deme herrn wusch de vote,
Ere herte rüwich dat leet not,
Der sunde krech zee bothe.[8]

[8]) = Nachlaß

23.
Christus wisede ok syne groten walt
Ock syne klarheit schone
To tabor an dem berchte stalt
Droch he der klarheit krone.

24.
Myt palmen in de hilghe stad
De scharen ene vorden,
He moste des avendes uth vorbat
Honlike sy en rorden.

25.
Darna dath avent etent qwam,
He wusch den syne de vote,
Syn vlesch syn blot de eddel stamm
Gaff he en da to bate.

26.
Myt anxte syner dancken swaer
He bedede amme garden,
Watrich blot dat is al waer
Swetede he, spreket uns de laerden.

27.

De bosen mans dar grimmichlick
Honliken ene bünden,
Jn annas hus untuchtichlick
Quam he ton sulven stunden.

28.

Syn antlat schon bespigeden ze,
Mistaldich waert he schapen,
Wüste szleghe deden em we,
Syn antlat was bedrapen.

29.

Se brochten ene pilato an
Jn gherichte dar he sath,
Valsche tughe sunder wan
Vordomeden ene vorbath.

30.

De yoden to herodes torn
Jhesum den herren schickten,
Hee cledede ene liick so eynen dorn,[9])
He wolde ene nicht vorrichten.

9) gleich einem Narren.

31.

Eyn purpuren clet toch me em an,
Tor sule waert he ghebonden,
De dorne krone moste he entfan,
Van gheiszlende krech he vil wunden.

32.

Dar na sath he elende twaer,
Syner wunden was gantz vyl,
Crusege en, crusege en, repen se dar,
Myt em dreven see ere spil.

33.

Lick so eine sundighe man
Pilatus ene vorrichte,
Dath zware cruce moste he entfaen,
Dat droch he yo nicht lichte.

34.

De cleder zyn moeste he affdoen
Calvarie upp der stede,
Syne hande und vote schoen
Tom cruce naghelt mede.[10] 10) man die

35.

He bat vor syne vygende do
Andechtichliken zere
Gherecket an dat cruce ho
Drofsalen unde swere.

36.

Den morder to der vorderen hant
Vorgaff he syne sunde,
Dat paradys schoen de heilant
Lavet he em in der stunde.

37.

O iunckfrow schon, den iunghelin
Di gaff tho eynem kynde,
Do he leeth de grote pyn
Al in dem galghen szwinde.

38.

He claghede synen vader so,
Wo gantz he were vorlaten,
De yoden em bespotteden do
Honliken uth der mathen.

39.

Gantz amechtichliken zeere
Begunde he tho dorsten,
Etick gallen bitter szlier[11] 11) Schleim
De rytter schenket dem vorsten.

40.

Dee propheten scriffte schoen
Slot he myt syneme liden
Adames scholt betalde he donn
He wolt uns ewich blyden.

41.
He gaff synen duren geist
Upp in syns vaders hande,
Hogher stemmen hord men screyst
To unszes heyls pande.

42.
Des cruces doet he underginck,
He szlep tho in deme vrede,
Syne uterkorne he entfenck
Lesst uth der hellen stede.

43.
De ridder blynt reckt ut syn sper,
He stack dor ihesus syden,
Blot ock water runde zeer
Uth em in sulken tyden.

44.
Van deme cruce den licham don
Se snellichliken borden,
Syn graff vil snelle lutter schoen
Se rededen an dem garden.

45.
Upp stündt he van des dodes strick,
Syn eghen krafft dat wrachte,
Dath kint maria wunderlick
Den iungheren vrowde brachte.

46.
Baven den sterne hemel klar
Stech he upp sulff krefftichlick,
Des vaders vorderhant vorwar
End ziret am hemelrick.

47.
Den hillighen geist vil snel darna
Upp pinxste dach he uth sande
Den iungheren syn so ick vorsta
Nach loffte tonem pande.

48.

Maria upp der hemmele tron
Hefft ihesus dick vorhoghet
To syner vorderen hant schon
Temlike hen ghevoghet.

49.

Umme der werlde sunde grot
Wert he kamen to richten
Der mynschen werk qwaet affe gut
Jn strengicheit enschichten.

50.

Den snoden mynschen pyne grot,
Den utherwelden gheven
Vrowde ewich sunder noth;
O crist ghiff uns so leven.

51.

De mynschen de hir leszen syn
Den gulden krantz marien,
Giff dynes vaders antlat schin
Gnedich ane vortygen.

Aus einem geſchriebenen Gebetbuche des 15. Jahrh. auf der kaiſerl. Bibl. in Wien, bezeichnet mit Nr. 3014 und verſehen mit der Inſchrift: Dyt boeck hort Metken vam holte.

Incipit Rosarium beatae virginis cum Articulis vitae Christi.

1.

[Su]scipe rosarium
[Vir]go deauratum,
[Je]su per compendium
[Vi]ta decoratum.

2.

Quem [vi]rgo carens vitio
De flamine con[cepisti,]
[Dum Gabrielis nunti]o
Humillime consensisti.

3.

Quo impraegnata citius
Cognatam visitasti,
Johannemque celerius
In ventre sanctificasti

4.

Quem in civitate Bethleem
Laetando genuisti
Neque dolorem aliquem
Gignendo pertulisti.

5.

Quem regis Davidis genere
Mox natum adorasti
Ac vagientem ubere
Virgineo lactasti.

6.

Quem pannuciis fasciis
Constrictum reclinasti,
Et suis obsequiis
Te totam mancipasti.

7.

Quem magno cum triumpho
Angeli laudaverunt
Pacemque cum gaudio
In terris cecinerunt.

8.

Quem pastores omnium
Pastores cognoverunt,
Dum in praesepe dominum
Jacentem invenerunt.

9.

Qui iuxta ritum hominis
Passus circumcisionem
Dulcis Jhesu nominis
Cepit impositionem.

10.

Qui a tribus regibus
Ferventer adoratur
Magnisque muneribus
Decenter veneratur.

11.

Quem die quadragesima
In templo praesentasti
Ac moysi legitima
Spontanee subivisti.

12.

Quem herodem fugiens
Egypto adduxisti,
Tandem inde rediens
Nazareth venisti.

13.
Quem ad festum transiens
Dolenter perdidisti,
Sed mox templum adiens
Gaudenter reperisti.

14.
Quem manuum per opera
Sollicite nutrivisti
Et in aetate tenera
In omnibus praevidisti.

15.
Quem jordanis flumine
Johannes baptizavit
Et agnoscens nomine
Digito demonstravit

16.
Quem sathanas astutiis
Tripharie temptavit,
Salvator eius versutiis
Prudenter obviavit.

17.
Qui tui pro oraculo
Aquam in vinum mutavit,
In quo suos miraculo
Discipulos confirmavit.

18.
Qui obsessos plurimis
Demonibus salvavit,
Ac infirmos variis
Languoribus curavit.

19.
Qui Lazarum cum filio
Viduae suscitavit
Puellam cum
Ad vitam revocavit.

20.
Qui cum peccatoribus
Frequenter manducavit,
Hisque poenitentibus
Peccata relaxavit.

21.
Cuius pedes lacrimis
Peccatrix irrigavit,
Dolensque ex intimis
Veniam impetravit.

22.
In monte Thabor deforis
Qui transfiguratur,
Et gloriosi corporis
Maiestas declaratur.

23.
Cum palmis celebriter
In urbem quem duxerunt,
Vespere sed turpiter
Vacuum dimiserunt.

24.
In coena qui novissima
Pedes suorum lavit,
Escaque nobilissima
Cum sanguine cibavit.

25.
In horto mente anxia
Prolixe qui oravit,
Et aquam prae tristitia
Cum sanguine sudavit.

26.
Quem viri malefici
Crudeliter vinxerunt,
Annaeque pontifici
Ligatum adduxerunt.

27.

Vultum cuius turpibus
Sputis maculabant,
Et pugnorum ictibus
Dire verberabant. — — — —

Nach einem Mſcr. im Beſitze des Herausgebers aus dem 15. Jahrh. Faſt die Hälfte der Strophen fehlt. Ebenſo iſt im Anfange wohl der Initiale wegen etwas ausgeſchnitten; die eingeklammerten Stellen ſind deshalb muthmaßlich ergänzt.

III.

Cerocenſualität und Bürgerſchaft.

Von

Dr. G. Tumbült,
Archivſekretär in Donaueſchingen.

G. M. de Ludolff, Observationes forenses Bd. II. Wetzlar 1732. obs. 167 p. 373 wird der Urteilsſpruch des Reichskammergerichts in einem Prozeſſe mitgeteilt, worin es ſich um die Gültigkeit eines Cerocenſualen-Teſtamentes handelt. Nicht etwa wegen der Größe des Objektes iſt dieſer Prozeß von Intereſſe, ſondern deshalb weil die Entſcheidung vorwiegend von der Frage abhing, ob die Eigenſchaft eines Münſteriſchen Bürgers und die eines Cerocenſualen einander ausſchlöſſen oder nicht. Es iſt alſo eine Streitfrage, die bis in die frühеſte Jugendzeit unſerer Städte hinaufreicht und zu manchen Reibungen mit benachbarten Klöſtern und Kirchen geführt hat.

Die Akten über den Prozeß füllen 2 ſtarke Bände des Kgl. Staatsarchivs zu Wetzlar (Lit. S. Nr. 3314). Über Urſprung und Verlauf des Rechtsſtreites orientirt die „Species facti in Sachen Schmeddings contra Zurmühlen Appellationis“. Sie trägt das Datum „Wetzlariae, 24. Mai 1723“ und iſt verfaßt von dem Anwalt am Reichskammergericht, C. H. v. Gülich, den nach dem Tode Johann Caspar Schmeddings deſſen hinterlaſſene Witwe (2. Frau) mit der

Fortführung des Prozeſſes beauftragt hatte (26. Febr. 1714). Folgendes hebe ich daraus hervor: [1])

„Ein hochwürdiges Dom-Capitel zu Münſter iſt von einigen saeculis her in viridi possessione geweſen einige Leute zu haben und darab jährlich etwas zu behuf der Kirche zu genießen, welche ſich Cerocensuales genannt. [2])

---

[1]) Lit. S. 3314 Bd. II. fol. 162. Die ſprachlichen und graphiſchen Eigentümlichkeiten der Vorlage ſind nicht beibehalten.

[2]) Das Inſtitut der Cerocenſualität oder Wachszinſigkeit hielt ſich an der Münſteriſchen Domkirche bis zur Franzöſiſchen Revolution. Der Hauptzweck der Inſtitution war der alle diejenigen, die eines Patrons entbehrten, zu ſchützen, „damit ſie ſich und ihre Beſitzungen, die anderenfalls für verfallen angeſehen würden, erhalten und ihren Erben hinterlaſſen könnten.". Vgl. die Renovatio privilegiorum censualitatis in certum ordinem redacta. Kindlinger, Münſter. Beiträge II. U. Nr. 70, die übrigens von der Baſis dieſes alten Schutzverhältniſſes der Kirche, der Anſäſſigkeit auf kirchlichem Grund und Boden, nichts mehr erkennen läßt. Wie es außerordentlich ſchwer iſt, dieſes Inſtitut von ſeinen Anfängen an greifbar zu entwickeln (Vgl. das in Waitz, Verfaſſungsgeſchichte Bd. V darüber beigebrachte), ſo laſſen ſich auch die Wandlungen, die es im Lauf der Jahrhunderte durchgemacht hat, im einzelnen kaum verfolgen. An der Münſteriſchen Domkirche entwickelte es ſich zu einem Landesprivileg, der St. Pauls-Freiheit. Für die Bewohner des platten Landes, die dadurch von allen öffentlich perſönlichen Landeslaſten und der Folge, als z. B. Wolfs- und Vagabunden-Jagden ꝛc. befreit, auch von den weltlichen Gerichten eximirt waren (Vgl. Behnes, Beiträge zur Geſchichte und Verfaſſung des ehemaligen Niederſtifts Münſter. Emden 1830. Note 100 p. 50), ſowie für die ſog. Bieſterfreien (Driver, Beſchreibung und Geſchichte der vormaligen Grafſchaft nun des Amts Vechte. Münſter 1803 p. 51 ff.), hatte es ſeine große Bedeutung. Aber auch eine Menge Münſteriſcher Bürger ſtand in dem Verhältnis der Cerocenſualität; ſo teilt Kerſſenbroick s. XVI. die freien Leute nach Abzug der Ratsherren und der Patrizier ſchlechthin in gemeine Bürger und Wachszinſige ein (Vgl. d. Überſetzung der Kerſſenbroickſchen „Anabaptistici furoris Monasteriensis historica narratio. 2. Aufl. Münſter, Aſchendorff 1881. p. 93).

Dieſe ſind in 2 Teile ſolchergeſtalt verteilt geweſen, daß ein jeder Teil einen separatum deputatum gehabt, welcher dieſelben in album cerocensualium eingeſchrieben und demſelben hat vorſtehen müſſen. Dieſerhalb ſind zweierlei Bücher hierüber geführt; das eine Buch hat ein zeitlicher thesaurarius oder der Domküſter führen und diejenigen einſchreiben laſſen, welche ſich bei demſelben angegeben. Das andere Buch hat ein vicarius und alſo genannter magister fabricae vi specialis sui officii geführt. [3])

Dieſe cerocensuales haben ſichere privilegia und den Schutz von einem hochwürdigen Domcapitel und ſolches daneben gehabt, daß der deputatus ſchuldig geweſen denſelben in ihren Gerichts- und andern billigen Sachen beizuſtehen, und daneben daß dieſelben vermöge dem Geiſtlichen Offizialat-Gericht zu Münſter vorgeſchriebener Reformation[4]) allein bei dem Offizialat-Gericht zu beſprechen, und ſelbe inviti nicht ſchuldig ſein ſollen in den andern Gerichten zu ſtehen, wie die verba Reformationis zeigen:

Sed et servi homines, ministri, famuli universique ecclesiasticorum cerocensuales seu clientes, qui sub eorundem patrocinio libertate ecclesiastica hactenus ex privilegio legitimaque praescripta consuetudine sunt gavisi, coram nostro officiali conveniri debent nec inviti coram secularibus iudicibus iuri stare teneantur.

---

[3]) Die Aufnahme durch den Domwerkmeiſter erfolgte zu wachszinſigem Recht „unser leven Frauwen und erer Capellen belegen im Umgange des Domes“ (an der Nordoſtecke), zu deren Unterhalt auch die Einkünfte verwandt wurden. Die Wachszinſigen dieſer Klaſſe gaben nach Urkunden aus dem 16. 17. und 18. Jahrhundert einen Münſteriſchen Pfennig auf St. Peter und Pauls-Tag. Die Einkünfte von den durch den Domküſter Aufgenommenen floſſen zum Beſten der Domküſterei.

[4]) Vom 2. Dezbr. 1651. Abſchrift in fol. im Beſitz des Vereins für Geſchichte und Altertumskunde Weſtfalens zu Münſter, M. 130.

Zudem findet ſich in den Domcapitularbüchern, daß ſie auch das ius testandi haben ſollen uti clerici sine ordinariis solennitatibus. — Dieſes commodi halber haben ſich allerlei Leute und ſogar nobiles, licentiati, Bürger, Handwerksleute, Jungfern und geheiratete, Wittibe und andere in eiusmodi album cerocensualium einſchreiben laſſen, wie ſolches ſich aus einem ex libris capitularibus ad acta gebrachten extractu[4a]) breiter zeigen läßt ..., indem daraus zu ſehen, daß aus allen Kirchſpielen die Einwohner der Stadt Münſter von Alters her ſich eiusmodi albo haben einſchreiben laſſen, alſo daß ein hochwürdiges Domcapitel in immemoriali possessione indistincte qualescumque personas ad cerocensualitatem anzunehmen. Weil aber das privilegium testandi nachgehends contra antiquam possessionem in Zweifel gezogen werden wollte, ſo hat ein hochwürdiges Domcapitel expresso typo dem ganzen Fürſtentum erklärt, daß die cerocensuales in tali possessione wären, [5]) . . .

Nun iſt in confesso und in dem ganzen Fürſtentum Münſter ab immemoriali tempore hergebracht, daß die clerici vel sola manu vel absque ordinariis solennitatibus teſtiren können.

Nun hat ſich zugetragen, daß ein geweſener Bürger und Ratsherr Johann Caspar Schmedding eine Frau gehabt, ſo ſich Anna Buldermanns genannt; ſelbe ſind beide iuxta confessa veri cerocensuales geweſen. Deſſen Frau iſt vorher in statu cerocensualitatis abgeſtorben, und hat zwei testamenta gemacht, und in beiden sub propria manu gedachten

---

[4a]) Acten, Bd. I. Teil III. fol. 239. Die Eintragungen in die libri cerocensualium waren nach den einzelnen Kirchſpielen der Stadt erfolgt.

[5]) Das Edikt iſt zur Zeit der Sedisvacanz am 21. Auguſt 1706 erlaſſen. Siehe auch die „Sammlung der Geſetze und Verordnungen im Erbfürſtentum Münſter vom J. 1359—1806 bez. 1811.“ Münſter 1842. Nr. 256.

ihren Ehrenmann zum Univerſalerben eingeſtellt. Das erſte testamentum iſt a. 1679 den 20. Auguſt coram notario Bochorst et Lto Gallenkamp, iudice et gogravio Ludinghusano, et notario Godefrido Schwencken aufgerichtet;[6]) hingegen aber hat gedachter Licentiat und iudex Gallenkamp, ein alter Domcapitular-iudex und beeideter Bedienter, nur als testis dieſem testamento ſich unterſchrieben. In Kraft dieſes testamenti hat gedachter Schmedding alsbald possessionem bonorum ergriffen, inventarium aufgerichtet und ſich in bonis gehalten. Hingegen haben ſich vorgedachte Erbgenahmen scilicet proles Henrici Zurmühlen et Halsband bei dem Münſteriſchen Offizialatsgericht als heredes ab intestato angegeben und am 30. Januar 1692 mandatum ad edendum et inventarizandum et de non alienando wider gedachten Schmedding[7]) erhalten.

Hierauf iſt ex parte des Schmedding erſchienene qualitas intestati negirt, und dieſes testamentum vorgebracht, und ſich darin allein fundirt, daß die cerocensuales ab immemoriali in illa possessione geſtanden, daß dieſelben absque ordinaria solennitate wenigſtens in forma iuris gentium ihre testamenta gemacht. Hiergegen ſind hauptſächlich 2 puncta moviret, daß nämlich kein civis Monasteriensis cerocensualis dahero ſein könnte, daß qualitas civica et cerocensualitatis incompatibel wäre.

Hiergegen hat man ex parte Schmeddings ſothane Incompatibilität abgeleugnet und per extractus ex libris capitularibus angewieſen, daß vor dieſem und von Alters her ſchon cives Monasterienses cerocensuales absque ulla contradictione geweſen.

Dieſerhalb iſt parti appellatae mehrmalen auferlegt, daß ſelbe ſothane negirte Incompatibilität beweiſen ſolle.

[6]) Acten, Bd. I. Teil III. fol. 24 ff.

[7]) Ebd. fol. 1 ff.

Hingegen aber iſt in totis actis dergleichen paritio nicht geſchehen, alſo daß man ex hac parte ab actu ad potentiam gar wohl hat argumentiren können, ſonderlich da der Gegenteil ſelbſt in ſeiner Schrift geſtanden, quod dentur mixti cives et cerocensuales. vid. recessus generaliter contradictorius de 21. Mai 1699.[8])

Dieſerhalb bleibt das andere obmotum, ob nämlich die cerocensuales in possessione ab antiquo geweſen ihre testamenta wenigſtens iuxta formam iuris gentium einzurichten, welches der Gegenteil negirt, und haec pars in affirmativam ſuſtinirt . . . . . [folgt der Beweisverſuch].“

---

[8]) Acten, Bd. I. Teil III. fol. 302. Der Zuſammenhang iſt folgender: Die Entſcheidung des Offizialatsgerichts vom 11. April 1699 (ebd. fol. 294 v) lautete dahin, daß durch den Anwalt Schmeddings, Tinnen, die possessio et observantia cerocensualium condendi testamenta instar clericorum absque iuris solemnitate alias requisita etiam quoad cives mercimonia exercentes et magistratui civico subiectos beſſer erwieſen werden müſſe, bis dahin aber danach zu leben, daß Cerocenſualität und Bürgerſchaft unvereinbar ſeien. In der Appellationsſchrift (ebd. fol. 297) behauptete nun Tinnen, quod ipsum decretum supponat in cerocensualibus esse observantiam testandi clericaliter, worauf der recessus generaliter contradictorius des Anwalts Dam ſagt: „ex tenore publicati decreti non liquet quod laudabilis haec curia assertam possessionem et consuetudinem cerocensualium testandi valide in forma minus solenni exceptis solum his eorum, qui cives et mercimonia exercentes magistratui civico subsunt supposuerit, potius enim ea iudicavit eiusmodi possessionem et consuetudinem, si quae talis in cerocensualibus qui non sunt cives mercimonia exercentes et magistratui civico subiecti, probari possit, ab his ad alios, qui tales sunt, nimirum cives mercimonia exercentes et magistratui civico subiecti, non fore extendendam, consequenter quaestionem de illa praedicta possessione et consuetudine seponendam, et insuper habendam hac utique ratione, quia priores sunt mere cerocensuales, posteriores autem mixtim, et cives et cerocensuales simul, casus autem mixtus non continetur sub simplici . . . . . .

Der Kernpunkt der Frage, der der Compatibilität von Cerocenſualität und Bürgerſchaft wird alſo in dem Aktenſtück mit wenigen Worten abgethan, während dem Nachweis des ius testandi eine breite Auseinanderſetzung gewidmet iſt. Das Reichskammergericht ſchloß ſich denn auch dem Urteil des Officialatsgerichts zu Münſter an und entſchied am 16. Juli 1723, daß „von den Richtern voriger Inſtanz unter 11. April 1699 wohl geurteilt, übel davon appellirt ſei, daher ſothane Urtel nicht nur zu confirmiren und zu beſtätigen, ſondern nunmehr den in actis vorgekommenen Umſtänden nach des in der Appellationsinſtanz produzirten und wenigſtens auf vorherige Fälle unkräftigen domcapitulariſchen Edikts ungehindert die von Anna Buldermanns, des nachher gleichfalls verſtorbenen appellantis Ehefrau, als einer Wachszinſigen vor zwei auch respective 3 Zeugen errichteten Teſtamente pro omni vitio carentibus nicht zu achten und anzunehmen ſeien, mithin appellantiſcher Theil deroſelben Erbſchaft cum fructibus vermittelſt Herausgebung eines legalen Inventars vorbehaltlich jedoch was die Münſteriſchen statuta oder Gewohnheiten dem überlebenden Mann, wo keine Kinder vorhanden, etwa zulegen möchten, den Appellaten auszuantworten ſchuldig ſei und dieſe darin zu immittiren ſeien.“ [9])

Für dieſes Urteil werden hauptſächlich wohl die Ausführungen des Lic. Franz Peter Jung, Anwalt der Partei Zurmühlen und Genoſſen, in der Eingabe vom 18. Sept. 1702 [10]) maßgebend geweſen ſein. Derſelbe hebt zunächſt ſcharf das punctum materialium hervor, wonach er auf die Cerocenſualen übergehend ſehr richtig auch bemerkt: „. . . und endlich iſt zwar bei Lage der Sache keine Notwendigkeit dieſes Orts ihrer Condition nachzufragen, ſolche aber ad tenorem

[9]) Acten, Bd. II. fol. 173. gedr. Ludolff, Observ. forenses a. a. O.
[10]) Acten, Bd. II. fol. 67.

der Beilagen, welche namens Appellanten am 8. März 1692 ad acta prioris instantiae übergeben, zu äſtimiren will dieſelbe ad speciem quandam servitutis personalis anlaufen.“ [11])

Die Unvereinbarkeit des Bürgertums mit der Cerocenſualität beweiſt er dann aus folgenden Sätzen:

1) Sobald jemand dem Bürgerſtand einverleibt wird, untergibt er ſich dem Schutz des weltlichen Stadtmagiſtrats, quod jus semel magistratui illi acquisitum sine ejus facto et consensu eidem adimi non potest.

2) Die Cerocenſualen ſind aber gemäß dem in der Reformatio curiae ecclesiasticae Monast. ihnen beigelegten privilegium fori ecclesiastici von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt. Et vero esse exemptum a iurisdictione saeculari et non esse exemptum sunt inter se contradictoria, qualia in uno subjecto in uno eodemque tempore non possunt stare.

---

[11]) Hier wird die Baſis des uralten fundamentalen Gegenſatzes zwiſchen Bürgern und Cerocenſualen, der in der perſönlichen Freiheit auf der einen und der urſprünglich perſönlichen Unfreiheit auf der andern Seite beruht, angerührt. Daß das Bewußtſein von der perſönlichen Unfreiheit der Cerocenſualen damals noch fortlebte, ergibt ſich aus Driver, Beſchreibung und Geſchichte der vormaligen Grafſchaft nun des Amts Vechte. Münſter 1803; derſelbe teilt nämlich p. 55 mit, er erinnere ſich, in einem geſchriebenen Stadtbuche geleſen zu haben, daß im J. 1693 Johann Ernſt Schmedding [irrtümlich für Caspar] des Münſteriſchen Rats aus der Urſache entſetzt ſei, weil er im vorhergehenden Jahre mit ſeiner Hausfrau unter eines hochwürdigen Domcapitels Protection oder ſog. Schutz St. Pauls ein wechſelſeitiges Teſtament errichtet habe, „weswegen er dann zufolge der Münſteriſchen Polizeiordnung, als welche keine servos oder in servitute constitutos im Rat geſtattet, als unfähig des Rats angeſehen wurde.“

Mit bezug auf den vorliegenden Fall fährt er dann fort:

„Und als Appellant wie dann mit ihm ſeine Hausfrau erſter Ehe Anna Buldermann ſo wohl nach dem 1679. Jahr, in welchem dieſe ſich einem hochw. Domcapitel zu Münſter zu wachszinſigen Rechten ergeben haben mag, als vorhin im Bürgerſtand verharrt, ihre Kaufmannſchaft continuirt, und nicht allein das privilegium fori ecclesiastici gebraucht, ſondern auch ſolchem gerad zuwider andern Bürgern gleich dem weltlichen Stadtmagiſtrat zu Ge- und Verbot gehorſamt haben und ſolches müſſen, wobei ſie Anna Buldermann bis in ihren Tod, welcher auf den Ausgang des 1691. Jahrs eingefallen, verblieben, und Appellant, welcher neben ſeiner Frau ſich gleichfalls zum Wachszinſigen gemacht hat, bis zu dieſer Stunde noch verbleibt, ſo iſt unleugbar, daß vorbedeutete Exemption und was derſelben einigen Sinnes angehörig ſein möchte, jedenfalls per non usum et contraventionem längſt ante mortem Annen Bullermanns bereits müßte erloſchen ſein.“

IV.

Ein weſtfäliſcher Kloſterhaushalt
gegen Ausgang des Mittelalters.

Von

Dr. Franz Darpe,

Profeſſor am Gymnaſium in Bochum.

Wie dem Kulturleben des Mittelalters überhaupt, ſo wendet man neuerdings beſonders dem mittelalterlichen Wirtſchaftsleben erhöhte Aufmerkſamkeit zu. Welch bedeutende Aufgabe hier grade der Spezialforſchung zufällt, das zeigt Karl Lamprechts großes Werk: Deutſches Wirtſchaftsleben im Mittelalter. Was hier in Unterſuchung der Entwicklung der materiellen Kultur für das Moſelland geſchehen iſt, bleibt für Weſtfalen noch faſt ganz zu thun übrig. Wie überall hier, ſo liegt auch der folgenden kleinen Skizze aus dieſem Gebiete, der Zeichnung eines mittelalterlichen Kloſterhaushalts aus dem Ende des Mittelalters, ein trockenes Zahlenmaterial zu Grunde, — bloße Rechnungen. Aber, wenn wir ſonſt kaum begreifen, wie die enormen Einnahmen der Klöſter und Stifter früher Verwendung gefunden, hier lernen wir den Haushalt der mittelalterlichen Klöſter als einen geregelten gutsherrlichen kennen und bei unſerer Umſchau ergeben ſich von ſelbſt allerlei überraſchende Ausblicke auf Sprache und Sitte, Leben und Treiben, Handel und Wandel der betreffenden Zeit.

Wir treten in die Rentei des Frauenkloſters Ueberwaſſer zu Münſter; das Jahr 1473 iſt bis Ende Juli vorgerückt und der „deyner und vorwarer der erwerdigen Abdiſſen,

junfern, geſtichtes und hoves to Overwater bynnen Münſter" hat eben ſeine von „ſünte Jakobs dagh des hilgen apoſtels" 1472 bis zu dem gleichen Tage 1473 reichende „reckenſchop" abgeſchloſſen, welche alles enthält, was er an „theynden, pechten, renthen, upkomen und vorvallen des vorgeſcrevenen geſtichtes und hoves upgebort und utgegeven" hat. [1])

A. Einnahmen.

1. an Getreide.

Aus dem Folianten, den der Amtman vollendet hat, [2]) erſehen wir, daß von den zahlreichen hörigen Höfen des Kloſters an Zehntkorn eingebracht ſind 18 Malter 11 1/2 Scheffel Weizen, 14 Malter 2 Sch. Roggen, 36 Malter 4 Sch. Gerſte, 31 Malter 8 Sch. Hafer und 2 Malter Erbſen; an Pachtkorn 16 Malter 11 Sch. Weizen, 45 Malter 4 1/2 Sch. Roggen, 66 Malter 10 1/2 Sch. Gerſte, 77 Malter 3 1/2 Sch. Hafer und 1 Malter 2 Sch. Erbſen; dazu 7 Scheffel Salz. Von Ländereien bei Münſter kamen 11 Sch. Gerſte Pacht ein. Uebernommen wurden aus dem Beſtande des Kornhauſes vom Vorjahre 11 Malter 9 Sch. Weizen, 33 Malter 9 Sch. Roggen, 7 Malter 1 Sch. Hafer, 13 Malter Rübſamen. „Uth dem bouhüs des hoves" kamen ein d. h. aus dem eigenen Acker erzielte das Kloſter 3 Malter Weizen, 5 Malter 9 Sch. Roggen, 35 Malter 6 Sch. Gerſte, 3 Malter 3 Sch.

---

[1]) So die Aufſchrift der „Rekenſchop" des Amtmanns Joh. Odinck van der Lippe vom Jahre 1470/1; der bezügliche Band des Jahres 1472/3 hat keine Geſamtüberſchrift. 1590/1 lautet die Ueberſchrift: Recken-ſchop mynes, Werneri Uphus, Ambtman des Stiffts Averwater binnen Münſter, de ich der erwirdigen, wirdigen, edelen und viltügentreichen Elyzabeth von Hoyte, Abbatiſſen, und ſemtlichen Júfferen gedaen . . von allem, ſo ich . . an Teenden, Pechten, Renten, Upkumpſten, Ver-ſellen und andern Schulden . . upgebort und wedderumb utgegeven hebb; ſie läuft von Mariä Geburt bis Mariä Geburt.

[2]) Band des Studienfonds-Archivs im Königl. Staatsarchiv zu Münſter.

Bohnen, 4 Malter Hafer (ein Reſt Hafers wurde verfüttert an das Vieh), 7 Malter 2 Sch. Braunkorn (Buchweizen) und 3 Malter Rübſamen. Erbſen und Wicken waren nicht eingekommen, ſondern jene verdorben und als Heu für die Pferde, dieſe mit ihrem Stroh den Pferden und Ochſen verfüttert. Als (Multer-) Ertrag der 3 Mühlen des Kloſters (ſ. u.) wurden von dieſen zu ungefähr gleichen Teilen im ganzen 108 Malter Molt,[1]) 21 Malter Roggen und 6 Malter 3 Sch. Schweinekorn eingeliefert. So beträgt die Korneinnahme des Jahres 1472/3 „summa summarum" 55 Malter 1/2 Sch. Weizen, 130 Malter 6 Sch. Roggen, 145 Malter 5 1/2 Sch. Gerſte, 108 Malter „Molt", 7 Malter 2 Sch. „Brunkorns", 133 Malter 9 1/2 Sch. Hafer, 4 Malter 3 Sch. Bohnen, 3 Malter 2 Sch. Erbſen, 16 Malter Rübſamen und 6 Malter 3 Sch. Schweinekorns. Da das Jahr 1472 eine reichere Ernte gebracht hat, ſo haben ſich die Einnahmen an Pacht aus der zu liefernden 3. oder 4. Garbe ſowie an Zehnten höher belaufen als im Jahre 1470/71. 1471 waren nämlich „summa summarum" nur eingegangen 29 Malter 11 Sch. 2 Becher Weizen, 100 Malter 14 1/2 Sch. Roggen, 160 Malter 7 1/2 Sch. 3 Becher Gerſte, 122 Malter 5 Sch. Molt, 9 Malter 6 Sch. Brunkorns, 122 Malter 1 1/2 Sch. Hafer, 3 Malter Bohnen und 5 1/2 Malter 1 Sch. Erbſen.

2. an Gelde.

An barem Gelde wurden gegenüber 1471/2, wo die Einnahme 466 Mk. 4 ß.[2]) 1 3/4 d.[3]) betrug, jetzt 639 Mk. 9 ß. 4 1/4 d. im ganzen eingenommen. Es kamen nämlich

[1]) Noch jetzt heißt die Braugerſte (brasium) Molt (Malz).

[2]) d. i. Schillinge.

[3]) d. i. 1 Denar, 2 Heller (Oboli) und 1 Viering (quadr.). — 12 Denare = 1 Schill.; 12 Schill. = 1 Mk. — Abkürzung im Folg.: d. = Denar(e) oder Pfenning(e).

bar von den hörigen Höfen ein an Zehnten 61 Mk. 4 ß. $3^1/_2$ d., an Pacht 141 Mk. 22 d. An Miete von Gärten und Ländereien bei Münſter ſowie von Häuſern in der Stadt wurden 112 Mk. 9 ß. 10 d. erzielt. Dann wurde allerlei aus der Wirtſchaft zu Gelde gemacht. Aus dem Verkaufe von Eicheln und Buch wurden 14 Mk. gelöſet; „twe halve tunnen vettes vorkoſſt vor 5 Mk. 6 ß.; vor oſſen= und kohude (Häuten) 3 Mk. 9 ß.; vlomen[1]) vorkoſſt vor 4 Mk. 2 d.; ein perd vorkoſſt, genannt Lüdeke, vor 3 M. 9 ß. Im ganzen betrug dieſe Einnahme 79 Mk. 9 ß. 2 d. Aus dem Verkaufe von 155 Malter 8 Sch. Getreide (näheres ſ. u.) wurden 201 Mk. 1 ß. 8 d. gewonnen; verkauft wurde der Scheffel Weizen zu 15 d., Roggen zu 14 d., Gerſte zu 14 bis 17 d., Bohnen zu 15 d., Braunkorn zu 13 d. Zu dieſen Summen kamen noch 43 Mk. 8 ß. $8^3/_4$ d., indem Priorin und Jungfern auf ihnen zukommende Beträge zu gunſten der Kaſſe verzichteten („qwiteten"). Da der bare Erlös aus dem Korn zu der Einnahme nicht zählt, ſondern nur eine zweite Verrechnung desſelben Poſtens darſtellt, ſo ſtellt ſich die bare Einnahme in Wirklichkeit nur auf 438 Mk. 7 ß. $8^1/_4$ d.

B. Ausgaben.

Obigen Einnahmen ſtehen die Geldausgaben und der eigene Kornverbrauch gegenüber.

1. Geldausgaben.

Zunächſt ſind die Ausgaben für Wein aufgeführt. Da das Kloſter keine Weingüter hatte, wie Kloſter Herford u. a., ſo mußte man den Wein kaufen und man kaufte ihn in kleinen Gemäßen je nach Bedarf, der gering war. Die Quarte (d. i. der 4. Teil eines Viertels) Wein koſtete 1472 14 Pfenninge,

[1]) Schweine-Flumen oder Blumen d. i. das Fett aus der Bauchhöhle des Schweines.

1 Viertel Weines 4 Schill. 8 Pf. Es vergingen wohl mal über 4 Wochen, ohne daß ein Heller für Wein ausgegeben wurde. Bei Feſten und Beſuchen beſonders durfte aber ein Becher Weins nicht fehlen. So wurden auf Kirchweih 1472 8 Viertel 1 Quarte verzehrt, dann am Mittwoch darauf, „als min junkher van dem Retberge[1]) hir was", 3 Quarten, ein anderes Mal „als min vrowe van Borchorſt und Vreden hir waren, 1/2 verdel", dann Sonntag nach Mauritii, „zum Mittageſſen, als min vrowe was to unſes deckens hus, 1 Quarte". „Up Medewinter" (Weihnachtsabend) wurde, wie Stadträte (z. B. in Rheine) den „Middewinterswin" gaben, ſo ſeitens des Kloſters „win und Malmezie[2]) utgeſant und ok mede upt hus gehalt"; dem Dombechanten und Domkellner ſandte man bereits am 2. Tage vor Weihnachten je 1 Viertel Malmezie, wovon die Quarte 28 Pf. koſtete; etliche andere Domherren und mit dem Kloſter in Beziehung ſtehende Herren erhielten je ein Viertel Weins (zu 4 Schill. 8 Pf.), Gerh. Ocken, rentemeſter, ſyne husfrowe" u. a. wiederum, ſo des „amptmanns husfrowe", erhielten je 1/2 Viertel Weins zu 2 ß. 4 d.; für die Aebtiſſin ſelbſt[3]) wurde am Weihnachtsabend (in vigilia Nativitatis) „ein verdel wyns upt hus gehalt" für 4 ß. 8 d.; zu Gelatin (to deme galentyn) wurde 1/2 Viertel zu 2 ß. 4 d. verwandt; zum Frühſtück (in prandeo) „to myr vrowen und jungfern tafelen 1/2 verdel Malmezye" zu 4 ß. 8 d.; to der herrn[4]) tafelen 3 quarten wyns zu 3 ß. 6 d., to des kemeners tafelen 1/2 verdel zu 2 ß. 4 d., to der molners, beckers und bowgeſynde tafelen 1 verdel wyns zu 4 ß. 8 d.; „de kartuzer up de ſteynkameren" erhielt 1 quarte wyns zu 14 d., de „ſluter und kok" zuſammen eben=

[1]) Derſelbe war mehrmals zum Mittageſſen Gaſt des Kloſters.

[2]) Malvaſier (von Napoli di Malvaſia), der über England bezogen wurde.

[3]) Ida v. Hövel († 1482).

[4]) Kloſtergeiſtlichen.

ſoviel. Am Weihnachtstage ſelbſt wurde „myr vrowen upt hus gehalt 1 verdel wyns zu 4 ß. 8 d., in prandeo wurde to myr vrowen und junfern tafelen $1/2$ verdel Malmezie zu 4 ß. 8 d., tor herrn tafelen $1/2$ verdel van deme altair" aufgeſetzt; weiteres wurde an dem Tage nicht verausgabt. Am 2. Feiertage erhielt dann nur der Stationarius S. Antonii [1]) 1 Quarte Malmezie zu 28 d. Die nächſte Ausgabe iſt dann zu Silveſter, wo de wiggers [2]) 1 quarte wyns zu 18 d., Aebtiſſin und Jungfern zuſammen zur Tafel 1 verdel wyns zu 4 ß. 8 d., die Herren zuſammen $1/2$ Viertel gleicher Güte erhielten. Neujahr iſt nur verzeichnet für den Stationarius S. Huperti [3]) 1 Quarte Malmezye zu 2 ß. 6 d., für die Aebtiſſin zur Tafel 1 quarte wyns zu 14 d. So geht das weiter; „to Meygavende"[4]) z. B. wurde 1 Quarte zu 14 d. verzehrt (dabei, wie ſich ſpäter ergibt, $1/2$ Pfd. Roſinen); Frohnleichnam, „als men ok das cruce drogen to Overwater", 1 verdel wyns zu 4 ß. 8 d.; am 2. Tage darauf, „do unſſe borgemeſtern und andern rades vrunde beden vor Herrn Joh. Rentelen [5]) 2c., $1/2$ verdel wyns zu 2 ß. 4 d. Als Weinhändler wird Hermen up den Orde genannt, an Weinſorten neben obigen auch ſeltener Rumenyge oder Rümenie, [6]) wovon die Quarte 20 d. koſtete, dann rode wyn zu 11 d. die Quarte. Die geſamte Weinausgabe des Jahres belief ſich auf 28 Mk. 5 ß. 11 d.

[1]) Die Aebtiſſin opfert an dem Tage S. Antonio 6 d., wie ſpäter erwähnt iſt, zahlte zugleich „vor eyn hoen to lozen 12 d. und vor de have up deme hove 1 olden Poſtul. gulden (= 10 Sch. 3 d.). Aebtiſſin, Jungfern und Kämmerer opferten zudem 6 d.

[2]) Weihwaſſerkeſſelträger? Neben ihnen werden „de hilligen dregers" genannt.

[3]) Auch dem ſpendete die Aebtiſſin 6 d. und er erhielt 2 Scheffel Roggen. (Statt Huperti findet ſich mehrmals Humperti.)

[4]) d. i. an dem altgermaniſchen Maiabendfeſte.

[5]) Dieſer Geiſtliche wünſchte zu einer Vikarie in Ueberwaſſer von der Aebtiſſin präſentirt zu werden, wie ſich anderweitig ergibt.

[6]) Griechiſcher Wein (von Napoli di Romania).

Dann folgt die „uthgyfft van offergelde“ d. h. infolge beſonderer Geldſpenden an verſchiedene Perſonen das Jahr hindurch; es heißt da u. a.: deme decken to Overwater 4 ß., den kaplänen herrn Bernde und herrn Herman je 4 ß., herrn Herm. Anholt 12 d., Hilborch Valken cantatrici 12 d., Richmoet Merveldes 12 d., dem Küſter, Unterküſter, dem Schließer, Koch und Unterkoch und der Kammermagd je 12 d.; des Dechanten „ſcholer und geſynde toſamede“ 2 ß.; „der prioren, koſterſchen und kelnerſchen magede“ erhielten je 12 d., die Mägde junffer Norrendyns, junffer des Beern und junffer van Ermelen je 3 d.;[1]) ins Badehaus wurden 12 d. geſpendet, die 2 Bäcker, 3 Müller,[2]) der Karrentreiber, „de grote und lüttike wagendriver“, der Bauſchulze (Großknecht) und der Bauknecht, der Ochſentreiber und Schweinehirt des Kloſters erhielten je 6 d.; auch die je 2 „knechte“ (Geſellen) des Schmiedes, Hufſchmiedes und Schuſters des Kloſters wurden je mit 6 d. bedacht, der Gärtner mit ſeiner Frau erhielt 16 d., des Gärtners Magd 4 d.; „der ſtad Münſter ſpellüde to ſamende“ erhielten 3 ß., das Geſinde des Domdechanten und Domkellners je 3 ß., das der übrigen Domherren (proveſt, officiaill, ſegeler, domkoſter) je 2 ß.; der Offizial „1 krone, facit 18 ß. 9 d., twe fromede mans to ſamende 12 d.“ u. ſ. w. In summa wurden ſo 11 Mk. 10 ß. 2 d. bar geſpendet.

Hierauf iſt die „utgyfft van redengelde myr vrowen geſant und to offern gedan“ verzeichnet, darunter folgende Poſten: Hinr. Cluſeman ſluter, do he over Ryn togh up

[1]) Es hatten danach die ein Amt bekleidenden Jungfern und die übrigen adeligen Jungfern je eine Magd zur Bedienung.

[2]) Das Kloſter hatte 3 Windmühlen ſelbſt in Betrieb: die neue (nige mole), die Mühle „uppen Broichove“ und die Mühle „upper Marquardinckvoert“. So das Einnahme-Regiſter des Kloſters vom J. 1470. Die neue Mühle heißt im Regiſter von 1594/5 de Grever-Weges-Mühle.

den hoff to Leeffhert,[1]) gedan 1 olden Poſtul. gulden, facit 10 ß. 3 d.; als myn vrowe vadder[2]) wort des doden grevers, geſant 6 d. und 6 wytte d.,[3]) facit 4 ß. 3 d. u. ſ. w. Der Geſamtbetrag iſt 2 Mk. 9 ß. 7½ d.

Nun folgen die Poſten für Gewürz und ſonſtige Kaufmannswaren, für „raſynen, pepper, ſpiſekrut (ton vladen u. a.), rys, koken, hanig (to kokendeg und to krudy), gengever,[4]) kaneelkrut, muſchaten, muſchaten blomen und negele, confect, ſafferan (to galentyn), mandelen, kaneel (to medicinen),[5]) knapkoken, vygen, collacien koken, trazyen[6]), ſuckerkandi und zedewer[7])“. Roſinen koſteten damals das Pfund 12 bis 15 d., Reis 7½ bis 8 d., Pfeffer 8 ß., Kuchen 2¼ bis 2½ d., ſpiſekrut 16 ß., Mandeln 14 oder 15 d., Konfekt 6 ß., Feigen 4½ d.; der Becher Honig koſtete 12 d.; Ingwer bezahlte man das Lot mit 3 d., Muskat mit 5 d., Muskat-Blüte und Nägelchen je mit 6 d., Kaneel oder „kaneelkrut“[8]) mit 6 d., Saffran mit 2 ß. 6 d., Kandiszucker mit 5 d., „zedewer“ mit 9 d. Ein Korb Feigen koſtete 25 ß., ein Knappkuchen 2¼ d., ein Kollationskuchen 3 ß. „Vor trazyen in deme reventer[9]) na myddage wurden auf grünen Donnerſtag und Oſtern je 4 ß. 4 d. ausgegeben. „Vor wynettick (Weineſſig) dyt jar“ ſind 10 ß. 7 d., „vor beyrettick“ desgl. 6 ß. 5 d., „vor ſeven bok papyrs“ 7 ß., vor 6 loet ſegelwaſſes 18 d. verzeichnet. Als Geſamtausgabe ergeben ſich hier 25 Mk. 7 ß. 6¾ d.

---

[1]) einen dem Kloſter gehörigen Hof im Jülicher Lande zu Gymnich. S. Darpe, Codex trad. Westf. III. S. 50 Anm. 3. — [2]) Gevatter, Taufpathin. — [3]) 1 Weißpfenning = 7½ d. — [4]) Ingwer. — [5]) „myr vrowe to medicinen 3 loet kaneels“, heißt es an einer Stelle. — [6]) = troſie, droſie, eine Spezerei; braune u. weiße wird erwähnt. Einmal iſt bemerkt „4 Quart meedes (Meth) vor 6 d.“. — [7]) ſonſt = Zeder, Zedernholz, hier vielleicht = rhizoma Zedoaria, eine magenſtärkende Wurzel, die das Volk noch jetzt Sedewer nennt. — [8]) d. i. zerſtoßener Kaneel. — [9]) plattdtſch. Remter d. i. Refectorium, Speiſeſaal.

Es folgen die Ausgaben für Brod und Bier — ſoweit beides nicht im Kloſter ſelbſt hergeſtellt wurde —; ſie betrugen im ganzen nur 3 Mk. 22 d. Vornehmlich wurde Keit („koyt"), ein bis vor etlichen Jahren in Münſter noch gebrautes ſtark ſchäumendes Haferbier, im Kloſter zugeholt (auch für die Mägde);[1]) daneben „Gruyſſynck"[2]), welches 9 bis 10 ß. die Tonne koſtete und woraus man z. B. „up de hochtijd myde-wynter (Weihnachten) muſſchaten beyr (Gewürzbier) herſtellte; ſeltener trank man „Hamborger beyr". An Brodarten ſind angegeben wege (Weißbrod), rogge und camynden roggen[3]) (Graubrod), krekelinge und beckerkoken.[4])

Weit bedeutender waren die Ausgaben für „Fleiſch und Hühner", wie die Ueberſchrift lautet. U. a. iſt da verzeichnet: in vigilia Laurentii des avendes, als de junfern in vaſten gengen,[5]) 3 hoender vor 15 d. Zu Kirchweih wurde „eyn buth[6]) geſchlachtet, von deſſen friſchem Fleiſche man auch am zweiten Tage nach dem Feſte aß; auch zum Send im Oktober wurde „ein buth" und bald darauf ein Ochſe und dann 3 Kühe („koygge") geſchlachtet; ſo war man verſehen und kaufte ſeltener „vor braden" oder ſonſt friſches Fleiſch. Im November ſind „8 ſchaperümpe vor" 2 Mk. 6 ß. verzeichnet. Mehrfach deckten um dieſe Zeit die hörigen Höfe mit ihren Lieferungen von Schweinen und Hühnern den Bedarf; dazu ſchlachtete man im November noch „eynen vaern[7]) und 1 oſſen";

---

[1]) Auf Kirmeß erhielt das Hofgeſinde „na olden Gebruke" $^1/_2$ Tunne Koites. So die Rechnung von 1594.

[2]) Grutbier, welches man auch in Coesfeld und ſonſt brauete (von Grus, Abfall, Malzreſt benannt?).

[3]) Von dieſen Roggen koſtete das Stück 6 Quadr. ($1^1/_2$ d.); camynden heißt auf dem Heerde (nicht auf der „Plate") gebacken.

[4]) letztere beiden u. a. „to ſtillen vridage".

[5]) Es waren die dem höchſten Feſte des Marienkloſters, dem Tage Mariä Himmelfahrt, voraufgehenden 7tägigen Faſten. Zu Beginne derſelben wurden auch 3 Quart Wein von den Jungfern getrunken.

[6]) Butt, Büttken (noch jetzt gebräuchlich) iſt ein Rind.

[7]) der Farre, Bulle.

auch Ende Januar und gegen Quinquageſima wurde ein Ochſe geſchlachtet. Man aß das ganze Jahr, auch im Advent, während deſſen die Jungfern faſteten, am Mittwoch, Freitag und Samstag kein Fleiſch im Kloſter; nur das Weihnachtsfeſt bildete hier eine Ausnahme; von Faſtnacht bis Oſtern wurde gar kein Fleiſch genoſſen. Um Oſtern erſcheint auch der Oſterhaſe auf der Tafel; am Mittwoch nach dem weißen Sonntage wurden „vor twe haſen“ 28 d. ausgegeben. Auf Cantate iſt neben der Fleiſchausgabe verzeichnet: vor lammeshovede 18 d.; 8 Tage ſpäter desgl. vor twe par older hoender 22 d. Zu Pfingſten wurde wieder „ein buth“, zu Frohnleichnam ein Kalb geſchlachtet; neben dem bezüglichen Fleiſche erſchien aber an jenen Feſten auch ein anderes Gericht (gekauften) Fleiſches, Pfingſten zudem „twe par older hoener (zu dem oben genannten Preiſe) auf der Tafel. Die Jahresausgabe für Fleiſch und Hühner, ſoweit man mit dem eingeſchlachteten oder gelieferten Fleiſche nicht auskam, betrug 65 Mk. 3 ß. 9½ d.

Noch höher beliefen ſich die Ausgaben für Butter und Käſe, obſchon das Pfund Butter nur 3½ bis 4½ d., das Pfund Käſe nur 1¼ bis 1¾ d. koſtete; die Geſamtausgabe betrug nämlich 79 Mk. 3 ß. 9 d. Die Butter kaufte man faßweiſe, zum Teile in Groningen ein, woher man zugleich Käſe bezog, und bezahlte dann für das Auswiegen 1 bis 2 d.; vereinzelt holte man ſie in gleicher Maſſe (gegen 30 Pfund) vom Höcker (Joh. Holtappels).

Für Eier, welche Freitags und Samstags das Hauptnahrungsmittel bildeten, wurden im ganzen 13 Mk. 9 ß. 5 d. ausgegeben; der Stück- oder Mandelpreis iſt aus den Angaben nicht zu erſehen.

Den Eiern reihen ſich die Fiſchſpeiſen der Abſtinenztage an. Vielfach iſt das ganze Jahr hindurch Stockfiſch verzeichnet, daneben zeitweilig „ſchollen, verſchen aell oder ſonſt verſche viſche, herink, ſalmen, zoemen und heckede (Hechte), rekelinck,

rackelfiſche[1]), ſchelleviſſche, breißemen, bleygere und mönen bleygere, bulke[2]), pricken, ſtynt, bückinck und meerſpeck".[3]) So heißt es: in profesto nativ. Marie den herrn vor eynen hecket 6 d.; eynen halven ſalmen vor 8 ß.; vor twe heckede 4 ß. 9 d.; vor zoemen 4 ß.; vor 3 heckede 3 ß. 3 d.; vor rekelinck 7½ d.; vor eyn ſtücke rakelviſſche 17 rinſche gulden, facit 21 Mk. 3 ß.; eyne tunne heringes vor 4 rinſche gulden myn 1 ort, to beſeyn 3 d., facit 4 Mk. 8 ß. 6 d.; (ſo nochmals); vor bleygere gebraden in pepper 2 ß.; vor rekelink 15 d.; (ſo öfter); vor 2 bulke 5 ß. 3 d.; vor ſalmen 6 ß.; vor 3 heckede 3 ß. 9 d.; vor 2 bulke 3 ß. 3 d.; vor pricken 7½ d.; vor ſtynt 12 d.; vor meerſpeck 2 ß.; eynen ſalmen vor 2 rinſche gulden, facit 2 Mk. 6 ß.; vor 6 aell 3 ß. 5 d.; vor eynen halven ſalmen 13 ß.; vor bückinck 2 ß.; vor 1 taell ſchollen 16 ß.; vor mönen bleygere 16 d.; vor twe tall ſchollen 2 Mk. 6 ß.; vor eynen halven ſalmen 4 ß. Das Geſinde erhielt (grobe) Schollen, wie mehrfach angegeben iſt, und wohl die übrigen minderwertigen Fiſche, welche verzeichnet ſind, beſonders Stockfiſch und Häring. Die ganze Ausgabe für Fiſche betrug 108 Mk. 5 ß. 1 d. Uebrigens hatte das Kloſter auch eigene Fiſcherei; Ende Januar iſt nämlich vermerkt: vor 4 viſche körve 4 ß.

---

[1]) Rekelink oder Rackelfiſche ſind die aus dem Bauche der rieſigen Heilbutte geſchnittenen, geſalzenen u. getrockneten Streifen, eine mittelalterlche Delikateſſe. S. Schiller u. Lübben, Mnd. Wörterbuch. — [2]) Bulk, Bolch, ein großer Fiſch, meiſt Kabliau, der auch getrocknet verkauft wurde. A. D. [3]) Die Rechnung von 1593 führt von im Haushalt verwandten Fiſchen an: Herink (auch gebrannten) und Rotſcher (lenge Roitſcher), Raff, Recklink und Bückink (dazu Stint), Bülk (2 große friſche Bülk von 42 Pfd. zuſammen koſteten 16 d. das Pfd.), Schollen (1 Tall 2 bis $2^{11}/_{12}$ Mk.), Rochen, Sallem, Laß (das Pfd. geräucherten Lachſes koſtete 4 bis 6 ß.), Pricken (das Stück 6 d.) und Aele (welche man, das Bund zu 10 ß., geräuchert aus Bremen bezog) und Karpfen (16 Stück für 2 Rthlr. = 4 Mk. 6 ß.). Auch Seeſpeck wird um jene Zeit vermerkt. Flußfiſche wurden u. a. auch von dem Fiſchershofe des Kloſters zu Uentrup an der Lippe hergebracht; vgl. Cod. trad. Westf. III. S. 48 Anm. 2.

Für (erwit)ſchoden (friſche Erbſen) wurden 3 ß. 2 d. ausgegeben, vor haſelnotte 14 d., vor walnotte 4 d., vor beeren 9 d.

Unter dem Titel Insgemein (exposita communia) finden wir dann auch die Arbeitslöhne verzeichnet. Der Mäher erhielt täglich 10 bis 12 d.; Ende September erhielt „eyn man, de uns twe dage bowen halp", 12 d., alſo nur die Hälfte des Lohnes der Mäher. Im November erhielt eine Magd, „de uns worſten halp", 8 d., koken Hincke 1 par holtſchen vor 5 d., Gerlage Gordeners, vor dat he uns halp den herveſt backen und bruwen und all unſſe ſwyn ſtecken, gegeven 4 ß., Hermen van Lynge van verken to ſnyden geven 3 ß.; Bernd de hecker erhielt im Januar und ebenſo um Oſtern „van dren dagen to hacken 3 witpennige" = $22^1/_2$ d.; in den Faſten erhielten die Dreſcher täglich 6 d.; gleich hoch iſt der Lohn für einen Arbeiter im Juli (ſ. u.). Zimmerleute und Holzſäger verdienten an kurzen Tagen 9—12, an längeren Tagen 14 d. Unter den Trinkgeldern finden ſich bunte Angaben, ſo folgende: up unſe kerkwygginge myns herrn des Dombekens knechte, de myr vrowen brachte eyn ſtücke van eynen wilden ſwyn, geven 6 d.; herrn Hermen Wulves knechte, de myr vrowen brachte 2 haſen, geven 12 d.; dem bowgeſinde, als ſe den arn[1]) gedan habben, geven 2 ß.; in profesto Martini unſſen bowgeſynde to der braden goes[2]) geſchenket 18 d.; do unſſe knechte gyngen to Enigerlo, um den theynden[3]) uth to derſchen, vor drinkgelt under wegen gegeven 12 d.; Sonntag nach Martini, als Hagedorn myr vrowen ſande eyn gylde hoen, deme boden geven 6 d.; Neujahr des kelners deener, do he myr vrowen brachte ſunte Pauwels napp[4]), geven 15. d.; Sonntag nach Fabian und Sebaſtian dem boden, de myr vrowen van ſente Anthonius gilde eyn ſchottelen[5]) brachte, gegeven 6 d.; vaſtavendes gelt

[1]) die Ernte. — [2]) zur Martinsgans. — [3]) das dort garbenweiſe geſammelte Zehntkorn. — [4]) Vgl. Tibus, die Jakobipfarre in Münſter S. 74—77. — [5]) (zinnerne?) Schüſſel.

verſchencket int bowhus 2 ß., int badehus 7 d., den porteners 6 d., den molners 6 d., den vleyſchhoüwers und breiſſdregers 8 d.; am 3. Sonntage nach Oſtern eynem knechte, (de) myr vrowen eynen reebollen [1]) brachte, gegeven 1 witpennink ($7\frac{1}{2}$ d.); am Sonntage Exaudi Heydenrichs van der Wyck knecht, de myr vrowen den jungen wynt [2]) brachte, geven 7 d.

An ſonſtigen Ausgaben finden ſich u. a. folgende: Als de leſemeſter broder Bernd up der Berghſtrate ſyne bede leet doen, geven 12 d.; in den Faſten vor twe halsbende den wynden, de myn vrowe ſande herrn Goswin Ketteler, geven 4 ß.; Hinrik van Güſten, de herrn Goswyn de wynde brachte, to teergelde 18 d.; grünen Donnerstag, do myn vrowe und junffern den armen de vote woeſchen, van wegen myr vrowen gegeven 4 ß.[3]); am Tage vor Pfingſten geſant tor mollen to Telget weete, roggen und molt um gebreck des wyndes und den molners gegeven und unſſe knechte verteerden 22 d.; Donnerstag nach Pfingſten, als me dat holt halde van Vorhelme, toelgelt van den perden to Sendenhorſt geven, facit $21\frac{1}{2}$ d.; Frohnleichnam, do me dat cruce drogh, meſter David, dem Citariſten, geven 18 d.; Montag nach Johannis des Täufers Geburt von dem groeze [4]) in der woeſten ton Oldenberge to ſnyden und to hoygen geven 6 ß. 6 d.; folgenden Tags Bernde dem luttiken wagendriver, als he varen moſte in dat heer vor Nymwegen, gedan to teeringe 10 ß.; 24. Juli Gerlage, de uns halp in ſtede des luttiken wagendrivers, als de in dem heer was, van elven dagen itlikes dages 6 d., facit 5 ß. 6 d.; vor 200 tegelpannen geven 1 Mk.; vor 3 ſcepel ſaet erwite geven 5 ß. 3 d.; vor 5 ſchepel ſaet wicken geven 5 ß. $7\frac{1}{2}$ d.; vor 2 molt rinſchen

[1]) Rehkeule. [2]) Windſpiel. [3]) Vgl. Cod. trad. Westf. III. S. 32 Anm. 5, wonach das Geld vom Loiſingshof Kſp. Altenberge einkam.
[4]) Grus = Abfall, hier niedriger Graswuchs.

ſaet roggen geven 2 Mk. 6 ß.; vor 14 ſcepel havern geven 9 ß. 4 d.

An Salz wurden 6 Malter 4 Scheffel verbraucht, der Sch. zu 20 d., an Hopfen 19 Malter 6½ Sch., welche 9 Mk. 4 ß. 9 d. koſteten. 4 im Herbſte gekaufte Zugochſen koſteten zuſammen 18 Mk. 11 ß., „ein roet bleſſet perd von ſchulte Suthove" 9 Mk. 4 ß., eyn vaer 2 Mk. 11 ß., 10 oſſen in de weyde 31 Mk., 1 pert van Haken to Rene (einſchließl. Abholen und Weinkauf) 11 Mk. 3 ß. 10½ d., die Eichelmaſt der Schweine 1 Mk. 2½ d. Der Titel Insgemein, die Anhänge „vor ſalt, hoppen, vor tymmeren und ſagen, vor perde, oſſen und ſwyne" zugerechnet, beläuft ſich auf 142 Mk. 10 ß. 1 d.

„Van lynen laken to mollenlaken, beddelaken, beddebüren, weneken, [1]) hoſen, ſecken und andere budelen" [2]) wurden 14 Mk. 4 ß. ½ d. ausgegeben. Die Elle [3]) wurde mit 9 bis 11½ d. bezahlt. Die Aebtiſſin ließ auch „vleſſen laken worken"; dafür wurde 1 Mk. bezahlt.

Dann ſind kleinere Ausgaben im ganzen 6 ß. 8 d., für Jahrmeſſen u. a. verzeichnet, ſo 25. Jan. pro memoria domine de Marka [4]) herrn und koſters 21 d.; to der manynge 3 d.; pro memoria domine de Zeen [5]) dsgl. 18 und 4 d.; den herrn to ſünte Ludgeri van woertgelde 2 d.

„Van gelt renthen" (Zinſen) wurden an Herm. Brockman 20 Mk. gezahlt.

„Erffdage to holden, teynden to gadderen und penden" verurſachte 7 Mk. 11 ß. 6 d. Ausgaben. Eingeſchloſſen iſt eine Ausgabe „van banbreven to beſegeln und an den boden

---

[1]) Wändken, ein bomſeidener oder halbwollener Weiber-Unterrock.

[2]) Plunder.

[3]) Zeugart iſt nicht angegeben.

[4]) Margarethe Gräfin v. der Mark war 1352—68 Aebtiſſin des Kloſters.

[5]) Jutta Gräfin v. Zeyne (Sayn) war 1340—52 Aebtiſſin zu Ueberwaſſer.

van den brewen to dregen". Ein Erbtag in Nordwalde, den der Amtmann hielt, koſtete 6 ß., ein ſolcher tonſ Buſchus 4 ß., ein Erbtag, den die Aebtiſſin ſelbſt in Telgte hielt, verurſachte 17 ß. 2 d. Koſten für Zehrung und für den Gerichtsfrohnen. Zur Hebung des ſchmalen Zehnten in einer Reihe von Kirchſpielen, zu Mahnungen und Pfändungen und behufs Sammlung des Zehntkorns in Emsbüren und Schöppingen ritt der Amtmann ſelbſt aus; das verzeichnete Zehrgeld iſt ein geringes, z. B. bei einem Ritte nach Ottmarsbocholt nur 7 d.

Die „utgijſt den ſmeden, zellenmeker,[1]) bodeker,[2]) ſchomeker, ſchröder [3]) u. ſ. w." betrug 36 Mk. 8 ß. 8½ d. Es iſt da verzeichnet: meſter Joh. Broyleman van beſlagte alle unſſer perde 6 Mk. 8 ß. 4 d.; dem zellenmeker van hamen[4]) und zellen to maken und to lappen 2 Mk. 5 ß. 7½ d.; dem bodeker van vaten to bynden und to maken 15 ß. 9 d.; dem ſchröder van des amptmans Joh. Mersbecken, Everd van Mervelde, Hinr. van Güſten, Hermen kockes, des kokenventes [5]) Gerdynges und Hincken gecks kledynge to negende und ok mede vor dat want to ſcheren 3 Mk. 8 d.; dem Heſſen dyt jar vor ſcho to maken und to lappen vor kemeners, ſluter, becker, kocke u. ſ. w. und vor das gemeyne geſynde: megede und knechte, vor den gordener und vor vromede, de uns ſwyn warden in dem eckern, 10 Mk. 11 ß. 5 d.

---

[1]) Seiler. [2]) Böttcher. [3]) Schneider.

[4]) ein Stoßnetz und Pferdekummet bezeichnend. S. Wöſte, Wörterbuch der weſtf. Mundart.

[5]) Küchen-Fänte (von Faut, ital. fante; noch jetzt Fäntken = windiger Burſche) = Küchenburſche.

Nun folgt „de utgijſt van ſomer- u. winterloen und wynkopen knechten und megeden“. Danach erhielten jährlich: Hinr. Luſeman, de ſluter, u. Joh. Ruw, de becker, je 4 Mk., Joh. de underbecker, Herman up der Marquardincſuert, de mölner, und die beiden anderen Müller je 3 Mk., dazu „to wynkop“ im Sommer 6 d. und ebenſo viel für den Winter; der Karrentreiber erhielt $3\frac{1}{2}$ Mk. und gleichen Weinkauf, wie die vorigen, die Kammermagd Grete 2 Mk., der große Wagentreiber Johann 5 Mk., der kleine Wagentreiber Johann 4 Mk. nebſt Weinkauf wie oben, der erſte Knecht Bernd („de ſchulte“) 5 Mk. und to wynkop zweimal 1 wittpennink, der zweite im Sommer 27 ß., im Winter 2 Mk. nebſt Weinkauf (für Sommer 7, Winter 6 d.), der dritte 4 Mk. und zweimal 6 d. Weinkauf, Elſe de meygerſche [1]) erhielt 3 Mk. und zweimal 6 d. Weinkauf, die zweite Magd Elſe im Sommer 17, im Winter 18 ß. und to wynkop im Sommer 7, im Winter 6 d., die Bademagd Lucke 3 ß.; Drude, de undermaget, bekam 16 d. Jahreslohn. Im Winter hielt das Kloſter zudem einen Ochſentreiber; „Hennekes, des oſſendrivers,“ Winterlohn betrug 18 ß.; to wynkop erhielt er 6 d. Im ganzen wurden an Lohn und Weinkauf im Sommer 27 Mk. 3 ß. $5\frac{1}{2}$ d., im Winter 30 Mk. 4 ß. 5 d. ausgegeben.

Zu dem baren Gelde erhielten die im Dienſte des Kloſters ſtehenden Leute auch Kleidung; ſelbſt dem Amtmann wurde dieſe geliefert. Es heißt: Everde van Mervelde, Joh. Mersbeken und Hinr. van Guſten to tabberten,[2]) hoſen und ko-

---

[1]) Meierſche, erſte Magd, Meerske noch jetzt genannt.

[2]) talarartiger Rock (engl. tabard), eine Bezeichnung, die nur noch in dem alten Nikolausliede lebt: Sünte Klaos, de hilge Mann, treckt ſinen beſten Tabbert an, ritt daomet nao Amſterdam, van Amſterdam nao Spanjen, haalt Appeln un Oranjen u. ſ. w. Wöſte a. a. O. führt unrichtig Tawwerd als die münſterländiſche Form an.

gelen[1]) 14$^1/_4$ ellen Trechtz gran,[2]) itlick elle to 7 ß. u. $^5/_4$ Saivetz grae, de elle to 6 ß., facit 8 Mk. 11 ß. 3 d.; item den ſelven to hoſenvoder 5 ellen Gocks[3]) wyt, itlick elle 2$^1/_2$ ß., facit 12 ß. 6 d.; item den ſelven to vodern und de tabberte 11$^1/_4$ ellen burſyns,[4]) itlick elle 8 d., facit 7 ß. 6 d.; item Mervelde to einen wamboß[5]) 2$^1/_2$ elle ſardokes[6]) vor 4 ß. 9$^1/_2$ d. und vor dat voder dar under 2 ß. 10$^1/_2$ d., facit 7 ß. 8 d.; item Joh. Mersbeke und Hinr. to Guſten wamboſſen 6$^1/_2$ elle ſwartes ſardokes vor 13 ß.; item Hermen underkock to twen par hoſen 3 ellen Dorpmunder wit to 3 ß., facit 9 ß.; item de ſelven voder dar under 2$^1/_2$ ellen Gocks wyt to 2$^1/_2$ ß., facit 6 ß. 3 d.; item dem ſelven to eynen tabberte 3 ellen Attenders[7]) grae to 3 ß. 3 d., facit 9 ß. 9 d.; item den ſelven to eyner kogelen $^1/_2$ elle breyt Weſelß ſwart vor 3$^1/_2$ ß.; item noch den ſelven to eynen wamboß 3$^1/_4$ ellen ſardokes vor 6 ß. 3 d. und vor voder dar under 2 ß. 10$^1/_2$ d., facit 9 ß. 1$^1/_2$ d. Weiter erhielt der Vogt Lüdeke einen Tabbert, der Bauſchulze, Wagentreiber, Unterbäcker je $^5/_4$ Dorpmunder wyt to hoſen u. ſ. w. Die Geſamtausgabe für Kleidung des männlichen Perſonals betrug 19 Mk. 11 ß. 9 d.

An früher verdientem, aber nicht abgehobenem Lohne wurden im Jahre nachbezahlt 11 Mk. 18 d., darunter 11 ß. 6 d., „eyner maget, de hijr meygerſche was by Gerh. Ocken tijden, an er vordeynde loen geven to eynen pelſe.“[8])

---

[1]) Mantel (mit Kaputze), Ueberwurf; vgl. Immenkugel.
[2]) Uetrechter grauer Stoff.
[3]) aus Goch bei Cleve. — [4]) Bomſeide. — [5]) Wamms. — [6]) auch ſarrok oder perchem (Barchent) genannt, ein grobes, ſtarkes Zeug, halb Leinen, halb Wolle. Schiller u. Lübben a. a. O. — [7]) Attendorniſch.
[8]) Wenn oben bemerkt wurde, daß etliches Geld durch Verzichtleiſtung der Jungfern wieder in die Kaſſe gefloſſen ſei, ſo führt die Rechnung des Jahres 1469 an, daß die Aebtiſſin jährlich der Priorin zu Oſtern

Alles in Allem wurden bar 649 Mk. 10 ß. $6\frac{1}{4}$ d. in jenem Jahre verausgabt.

2. Kornverbrauch.

1) An Weizen wurden 23 Malter $10\frac{1}{2}$ Scheffel verbraucht, nämlich 20 Malter $7\frac{1}{2}$ Scheffel zu Weißbrod und Kuchen, zur Ausſaat 3 Malter, zu Hoſtien, welche der Küſter backte, 3 Scheffel. Nachdem man dann 12 Malter Weizen verkauft, verblieben zu Ende des Jahres „uppen kornhus" 15 Malter 6 Scheffel.

2) Von dem Roggen wurden „to ſchönen brode" verbacken 36 Malter, „in micken" 29 Malter; geſäet wurden 6 Malter 2 Scheffel; 2 Malter wurden der Priorin an jährlicher Roggenrente bezahlt; 1 Malter wurde „van der Dynnynchove[1]) up de kappen betalt"; to der almyſſen[2]) wurden up mendeldagh[3]) 18 Scheffel,[4]) up ſünte Johanns dagh 9 Scheffel gegeben;[5]) der Küſter und Gärtner erhielten, „ſo wontlijck is," je 9 Scheffel; den Jungfern zu Rengering

30 ß., dann Michaelis vom Lullenhofe 5 ß., an (Roggen-)Rente (ſ.u.) 18 ß. und von Gartengeld 4 ß., zu Meſſen 4 d., Martini zu einem Schweine 4 ß. und 3 Mk. geſtiftete Memoriengelder gab; „item cuilibet virginum, que fecit exitum schole, ad calceos 8 d. — 13 provene, facit 8 ſs. 8 d.; item de curia Worme unicuique virginum, que reverse sunt de scholis, 1 flor. Ren.; item scolaribus cuilibet 6 d." „In de kellerye ghyſt ein vrouwe jarlyx zu eyeren" Michaelis, Weihnachten, Oſtern und Johannistag je 1 Mk.; to den aventprovenen to vlesgelde 8 Mk. $4\frac{1}{2}$ ß., im Advent to bottergheIde 15 ß. 4 d., vor vlasghelt 3 ß. 4 d.

1) Sie lag im Kirchſpiel Telgte. — 2) elemosyna, Almoſen.

3) grünen Donnerstag.

4) Das daraus gebackene Brod wurde in der Kirche unter die Armen verteilt; „wan men den armen de vote waſſchet", erhielten dieſe am ſelben Tage 4 ß. bar, ſo daß jeder der 12 Männer 4 d. erhielt.

5) Freitags vor Johannistag, „wan men dat crüce des douredages hyr ghedreghen heſt," wurden daraus Brode für die Armen gebacken.

wurde, „do ſe vorbrant weren," auf Befehl der Aebtiſſin 1 Malter verabfolgt; 6 „botmeſters" erhielten jeder 1 Scheffel, der Stationarius S. Huperti 2 Scheffel. Verkauft wurden 12 Malter 10 Scheffel; ſchließlich lagerten auf dem Kornhauſe noch 38 Malter.

3) Die Gerſte wurde größtenteils verkauft, nämlich 125 Malter 7 Scheffel. Zur Ausſaat wurden 11 Malter 3 Scheffel verwandt, zu Grütze (goerten) $3\frac{1}{2}$ Malter vermahlen, den Ferkeln 3 Malter 5 Scheffel verfüttert, „den mynere broders" [1]) wurden 4 Scheffel, Herrn Drunßell 4 Scheffel, der Jungfer Küſterſchen [2]) 1 Malter gegeben.

4) Molt. „All dat molt, dat van den mollen gekomen is,[3]) hebbe wij all vorbrouwen, darvan is ſumma 108 molt; hijr to noch van molte van deme hove[4]) geſant, (de) ok verbrouwen is, ſumma 6 molt."

5) Braunkorn. Verkauft wurden 4 Malter 1 Scheffel, ausgeſäet 3 Malter „bruynkorn".

6) Hafer. Man ſäete $16\frac{1}{2}$ Malter; verfüttert wurden für die Pferde auf dem Hofe und die Pferde der Gäſte ſowie für Hühner und Gänſe $105\frac{1}{4}$ Malter; danach verblieben noch 12 Malter auf dem Kornhauſe.

7) Bohnen und Erbſen. An Bohnen wurden verkauft 14 Scheffel, wieder geſäet $13\frac{1}{2}$ Scheffel; der Reſt, 3 Malter $1\frac{1}{2}$ Scheffel, kam in die Küche und ein Teil wurde den Schweinen verfüttert. Die Zehnterbſen von Ennigerloh (2 Malter) wurden zu Schweinefutter verwandt, die übrigen weißen Erbſen in der Küche verbraucht, ſodaß der Bedarf

---

[1]) Franziskanern.

[2]) 1471 bekleidete dies Amt eine v. Valke. Das Korn wurde veräußert „tor lochtynge des hylghen crüces". To wasghelde erhielt die Küſterſche bar 32 d. jährlich.

[3]) an Multerkorn.

[4]) aus der eigenen Ackerwirtſchaft des Kloſters.

zur Ausſaat (3 Scheffel) gekauft werden mußte (ſ. o.).

8) Rübſamen. „Van roveſade geſchlagen und tor koken (Küche) gekommen 5 molt 1 ſcepel; item van roveſade byt jair to der lochtinge (Beleuchtung) gekommen, ſo dat de kloeſter megede gehalt heben, 5 ſcepel.“ Auf dem Kornhauſe verblieben 10½ Malter.

9) Das Schweinekorn, welches von den Windmühlen des Kloſters kam (6¼ Malter), wurde von Gerdink[1] an die Schweine verfüttert.

Vergleichen wir die geſamten Ausgaben mit den Einnahmen, ſo ergibt ſich, daß man ein ziemliches Gleichgewicht beider erzielte. Die geringeren Geldeinnahmen ergänzte man, indem man aus der Wirtſchaft und von dem Korn ſoviel verkaufte, als der Bedarf an barem Gelde erforderte. (Der Lagerbeſtand des Kornhauſes wurde je unter die Einnahme des folgenden Jahres eingereiht.) — Die große Wandlung der Wert- und Preisverhältniſſe, welche ſich im 16. Jahrhundert vollzog,[2] hatte zur Folge, daß im Jahre 1594/5 die Geſamtausgabe einſchließlich noch nicht bezahlter 331½ Mk. 1 ß. 1½ d. auf 6562 Mk. 6 ß. 7 d. ſtieg, während die Einnahme andrerſeits (ebenfalls einſchließlich Schuldreſte) auf 5215 Mk.

[1] dem Küchenburſchen (ſ. o.).

[2] Der Scheffel Roggen koſtete 1594 13½—14 ß., der Scheffel Weizen 12—13 ß., Gerſte 9—12 ß., Hafer 4 ß.; das Pfund Butter koſtete Michaelis 1594 1 Mk., das Pfund Speck oder Schinken 24—28 d., ein Häring 3½—5 d., 1 Pfund Reis 28 d., 1 Pfund Feigen 2 bis 2½ ß., die Elle Leinen 3 ß., ½ Viertel Wein 1 Mk.; ein Maurer- oder Zimmer-Geſell verdiente im September täglich 4½ ß., der Meiſter 5½ ß., der Holzſäger 4½ ß., der Mäher 1½ ß., eine bei der Heuernte helfende Frau 1 ß. Die Preiſe hatten ſich danach (vgl. oben S. 85 ff.) zum Teile verzwölffacht, z. B. für Roggen, die Löhne dagegen (vgl. oben S. 93) zum höchſten noch nicht mal verfünffacht.

10 ß. 4¼ d. gewachſen war, ſo daß die Ausgabe ſie um 1346 Mk. 10 ß. 2¾ d. überſtieg; die Naturalien-Einnahme und Ausgabe ſtellte ſich im ſelben Jahre folgender Maßen: An Weizen wurden 37 Malter 11½ Sch. „upgebört“ und 7 Malter 10 Sch. 9 Becher weniger ausgegeben, Roggen wurden 231 Malter 1 Sch. 4 Becher eingenommen, 181 Malter 6 Sch. 6 Becher ausgegeben, an Gerſte betrug die Upbhoring 283 Malter 5 Sch. 5 Becher, de Utgifft 235 Malter 9 Sch., an Hafer kamen 248 Malter 9 Sch. 10 Becher ein gegenüber einer Ausgabe von 156 Malter 9 Sch., an Erbſen 4 Malter 10 Becher, welche alle verſpeiſet wurden, an Bohnen 20½ Sch.; dazu 19 Scheffel Salz,[1] 3 Pfd. Wachs und 56 Stück Pachtſchweine, welche alle, wie der Amtmann ſich in ſeiner wirtſchaftlichen Beſorgnis naiv ausdrückt, „Gott Loff, vett tor Kerken gekommen“ ſind.

[1]) Man mußte 11 Tonnen Lüneburger Salz zukaufen, um den Bedarf zu decken.

V.

Forſchungen zur weſtfäliſchen Geſchichte
in römiſchen Archiven und Bibliotheken.

Von

Dr. Heinrich Finke.

I. Allgemeiner Bericht.

Im Monat Auguſt des vorigen Jahres beſchloß der Vorſtand der Münſter'ſchen Abtheilung unſeres Vereins im vatikaniſchen Archiv nach weſtfäliſchen Urkunden des 13. Jahrh. durch mich Nachforſchungen anſtellen zu laſſen. Der leitende Gedanke hierbei war, daß, nachdem ſo viel Zeit und Opfer für eine möglichſt vollkommene Fortſetzung unſeres Urkundenunternehmens verwendet ſeien, gerade unſer Verein es ſich nicht nehmen laſſen könne, die durch die Großherzigkeit Leo XIII. freigegebenen Schätze des Vat. Arch. auch für die Zwecke des Weſtf. Urkb., von dem der 2. Theil des Paderborner Bandes zum Druck ungefähr fertig vorlag, dienſtbar zu machen. Freudig übernahm ich dieſen Auftrag, freilich auch mit einer gewiſſen Beklemmung. Wird das zu gewinnende Material den Opfern entſprechen? Niemand konnte mir Auskunft geben. Aus W. Diekamp's Nachlaß lagen mir Notizen über die erſten Regiſterbände vor; ferner war eine Äußerung von ihm bekannt: „In der vorigen Woche habe ich die Weſtfalica des 13. Jahrhunderts zu ſammeln begonnen. Wie mir ſcheint, finde ich ziemliches unbekanntes Material." [1]) Hieraus wie aus der erſten größeren Publikation aus den Regiſterbänden des 13. Jahrhunderts von

[1]) Vgl. unſere Ztſchr. Bd. 44, S. 193.

Berger[1]) einen Schluß auf das Ganze zu ziehen, war immerhin ſehr gewagt.

Am 16. November langte ich in Rom an und vom 17. Nov. bis zum letzten April habe ich mit Ausnahme einiger weniger Tage, an denen ich auf der Vat. Bibliothek beſchäftigt war, an allen Archivtagen von ½9 bis 12 Uhr im Vatikaniſchen Archiv gearbeitet. Wie in den Vorjahren war auch im verfloſſenen Winter faſt jedes brauchbare Plätzchen in dem allerdings nicht allzu großen Benutzungsſaal beſetzt; freilich aus dem deutſchen Reiche waren nur — zwei Weſtfalen anweſend! Man ſcheint bei uns die ſchönſten Arbeiten den andern Nationen überlaſſen zu wollen, um ſpäter die Nachleſe zu haben.

Von den 50 Regiſterbänden des 13. Jahrh. — eigentlich bis 1303 d. h. zum Tode Bonifaz VIII. —, welche einen Theil der von Rom in die Welt geſandten päpſtlichen Schreiben enthalten, kamen ca. 40 für mich in Betracht. Gern hätte ich im Anſchluß an die bahnbrechenden Studien Kaltenbrunners[2]) und Denifle's[3]) den einen oder andern Band einer genauern Unterſuchung unterzogen,[4]) aber die Zeit drängte,

---

[1]) les régistres d'Innocent IV. vol. I.

[2]) Die päpſtlichen Regiſter des 13. Jahrhunderts in „Mittheilungen des Inſtitus für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung" Bd. V. Trotz der vielen von Denifle ſchonungslos klar gelegten Schwächen hat die Arbeit K.'s doch auch ihre Verdienſte und muß ihm namentlich jeder, der ſich zum erſtenmal mit den Regbd. praktiſch beſchäftigt, dafür dankbar ſein.

[3]) In Archiv für Litteratur- und Kirchengeſchichte des Mittelalters Bd. II. S. 1 ff.

[4]) Namentlich Regbd. 27 verdient eine genaue Prüfung. Ich weiſe darauf hin, daß an den Stellen, wo die letzten Pergamentlagen durch Feuchtigkeit gelitten, die Schrift ſich auf dem gegenüberliegenden Blatt abgedrückt hat, daß die Blätter aber ſpäter wirr durcheinander gelegt ſind, ſo daß jetzt Schrift und Abdruck häufig durch ein oder mehrere Pergamentblätter getrennt ſind.

und ſo mußte ich mich mit den Notizen begnügen, die ich mir bei Durcharbeitung der Westfalica machen konnte und die bei Publikation der Urkunden ihre Verwerthung finden ſollen.

Ich fand für das 13. Jahrh. rund 240 auf Weſtfalen bezügliche Nummern; ich rechne dabei zu Weſtfalen die Diözeſe Osnabrück, die Kölner und theilweiſe auch die Mainzer Kirchenprovinz. Von dieſen 240 waren nicht ganz die Hälfte in guten, bezw. ſchlechten Drucken bekannt, ca. 130 noch ganz unbekannt oder nur im Regeſt wiedergegeben. Dieſe galt es, wenigſtens ſo weit ſie Weſtfalen im engern Sinne betrafen, ganz abzuſchreiben; von den anderen war wenigſtens ein Theil zu kollationiren, ſo namentlich recht intereſſante von Innocenz III., welche bereits Migne[1]) nach älterer Quelle (Baluze) abgedruckt hat, die aber im 3. und 4. Bd. unſeres Urkundenbuches faſt ganz übergangen ſind.

Die Durchſicht einiger Regbd. Johanns XXII. veranlaßte mich den Vorſtand um Genehmigung zu erſuchen, meine Forſchungen auch auf die erſte Hälfte des 14. Jahrh. ausdehnen zu dürfen, was mir auch bereitwilligſt geſtattet wurde. Ich mußte dieſe Bitte um ſo eher ſtellen, als damals die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen war, daß die Benediktiner von S. Calliſto, welche jetzt im Auftrage Leo XIII. die Regeſten Clemens V. bearbeiten und damit zu Ende dieſes Jahres fertig werden, ſofort Johann XXII. (1316—34) in Angriff nehmen würden; damit würden die Regiſterbände dieſes Papſtes mit ihren mehr als 80000 Urk. wohl für länger als ein Jahrzehnt der privaten Forſchung entzogen geweſen ſein.[2])

[1]) In Patrologia Bd. 214—216 passim.

[2]) Die Mönche haben das Recht, die Codices in ihrem Kloſter zu bearbeiten. In S. Calliſto habe ich auch, Dank der beſonderen Liebenswürdigkeit des P. J. S. Nawrátil, ein paar Regbde. Clemens V. an den Sonntagmorgen im Januar und Februar nach Westfalica durch-

Meine Sammlung von 1304—1342, alſo für einen Zeitraum von nicht ganz 40 Jahren, weiſt ca. 550 Nummern auf, allerdings Dank den maſſenhaften Proviſionen zum guten Theil Regeſten. Das Münſter'ſche Staatsarchiv enthält für dieſelbe Zeit nicht viel mehr als 40 Nummern, und, eine intereſſante Erſcheinung, von dieſen 40 hier vorhandenen Urkunden findet ſich, ſoweit ich jetzt das Material überſchaue, keine als eigentlich weſtfäliſche in den Regiſterbänden. Ein inſtruktiver Beitrag zur Beurtheilung und Beantwortung der Frage, was in den Regiſterbänden Aufnahme gefunden, was nicht, falls dieſe Frage ſich überhaupt wird beantworten laſſen. Auf jeden Fall erhellt klar daraus, daß irgend welche Schlüſſe aus dem Nichtvorhandenſein einer Bulle in den päpſtlichen Regiſterbänden auf Echtheit oder Unechtheit nicht zu machen ſind.

Durch die mir vom Vorſtand geſandte Hülfe war ich in den letzten Wochen meines Aufenthaltes in Rom in den Stand geſetzt, mich über die Westfalica des Vatik. Arch. aus der ſpätern Zeit etwas genauer zu informiren. Für Papſturkunden Weſtfalen's aus den Regiſterbänden von 1342 bis Ende des 15. Jahrh. iſt die Zahl 1000 ſicher nicht zu hoch gegriffen. Außerdem kommen für dieſe Periode auch die aus Weſtfalen eingelaufenen und noch erhaltenen Originale in Betracht. Die Durchſicht des Repertorium castelli s. Angeli, in dem nur eingelaufene Originale verzeichnet ſtehen, war freilich fruchtlos; aber die kurzen Bemühungen des Unterarchivars Abate Wentzel verſchafften mir an einem Morgen drei Originale aus dem 14. Jahrh.: 1) ein Notariatsinſtrument des Erzbiſchofs von Köln von 1342, das ich abgeſchrieben habe, 2) ein ſehr intereſſantes Zeugenverhör des

ſuchen dürfen. — Inzwiſchen hat der Papſt Abt Toſti und die Calliſtiner mit der Bearbeitung der Regeſten Martin V. (1417—31) beauftragt.

Biſchofs von Minden über die Einkünfte der Kapelle in Wyterſen von 1373 Juli 20.[1]) und 3) ein Not.-Inſtr. aus Osnabrück über die Einkünfte des Hauſes in Laghe ord. s. Joh. anno 1373 Aug. 9. Das berechtigt zu der Hoffnung, daß eine ziemlich bedeutende Anzahl Orig.-Urkk. aus Weſtfalen im Vatik. Archiv liegen; leider iſt, da dieſelben noch nicht geordnet ſind, gute Repertorien hierfür fehlen, das Auffinden mit Schwierigkeiten verknüpft und ganz in die Hand des Beamten gelegt. Schließlich müßten für die genannte Periode die großen Sammlungen, welche auf das Finanzweſen der Päpſte bezug haben, und in denen ſich zahlreiche Aufzeichnungen provinziellen Charakters finden, durchgeſehen werden: die Zehntregiſter, Obligationen u. ſ. w.[2]) Ich laſſe in der Anmerkung eine von den Obligationen, wie ſie bei jeder Biſchofsernennung vorkamen, folgen. [3])

---

[1]) — nullam in meis civitate et dyocesi Minden. preterquam dictam capellam Wytersen fore preceptoriam seu domum hospitalis ordinis predicti. Citavi — coram me religiosum virum fratrem Albertum de Yghenhusen militem — necnon Conradum in Lode, Henricum in Dauberdessen et Dechardum (!) in Vrylde parrochialium ecclesiarum circa dimidiam leucam ab ipsa capella distantium rectores.

[2]) Man vgl. dazu den Paſſus über das römiſche Staatsarchiv.

[3]) Electi Monasteriensis.

Die tricesima mensis marcii [1425] ven. viri domini Goswinus Gros Monasteriensis et Bruno de Bochenn (!) Leodiensis ecclesiarum canonici procuratores domini Henrici Electi Monasteriensis prout de eorum procuracionis mandato quodam publico per discretum virum Bernardum Werninch clericum Monasteriensem apost. auct. notarium sub die XXI. mensis decembris proxime preteriti desuper confecti constabat instrumento obtulerunt et quilibet eorum obtulit
Am Rand: pro communi servicio camere apostolice et collegio domino-
Card. XI. rum sancte Romane ecclesie cardinalium racione Monasteriensis debiti florenorum auri de camera tria millia, ad quos ipsa ecclesia taxatur, et quinque minuta servicia consueta

Ein Hauptaugenmerk richtete ich aber auf die Reformationszeit und die darauf folgende Periode, ob ſich vielleicht Ergänzungen zu den bekannten Werken von Keller und Hüſing finden ließen. Ich erhielt Einſicht in die Indices von Garampi, ein Koloſſalwerk, das zwar nicht genau aber doch überſichtlich das im Vatik. Archiv aus den einzelnen Ländern enthaltene kirchenpolitiſche Material des 16. und 17. Jahrh. erkennen läßt. Die Aufzeichnungen aus denſelben für das 16. Jahrhundert mögen hier folgen:

Minda.

Instructio episcopi pro ejus oratore ad sanctissimum 6. Febr. 1561.

Ejusdem epistolae 30. April 1567, 24. Jan. 1568, 5. Juli 1573.

Coloniensis electoris littere de electione episcopi Mindensis Juli 1587.

Electi epistola ad sanctissimum 15. Juli 1587.

Informatio dicte ecclesie (!)

Monasterium.

Avvisi di Munster 30. Apr. 1532.

Francisci episcopi reformacio suae ecclesiae Jul. 1543.

Capituli ad capitulum Coloniense 15. Febr. 1545.

Lettera di Munster 6 et 19 Oct. 1548.

Avvisi che il capitulo avea intimato al vescovo di abjurare l'eresia (1552).

Capituli ad Alphonsum card. s. Mariae in Domnica 30. Apr. 1559.

Instructio episcopi pro ejus oratore ad sanctissimum principio et 6. Febr. 1561.

---

pro familiaribus et officialibus dominini nostri et dicti collegii. Aus Martins V. obl. s. Coll. 1422—28 vol. 595 f. 99.

Episcopi ad sanct. 26. Mart. 1561.

Pii IV. motus proprius can. eccl. Monast. pro Johanne Schinking

Episcopi litterae 1566. — Ejusdem aliae 1. Oct. 1569, 1. Oct. 1570.

Votum in causa coadjutoriae.

Ricordi del vescovo per gli capitoli del collegio germanico in Roma 1573.

Littera capituli et 40. civium super episcopi electione 21. Jul. 1579.

Osnabruga.

Episcopus ad ssm 1539 Febr. 10.

Francisci episcopi reformatio suae ecclesiae Jul. 1543. Siehe oben.

Intimacio fatta dal Capitulo al vescovo di abjurare l'eresia (1552) Siehe oben.

Capituli ad ssm. 10. Kal. jan. 1557.

Instructio episcopi pro ejus oratore ad concilium principio 1561.

Episcopi litterae 17. Juli, 12 nov. 4. dec. 1561, 23. Marc., 27. April, 5. Mai 1562, 24. Juli 1565, 4. id. apr. 18. Kal. maii 13. Kal. aug. 18 nov. 12. dec. 1566.

Paderburna.

Episcopi litterae 1561.

Lettera sulla vacanza di detta chiesa 1568.

Capituli litterae 18. Juni 1585.

Ich glaube, von dieſen Briefſchaften iſt ſo gut wie gar nichts bekannt. Sie müßten den Grundſtock für etwaige Forſchungen aus dieſer Zeit bilden. Eine Einſicht in dieſelben war bei der Kürze der Zeit unmöglich, da jeder Brief von einem Archivbeamten in einem andern Repertorium aufgeſucht und geholt werden muß. Zudem zeigte mir die Beſchäftigung mit der erſten Nr.: Avvisi di Munster 1532, wie unvoll-

ſtändig die Indices ſind. Statt des einen Briefes fand ich in dem betreffenden Bande[1]) zwei. Der erſte von einer ungenannten Perſönlichkeit aus Münſter an Campeggio geſchickt (1532 April 30.) ſchildert in grellen Farben die Verhältniſſe in Münſter und fordert zum energiſchen Eingreifen auf; der zweite von dem Kardinal am 11. Mai 1532 dem Papſt überſandt, berichtet über den körperlichen Zuſtand des ſchwachen Friedrich v. Wied und ſucht lebhaft Stimmung zu machen für den thatkräftigen Biſchof Heinrich v. Paderborn und Osnabrück. Allerdings waren dies auch neben einer Reihe kleinerer Notizen[2]) die einzigen Nachrichten aus jener bewegten Epoche münſterſcher Geſchichte. Daß aber noch weitere Nachrichten in Rom eingelaufen ſind und alſo auch noch irgendwo ſtecken müſſen, glaube ich aus einer Notiz des Nuntius Vergerius in ſeinem Briefe vom 22. Juli 1534 ſchließen zu dürfen: non sava maraviglia, se per altre vie tenerete in Roma di avisi piu frequenti piu particulari et piu novi di quella guerra, che da me non havete.[3])

Von 12 bis 1 Uhr konnte ich (nach Schluß des Vatik. Arch.) noch auf der Vatik. Bibliothek arbeiten. Die Ergebniſſe meiner dortigen Forſchungen liegen in den nachfolgenden Studien über weſtfäl. Schriftſteller und Hdſch. vor. Hier ſei nur noch erwähnt, daß ich in einem Sammelbande der Palatina einen Bericht über ein Kölner Provinzialkonzil aus der Zeit des Baſeler Konzils fand, über das ſonſt nichts in den einſchlägigen Werken bekannt iſt. Derſelbe wird von anderer Seite publicirt. Unter den in der Vatikan. Bibl. befindlichen Nunziaturberichten hebe ich den Cod. Ottobon.

---

[1]) Nunziatura di Germania 54. Lettere del Cardinale Campeggio 1530—32.

[2]) Nunz. di Germ. 57 f. 124, 125, 143, 216, ſämmtlich vom J. 1534.

[3]) Bei Garampi: Indices ſteht unter Anabaptistae, nur variae 1530 und einige Verbote von 1539 und ſpäter. Alſo wohl nichts für Münſter.

2460 (2 Foliobände) hervor, der nur Westfalica zur Coadjutorwahl in Münſter unter Chriſtoph Bernard v. Galen enthält. Ein bis jetzt ungedrucktes, undatirtes Schreiben des Erzbiſchofs A(lbrecht) von Mainz an den Biſchof H(einrich II.) von Paderborn, in die Zeit von 1118—27 gehörig[1]), hatte Diekamp bereits aus Cod. Bibl. reg. Christ. 497 abkopirt, auf deſſen Schlußblatt es von einer Hand s. XII. eingetragen iſt; es wird im Supplement veröffentlicht werden.

Von Januar d. J. an habe ich die mir frei bleibende Nachmittagszeit bis 3 Uhr faſt täglich zum Beſuch des römiſchen Staatsarchiv's an der Piazza di Firenze verwendet. Ueber Einrichtung und Geſchichte dieſes erſt nach 1870 geſchaffenen Archiv's informirt noch immer am beſten ein anziehend geſchriebener von Ungenauigkeiten jedoch nicht freier Aufſatz von Gregorovius. [2]) Da die Bedeutung des Staatsarchivs für die Geſchichte der einzelnen Kirchenprovinzen noch niemals recht gewürdigt iſt, ſo ſind vielleicht einige ausführlichere Notizen am Platze. Während der größte Theil der archivaliſchen Sammlungen nur für die Hiſtoriker des Kirchenſtaates oder höchſtens Italiens Intereſſe hat, enthalten die materie ecclesiastiche Stoff für die Geſchichte der Bisthümer und Abteien der ganzen chriſtlichen Welt. Von den Unterabtheilungen dieſer Klaſſe habe ich durchgeſehen:

1) die libri annatarum des 15. Jahrh., im ganzen ca. 40 Bände. Dieſelben beginnen mit dem Jahre 1421 [3]), und reichen mit großen Lücken bis tief ins 17. Jahrh.; ſo fehlen

---

[1]) Von Papſt Paſchalis II. (1099—1118) heißt es in der Urkunde: in quo domni nostri beate memorie pape Paschalis. Heinrich II. von Paderborn ſtarb 1127.

[2]) „Das römiſche Staatsarchiv" in Sybel, Hiſtor. Zeitſchr. Bd. 36 (1876) S. 141—173.

[3]) Nicht 1416 wie Gregorovius l. c. S. 152 ſagt.

namentlich die Annatenbände Nicolaus V. vollſtändig. Der erſte im Archiv vorhandene iſt der 4. Martins V. Wo die übrigen drei und die ſpäter fehlenden zu ſuchen ſind, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Im Vatik. Arch., wie Gregorovius vermuthet, finden ſie ſich nicht. Aufſchrift[1]), Einrichtung[2]), Art der Eintragung der Obligationen bleibt wenigſtens bis ins 16. Jahrh. hinein — ſoweit habe ich dieſelben eingeſehen — immer dieſelbe: ſelbſt in den Formeln iſt faſt gar kein Unterſchied.[3]) Die Regiſter ſind unzweifelhaft original; das beweiſen die verſchiedenen Namensunterſchriften der Kammerkleriker, die Korrekturen u. ſ. w. Auch für die allgemeine Geſchichte können ſie von Werth ſein: Für den Nachweis, daß der Kardinal Ailli nicht um 1425 ſondern bereits 1420 geſtorben ſein muß, bedurfte es nur eines Ein-

---

[1]) liber annatarum sive mediorum fructuum (quartus, quintus u.ſ.w.) camere apostolice debitorum inceptus u. ſ. w.

[2]) Die Haupteintheilung geſchieht nach dem Grunde, ob eine Bulle mit oder ohne Obligation zurückgegeben wurde. Die letztere Formel heißt: Sequuntur bulle portate ad cameram apostolicam super beneficiis vacantibus, que sunt restitute sine obligacione juxta determinationem dominorum de camera. Die Untereintheilungen geſchehen nach den Monaten.

[3]) Ich laſſe von beiden Arten (mit oder ohne Obligation) eine hier folgen:

Bd. 5 f. 78. Die 13. Juli (1425) Johannis Deghen principalis obligavit se camere super annata canonicatus et prebende ecclesie sancti Ludgeri Monasteriensis, quorum fructus sex marcarum argenti communi extimatione [valorem annuum non excedunt.], vacantium per obitrum Johannis Walling de Dyssen in curia. Collatorum eidem Rome 1425 Mai 1.

f. 264. Die 1426 Febr. 21. una bulla pro Francone de Eycksen super perpetua vicaria ad altare sancti Blasii situm in ambitu ecclesie s. Mauricii extra muros Monasterienses, cujus fructus trium marcarum u. ſ. w. Fuit restituta sine obligacione. Ita est. B. Dellante.

blickes in den erſten Bd. von 1421, in dem bereits die Benefizien des Kardinals anderweitig vergeben werden. Ueber den Tod Dietrichs v. Niem würden wahrſcheinlich die verlornen 3 erſten Bde. Aufſchluß geben können. Ich habe aus den Annatenbänden die Weſtfalica aufgezeichnet: zwiſchen 400 und 500 Nummern s. XV. Ihr rein provinzialgeſchichtlicher Werth beſteht darin, daß ſie uns den Taxwerth einer großen Anzahl Benefizien, von denen der Kapitel bis zu den kleinſten Dorfpfründen herab, ſowie eine Maſſe heimathlicher Namen bekannt geben. Ihre Veröffentlichung als Anhang zu einem größerem Urkundenwerke dürfte ganz am Platze ſein.

2) Libri decime. Unter ihnen befindet ſich ein Band irrthümlich als nur Borgogna enthaltend bezeichnet, während er thatſächlich Notariatsinſtrumente über die Einkünfte des Jubelablaſſes von 1475 in Burgund und den angrenzenden Ländern beſonders Weſtdeutſchland enthält; die weſtfäliſchen Notare Henricus Spegel, cler. Paderb. (1478) und Anthonius Vrye Suzaciensis, kommen verſchiedene Male vor. Von Sammlungsurkk. aus Weſtfalen findet ſich fol. 75[1] f. eine aus Dortmund ausgeſtellt 1480 Auguſt 12. von frater Mathias Fanckel (!), sacre theologie baccalaureus, ord. pred. commissarius — magistri Gerardi de Elten, s. theol. professoris, ord. pred., plenissimarum indulgenciarum s. anni jubilei commissarii.[1]) Die übrigen Bände der 1387 beginnenden libri decime enthalten nur Einnahmeregiſter aus Italien.

[1]) Ich laſſe den Schluß der Urk., der anſchaulich das Verfahren bei der Geldprüfung und zugleich eine bedeutende Anzahl bei uns gangbarer Münzſorten wiedergibt, hier folgen: Clavigeri deputati, videlicet — Mathias, — Arnoldus Krawinckel pastor parr. eccl. b. Marie [Tremoniensis], — Christoforus magister civium et Reynoldus Krawinckel, unus de consulatu civitatis Tremoniensis dictam cistam sive capsam insimul adierunt et suis clavibus aperuerunt. Apertaque pecunias — extractas tribus lineis sacculis imposue-

3) Aspettativi. Die Serie derſelben beginnt mit 1486, der 2. Band mit 1505. Im erſten Bande ſtehen mehrere Anwartſchaftsurkk. für Kleriker aus Weſtfalen.

4) Cessiones. Ein vereinzelter Band (liber in quo notantur resignaciones omnes seu cessiones quorumcunque beneficiorum ecclesiasticorum factas (!) in camera apostolica), der auch Westfalica enthält von 1457—70, die folgenden beginnen mit 1499.

---

runt. — Dictis pecuniis sic sacculis impositis, filis sive funiculis ligatis signetis — Mathie Fanckel et Christiani andedictorum fideliter signatis et munitis tribus fratribus ord. pred. ad eorum claustrum deportandum sunt commissi. Convocatis — ibidem — viris prenominatis ad dictum claustum — ad horam secundam post meridiem — intrantibus cameram — Magistri Johannis Krawinkel sacre theol. prof. ord. fr. pred. ibidem numerati sunt et divisi aurei a moneta et magna pecunia a parva et minima pecunia in — quadrantibus et parvis monetis, omnibus non notis computatis tamen pro quinque florenis. Ceterum vero pecuniarum summa secundum taxacionem florenorum aureorum et computacionem Renensium florenorum non bene habita differebant in alium diem ad habendum bonum et legalem computum et taxacionem boni auri ad cameram apostolicam destinandi. — Die vero lune decima quarta mensis Augusti hora tercia — in predicta camera computate et taxate sunt pecunie per — Theodoricum Prumen (?) magistrum civium et Reynoldum Krawinckel civem civitatis. De pecuniis argenteis extractis de cista octingenti et nonaginta duo floreni usuales et currentes. Quibus — die jovis ejusdem mensis vicesima quinta ad aureos reductis, expensis etiam deductis, remanserunt quingenti et septuaginta octo floreni Renenses, floreno computando pro tridecim solidis et dimidio secundum pagamentum Tremoniense. Item isti sunt floreni aurei extracti de capsa: videlicet sexaginta octo floreni Renenses, sexaginta quinque floreni postulatenses undecium floreni Trajectenses inferiores, quinque corone cum una media, unus leo, tres floreni Andree, duo Arnoldi, unus Salutius, quarta pars nobilis, unum ducatum, unus Reynoldus, medium scutum Guillelmi.

5) Mandati apostolici. Erſter Band 1525, im ganzen 7 Bde. mit großen Lücken bis 1578 reichend, gar keine deutſchen Benefizienſachen enthaltend, ſondern in erſter Linie franzöſiche, dann italieniſche und ſpaniſche.

Bei ſeinen Ordnungsarbeiten fand im Monat April der zweite Archivar 4 Bde. congregationes concistoriales aus den J. 1669—1675. Es ſind die Verhandlungen der die Konſiſtorien vorbereitenden Kardinals-Kongregation. Unzweifelhaft ſind die Bde. in früherer Zeit aus dem bekanntlich ſekreten Archiv dieſer Kongregation zur Benutzung weggenommen und aus Nachläſſigkeit irgendwo ſtehen gelaſſen, und haben ſo den Weg ins Staatsarchiv gefunden.

Bd. I enthält zunächſt fol. 1—124 die Tagesordnung für die jedesmalige Sitzung in folgender Form: In sacra congregatione rerum consistorialium discutietur oder in s. congr. rer. cons., quae erit die ... habebitur. Daran ſchließen ſich die Materialien der Bisthümer, die alphabetiſch geordnet ſind. Um ein Bild von der Reichhaltigkeit der Materialien und ihrer Wichtigkeit für die deutſche Bisthumsgeſchichte jener Zeit zu geben, laſſe ich einige Angaben vornehmlich aus Bd. II hier folgen. [1])

Bd. I f. 742—830 aus den Jahren 1670 u. 71 reiches Material zur Geſchichte der Koadjutorwahl für die Abtei Siegburg.

Bd. II. Fuldensis coadjutoris 18. Juli 1670 f. 57—62.
Herbipolensis electionis 30. Mai 1673 f. 107—125.
„ decanatus 24. Apr. 1674 f. 126—144.
„ confirmationis 30. Juli 1675 f. 144—477.

[1]) In Bd. III u. IV ſtehen ſehr viele Polonica.

Herbipolensis prepositurae 23. Apr. 1676 f. 148—166.
Maguntinae electionis 3. Sept. 1675 f. 242—45.
„ coadjutoris 19. Febr. 1671 f. 245—253.
Monasteriensis dismembrationis 19. Febr. 1671 f. 326.
„ unionis 15. Dec. 1672 f. 327—329.
„ seu Deuentriensis 15. Dec. 1672 f. 335—42.
Bambergensis coadjutoris Mai u. Dec. 1674 f. 387—407.
Paterbornensis electionis 1675 u. 76 f. 449—61.
Passaviensis jurisdictionis, electionis episcopi, suffraganei u. ſ. w. 1673—76 f. 505—559.
Pragensis suffraganei 1673 u. 74. f. 590—604.
Spirensis electionis 3. März 1676 f. 743—757.
Treuerensis coadjutoris 21. Juli 1672 f. 767—772.
Tridentinae electionis f. 774—779.
Viennensis episcopis suffraganei 1673 u. 74 f. 810—849.
Wormatiensis postulatio 19. Nov. 1675 f. 853—864.
Wratislauiensis confirmationis, Bitte um das Pallium u. ſ. w. 1671—75 f. 865—909.

Die Aktenſtücke für Münſter beziehen ſich auf die Verleihung der geiſtlichen Jurisdiktion über den früher zu Uetrecht gehörigen Theil der Grafſchaft Bentheim an Münſter, wofür

ſich auch der katholiſch gewordene Graf ausgeſprochen[1]) und auf das wiederholte Anſuchen Chriſtoph Bernhards von Galen ihm die Jurisdiktion und freie Verfügung über die Einkünfte der Benefizien und kirchlichen Güter in Transiſſelanien, ſo weit er daſſelbe erobert habe, zu geſtatten.[2]) In jedem der von mir abgeſchriebenen Schriftſtücke tritt die Vermiſchung religiöſer und politiſcher Intereſſen, wie ſie bei Chriſtoph Bernard eigenthümlich iſt, klar zu Tage.

Die „Paderbornensis electio“ betrifft an ſich eine minder wichtige Angelegenheit, die Wahl des P. Aemilian Staelſchmidt zum Abt von Abdinghof im J. 1674 und das energiſche Eintreten des Fürſtbiſchofs Ferdinand v. Fürſtenberg gegen deſſen Beſtätigung. Die Sache hat aber durch die begleitenden Nebenumſtände ſo weittragende Wichtigkeit erlangt, daß der Papſt und die Konſiſtorialkongregation ſich wiederholt mit ihr befaßten.[3]) Auf ein für die Auffaſſung des Fürſtbiſchofs außerordentlich charakteriſtiſches Schreiben werde ich ſpäter noch zurückkommen.

Von 3—4 Uhr Nachmittags habe ich einige Wochen hindurch auf der Biblioteca Corsini Nachforſchungen nach Westfalica gehalten. Für die ältern Zeiten war das Ergebniß gleich Null, dagegen liegen für die Zeit des aus-

---

[1]) S'aggiunse la sodisfattione del conte, il quale vorrebbe che tutto il suo contado soggiacesse al Vescovó di Munster. Vgl. hierzu Hüſing, Fürſtb. Chr. B. v. Galen, 205—7.

[2]) la gratia della giurisdittione e dispositione di frutti di benefitii e beni ecclesiastici tanto regolari, quanto secolari ne luoghi acquistati nuovamente di mani degl' eretici. Und in einem Schreiben Chr. Bernhards aus dieſer Zeit an ſeinem römiſchen Agenten heißt es: Plurimum conatus nostros juvabit benigna sanctitatis suae voluntas, qua in locis recens (!) acquisitis et episcopalis jurisdictio et suarum ecclesiarum dispositio nobis concedatur.

[3]) Visa est sanctitati suae digna res, de qua s. haec congregatio consuleretur. f. 95.

gehenden 17. Jahrh. eine Reihe Kölner Nunziaturberichte daſelbſt, welche eventuell ſpäter zu benutzen ſind.

An jedem Donnerstag — dem dies academicus für alle päpſtlichen Inſtitute — war die biblioteca Barberini von 9—2 Uhr geöffnet. An Westfalica fand ich dort vornehmlich dreierlei: 1) Einen aus Paderborn ſtammenden Kodex. (Vgl. unten: Handſchriften u. ſ. w.) 2) Einen langen Bericht des Kurfürſten von Köln, undatirt, aber aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ſtammend, über die zerfahrenen und verrotteten Zuſtände im Kloſter Marienfeld. In einem beiliegenden Schreiben ſucht der Kurfürſt um Unterſtellung desſelben unter ſeine Jurisdiktion nach. Vielleicht hat dieſes Verlangen den Bericht auch eine Nuance dunkler gefärbt? 3) Briefe Ferdinands v. Fürſtenberg an Lukas Holſtenius. (S. Abſchnitt IV.) — Vereinzelte Notizen zur weſtfäl. Geſchichte enthält auch die lange Serie der Abſchriften von Konſiſtorialakten s. XVI u. XVII in dieſer Bibliothek. So notirte ich mir, daß die Approbation des Grafen Johann v. Hoya, clerici Mindensis diocesis, — et in XXVII suae aetatis anno constituti zum Biſchof von Osnabrück im Konſiſtorium vom 30. März 1554, die Approbation des Herzogs Georg v. Braunſchweig zum Biſchof von Minden im Konſiſtorium vom 16. Dec. 1555 und im ſelben Konſiſtorium die Beſtätigung des Abtes Reiner v. Bocholz für Corvei ſtattfand.[1])

Der Beſuch zweier Bibliotheken, der Fürſten Chigi und Borgheſe, die manches an Nunziaturberichten enthalten, ganz abgeſehen von den Berichten des päpſtlichen Geſandten beim Münſterſchen Kongreß, Fabius Chigi, war mir nicht ermöglicht; doch beſitze ich von erſterer einige Aufzeichnungen aus den Katalogen.

[1]) bibl. Barb. XXXVI. 15.

Wer ſich mit Provinzialgeſchichte beſchäftigt, muß viel Spreu bei Seite werfen, um zum Werthvollen zu gelangen. Daß unter dem von mir Geſammelten ſowie unter dem noch unverarbeiteten weſtfäl. Material in Rom ſich ſehr viel minderwerthiges findet, iſt zugegeben; doch glaube ich, daß manches Stück weſentlich zur Kenntniß der Heimatgeſchichte beitragen wird. Würden die Rathſchläge Wenck's maßgebend ſein,[1]) ſo würde man warten, bis die école française und die „vatikaniſche Kommiſſion" mit ihren Perioden, die Oeſterreicher-Baiern mit der Zeit von 1273—1347 fertig wären, aus ihren Publikationen das Provinzielle entnehmen und ſich von einzelnen Regeſten vollſtändige Abſchriften verſchaffen. Wer einen Blick in das Provinzialurkundenweſen gethan und die römiſchen Verhältniſſe kennt, weiß, daß mit ſolchen Vorſchlägen weder der Vollſtändigkeit noch der von Wenck befürworteten Billigkeit gedient iſt. Es iſt im Gegentheile dringend zu wünſchen, daß namentlich die weſtdeutſchen Landestheile, an ihrer Spitze die hiſtoriſchen Vereine auf dem Gebiete der alten Kurſtaaten Köln, Mainz, Trier, das außerordentliche reiche Urkundenmaterial des 14. Jahrh. für ſich beheben laſſen; gerade wie es Sachſen, Weſtfalen, Polen gethan und die Böhmen es demnächſt beginnen werden. Eine andere als eine ſozuſagen provinzielle Ausbeute wird für die nächſte Zeit bei den Rieſenbänden Johanns wohl kaum möglich ſein. Und wenn es auch einmal kurz und klar geſagt werden muß: Das Vatik. Arch. iſt an hochpolitiſchen Materialien lange nicht ſo reich, als man gewöhnlich annimmt, ſo iſt der Satz doch auch zu betonen: Für die Provinzialkirchengeſchichte liefern die Regiſterbände ein geradezu enormes Material.

[1]) In „Deutſche Literaturzeitung" VIII. Nr. 16 (1887 April 16.), Kritik von Schmidt „Päbſtliche Urkunden und Regeſten aus den Jahren 1295—1352 die Gebiete der heutigen Provinz Sachſen" u. ſ. w. betreffend.

Zum Schluß habe ich des ſtets freundlichen Entgegenkommens der Archivbeamten, beſonders des Unterarchivars P. Denifle und des Abbate Wentzel, der getreuen Mitarbeit der Herren cand. hist. Schneider und Dr. Baumgarten, vor allem aber der immer bereiten Willfährigkeit, mit welcher der Vorſtand des Vereins meinen Wünſchen entgegenkam, mit aufrichtiger Dankbarkeit zu gedenken.

II. Zur Geſchichte weſtfäliſcher Schriftſteller des Mittelalters.

1) Hermann von Minden.

Das Verdienſt auf die Perſönlichkeit und Wirkſamkeit dieſes bedeutenden weſtfäliſchen Dominikaners des 13. Jahrh. wieder mit Nachdruck hingewieſen zu haben, gebührt ſeinem Ordensgenoſſen P. Denifle.[1]) Trotzdem bereits Quétif-Echard[2]) und mehrere Jahrhunderte früher der Anonymus,[3]) welcher uns die Gründungsgeſchichte des Kloſters Lahde im Mindenſchen erzählt, den Namen Hermanns genannt und erſterer ſein Leben kurz geſchildert, kennt Fabricius nicht einmal ſeinen Namen und mit ihm ſchweigen die meiſten modernen Gelehrtenlexika über dieſe Perſönlichkeit.[4])

Nur über eine Periode ſeines Lebens fließen die Nachrichten reichlich: als er von 1286—1290[5]) Provinzial der deutſchen Dominikaner war. Damals, als die provincia

---

[1]) Im Archiv für Litt.- u. Kirchengeſch. Bd. II, S. 644 ff.

[2]) Script. ord. Praed. 586.

[3]) Bei Meibom, rer. Germ. II, 529.

[4]) Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen, citirt ihn in einer Anmerkung Bd. 1. S. 10.

[5]) Quetif-Echard ſagt, er ſei von ſeinem Amte, das er 7 Jahre getragen, 1293 entlaſtet worden. Während aber Hermann ſich noch 1290 Februar 12. frater Hermannus de Minda, prior provincialis nennt und nennen läßt, heißt er 1290 Auguſt 11.: tunc prior provincialis.

Saxoniae noch nicht von der p. Theutoniae getrennt war, unterſtanden ſeiner Sorge nicht blos ſämmtliche Mannsklöſter, ſondern auch gegen ſiebenzig Frauenklöſter, deren es damals in der einen deutſchen Provinz mehr gab, als in allen andern 17 zuſammen. „Es iſt begreiflich, daß der Provinzial Deutſchlands eine ſchwerere Bürde zu tragen hatte, als jeder andere Provinzial und niemand war ſich deſſen mehr bewußt als Hermann von Minden.“ [1]) Da Hermann erkannte, daß die für die Dominikanerinnen erlaſſenen Ordenskonſtitutionen nicht mehr ausreichten, ſo erließ er eigene admonitiones, welche verſchiedene Punkte der Ordensregel mehr präciſiren und weiter ausführen. Vollſtändige Lostrennung der Schweſtern von ſich und der Außenwelt iſt der Tenor dieſer Ermahnungen. [2])

Zugleich verfaßte er eine eigene Inſtruktion für die Dominikaner, denen die cura monialium oblag. Es iſt nicht meine Aufgabe auf die intereſſanten Ausführungen, mit denen Deniſle die Publikation dieſer Inſtruktion begleitet, einzugehen; ob aber thatſächlich Hermann dadurch den Verfall der Studien im Orden ſo ſehr gefördert, ſcheint mir doch noch fraglich. [3])

Daß er ein vorzüglicher Seelenkenner und -Leiter geweſen, geht auch aus den herrlichen Verhaltungsregeln hervor, die er den Brüdern ſeines Ordens, welche zur Leitung der sororum penitencium berufen waren, gibt: Nichts än-

---

Vgl. Straßburger Urkb. II, Nr. 164, 165 u. 174. Seine Amtsniederlegung hat alſo zwiſchen Februar und Auguſt 1290 ſtattgefunden.

1) So das Urtheil Deniſle's S. 643 f. Johann Meyer ſagt in ſeinem Catalog der Provinziale: „Diser was gar ser fast geflissen an dem ampt.“

2) Sie ſind uns erhalten in einer Hdſchr. des Ordens (p. 139), deren Einſicht mir von P. Deniſle gütigſt verſtattet wurde,

3) Vgl. Deniſle S. 646.

dern, wo es nicht nöthig iſt; Förderung des gemeinſamen Lebens; keine neuen Regeln; richtig ſtrafen; für gute Klauſur ſorgen; vos ipsorum doloribus minus vini quam olei infundatis.[1])

Ueberſtürzung iſt ſeiner konſervativen Natur zuwider. Darum ſchreibt er auch an die Schweſtern eines elſäſſiſchen Kloſters: Quamvis vos juxta mandatum venerabilis domini Johannis Tusculani episcopi apostolice sedis legati regulam beati Augustini et constituciones sororum sancti Syxti de urbe acceptaveritis observanda, vobis tamen in hoc, ne precipitari videamini, duxi consulcius providendum, ordinans — quod usque dum habitum premissarum sororum assumpseritis neque ad regulam, neque ad constituciones premissas sitis aliqualiter obligate.[2]) Er läßt ihnen ſodann ein volles Jahr Zeit.

Während ſeines Provinzialates entbrannte der große Streit zwiſchen den Dominikanern und der Stadt Straßburg, der zu dem ſchärfſten Eingreifen der kirchlichen Autoritäten, des päpſtlichen Legaten, des Diöceſanbiſchofs und des Papſtes führte. In den hierüber neuerdings veröffentlichten Urkk. tritt Hermann v. Minden erſt bei Beendigung des Streites, in den gegenſeitigen Vergleichen, hervor.[3]) Todesjahr und Ort des erſten weſtfäliſchen Dominikanerprovinzials ſind unbekannt.

In folgendem gebe ich einige Notizen über Hermanns wichtigſte Schrift: de interdicto ecclesiastico[4]), da dieſelbe faſt völlig unbekannt iſt. Sie ſteht in dem ſchon mehrfach erwähnten Cod. des Dominikanerordens auf f. 148—151;

---

[1]) P. Denifle wird die Inſtruktion ſpäter veröffentlichen.

[2]) Vgl. den citirten Cod. f. 173.

[3]) Vgl. hierzu Wiegand, Urkb. der Stadt Straßburg II. Jahre 1287—90.

[4]) Vgl. Denifle, Arch. f. Litteratur- u. Kirchengeſchichte II, 232.

die dann folgenden Notizen können wohl mit der Schrift zuſammengebracht werden, brauchen aber nicht nothwendig mit ihr ein ganzes zu bilden. Die Schrift, im Jahre 1270 verfaßt, ſtützt ſich hauptſächlich auf die Dekrete Innocenz IV., iſt rein juriſtiſchen Inhalts und entbehrt darum auch leider jeder hiſtoriſchen Anſpielung. Die Diktion iſt knapp und klar. Der oder die Adreſſaten (vestre reverencie), ſind nicht näher bezeichnet; wahrſcheinlich ſind es ſeine Ordensbrüder.

Ueber den Zweck ſeiner Arbeit ſpricht ſich Hermann ſelbſt ſo aus:

Incipit tractatus de interdicto ecclesiastico.

Ad dirigendum simpliciores in noticiam interdicti, que apud multos est modica et incerta eo quod preceptores juris de hoc perfunctorie tractaverint et confuse, quibusdam omnino tacentibus, quibusdam opinionem suam ponentibus, aliis meliori judicio credulitatem suam submittentibus —, ratus sum utile fore, ut de hac materia fideliter conscriberem, que cercioribus racionibus et auctoritatibus innituntur. Scrutatus igitur scripta domini Innocencii quarti cum textu decretalium omnium a principio usque in finem, que de interdicto aliquam faciunt mencionem, ipsius sentenciam tamquam legis animate et domini tam in jure quam in facto experientissimi cum reverencia sum complexus. Si quis aliter sapit, hoc ei dominus revelavit; non tamen habebit, quo me arguat vel impugnet, sub tante sedis propiciatorio latitantem, de cujus judicio disputare vel dubitare sacrilegii instar habetur. Posui enim, que posuit ille in apparatu suo sicut patebit ex meo, hanc prebens operam, ut spersa colligerem, collecta in competentem ordinem sub certis rubricis digererem, digesta reverencie vestre offerrem, si forte locum habere queat in vestro gazofilacio hoc minutum. Actum anno domini M°CC°LXX°.

Dann folgt die Eintheilung des Traktates:

(V)idendum est, quid sit interdictum.
Quod (!) modis dicatur.
Quod sint ejus species.
Quam ob causam possit poni.
Quis possit interdicere.
Quis non possit.
Quis possit interdici.
Quo ordine debeat fieri.
Sub qua forma verborum.
Quas penas generaliter omnibus inferat.
Quas quibusdam specialiter infligat.
Quas permittat gratias episcopis.
Quas religiosis.
Quas secularibus clericis.
Quas laicis.
De sepulturis interdictorum.
In quo violetur interdictum.
Que pena temere violancium illud et (de) absolucione interdicti.
De confirmacione ejusdem.

2) Hermannus de Schildis.

Daſs Hermannus de Schildis ein Weſtfale von Geburt, erwähnt Fabricius nach älteren Quellen.[1]) Wahrſcheinlich

[1]) In Bibliotheca latina mediae et in fimae aetatis III, 224 f. — Wenn Lorenz, Deutſchlands Geſchichtsquellen II, 342 in den „Nachträgen“ ſchreibt: „Politiſche Schriften. Zu den Traktaten des 14. Jahrh. gehört eine Schriſt, welche ſich erwähnt findet bei Döllinger, Ungedruckte Berichte ꝛc. (und Tagebücher zur Geſchichte des Konzils von Trient) II, 180 von Hermannus Westphalus monaclus de Campo, ord. Cisterc. in diocesi Monasteriensi autor medii seculi XIV.“ ſo iſt damit unzweifelhaft Hermann Zoeſtius aus

ſtammt er aus Schildeſche bei Bielefeld. Er gehörte den Auguſtiner-Eremiten an, war Profeſſor der Theologie und ſtarb im Jahre 1357 in Würzburg. Seine zahlreichen Schriften theologiſchen Inhalts werden bei Fabricius aufgezählt. Die Abtheilung Palatina der Vatikaniſchen Bibliothek birgt zwei Werke mit einleitenden Bemerkungen über ihn, von welchen die erſte für ſeine weſtfäliſche Abſtammung zu ſprechen ſcheint.[1]) Mehr läßt ſich ſchwerlich ſagen, da möglicherweiſe die Widmung auch dem Biſchof Ludwig von Münſter als Nachkommen der h. Eliſabeth gegolten haben könnte.

Cod. Pal. 714 fol. 140 enthält nämlich als Einleitung in das Werk Hermanns tabula seu summa de penitencia[2])

Marienfeld gemeint und ſtatt 14. Jahrh. das 15. zu ſetzen. Ueber dieſe Schrift heißt es bei Döllinger l. c. im Tagebuch des Nicolaus Pſalmaeus, Biſchofs von Verdun: His diebus Petrus Gonzalez de Mendoza, Hispanus, episcopus Salmantinus, invisit multos ex patribus suos amicos, secum ferens et ostendens librum quendam manuscriptum bibliothecae Tridentinae Hermanni cujusdam Westphali, monachi de Campo ord. Cisterc., in diocesi Monasteriensi, autoris medii saeculi 14. nonnullaque ex eo excerpta proposuit in congregatione die 25. novembris de episcoporum et curatorum institutione divina, quae quidem parum grata fuerunt legatis, quod summi pontificis authoritatem et potestatem valde minuere et ecclesiae hierarchiam inturbare viderentur. — Einen ſonderbaren Unſinn hat Zurbonſen in ſeiner ſonſt ſehr leſenswerthen Schrift „Hermannus Zoeſtius und ſeine hiſtoriſch-politiſchen Schriften" 1884, über dieſe Stelle zu Tage gefördert. Er meint, „proposuit in congregatione die 25. novembris" ſei von Zoeſtius und von Verhandlungen des Baſeler Konzils zu verſtehen, und knüpft daran eine längere Erörterung, während bei Döllinger offenkundig von Mendoza und dem Tridentiner Konzil geſprochen wird! Der Irrthum iſt nur dadurch erklärlich, daß Zurbonſen einfach Lorenz ausgeſchrieben hat, ohne freilich ſeine Quelle zu nennen, und keinen Blick in das Döllinger'ſche Buch gethan hat.

[1]) Vgl. aber die zweitfolgende Note.

[2]) Ob daſſelbe noch ganz unbekannt iſt, vermag ich nicht zu ſagen. Unter den bei Fabricius aufgeführten Schriften findet es ſich nicht.

folgendes: Magister Hermannus de Schildis, doctor sacre theologie, hanc talulam collegit ex diversis dictis et scriptis sanctorum patrum et doctorum, tam sacre theologie, quam juris canonici, quam idem magister pro grato munuscolo misit domino Lodowico de Hassia, quondam episcopo Monasteriensis ecclesie in Westfalia pronepoti beate Elizabeth vidue. Et quia predictus magister multa voluit sub unitate comprehendere, ideo prolixas probaciones et allegaciones in hac materia fieri consuetas, quantum potuit declinavit. Que tamen hic superficialiter et propter simplices sacerdotes succincte per ipsum recitantur, in summa Hostiensis et aliis libris approbatis plenius et lacius pertractantur.

Ein zweites, auch bei Fabricius bereits aufgezähltes Werk, wird ſo eingeleitet:[1]) Incipit prologus in speculum manuale sacerdotum compilatum a fratre Hermanno de Schildicz, sacre theologie professoris, ordinis heremitorum (!) sancti Augustini etc.

Venerabili in Christo patri — Friderico — episcopo ac reverendo patri Friderico decano venerande Rabenburgensis (!) ecclesie ac omnibus sacerdotibus per civitatem et dyocesim Rabenburgensen (!) constitutis.

Das corrumpirte Wort Rabenbergensis iſt unzweifelhaft Bamberg. Dort regierte von 1344—1352 Biſchof Friedrich Graf von Truhendingen.[2]) In Ratzeburg, woran man auch denken könnte, regierte während des ganzen 14. Jahrh. kein Friedrich.

---

[1]) Cod. Pal. der Vatik. 717 f. 49. Daſſelbe findet ſich im Cod. Palat. 362 s. XV. fol. 119—122 ohne die Widmung. Es ſchließt dort: Explicit per venerabilem virum religiosum Hermannum de Westualia sacre theologie professorem. Die im gedr. Catalog: Codices Palat. Latini hinzugefügte Notiz: legas Westphalia iſt überflüſſig.

[2]) Potthaſt, Wegweiſer s. v.

Vielleicht gibt dieſe Notiz, aus der man wohl unſtreitbar auf ein engeres Verhältniß Hermanns zur Diöceſe Bamberg ſchließen darf, den Anſtoß, dort über die nähern Lebensumſtände des fruchtbaren Schriftſtellers Nachforſchungen anzuſtellen.

3) Hermann Galigaen.

In dem von dem Profeſſor Gerhard Brant der Univerſität Heidelberg vermachten,[1]) zum großen Theil im Jahr 1400 geſchriebenen[2]) Cod. Pal. 330 der Vatik. Bibliothek mit einigen für die Geſchichte Hollands nicht unintereſſanten Notizen auf dem letzten Blatt, findet ſich auf fol. 161—288: Collectorium libri, qui dicitur rationale divinorum editi a domino Guilhelmo Durandi Mimatensi ecclesie episcopo.

Alſo eine Ueberarbeitung des allgemein verbreiteten, unzählige Male gedruckten belehrenden Werkes.

Am Schluß auf fol. 288 heißt es: Explicit hoc collectorium libri, qui dicitur rationale divinorum officiorum, collecti a magistro Hermanno Galigaen, bone memorie canonico ecclesie Monasteriensis, cujus anima requiescat in pace nec non per manus Gerardi Verken finitum et scriptum subannis domini MCCCC in die ascensionis domini.

Der Name des Sammlers begegnet uns ſonſt nirgends. Wir können alſo den obigen Angaben nur entnehmen, daß der Münſterſche Kanonikus Hermann Galigaen im 14. Jahrh. gelebt hat.[3])

---

[1]) Ex legatione magistri Gerhardi Brant pertinet universitati Heidelbergensi.

[2]) fol. 160¹ Scripta per me Gerardum Funca (!) et completa de Ruremunde . . . anno CCCC⁰ in prima die scilicet circumcisionis domini.

[3]) Durandus verfaßte das rationale divinorum im Jahre 1286. Fabricius I u. II, 483.

Zum Glück hat der Verfaſſer in einem längeren Schluß-wort ſich ausführlich über ſein Werk ausgeſprochen, ein anderes von ihm verfaßtes Werk über den computus ſich zugeſchrieben, und zugleich ſeinem beſcheidenen, ſich ſelbſt richtig ſchätzenden Weſen einen ſchönen Denkſtein geſetzt. Ich laſſe die Hauptſtellen aus demſelben hier folgen:

Quas racionales, prout melius potui in hoc collectorio breviter non tamen confuse pro majori parte certis atque locis competentibus adoptavi, quasdam eorum aliquando causa brevitatis ex certa sciencia pretermittens, necessarias vero et meo judicio magis congruentes — relinquens intactas; pretermisi nichilominus quedam alia videlicet ea, que ad officium pertinent pontificale, sicut ea, que tractant de consecracione ecclesie vel altaris, de ordinacione clericorum, de benedictionibus abbatum, de velacione biginum, de consecracione crismatis olei sancti, olei infirmorum et de similibus, quia solum propter simplices sacerdotes hoc opus sum agressus, — et sic de aliis, quia de aliis dicitur sufficienter in quarto libro sententiarum et in diversis summulis de sacramentis factis, et quia eorum expedicio requirit majus opus, quam hic facere decrevi. Amplius de computo nichil tetigi, de quo tamen dictus G. fecit unum tractatum specialem in dicto suo libro eo quod scientia computi sacerdotibus sit necessaria, quia alias computum quendam ex diversis computis tam manualibus quam ecclesiasticis aliis et philosophicis non sine labore collegi, ad quem, cui hoc placuerit, poterit habere recursum. — Sciendum autem, quod hoc collectorium non ideo agressus sum, ut aliquid de dicto libro scilicet rationali corrigerem, aut tanquam superfluum resecarem, aut ut ei aliquid adderem vel quomodolibet in melius commutarem, quia liber prelibatus omnino sufficientissime et per modum artis procedendo satis

conpendiose sub meliori etiam modo, quo bene possibile fuit, tanquam a viro exellentissimi ingenii et in omnibus ad materiam dicti libri pertinentibus non modica ex parte multum graciose est compilatus. — Verum ideo dumtaxat dictum collectorium per modum rudis doctrine aggredi dignum duxi, ut simplices, qui prolixitate libri tam solempnis eis visa onerosa, tanquam attoniti deterrentur hujus conpendiosi collectorii brevitate allecti eorum, que in ecclesiasticis officiis aguntur, — non negligant perquirere raciones. Turpe enim — causas tractanti ignorare jus, in quo versatur. — Similiter hoc turpe est de quolibet artifice, quanto magis de sacerdote, scilicet ignorare illud, circa quod versatur. Unde summum studendum est sacerdoti, ne premissa ignoret, quia de ipsorum ignorancia in novissimo die racionem erit redditurus, ut dicit dictus Gwillermus in prologo libri sui, assimilans eciam ibidem sacerdotes, divina misteria absque eorum intellectu tractantes, jumentis panes portantibus ad usum aliorum. Si quis autem hic aliqua invenerit, que in sua ecclesia non observentur, vel in sua ecclesia aliqua, que hic non habentur, non ideo miretur, quia hic collecta non sequuntur ritus locorum speciales sed communiores et usitaciores. Unde quilibet ea secundum ordinarium ecclesie sue debet cum discrecione moderari. Quia vero idem G. in suo epilogo, quicquid in suo opere laude dignum contigerit reperiri, solum divine gratie asscribi desiderat, quodque indignum humane insufficiencie deputari, pro suo vero labore ingenti apud misericordissimum judicem, a quo solum mercedem laborum tam ingentium exspectat preces devotas fundi pro peccatis suis, ideoque ego indignus peccator simplicium sacerdotum vix consocius, ipsius vestigiis inherendo laudem tam sui quam mei operis misericordie divine asscribens, indignitatem vero non sui — sed mei

rudis et inepti insufficientie — ad consequendum peccatorum meorum veniam supplico preces porrigi omni bonorum largitori, qui est deus benedictus in secula seculorum. Amen.

4) Dietrich von Niem.

Das Studium des Lebens und der Schriften unſeres berühmten weſtfäliſchen Landsmannes Dietrich von Niem iſt ſeit zehn Jahren beinahe zu einer Modeſache für die Hiſtoriker geworden. Alljährlich begegnen wir auf dem Büchermarkt einer Anzahl mehr oder minder gehaltvoller Schriften über den vielgewanderten und vielſchreibenden Kurialen. Aber während auf der einen Seite die Zahl der aus dem Schatz der Bibliotheken gehobenen neuen Werke, die Dietrich zuerkannt werden, ſich immer mehr vergrößert,[1]) ſuchen andere der Gefahr der „Ueberſchätzung“ vorzubeugen und die Zahl der Arbeiten Dietrichs auf das richtige hiſtoriſche Maß zurückzuführen.

Tief einſchneidend, wenn auch nicht in ſehr glücklicher Weiſe, iſt in jüngſter Zeit der gründlichſte Kenner und demnächſtige Herausgeber der Werke Dietrichs, Georg Erler, vorgegangen.[2]) Gerade die drei Reformſchriften (kurz bezeichnet de necessitate reformationis ecclesiae, de modis uniendi ac reformandi ecclesiam, de difficul-

[1]) Vgl. beſonders Sauerland, „Fünf Fragmente aus der Chronik des Dietrich von Nieheim“, in Mittheil. d. Inſtituts f. öſterr. Geſchichtsforſchung VI, 583 ff. — Rattinger, de bono Romani pontificis regimine, Hiſtor. Jahrb. V, 163 ff. — Dann meinen Art.: „Zwei Tagebücher über das Konſtanzer Konzil“, in Zeitſchr. für chriſtl. Archäologie u. Kirchengeſch. I, 46 ff. — Die Thätigkeit Dietrichs für Konſtanz iſt noch ſehr wenig erforſcht.

[2]) In ſeiner mir dieſer Tage freundlichſt überſandten Habilitationsſchrift: „Die hiſtoriſchen Schriften Dietrichs v. Nieheim.“

tate reformationis), welche Lenz in ſeiner bekannten Unterſuchung[1]) unſerm Weſtfalen zuſchrieb und „die in Anbetracht der Kühnheit und Tiefe der Ideen dazu berechtigten, ihm einen hervorragenden Rang unter den politiſchen Schriftſtellern ſeiner Zeit einzuräumen“, werden ihm von Erler rundweg abgeſprochen[2]) und damit die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit Niems bedeutend herabgedrückt. Erler verſchiebt die Angabe ſeiner Beweisgründe auf eine ſpätere Publikation. Leider; denn es iſt ſchwer gegen die unbekannten anzukämpfen, zumal ich in Uebereinſtimmung mit einer Reihe Hiſtoriker noch immer an Dietrich's Verfaſſerſchaft für alle drei feſthalte.

Unterſtützt wurde Erler in ſeinem Angriff gegen die Urheberſchaft Dietrichs dadurch, daß keine der ihm bekannten Handſchriften den Verfaſſer der drei Traktate nennt, überhaupt die Hdſchr. nicht im beſten Zuſtande ſind. Im Münchener Kodex haben die beiden letzten Traktate lange als Erzeugniſſe Heinrichs v. Gent gegolten;[3]) der Wiener Cod. Elstraw. I fol. 31 ff. enthält am Schluß der Schrift de necessitate Bruchſtücke aus einer andern Schrift Dietrichs und macht den Eindruck des Unvollendeten.

Beim Durchblättern des Cod. Palatinus 595 der Vatikaniſchen Bibliothek, der in dem aus bekannten Gründen etwas eilig fertig geſtellten erſten Bande des Verzeichniſſes der Heidelberger Handſchriften[4]) ſehr ungenau verzeichnet ſteht, ſtieß ich auf die oben an erſter Stelle genannte Reformſchrift.[5]) Sie trägt zweimal den Namen unſeres weſtfäliſchen Landsmannes. Am Schluß heißt es nach einer von dem Verfaſſer der Schrift herrührenden biſſigen Bemerkung über die Pariſer

---

[1]) Drei Traktate aus dem Schriftencyklus des Konſtanzer Konzils.

[2]) l. c. S. 2 u. ö.

[3]) Vgl. Ehrle, im Archiv für Kirchen- und Litteraturgeſch. I, 377.

[4]) Codices Palatini latini, tomus I. Rom 1886.

[5]) fol. 72—82.

Univerſität: Hec reverendus magister T. Nyem. Und auf dem Blatt, welches dem Sextern mit dem Traktat vorangeht, findet ſich unten in der Ecke folgende Notiz: Hic sequitur sexternus continens tractatum magistri T. Nyem super reformacione ecclesie, quem concessi magistro Nicolao Geyszhorn secunda mensis augusti anno etc. XXX secundo et domino plebano in Agersheyn ad presentandum eidem tradidi.[1])

Dieſe Notiz iſt ſicher, wie auch der größte Theil der Handſchrift, und möglicherweiſe der Traktat ſelbſt, von Bertoldus Bruckman de Wildungen, plebanus in Oppalo, der dem Konſtanzer Konzil von Anfang bis zu Ende beiwohnte,[2]) geſchrieben. Wenn der Schreiber auch wohl kaum mit dem Bertold v. Wildungen, decretorum doctor, einem der Sekretäre der Piſaner und Konſtanzer Synode, identiſch iſt, ſo dürfen wir ihn doch für eine hervorragende urtheilsfähige Perſönlichkeit halten: ihn beauftragte der Biſchof und Klerus der Diöceſe Worms mit ihrer Vertretung in Baſel,[3]) wo er mit großem Eifer ſeine noch der Ausbeutung harrende Materialienſammlung über dieſes Konzil mit Randbemerkungen anlegte.

Daß dieſer Mann, der uns auch für das Konſtanzer Konzil eine Reihe wichtiger, ſonſt unbekannter Materialien erhalten hat, durch ſeine ganze Stellung, vorzüglich aber dadurch, daß er die Reformſchrift, als ſie noch in Konſtanz circulirte, erhalten und die Abſchrift kurz darauf erfolgte, für uns ein ſchwerwiegender Zeuge für die Autorſchaft Dietrichs iſt, liegt auf der Hand.

---

[1]) Vgl. meine Notizen im Hiſtor. Jahrb. 1887, 284 ff.

[2]) Me pro tunc ibidem presente a principio ejusdem sacri synodi Constanciensis usque in finem. fol. 138'.

[3]) fol. 149 Schreiben vom 21. November 1431.

Es iſt jetzt an Erler, auch dieſes Moment bei ſeinem Angriff auf die Urheberſchaft Niems in Rechnung zu ſtellen, falls er es nicht vorzieht denſelben nunmehr aufzugeben. Ich glaube, dieſe Perle aus der Schriftſtellerkrone des Weſtfalen — es erſcheinen auch manche ſehr fragwürdige Steine darin — wird er ihm nicht rauben.

Nur ein Gedanke ſei hervorgehoben. Verfaſſer des in bittern Worten die Schwächen der Kurie und des Klerus geißelnden Traktates, kann nur ein Deutſcher ſein und zwar ein Mann, der aus eigener, langjähriger Anſchauung den Geſchäftsgang an der Kurie bis ins kleinſte Detail kannte: erſteres, denn keinem andern würde es eingefallen ſein, ganz abgeſehen von der Begeiſterung für das alte, deutſche Kaiſerthum, an drei Stellen Deutſchlands zu gedenken,[1]) während keines anderen Landes ſo gedacht wird; letzteres, weil die Unmaſſe von Einzelangaben über Reſervationen, Simonie an der Kurie, Reform derſelben, alles in trockenem, datenmäßigem Stil gehalten, unmöglich fern von der Kurie geſammelt ſein können. Dieſer Mann war nach eigener Angabe in Bologna in der Umgebung des damaligen Kardinals von Bologna, des ſpätern Papſtes Alexander V.[2]) Was iſt nun wohl natürlicher, als Verfaſſer Dietrich anzunehmen, auf den alle dieſe Angaben paſſen, oder aber unter den deutſchen Kurialen, von denen keiner auf dieſem Gebiet ſchriftſtelleriſch thätig war, den Autor zu ſuchen und ſo einen bislang nur dem Namen nach als Schreiber bekannten Mann zu einem der bedeutendſten kirchenpolitiſchen Schriftſteller damaliger Zeit zu erheben?

---

[1]) v. der Hardt, I, S. 290/1, 292/3, 294/5.

[2]) Sic enim dum ageretur, quod Pisanum concilium convocaretur, me quadam vice presente, dixit faciendum esse bone memorie Alexander papa V. tunc cardinalis Bononie degens, heißt es in einem noch ungedruckten Abſchnitt der Schrift.

Der Fund dieſer Schrift iſt aber noch in doppelter Hinſicht wichtig. Daß die bis jetzt allein bekannte Wiener Handſchrift nicht vollſtändig ſei, konnte jeder, der dieſelben einer genauen Prüfung unterzog, leicht merken; im cod. Palat. 595 finden ſich nun die fehlenden Stücke, die einen nicht unbedeutenden Bruchtheil des Ganzen ausmachen. Sie ſetzen bei reddo quadruplum [1]) ein, bringen dann noch in ſtark veränderter Form die im Wiener Kodex folgenden drei Kapitel über die huſſitiſchen Wirren u. ſ. w., faſt unverändert die bekannte Stelle: Nunc peto, amantissime pater [2]), ſchließen dafür aber den bei v. d. Hardt eingefügten, den Privilegia aut jura imperii Dietrich's [3]) entnommenen Paſſus: Fecit autem deus duo luminaria aus.

Zwei Gedanken werden in dieſem Schlußtheile ausführlich erörtert: die ſchlimmen Folgen der Reſervationen und ihr ſtetes Ueberhandnehmen; ein Abſchnitt betitelt ſich: nove reservaciones generales beneficiorum ecclesiasticorum per dominum Johannem papam XXIII de multis aliis, quas eciam fecit de novo ultra antiquas et consuetas.

Daran ſchließt ſich ein heftiger Ausfall gegen das weltliche Beſitzthum der Kirche und der Prälaten.

Ich hebe aus der Fülle ein paar für die Perſönlichkeit Dietrichs charakteriſtiſche Stellen hervor, indem ich mir eine weitere Erörterung des Aufbaues und Weſens der Schrift für die vollſtändige Veröffentlichung des Traktates aufſpare.

Als Schilderung vorzüglich, als hiſtoriſche Darſtellung, wie ſtets bei Dietrich übertrieben, erſcheint die Stelle über das Vorgehen der collectores fructuum:

Cum moritur episcopus catholice ecclesie vel abbas cujuscunque monasterii in Italia et quibusdam aliis par-

---

[1]) v. d. Hardt, I, S. 307 Schluß des Cap. XXVII.
[2]) Hardt, I, 286 ff.
[3]) Schardt, de jurisdictione — ecclesiastica 785 ff.

tibus, statim collectores fructuum apostolice camere debitorum vel alii officiales dicte camere recipiunt pecunias, vestes, libros, jocalia, domus, utensilia, equos, boves, oves, et alia animalium genera, vina, et breviter omnia mobilia seque movencia et etiam credita nec non jura et actiones quecunque, prout ad ipsum defunctum, dum viveret, pertinebant, que vocant spolia, ad unguem rapiunt et extorquent, suisque (?) et dicte camere amplicant, que racionabiliter deberent eisdem ecclesiis et monasteriis remanere aut saltem futuris successoribus reservari. Propter quod ecclesie et monasteria ipsa permaxime destruuntur, ac divinus cultus et regularis observancia in ipsis monasteriis propterea negligitur, nec possunt inibi fieri debita opera caritatis. —

Mit großem Geſchick weiß er ſeine Anſchauung über die Regierungsart Johann XXIII., auf den er in frühern Jahren größere Hoffnungen geſetzt, an den Mann zu bringen. Die Kritik iſt herb und offen und dabei doch ſo, daß ſie noch nicht ganz das Tiſchtuch zwiſchen beiden zerſchneidet. Wie das geiſtliche Regiment ganz in das weltliche aufgegangen, wie Johann ſich gar nichts um erſteres und deſto mehr um letzteres gekümmert, das weiß jedermann, aber: „Gott kann ja aus Steinen Söhne Abrahams ſchaffen und iſt er einer von dieſen, ſo kann er auch die Kirche noch reformiren.“ Die intereſſante Stelle lautet (ſ. 81): Adhuc unum velle petere a vobis, queso, respondeatis. Quid enim vobis videtur, si ipse dominus Johannes papa remaneat. Nunquam per eum universalis ecclesia poterit bene in spiritualibus reformari. Miror, quod talia a me petitis, que vos optime scitis, vel forsan nitemini me temptare. Et licet veritas odium pariat, dicam tamen, quod de hoc mihi videtur. Scriptum est: Ex factis eorum cognoscetis eos. Preterea ut dicit philosophus: Nemo prosperatur in eo, quod ignorat. Certum autem est, et experiencia

docet quod ipse dominus Johannes papa quoad spiritualia, si bene vel male transirent, semper sibi ultima cura fuit et est et similiter ad reformandos mores suorum curialium et aliorum necnon augendam ejus obedienciam, saltem per modos debitos et necessarios nichil apparuit hactenus nec apparet in efectu(!). Potest enim deus ex lapidibus filios Abrahe suscitare et si erit unus ex illis, tunc forsan ipsa ecclesia per eum reformabitur in spiritualibus ipsis. — Et hiis rogo sis contentus. De temporalibus vero, si dominus papa illa bene vel male dispenset parum nobis curandum est. Nam ipse et sui quibus hoc committit, ut videmus aperte, omnia emolumenta, que exinde proveniunt, percipiunt, nec illa dispensant, prout dispensare deberent, saltem juxta disposicionem utriusque juris, set proiciuntur in saccum pertusum. Non enim vidi, quod magis daretur per papam et suos ministros de hiis ipsis emolumentis Rome, Viterbii, Perusii, Bononie et aliis civitatibus et terris Romane ecclesie in temporalibus, pauperibus, peregrinis et aliis miserabilibus personis clericis et laicis, ymmo minus, quam Florencie, Senis et aliis egregiis civitatibus et terris, in quibus Romana ecclesia in temporalibus non dominatur.

Nun noch eine Stelle, mit welcher Dietrich auf ein ihm am beſten bekanntes und von ihm darum auch fleißig bebautes Gebiet gelangt:

Propter ista temporalia et regalia, que nonnulli summi pontifices ipsis asscripserunt in Italia et quibusdam provinciis et insulis contiguis inter ipsos et eis adherentes ex una parte, nec non plures Romanorum imperatores et reges ex alia fuisse sediciones et guerras sevissimas et longissimas, per quas eciam tota christianitas vehementissime turbabatur. Reperitur tamen in auctenticis scripturis, quas ego legi de verbo ad verbum,

quod Leo papa VIII in concilio generali apud Lateranum in basilica ad sancta sanctorum solempniter celebrato cum cetu suorum cardinalium, nec non archiepiscopis, episcopis, et abbatibus admodum multis viris religiosissimis ibidem eciam nominatim expressis, legum doctoribus et peritis, approbantibus eciam senatu et populo Romqno ac volentibus concorditer omnia dominia et regalia necnon possessiones ecclesie Romane donata per Constantinum primum imperatorem, seu Justinianum principem Romanorum innovata, Pipinum et ejus filium Karolum magnum reges Francorum nec non Aripertum, regem Gothorum et Lombardorum inter alia multa valde in Ottonem magnum primum Augustum ejusque successores imperatores et reges Romanorum, et qui regnum Italie tenerent pro tempore, eciam cum abjuracione perpetua et sollempni super cruce domini et reliquiis apostolorum Petri et Pauli et multis aliis venerandis reliquiis sanctorum ibi expressis in perpetuum et irrevocabiliter transtulisse, ipsumque Ottonem imperatorem et Adelheydim ejus uxorem et regni consortem in eodem concilio tunc presentes, pro se et successoribus ipsis, in predicto generali concilio acceptasse translacionem et donacionem antedictas cum maximis et horribilibus penis et censuris similiter hic expressis in illos, qui forsan contra premissa venirent.

Außerdem weiſt die citirte Hdſchr. der Palatina Randgloſſen, oder wenn man will, Scholien auf, welche in der Wiener Hdſchr. gänzlich fehlen. Das betreffende Stichwort des Textes hat ein charakteriſtiſches Zeichen, das bei den Noten wiederkehrt. Text und Noten rühren von einer Hand her;[1]) nur hat dieſe bei den Noten etwas kleiner geſchrieben

[1]) Vergl. Hiſtor. Jahrb. VIII, 285. Eine genauere Prüfung der Schrift hat dieſes Reſultat ergeben.

und ſie erſt nach Fertigſtellung des Textes auf der betreffenden Seite eingefügt. Der Beweis folgt daraus, daß wiederholt der Raum für die Note an der begonnenen Schreibſtelle nicht genügte, weshalb einmal der Anfang einfach ausradiert, ein ander Mal die folgende Seite zu Hülfe genommen wurde.[1]) Es ſind erläuternde Zuſätze zuweilen von beträchtlicher Länge und gleichzeitig mit dem Text entſtanden d. h. kurz vor Beginn des Konzils: Quare patimur — heißt es in der Gloſſe zu v. d. Hardt I, 278 Cap. II Z. 5 caput — istud scisma aut triscisma inter et super nos tam diu tamque periculose vigere et non concurrimus omnes simul scilicet et divites et pauperes, et quibus juxta suam possibilitatem cum dei adjutorio penitus extirpetur? Ecce, nunc ad hunc locum ydoneum, ubi patet libertas loquendi et consulendi, ad illud scilicet Constanciense (concilium) sumus propterea insimul congregati, — et multitudo gencium, scilicet ecclesiasticorum prelatorum et secularium potestatum ac eciam aliorum inferiorum tam clericorum quam laicorum de diversis regionibus atque locis, sive terris. Facite igitur, quorum interest, precipue vos prelati, dignos fructus in ea parte! In einer anderen Note wird gerade wie im Text das Konzil als bevorſtehend erwähnt.

Daß Noten und Text vom ſelben Verfaſſer herrühren, bedarf bei aufmerkſamer Lektüre der beiden keines Beweiſes. Die Noten ſind Erläuterungen des Textes, ganz in dem Sinne desſelben gehalten und wo ein neuer Gedanke auftaucht, entſpricht er ganz den Verhältniſſen und Anſchauungen unſeres Weſtfalen, mag er nun über Friedrich II. den vir litteratus et deo devotus einen Exkurs machen, oder über den Nutzen

[1]) Ein ähnliches Verhältniß bei der Wernigeroder Hdſchr. der Privilegia aut jura imperii. S. Erler, l. c. 84.

der Provinzialkonzile in Deutſchland in einer langathmigen Erörterung ſich gefallen.

Eine Prüfung der beiden andern, oben angeführten Traktate läßt ſich mit römiſchen Materialien, ſoweit ich dieſelben jetzt überſchaue, nicht vornehmen. In einem Münchener Codex ſtehen de modis uniendi und de difficultate reformationis zuſammen als eine Schrift.[1] So viel iſt ſicher, die Hdſchr. der Palatina wird es Erler ſehr erſchweren, ſeine Verwerfung der Autorſchaft Dietrichs zu begründen. Man vergleiche nur folgende Stellen:

De modis uniendi.

Concilium — generale — limitet ac terminet potestatem coactivam et usurpatam papalem. Et ut sic fieret, fuit omnino inclinatus dictus dominus Alexander V. ante ejus papatum, dum ageretur, ut dictum concilium celebraretur in Pisis. Qui etiam hoc dicebat et etiam super limitatione subsequenda multis argumentis — insudabat. Qui creatus in papam in lucem educere non curabat.

v. d. Hardt I, 90.

De necessitate reformacionis.

...nisi illius regendi facultas, ne dicam abusiva potestas — provide limitetur — Sic enim dum ageretur, quod Pisanum concilium convocaretur, me quadam vice presente, dixit faciendum esse bone memorie Alexander papa V. tunc Cardinalis Bononie degens. Set cum ad papatum postea devenerit, illius dicti — immemor u. ſ. w.

Cod. Pal. 795 fol. 66[1].

Die Abhandlung de modis uniendi entſtand vor der de nessitate reformationis. Es bleibt alſo nur zweierlei

[1]) Vgl. Ehrle, l. c. I, 377.

übrig bei der unleugbaren Uebereinſtimmung der Stellen: Entweder hat Dietrich die Geſchichte über Alexander V. dem Traktat de modis entlehnt und ſich lügneriſch als betheiligt angegeben, oder aber beide Traktate entſtammen derſelben Feder d. h. der Dietrichs von Niem. Da Erler mehrmals entſchieden gegen erſteres ſich erklärt, ſo bleibt nur das zweite übrig: Beide Schriften und damit auch wohl die dritte rühren von Niem her.

5) Dietrich von Münſter.

Ueber die litterariſche Thätigkeit dieſes begabten Theologen, der als erſter Vertreter der Kölner Univerſität am Konſtanzer Konzil Theil nahm, und von dort ſeine lichtvollen, objektiv gehaltenen Berichte in zahlreichen Briefen nach Köln ſandte,[1]) die eine werthvolle Quelle für die Geſchichte jener bewegten Zeit bieten, hatte ich auf eine größere Ausbeute, namentlich in den Hdſchr. der Palatina, gehofft. Aber nur zwei Codices derſelben bieten ein paar werthvollere Ergänzungen.

Der Cod. Palat. 415, aus einem pfälzer Kloſter ſtammend und ganz von der Hand des frater Nicolaus Rorbach geſchrieben, enthält eine

> collacio universitatis Colloniensis facta coram rege Collonie per magistrum Theodericum de Monasterio doctor (!) sacre theologie.

Dieſelbe iſt undatirt. Die Erwähnung des noch beſtehenden Schisma's und die Freude über das bevorſtehende Konzil auf deutſchem Boden weiſen jedoch auf den Kölner Aufenthalt des römiſchen Königs Sigismund nach ſeiner Aachener Krönungsfahrt im December 1414 hin, wo er die Streitigkeiten zwiſchen dem von Johann XXIII. neu ernannten

[1]) Bei Martène, thesaurus anecdot. tom. II.

Erzbiſchofe von Köln und dem Biſchofe von Paderborn um den Kölner Stuhl beizulegen ſuchte,[1]) oder wie ſich Sigismund in einem bislang ungedruckten Schreiben ausdrückte, wo er die Gregorianiſchen Wirren zu beſeitigen ſich bemühte.[2])

Reden damaliger Zeit leiden meiſt an zwei Uebeln: an Ueberſchwenglichkeit und innerer Leere. Von erſterer iſt auch die Anſprache Dietrichs nicht ganz frei. Dagegen bringt ſie eine Reihe guter Gedanken, gekleidet in eine anziehende, echt rhetoriſche Form, welche die Begabung des Theologen hierfür bekunden und ſie der vollen Veröffentlichung werth erſcheinen laſſen.

Zwei Punkte laſſe ich aus derſelben folgen. Im erſten Theil beſpricht er die Stellung des Königs zum Konzil und zur Kirchenreform. Die trüben Verhältniſſe brachten es mit ſich, daß ſelbſt Leute von ſo weitem Geſichtskreis und ſo ausgeſprochener kirchlicher Treue gar keine Hoffnung für die Reform mehr auf die Leiter der Kirche ſetzten und alles von der weltlichen Macht erwarteten. Wohlthuend wirkt die warme patriotiſche Begeiſterung, die ſtolze Freude über die für Deutſchland ſo glorreiche Verſammlung.

Einzig ſteht wohl der zweite Theil da; mir wenigſtens iſt unter den zahlreichen Reden dieſer Zeit, die ich durchgemuſtert, nie eine Berührung der ſocialen Frage begegnet. Daß die damaligen A g r a r v e r h ä l t n i ſ ſ e namentlich in unſerm Vaterland ſehr im argen lagen, Dank der unzähligen von Raub und Brand begleiteten Fehden iſt bekannt. „Auf

---

[1]) In der Konzilsſitzung vom 7. Dec. 1414 entſchuldigte ihn ſein Geſandter, der Erzbiſchof von Calocza, deshalb.

[2]) . . . qualiter pro confutandis erroribus Gregorianorum, qui in terra ista passim etiam circa personas satis fortes pullulabant. Hujus rei gratia nos civitatem Coloniensem introisse, ut erroribus hujusmodi — correctis veritas elucesceret. Der Brief findet ſich in verſch. Hdſchr. der Vaticana und der Bibliothek Barberini. Am beſten in der Aktenſammlung des Cerretanus Cod. Vatican. 4942.

jene armen, im Schweiß ihres Angeſichtes ihr Brod ſuchenden Landleute lenke ich deinen Blick," ruft er dem Herrſcher zu. „Sie arbeiten ja nicht für ſich allein, ſondern für alle Stände, und ſchau, wie ſie mißhandelt werden: Durch Plündereien und harte Auflagen werden ſie ausgeſogen. Hier ſchaffe deine Macht, Weisheit, Güte Abhülfe!" Der Wille des Königs war gut, aber ſeine Macht zu ſchwach und ſo blieb alles troß der Landfriedensbündniſſe beim alten, ja wurde am Rhein und in Weſtfalen noch ärger.

Der Text der Rede lautet: Dominus tecum virorum fortissime. — O rex, o Cesar, o Auguste, o monarcha orbis terre, quot et quanta secundum divinam preordinacionem tue incumbunt regali providencie! — O rex, quia dominus tecum, vigilet inprimis tua regalis providencia oculis plena ante et retro super reformacione militantis ecclesie. Tu nempe grandis es ista acquila (!), sub cujus alarum umbra in hoc magno fervore tribulationis omnes expectamus refrigerium consolacionis. Et tu es ille, inquem amplius, quam in cunctos mortales universa membra militantis ecclesie, cujuscumque extant obediencie, suam spem, suam confidenciam fixerunt. Spem, dico, videndi per te universalis ecclesie felicem unionem, summe necessariam, diu desideratam, diu expectatam ac veris ecclesie zelatoribus, dum venerit, super modum jocundam. Et nedum spem videndi ecclesie unionem, sed et in aliis reformacionem. Constat, o rex, quod secundum beneplacitum regie majestatis est sacrum generale concilium nunc instans usque ad hoc tempus prorogatum et in Alamania collocatum, non in modicam quin ymmo in magnam Alamanie gloriam. Ea propter, o rex, magis incumbit tue regali providencie cunctisque principibus et prelatis Alamanie instanter, instancius, instantissime et quasi infatigabiliter laborare, quatinus in dicto sacro concilio finis optatus

habeatur. Si enim quod absit regia majestas fortasse fatigata manum deponeret aut ab hoc labore cessaret, quid fieret, nisi novissimus error pejor priore et necesse erit, quod veniant scandala, quin ymmo: Ve mundo a scandalis! Et timere oportet, quod malis nostris exigentibus et obicem divine miseracione (!) ponentibus impleatur illa prophecia dura de pressuris ecclesie. Prophecia, dico, illius acquile volantis per medium celi et dicentis voce magna: Ve, ve, ve habitantibus in terra! De qua habetur in apoc. VIII et que illa sancta virgo Hildegardis prophetissa formidaliter prosequitur in suis libris. Sed, o rex, o spes nostra inter mortales, noli unquam ullo tempore retrahere manum tue clemencie ab hoc sancto labore a te inchoato donec perfeceris, — Inclinentur eciam o rex sublimis oculi tue majestatis cum pietate et compassione ad istos pauperes villanos agros et rura colentes et in sudore vultus sui panem querentes. Querentes quidem nedum pro se set pro omni statu et vide, o rex, quomodo isti supramodum cruciantur. Nedum rapinis, spoliis et duris exactionibus exscoriantur, sed quod deterius est incendiis et carbonibus desolatoriis quasi penitus exterminantur in magnam desolacionem patriarum. Que dura consuetudo amplius in Alamania quam in aliis inclitis regnis invaluisse dicitur. Prout flebilis experiencia hodie docet in ista patria coram oculis regie majestatis. Contra que universa mala sic supramodum exorbitancia dignetur regia majestas, regia potestas, regia sapiencia atque clemencia se pro muro opponere et ista mala, prout possibile fuerit, de medio amputare. —

Daß Dietrich von Münſter ein begeiſterter Anhänger der kirchlichen Reform geweſen, beweiſen ſchon die Bruchſtücke aus ſeinen Reden, welche v. d. Hardt in ſeinem Sammel-

werke über das Konzil veröffentlicht hat.[1]) Auch praktiſch ſuchte er durch ſeine Theilnahme an den Sitzungen des wichtigen Reformausſchuſſes zu wirken. Wie aber ſeine Stellungnahme zu der ſchon früh in Konſtanz erörterten Frage bezüglich der Oberhoheit des Konzils über den Papſt geweſen, ließ ſich ſchwer aus ſeinen Briefen vom Konzil erkennen. Erwünſchten Aufſchluß bietet hierüber ein von ihm wahrſcheinlich in einer Sitzung der deutſchen oder aller Nationen eingereichtes Gutachten unter folgendem Begleitſchreiben:

> Reverendissimi patres et domini. Quidam vestrarum dominacionum humillimus, amore veritatis instigatus, scire desiderat hujus sacri concilii generalis, scilicet Constanciensis, auctoritatem atque potestatem. Et ob hoc infrascriptam questionem cum responsione, que sibi videbitur posse dari ad eandem coram vestris dominacionibus proponi disposuit, in presenti cedula vestrarum paternitatum tociusque sacri concilii benigne correctioni se submittens.
>
> Magister Theodericus de Monasterio.[2])

Die von ihm geſtellte questio lautet: Utrum ecclesia militans, quam hoc sacrum concilium generale representat, in diffiniendo, judicando, sentenciando super illis, que respiciunt piam reformacionem in capite et in membris sit majoris autoritatis et potestatis judiciarie quam papa?

Mit einem ſtattlichen Apparat von conclusiones, proposiciones und corrolaria wird dieſer Satz bejaht, der an ſich allerdings noch nicht ſo weit ging, wie manche radikale Anträge aus der erſten Konſtanzer Zeit. Mit einer Schärfe, die gegen den ruhigen Ton der Briefe auffallend abſticht,

---

[1]) Concilium Constantiense V proleg. 22 ff. und dann auch in ſeiner Hist. literaria reformacionis III, 115.

[2]) In dem ſchon oben citirten Cod. Pal. 595 fol. 46, 1 u. 2.

räth er zur eventuellen Abſetzung des Papſtes Johann XXIII., den er im übrigen als „einen noch nicht vor Alter gebeugten, kräftigen Mann im beſten Alter“ ſchildert [1]):

Attenta illa corruptela — lautet dies letzte corr. — et exorbitacione, que hiis diebus male invente sunt et inveniuntur, et proch dolor continue augentur in corpore ecclesie militantis, sic quod nec in capite nec in membris invenitur sanitas, et attento eciam, quod consuetudo pessima oculos sic excecavit, quod mala pessima gerantur et tamquam licita existant, durum est asserere, quod papa non possit deponi nisi propter heresim. —

Allem Anſchein nach fallen dieſe Vorſchläge Dietrichs, deren ausführliche Beſprechung ich anderswo zu bringen gedenke, in die erſten Monate des Jahres 1415, bevor Johann von Konſtanz geflohen war. Daß dadurch das freundſchaftliche Verhältniß, welches ſich zunächſt zwiſchen dem Papſt und den Kölner Geſandten entſponnen, und über welches dieſe kurz nach ihrer Ankunft in Konſtanz ſo freudig berichteten, nicht gefördert wurde, iſt klar.

6) Conrad von Soeſt.

Ein ausgezeichneter Politiker, ein hervorragender Kirchenfürſt, hat Conrad von Soeſt wohl kaum größere wiſſenſchaftliche Arbeiten verfaßt; dazu fehlten ihm in ſeinem bewegten Leben Zeit und Ruhe. Einen philoſophiſchen Traktat ſchreibt ihm Hartzheim zu; [2]) wahrſcheinlich floß das durch Stil und Inhalt intereſſante Klagelibell des Pfalzgrafen Ludwig gegen den römiſchen König, welches für Heinrich V. von England beſtimmt war, aus ſeiner Feder; [3]) ſeine Eingaben und Reden

[1]) ipse nondum senio confractus sed robustus et quasi in optimo statu corporalis sue peryodi constitutus, eine der wenigen Schilderungen der Perſönlichkeit dieſes Papſtes.

[2]) In Biblioth. Colon. 64.

[3]) Vgl. Deutſche Reichstagsakten VII, S. 301 u. Nr. 237.

auf dem Piſaner Konzil finden ſich zerſtreut in den Konzilsakten.[1]) Dieſes Alles berechtigt, ihn den heimatlichen Gelehrten und Schriftſtellern zuzuzählen. Eine noch immer brauchbare Darſtellung ſeines Lebens und Schaffens bietet die Biographie von Evelt in: „Mittheilungen über einige gelehrte Weſtfalen vornehmlich aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts.[2])

Eine Epiſode aus dem Leben Conrads hat Evelt überſehen. Als Diener des Pfälzer Hauſes und wohl auch aus eigener Ueberzeugung trat Conrad v. Soeſt als entſchiedener Anhänger des von den Piſanern abgeſetzten Papſtes Gregor XII. auf. Im Jahre 1412 befand er ſich an der päpſtlichen Kurie in Rimini und erhielt als Legat des Papſtes zahlreiche Vollmachten für Deutſchland: Dispenſe zu ertheilen, von größern Kirchenſtrafen loszuſprechen, beſonders die Anhänger des Piſaner Konzilspapſtes Johann XXIII. für Gregor durch Gnadenerweiſe zu gewinnen, Indulgenzkonzeſſionen, wie es bei damaligen päpſtlichen Geſandten üblich war.[3]) Auch Raynald erwähnt dieſen Auftrag kurz.[4])

Die Geſandtſchaft ſcheint ſich ziemlich lange, bis tief in das Jahr 1414, ausgedehnt zu haben. Wie Konrads Thätigkeit ſich geſtaltet und wo er zu wirken geſucht, erhellt aus einem merkwürdigen Aktenſtück, das in der Vat. Bibl. aufbewahrt wird[5]) und dem Konſtanzer Konzil im Frühjahr 1415 vorlag. Daſſelbe betitelt ſich als: Articuli dati nacionibus contra magistrum Conradum de Susato. Ex

---

[1]) z. B. Mansi, ampl. conc. coll. XXVII. passim.

[2]) In dieſer Zeitſchrift, Bd. 21, 249 ff.

[3]) Im Vat. Archiv Regbd. 338 f. 39' c. 30 Urkk. Regb. 337 f. 207 verleiht Gregor XII. magistro Conrado de Susato, subdiacono et familiari nostro, die mit dem päpſtl. Subdiakonat verknüpften Rechte. Dat. Gaëta, 1410 December 17.

[4]) In: Annales Ecclesiastici J. 1412.

[5]) Col. Pal. 595 fol. 68' u. 69.

parte Bambergensis, Herbipolensis, Eystetensis episcoporum.

Das eigenartige Stück verdient ſchon wegen der Stellung der Biſchöfe zum römiſchen König Sigismund Beachtung. Wenn ein einfacher Geiſtlicher, wie Theoderich von Münſter, dazu noch in einer Rede, die Bedeutung des Königs für die Löſung kirchlicher Fragen in überſchwänglicher Weiſe feiert, ſo läßt ſich das erklären, wenn aber Biſchöfe officiell ihre Haltung zu den verſchiedenen Päpſten einfach als Parteigängerſchaft für den römiſchen König anſehen und bezeichnen, ſo findet dieſe abnorme Erſcheinung ihre Erklärung nur in der heilloſen Verwirrung eines dreißigjährigen Schismas, wo ſelbſt ein einheitliches, ſchwaches Königthum, der matte Abglanz des alten römiſchen Kaiſerthums deutſcher Nation, den Männern mit weitem Blick noch als der einzige ruhende Punkt erſchien!

Wie ſie Informationen über das Piſaner Konzil erwartet hätten, erklären die Biſchöfe zu Eingang, ſei König Ruprecht geſtorben; wie ſie dann vernommen, daß König Sigismund das Piſanum anerkannt habe, was er gewiß nicht ohne Erkundigungen einzuziehen und ohne hinreichende Gründe gethan,[1]) hätten ſie mit ihren Vaſſallen und Stiftsangehörigen die Sache reiflich erwogen und da ſie meinten, den König und den größten Theil der Chriſtenheit nicht im Stich laſſen zu dürfen, hätten ſie beſchloſſen „zur Ehre des genannten Königs und auf ſeinen Schutz vertrauend"[2]) der Piſaner Obedienz ſich anzuſchließen. Sodann ſchildern ſie das Auftreten Konrads von Soeſt:

Post hec nuper videlicet anno domini 1414 circa dies septembris quidam magister Conradus de Susato

[1]) quod non absque informacione et conciliis sanis sufficientibusque motivis hoc fecisset.

[2]) ad honorem dicti domini regis et de protectione confisi ad dictam se obedienciam reduxerunt.

pro legato Gregoriano se gerens in dyocesi dicti domini episcopi Bambergensis in opidis, terris ac villis, que potestati ac jurisdictioni secularium illustrium principum dominorum comitis Palatini, ducisque Bauarie ac fratis sui ducis Johannis fuere subjecte, a dicta obediencia retrahere et ad Gregorianam reducere satagebat, ita ut plurimos metu perdendi sua beneficia aut alio quovis timore predictorum principum ad abjurandum nostram obedienciam et ad jurandum ut Gregorianam tenerent compelleret, in quo plurimos contra conscienciam jurare et ore fateri, quod corde minime credebant, constrinxit, sicque fecit lesa consciencia divina miserabiliter prophanare in suum ac subjecti populi id idem in corde sencientis scandalum et periculum animarum, sacramenta quoque crismatis et alia comburendo nostre obediencie contumeliam plurimam inferebat.

Insuper certos rectores parrochialium ecclesiarum et alios presbyteros, qui apostare a nostra obediencia noluerunt, a suis beneficiis et statibus non sine gravibus contumeliis et bonorum suorum direpcione ejecit, crudeliter Gregorianos suos intrudens. Qui populum nostram obedienciam tenentem et corde negare minime potentem, quantum scandalizarint, et sacramenta prophanarint, non posset brevibus enarrari. Qui error et injurie (!) miserabiliter durant usque in presens.

Das ſind ſelbſt für dieſe Zeit harte Beſchuldigungen. Sie erinnern beinahe an traurige Vorkommniſſe des folgenden Jahrhunderts. Wie viel wahres an ihnen iſt, läßt ſich ſchwerlich feſtſtellen. Wahrſcheinlich iſt Conrad im Vertrauen auf den mächtigen Schutz der baieriſchen Fürſten mit Energie aufgetreten, um dem immer mehr um ſich greifenden Abfall der Gregorianer vorzubeugen. Es war natürlich, daß Sigismund, der Wahrung der Neutralität in Deutſchland ver=

ſprochen, nicht beſonders aufmerkſam auf die Bitten der Kirchenfürſten war, wie dieſe am Schluß des Schriftſtückes betonen, ſondern die Sache bis zum allgemeinen Konzil verſchob.

Ueber die Berathung der Nationen gibt nur die folgende, am Rande des Stückes verzeichnete Notiz, Auskunft: Die jovis XVI mensis maii fuerunt lecti isti articuli pro parte dominorum Herbipolensis etc. Fuit consultum, quod deputati consulant cum aliis.

Die Anklage hat unſerm Landsmann nicht geſchadet. Wenigſtens genoß er auf dem Konſtanzer Konzil auch fernerhin ein großes Anſehen, wurde zu einer Reihe der wichtigſten, auch diplomatiſchen Geſchäfte verwendet, und nahm als Delegirter an der Wahl Martins V. Theil.

III. Weſtfäliſche Handſchriften in Rom.

Ich bringe in folgendem Angaben über 4 Codizes, die ganz oder theilweiſe Weſtfalen ihren Urſprung verdanken. Ueber Nr. 3 lag bereits eine kurze Notiz von W. Diekamp vor. Daß dieſes die einzigen weſtfäliſchen Handſchriften in römiſchen Bibliotheken ſeien, ſoll damit nicht behauptet werden. Vor allem bedürften die codices Palatini der vatikaniſchen Bibliothek einer genaueren Durchprüfung, als ich bei der beſchränkten Zeit veranſtalten konnte. Wie die drei erſten ſich in dieſe intereſſante Sammlung verirrt haben, ſo konnten es auch andere, wenn auch das Gros wohl ſüddeutſchen Klöſtern entſtammt.

1) Cod. Palat. nr. 482 der Vatikan. Bibliothek, Oktav, Pergament, geb. 191 Bll. enthaltend, zum größten Theil in s. XI—XII geſchrieben, daneben einige Sachen s. XIV, gehörte nach einer Notiz dem Kloſter Schönau an. (Iste liber est beate Marie virginis in

Schonaugia cisterciensis ord. Wormaciensis dioc.). Doch ſtammt wenigſtens ein Theil, fol. 42—66, der ſich auch äußerlich von den übrigen Blattlagen unterſcheidet, aus Paderborn.

fol. 43. Lanfranci viri religiosi Longobardi primi abbatis Cathmensis (!) scriptum, quod per inspirationem sancti spiritus rogatu Theoderici discipuli sui Paterbrunnensis canonici et communi aecclesie utilitate inductus contra Beringeri (!) Andegavensis bis perjuri hereticam pravitatem edidit.

Daß Theodericus von Paderborn ein Schüler Lanfranks war, hatte ſchon Schaten bemerkt;[1]) daß dieſer jedoch auf Bitten ſeines weſtfäliſchen Schülers die bekannte, früher weit verbreitete Streitſchrift liber de corpore et sanguine domini gegen Berengar verfaßt, findet ſich in keiner andern Quelle.[2]) Ueber die Beziehungen Weſtfalens ſpeziell zu Nordfrankreich wiſſen wir ſehr wenig; daß ſie ſtattgefunden, läßt allein ſchon die Gründung von Neu-Corvey vermuthen.

fol. 61. Theoderici Paterbrunnensis canonici de oratione dominica scriptum, quod ob memoriam et honorem Immadi venerabilis episcopi instinctu reverendi sacerdotis Reinboldi per gratiam sancti spiritus edidit.

Dieſe kurze theologiſche Arbeit wurde bereits im vorigen Jahrhundert gedruckt,[3]) nachdem zuerſt Schaten nach den Collektaneen Ferdinands zu Fürſtenberg auf ſie aufmerkſam

---

[1]) Theodericus Paderbornensis canonicus ac B. Landfranci discipulus. Annales Paderb. I ad. a. 1052.

[2]) Vgl. z. B. Giles, Beati Lanfranci opera II, 147. — Bekannt war es nur aus unſerer Quelle durch Evelt, zur Geſchichte des Studien- und Unterrichtswesen in der deutſchen und franzöſiſchen Kirche des XI. Jahrh. 2, 23 ff. — Vgl. Scheffer-Boichorſt Annales Patherb. S. 69 f. zu dieſem und dem folgenden.

[3]) Pez, thesaurus noviss. anecdotorum II, 57 ff. Beſſer von Nieſert, 1829 in einem eigenen Büchlein.

gemacht hatte.[1]) Ich habe dieſelbe mit dem aus Kloſter-Neuburg ſtammenden Druck bei Petz kollationirt, ſehe hier aber von einer Veröffentlichung ab, da nach einer freundlichen Mittheilung des Herrn Direktors der Paderborner Abtheilung Dr. Mertens der Neudruck dieſer ſchon durch ihr Alter ehrwürdigen Schrift für ſpäter beabſichtigt wird. Dem Alter nach wird man wohl kaum eine vorzüglichere Hdſchr. finden, da die Niederſchrift ſicher nicht lange nach der Abfaſſung erfolgt iſt.

Es folgt dann auf fol. 65 ein Hymnus de sancta Brigida virgine (ſo am Rand von Hd. s. XIII ex.) beginnend: Christus in nostra insula, que vocatur hibernia, ostensus est hominibus maximis mirabilibus, ferner auf fol. 65[1] u. 66 zwei Sprüche mit Neumen beginnend: A progenie in progeniem und Venit quidem Jhesus.

Daran ſchließen ſich auf fol. 66[1] die älteſten uns erhaltenen Bruchſtücke von Paderborner Aufzeichnungen in annaliſtiſcher Form von einer Hand, die vollſtändig von der verſchieden, welche die beiden Traktate und den Hymnus geſchrieben. Sie lauten:

Anno dominice incarnationis M.L.VIII indictione XIma regni autem quarti Heinrici primo ordinacionis vero Immadi episcopi VIImo Paterbrunnense incendium factum est id. apr.

Primum autem incendium factum est anno mmo inperante Ottone tercio ordinationis Redhardii episcopi XVIIImo . . (zwei Zeichen) anno (?)

---

[1]) Hac Imadi celebritate provocatus Theodoricus Paderbornensis Canonicus ac B. Landfranci discipulus, eruditum suum scriptum in orationem dominicam, quod Romae in Bibliotheca Palatina extat, Imado Paderbornensi episcopo dedicavit, faleturque, se ob memoriam et honorem Imadi venerabilis ac celebris ea etate episcopi edidisse in lucem. Quemadmodum haec

Anno dominice incarnationis m^{mo} LX.VIII. indictione VI^{ta} quarti Heinrici anno XII^{0} ordinationis uero Immadi episcopi XVII (?) inventa et collecta sunt corpora episcoporum nostrorum . . . . apr. (?), translata autem et sepulta sunt VII [idus septembris.] [1])

Ad imaginem sanctę Marię XI. marc. et dimid.[2])

In aureo scrinio sancti Liborii XX.IIII marc. auri.

In plenario aureo V marc. auri. Item in plenario III marcas[3]) et quadrantem.

In altari aureo XVII. marc. auri.

In cruce minori V. marc. et dimid.

In majori cruce XIIII et una marc. ad deaurandum.

Summa autem LXXX.I. et dimid.[4])

Die letzten Aufzeichnungen beheben wohl allen Zweifel, daß dieſer Theil des Codex in Paderborn geſchrieben iſt.

Ferdinandus episcopus noster Romae inter cetera collegit atque ad annalium nostrorum memoriam retulit. l. c. a. annum 1052.

[1]) Die Hdſchr. iſt ſtark abgeblaßt an einzelnen Stellen. Zur Erläuterung diene folgender Bericht aus Schaten ad. a. 1068: Septimo deinde idus septembris Imadus primorum episcoporum Paderbornensium corpora, quae jam duplici incendio ecclesiae aut obruta aut disjecta erant, insigni religione cultuque antecessorum suorum diligenter investigavit repertaque in vetustis sepulchris collegit et in crypta, quae choro basilicae substructa est, honorificentissime ante aram Stephani a Leone pontifice consecratam condidit, ubi a posteris in magna veneratione fuerunt habita, quemadmodum hoc Ferdinandus episcopus noster ex veteri codice Palatino manuscripto Bibliothecae Vaticanae produxit.

[2]) Schaten: marca et dimid. Dazu die Erklärung zum folgenden: Ex eodem Vaticano Codice adscripta accepimus ornamenta et largitionem, quam Imadus ecclesiae suae fecit. Woher dieſe Erläuterung ſtammt, ſagt Schaten nicht. Ungenau iſt die Angabe in dem (gedruckten) Katalog codices Palatini latini I zu Nr. 482.

[3]) Schaten: VI marc.

[4]) Genauer quadrant.

2) Cod. Pal. 828 der Vat. Bibl. Pergament, Miszellaneenband in Quart, 188 Bll. mit Stücken aus saec. XI. XIV. und XV., enthält an älteſten Sachen: „Pauli Horosii contra paganos libri“ VII (aus s. XI) fol. 89^1. — Epistolae sub falso sulpicii Severi nomine evulgatae (s. XI.) fol. 171. Dann folgt auf den beiden einander gegenüberſtehenden Seiten fol. 172^1 und 173:

(fol. 172^1.) „Hi sunt libri quos bernardus proprio sumptu conscribi fecit“.

(fol. 173). Ein Drittel der Seite iſt von einer zweiten Hand mit einer Stelle aus der Geſchichte des Oroſius ausgefüllt, dieſe wurde kaſſirt und darunter ſchrieb eine andere Hand Notizen über Minden: Alles aus dem XI. Jahrhundert.

In dem bereits erwähnten Katalog der Palatina wird an das Bibliotheksverzeichniß des Bernardus folgende Bemerkung geknüpft: pro bibliotheca facile s. Martini Maguntiae. (Es heißt nämlich am Schluß: Librum qui continet passiones apostolorum dedit ad altare sancti Martini.) Ich glaube viel näher liegt es, mit Rückſicht auf den auf der folgenden Seite der Hdſchr. erwähnten zweiten Altar der Mindener Kirche, der vor allem dem h. Martin — deſſen Name durch Majuskel aufgezeichnet iſt — geweiht war, wie denn auch St. Martin Patron einer der hervorragendſten Mindener Kirchen iſt, an die weſtfäliſche Biſchofsſtadt Minden zu denken. Damit hätten wir denn das älteſte Bibliotheksverzeichniß aus Weſtfalen.[1])

Ich laſſe nun zunächſt die Aufzeichnungen aus Minden und dann das Bibliotheksverzeichniß folgen:

f. 173 Anno ab incarnatione domini millesimo LX^{mo} IIII^{to} indictione II^{a} [2]) consecratum est hoc ora-

[1]) Vgl. Diekamp in dieſer Ztſchr. Bd. 43, 163.

[2]) ind. IIa am Rand.

torium et altare a uenerabili Bennone Osnebrugensi episcopo II. Kal. octobris in honore sanctę trinitatis et sanctę Marię[1]) matris Christi et sancti Michahelis archangeli et sancti Hieronimi presbiteri et eorum, quorum reliquię in altari continentur. Timothei discipuli Pauli. Feliciani martiris. Pancratii martiris. Laurentii martiris et omni (om̄i.) das folgende fehlt. Zeile zu Ende.

Anno dominicę incarnationis m̄mo. LXmo. IIIIto. indictione IIa consecratum est hoc oratorium et altare. a domno nostro. Eilberto. venerabili episcopo. II. Kal. octobris. in honore sanctę et uictoriosissimę crucis et sanctę Marię matris Christi et sancti Hieronimi presbiteri. et confessoris. et omnium confessorum Christi. et in primis eorum, quorum reliquię in hoc altari sunt inclusę. scilicet Martini.[1]) confessoris. Nicolai confessoris[2]) Theodori episcopi. Donati episcopi.

Anno ab incarnatione domini mmo. LXmo. IIIIto. indictione IIa. consecratum hoc altare. VI. non̄. octobris. a domno nostro Eilberto uenerabili episcopo in commemorationem dominicę passionis et in honore sanctę et uictoriosissime crucis et s(ancte) Marię[1]) matris dei. et sancti Leodegarii episcopi et martiris. et omnium martirum. Continetur autem in altari de ligno d(omini). de corpore s(ancti) Stephani protomartiris. et s(ancti) Ypoliti martiris. s(ancti) Pancratii martiris. et s(ancti) Pontiani martiris.

Das Bücherverzeichniß lautet:

Hi sunt libri, quos bernardus proprio sumptu conscribi fecit.

---

[1]) Majuskel. — [2]) conf. ausgewiſcht.

Ysagogę. Cathegorię. Periermenias(!). Topica. liber syllogismorum secundus. liber diuisionum. liber diffinitionum. liber syllogismorum ypoteticorum. Ante predicamenta (!) boetii. Hi omnes. VIIII. in uno solo volumine. | | Commentum cathegor(iarum). | Commentum in topica. | Topiçe differentie et prior liber sillogismorum cathegoricorum et quedam excerpta uel questiones de dialectica in uno uolumine. | Iterum topicę differentie in altero uolumine. |

Regulę minuciarum et questiones Lantfranci in uno volumine. | Iterum utiles questiones dialecticę et regulę syllogismorum utrorumque. et mensuratio monocordi. et regulę abaci et minuciarum. et textus dialectici et secundus liber sillogismorum in uno libello. omnes VIIII. | | Rethorica de inuentione. | Prescicanus (!)[1]) de constructione. | De litteris et syllabis. figuris et tropis. et metris. et maximianus in uno uolumine. | Regule presciani (!).[2]) Ouidius metamorphoseon. Ouidius tristium. Ouidius in (!) amatoria. | Virgilius. | Lucanus. | Terentius. | duo Salustii | Arator | Auianus. | [2]) Donatus. | Martianus de nuptiis philologię. Orosius. | Cassiodorus. | duo Helperici cum regulis bedę. | Iuuenalis. et descriptio astrolabii in uno uolumine. | Arithmetica | Musica. |

Duo missales. unum officiale unum graduale cum sequentionario. XXX. IIII. libri VI. partes.

Librum qui continet passiones apostolorum dedit ad altare sancti Martini[3]) et unum psalterium.

[1]) Priscianus. Im Text das erſte Mal Prescianus mit einem graden Strich durch das e, der vielleicht i bedeuten ſoll, das zweite Mal pscianus.

[2]) Im Text Arator. Aunianus. mit Umſtellungszeichen. — [3]) Majuskel.

Die Schrift dieſes auf fol. 172[1] ſtehenden Bücherverzeichniſſes iſt viel zierlicher wie die ſchwere, breite der hiſtoriſchen Notizen. Der Schreiber ſchrieb das Verzeichniß in drei ungleich langen Streifen neben einander; der erſte bis unten auf der Seite reichend bricht mit descriptio astrolabii mitten im Satze ab, der zweite bedeutend kürzere reicht von in uno — partes, der dritte umfaßt den Schlußſatz librum — psalterium. Die Abſätze ſind die im Druck vermerkten. An den Stellen, die ich durch einen ſenkrechten Strich gekennzeichnet habe, ſind vom Schreiber Zeichen in Form von Winkelhaken beigefügt. Ueber ihren Zweck vermag ich keine Deutung zu geben; ebenſowenig vermag ich das XXXIIII libri VI partes ohne Zwang zu deuten. Wie man ſieht, enthält das nicht beſonders korrekte Verzeichniß meiſt griechiſche und lateiniſche Schriftſteller; die mittelalterlichen ſind nur ſpärlich vertreten.

Auf fol. 173[1] beginnt die verſificirte Geſchichte des h. Alexius: Pater deus ingenite
Terrę creator cęlique
Tu fili unigenite
Lumen verum de lumine u. ſ. w.

Im ganzen Buche finden ſich zahlreiche Randnoten beſonders s. XV., doch läßt keine auf den Ort der Abfaſſung ſchließen.

3. Cod. Pal. 909 der Vatik. Bibliothek. Pergament, groß Folio, 359 Bll. aus Corvei. Enthält Historia miscella und Vegetius, de re militari; ganz von einer Hand in Longobardiſcher Schrift.

Auf fol. 1 ſteht unter andern folgender Vermerk saec. XI. in.: Heinricus imperator istum dedere dinoscitur librum, dann von anderer Hand saec. XI: monasterio sanctorum martyrum Stephani, Viti, Justini atque Dyonisii. Der h. Dyoniſius wird zwar ſonſt nicht als Conpatron von Corvei genannt, aber die Zuſammenſtellung der

drei übrigen weiſt zwingend auf Corvei. — Auf fol. 1 auch mehrfache Neumen saec. XI; fol. 2 ſetzt eine Hand saec. XIII an den Beginn des Textes: Incipit liber illegibilis. Der Einband iſt römiſch. (Diekamp.)

4. Cod. XIV. 94 (alte Nummer 1471) der biblioteca Barberini, groß Folio, Pergament, 52 Bll. enthält Fortunati opus et (von fol. 49^1—52) Symposii Aenigmata und ſtammt aus Kloſter Abdinghof.

Auf fol. 1 iſt noch zu leſen: [Li]ber apostolorum Petri et Pau[li in] Paterbrunno. Tollen[ti ma]ledictio servant[i be]nedictio, ferner roth verziert Incip. . . Fortunatus. Dieſe Schrift aus saec. XI iſt aber nicht zierlich wie die der ganzen Handſchr., ſondern ſie gleicht der ſchweren Hand, welche die Abdingh. Urkk. geſchrieben hat. Dann von einer Hand saec. XVI: Fortunatus. Hic fuit Pictauiensis episcopus (?) clarens anno domini dLXX(?). Von derſelben Hand: Liber Abdinghoff monasterii divis Petro et Paulo sacrati. Ad bibliothecam conventus.[1])

Auf dem Vorſetzblatt heißt es über die weitere Geſchichte der Hdſchr. (s. XVII): Hic codex fuit Josephi Castalionis, ut patet ex ejus epistola ad Thomam Aualum Piscariae marchionis filium Symposii editioni prefixa. Doch ſteht in dieſem Werke[2]) in der am 14. October 1581 an ſeinen zehnjährigen Zögling, den ihm deſſen Oheim, Kardinal Inigo de Aragon, zur Erziehung überlaſſen, gerichteten epistola nur folgendes: Siquidem erat apud me in postremo Venantii Fortunati codice manuscripto . . und auf p. 24: quod Fortunati opus bis jam impressum nos emendatum atque auctum quattuor prope libris propediem emitte-

---

[1]) Hieraus macht F. Leo in der neueſten Ausgabe des Fortunatus in den Auctores ant. t. IV, pars I p. 13 XIII der Mon. Germ. hist. Liber A. m. domnis (!) Petro et Paulo sacri (!) ad bibliothecam communem (!).

[2]) Aenigmata Symposii poetae cum scholiis. Rom 1581.

mus ex fide libri manuscripti, quo utor jamdiu permittente ornatissimo viro Antonio Maria Gratiano secretario Cardinalis Commendoni.

Commendone war Legat in Deutſchland und Polen im J. 1566 und früher ſchon Nuntius. Gratian ſchrieb eine vita des Kardinals. Päpſte und Legaten kauften in dieſer Periode in Deutſchland alte Handſchriften.[1]) Nach 1566 iſt das Buch alſo ſchwerlich nach Italien gekommen. Dagegen mußte es um 1540 noch in Deutſchland ſein, da fol. 42 folgende Gloſſe ſich findet: Hec allegantur a. G. Wicel in hagiologia und: horum fusius meminit initio libri primi. Für letzteres ſpricht auch die eben citirte Aufſchrift. In neueſter Zeit iſt die Handſchrift von F. Leo für die Ausgabe des Fortunat in den Mon. Germ. hist. benutzt worden.

IV. Briefe Ferdinands v. Fürſtenberg an Lukas Holſtenius.

Einen eigenartigen Reiz hat es für den weſtfäliſchen Hiſtoriker in Rom den Spuren Ferdinands v. Fürſtenberg nachzugehen. Vor mehr als zwei Jahrhunderten iſt er in denſelben Bahnen gewandelt, wie der moderne heimatliche Forſcher; nur daß das, was jetzt die Strömung der Zeit jedem zugänglich gemacht, damals nur dem auf den Höhen des Lebens Wandelnden zu Theil wurde. Eine Reihe Handſchriften, die ich eingeſehen, hat Fürſtenberg vor mir benutzt, und die geſammelten Materialien ſpäter freigebig den Kirchenhiſtorikern überlaſſen.[2]) Selten hat ein Mann in ſolcher Lebensſtellung mit ſolcher begeiſterten Liebe an ſein Heimatland und

[1]) Dieſe Notizen verdanke ich meinem Freunde Dr. A. Pieper.

[2]) So die Abſchrift des regestum Innoc. III, die ſich jetzt in Nordkirchen befindet, dem Balluze ohne deſſen Zuthun.

deſſen Geſchichte gehangen und hat dieſe Liebe ein ganz Leben hindurch ſo lebhaft bekundet. In den ſonnigen Tagen ſeines römiſchen Aufenthaltes[1]) holt der kaum dreißigjährige päpſtliche Geheimkämmerer, der Intimus Alexander VII., ſich einen Kodex nach dem andern aus der Vatikana und andern Bibliotheken, als Fürſt und gereifter Mann arbeitet er daheim die prächtigen Monumenta Paderbornensia.

Die nachſtehend gedruckten Briefe zeigen ihn im Verkehr mit Lukas Holſtenius, dem berühmten Konvertiten, Gelehrten und Bibliothekar der Vatikana[2]). Geſchichte und Gedichte liefern den Stoff. Wo Fürſtenberg den Katalog der Marſchälle des Herzogthums Weſtfalen (Brief 6.) aufgetrieben, habe ich leider nicht ausfindig machen können; in der Vatikana befindet er ſich nicht. Die Gedichte, über welche er immer wieder eine ſcharfe Kritik von Holſtenius verlangt, werden ſich zum Theil beſtimmen laſſen. So iſt die Ode für die Kaiſerliche Majeſtät, für die er das Urtheil des „geſtrengen Ariſtarch" verlangt, unzweifelhaft der Sang an Ferdinand III.:

Non genus Austriadum demissum a sanguine divum,
Non clausum mundi finibus imperium[3]).

Schwerer wird ſich die in ſüßer Muße geſchaffene Ode an Alexander VII., die er gedichtet, weil's ihn dazu drängte[4]), beſtimmen laſſen; denn es gibt deren eine ganze Reihe aus den Jahren 1656 u. 57. Die zwei Epigramme des Freundes Pollini (Brief 5) auf den geſchenkten Käſe ſind in die Sammlung leider nicht aufgenommen, dagegen figurirt dort ein anderes humoriſtiſches Geſchenkgedicht:

---

[1]) Wie glücklich er ſich in Rom gefühlt hat, bekundet er in ſeiner noch unedirten Selbſtbiographie.

[2]) Vgl. über Holſtenius den magern Artikel von Burſian in der Allg. D. Biographie unter Holſte.

[3]) Poemata Ferdinandi lib. Baronis de Furstenberg. Amstelodami, MDCLXXI. 2. Aufl. p. 10 ff.

[4]) Brief 4. Aliquid canere necesse habeo.

Misisti mihi, Ferdinande, munus
Magnum, Juppiter! atque sumtuosum [1])

Daß Fürſtenberg die Poeſie nicht ſo leicht nahm, ſieht man aus ſeiner Kenntniß des Ennius, ſeinem eingehenden Studium des chriſtlichen Dichters Prudentius. Mſgr. Rondinini, an den der letzte Brief gerichtet iſt, gehörte ebenfalls zu dem großen Freundeskreiſe Fürſtenbergs; verſchiedene ſeiner Oden hat er ihm gewidmet.[2])

Eine vorzügliche Charakteriſtik der Perſönlichkeit Fürſtenbergs enthält der von ihm an die Konſiſtorialkongregation wegen der Wahl in Abdinghof (ſ. Abſchnitt I) geſchriebene Brief. Humiliter rogo E. E. V. V., ne mihi succenseant, si, postquam obedientissimi sanctae sedis filii partes undecunque sedulo implevi, officium quoque fidi patriotae et Germani non negligam neque sinam concordata Germaniae — vulnerari aut infringi libertatem episcoporum Germaniae, ſchreibt er. Ein soches deutſches Selbſtgefühl in der trübſten Zeit unſerer Geſchichte!

1) Illustrissime et Rme Domine [1])

Hesterna die, cum Emo Chisio adessem, inter alia variis de rebus colloquia incidit sermo de eruditione dominationis tuae. Qua occasione emmus cardinalis mandavit mihi, ut tibi significarem, pergratum sibi fore, si te presente cras post prandium circa horam vigesimam Bibliothecam Vaticanam, id quod diu desideravit, spectare posset. Tuae ergo in cardinalem observantie erit, votis ejus hac in re obsequi. Venissem ipse, ut hoc desiderium cardinalis nostri tibi indicarem, sed ubi locorum, mutatis nunc

[1]) l. c. 137.

[2]) Vgl. hierzu Micus, Denkmale des Landes Paderborn u. ſ. w. überſetzt mit Biographie.

[3]) Die nachfolgenden Briefe, ſämmtlich von Fürſtenbergs Hand, ſtehen im Cod. Barberini XXXI. 62. Derſelbe enthält Orig.-Briefe verſchiedener Perſonen.

aedibus, habites, nescio. Vale, amicissime Holsteni, et me, ut facis, ama. Romae ex aedibus 8 Julii 1654.

Illme et Rme dnis tue

Studiosissimus

Ferdinandus a Fürstenberg.

Adresse: Illustrissimo et Rmo D. Lucae Holstenio Bibliothecario Pontificio.

2) Illme et Reme Holsteni.

Ultimam jam limam judicii tui expectant hi elogi nostri, quos legas et censeas, velim, non perfunctorie sed instar Aristarchi severissimi. Decet enim, ut omni nervo (?) careat musa, quae Caesareae majestatis conspectum est subitura. Vale decus Germaniae nostrae et me ama. Dabam in aedibus Romae 29. Novembris 1654.

Eruditionis tuae

Studiosissimus cultor

Ferdinandus de Fürstenberg.

Illmo et Rmo D. Lucae Holstenio canonico Basilicae s. Petri et custodi Bibliothecae Vaticanae.

3) Illme et Rme domine.

Restituo tibi binos hos codices, quos alias mihi commodasti, etiam atque etiam te obtestans, ne moram hanc meam sinistre interpreteris. Cujus certissimum mihi erit argumentum, si S. Andreae Resendii commentarium aut cujusvis alterius in Prudentii carmina nunc mihi commodaveris. Non ero malum nomen(?) sed cras reddam maximo tibi beneficio in Vaticano.

Kal. Februarii 1656.

Devinctissimus

Ferdinandus Furstenbergius.

4) Illmo Lucae Holstenio
s. d.
Ferdinandus Furstenbergius.

Luca, nostrarum Musarum candide judex, ignosce quaeso importunitati meae, quae saepe graviores curas tuas interpellat. Humanitas tua singularis, quam mihi semper exhibuisti, etiam nunc facit, ut hanc oden, quam, dum otio circumfluo et aliquid canere necesse habeo, proxime scripsi, tibi legendam censendamque offeram. Quare majorem in modum te rogo obtestorque pro necessitudine nostra et tuo in me jure omnia diligenter perlegas, notes, deleas et substituas, quae ad rem facient. Ut, quoad fieri poterit, minime inelegans, maximi Alexandri oculos subeat, id quod opera ac fide tua fiet. Vale et mihi quam primum potes rescribe. Valetudinem tuam cura diligenter. Dabam in Quirinali III idus decembris mdcLXI.

5) Illustrissime Holsteni.

Numquam poëtor nisi podager, dixit Ennius, quod et ejus versus nonnullibi frigidi et elumbes videntur comprobari. . . . nec[1]) ego huic epigrammati, quod hodie tussi et gravedine vexatus effudi, male ominer. Verum ut res sese habet etiam atque etiam a te peto, ut legas mihique significes, quid pro libertate et judicii tui subtilitate de eo existimes. Vale et paucis mentem tuam, si lubet, nobis declara. Addo his duo Pollini nostri ad me epigrammata occasione casei dono nuper eidem a me dati procusa. His accedit Santfelicis libellus geographicus de

[1]) Der erſte Theil des Satzes iſt durch mehrfache Korrekturen unverſtändlich geworden. Es ſcheint eine Entſchuldigung wegen des harten Urtheils Ennius gegenüber darin zu liegen.

Campania alias tibi promissus. Dabam in specula Vaticani. VII. idus aprilis mdcLVII.

Tuae amplitudinis

officiosissimus cultor

Ferdinandus Furstenbergius.

6) Amicorum optime.

Cum heri vespere incidissem in catalogum Mariscallorum Westphaliae, quam Henrico Leoni ademptam ex Frederici Ahenobarbi [1]) caesaris donatione archiepiscopi Colonienses possident et cui horum vice Mariscalli summa cum potestate praefecti erant, magna cum voluptate quatuor e majoribus meis Wennemarum, Godefridum, Casparum et Fridericum Furstenbergios inter ceteros numeravi. Quare omnibus laetitiis incedenti venit cupido noscendi originem et etymologiam Mariscalli nominis. Cum ego vero necessariis ad hujus explicationem codicibus et lexicis caream, tuque preter ingenium omni doctrinarum genere refectum iis etiam abundes majorem in modum, a te peto, ut pro tua humanitate et cognita in me benivolentia, paucis me doceas, quid sibi velit id Mariscallus. Vale ex aedibus Pontificiis ad clivum Quirinalem pridie idus decembris MCCLVII.

Tibi

devinctissimus

Ferdinandus Fürstenbergius.

7) Ferdinandus Furstenbergius Lucae Holstenio s.

Fistulae illae plumbeae ad deducendam in Albanum Domitiani aquam olim collocatae et nuper emtae, quas propius inspiciendi studio ad villam Barberi-

[1]) Friedrich Rothbart.

nam accurrere decreveramus, cras Romam afferentur rogatu Eminentissimi Cardinalis Barberini antiquitatis, ut nosti, studiosissimi principis. Ita mihi affirmavit Illustrissimus Farnesius. Quare eo itinere, si tibi videbitur, supersedere poteremus (!) omnia hic commodius arbitraturi. Vale et me ut facis ama. Dabam ad clivum Quirinalem VI. cal. Junii MDCLVII.

Illme et Rme Rondinine.

Etsi me tuas in scribendo curas minime nunc interpellare debere probe novi, amicissime Rondinine, interesse tamen mea tuaque putavi, praesentes Blumii nostri literas ad te quam primum deferri, ut ex iis et diligentiam nostram et praeclari Blumii in te voluntatem et quid rerum in Germania geritur non alieno tempore intelligas. Tu siquid ei rescribere volueris mihi commendes eoque in me animo sis, quo semper fuisti, etiam atque etiam rogo. Vale et me ut facis ama. Ex musaeo.

Tuus ut nosti

Ferdinandus Furstenbergius.

Ut exemplo meo discas commodatum reddere, epistolas Petri Nores tibi restituo. Misit ad me heri Scarlattus nescio quem librum, quo bullae aureae exemplar apud cardinalem Rospigliosum esset. Responsum retulit, me suo codice opus non habere sed commodatum ab amico exemplar repetere, ut eidem bona fide possit restitui, cum jure id ipsum saepius a me exegerit. Tue partes sunt, mi Rondinine, his difficultatibus ac molestiis me eximere, nisi tuo meoque nomini notam malis inurere. Vale.

A monsig. Jllmo Rondinini.

Hier iſt wohl auch der Platz, um der durch eine ungenaue Angabe des Geh. Raths Wilmans weit verbreiteten Fabel von dem großen Reichthum an Abſchriften aus den Regiſtern Honorius III., welche im Schloß Nordkirchen beruhen ſollen, ein Ende zu machen und dadurch unnöthige Nachfragen zu verhindern.[1]

Der Nordkirchener Codex, den mir Herr Oberrentmeiſter Fiſcher freundlichſt zur Benutzung auf die hieſige Pauliniſche Bibliothek überſandte, trägt von der Hand Fürſtenbergs die Aufſchrift: Praesens liber ex registro membraneo Innocentii III. Pont. Maximi, quod in archivio Vaticano asservatur et saepius in historia ecclesiastica Odorici Raynaldi commemoratur, diligenter fideliterque descriptus pertinet ad bibliothecam Ferdinandi L. Baronis de Fürstenberg canonici Paderbornensis, Hildesiensis et Monasteriensis, intimi cubicularii sanctitatis suae Alexandri VII. P. O. M. an. MDCLXI. Dieſe Angabe iſt inſofern ungenau, als der Codex außer dem registrum d. Innocentii III. super negotio Romani imperii (Regb. 6 des Vatik. Archiv's, abgedruckt von Balluze aus der Nordkirchener Quelle und aus ihm Migne, Patrologia Bd. 216) auch noch 60 Urkk. ex libro (muß heißen volumine oder tomo, jetzt Regb. 9; es ſind

[1] „Welche bisher nicht gehobenen Schätze aber auch die deutſchen Archive und Bibliotheken . . . noch in ſich bergen, kann ich aus einem in meinem Bereich fallenden Beiſpiele darthun. Nach Potthaſt umfaßt . . . das im Vatikan beruhende Regiſtrum Honorii III. . . . 5144 Urkunden, von denen Potthaſt . . . nur 2545 . . . verzeichnen konnte. Wie viel neues hiſtoriſches Material wird nun in den bisher unbekannten 2599 übrigen Bullen auch für die Geſchichte Deutſchlands enthalten ſein! Nun aber beſitzt die Bibliothek des Grafen von Eſterhazy-Plettenberg auf Nordkirchen . . . eine Abſchrift dieſes Regiſtrums“ u. ſ. w. So Wilmans in Löher, Archival. Ztſchr. III, 31 f. — Aehnlich Nordhoff in der Allgemeinen deutſchen Biographie, Biographie Ferdinands v. Fürſtenberg. — Vgl. meine Andeutungen, Hiſt. Jahrb. VII, 644.

auch einige Nummern aus liber II d. h. annus II darin) primo regestorum domini Honorii papae III aus den Jahren 1216—18 dieſes Papſtes enthält.

Alſo ſtatt der 2599 nnr 60 Urkk. und ſelbſt dieſe zum größten Theile ſchon gedruckt! Da das Werk Preſſutti's[1]) nur Regeſten bringt und auch dieſe in ſo ungenügender Form, daß das Werk einſtimmig von der Kritik verurtheilt wurde, und es bis jetzt noch nicht bekannt iſt, ob die von ihm beabſichtigte Neuausgabe nur Regeſten oder die Urkk. in extenso bringen ſoll, ſo iſt es vielleicht nicht unangezeigt ein kurzes Verzeichniß der 60 Nummern hier folgen zu laſſen. Ich verweiſe dabei auf die Drucke von Potthaſt (P.) Regesta pontificum und Rodenberg (R.) Epistolae saeculi XIII.[2])

P. 5349. R. 4 — P. 5397 — Brief Friedrich II. an Innocenz III. 1215 Kal. junii (ſoll heißen 1216 Juli 1. Vgl. Böhmer-Ficker, Reg. imp. nr. 866) — Brief Johann v. England an Honorius (1216) 15/10 — P. 5433. R. 13 -- P. 5441. R. 14 — P. 5481 — P. 5513. R. 26 — P. 5514. R. 27 — P. 5512. R. 25 — P. 5532a (25928) R. 30 — für Osnabrück IIII. Kal. maii a. 1. „Ex parte, fehlt P. R., ungedruckt — P. 5582 — R. 32 — zu P. 5606 (Ausſtellungsort heißt Ferentini, — R. 35 (an den Papſt) — P. 5685. R. 45 — P. 5707. R. 47 — P. 5705. R. 46 — R. 49 — P. 5716. R. 51 — zwei für Deutſchorden XI. u. XII. Kal. apr. a. 2 fehlen P. R. ungedruckt (?) — P. 5726 — P. 5746. R. 55 — P. 5748. R. 56 — P. 5751a (26017) R. 57 — P. 5751b (26018) R. 58 — P. 5752. R. 59 — P. 5756. R. 60 — P. 5769. R. 62 — P. 5768 R. 63. — P. 5761 — P. 5762 — P. 5776. - P. 5777 — P. 5750. R. 64 — P. 5751. R. 65 —

[1]) Il registro di Onorio III. Roma 1884. vol. I.

[2]) Band I. Berlin 1883. Der Nordkirch. Codex iſt von Rodenberg nur in den Nachträgen benutzt.

P. 5790. R. 67 — P. 5785 — P. 5812 — 1218 21/5 für Canonici in Frankfurt „Etsi“ ungedruckt — P. 5822 — Otto v. Böhmen R. 66 — P. 5797 — P. 5821 — P. 5826 — P. 5775 — P. 5773 — P. 5798 — P. 5813 — P. 5770 — P. 5774 — P. 5791 — P. 5771 (alſo nicht unecht!) — 1218 5/5, fehlt P. R. ungedruckt, — zu P. 5825 an Köln. Vgl. Annal. d. Ver. f. Geſch. des Niederrheins IX, 252 — P. 5856 — P. 5837 — 1218 11/7 für Paderborn ungedruckt.

Die ungedruckten Westfalica habe ich in Rom abgeſchrieben; ſolange alſo nicht eine vollſtändige Herausgabe der Regeſten Hon. III. ſtattfindet, käme der Nordkirch. Cod. vielleicht für einzelne ſchlechte Drucke auch weiterhin in Betracht, da die Abſchrift, welche übrigens nicht von Fürſtenbergs Hand iſt, im allgemeinen als eine ziemlich correkte bezeichnet werden muß.

V. Bericht des Biſchofs von Münſter (und Kurfürſten von Köln) Ernſt über den Stand der Diöceſe Münſter (1599).

Ein dunkles Bild aus der trübſten Zeit unſerer münſterländiſchen Geſchichte liefert der nachſtehende Bericht des Kurfürſten von Köln (1583—1612) und Biſchofs von Münſter (1585), Herzogs Ernſt v. Baiern. Als ſolcher darf das Schriftſtück wohl bezeichnet werden, wenn es auch in erſter Linie für den Kurfürſten vielleicht von ſeinem römiſchen Agenten, laut der Aufſchrift auf der Rückſeite, dem Kardinal Aldobrandini, Nepoten Clemens VIII., und von dieſem der congregatio Germanica überreicht wurde. Der Zweck des Kurfürſten war ein doppelter: 1) den größten Theil der Einkünfte der noch immer reichen Abtei Marienfeld für die Aufbeſſerung der Stiftseinkünfte zu erhalten; 2) eine Reform der verrotteten kirchlichen Zuſtände durch päpſtliche Verordnungen beſonders mit Hülfe der Jeſuiten zu bewerkſtelligen.

Ob nicht der erſtgenannte Zweck die Schilderung der Marienfelder Verhältniſſe, welche den Löwenantheil haben, noch einige Nuancen dunkler gemacht hat? In einem zweiten Exposé geht der Kurfürſt noch mehr in's Detail. So viel iſt wenigſtens klar, der Kurfürſt weiß nicht oft und eindringlich genug die Verkommenheit im Kloſter auszumalen, wiederholt ſich ſogar, um den Papſt für ſeine vornehmlichſte Bitte günſtig zu ſtimmen. Denn ſo generell iſt wohl in keinem der uns erhaltenen Dokumente über das Leben der Orden und des Säkularklerus des Bisthums Münſter der Stab gebrochen worden, wie in dieſer Relation, wenn auch ſonſt Zeugniſſe genug über die ſchlimmen kirchlichen Zuſtände vorhanden ſind, um den Bericht im weſentlichen für richtig zu halten. Eigenthümlich berührt es die ſtrenge Schilderung von einem Kirchenfürſten zu vernehmen, über deſſen ſittliches Verhalten ſein Klerus wiederholt zu klagen gegründete Urſache hatte.[1])

Der Bericht iſt undatirt; doch finden ſich Anhaltspunkte genug, um ihn dem Jahre 1599 zuzuſchreiben. Zunächſt der Satz: Ante annos decem patres societatis Jesu introducendos curavit. Die Jeſuiten wurden bekanntlich im Jahre 1588 in das Bisthum eingeführt. Damit würde auch das quem ante annos duodecim electum u. ſ. w. ſtimmen, wenn wir damit die Zeit vor ſeinem erſten Eintritt ins Stift fixiren wollen (primum pedem superiori anno impressit in episcopatum), da Ernſt 1585 für Münſter gewählt wurde. Ferner heißt es: mortuo 18. Maii abbate et prohibitis a domino Serenissimo fratribus, ne alium deligerent. Dieſer Abt iſt unzweifelhaft Georg Roden, der nach einem Briefe des Kurfürſten an den Abt von Hardehauſen vom 19. Mai 1599 „neulicher Tage als der dritte

[1]) Vgl. die anziehende Darſtellung K. Unkels im jüngſten Heft des Hiſtor. Jahrbuchs (VIII, 2).

Abt innerhalb wenig Jahren im Herrn entſchlaſen war". Im ſelben Schreiben theilt der Biſchof mit, daß er den Mönchen die Neuwahl eines Abtes aus Gründen, die mit der nachſtehenden Darſtellung ſich decken, verboten habe. Das Verbot an die Mönche ſtammt vom ſelben Datum; auch hier heißt es wieder: „waßmaßen innerhalb wenig Jahren drei Äbte tods verfahren" ſeien. Es ſind Hermann Fromme (1597 nach dreißigjähriger Regierung) Johann Tropius (1598) und Georg Roden (1599). Dann tritt eine mehrjährige Vakanz ein.[1])

Die Pläne des Biſchofs verwirklichten ſich zum Theil. Im Münſterſchen Staatsarchiv finden ſich mehrere hierauf befindliche Aktenſtücke, unter andern ein Aktenfaszikel betitelt: „Ein Packet betr. beſonders den Marienfeldiſchen Hof binnen Münſter, welcher mit Bewilligung des Fürſten Ernſt zum Bau des neuen Collegii s. Jesu abgetreten iſt 1602." Leider liegt wie die münſterländiſche Kloſtergeſchichte im Allgemeinen, ſo die Kloſterreformationsgeſchichte im beſonderen noch ſehr im argen, obwohl nicht unwichtiges Material dafür vorhanden iſt.

Der nachſtehende Bericht findet ſich mit dem oben erwähnten Expoſé, das ich hier nicht wiedergebe, weil es neben einigen allerdings unbekannten Angaben meiſt das in der nachfolgenden Relation befindliche wiederholt, in der biblioteca Barberini in dem Sammelband XXXIII — 148 foll. 250—254. Die Abſchrift der nicht ganz fehlerloſen Copie verdanke ich Herrn Dr. jur. Baumgarten.

[1]) Kgl. Staatsarchiv Münſter, Domkapitel I. N. Einige Schwierigkeit könnte die in dem Bericht erwähnte Einſetzung des senatus ecclesiasticus machen, da es über ihn in einem Schreiben des Domkapitels vom 29. December 1599 heißt: pium propositum de instituendo seu deligendo senatum ecclesiasticum. Vielleicht haben die oder der Berichterſtatter als fertig hingeſtellt, was noch erſt im Werden begriffen war.

Brevis comprehensio eorum, quae a sanctissimo domino nostro per serenissimum Electorem Coloniensem petuntur.

Una cum causis, quae hanc petitionem ab illo etiam invito expresserunt.

(fol. 250.) Posteaquam anno 35 seditiosa Anabaptistarum factio in Monasteriensem episcopatum una cum Lutheranismo invecta fuit, etsi tum capta urbe et subiugatis civibus in potestatem episcopi dioecesis tota redigit: tamen et Lutheranismi et aliarum sectarum reliquie sic haeserunt, ut ne iam quidem prorsus convulsae sint, tantoque magis, quod et is, qui tum erat episcopus, Vualdecius comes, et eius successor Kettlerus palam Lutheranam perfidiam sequerentur: caeteri vel non satis potentiae, vel animum non haberent, vel negligentiores essent, ut ne quidem curam ullam de corrigenda provincia subirent. Inde de die in diem non solum sectae creverunt, sed in monasteriis et templis tanta perturbatio et confusio paulatim invaluit, ut pietas et devotio in tota provincia ad summam contemptionem reciderit.

Sanctimoniales, quae professionis votum emiserant, ruptis omnibus vinculis, in libertatem se vendicarunt, Kettlero episcopo approbante, ut non amplius monasterio sed vulgari laxo more in monasteriis vivant, et cum volunt, nuptiis se cum viris conjungant.

Monachi nihilo segniores excusso obedientiae iugo — partiti haereditatem domini, ut nullus sit monachus, qui non particulam monasterii ab abbatis corpore abstractam, tamquam rem suam possideat, et in usum privatum convertat; quo accessit, ut facti liberiores alant omnibus in locis concubinas, et procreent liberos: eosque tamquam honeste

(f. 250[1]) natos educent et nuptum locent. Unde monachorum liberis completa provincia fuit, et exhausta monasteria.

Monasterium est ordinis sancti Bernardi Mariefelda (Mariae Campus) in quo prae ceteris hactenus vixerunt supra hominum memoriam abbas et conventus dissolutissime. Concubinarii apertissimi et publici proprietarii omnes officiales, prior, cellerarius bursarius et seniores, ut quisque singularia praedia et proprios census habeant nec umquam edant rationes abbati. Nulla ibi species vitae monasticae, nulla regularis observantia, nulla pietas. Hospitum tanta affluit quotidie ex longe remotis haereticorum et catholicorum provinciis frequentia, ut diversorum(!) similius quam hospitio dici possit et existimetur aliquot millia coronatorum annuatim in convivas et convivia impendi, magno cum luxu et scandalo — Lutheranis magis eleemosinas participantibus quam catholicis. Qua de causa in potestatem statuum haereticorum Hollandiae saepe venit, dispoliatumque fuit et mulctatum, ut una vice dicatur ablatus thesaurus maximus ad XX millia. Nuper admodum in martio interceptus bursarius et in Hollandiam abductus dependere debuit pro liberatione duo millia imperialium thalerorum, id quod quotidie usu venire potest. Vicinissimum enim est monasterium haereticis, positum in episcopatus finibus, ut facile per Teckelnburgensem comitatum incurrant Hollandi.

Praemonstratenses, qui per provinciam extant plurimi et praesertim in Cappenberg et Varlen (!), ubi soli nobiles recipiuntur, parentes liberorum et concubinarii omnes sunt nobilium concubinarum; tanquam mariti educant filios cum amplissimo dote multorum millium, idque impune et libere sine pudore.

Benedictini in Lusborn (!), et aliis locis nihil cedunt caeteris. Summa ubique turpitudo, nulla disciplina

monastica, vita laica magis quam quae clericum vel monialem convenit (fol. 251). Et quid dicemus? Ipsi mendicantes Franciscani, qui ex eleemosinis vivunt, palam scortantur; et cum liberi ex illis nati baptizantur, intersunt tanquam honesti patres et puerperas pascunt et visitant, quidam etiam gloriari de stupris audent.

Rurales pastores, omnes in universum concubinas — habent et cum duas, tres vel quatuor parrochias simul plerumque possideant, liberis loco dotis tradunt parrochias, quousque patris supersunt. Mortuis sacerdotibus receptum est iam longissimo usu, ut, sicut canonicatus, si vacent, post sacerdotum mortem — fructus recipiant concubina et liberi. Interim per mercenarium vicarium miserrime gubernentur parrochie, quidam — vel ex ruditate extrema vel ex malitia haereses de cathedris docent: absolvendi formas non tenent, confessiones non audiunt, missas rite non celebrant. Invenitur parrochia una, in qua parrochus, qui vivit, frater fratri, et hic patri successit, quintus iam ex una concubinaria procreatione in ista parrochia sacerdos. Liberi sacerdotum pro honestis habentur et similiter concubinae. Inde fit, quod jurisdictio episcopalis in corrigendis parrochis diuturna usurpatione in archidiaconos translata sit, qui episcopo ius visitandi non relinquunt.

Archidiaconi isti sunt canonici, vel in cathedrali vel in collegiatis ecclesiis, quidam etiam abbates, et quod magis mirum videbitur, abbatissae ipsae archidiaconalia iura sibi arrogant, et parrochos investiunt et pecunia mulctant pro libidine sua, qua ex re quaestum maximum faciunt.

Parrochus nullus per totam provinciam ad curam animarum examinatur, sed accurrunt missi a patronis et archidiaconis ad templa sicut porci ad stabula: nequidem iuramento fidei praemisso. Interim archidiaconi

usurpant absolvendi et dispensandi potestatem etiam in casibus papae reservatis et in propinquitatis affinitatisque gradu secundo, tertio vel quarto. Bannalia omnia retinent, et, ut dicam unico verbo, episcopi officio funguntur.

In ecclesiis collegiatis par est ratio, sed ibi nullus (ad) fructum percipiendum admittitur, nisi subdiaconus, vicissim vero ut celeriter potiantur fructu, querunt episcopos hincinde, qui decimo octavo anno subdiaconos ordinant. —

(fol. 251[1].) Capita monasteriorum utriusque sexus et ipsius episcopatus antequum declarentur (!) abbates, abbatissae vel episcopi, coguntur conceptis verbis iurare gravissime, nunquam se de correctione cogitaturos, et praesertim abbatissae constringuntur, ut absentibus aeque ac praesentibus sorroibus (sunt enim omnes istae factae liberae) fruendas praebendas relinquant.

Sed quis omnia dinumeret, quae infinita sunt? — Inde vero dissolutio vitae et turpitudo in fide per totam dioecesim dimanavit, ut nobiles multi et cives infiniti vel defecerint a religione vel certe nutent (?) incredibiliter; et mirum non esset immitti a deo Turcas et Tartaros, qui tantam impietatem ulciscerentur.

Hunc igitur statum serenissimus et reverendissimus dominus Elector in primo ingressu in episcopatu reperit; nam quod sub ipsius gubernatione irrepsisse quidam aiunt, injuria est maxima ei ineptissima (!), cum supra hominum memoriam acciderint, iamque propemodum inveteraverint. Quod vero hactenus non major intercesserit correctio, ne illic quidem minimum culpae in Electore heret, quem ante annos, duodecim electum ordinum statum (!) hactenus propter egestatem et debita episcopatus nequidem ingredi in patriam passi sunt — praesertim quia Hollandi hactenus minarentur, si Electorem

episcopum acceptarent et in provinciam admitterent, omnia se armis depopulaturos, qui tamen iam placati sunt.

Primum pedem superiori anno ante hyberna Hispanica[1]) impressit episcopus in episcopatum ubi, cum inaugurari cuperet, impedivit adventus admirantis de Aragona. Quare sic attenuatae sunt totius provinciae opes, ut iam rursus excedere ex episcopatu propter solam egestatem cogatur et ingredi in urbem cum solemni pompa non possit.

Interim tamen ex superioribus erratis multa iam sustulit. Ante annos decem patres societatis Jesu introducendos curavit, qui si honeste sustentarentur paulatim regionem totam institutione doctrinaque sua corrigerent: eo iam domino serenissimo omnibus nervis incumbente. Verum inopia tanta est in episcopatu, ut vix ali possint, et hactenus ex legatis et eleemosinis ipsiusque domini Electoris liberalitate aegre sustineantur. Vellet dominus serenissimus quadraginta patres, quibus in scholis et per (fol. 252) episcopatum uteretur, simulque seminarium erigere cuperet, in quo novae tenellae plantae ad spem religionis educarentur: quibus omnibus consiliis obstat res angusta, et quod monasteria nihil suppeditant, nec simplicia beneficia (?), quibus abundant, extingui sinant. Habet una ecclesia cathedralis sacellanos circiter quinquaginta, sed gaudent illi numero nec ad aliam opinionem traduci se patiuntur.

Sic egent patres societatis cum episcopatu, sic dignitas et puritas religionis instaurari non potest, sic multa jacent deserta tantoque magis, quod post extremam Hispanorum direptionem, nobiles et populares non ita subito se recolligant.

[1]) Wahrſcheinlicher Einfall der Spanier von 1598.

Ipse serenissimus, qui intelligit rationem reddendam deo, totamque molem in humeris suis incumbere vix iam horam unam praetermittit, qua non de plena correctione diligenter — cogitat et cum bonis viris deliberet, libenter de suo daturus patribus, si ullo modo posset.

Iam a duobus mensibus senatum ecclesiasticum instituit delectis et doctissimis et optimis viris octo, per quos purgationem omnium malorum et visitationem totius provinciae adornat. Assistent(!) duos alios peregrinos gravissimos et visitandi peritos, deique et religionis amantes viros, quibus reliqui — fulciantur; summatim nihil praetermittet, quod a principe ecclesiastico praestari debet, quantum quidem accisae episcopatus et attenuatae vires concedunt.

Verum si a sanctissimo domino nostro iuvaretur, si episcopatus aliqua accessione fructuum augeretur, si ad collegium et seminarium monasteria et templa contribuerent, tum — totum ad dei gloriam, et omnes istas correctionum vias — conversurum.

Itaque ad sanctitatis suae paternum patrocinium confugit et per deum, per religionem, per ipsius sanctissimi sanctitatem rogat supplex, ut paterne miseriam provinciae consideret et in omnes rationes prospiciat, quae ad corrigendam provinciam pondus habere videbuntur. Nam nisi fiat, aperte contestatur serenitas sua, (fol. 252) si fides et religio pristinam puram imaginem non recipiant, si collegium et seminarium non succedant, si provincia non corrigatur, si omnia prolabantur, in deterius, liberam se in conscientia futuram, per quam non stet, quominus omnia ad summam dignitatem reflorescant.

Contra si sanctitas sua paternam manum porriget, confirmat serenitatis sua sub conscientiae periculo daturam se extremam operam, quanta ab homine praestari potest, ut fundato collegio, quod hactenus nondum accidit (?) et addito seminario totaque dioecesi visitata et correcta, novus aspectus episcopatus huius compareat.

Et si vero sanctitati suae dominus serenissimus modum non praestitit (!), satis testatum habet pro infinita prudentia, qua supremus pastor vicarium suum in terris ad regendam ecclesiam cumulatissime complevit, ipso tacente de honestis et fructuosis mediis diligenter circumspecturam. Tamen ut sanctitatem suam hac in re sublevet, et praesertim sine molestia sedis apostolicae in isto eodem episcopatu, — cuius commodum quaeritur, viam iuvandi praemonstret, putat se ab obsequio suo nihil facere alienum, si quid serenitati suae proceribusque provinciae et bonis viris consultum videatur, paucis verbis proponat, et sanctitatis suae assensionem humillime petat.

Magna est episcopatus egestas et monasteriorum, praesertim vero illius, quod Mariae campus nominatur, incredibilis solutio. Itaque si hoc coenobium, quod ad ordinem sancti Bernardi attinet, et recte gubernatum, paulo uberiores fructus suppeditaturum speratur, ad mensam episcopalem uniretur, existimaret dominus serenissimus accessionem nonnullam inde futuram ad paupertatem episcopatus melius ferendam, et ad moliendam perfectam correctionem, cum monasteriorum tum totius dioecesis; non ut extingueretur monasterium, vel ut quicquam ordini et religiosis decederet; sed tantum ut perpetuus abbas esset episcopus loci, qui et conventum maiorem quam hactenus et puriorem conservari obirique divina officia omnia multo perfectius, prae

starique simul ordine et (fol. 253) huius generali debita jura sineret ipsumque jus in regularibus visitandi non praeriperet ordini. Tantum id, quod post honestissimam monasterii et fratrum sustentationem et eleemosinas superflueret, ad religiosos et sacros usus episcopatus transferret, ubicunque vel in correctione omnium ordinum vel in iuvandis patribus societatis opus esset.

Unio iam aptissime succederet mortuo 18. Maii abbate et prohibitis a domino serenissimo fratribus ne alium de suo gremio deligerent, donec serenissimus dominus noster aliter mandaret, quod non ad expediendam melius unionem sed propter aliam causam accidit. Nam ante annum serenissimus dominus elector ordini correctionem monasterii mandavit, minatus si intra sex menses correctio non ostenderetur, se ex concilio Tridentino ut legatum sedis apostolicae visitationem interpositurum. Atque tametsi abbas aliquam speciem externae visitationis prae se tulit tamen correxit nihil, manseruntque concubinarii et proprietarii omnes, ut de suo corpore iam abbatem minime creare possint. Itaque dominus serenissimus ante electionem praemittet visitationem et inquiri in eorum proprietates et stupra iubebit.—

Cum vero opere praecium (!) et multorum iudicio necesse sit, uniri cum episcopatu monasterium propter vitae turpitudinem ascribentur sincerae causae, quae sanctitatem suam (ut speratur) ad petitionem serenissimi domini Electoris habendam ratam commovebunt. Ista enim est coenobii conditio, ut, nisi potentiorem possessorem et patronum habeat, brevi per Hollandorum invasiones et per conviviorum et hospitiorum incredibilem frequentiam ad extremam inopiam et vastationem deventurum; contra quam utramque vim nullus umquam nisi magna auctoritate et potentia armatus abbas quantumcunque religiosus et assiduus se coenobiumque

suum tuebitur (?), (fol. 253[1]) quod tam est certum, ut nemo per totam provinciam ignoret; ut enim (e) paucis hospitiorum multitudinem deliberemus, eo usque ista licentia crevit hactenus, ut omnibus nobilium Lutheranorum et catholicorum conventibus ex Pomerania Saxoniaque tota locus in monasterio dicatur, ibique maximo viginti vel triginta equorum comitatu in octavum interdum usque diem consistant. Quod dum fundatores comites tres vel quatuor haeretici omnes animadverterunt, ut fundationem avitam ipsi simul participent et ne tandem quicquam supersit, accurrunt et illi cum ministris quotidie neque impedire se sinunt, quod profecto nullus unquam abbas nisi potentissimus princeps corriget. Illoque modo paulatim monasterii fructus omnes depascentur. Indignum igitur videtur, monasterium, quod direptione haereticorum et conviviis non ita multo post necessario exaurietur planeque redigetur in nihilum, non potius ad fulciendam totius provinciae fidem catholicam adhiberi. Tantoque magis, quod ex unione non tantum episcopatus nonnihil recte alitur, sed ipse ordo et fratres monasterii ex incremento devotionis et maiori instauratione pietatis incredibilem laetitiam et utilitatem capient: simulque labore uno et iniuriae haereticorum hostium et hospitum a monasterio avertentur et dignitas atque pietas monasterii et episcopatus retinebuntur, quae omnia sine unione concidere necesse erit. Ne vero dubitetur, serenissimo domino electori esse rem cordi, libenter patietur, se et successores (?) ad sancte servanda, quae promittuntur, astringi et delinquentes gravissime mulctari.

Id igitur primum est, in quo animarum salus et incolumitas religionis per totam dioecesim vertatur et sanctitas sua in coelo parare sibi meritum convertendis animis potest; — speratur — daturam — Monasterien-

sibus occasionem, ut inter veteres religionis (fol. 254) in dioecesi fundatores sanctitas sua tanquam novus instaurator apponatur.

Secundo postulat collegii et seminarii amplitudo, ut brevi sanctitas sua paterne decernat, in quo omnia collegia et monasteria quomodocunque exempta severissime iubeantur non pro cuiusque avaritia, sed pro fructuum ubertate liberaliter ferre subsidia et simplicia non magni usus beneficia suppeditare idque sub censura ecclesiastica in eos, qui commodum publicum privato postponunt. Et pecunia sic collecta patribus societatis statim tradetur nec numulus (!) ullus domino serenissimo vel capitulo vel provinciae cedet, quod iuratur; ubi simul expediret, si sanctitas sua commissarium decerneret suffraganeum ecclesie Monasteriensis, qui et pecuniam exigeret et tenaciores Romam sanctitati suae denunciaret ad homines illos magis terrendum: in quo rursus non diffiditur sanctitatem suam pro communi bono miserae provinciae non defuturam. Quod secundo loco subiectissime pro dei gloria petit dominus serenissimus Elector.

Tertio non minus opus habet dominus serenissimus brevi alio in quo facultatem tribuat sanctitas sua in triennium consequens monasteria et loca sacra omnia exempta visitandi, donec plenissime expurgentur conscientiaeque sanctitatis suae et domini serenissimi satisfactum sit. Verum opus esset singulari cautela, quia quaedam monasteria singularibus et indefinitis privilegiis gaudent, ut exemptionis omnes species in brevi ac pro utroque sexu et tam liberis quam professorum monasteriis includerentur, ne quisquam monachus vel sanctimonialis vel libera canonista elabi possit, in quo sanctitati suae nihil praescribitur: tantum intentio Electoris et devotio humilime significatur et petitur gratia.

Quarto, quia per totam provinciam infiniti et fortassis omnes sacerdotes ex concubinatu diuturno et notorio factisque nihilominus quotidie sacris(?)[1]) in irregularitate devenerunt, qui Romam omnes mitti non possunt, et iussi non obtemperant potiusque in peccatis immoriuntur, rogat dominus serenissimus, ut sanctitas sua ei concedat potestatem absolvendi omnes et restituendi in beneficiorum et ordinum (fol. 254[1]) usum simulque, quia longissime ab urbe abest, ut dispensationem eidem in remotioribus propinquitatis et affinitatis gradibus tertio et quarto indulgeat, et, quod ipsa necessitas provinciae efflagitat, absolvendi ab haeresi facultatem concedat. Magnam enim messem sperat. Nec illi homines patribus semper confiteri volunt, ubi rursus benignissimi patris serenissimus dominus Elector clementiam subiectissime requirit.

Quinto est capella in Kaerde[2]) quae ad monasterium nobilium Praemonstratensium religiosorum in Kappenberg attinet, a monasterio longissime miliaribus viginti Italicis abiuncta, ubi praepositus unum de concubinariis fratribus semper dispositum habet, qui et concubinam et familiam alit magnumque scandalum parit. Aestimantur proventus anni ad trecentos florenos. Illam igitur capellam cum appendicibus et praesertim molendinis pro patrum societatis Jesu et meliori sustentatione destinari a sanctitate sua petitur, tantoque magis, quod speretur praepositum et per se ad istam rem eam propendere multoque libentius facturum iubente sanctitate sua. Est enim ditissimus praepositus illamque capellae iacturam pro nihilo ducet, cum abundet fructibus infinitis:

---

[1]) Der erſte Buchſtabe von der Dinte weggefreſſen.

[2]) Curt, Kſpl. S. Kappbg. R. Unna.

necessitas vero provinciae propter patres societatis vehementer urgeat.

. . . Si etiam sanctitati suae necessarium sic videbitur, possent et commissarii destinari, qui veritatem petitionis huius examinent videlicet reverendi et nobiles viri dominus Burchardus a Langen praepositus in Mindensi et Arnoldus ab Horst decanus in Paterbornensi cathedrali ecclesia et reverendus dominus Georgius Bruno decanus sanctae Mariae ad Gradus Coloniae, qui omnes magnam pietatis catholicae laudem ibidem habent.

Auf der Rückſeite:

Illustrissimo et Reverendissimo domino domino Cardinali Aldobrandino.

Ad congregationem Germanicam.

Pro Serenissimo et Reverendissimo Archiepiscopo et Electore Coloniensi.

Nachtrag.

Die in Abſchnitt I unter: Vatik. Bibl. als ungedruckt bezeichnete Urkunde iſt ſchon gedruckt bei Martène et Durand, Ampl. Coll. I. praef. p. XXXIV. Böhmer-Will, Reg. arch. Mag. I S. 261 ſetzt ſie zu c. 1119.

VI.

Miſcellen.

Zuſätze zu Tibus: „Die Jakobipfarre in Münſter von 1508—1523.“

Vom Verfaſſer.

Seite 3. Zeile 8. Der hier und Zeile 22, ſowie S. 32, Z. 35 erwähnte Organista war warſcheinlich der Domorganiſt und nicht der Organiſt der Jakobikirche, weil in Ib gar nicht von einer eigenen Orgel oder einem eigenen Organiſten in der Jakobikirche Rede iſt. Wenn aber auch die Jakobikirche z. Z. keine Orgel hatte, ſo waren doch ohne Zweifel ſämmtliche Pfarrkirchen der Stadt damals damit verſehen. Sogar die kleine Servatiikirche beſaß eine Orgel. Als nämlich bei der Viſitation vom 28. Auguſt 1571 der damalige Pfarrer von Servatii gefragt wurde: „Ob in ſeiner Kirche bei den Hochämtern auch die Epiſtel, das Evangelium, das Credo, die Präfation und das Pater noster nur mit Abkürzung geſungen würden“, antwortete der Pfarrer: „Seitdem wir in unſerer Kirche keine Orgel mehr haben, wird alles ohne Abkürzung geſungen.“ Offenbar war alſo die Orgel in der Wiedertäuferzeit zerſtört und ſeitdem eine neue Orgel noch nicht wieder beſchafft worden (cf. Tibus, Weihbiſchöfe S. 97).

Seite 5. Zeile 28—31. Die Unterſcheidung zwiſchen exequiae cum vino und exequiae cum cerevisia iſt gleichbedeutend mit der Unterſcheidung, die noch bis auf die jüngſte Zeit geltend war, wonach der, welcher in einem

Sarg mit erhobenem Deckel ſich begraben ließ, als gut bemittelt angeſehen wurde, der aber, deſſen Sarg mit einem platten Deckel verſehen war, als weniger bemittelt oder arm galt. Der Sinn der Stelle iſt: die gut Bemittelten zahlen höhere Gebühren als die weniger Bemittelten. Im Übrigen ſ. Wetzer und Welte's Kirchen-Lexikon s. v. Exequien (I. Ausgabe): „Schon in frühen Jahrhunderten bildete ſich die von der Kirche nie gern geſehene Sitte der *Leichenmahle* oder Leichengaſtereien, welche ſchon zu des hl. Auguſtinus Zeit Veranlaſſung zu den größten Ausſchreitungen gaben (de mor. eccl. c. 34) und vielfach ſogar einen ganz heidniſchen Charakter annahmen. In vielen Gegenden findet noch jetzt der ſogenannte *Leichentrunk* oder die *Todtenſuppe* ſtatt, wozu die nächſten Anverwandten des Verſtorbenen nebſt den Ortsgeiſtlichen eingeladen werden, während früher außer dieſen namentlich die Armen, Wittwen und Waiſen geladen wurden.“ Unter jenen in der Jakobipfarre üblichen exequiae cum vino vel cerevisia ſind alſo auch Begräbniſſe mit „Leichentrunk“ zu verſtehen. Eine andere Sitte beſtand unter den Domkapitularen. Der Inhaber des Officium infirmorum war verpflichtet, jedem Kanoniker in der Sterbeſtunde die h. Sakramente zu ſpenden und darauf fünf Kerzen, zuſammen ein Pfund wiegend, zu liefern, welche drei Tage im Zimmer des Sterbenden brennen mußten. Ebenſolange mußte der Inhaber des Officium infirmorum bei dem Sterbenden die horae canonicae beten oder durch einen andern Geiſtlichen beten laſſen und für die, welche den Sterbenden beſuchten, an jedem der drei Tage in die Kurie des Kranken liefern: eine Schüſſel mit Schweineſchulter, eine mit alter Schweinsſülte nebſt einem Krug Doppelbier und drei Broden. (Nieſert. U. S. VII, 562).

Kerſſenbroick nennt den Domherrn, welcher das Officium infirmorum inne hatte, „Nosocomum“ und ſagt von ihm: „qui capita suilla semper in salsugine ad hunc usum reposita habet, ut Dominis ineluctabili morbo laborantibus post extremam unctionem ea cum pane, cerevisia et cereo ardente per continuum triduum, si supervixerint, afferat, atque hoc ideo receptum est, vel ut (cum initio communi mensa simul uterentur, nec domi quemquam pascerent) decumbenti solatium sua praesentia praestantes inde alantur, vel ut postremae sint Elemosinae. Deferuntur enim haec fercula in Ptochodochia urbis (die verſchiedenen Armenhäuſer der Stadt) ac inter inopes distribuuntur etc.“

Seite 13. Zeile 1—4. Es iſt von Jemandem behauptet worden, aus den Worten: „vicecuratus et sui successores in perpetuum pro me orent seu orare procurent singulis dominicis et festis, sermone finito, . . . in ambone“ folge ſtreng genommen nicht, daß in der Jakobikirche an allen Sonn- und Feſttagen gepredigt ſei, da das „sermone finito“ ſich blos auf „festis“ beziehen könne. Ich halte dieſe Deutung für ſprachlich unzuläſſig. Aber hiervon abgeſehen, ſo folgt aus den Worten ſicherlich doch ſo viel, daß in der Jakobikirche an allen Sonn- und Feiertagen von der Kanzel nach Verleſung des Todtenregiſters für die betreffenden Verſtorbenen gebetet wurde, wie dies auch heute noch in den katholiſchen Kirchen üblich iſt. Nun wurde aber das Gebet für die vom Todtenregiſter verleſenen Abgeſtorbenen in der Jakobikirche gehalten:

nach S. 7, Z. 27—29 „in ambone, quando praedicatur“.
nach S. 9, Z. 4 „post sermonem“.
nach S. 10, Z. 20 „post sermonem“.

nach S. 12, Z. 10—19 „in ambone, quotiens praedicatum fuerit“.

Mithin wurde in Jakobi für die Verſtorbenen ſo oft gebetet, als gepredigt wurde, und weil das Gebet für die Verſtorbenen an allen Sonn- und Feiertagen ſtattfand, iſt auch an allen Sonn- und Feſttagen gepredigt worden.

Seite 14. Zeile 8. Ricquinus Kersenbrock, canonicus. In der nördlichen Seite des Strebepfeilers zur Linken des öſtlichen Einganges zum Vikarienkirchhof am Dom befindet ſich ein Grabſtein, worauf eine Abbildung der Geißelung Chriſti eingehauen iſt und das Wappen derer von Kerſſenbroick: Blauer Schild, darin eine von rechts nach links laufende Binde mit 3 Roſen, wiederholt im Helmſchmuck. Unter dem Bilde ſteht dieſe Inſchrift:

MCCCCXCVIII (1498) XXV Martis obiit . . . venb . . . . huius Ecclesiae canonicus.

An der Stelle, wo der Name ſtehen ſollte, erblickt man eine hineingehauene länglich viereckige Öffnung. Der Name war wohl durch die Wiedertäufer zerſtört worden, und nach der Wiedertäuferzeit wird man in die Öffnung einen Stein hineingefügt haben, auf welchem der Name von Neuem eingehauen war. Dieſer St in aber wird im Laufe der Zeit aus Mangel an gehörigen Bindungsmitteln wieder herausgefallen ſein. Daß der hier Begrabene canonicus Kerssenbrock geheißen hat, folgt aus dem Wappen. Nach der Jahreszahl zu ſchließen, wird alſo unſer Ricquinus Kersenbrock canonicus an jener Stelle ruhen.

Seite 15. Zeile 3. Wenemarus Voet, Canonicus, Vicedominus ac Senior obiit XVII. Maji MDIX. Epitaphium auf dem Vikarienkirchhof in einem Strebepfeiler an der nördlichen Dommauer. Es zeigt ein Bild der Kreuzabnahme, im Wappen einen Fuß, im Helm einen

Federbuſch. Die Inſchrift bezeichnet Wenemar als „clarae gentis suae ac vetustae stirpis ultimum, doctum et Deo devotum virum, qui in pauperes Dni fecit misericordiam.“

Seite 46. Zeile 10 von unten. Den Domherrn, welcher als Domwerkmeiſter fungirte, bezeichnet Kerſſenbroick als Aedilem, quem Praefectum, Magistrumve fabricae appellant, qui operariis et necessariae aedificationi Basilicae praeest.

Seite 47, Zeile 17 v. u. Die Salve-Regina-Abendandacht wird in der Ludgerikirche als beſtehend in der S. 61 allegirten Urkunde von 1493 fer. 3. post Dom. Cantate erwähnt.

— Zeile 3—7 v. u. Der Domkapitular und Propſt von St. Mauritz Hermann von Langen liegt auf dem Domvikarienkirchhof begraben. Das Epitaphium auf einem viereckigen, in einen Strebepfeiler der Nordwand des Kirchhofes eingefügten Steine enthält noch: Hermanno de Langen Canonico . . . . Mauritii † 1491, 31. Octobris, unten das v. Langen'ſche Wappen, welches aus fünf bandweiſe geſtellten Rauten, die ſich im Helmſchmuck wiederholen, beſteht. Am vorhergehenden Pfeiler befand ſich auch ein Bild mit demſelben Wappen, deſſen Inſchrift — vermuthlich von den Wiedertäufern — gänzlich abgehauen iſt. Gewiß liegt hier auch ein von Langen, wie das Wappen beweiſt; ob der Domdechant Hermann von Langen?

Seite 48, Zeile 13 v. o. Virgines Eleonora et Sybilla Rave, beide geſtorben vor 1748, ſetzten „detractis legatis in codicillo in favorem DD Forkenbeck, Commissarii Rave, eius uxoris et D. Wettendorf relictorum“, den Dechant Kuhefues ad Stum Ludgerum zum Univerſalerben ein — hauptſächlich zu Armenzwecken.

Seite 56, Zeile 20 v. u. Bernardus de Meschede. In einen Strebepfeiler der nördlichen Dommauer iſt ein dreieckiger Stein eingefügt, deſſen Oberfläche durch heruntergehende Linien in drei Theile getheilt iſt. In der Mitte mehrere Figuren, links das Epitaphium: Venerabili Dno Bernardo de Meschede huius Ecclesiae Decano † MDIII Novembris die XIX., rechts das Epitaphium des Bruders vom Domdechanten: Venerabili Dno Crathoni de Meschede, huius Ecclesiae Canonico † MCCCCLV Martii die novo . . . .

An derſelben nördlichen Dommauer auf dem Vikarienkirchhof ruhen die Gebrüder Otto, Rotger und Heinrich Korff. Otto, der Domdechant wird vir praestans et dapsilis genannt. Heinrich ſtarb 30. Januar, Otto und Heinrich nach Juli 1494. Die Namen ſtehen auf einer vertieften Stelle des Steines eingehauen, waren alſo vorher (von den Wiedertäufern) ausgemerzt.

Neben dieſen Gebrüdern Korff ruht der 1440 geſtorbene Theodoricus Fransois, der als Domdechant urkundlich 1408 und 1432 vorkommt. Ein anderer Domdechant dieſes Namens Hermannus Fransois, † MCCCC, XXIII Februarii, erhielt ſeine Ruheſtätte in der frühern Eliſabeth-Kapelle am Dom (jetzt Vorhalle der neuen Sakriſtei). Das Epitaphium (jetzt im Muſeum unſeres Vereins) beſagt: Everhardus de Velmede, huius Ecclesiae canonicus . . . pro se suisque imprimis pro Domino Hermanno Fransois, huius Ecclesiae venerabili Decano, totaque Fransois gente et familia opus hoc sculptile dicavit. Hermannus Fransois kommt urkundlich ſchon 1390 als Domdechant vor.

Seite 57, Zeile 12 v. o. Hermannus und Philippus de Hörde Canonici liegen auf dem Domvikarienkirchhof begraben. In den öſtlichen Pfeiler der die Nordſeite des Kirchhofes abſchließenden Umgangsmauer iſt ein vier-

eckiger Stein eingelaſſen, deſſen obere Hälfte ein Bild enthält, darunter die Wappen der Ahnen der Brüder: Hörde, Hörde, Fürſtenberg und Schenking. Der untere Theil enthält die Inſchrift: Per te Jesu Christe Salvator mundi, Rex gloriae, animae venerabilium virorum Hermanni de Hoerde quondam Bursarii ac fratris eiusdem Philippi de Hoerde Vicedomini, Canonicorum huius Ecclesiae, dum viverent, quorum prior a⁰ 1511, 4 Maii, alter vero 1538, 20 Augusti obierunt, partem beatae resurrectionis obtinere vitamque aeternam habere mereantur in coelis.

An demſelben Pfeiler ſteht die Grabſchrift des Domdechanten Georgii Hatzfeldt † 2. Januarii 1562.

Seite 81, Zeile 12 v. u. ad vocem Alvinus.

Auf dem Domvikarienkirchhof an einem Strebepfeiler der die öſtliche Grenze des Kirchhofs abſchließenden Umgangsmauer liegt der Inſchrift zufolge begraben: Theodorus Sutthoff huius summae aedis Primissarius et Alvinus. Das Todtenregiſter der Jakobikirche (im Dompfarrarchiv) beſagt: 1758, XI. Augusti obiit A. R. D. Ignatius Bolck summae aedis Albinus et ad S. Martinum Vicarius.

In Nieſert, U. S. VII, 199 heißt es in einem Bericht über den feierlichen Einzug des Biſchofs H. von Schwarzburg de a⁰ 1466: „Et mox dicti capellani et eius vicarius induet eum . . . et etiam se ipsos capellanos quasi similibus cappis, quas Alvinus ibidem disponet.“

Bei Darpe, Reditus Capituli Monasteriensis Ecclesiae kommen folgende Stellen vor: S. 121 und 128: „Item Vicario (Domvikar), cuius est ebdomada, 1 pullus, item Alvino 1 pullus.“ und p. 151/2 „Praebenda Alvini cum suis appendiciis huic subcustodiae (Domküſterei II) est annexa“.

Der Alvinus oder Albinus war alſo ein Unterbeamte des Subcuſtos im Dom. Als ſeine Pflichten werden folgende angegeben: „Providebit lumina ad primum altare, dum missa dicitur; item ad maius altare et ad primum altare in missis vinum similiter cum oblatis; item corporalia cum albis et talibus mundari faciet, cum fuerit opportunum diebus festivis; 1 candelam deferet ante gradum, cum hoc fuerit faciendum; ornatum, cappas et indumenta fideliter conservabit et, si quid ruptum vel fractum fuerit, quod 6 denariis poterit reparari, hoc refici procurabit; si vero 6 den. excedit et ad solidum se extendit, hoc ad thesaurarium pertinebit; sed, si excedat solidum, ecclesia providebit; 2 candelas nocturnales cepeas ad altaria beati Stephani et Johannis evangelistae per totum annum similiter procurabit.“ Der Alvinus oder Albinus wird alſo wohl von den Alben ꝛc., die er rein und in Stand zu halten hatte, ſeinen Namen erhalten haben.

Bekanntlich liegt Biſchof Franz Graf von Waldeck, der auch Biſchof von Osnabrück und Adminiſtrator von Minden war, † 15. Juli 1553, in der Mitte des Johannischors unſeres Doms (ſüdlicher Arm des öſtlichen Querſchiffes) begraben. Auf dem Grabſtein ſind die Wappen (Münſter, Osnabrück, Minden, Waldeck) und die Inſchrift größtentheils ausgetreten. Was von letzterer vor etwa ſechs Jahren noch vorhanden war, habe ich damals ſorgfältig aufnehmen laſſen und findet ſich auf der hier beigegebenen Tafel mitgetheilt.

A. Tibus.

Als der öſtr. Erzherzog Max Franz wider Erwarten des Miniſters Fürſtenberg und ſeiner Partei 1780 zum Coadjutor reſp. zum Biſchofe von Münſter gewählt worden war, ließ die Fürſtin Gallitzin dem Fürſtenberg auf dem zu ſeiner Domprăbende gehörigen Schultzenhofe, Althof genannt, auf der Geiſt, ein Monument errichten mit der Inſchriſt: Uraniae Veneri et sapientissimo viro. Die Form war ein Cylinder von etwa 7 Fuß Höhe und 2 Fuß Durchmeſſer; obenauf ſtand eine Urne. Dieſes Monument wurde ſpäter in dem Garten des Gymnaſial-Kollegiums gebracht und ſtand in dem langen Laubengang zwiſchen der Aa und der chirurgiſchen Anſtalt. Daſſelbe iſt jetzt verſchwunden und ſcheint vernichtet zu ſein. Dr. B. Hölſcher.

Das Titelblatt zu der Lebensbeſchreibung der Fürſtin Amalia von Gallitzin von Katerkamp hat das Motto: Sume Psyche immortalis esto. Der Satz iſt entnommen aus dem Mährchen des Apulejus Psyche et Cupido. VI. 23. Pſyche wird in den Himmel aufgenommen, um mit Cupido vermält zu werden, und Jupiter reicht ihr beim Eintritt einen Becher mit Ambroſia und ſpricht: „Nimm hin Pſyche und ſei unſterblich, nie wird Cupido die Verbindung mit dir löſen, ſondern dieſer Bund ſoll euch ewig dauern". Die herausgehobenen Worte ſollen natürlich nur allein Beziehung haben.
Dr. B. Hölſcher.

Im Nordweſten der Ruine der alten Burg der Edlen von Horſtmar in einem kleinen, jetzt zu einem Obſtgarten umgewandelten Gehölze, dem ſog. Becks Buſche, befinden ſich ſchanzenartige Wälle; auf der Höhe des Hügels ſtieß man jüngſt beim Einſetzen der Obſtbäume auf alte Mauerreſte. Es ſcheint dort ein von einer Umwallung von 140—150

Fuß umzogener, 30 Fuß im Durchmeſſer meſſender runder Turm einſt geſtanden zu haben, der, etwa 500 Meter von der Burg entfernt, nach ſeiner Lage auf einem weitausblickenden Hügel zu ſchließen wahrſcheinlich den Hauptwartturm oder Luginsland der alten Veſte Horſtmar gebildet hat.

Prof. Dr. Darpe.

Meinen Schlußmitteilungen in dem Artikel: „Die älteren Pröpſte von St. Mauritz" im 43. Bde. dieſer Ztſchr. S. 142 ff. bin ich jetzt in der Lage, Folgendes zuzufügen:

Der S. 160 dort genannte Herm. v. Düngelen, welcher bereits 1504 Senior des Domkapitels war, bekleidete das Amt eines Propſtes von St. Mauritz nachweislich von 1521—1540; Godert v. Raesfeld von 1558, nachdem ſein Vorgänger Bernhard v. Raesfeld Biſchof von Münſter geworden war, bis 1586; Bernh. v. Weſterholt von 2. Dez. 1586—1608. Henr. v. Galen findet ſich 1609 und 1610, Wilh. v. Elverfeld 1622 als Propſt. Arnold v. Vietinghoff gen. Schell wurde 1625 gewählt und war noch 1661 im Amte. Joh. Adolf v. Korff gen. Schmiſing war Propſt nachweislich von 1663 bis 1678, in welchem Jahre er ſtarb; Math. Friedr. v. der Recke wurde gewählt 1678 und ſtarb 1707. Sein Nachfolger Ferdin. Benedikt v. Galen, gewählt 1703, war noch 1717 als Propſt thätig. 1747 findet ſich Heinr. Adolf Adrian Anton Frh. v. Nagel-Loburg. 1749 12. Febr. wurde Clemens Aug. Frh. v. Korff gen. Schmiſing von Tatenhauſen gewählt.

Prof. Dr. Darpe.

Der keltiſche Opferſtein in dem Lennethale beim Störmiker Eiſenhammer. *)

(Mit einer Tafel.)

Der Lennefluß durchfließt den landrätlichen Kreis Olpe auf der Strecke von Lenne, Saalhauſen und Altenhundem in einem ſehr engen Thale.

Das Gebirge, woraus die Thalrände beſtehen, ſind Grauwacke und Thonſchiefer, durchbrochen ſtellenweiſe mit Feldſpathporphyr. Die Gehänge des Thales ſind durchſchnittlich ſehr ſteil und können 100—200 Fuß hoch ſein.

In dieſem Thale auf dem rechten Ufer des Fluſſes, etwas oberhalb des Störmiker Eiſenhammers, hat vor etwa zwanzig Jahren der hier in Rede ſtehende Opferſtein noch beſtanden, worauf er dann beim Bau der Provinzialſtraße beſeitigt werden mußte.

Während er noch beſtand, hat Schreiber dieſes vielmals denſelben genau unterſucht und deshalb gut im Gedächtniß behalten. Dieſer Stein iſt für die Culturgeſchichte ohne Zweifel ſehr bemerkenswert und wohl wert, der Vergeſſenheit nicht zu verfallen.

Ich habe ſchon einmal eine Beſchreibung deſſelben zur Aufnahme in dieſe Zeitſchrift für vaterländiſche Geſchichte und Alterthumskunde geliefert. Dieſe Beſchreibung iſt aber durch den Tod des damaligen Vereinsdirektors verloren gegangen. Ich habe daher Gegenwärtiges aus dem Gedächt-

*) Nachfolgender Mittheilung des Herrn Baurath's a. D. Borggreve, der früher mehrere werthvolle Beiträge für unſere Zeitſchrift geliefert hat, haben wir gerne Aufnahme gewährt, ſtellen aber die darin aufgeſtellten Hypotheſen der Prüfung anheim.

Die Redaktion.

niſſe herſtellen müſſen, weshalb es nicht auf Genauigkeit Anſpruch macht, aber doch zum Verſtändniß vollſtändig ausreicht.

Bezugnehmend auf die hierbei gegebene ſkizzirte Zeichnung, wiederhole ich, daß der Opferſtein, bis vor etwa zwanzig Jahren auf dem rechten (nördlichen) Ufer der Lenne, etwas über dem Störmiker Hammer beſtand. Zwiſchen Lenneufer und der Felswand iſt das Ufer hier im Ganzen etwa 8 Meter breit; vom Lenneufer bis zum Opferſteine ſind etwa 4 Meter und eben ſo weit iſt der Opferſtein von der Felswand entfernt (Fig. 1 u. 3).

Der Stein beſtand aus einem ſchornſteinähnlichen Schachte von 0,75 lichter allſeitiger Weite und 2 Meter Höhe, worauf aber ein mit mehreren Schalenvertiefungen verſehener anſteigend gelegter Stein von 2 Meter Länge, 0,75 Meter Breite und 0,28 Meter Stärke, ein roher unbearbeiteter Block, ruhete (Fig. 1 und 3 c d). An dieſem Schornſteine fehlte jedoch die ſüdliche Wand, es war derſelbe daher nur auf 3 Seiten geſchloſſen.

Da das Rohr 2 Meter über das umgebende Terrain ragte, ſo war die Anlage auf 3 Seiten mit Erdauffüllungen umgeben. Auf der nördlichen Seite zwiſchen Rohr und Felswand führte der Fußweg und vor demſelben auf der Südſeite zwiſchen Lenne und der Anlage der Fahrweg (Fig. 1 u. 3).

Die Anlage beſtand alſo kurz geſagt aus einem 2 Meter über das Terrain hinaufragenden Schornſteine, der nur von 3 Seiten geſchloſſen und mit Erdauffüllungen umgeben, oben mit einem ſchräg anſteigenden Steine belegt war.

Die Wände dieſes Bauwerks, wie auch der Deckſtein beſtanden aus Feldſpath-Porphyr und waren Monolithen, jeder etwa 2 und etwas mehr Meter lang, 0,75—1,11 Meter breit und 0,28 Meter ſtark. In dem Deckſteine c d waren

mehrere bis etwa fünf ovale ſchalenartige Vertiefungen aus=
gearbeitet (Fig. 1 c d).

Nach dieſer Beſchreibung wäre nicht leicht abzuſehen, wie dieſes Bauwerk kein Opferſtein geweſen ſein ſollte. Ich erlaube mir hier auf meine in dieſer Zeitſchrift, Band 33, p. 89, „Die drei Gräber bei Weſterſchulte und Winter=galen in der Gegend von Beckum", gegebene Darſtellung mich zu beziehen. Tab. I Fig. 4 daſelbſt ſtellt das Grab bei Weſterſchulte dar. Daſſelbe hat in der Mitte einen Ausbau, Schacht mit davor liegenden 4 Fuß im Ge=vierte haltenden Opferſteine. Links und rechts vor dieſem Schacht ſind je ein Flügel oder Kanal von 5 Fuß lichter Höhe und Weite angebaut. Denkt man ſich nun Fig. 1 an jeder Seite des Schornſteins einen Kanal von 1,59 × 1,59 m lichter Weite angebaut wie Fig. 1 und 3 dieſes punctirt durch e f g h und im Querſchnitt i k l m angedeutet iſt, ſo iſt das hier abgebildete Bauwerk dem bei Weſterſchulte ganz gleich. Daß aber dieſe Flügel oder dieſer Kanal wirklich beſtanden hat, darüber kann nicht leicht Zweifel ſtattfinden; denn man ſagt glaubwürdig, daß dieſe Anlage in frühern Zeiten geſprengt und die daraus gewonnenen Steine von den Adjacenten verbaut ſeien.

Wollte man hiergegen einwenden, daß für dieſen Kanal am Ufer kein Platz ſei, ſo ſei hier bemerkt, daß Flüſſe in Gebirgsgegenden überaus raſch ihre Ufer umgeſtalten; es könnte hier ſogar zu der betreffenden Zeit die Lenne an der andern Seite des Thales ihren Lauf gehabt haben.

Es iſt hiernach wohl anzunehmen, daß dieſes Bauwerk derſelben Zeit und demſelben Volke angehöre wie jenes bei Weſterſchulte, nämlich den Kelten, Galen.

In der Schweiz kommen Opferſteine mit Schalen vor und gehören dieſe ausſchließlich den Kelten, wie dieſes von einem namhaften Alterthumsforſcher erwieſen worden.

Sodann kommen in Weſtfalen anderweite Gegenſtände vor, die den Kelten mit Sicherheit zugerechnet werden.

Im 28. Bde. dieſer Zeitſchrift p. 359 hat Herr Aſſeſſor Geisberg vier Bronze-Ringe beſprochen, die bei Gelegenheit des Baues der Venlo-Hamburger Eiſenbahn im Planum derſelben, N.-O. von Münſter, genau Station $167+4^{0}7'$ links der Bahnaxe einen Fuß tief unter der Erde in reinem Sande gefunden worden. Herr Geisberg wußte dieſe Ringe nicht zu deuten. Es ſind jedoch ganz bekannte keltiſche Handgelenkringe, wie ſolche in den Abhandlungen des hiſtoriſchen Vereins des Kantons Bern I. 208. Note näher angegeben.

Der geringe Durchmeſſer dieſer Ringe rührt daher, daß den Ringträgern ſchon in früher Jugend die Ringe angelegt wurden und dieſe darin hineinwuchſen. Die Ringe ſind daher auch für ausgewachſene Männer groß genug und ſicher keltiſche Handgelenkringe. Im Uebrigen nehme ich Bezug auf meine oben erwähnte Abhandlung über die 3 Gräber in der Gegend von Beckum, da das, was von dieſen geſagt, genau auf den hier in Rede ſtehenden Opferſtein paßt.

Dieſer Opferſtein wurde immer vom Volke der Teufelsſtein genannt und damit folgende Sage in Verbindung gebracht: Der Teufel ſei bei ſeinem Sturze vom Himmel darauf gefallen und habe mit Kopf, Füßen und Händen die fünf großen Schalenlöcher darin gedruckt. Eine andere Sage ließ hier den Teufel das Lennethal von einem Berge zum andern überſpringen und auf den Stein fallen, weil er die Entfernung unterſchätzt hatte.

Endlich ſind am Steine mehrmals Nachgrabungen nach Schätzen gemacht, jedoch iſt nichts gefunden, auch keine Anticaglien.

Vorſtehendes möge dazu beitragen, feſtzuſtellen, daß in Weſtfalen auch Kelten lange gewohnt haben, was vielfach bezweifelt worden.

Nachforſchungen in ſprachlicher Beziehung würden auch dieſes zweifelsohne beſtätigen.

F. A. Borggreve, Baurat a. D.

VII.

Chronik des Vereins
für
Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens.

Abtheilung Münſter.

Während des abgelaufenen Jahres beſtand der Vorſtand aus den Herren:

Domkapitular und Geiſtl. Rath Tibus, Director.
Convictspräſes Dr. Galland, Secretär und Bibliothekar.

Profeſſor Dr. Funcke, Landarmen-Director Plaßmann,	Conſervatoren des Muſeums der Alterthümer.

Goldarbeiter Wippo, Conſervator des Münzcabinets.
Kaufmann B. Nottarp, Rendant.

Seit Veröffentlichung des letzten Jahresberichtes verlor der Verein durch den Tod die Herren:

1. Freiherr v. d. Buſche-Münch, Benkhauſen bei Lübbecke.
2. Freiherr H. von Droſte-Hülshoff, Landrath a. D., Münſter.
3. Clemens von Druffel, Gutsbeſitzer, Münſter.
4. Dr. Franke, Bürgermeiſter, Stralſund.
5. Dr. Wilh. Junkmann, Profeſſor, Breslau.
6. Fr. von Olfers, Banquier, Münſter.
7. Zumfelde, Amtsgerichtsrath, Münſter.

R. I. P.

Durch Austritts-Erklärung die Herren:

1. Diericks, Amtsgerichtsrath, Hamm.
2. Meyer, Rechtsanwalt, Münſter.
3. Reismann, Director, Freren.
4. Schmeetz, Prov.-Straßenmeiſter, Münſter.
5. Dr. Joſ. Strauven, Münſter.
6. Voigt, Juſtizrath, Rheine.

Dagegen wurden als neue Mitglieder aufgenommen die Herren:

1. von Bentheim, Premierlieutenant, Münſter.
2. Bitter, Referendar, Münſter.
3. Auguſt Bollmann, Kaufmann, Münſter.
4. Emil Bollmann, Poſtſecretär, Münſter.
5. Brader, Commerzienrath, Borghorſt.
6. ten Brink, Caplan ad St. Martinum, Münſter.
7. Ant. Brüning, Gutsbeſitzer, Freckenhorſt.
8. Aug. Caſſer, Vicar, Bocholt.
9. Diefenbach, Oberingenieur, Bochum.
10. Max Ehring, Kaufmann Münſter.
11. J. Freeſe, Privatgeiſtlicher, Münſter.
12. Aug. Graf von Galen, Dinklage.
13. Dr. Hamerle, Privatgeiſtlicher, Münſter.
14. C. F. Heſſe, Reg.-Baumeiſter, Münſter.
15. Dr. Bern. Höting, Biſchof von Osnabrück.
16. Bern. Horſtmann, Münſter.
17. Dr. med. Flor. Kajüter, prakt. Arzt, Münſter.
18. Dr. Köſter, Realgymnaſiallehrer, Iſerlohn.
19. Hugo Köſters, Rentmeiſter, Münſter.
20. Caspar Krimphove, Pfarrer, Weſſum.
21. Dr. Lieſen, Convictsregens, Emmerich.
22. Meyn, Regierungsrath, Münſter.
23. Dr. Müller, Oberſtabsarzt a. D., Münſter.
24. Bern. Pietz, Subregens des Biſchöfl. Prieſterſeminars, Münſter.

25. Ernſt von Prittwitz-Gaffron, Oberſt und Commandeur, Münſter.
26. Seibertz, Amtsrichter, Lüdinghauſen.
27. Edmund Simon, Kaufmann, Münſter.
28. Caspar Stienen, Reſtaurateur, Münſter.
29. Eugen Striethold, cand. phil., Münſter.
30. Sig. Theiſſing, Buchhändler, Münſter.
31. Freiherr Clemens von Twickel jun., Havixbeck.
32. Vincke, Referendar, Münſter.
33. Ant. Vormann, Juwelier, Münſter.

Da der Verein dem letzten Jahresberichte zufolge 322 Mitglieder zählte, ſo iſt demnach der augenblickliche Beſtand: 342, eine Zahl, wie ſie in den nun faſt ſechzig Jahren ſeines Beſtehens bisher niemals erreicht worden iſt. Dieſe erfreuliche Thatſache des ſtetigen Wachsthums des Mitgliederbeſtandes während der letzten Jahre iſt für den Vorſtand und die Vereinsgenoſſen ein ermuthigender Antrieb zu fortgeſetztem emſigen Weiterſchaffen und läßt zugleich hoffen, daß dem Verein noch immer mehr Freunde und Förderer, namentlich auch auf dem Lande und unter der hochw. Geiſtlichkeit erwachſen werden, welche ja den Vereinsbeſtrebungen durch Beruf und Stellung insbeſondere nahe tritt. Dieſer Wunſch nach erhöhter Theilnahme und noch kräftigerer Unterſtützung, welcher angeſichts der neuen und großen, in nächſter Zeit zu löſenden Aufgaben des Vereins ſich uns doppelt nahelegt, möge zugleich als ein warmer Appell überall dort vernommen werden, wo Sinn und Verſtändniß herrſcht für den Werth der Erhaltung und Neuerforſchung von Denkmalen der heimatlichen Geſchichte, für die Bedeutung eines allſeitig geweckten Intereſſes für die eigene, in mannigfacher Beziehung ſo ruhmreiche Vergangenheit.

Auch über die Vereinsthätigkeit im abgelaufenen Jahre können wir Günſtiges berichten. Die nach Statut und

Herkommen nur für den Winter abzuhaltenden Sitzungen erſtreckten ſich bis hoch in den Sommer hinein und waren durchweg von den Vereinsmitgliedern ſehr eifrig beſucht, theilweiſe ſo ſtark, daß die Räumlichkeiten die Zahl der Anweſenden kaum zu faſſen vermochten. Folgende größere Vorträge wurden gehalten:

am 28. October a. pr. von Herrn Dr. H. Finke über: „Die Weſtfalen auf dem Conſtanzer Concil";

am 11. November a. pr. von dem Unterzeichneten über: „Caspar Ulenberg aus Lippſtadt, ein Polemiker und Hiſtoriker des 16. Jahrhunderts";

am 25. November a. pr. von Herrn Dr. med. Bierbaum über die „Geſchichte Dorſtens";

am 13. und 27. Januar a. c. von Herrn Caplan Hüſing über: „Die Schulverhältniſſe des Münſterlandes im 17. Jahrhundert";

am 10. Februar von Herrn Regierungsbauführer Effmann über: „die Lage und Geſtaltung der von dem hl. Ludgerus zu Werden a. d. Ruhr erbauten erſten Kirche";

am 24. Februar und am 10. März von Herrn Docenten Dr. Joſtes über: „Die weſtfäliſchen Satiren der Reformationszeit";

am 31. März und am 28. April von dem Unterzeichneten: „Neues über den weſtfäliſchen Baron Theodor von Neuhof, König von Corſika";

am 12. Mai von Herrn Dr. Finke: „Bericht über die Reſultate meiner römiſchen Forſchungen bezüglich der Weſtfäliſchen Geſchichte".

Bezüglich der auf Anregung oder im Auftrag des Vereins in Angriff genommenen wiſſenſchaftlichen Arbeiten können wir nachfolgende erfreuliche Mittheilungen machen:

Im vorigen Herbſt erſchien der von Herrn Profeſſor Dr. Darpe bearbeitete zweite Band der von R. Wilmans angeregten und im Auftrage unſeres Vereins von E. Friedländer begonnenen Publication: „Codex traditionum Westfalicarum“, unter dem Specialtitel: „Die älteſten Verzeichniſſe der Einkünfte des Münſterſchen Domkapitels.“ (Münſter, Theiſſing. 1886. XII. u. 308 S. gr. 8⁰. Preis: 8 Mk., für Mitglieder: 5 Mk.)

Die von dem Cuſtos der Kgl. Paul. Bibliothek hierſelbſt, Herrn Dr. Detmer, im Auftrage des Vereins zu beſorgende neue Edition der Kerſſenbroick'ſchen „Anabaptistici furoris Monasteriensis historica narratio“ iſt nahezu im Druck vollendet.

Desgleichen befindet ſich im Druck ein vom Herrn Docenten Dr. Joſtes ausgearbeitetes Manuſcript zu einem Werke mit dem Titel: „Die Weſtfäliſchen Satiren der Reformationszeit.“ Daſſelbe bildet den erſten Band der von dem Vereinsvorſtande projectirten Sammlung: „Quellen zur Cultur- und Literaturgeſchichte Weſtfalens“, welche im Commiſſions-Verlage von Ferdinand Schöningh in Paderborn und Münſter erſcheinen wird.

Herr Dr. H. Finke, der Fortſetzer des „Weſtfäliſchen Urkundenbuches“, weilte im Auftrage des Vereins vom Oct. v. J. bis Mai d. J. in Rom, um in den dortigen Archiven und Bibliotheken nach Urkunden zur weſtfäliſchen Geſchichte zu forſchen. Es wird beabſichtigt, das gewonnene reiche Material durch Herrn Dr. Finke zum Theil für die Fortſetzung des „W. U.“ verwerthen, zum andern Theil in einer Sammlung „Weſtfäliſcher Papſturkunden“ veröffentlichen zu laſſen.

Die Sammlungen des Vereins wurden wie in den früheren Jahren durch Ankauf und Geſchenke ergänzt und nicht unbedeutend vermehrt.

Die Bibliothek erhielt an Geſchenken:

von Herrn Dompropſt Dr. Berlage (Cöln):
C. Barlaei Poemata et orationes. Amstelodami 1643. — Das guldene und ſilberne Ehren-Gedächtniß des theuren Gottes-Lehrers D. Martini Lutheri. Frankfurt u. Leipzig. 1706;

von Herrn Freiherrn von Elverfeldt (Villigſt bei Schwerte):
Geſchichte des Geſchlechtes der Freiherren von Elverfeldt. Im Auftrage des Geſamthauſes herausgegeben. Zweiter Theil. Urkunden und Regeſten II. Band. Elberfeld (1886);

von Herrn Seminarlehrer Hartmann (Warendorf):
ein lateiniſches Gloſſarium aus dem 15. Jahrhundert;

von Herrn Caplan Herold (Wulfen) als Autor:
Geſchichte Herzfelds. Münſter 1886;

von Herrn Gymnaſialdirector a. D. Dr. Hölſcher (Recklinghauſen):
Stangefol, Annales Circuli Westphalici. Col. Agripp. 1556. 2 vol.;

von Herrn Sanitätsrath Dr. Joſten (Münſter):
ein ausgefülltes Formular einer Einladung zur Gevatterſchaft d. a. 1799;

von Fräulein Moll (Münſter) und Herrn Ropto (Seppenrade):
einige Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrhundert;

von Herrn Oberſtabsarzt a. D. Dr. Müller (Münſter):
das (geſchriebene) Statut der Gewandſchneidergilde in Münſter d. a. 1553;

von Herrn Landarmen-Director Plaßmann (Münſter):
einige Billets und Briefe des Miniſters Frhrn. von Stein an den Dichter Jakob Cirkel in Vork a./L.; — Joh. Joach. Winckelmann's ſämmtliche Werke. Donaueſchingen, 1825—29. 12 Bde.;

von Herrn Kreisgerichtsrath a. D. Reigers (Bocholt) als Autor:
Beiträge zur Geſchichte der Stadt Bocholt und ihrer Nachbarſchaft. 1. Lieferung. Bocholt, Temming 1887;

von Herrn Buchhändler H. Schöningh (Münſter):
zwei alte Karten von Holland;

von Herrn Caplan Schwieters (Herbern) als Autor:
Chronik von Herbern u. ſ. w. Münſter, Mitsdörfer, Commiſſions-Verlag. 1886;

von Herrn Verleger Franz Siemenroth (Berlin):
Dr. Pollack, Mittheilungen über den Hexenprozeß. Berlin, 1886;

von Herrn Domkapitular Tibus (Münſter):
einige Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrh.

vom Weſtfäliſchen Provinzialverein für Wiſſenſchaft u. Kunſt (Münſter):
das in ſeinem Auftrage herausgegebene Werk: Die Kunſt- und Geſchichts-Denkmäler Weſtfalens, II. Stück: Der Kreis Warendorf, bearbeitet von Profeſſor Dr. Nordhoff. Münſter, Commiſſions-Verlag der Coppenrath'ſchen Buchhandlung 1887.

Für das Münzcabinet wurden erworben:

a. durch Kauf 20 Silbermünzen;

b. durch Schenkung ſeitens der Herren: Dompropſt Dr. Berlage (Cöln), Freiherr von Fürſtenberg (Ehresburg), Landarmendirector Plaßmann (Münſter), Kaufmann B. Wagner (Münſter), Stadtrath Wulf (Münſter): 28 Silbermünzen und 147 Kupfermünzen.

Dankbarſt erkennen wir an, daß durch eine reichliche Zuwendung des Herrn Handelsminiſters es uns ermöglicht wurde, Abgüſſe von hervorragenden Darſtellungen aus dem berühmten Schnitzaltare des Domes zu Schleswig zu erwerben.

Auch dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, daß der Verwaltungs-Ausſchuß der Provinzialſtände aus Vollmacht des Weſtfäliſchen Provinziallandtages für die Herausgabe der „Weſtfäliſchen Siegel" für das Jahr 1886/87 die Summe von 2500 Mk. bewilligt hat. Außerdem hat der genannte Verwaltungsausſchuß für die Reparatur in dem unſerm Verein überwieſenen früher von Kerkering-Borg'ſchen Hofe, ſowie für verſchiedene Einrichtungsbedürfniſſe eine weitere Summe von 8000 Mk.. zur Verfügung geſtellt. Dadurch wurde es ermöglicht, daß die großen Sammlungen des Vereins: Bibliothek, Münzcabinet und Muſeum ſo bald ſchon daſelbſt untergebracht und aufgeſtellt werden konnten. Ueberdies wurden wir durch die Munificenz des genannten Ausſchuſſes in den Stand geſetzt, unſerm Muſeum eine Anzahl alter, werthvoller Kirchenglocken einzuverleiben.

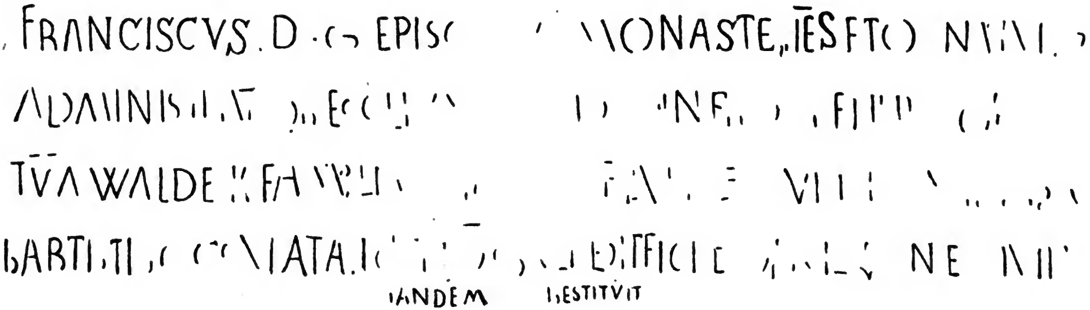
Für dieſe hochherzige Unterſtützung ſowie für jegliche den Vereinsbeſtrebungen erwieſene gütige Theilnahme ſei auch an dieſer Stelle unſer herzlicher Dank ausgeſprochen.

Dr. Joſ. Galland.

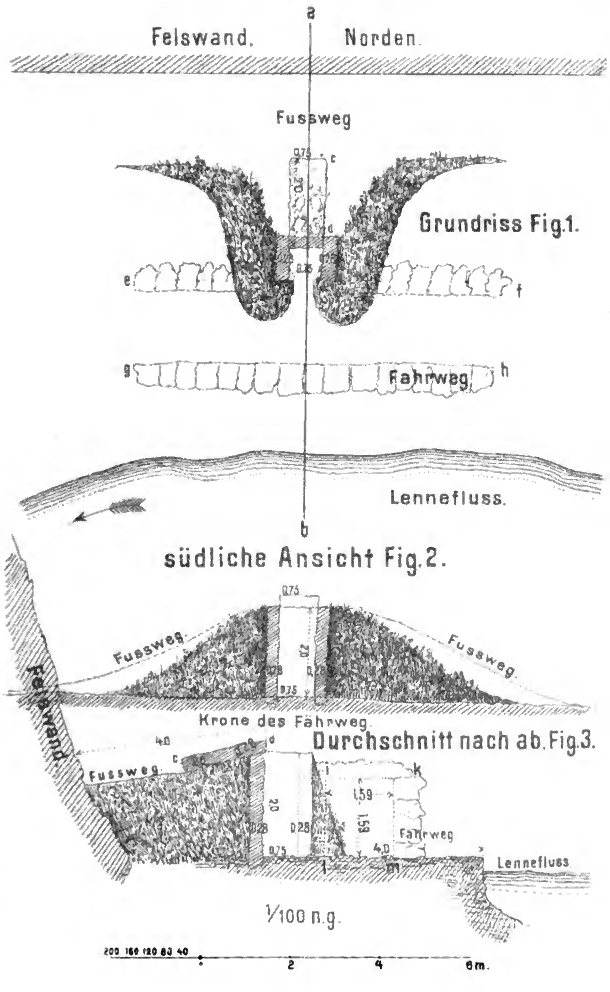
Jnschrift auf dem Grabstein Bischofs Franz von Waldeck

im Dom zu Münster.

Siehe oben S.189.



Louis Espagne, Münster i/W.



Keltischer Opferstein bei Störmicke an der Lenne.

Louis Espagne, Munster i/w

Zweite Abtheilung

herausgegeben

vom Director der Paderborner Abtheilung

Dr. C. Mertens.

I.

Hiſtoriſche Fernblicke vom Aſtenberge.

Von

Fritz Brüning

in Vasbach bei Kirchhundem.

Vortrag, gehalten auf der Ruine Waldenburg bei der Vereinsverſammlung zu Attendorn am 17. Sept. 1884.

Am 22. Juni 1884 fand die feierliche Legung des Grundſteins zum Thurme auf dem Aſtenberge ſtatt. Der Bau ſteigt jetzt rüſtig aufwärts und wird bald den höchſten Gipfel zwiſchen Rhein und Weſer als ein Denkmal der geſchichtlichen Ereigniſſe krönen, welche unter Kaiſer Wilhelms ruhmvoller Regierung alle deutſchen Stämme zu Macht und Anſehen im neu erſtandenen Reiche vereinten. Ganz Weſtfalen hat ſich bei der Ausführung dieſer Idee betheiligt und dadurch zugleich den ältern Gedanken ſeiner Bewohner verwirklicht, in jenem Bauwerk eine Erinnerung an alle Kämpfe des Rhein-Weſerlandes für Deutſchlands Unabhängigkeit in der Vorzeit herzuſtellen. (Programm des Bau-Komité's zu Brilon vom Januar 1884.)[1]) Die Fernſicht vom hohen

[1]) Der Ausſichtsthurm auf dem Aſtenberge hatte am 16. und 17. September 1884, als der Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens ſeine Verſammlung zu Attendorn abhielt, ſchon eine beträchtliche Höhe erreicht. Vier Wochen ſpäter, am 16. Oktober, ſtürzte jedoch der größte Theil des Mauerwerks wieder zuſammen, weßhalb der Bau vor Eintritt des Winters nicht mehr unter Dach gebracht werden konnte, und ſeine Vollendung erſt in dieſem Jahre zu erwarten iſt.

Aſtenberge in ſo viele deutſche Gaue der engern und weitern Heimath wird auch ſtets den Wunſch nach Aufklärung ihrer Vergangenheit rege halten, und das Nahe mit dem Fernen verbindend, wird man gern in den Zuſammenhang ſchauen, der in kleinen, lokalen Begebenheiten und in den Ereigniſſen der Provinzial- und Landesgeſchichte beſteht. Den Aſtenberg muß man mit Seibertz, dem verewigten Forſcher weſtfäliſcher Geſchichte, beſteigen, um das wechſelvolle Bild reizender, abgeſchloſſener Thäler und einer großartigen, freien Natur mit geſchichtlichen Rückblicken auf die Wandlungen der Zeit in dieſen Gegenden zu verbinden. Seibertz beginnt ſeine Geſchichte der Edelherrn von Grafſchaft [1]) mit einer Beſchreibung ihres am Aſtenberge gelegenen Gebiets, der ſogenannten Grafſchaft, und erzählt, wie der kölniſche Erzbiſchof Anno im Jahre 1072 das Benediktiner-Kloſter Grafſchaft in einem Seitenthale des auf dem Aſtenberge entſpringenden Lenneſluſſes gegründet habe, um hier den rauhen Bewohnern des Süderlandes eine Schule der Bildung und des Arbeitsfleißes zu eröffnen. Er führt dann aus dem Reiche menſchlicher Schaffungen auf die Höhe des Aſtenbergs zurück, den er auch zur Winterzeit, bald verdüſtert durch eine träge, dahin ſegelnde Flockenwelt und bald im Lichte einer wildſtarrenden Strahlenwüſte darſtellt. Hier ſtand ein Freiſtuhl der rothen Erde, den der Freigraf, nach des Gerichts alter Satzung, an den feſtgeſetzten Dingtagen, von Schöffen und dingpflichtigen Freien umgeben, unter freiem Himmel beſaß. Von dieſer Höhe, 2695 Fuß über dem Meeresſpiegel, wollte man im 15. Jahrhundert (1445—1460), als die Grenzen des neugebildeten Bilſteiner Freibanns beſchrieben wurden, noch die Schlöſſer des Siebengebirges, Wolkenburg, Löwenburg und Drachenfels, erblicken können. [2]) Seibertz beklagt das

[1]) Dynaſtengeſch., S. 68.

[2]) Seibertz, Dynaſtengeſch., S. 82 u. 83.

hiſtoriſche Dunkel, welches die Anfänge der Edelherrn von Grafſchaft bis jetzt einhülle und hauptſächlich in dem Mangel des 11. Jahrhunderts an Familiennamen liege. Dieſer Umſtand erſchwert allerdings die Forſchungen in jener ältern Zeit, macht ſie aber nicht unmöglich, weil die damaligen Urkunden vielfach die Verwandtſchaft der in ihnen auftretenden Perſonen bezeichnen und die verwirrende Sitte mehrerer Vornamen für eine Perſon noch nicht kennen. Einzelne genealogiſche Forſchungen aus dem frühen Mittelalter, die nur hypothetiſche Reſultate liefern, müſſen an Sicherheit gewinnen, ſobald ſie ſich mehren und in Zuſammenhang treten. So werden auch nachſtehende Erörterungen vielleicht indirekt dazu beitragen, die ältere Geſchichte der Edelherrn von Grafſchaft noch etwas aufzuhellen.

A. Wilzenberg und Grafſchaft vor 1072, dem Jahre der dortigen Kloſterſtiftung.

Der „locus in Saxonia Grascaft vocatus“, welchen Erzbiſchof Anno zu Köln erwarb, um ihn 1072 mit Benediktiner-Mönchen aus Siegburg zu beſetzen, führte ſeinen Namen als Hauptgerichtsſitz eines Untergaues. Er bedeutete in dieſem mittelalterlichen Eigennamen und zugleich Gattungsnamen nichts anderes als „Grafſchaft“, wie der Ort noch jetzt genannt wird. Beiſpielsweiſe ſei bemerkt, daß Konrad von Rüdenberg im Jahre 1253 ein Haus zu Recklingſen aus ſeiner Freigrafſchaft, dem Banne, „qui vrigrascaph vulgariter dicitur“, am Freigericht zu Oſtönnen entließ.[1]) Wahrſcheinlich führte der nach Grafſchaft gehörige Untergau auch als Bezirk den Namen „Grascaft“, weil er ſich als eine Grafſchaft, mit einem in ihm wohnenden Grafen, von umliegenden Centgauen unterſchied. Der von Erzbiſchof Anno

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 343.

für den Neubau des dortigen Kloſters gewählte Ort lag nämlich am Fuße eines Berges, des ſogenannten Wilzenbergs, auf welchem ſich bereits eine alte, nach dem Todtenbuche des Kloſters, von Graf Haold bewohnte Burg befand. Die Grenzen des Centgaues laſſen ſich theilweiſe in der Grenzbeſchreibung des zwiſchen 1445 und 1460 neu gebildeten Bilſteiner Freibanns wiedererkennen. Nachdem der Erzbiſchof Diedrich zu Köln das ſeit 1371 im Beſitze der Grafen von der Mark und Cleve geweſene Schloß Bilſtein im September 1445 erobert und ein Jahr früher auch das Schloß und Amt Fredeburg erworben hatte, ſtellten die Erzbiſchöfe alle Freigrafſchaften in den Aemtern Bilſtein, Fredeburg und Waldenburg ſo lange in Abhängigkeit von dem Freiſtuhl zu Bilſtein, bis dieſe Freigerichte ihren baldigen und völligen Untergang fanden. Der neugebildete Bilſteiner Freibann fiel mit dem noch jüngern ſogenannten Bilſteiner Quartal, einem Aufgebotsbezirk, zuſammen. Kindlinger hat die Grenzbeſchreibung des Freibanns aus einem 1460 angelegten Landbuche in den Münſt. Beitr., III, S. 638, abdrucken laſſen. Seibertz gibt ſie auszüglich in ſeiner Dynaſtengeſch., S. 61. Hiernach durchſchnitt die Grenzlinie des Freibanns, von Salwei über Herhagen und Mönekind führend, den ehemaligen Centgau Locdorp (Lochtrop). Sie ging dann weiter durch Einhaus nach Bonacker, an die Linde zu Weſternbödefeld, durch des tauben Schreibers Haus, die Langenbecke hinauf, unter die Linde zu Langenbeck, dann der Landwehr vor Kirchbödefeld entlang, bis an den Königſtein, jenſeits derſelben weiter über die Haide bis an die Kirche zu Neger (oberhalb Siedlinghauſen), von da ſüdlich herauf bis an den Sonnenborn, weſtlich von Winterberg, von hier auf den Höhepunkt des Aſtenbergs und dann wieder herab bis an den hohlen Ahorn (zwiſchen Züſchen und Girkhauſen), wo die Gerichte des Grafen von Wittgenſtein zu Züſchen anſchloſſen. Von dort ging ſie über die Höhe des Waldes,

an Wieſinghauſen (wahrſcheinlich Wingeshauſen im jetzigen Kreiſe Wittgenſtein) vorbei. Die ſo beſchriebene Linie begrenzte von der Landwehr bei Kirchbödefeld bis zur Mitte des Weges von Wingeshauſen nach Lenne, in der Nähe des Härdler-Berges, weſtlich von Latrop, genau den ehemaligen Centgau Grafſchaft, indem ſie, von der Höhe des Aſtenbergs hinabführend, ſächſiſches und fränkiſches Gebiet unterſchied. Als Grenze dieſes Centgaus verließ ſie dann beim Härdler die Grenze des Bilſteiner Freibanns und führte, mit der nordöſtlichen Grenze der jetzigen Pfarrei Lenne zuſammenlaufend, oberhalb Hundeſoſſen vorbei, bis zur Mitte des Weges von Lenne nach Oedingen in die Nähe des Hohenlehmbergs. Von hier, in ungefährer Linie der Ortſchaften Kückelheim, Nieder-Berndorf, Ober-Rahrbach und Kirchbödefeld, bis zu der Landwehr daſelbſt, grenzten ſich die Centgaue Grafſchaft und Locdorp gegen einander ab. Der Ort Hundeſoſſen, in plattdeutſcher Volksſprache „Hungheſoſſen" genannt, fiel noch in die ehemalige Hundſchaft, eine halbe Stunde weit von deren Grenze zurückliegend. Ob die zweite Hälfte des Ortsnamens auf ein „Hauſen" oder ein „Saſſen" zurückzuführen ſei, bleibt unentſchieden. Der Hohelehmberg hat in ſeiner Gebirgsformation einen kegelförmigen Aufſatz, auf welchem ſich eine alte Wallburg von außergewöhnlichem Umfang befindet. Dieſe bildete eine Grenzfeſte der ehemaligen Hundſchaft gegen die hier anſtoßenden Centgaue Locdorp und Grafſchaft. Die Hundſchaft umfaßte die jetzigen Communal-Amtsbezirke Kirchhundem und Bilſtein und hatte ihr erſtes Hundheim (Heim der Hundſchaft, Gerichtsſitz) zu Allen-Hungheme, wie Altenhundem noch jetzt in plattdeutſcher Volksſprache heißt. Weiter hinauf, im Thal der Hundem, (in älterer Form Hungmike, 927 in lat. Urkunde und hochdeutſcher Namensform „Hunbech", jetzt plattdeutſch Hungheme), $^3/_4$ Stunden entfernt von Altenhundem, liegt Kirchhundem, wohin nach Erbauung des erſten Gotteshauſes der Gerichtsſitz

von Altenhundem verlegt wurde. Weil auch hier der Gattungsname „Hungheme“ Eigenname des Ortes wurde, ſo kennt die plattdeutſche Volksſprache nicht das „Kiärk“ vor „Hungheme“. In ältern Urkunden wird ebenfalls nur „Hundeme“ geſchrieben. Noch weitere $1^1/_2$ Stunden hinauf in demſelben Thal liegt Oberhundem, plattdeutſch „Iren-Hungheme“, welches, wie Altenhundem, plattdeutſch und urkundlich ſtets die unterſcheidenden Vorſilben führt. Daß der in Ortsnamen verwandelte Gattungsname „Hundheim“ wirklich den Gerichtsſitz einer Hundſchaft bezeichnet, kann durch eine Reihe von Beiſpielen aus dem Rheinlande bewieſen werden. Uebrigens beſtätigt es die in Rede ſtehende Hundſchaft auch durch die Entwickelung ihrer Gerichtsverfaſſung, die auf einer Eintheilung in zehn Zehntſchaften von urſprünglich je zehn oder zwölf Freihöfen beruhte. Für ſieben Zehntſchaften, 1. Kirchhundem (ſonſt Altenhundem), 2. Heinsberg, 3. Brachthauſen, 4. Welſchenenneſt, 5. Bilſtein (ſonſt Kirchveiſchede und Förde), 6. Meggen und 7. Elſpe, läßt ſich urkundlich je ein Freiſtuhl, ſowie für zwei Zehntſchaften, 8. Saalhauſen und 9. Oberhundem, je eine Lücke wegen Entwickelung der Gogerichtsbarkeit und für eine Zehntſchaft, 10. Förde, eine Lücke wegen Zuſammenlegung mit Kirchveiſchede zu dem einen Freiſtuhl in Bilſtein nachweiſen.[1]) Die noch vorhandenen Grenzwälle der Hundſchaft gegen das fränkiſche Gebiet der jetzigen Kreiſe Wittgenſtein und Siegen ſind in den „Blättern des Vereins für Urgeſchichte und Alterthumskunde in den Kreiſen Siegen, Olpe, Wittgenſtein und Altenkirchen“ (Jahrgänge 1881 und 1883, gedruckt bei K. Buchholz zu Siegen) ſchon ſehr eingehend beſchrieben worden. Der auf nordweſtlicher Grenze an der Grafſchaft liegende Centgau Locdorp hatte in dem gleichnamigen, zwiſchen

---

[1]) Vergl. Blätter zur näh. Kunde Weſtfalens, Jahrg. 1878, S. 11—18, und Jahrg. 1880, S. 80. Hundſchaft ſtatt Hundertſchaft.

Fredeburg und Wenholthauſen, nicht weit von Eslohe liegenden Dorfe ſeinen Hauptgerichtsſitz. Nach urkundlichen Nachrichten umfaßte er im Jahre 997 Stockhauſen im Ruhrthale, nördlich von Locdorp, und im Jahre 1000 Oedingen, ſüdweſtlich von Locdorp, mit dieſen Orten aber den Bezirk der ehemaligen Gerichte Kalle, Oedingen und Eslohe-Reiſte.[1]) Der im Norden der Grafſchaft liegende Centgau iſt in ſeinen Grenzen noch nicht feſtgeſtellt. Den geographiſchen Mittelpunkt desſelben würde ungefähr Ramsbeck gebildet haben. Folkgeldinghuson, entweder Vellinghauſen bei Remblinghauſen, oder das dem Stift Meſchede mitzugehörige Völlinghauſen bei Erwitte, lag zwar 978 in pago Angeron in comitatu Heremanni comitis, doch befaßte dieſer Provinzialpagus, zu dem 1114 auch Arnsberg gehörte, und der dem ganzen Dekanat Engern (ſpäter Meſchede) den Namen gab, mindeſtens das ganze Süderland.[2])

---

[1]) Seibertz, Landes- u. Rechtsgeſch. I, S. 242.

[2]) Seibertz daſ., S. 243, und Kampſchulte, Kirchl. pol. Statiſtik des köln. Weſtf., S. 8. — Der urkundliche Gebrauch des Provinzial-Namens „Süderland" ſei hier durch einige Beiſpiele nachgewieſen: 1) Am 1. Dezember 1279 war zu Arnsberg der Prieſter „Johannes de Suderlanth" unter einem großen Perſonal von Geiſtlichen, Edlen, Rittern und Bürgern zugegen, als Graf Ludwig dort die Uebertragung von Gütern an das Kloſter Oelinghauſen beurkundete (Seibertz, U.-B. I, S. 469.). Johannes wird der Soeſter Patrizier-Familie angehört haben, aus welcher ſich finden: 1313 „Richardus de Suderlande" (daſ. II, S. 126), 1317 „Rich. dictus de Suderlande opidanus Susaciensis" (daſ. S. 149), 1321 „Rich. de Suderlandia" (daſ. S. 172), 1322 „Rich. de Suderlande" (daſ. S. 180), 1338 „Rich. Liseganck dictus de Suderlande" (daſ. S. 285), 1338 „Lantwordus de Suderlande" (daſ. S. 280), 1348 „Richard vnde Lambert, Brodere van den Zuderlande" (daſ. S. 373), und 1360 „Heynricus de Suderlant" als Offizial zu Soeſt (daſ. S. 466). 2) Am Montag nach Lamberti 1437 wurde auf der Burg Altena die Wildbahn des Grafen von der Mark von einem Notar beſchrieben. Es heißt dort sub A[1]: „In dem Suiderlande ten erſten geit die Wiltbahne

Ebenſo ſind die dem Provinzialgau Itter angehörig geweſenen Ortſchaften des Aſſinghauſer Grundes im obern Ruhrthale und in den dortigen Seitenthälern, Siedlinghauſen,

---

ahn, daer die Hoenne ſpringet, op der Sieden daer Nienrode leget, vor dem Kluſenſteine nieder bit in die Rhure" — und sub C⁴: „Dick ſall die Wiltfürſte von den Schwinen, als in dem Süderlande velligh ſint und werden, Bewieſinge doen en die in dat Eckeren brengen" (v. Steinen, Weſtf. Geſch. II, S. 171, 176 u. 177). 3) Am 9. März 1448 wurde „den veſten Heidenreich von Plettenberg, Kort, Wilm und Goddert den Voigten genannt Peperſack, Stuhlherren des freyen Stuhls zu Hundeme im Süderlandt", durch den kaiſerlichen Hofrichter und Burggrafen von Magdeburg, Michael, Grafen von Bardeck, aus Wien zugeſchrieben, ſie ſollten, bei Vermeidung ſchwerer Strafen und des Verluſtes ihrer Lehen, das Verfahren ihres Freigrafen zu Hundeme, Johann Romer, gegen die Stadt Münſter beanſtanden, oder ſich vor dem nächſten Hofgericht verantworten. Romer hatte auf Klagen eines Johann von Rüſchenberg den Stadtrath zu Münſter, den Richter Bertold Biſchopink und 80 Bürger daſelbſt vor ſeinen Freiſtuhl zu Hundeme geladen. (v. Steinen, I, S. 1912, und Zeitſchr. für Geſch. u. Alterthumskunde Weſtf., Jahrg. 1871, S. 94). 4) Am 29. Mai 1456 beurkundete Herzog Johann von Cleve, daß ſein Oheim Gerhard, Graf v. d. Mark, ihm gegeben habe „die Helffte des Lantz van der Marcke ind des Sunderlantz mit der Nienſtatt ind Veſten van Gummersbracht" (Lacomblet, U.-B. IV, S. 381). 5) In den Faſten 1470 ſchrieb der Ritter Arnold von Drolshagen zu Münſter eine kurze Chronik ſeiner Familie und bezüglich der in der Mitte des 14. Jahrh. lebenden Kinder des Bernhard von Drolshagen Folgendes: „Hynrick was de oldeſte Broder und was ſteydts im Suderlande tho Walldenberch". (Zeitſchr., Jahrg. 1856, S. 311). 6) Im Jahre 1497 wurde der zu Blumbenberg (jetzt Blomberg) bei Valbert wohnhafte Freigraf von Lüdenſcheid wegen einer Streitſache des Johann Rupach von Iſenberg mit der Stadt Wetzlar durch Ladungen des Reichskammergerichts aus Frankfurt und Worms zur Verantwortung gezogen. Die Ladungen ergingen an „Johann von Valbert Frygrauen zu Ludenſche vnd im Suderlande". Der Kammerbote Hermann Lauer begab ſich nach Olpe und ritt von dort in Begleitung eines vereideten Stadtboten am Donnerstag vor weißen Sonntag („quasi modo geniti") nach Valbert, um die erſte Ladung zu überbringen. Bei

Brunskappel, Aſſinghauſen, Niedersfeld, Grönebach, Küſtelberg, Düdinghauſen, Bruchhauſen, Olsberg u. ſ. w., in ihren alten Gauverhältniſſen noch nicht dargeſtellt. Sie gehörten gewiß ſämmtlich einem Centgau an, welcher ſeinen

einem Scheidewege, zwei Armbruſtſchuß weit von Valbert, traf der Freigraf Johann zu Pferde mit ihnen zuſammen. Dieſer weigerte ſich Anfangs den Brief des Kammerboten anzunehmen, weil derſelbe kein Wiſſender ſei, verſuchte dann aber das Schreiben zu leſen. Da letzteres ihm zu hochdeutſch abgefaßt war, ſo wies er die Boten in die Herberge zu Valbert, wo der Wirth ihm den Brief vorleſen mußte. Hier ſpeiſte er gemeinſchaftlich mit den Boten, dem Wirthe und Pfarrer, bis nach Tiſche auch der Kläger Rupach und der Sohn des Freigrafen ſich einfanden und die Ladung ſich vorleſen ließen. Die beiden letztern wurden über den Inhalt ſehr erboſt. Rupach rief dem Kammerboten zu, die Buben zu Frankfurt und Wetzlar hätten das Mandat ſo abgefaßt, als ob der König, der doch nichts davon wiſſe, es ſelbſt geſchrieben habe, und daß er (Lauer) jetzt als ein Verräther ſterben müſſe. Der Sohn des Freigrafen gerieth beſonders wegen der Strafandrohungen in Zorn, drohte dem Lauer wegen Ueberbringung eines ſolchen Briefes mit dem Tode und hielt ſeinem Vater vor, daß ſeine kaiſerlichen Freiheiten älter als die des Kammergerichts ſeien; man müſſe dieſen Kammerboten und auch den folgenden aufhängen, um dem Kammergericht die fernere Sendung von Boten zu verleiden. Rupach und der Sohn des Freigrafen hätten auch den Lauer mit ihren Degen erſtochen, wenn nicht erſterer durch den Wirth und letzterer durch ſeinen Vater zurückgehalten wäre. Ein wiederholter Erſtechungs-Verſuch des Rupach wurde ebenfalls verhindert. Der Freigraf rieth dann dem Kammerboten, „in aller Teufel Namen“ davon zu reiten und half ihm auf's Pferd. Der Begleiter von Olpe wurde von Rupach mit einem Schlag an den Kopf verabſchiedet, worauf beide Boten ſich eiligſt fortmachten. Lauer ſchrieb bald nachher dieſen Bericht über ſeine intereſſanten Erlebniſſe im Süderland an das Kammergericht. Uebrigens befolgte der Freigraf Johann nicht die erhaltenen Anweiſungen. Er lud ſofort unter dem Titel: „Ich Johan von Valbert, Frigreue to Ludenſche vnd im Suderlande“ den Bürgermeiſter, Rath, die Schulzen, Scheffen und ganze Stadt Wetzlar, alle über 14 Jahre alten Mannsperſonen, mit Ausnahme von Geiſtlichen und Frauen, vor den Freiſtuhl zu Valbert, wogegen die Stadt Wetzlar ſich dann weiter beſchwerte.

Hauptgerichtsort auf der Höhe des Iſtenbergs bei den ſogenannten Bruchhauſer Steinen hatte. Ein alter Ringwall umgibt dieſen herrlichen Ausſichtspunkt und die vier Rieſenfelſen des ehemaligen Marſerlandes. Ein heiliger Hain mit Opferſtätte und Gerichtsplatz, ein ſogenanntes Bane,[1]) wurde hier ohne Zweifel durch den Wall geſchützt. Als der römiſche Feldherr Germanikus im Jahre 14 n. Chr. von Xanten (Castra vetera) aus einen Streifzug gegen die Marſen unternahm, überfiel er ſie während eines öffentlichen Feſtes bei nächtlichen Gelagen. Seine Legionen mordeten ohne Rückſicht auf Alter und Geſchlecht und machten Profanes und Heiliges dem Boden gleich, darunter auch das „templum quod Tanfanae vocabant.“ Giefers hat in ſeiner Abhandlung über das templum Tanfanae und die Irmenſul[2]) mit großer Wahrſcheinlichkeit nachgewieſen, daß dieſer Römerzug über Weſel, Dorſten und Kaſtrop das Ruhrthal hinauf ging und hat demgemäß das obere Ruhrthal als damaligen Sitz der Marſen bezeichnet. Seine weitere Annahme, daß die von Karl dem Gr. 772 zerſtörte Irmenſul mit dem Tanfanen-Tempel identiſch geweſen ſei, iſt jedoch nicht hinlänglich begründet.[3]) Auch ſtand die Irmenſul nicht 4 bis 5 Stunden hinter Marsberg auf der Iburg, wie Giefers vermuthet und Caspari[4]) widerlegt hat, ſondern auf der öſtlichen Spitze des Eresbergs, 20 Minuten hinter der Eresburg, dem jetzigen

---

(Wigand, Archiv f. Geſch. u. Alterthumsk. Weſtf., VI, S. 364—381). — Mit welchen Flüchen würde dieſer Freigraf wohl den begrüßt haben, der ihm prophezeit hätte, daß die ihm ſo verhaßte hochdeutſche Sprache nach 50 bis 80 Jahren im Süderlande allgemein geſchrieben werde und daß die hochdeutſchen Schreiber ſein Süderland in ein „Sauerland“ verdrehen würden!

[1]) Vergl. Seibertz, Landes- u. Rechtsgeſch., Thl. I, S. 189.

[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1845, S. 261 ff.

[3]) Seibertz, L.- u. R.-Geſch., Thl. I, S. 29 u. 186.

[4]) in ſeiner Geſch. v. Nieder-Marsberg, daſ. 1884.

Ober=Marsberg. Es bleibt alſo für weitere Forſchungen noch die Frage, ob das templum Tanſanae etwa bei den Bruchhauſer Steinen geſtanden habe. War dieſer Ort außerdem die Hauptgerichtsſtelle eines Centgaus, etwa des Aſſinghauſer Grundes, ſo hatte letzterer wahrſcheinlich auf dem Vorberge zwiſchen Bruchhauſen und Brilon eine Grenzfeſte, den ſogenannten Vorbergs=Kirchhof, welcher ebenfalls von alten Ringwällen umgeben iſt. Im Aſſinghauſer Grunde begrenzte der Provinzialgau Itter (richtiger der ehemalige Itter=Komitat) den Nordoſten des Centgaus Grafſchaft. Oeſtlich ſtieß an letztern ein anderer, dem Ittergau angehöriger Centgau, zu welchem die Orte Winterberg, Medebach, Hallenberg und Züſchen gezählt werden müſſen. Auch hier fehlt es an einer geographiſchen Grenzbeſchreibung des Centgaus nach Grenzwällen, Orts= und Flurnamen, Sprachunterſchieden, Lokalrechten und andern Merkmalen, ſowie an einer vergleichenden Darſtellung der aus den alten Gau= und Hofesgerichten entſtandenen Frei= und Gogerichte, Vogteien und Bauergerichte. Seibertz hat durch ſeine Abhandlungen über die Freigrafſchaften im Grunde Aſſinghauſen und die zu Medebach und Züſchen [1]) bereits weſentliche Vorarbeiten geliefert, welche aber durch lokale Forſchungen noch vervollſtändigt werden müſſen. Der im Jahre 849 geſtorbene Biſchof Altfried von Münſter verfaßte als dritter Amtsnachfolger des heil. Ludgerus die ſogenannte Vita Ludgeri, in welcher folgende Stelle erſcheint: „Sehr glaubhafte Männer von ſeinen Schülern erzählten aber, daß zu einer gewiſſen Zeit, während er auf der Reiſe zum Komitat den Weg durch die Sitze der Provinzialen machte, welche Haſſen genannt werden, ein Todter durch Gebete wieder lebendig geworden ſei. An demſelben Orte ſteht bis jetzt ein von den Einwohnern zum Andenken an dieſes Wunder errichtetes ſteinernes

[1]) Zeitſchr., Jahrg. 1866, S. 1—62.

Kreuz; und wird jenes Feld (campus) nach dem Namen desſelben Mannes, weil er Buddo hieß, bis heute das Buddonvelt genannt". Biſchof Altfried kannte alſo vor 849 ſchon einen heſſiſchen Ort „Buddonvelt."[1]) Wenck[2]) iſt der Anſicht, daß Kirch-Bödefeld, nicht aber Battenfeld gemeint ſei, weil Battenfeld und Leiſen ſchon zum Jahre 778 von den älteſten Annaliſten als diejenigen Orte des ſpätern Amtes Battenberg genannt ſeien, wo Karl der Gr. damals die Sachſen geſchlagen habe. Battenfeld gehörte zum Ober-Lohngau (Lahngau), wurde aber im 9. Jahrhundert mit dem Heſſengau im Archidiakonat Fritzlar zum Komitat oder zur Provinz Heſſen gerechnet. Zu demſelben Komitat gehörte damals, nach Beſiegung der Sachſen durch die Franken, auch der heſſiſch-ſächſiſche Gau (Pagus Hessi Saxonicus) an der Diemel.[3]) Dieſer Provinzialgau muß alſo vor 849 über Marsberg hinaus ſich weſtlich erſtreckt haben, wenn Biſchof Altfried die Einwohner von Buddonvelt richtig als Heſſen bezeichnet hat. Noch heute benennt man einen bis nahe an Bödefeld reichenden Landſtrich, deſſen Bevölkerung rein weſtfäliſch oder ſächſiſch iſt, als Heſſen-Bilſtein. Es gehören dazu die Stadt Fredeburg und die Kirchſpiele Wormbach, Berghauſen, Dorlar, Kobbenrode, Eslohe, Schliprüthen, Wenholthauſen und Reiſte. Hier hatte das ehemalige den Edelherrn von Bilſtein zugehörige Amt Fredeburg hauptſächlich ſeinen Sitz, weßhalb die Gegend auch zur Herrſchaft Bilſtein gehörte. Da aber „Heſſen-Bilſtein" wohl nicht eine Korruption von „Heerſkap Bilſtein" iſt, ſo ſcheint es die Beziehung der Ludgeri-Legende auf Kirch-Bödefeld zu rechtfertigen. Das Chriſtenthum wurde hier aus Heſſen und damit auch eine vorübergehende, im 9. Jahrhundert aber noch beſtehende politiſche Herrſchaft der Heſſen eingeführt.

[1]) Vergl. Abth. D. Im Jahre 1072 „Buodenelden", 1124 „Budinvelde".

[2]) Heſſ. Landesgeſch., II, S. 441.

[3]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch., II, S. 310—322, 358, 396 u. 423.

Der heil. Ludgerus, in Friesland geboren und 776 in Köln zum Prieſter geweiht, wirkte bis 782 als Miſſionar in Friesland und dann, nach 2½jähriger Abweſenheit in Italien, ſeit 785 als Miſſionsleiter in Friesland und Weſtſachſen. Er begann 793 die Stiftung des Kloſters Werden und 800 den Bau der dortigen Kirche, wurde 802 zum Biſchof von Münſter geweiht und ſtarb 809 zu Billerbeck. Bödefeld liegt in einer geraden Linie von Werden nach Fritzlar und mußte, wie auch Medebach, berührt werden, wenn der heil. Ludgerus mit ſeinen Miſſionaren dieſe Reiſe auf dem kürzeſten Wege machen wollte.

Im ſüdweſtlichen und fruchtbarſten Theile des Centgaus Grafſchaft lag nicht allein die Burg auf dem Wilzenberge, ſondern mehr nach Locdorp zu und etwa 1 Stunde weit von Wilzenberg und Grafſchaft auch die uralte Pfarrkirche Wormbach. Geſchichte und Volksſage harmoniren, indem ſie das hohe Alter dieſer Pfarrei bekunden. So wird erzählt, daß der Todtenohl unterhalb Saalhauſen, jetzt ein einzelnes Wirthshaus, in älteſter Zeit für Beerdigungsfuhren als Halteſtelle und Uebernachtungsplatz gedient und davon ſeinen Namen erhalten habe. Die Todten ſeien weit und ſogar aus der Gegend von Olpe bis nach Wormbach gebracht worden. Wenn hierbei die Entfernung auch übertrieben ſein mag, ſo beweiſt die Exiſtenz der Sage doch, daß die Kunde vom hohen Alter und weiten Sprengel der Kirche ſich im Volksmunde erhalten hat. Kampſchulte[1]) ſchreibt: „Dieſe Kirche (Wormbach) feiert das Feſt der Apoſtelfürſten als ihr Patrocinium, und ſchon hieraus kann auf die frühzeitige Entſtehung derſelben geſchloſſen werden; noch wichtiger iſt es aber in dieſer Beziehung, daß neben jenen auch die h. Walburgis von Alters her als beſondere Schutzheilige von Wormbach gilt und mit noch größerer äußerer Solemnität

[1]) Kirchl.-pol. Statiſtik des köln. Weſtf., S. 178.

verehrt wird. Wir werden dadurch belehrt, daß von dem nahen Mainziſchen her, dem beſondern Wirkungskreiſe des h. Bonifacius, das Chriſtenthum hier eingeführt worden iſt, und der Gedanke, daß auch das alte Stift Meſchede dieſer Patronin dedicirt worden iſt, weiſet uns abermals auf den Zuſammenhang Wormbachs mit Angrien hin.“ Man dürfte alſo zu der Vermuthung berechtigt ſein, daß Miſſionare des h. Bonifacius ſchon zwiſchen 723 und 755, etwa von Fritzlar oder Amöneburg aus, in Wormbach das Chriſtenthum gepredigt hätten. Ein kleines, hölzernes Gotteshaus mag nach damaliger Sitte ſofort errichtet worden ſein und im Laufe der Zeit noch manche Erneuerung gefunden haben, bis unter kölniſchen Erzbiſchöfen ein Steinbau an ſeine Stelle trat und als Pfarrkirche für mehrere Centgaue den Apoſteln Petrus und Paulus dedicirt wurde. Noch im Jahre 1072, als die Kirche zu Wormbach dem neugegründeten Kloſter Grafſchaft geſchenkt wurde, muß ihr Sprengel ein ſehr großer geweſen ſein, weil das Kloſter dadurch viele Zehnten in ſolchen Wormbacher Filialen erhielt, die nicht als Kirchen in der Schenkungs- und Stiftungsurkunde erwähnt werden. Dahin gehören auch Kirchhundem und Elſpe, die aber ſchon abgetrennt waren und im Dekanatsverbande Meſchede blieben, als Wormbach mit andern Filialen im 13. Jahrhuudert aus demſelben ſchied und ſelbſt Dekanat wurde.[1]) Der erſte Pfarrſprengel von Wormbach war alſo ausgedehnter, wie der ſpätere Dekanatsbezirk dieſer Kirche. Der Wilzenberg ſcheint eins von den wenigen Schlöſſern geweſen zu ſein, die vor dem ſächſiſchen Kriege (1070 bis 1125) ſchon exiſtirten, weil das Grafſchafter Todtenbuch einen Grafen Haold nennt, dem das Schloß als Wohnſitz gedient habe. Es lag zwar nicht im geographiſchen, wohl aber im wirthſchaftlichen Mittelpunkte des Centgaus Grafſchaft und noch in ſolcher

[1]) Kampſchulte, Statiſtik des köln. Weſtf., S. 177—184.

Entfernung von der Grenze, daß es nicht als eine alte Wallburg und Grenzfeſte angeſehen werden kann. Vielleicht war es zum Schutze gegen die Ueberfälle der Wilzen gebaut, eines hinter der Elbe anſäſſigen und den Franken feindlichen Volksſtammes, gegen welchen Kaiſer Karl in den Jahren 789 und 810 Feldzüge unternahm.[1]) Mehrere „Hunenberge", zum Beiſp. der am Sundern bei Ohle und ein anderer bei Schloß Kemnade unweit Herbede[2]), ſollen ja auch ihre Namen davon führen, daß ſie gegen die Ueberfälle der Hunnen befeſtigt waren. Jedenfalls bedurfte die alte und wichtige Kirche zu Wormbach eines Schutzes, und auch der Erzbiſchof Anno mochte im Jahre 1072, als er den Ort des Kloſters für die dortige Gegend am Fuße des Wilzenbergs wählte, wohl an den Schutz denken, den die Burg in der Hand eines befreundeten und von ihm abhängigen Beſitzers dem Kloſter gewähren konnte. Es entſteht nun die Frage, wer Graf Haold von Wilzenberg geweſen ſei, deſſen Name ſofort an die Vertreter mehrerer Generationen des alten Grafengeſchlechts zu Geſeke erinnert. Dieſes Geſchlecht beſaß den Komitat im Ittergau und in den der Grafſchaft öſtlich und nördlich angrenzenden Centgauen des Ittergaus.

Kaiſer Ludwig ſchenkte am 1. April 833 dem Grafen Rihdag Fiskalgüter im Brukterergau zu Schmerlike bei Erwitte, Ampen bei Soeſt und Altengeſeke.[3]) Das Gereonſtift zu Köln erhielt laut Urkunde vom 11. April 899 von einer Frau Wichburg und deren Söhnen, Lantfrid, Reginfrid, Cerho und Liutfrid, Güter zu Aplerbek und Methler im Komitat des Grafen Adalbert,[4]) welcher dieſen in der Umgegend von Dortmund liegenden Komitat auf einen Friedrich vererbte. Am 13. April 927 war nämlich König Heinrich I.

[1]) Erhard, Reg. Nr. 193 u. 269.

[2]) v. Steinen, Weſtf. Geſch., IV, S. 541 u. 765.

[3]) Seibertz, U.-B. I, S. 3.

[4]) Lacomblet, U.-B. IV, S. 760.

zu Dortmund anweſend, wo er damals beurkundete, daß er, auf Verwendung ſeiner Gemahlin Mahthild, der Miniſterialin Williburg (vielleicht andere Form für Wichburg), in comitatu Fridarici, Güter in den Dörfern Enchova und Mengide ſchenke.[1]) Friedrich war Adalberts Sohn, und beide gehörten zu dem Grafengeſchlecht in Geſeke, wo aber Friedrichs Bruder Haold den Komitat erhielt. Zunächſt heißt es in §. 365 der (von Wigand herausgegebenen) Corveyer Güter=Traditionen: „trad. Hadoldus pro anima patris sui Eilbert jurnales XXX et locum statuendi domum in Gruuileshusen“,[2]) was nur auf den Grafen Haold und ſeinen Vater Adalbert (Aelbert, Eilbert) bezogen werden kann. Gruvileshuſen[3]) war identiſch mit „Grivileſſen“, wo auch das Kloſter Lippoldsberg drei Hufen Landes beſaß. Aus der Vererbung des Geſeker Beſitzes iſt zu vermuthen, daß Ricdag der Vater Adalberts geweſen ſei. Wilmans vermuthet aber in Ricdag auch den Vater einer Emihild, urkundlich 1221 als „Emeldi“, Stifterin und erſte Aebtiſſin des Kloſters Meſchede benannt.[4]) Da ein venerabilis comes Hermann im Jahre 913 den König Konrad und ebenſo zwei königliche fideles, Eberhard und Diotmar, im Jahre 937 den König Otto um Beſtätigung der Privilegien des Kloſters Meſchede erſuchten,[5]) ſo bliebe noch zu prüfen, wie der Graf Hermann etwa mit Adalbert und Ricdag, ſowie auch mit ſeinen muthmaßlichen Nachfolgern in der Vogtei über das Kloſter Meſchede, Eberhard und Diotmar, verwandt geweſen ſei. Uebrigens würde eine Stammfolge: Ricdag 833 — Adalbert 899 — Haold 952 —, ſofern zur angegebenen Zeit für Ricdag ein jugendliches und für Haold ein hohes

---

[1]) Erhard, Reg., Nr. 526.
[2]) Seibertz, Dyn., S. 333.
[3]) nach Dürre in der Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 89.
[4]) Weſtf. Urkundenb., IV, S. 67.
[5]) Seibertz, U.=B. I, S. 6 u. 7.

Alter vorausgeſetzt werden darf, durchſchnittliche Ueberlebungsfriſten von 35 Jahren in drei Generationen nachweiſen. Haold wurde 945 von König Otto I., als deſſen getreuer Vaſall, mit Gütern im Ittergau beſchenkt und gründete dann 946, mit ſeinen Brüdern Bruno und Friedrich und einer Schweſter Wicburga, das Nonnenkloſter Geſeke. Die Fasti Corbeienses berichten das mit den Worten: „A. 946, monasterium Geseke fundatur a comite Haholt“.[1]) Haolds Geſchwiſter werden als Theilnehmer der Stiftung in einer Urkunde des Königs Otto von 952 benannt, durch welche der König das Kloſter mit der Beſtimmung beſtätigte, daß die Vogtei und Abtei desſelben ſtets bei Haolds Nachkommen verbleiben ſollten. Erſte Aebtiſſin des Kloſters wurde Wichburg und erſter Vogt desſelben ihr Bruder Haold. Als König Otto im Jahre 958 den Kloſterfrauen zu Geſeke auch die dortige Malheuer ſchenkte, werden Haold und ſeine Geſchwiſter urkundlich nicht mehr erwähnt, woraus zu folgern ſein dürfte, daß dieſelben ſchon verſtorben waren. 986 verlieh König Otto III. dem Kloſter Immunität und den Aebtiſſinnen das Recht der Vogtswahl. Aebtiſſin war damals Wigswid, eine muthmaßliche Tochter Haolds.[2]) Als Söhne Haolds werden im Jahre 1015 Bernhard und Friedrich genannt; doch ſcheint die Urkunde ihrer und des Vaters als Verſtorbener zu gedenken. Hildegund, die Tochter Bernhards und damalige Aebtiſſin zu Geſeke, hatte ſich nämlich mit ihrem Vogte (wahrſcheinlich auch Bruder), dem Grafen Sikko, nach Soeſt begeben und dem dort anweſenden Erzbiſchof Heribert von Köln vorgeſtellt, daß ihr Großvater Haold, deſſen Schweſter Wichburg, auch ihr Vatersbruder Friedrich, ihr Vater Bernhard und endlich ſie ſelbſt aus ihrem Vermögen die Kongregation zu Geſeke geſtiftet und von den Zeiten des

[1]) Wigand, Archiv, V, S. 14.

[2]) Seibertz, Dyn., S. 333—338.

Erzbiſchofs Bruno (953—965) her erhalten hätten. Sie erblicke aber in ihrer Perſon die letzte aus Haolds Nachkommenſchaft, welche dem Orte vorſtehen könne, und halte es für angemeſſen, die Stiftung in beſſern Schutz zu bringen. Zu dieſem Zweck habe ſie dieſelbe dem mundiburdium des heil. Petrus von Köln unterworfen und, mit Genehmigung des Erzbiſchofs, durch ihren Vogt Sikko dem erzbiſchöflichen Vogte Tiemo ſofort übergeben.[1]) Der Vogt Tiemo wird unter den theils ſächſiſchen und theils fränkiſchen Zeugen der Urkunde als Sachſe bezeichnet. Im Jahre 1029, oder kurz vorher war ein als senior und seigneur benannter Edelherr Haold geſtorben, welcher zu der Tochter eines Grafen Bernhard in illegitimen Beziehungen geſtanden hatte. Der ſeit 1018, mit ſeinem Sohne Erpo, urkundlich auftretende Graf Bernhard von Padberg war unehelich geboren, weßhalb auch Kaiſer Konrad ſein Gut Padberg im Ittergau „et in pago Haholdi comitis“ 1030, nach Bernhards Tode, als heimgefallen betrachtete und der biſchöflichen Kirche zu Paderborn ſchenkte. Seibertz hält nun den Grafen Bernhard von Padberg für einen unehelichen Sohn des senior, „seigneur“ Haold und einer Tochter des weſtfäliſchen Grafen Bernhard I., und ferner dieſen Haold für einen Enkel des erſten Geſeker Stiftsvogts Haold.[2]) Die Geburt des seigneur Haold würde alſo ſpäteſtens in die Mitte des 10. Jahrhunderts fallen, als das Kloſter geſtiftet wurde, in welcher Zeit auch der eventuelle Großvater Haold ſchon im höhern Lebensalter ſtehen mochte. Wahrſcheinlich war der „seigneur“ Haold verheirathet und dadurch gehindert, eine Ehe mit der Tochter des fraglichen Grafen Bernhard einzugehen. Als ſeine rechtmäßigen Kinder ließen ſich vielleicht ein Graf Haold und deſſen Schweſter, die edle Dame Reinike, hinſtellen,

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 25.
[2]) Dyn., S. 355—357.

welche letztere zwiſchen 1028 und 1038 ihre Güter und Leute zu Dodanhuſun und Thincherdinchuſen, für ihr und ihrer Eltern Seelenheil, dem Bisthum Paderborn ſchenkte. [1]) Dodanhuſun, weſtlich von Korbach, jetzt Düdinghauſen im weſtfäliſchen Communal-Amtsbezirk Medebach, gehörte zu dem an nordöſtlicher Grenze der Grafſchaft liegenden Centgau, während Thincherdinchuſen, nördlich von Korbach, das jetzige Dingeringhauſen im waldeck'ſchen Kreiſe Eiſenberg iſt. Jedenfalls gehörten die Geſchwiſter Haold und Reinike zu dem Geſeker Geſchlecht, welches den Komitat im Ittergau beſaß, weil in demſelben die genannten beiden Ortſchaften lagen. Reinike war damals anſcheinend Witwe, und zwar muthmaßlich die des erzbiſchöflichen Vogtes Tiemo zu Soeſt. Dieſer würde wohl nicht im Jahre 1015 die bei der Geſeker Familie erblich geweſene Vogtei über das Kloſter erhalten haben, wenn er kein Anverwandter des Geſchlechts geweſen wäre. Tiemo war anſcheinend auch 1024 todt, weil damals wieder ein Nachkomme Haolds I., Namens Bernhard, ein nepos der Aebtiſſin Hildegund, die Geſeker Vogtei beſaß. [2]) Der Name Reinike (Regineke) iſt, als Verminderungsform von Regina, gleichbedeutend mit dem deutſchen Namen Kunize (Kunike), einer Verminderungsform von Königin, Kunia und Kunigunde. [3]) Aus der Stiftungsurkunde für das Kloſter Grafſchaft von 1072 iſt nun bekannt, daß eine matrona (edle Witwe) Chuniza mit ihrem Sohne Tiemo, zur familia sancti Petri in Soeſt gehörig, den Ort Grafſchaft für die Kloſterſtiftung daſelbſt an den ſeit 1056 regierenden Erzbiſchof Anno verkauft hatte. Chuniza ſcheint alſo die Witwe des im Jahre 1015 mit der Vogtei-Verwaltung zu Geſeke beauftragten und 1024 vermuthlich

---

[1]) Dyn., S. 354 u. 398.

[2]) Seibertz, Dyn., S. 351.

[3]) Vergl. Seibertz, Dyn., S. 74, Note 4.

ſchon verſtorbenen erzbiſchöflichen Vogtes Tiemo zu Soeſt geweſen zu ſein, mit dem ſie in kurzer Ehe wohl nur den einen Sohn Tiemo erhalten oder behalten hatte. Die Grafſchafter Stiftungsurkunde beginnt nämlich mit den Worten: „Im Namen der heiligen und unzertheilten Dreifaltigkeit ſei allen Chriſtgläubigen, ſowohl den künftigen als den gegenwärtigen kund, daß ich, Anno, von Gottes Gnaden kölniſcher Erzbiſchof, einen gewiſſen Ort in Sachſen, Grafcaft genannt, von einer gewiſſen Matrone, Namens Chuniza, und deren Sohne Tiemo erworben habe. Nach dieſem habe ich, mit Erlaubniß des Papſtes Alexander und des Kaiſers Heinrich, und zwar im Jahre der Inkarnation des Herrn 1072, in der 10. Indiktion, mit Einwilligung der ganzen Lehngenoſſenſchaft („cum totius familiae consilio"), in demſelben Orte reguläre Mönche des zu Siegburg beſtehenden Ordens eingeſetzt u. ſ. w."[1]) Chuniza und ihr Sohn Tiemo waren alſo Mitglieder der totius familiae des Erzbiſchofs, welche, nach dem genoſſenſchaftlichen Erbrecht, geſammtheitlich darin einwilligen mußte, daß eine große Anzahl erzbiſchöflicher Lehngüter und Lehnseinkünfte dem Kloſter zur Ausſtattung verkauft und geſchenkt wurden. Unter den Lehnträgern, welche derartige Lehnsſtücke geſchenkt hatten, werden insbeſondere Heinrich, Liubizo und Arnold genannt. Daß Chuniza mit Reinike, der Schweſter des Grafen Haold, eine Perſon geweſen ſei, dürfte aus folgender Kommemoration des Grafſchafter Nekrologiums hervorgehen: „In Februario obierunt: . . . pridie Non. Februarii Haholdus comes de Wiltzenberg, qui contulit monasterio proprietatem ipsius montis."[2]) Wie Seibertz[3]) berichtet, ſollen auf dem Wilzenberg, an deſſen Fuße das Kloſter Grafſchaft erbaut wurde, nahe

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 32.
[2]) Seibertz, Quellen d. weſtf. Geſch., III, S. 426.
[3]) Dyn., S. 74.

bei der oben befindlichen Kapelle, noch Spuren einer Burg zu erkennen ſein; auch habe ſich die Ortsſage von einem dort wohnhaft geweſenen Herrengeſchlecht erhalten. Jedenfalls hat zwiſchen dem Grafen Haold von Wilzenberg und der edlen Witwe Chuniza (Reinike) eine Beſitzgemeinſchaft beſtanden, welche die Einheit beider Perſonen mit dem 1028 bis 1038 auftretenden, zum Geſeker Geſchlecht gehörigen Geſchwiſterpaar, Graf Haold und Reinike, wahrſcheinlich macht. Dieſe ſcheinen in zwei benachbarten Centgauen, der Grafſchaft und dem das Dorf Düdinghauſen befaſſenden Centgau, begütert geweſen zu ſein. Da die Edelherrn von Grafſchaft gleich in den erſten Generationen nicht allein zu Nordernau, ſondern auch im Orte Grafſchaft wohnten, ſo iſt die Vermuthung nicht ausgeſchloſſen, daß ſie den Wilzenberg bis zum völligen Verfalle der Burg, die ihnen vom Kloſter zu Lehn gegeben ſein konnte, als Wohnſitz benutzten. Kaſpar Chriſtian Voigt von Elſpe regiſtrirte noch im Jahre 1694 einen Ritterſitz Wilzburg, von dem Seibertz bemerkt, daß er auf dem Wilzenberg geſtanden habe.[1])

B. Schloß Nordernau und ſeine erſten Beſitzer.

Von Grafſchaft führt der Weg durch's Thal, eine halbe Stunde lang, abwärts in weſtlicher Richtung, bis zur Lenne, am Fuße der Bergzunge, auf welcher das im Jahre 1242 ſchon vorhandene und damals neu befeſtigte Städtchen Schmallenberg liegt. Das Thal der Lenne ſteigt dann, bald in nördlicher und bald in öſtlicher Richtung, bis nach Oberkirchen, etwa eine Meile weit hinter Schmallenberg. Eine halbe Stunde weiter, hinter Oberkirchen, ergießt ſich die Nettelbek in die Lenne, nachdem ſie einen Bergkeſſel am Fuße des Aſtenbergs verlaſſen und ihr Thal, ebenfalls in

[1]) Seibertz, Quellen d. weſtf. Geſch., III, S. 241.

halbſtündiger Wegelänge, in ſüdweſtlicher Richtung, durchlaufen hat. In dieſem Bergkeſſel liegt das Dörfchen Norder- nau, aus deſſen Mitte ſich ein ſteiler Fels, der ſogenannte Rappelſtein, mit den Ruinen des ehemaligen Schloſſes erhebt. In gerader und nahe an Oberkirchen vorbeiführender Linie liegt Nordernau nur eine Meile weit, mehr öſtlich als nördlich, von Grafſchaft. Noch eine halbe Meile weiter, in gerader Entfernung und in derſelben ſtark öſtlichen Richtung, hinter Nordernau, befindet ſich das Kirchdorf Altaſtenberg. Es entſtand erſt in der Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem Lichtenſcheid, einem Gebirgsrücken zwiſchen Nordernau, am Fuße des Aſtenbergs, und der höchſten Spitze desſelben, dem ſogenannten Kahlenaſtenberg, von welchem es nordweſtlich liegt. Johann von Hanxleden zu Körtlinghauſen ließ zwiſchen 1536 und 1547, als damaliger Pfandinhaber vom Schloſſe Nordernau und Umgegend, das Lichtenſcheid behufs der Beweidung mit einigen Hirtenhäuſern bebauen. Anfänglich führte die Niederlaſſung auch den Namen Lichtenſcheid, bis ſie ſpäter zum Unterſchied von der noch jüngern Kolonie Neuaſtenberg, am ſüdlichen Abhange des Berges, den Namen Altaſtenberg erhielt.[1]) Das Terrain von Neuaſtenberg, wo noch weſtfäliſch geſprochen wird, gehörte urſprünglich, wie der ganze Aſtenberg, zum Centgau Grafſchaft, gelangte aber frühzeitig in den Beſitz der Grafen von Wittgenſtein und bildet daher jetzt einen Grenzdiſtrikt des Kreiſes Wittgenſtein gegen die Kreiſe Meſchede und Brilon. Der Name „Aſternberg" muß mit einer noch vorhandenen oder ſchon geſchwundenen Flurbezeichnung „Oſternau" in Verbindung ſtehen, da die gegenſätzlichen Flurbezeichnungen „Oſternau" und „Nordernau" eine gemeinſame Grundform in dem Flurnamen „Renau" haben, den die nördlichen Abhänge des Aſtenbergs führen. Das Schloß Nordernau wird unter dieſem Namen

[1]) Seibertz, Dyn., S. 183—186.

urkundlich zuerſt 1297 bekannt. Ob es vielleicht früher unter dem allgemeinern Namen des örtlichen Terrains als „Aſternberg", oder in der engſten Bezeichnung ſeines felſigen Standorts als „Rappelſtein" noch urkundlich anzutreffen ſein wird, iſt allerdings ſehr fraglich. Der letztere Name, urſprünglich wohl „Rembertſtein", unterſtützt die Vermuthung, daß zu den erſten Beſitzern mehrere „Reimbold" gezählt haben möchten, wie auch die benachbarten Dynaſten auf dem Schloſſe Wittgenſtein in älterer Zeit mehrfach den Namen „Widekind" führten, und dieſes Schloß ſeinen Namen offenbar einem Widekind oder Widego verdankt. Die erwieſene Stammtafel der das Schloß Nordernau beſitzenden Edelherrn von Grafſchaft beginnt nun auch mit einem Reimbold, der aber nicht unbedingt als Beſitzer des Schloſſes Nordernau betrachtet werden darf, weil ſein Sohn Heinrich zu Grafſchaft wohnte. Beide werden im Jahre 1202 als Zeugen einer Urkunde erwähnt, durch welche Erzbiſchof Adolf von Köln dem Kloſter Scheda die Schenkung des Hofes Widehagen durch Jonathan von Ardei beſtätigte, und erſcheinen in der Zeugenfolge: „Theodericus de Gevore, Hermannus et filius ejus Gerhardus de Altena, Reimboldus et filius ejus Heinricus de Grasschaph, etc."[1]) Reimbolds Nachkommen erwarben die Vogtei über das Kloſter Grafſchaft möglicher Weiſe durch Erbſchaft und eventuell als Nachkommen des aus Urkunden von 1101 bis 1134 bekannten Grafſchafter Vogtes Hermann. Dieſer wohnte aber zu Boſenhagen bei Scheda, wonach ſeine Söhne Gerhard, Thietmar, Theoderich und Heinrich auf der

---

[1]) Kindlinger, Volmeſtein, II, S. 106. — In ältern Stammtafeln führen Enkel ſehr häufig die Namen ihrer Großväter, weil dieſe zunächſt als Pathen fungirten. Die Stammfolge: Hermann v. Boſenhagen (1101—1134) — Gerhard v. Hachen — könnte daher in: Hermann — Gerhard von Altena (1202) wohl Fortſetzung gefunden haben. Im 12. Jahrh. wechſelte der hohe Adel ſehr oft die Wohnſitze und die davon entlehnten Zunamen.

Burg Hachen bei Arnsberg Wohnung nahmen.[1]) Reimbolds Abkunft von Hermann iſt daher in männlicher Stammfolge noch ſehr zweifelhaft. Uebrigens ergibt die Urkunde von 1202, daß Reimbold in einem Abhängigkeitsverhältniß zum kölniſchen Erzbiſchofe ſtand, ohne deſſen Zuſtimmung das Schloß zu Nordernau nicht gebaut werden konnte. Heinrich von Grafſchaft, der Sohn Reimbolds, erſcheint dann wieder unter den Zeugen einer Urkunde des Landgrafen Heinrich von Thüringen vom 25. März 1227, worin dieſer die Grafen Widekind und Hermann von Battenberg zu Burgmännern in Marburg aufnimmt.[2]) Eine Urkunde des Erzbiſchofs Siegfried zu Mainz von 1233 für das Kloſter Heina enthält die Zeugen „Widekindus et Adolphus de Widigenstein et de Waldecke comites, Henricus de Grascap.“[3]) Aus dieſen Rechtsgeſchäften ergibt ſich, daß Heinrich von Grafſchaft mit ſeinen Nachbarn, den Grafen von Wittgenſtein, Battenberg und Waldeck, enge Beziehungen unterhielt, die wohl in Verwandtſchaft begründet ſein mochten. Heinrichs Sohn Adolf, ſeit 1237 mit ſeinem Vater und ſeit 1245 als Vogt von Grafſchaft ſelbſtändig auftretend, führte dasſelbe Wappen, wie die Grafen von Wittgenſtein, drei ablange Balken, und erwarb im Jahre 1258, als die Stadt Berleburg erbaut wurde, gemeinſchaftlich mit dem Grafen Siegfried von Wittgenſtein, das erforderliche Bauterrain vom Kloſter Grafſchaft.[4]) Die Beſitzer der Schlöſſer Wittgenſtein und Battenberg waren im Anfange des 13. Jahrhunderts[5]) eines

---

[1]) Abth. D, I[1], dieſ. Abhandl.

[2]) Seibertz, Dyn., S. 89, unter Berufung auf Schultes, directorium diplomatie, II, 621 und Estor, origin. jur. publ. hassinci, p. 279.

[3]) Seibertz, Dyn., S. 89, unter Berufung auf Wenck, Heſſ. Geſch., II, Urk., Nr. 113.

[4]) Seibertz, Dyn., S. 89—92.

[5]) nach Seibertz, Dyn., S. 18, Note 70, u. S. 76, wo auf Wenck, Heſſ. Landesgeſch., III, S. 90, 94 u. 99, Note p, Bezug genommen wird.

Stammes und führten damals nur von ihren Beſitzungen verſchiedene Zunamen. Als Zeugen des von Kaiſer Konrad im Jahre 1151 für das Kloſter Liesborn ausgeſtellten Schutzbriefes werden angeführt die Freien: Poppo de Hollende, Burchard von Wede, Arnold von Blanchenheim und ſein Bruder Gerhard, Gerardus de Hachene et frater ejus Thiodericus etc."[1]) Poppo von Hollende, der Bruder des Grafen Gottfried von Wegebach, wird von Wenck[2]) für den Vater des Grafen Werner von Wittgenſtein gehalten. Die Burg Hollenden lag zwiſchen Biedenkopf und Wetter, nicht weit von Battenberg, und gehörte einem Grafen Giſo II. (aus dem Hauſe Gudensberg), welcher auf derſelben im Jahre 1073 nebſt einem andern Grafen Adalbert erſchlagen wurde.[3]) Ein Graf Giſo von Battenberg hatte im Jahre 1115 dem Kloſter Grafſchaft die demſelben von Erzbiſchof Konrad zu Salzburg geſchenkten Güter entriſſen.[4]) Er und ſeine Nachkommen ſcheinen ihre Beſtrebungen auf den Erwerb der Vogtei über das Kloſter Grafſchaft gerichtet zu haben. Graf Werner von Wittgenſtein erſcheint 1174 als Bürge des Grafen Heinrich Raspo, des jüngern, von Thüringen,[5]) dann 1180 als Zeuge der Urkunde, durch welche Kaiſer Friedrich I. dem Erzbiſchof Philipp von Köln das Herzogthum in Weſtfalen verlieh,[6]) 1186 zu Soeſt als Zeuge einer Urkunde des Erzbiſchofs Philipp, betreffend die Rechte der Oberhöfe Hattrop u. ſ. w.,[7]) 1195 als Zeuge einer Urkunde des Erzbiſchofs Konrad von Mainz für die Abtei Altenberg[8])

---

[1]) Erhard, Urk., Nr. 277.
[2]) Heſſ. Landesgeſch., III, S. 91 u. 132.
[3]) Schrader, Die ältern Dynaſtenſtämme, S. 38.
[4]) Wilmans, Additam. zum Weſtf. Urkundenb., S. 31.
[5]) Lacomblet, U.-B. I, S. 314.
[6]) Lacomblet, U.-B. I, S. 332, u. Seibertz, U.-B. I, S. 114.
[7]) Seibertz, U.-B. I, S. 126.
[8]) Lacomblet, U.-B. I, S. 382.

und 1196 in einer Urkunde des Erzbiſchofs Adolf I. von Köln, wonach dieſer das Nonnenkloſter Bredelar in ein Mönchskloſter umwandelte.[1] Sein Sohn Werner, als ſolcher nach dem Tode des Vaters durch eine Urkunde von 1223[2] nachgewieſen, war 1217 zu Rüthen als Zeuge der von Erzbiſchof Engelbert von Köln dort ausgeſtellten Urkunde über die dem Erzbiſchofe zugeſtandene Offenhaltung des Schloſſes Padberg anweſend.[3] Dieſer Werner[4] war identiſch mit dem Grafen Werner von Battenberg, dem ſpätern Johanniterbruder von Wieſenfeld, welcher am 9. Juli 1220 von dem köln. Erzbiſchof Engelbert, in zwei Urkunden desſelben für die Stadt Medebach und für den Propſt zu Küſtelberg, als Zeuge mit ſeinen Brüdern Wittekind und Hermann angeführt wird. „Acta sunt etc.“, heißt es dort gleichlautend, „presentibus in castro nostro Ruden etc. Wernero, Witikindo et Hermanno fratribus comitibus in Battenberg.“[5] Die von den Grafen Gottfried III. zu Arnsberg und Konrad von Rietberg über ihre Erbtheilung am 1. September 1237 zu Arnsberg ausgeſtellte Urkunde enthielt unter ſieben Siegeln auch das des zugegen geweſenen „D(omi)ni He(n)rici fratris Werneri de Wisentuulde quondam comitis in Battenberg.“ — Außerdem waren bei dieſer Erbtheilung die als Zeugen derſelben Urkunde angeführten „Henricus de Grascap et Adolphus filius ejus“ zugegen.[6] Hieraus ergibt ſich, daß Heinrich von Grafſchaft, der Sohn Reimbolds, nicht zu den Brüdern Heinrich, Werner, Wittekind und Hermann zu Battenberg gehörte, während ſeine Verwandt-

[1] Seibertz, U.-B. I, S. 148.
[2] bei Wenck, Heſſ. Landesgeſch., III, S. 101.
[3] Seibertz, U.-B. I, S. 192.
[4] Seibertz, Dyn., S. 18, Note 70.
[5] Seibertz, U.-B. I, S. 207 u. 208.
[6] Seibertz, U.-B. I, S. 265, und erläuternde Note von Seibertz, Dyn., S. 18.

ſchaft mit denſelben an Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Graf Gottfried III. von Arnsberg hatte nebſt ſeinem Vater Gottfried II. das vom Erzſtift Köln lehnrührige Schloß Hachen mit der ganzen zugehörigen Herrſchaft und allen Vogteien bereits 1231 von den damit belehnten Vettern Adolf II. und Ludolf IV. von Daſſel angekauft, gelangte aber erſt zum ruhigen Beſitz der Vogteien, nachdem er 1238 dem köln. Erzbiſchof Konrad gelobt hatte, die Vogteien zu Menden, Sümmern und Eisborn, ſowie über die Güter des Kloſters zu Grafſchaft nach demſelben Rechte beſitzen zu wollen, wie Adolf von Daſſel dieſelben vom Erzbiſchof gehabt habe.[1]) Der erſte mit der Vogtei Grafſchaft von den Arnsberger Grafen belehnte Edelherr von Grafſchaft ſcheint Adolf geweſen zu ſein, welcher in einer am 6. November 1245 von den Edelherrn von Itter für das Kloſter Benninghauſen ausgeſtellten Urkunde als der Zeuge „Adolfus advocatus de Grascab“ erſcheint. Adolf wird in andern Urkunden blos „Adolfus nobilis de Grascaph“ genannt, was damals, außer ſeinem Taufnamen und Stand, nur den Wohnſitz bezeichnete. Seine Söhne Widekind und Kraft werden aber in Urkunden von 1295 und 1298 auch als „nobiles dicti de Graffschaft“ angeführt, woraus ſich ergibt, daß ihr aus dem frühern Wohnſitz entlehnter Familienname ſchon Feſtigkeit gewonnen hatte und nicht mehr den Wohnſitz bezeichnen ſollte.[2]) Beide ließen am 14. Februar 1297 ihr bis dahin unabhängiges Eigenthum des Schloſſes Nordernau dem Grafen Otto von Waldeck auf und nahmen es als lehnbares Eigenthum von ihm zurück.[3]) Wenn das Schloß Nordernau erſt im 13. Jahrhundert erbaut iſt, ſo dürfte der Vogt Adolf als Erbauer anzuſehen ſein, welcher den 1258 erworbenen

[1]) Abth. D, I[1].
[2]) Seibertz, Dyn., S. 91, 98 u. 100.
[3]) Daſ., S. 99.

Mitbeſitz des neuen Schloſſes Berleburg nicht behalten zu haben ſcheint und dafür vielleicht ein eigenes Schloß ſich verſchaffen wollte. Er kann aber den Beſitz von Norbernau auch durch Erbſchaft oder Ankauf erworben haben.

C. Sagen in geſchichtlicher Begleitung.

Unter den vielen und ſehr hohen Bergen der Gemeinde Oberhundem zeichnet ſich der Engelbertſtein durch ſeine freie Lage aus. Seine Abhänge reichen bis zu den Dörfern Marmeke und Rinſeke, die in zwei Thälern durch einen zum Engelbertſtein anſteigenden Gebirgsrücken geſchieden ſind. Auf der Höhe des Berges befindet ſich eine langgeſtreckte und weit ſichtbare Felſenbank, auf welcher einſt Erzbiſchof Engelbert I. von Köln geſeſſen haben ſoll. Dieſe Sage hat der im September 1840 geſtorbene Paſtor Arens zu Oberhundem in eine für ſeine Pfarrgemeinde am 5. Auguſt 1839 geſchriebene Chronik aufgenommen.[1]) Da der Erzbiſchof Engelbert im Jahre 1221 nach Soeſt reiſte[2]) und in demſelben Jahre, wenn nicht auf derſelben Reiſe, das Kloſter Grafſchaft viſitirte, wie die nachſtehende Urkunde ergibt, ſo konnte es dem in ritterlichen Gewohnheiten aufgewachſenen Fürſten recht wohl angeſtanden haben, auf etwaige Einladung des Abtes einen Jagdzug in das benachbarte Rüſpegebirge zu unternehmen. Der Weg führte von Grafſchaft über Latrop durch das heilige Holz in die Rüſpe, zunächſt in die Nähe des Burgkopfes, von da das Meinſcheider Thal hinab und das Schwarzthal hinauf bis zur Waſſerſcheide zwiſchen Eder und Hundem und dann wieder abwärts nach Rinſeke bis zum Engelbertſtein. Von hier konnte der Erzbiſchof ſeine Reiſe ſowohl in andere Ortſchaften des Süderlandes, als

[1]) Amtsregiſtratur in Kirchhundem.
[2]) Seibertz, U.-B. I, S. 215.

auch nach Köln zurück, fortſetzen. Die Rüſpe hat ſich von Alters her durch reichen Beſtand an Hochwild ausgezeichnet. Sie iſt ſeit 1883 durch eine Straße aufgeſchloſſen, welche ſich von Oberhundem in vielen Kurven, 7 Kilometer lang, bis zum Stengenberg aufwindet und dann, noch 8 Kilometer weiter, dem Meinſcheider Bache bis in's Ederthal bei Jagdhaus Röſpe folgt. Zu Oberhundem verläßt dieſe Straße das dort beginnende Hundemthal, indem ſie ihre Richtung nach Südoſten nimmt und zunächſt das Wiegethal hinter der ſogenannten Haardt, einem Hügel beim Dorfe, durchzieht. Vom Wiegebach verzeichnet Arens in ſeiner Chronik die Sage, daß er im grauen Alterthum einmal in Blut verwandelt geweſen ſei und alles Vieh, welches daraus getrunken, getödtet habe. Auf dem heiligen Holz ſoll, nach der Sage in Arens' Chronik, der ewige Jäger ſein wildes Geſchäft treiben. Das iſt ohne Zweifel wahr, weil er hier fortwährend neue Jünger heranzieht, die nach dem Vorbilde ihres Meiſters das Jagdgeſetz völlig ignoriren. Im heiligen Holz liegt auch der Burgkopf mit den noch vorhandenen Wällen und Gräben einer alten Grenzfeſte der ehemaligen Hundſchaft, linksſeitig der neuen, von Oberhundem kommenden Straße und in deren Länge 10 Kilometer weit von Oberhundem und 5 Kilometer weit vom Jagdhaus Röſpe entfernt. Der Burgkopf wurde, nach einer von dem achtzigjährigen Förſter Färber zu Adolfsburg bei Oberhundem mitgetheilten Sage, ehemals von einem Rieſen bewohnt, der das Schmiedehandwerk trieb. Ihm gegenüber wohnte auf einem Berge des angrenzenden Landes Wittgenſtein ein anderer Rieſe, der ebenfalls ſchmiedete. Beide waren aber gut befreundet und gebrauchten ihre Hämmer gemeinſchaftlich, welche ſie ſich während der Arbeit von einem Berge zum andern, unter ſchrecklichem Getöſe, zuwarfen. Das heilige Holz iſt auch durch die Erklärung intereſſant, welche der berühmte Sprachforſcher Jakob Grimm[1])

[1]) Wigand, Archiv, II, S. 68.

ſeinem Namen gibt. Grimm kannte das heilige Holz nur aus der Grenzbeſchreibung des von 1445 bis 1460 neugebildeten Bilſteiner Freibanns.[1]) Er vermuthet einen Bannforſt und gibt dem Worte „heilig“ (sacer, franzöſiſch consacré) die Bedeutung „gewidmet“ und „beſtimmt“. Der Bannforſt mußte, nach Grimm's Erklärung, dem Beſitzer Zehnten einbringen, die hier allerdings nur von 18 zu 18 Jahren von den Roggeneinſaaten im Walde gegeben werden konnten. Uebrigens beſtätigt der Diſtrikt „Dengesſiepen“ beim Burgkopf im heiligen Holz durch ſeinen Namen die Vermuthung des (in plattdeutſcher Lokalſprache „tengen“) zehntpflichtigen Waldes. In dem weitläufigen und durch mehrere Thäler getrennten Revier des Rüſpegebirges befinden ſich auf der Höhe des Stengenbergs, nicht weit von der Quelle des Meinſcheider Baches, der „alte Dorfhagen“ und daneben der „Götzhagen“. An einer Seite des nach Rinſeke führenden Schwarzthals liegen der „Markhagen“ und der „Götzenbruch“ aneinander. Wenn Erzbiſchof Engelbert hier das Waidwerk beendet hatte, ſo konnte er zur Raſt mit ſeinem Gefolge keinen beſſern Punkt wählen, als den Engelbertſtein, welchen die Sage nach ihm ſo benannt haben will. Ungefähr vier Jahre ſpäter, am 7. November 1225, fand der im Volke ſo ſehr beliebte Fürſt ſein bekanntes, trauriges Ende bei Gevelsberg, wodurch jede Erinnerung an ihn ſich befeſtigte und, ſofern dieſe eine örtliche war, wohl zu einer Benennung des Ortes nach ſeinem Namen führen konnte. Da der Erzbiſchof 1221 im Beiſein der ganzen Pfarrgemeinde Grafſchaft und Lenne beurkundete, daß deren Pfarrer Heinrich der Kapelle zu Lenne einen mansus in Werpe wachspflichtig gemacht habe, ſo ergibt ſich, daß der Erzbiſchof damals zu Grafſchaft anweſend war. Die Urkunde folgt hierunter nach einer vom Paſtor Johann Dörrenbach zu Lenne um das

[1]) Kindlinger, Münſt. Beitr., III, S. 638.

Jahr 1520 angefertigten, im Pfarrarchiv daſelbſt befindlichen Abſchrift auf Pergament: „In nomine sancte et individue Trinitatis. Engelbertus Dei gratia Coloniensis archiepiscopus in perpetuum notum facimus universis tam presentibus quam futuris presens scriptum inspecturis, quod Henricus plebanus in Graschap et Lene ex quibusdam hoibis capelle in Lene attinentibus mansum unum in Werdorpe comparavit et in honorem sancti Vincentii martiris Christi et aliorum sanctorum, quorum reliquie in prefata capella continentur, pro remedio anime sue, quia in eadem capella reliquie sanctorum luminaribus carebant, ad luminaria ejusdem devote obtulit. Jus vero instituendi et destituendi in eodem predio solis parochianis in perpetuum permisit. Ne ergo hoc factum commendabile aut oblivio deleat, aut ullius injurie aut perversitatis violentia infringat, presentem paginam testimonio confirmare et sigilli nostri appensione corroborare dignum duximus. Si quis vero, quod absit, infringere presumpserit, cum Dathan et Abyron a terra vivus absorptus gehenne ignis supplicio deputetur. Acta sunt hec anno gratie M^{0} CC^{0} XXI^{0}, Honorio apostolice sedi presidente, Frederico Romanorum imperatore, pontificatus nostri anno V., regnante domino nostro Jesu Christo. Ad hujus rei testimonium tota prenominati plebani parochia. Amen.“ — Die Pfarrkirche zu Lenne hat noch bis in die jüngſte Zeit von Wächters Sohlſtätte zu Werpe (nach dem Grundſteuerkataſter Flur 3, Nr. 129) eine Natural=Erbpacht von drei Pfund Wachs bezogen, welche jährlich zu Martini fällig war und durch Vertrag vom 12. September 1870 mit einem Kapital von 34 Thalern 11 Silbergroſchen 3 Pfennig abgelöſt iſt. Dieſe Erbpacht wurde früher als Lehnsabgabe von dem Kolonen des der Pfarrkirche zu Lenne zugehörigen Bauernhofes in Werpe entrichtet und hat nach dem Lagerbuche der Kirche ihren Urſprung

in der Schenkung von 1221. Die Pfarrei Lenne war nicht Filiale von Grafſchaft, ſondern von Wormbach, auch im Jahre 1221 noch nicht ſelbſtändig, weil ſie damals nur eine capella und noch keine ecclesia beſaß. Sie war aber 1221, ebenſo wie Grafſchaft, von Wormbach bereits abgetrennt und mit Grafſchaft zu einer ſelbſtändig gewordenen Pfarrei verbunden. Unter beiden Abtheilungen des Pfarrſprengels Grafſchaft-Lenne beſtand eine Real- und Perſonalunion, welche zur Beſchaffung eines genügenden Einkommens der Pfarrſtelle wahrſcheinlich nöthig war. Als Urſache dieſer relativen Selbſtändigkeit zweier Filialen in einer aus beiden neu gebildeten Pfarrei wird jedoch mehr die alte politiſche Trennung zwiſchen Grafſchaft und Lenne, als wie die kaum zweiſtündige Entfernung unter beiden Kirchorten anzuſehen ſein. Grafſchaft war der Ort eines Hauptgerichts für den zu ihm gehörigen Centgau Grafſchaft, während Lenne zur Zehntſchaft Saalhauſen und mit dieſer zur Hundſchaft Hundeme (urſprünglich Allenhungheme und ſpäter Hungheme, vergl. Abth. A.) gehörte. Saalhauſen gravitirte mehr nach Altenhundem und Kirchhundem, wie nach Grafſchaft und verblieb auch in der zwiſchen 1310 und 1316 (nach dem Liber Valoris) ſchon ſelbſtändig gewordenen Pfarrei Lenne. Weil jedoch in dieſer Pfarrei die Gogerichtsbarkeit zur Entwickelung kam, indem ihr Bezirk der Grafſchaft Arnsberg und dem Gogericht Schmallenberg zufiel, ſo trat die Zehntſchaft Saalhauſen, ähnlich wie die Zehntſchaft Oberhundem, aus dem Verbande der Hundſchaft, deren Reſt ſich zu Freigrafſchaften ausbildete.[1]) Das Gericht zu Saalhauſen wurde daher kein Freigericht und fand ſeinen Untergang in der Verbindung mit dem Gogericht Schmallenberg. Die älteſte Dingſtätte ſcheint oberhalb Störmike bei Saalhauſen, neben der jetzigen Provinzialſtraße, von Saalhauſen her linksſeitig ſich befunden

---

[1]) Vergl. Blätter z. näh. Kunde Weſtf., Jahrg. 1878, S. 1—18.

zu haben, wo bis vor etwa 15 bis 20 Jahren noch ein ungewöhnlich großer Stein lag, der leider geſprengt worden iſt. An dieſen ſogenannten Teufelſtein knüpfte ſich die Sage, daß Satan bei ſeinem Sturz vom Himmel auf denſelben gefallen ſei und mit Kopf, Knieen und Händen ihm fünf große Löcher eingedrückt habe. Eine andere Form der Sage ließ den Teufel auf dieſen Stein fallen, während er, von einem Berge zum andern, das Lennethal quer überſpringen wollte. Der Teufelſtein wurde bis zu ſeiner Zerſtörung von Alterthumsfreunden vielfach beſichtigt und meiſtens für einen Opferſtein aus heidniſcher Zeit gehalten. Für die Ortſchaften Saalhauſen, Hundeſoſſen, Lenne und Milchenbach, welche den alten Pfarrbezirk Lenne und zur Zeit der Gauverfaſſung die Zehntſchaft Saalhauſen bildeten, war die Stelle desſelben der bequemſte Ort, an welchem die Genoſſen der Zehntſchaft ihre Gerichtsverſammlung abhalten konnten.

D. Die Entſtammung der Grafen von Daſſel aus dem weſtfäliſchen Gebiet der Erzdiöceſe Köln.

Ein zur ſogenannten familia sancti Petri in Soeſt gehöriges Dynaſtengeſchlecht war im 11. Jahrhundert durch zwei Brüder, Heinrich zu Soeſt und Thiederich, vertreten, deren Beſitzungen im Bezirke des ſpätern Herzogthums Weſtfalen bis in's 13. Jahrhundert den Nachkommen Thiederichs, des Ahnen der Herrn von Boſenhagen und Hachen und der Grafen von Daſſel, verblieben. Hauptſächlich beſtand jener Beſitz aus der Herrſchaft Hachen, ſüdweſtlich von Arnsberg, mit der im 12. Jahrhundert ſchon gebauten Burg, und den Vogteien zu Menden, Sümmern und Eisborn, ſowie der Vogtei über die Güter des Kloſters Grafſchaft. Die Grafen von Daſſel führten als Wappenzeichen, vielleicht als redendes, ein Hirſchgeweih mit Kugeln zwiſchen den Enden, was zur Erwägung der Frage Anlaß geben könnte, ob ein anlautender

Ort, etwa Hirſchberg, nordöſtlich von Arnsberg, wo der im Jahre 1144 verſtorbene Graf Siegfried von Nordheim, Homburg und Bomeneburg Güter hatte,[1]) ihren Vorfahren bei Annahme des Wappens als Wohnſitz gedient haben möchte. Auch das Kloſter Grafſchaft nahm dieſes Wappen ſeiner Obervögte an und fügte demſelben das der belehnten Lokalvögte von Grafſchaft, beſtehend in drei ſenkrechten Balken, hinzu.[2])

I. Die Brüder Heinrich zu Soeſt und Thiederich.

1) Heinrich beginnt ſein urkundliches Auftreten zugleich mit Thiederich. In einer zu Köln am 8. September 1043 von Erzbiſchof Hermann II. für das Severinsſtift daſelbſt ausgeſtellten Urkunde folgen unter den Signaturen der Zeugen „S(ignum) Thiederici, S. Heinrici.“[3]) Unter den vorhergehenden Zeugen befindet ſich ein Thiemo, der anſcheinend ſchon 1015 in einer zu Soeſt ausgeſtellten erzbiſchöflichen Urkunde, als ein zweiter Tiemo, unter ſächſiſchen Zeugen auftritt.[4]) Ferner bezeugten „Heinrich, Thiederich“ eine Urkunde des kölniſchen Erzbiſchofs Anno II. vom 29. Januar 1073 über die Einweihung eines Oratoriums zu Stoppenberg bei Eſſen, der ſie mit andern rheiniſchen und weſtfäliſchen Edlen beigewohnt hatten.[5]) Am 17. Mai 1077 ließ Erzbiſchof Hildolf von Köln beurkunden, daß er die Schenkung der Kirche zu Geſeke an das dortige Stift erneuert habe, und zwar zu Recklinghauſen „coram laicis etc. Heinrico, Thiederico, etc.“ Die Zeugen ſind größtentheils Weſtfalen.[6]) Als Erzbiſchof Sigewin von Köln zwiſchen

[1]) Kindlinger, Münſt. Beitr., III[1], Urk., S. 37, und Seibertz, Grafengeſch., S. 44.

[2]) Seibertz, Dyn., S. 77 u. 403.

[3]) Lacomblet, U.-B. I, S. 112.

[4]) Seibertz, U.-B. I, S. 26.

[5]) Lacomblet, U.-B. I, S. 141.

[6]) Seibertz, U.-B. I, S. 37.

1079 und 1089 dem Kloſter Rees das dortige Münzrecht und vier Manſen zu Oedekoven ſchenkte, waren „Heinrich et frater ejus Tiederich“, unter mehreren rheiniſchen und weſtfäliſchen Lehnträgern des Erzſtifts, als Zeugen zugegen.[1]) Die Identität der zuletzt gedachten Brüder mit den 1043, 1073 und 1077 auftretenden Urkundenzeugen Heinrich und Thiederich ergibt ſich aus der Regelmäßigkeit ihrer Zuſammenſtellung und aus dem gemeinſchaftlichen Dienſtverhältniß, worin ſie zu den Erzbiſchöfen ſtanden. Im Jahre 1072 beſetzte Erzbiſchof Anno zu Köln den von ihm gekauften Ort Grafſchaft mit Benediktiner-Mönchen aus Siegburg und ſagt in der die Kloſterſtiftung regelnden Urkunde, er habe das mit Einwilligung ſeiner ganzen Lehngenoſſenſchaft („cum totius familiae consilio“) gethan. Er führt auch weiter die Lehnsſtücke an, welche ſeine Lehnträger zur Ausſtattung des Kloſters gegeben hatten, und ſagt insbeſondere: „Decem mansi, quos dedit Heinricus: Luidolfessceide, Attandarra, Smerlecco, Alerenen, Hotzhusun, Buodeueldun, Felmedo, Leno, Beigenchusun, Brunescapella“.[2]) Ungefähr 52 Jahre ſpäter, nachdem der Lehnträger Heinrich längſt geſtorben war, beſtätigte Erzbiſchof Friedrich von Köln die Beſitzungen des Kloſters Grafſchaft, unter welchen er Heinrichs Schenkung mit den Worten „Decem mansi juxta Menendin, quos dedit Heinricus de Sosatio: Ludolfschet, Attindarra, Smerlike, Elrin, Holzhusin, Budinvelde, Felmedo, Liene, Beienchusin, Bruniscapellin“ in der ſogleich noch zu beſprechenden, um 1124 zu Köln ausgeſtellten Urkunde bezeichnet. Es erhellt ſofort, daß dieſe im ganzen Süderland zerſtreuten zehn Unterhöfe nicht mit einem geographiſchen, ſondern mit einem rechtlichen „juxta“ zum Haupthofe Menden gehörten, und daß alſo Heinrich von Soeſt im Jahre 1072

---

[1]) Lacomblet, U.-B. I, S. 156.

[2]) Seibertz, U.-B. I, S. 33.

den Haupthof Menden mit einer ſehr ausgedehnten Villikation vom Erzſtift Köln zu Lehn trug. Er mußte die geſchenkten Güter aus der eigenen Vogteigerichtsbarkeit entlaſſen, erhielt aber die Gerichtsbarkeit über dieſelben in der Vogtei über alle Güter des Kloſters zurück, da der Abt ſein Recht der Vogtswahl zu Gunſten Heinrichs in Anwendung brachte. Heinrich war der ſeit 1043 auftretende Bruder Thiederichs, mit welchem er Beſitzgemeinſchaft behielt. Thiederichs Nachkommen erbten die Vogteien zu Menden und Grafſchaft und wurden ſpäter Grafen von Daſſel. Weil dieſe aber nicht im weſtfäliſchen Gebiete der Erzdiöceſe Köln wohnten, ſo verlehnten ſie ihre dortigen Beſitzungen einem Mitgliede ihrer Familie, dem ſeit 1101 urkundlich auftretenden Vogte Hermann zu Boſenhagen (in neuerer Zeit Bauſenhagen), deſſen vier Söhne Gerhard, Thietmar, Theoderich und Heinrich in den Jahren von 1101 bis 1134 heranwuchſen und dann, wahrſcheinlich mit ihrem Vater, die Burg Hachen bezogen, wie aus dem Folgenden hervorgehen wird. Hermann war ein muthmaßlicher Enkel Thiederichs und ein nachweislicher Oheim des kölniſchen Erzbiſchofs Reinhold von Daſſel.[1])

[1]) In einer zu Köln am 15. Auguſt 1166 von Erzbiſchof Reinhold ausgeſtellten Urkunde benennt dieſer die Beſitzungen, welche der ſeit 1150 als Abt von Siegburg fungirende Nikolaus für ſein Kloſter theils erworben und theils von den Belehnten eingelöſt hatte. Der Erzbiſchof ſagt: „Außerdem hat Gerardus de Hachgine nobis (dem Erzbiſch.) cognatione proximus pro obtinendo societatis et orationum suffragio ein Gut zu Godenghoven, von welchem zwei Mark in kölniſcher Münze gezahlt werden, und einen Bauernhof zu Awich, welcher ſechs Soliden in Dortmunder Münze zahlt, aufgetragen; auch iſt zum Seelenheil ſeines Bruders Theoderich ein Gut in Dalehuſen gegeben, welches zwölf Soliden in Dortmunder Münze zahlt.“ (Lacomblet, U.-B. I, S. 293.) — Als proximi cognatione konnten Erzbiſchof Reinhold und Gerhard von Hachen, mit Rückſicht auf ihre gemeinſchaftlich ererbten Güter im kölniſchen Weſtfalen, nur die Söhne zweier Brüder ſein. Vogt Hermann von Boſenhagen, der nachweisliche Vater Gerhards, war alſo der Oheim des Erzbiſchofs Reinhold.

Das Kirchdorf Boſenhagen liegt nördlich und $1^1/_2$ Stunde weit von Menden, nordöſtlich und $1^1/_4$ Stunde weit von Ardei, nordweſtlich und $^3/_4$ Stunde weit von Scheda. In v. Steinen's weſtf. Geſch., II, S. 766, heißt es, daß ein

In einer ſpätern Urkunde vom 22. April 1186 (daſ., S. 352) genehmigte Erzbiſchof Philipp von Köln, daß die Abtei Siegburg das Gut Gottenhof zu Schwelm, welches ſie von den Brüdern Gerhard, Theoderich und Heinrich von Hagne erhalten hatte, dem Heinrich von Volmeſtein zu Lehn gab. Die Nachkommen der Herrn von Hachen ſind ſchwer zu beſtimmen. Im Jahre 1177 ſtellte Erzbiſchof Philipp von Köln zwei Urkunden für das Patrokliſtiſt zu Soeſt aus, betreffend deſſen Zehnten zu Stockum bei Arnsberg und ein Gut zu Brilenchuſen bei Erwitte. Die Zeugen werden in beiden Urkunden als ein und dieſelben angeführt, darunter die „nobiles quoque terre Heinrich Graf von Arnisberg, Arnold Graf von Altena und ſein Bruder Friedrich, Gottfried von Heimisberg, Otto von Wikerode, Reiner von Froisbreth, Konrad von Rudenesberg, Eberhard von Ardeia, Gerardus de Virseneuelde, Heinrich von Gevure." (Seibertz, U.-B. III, S. 427—429.) — Gottfried von Heinsberg und Otto von Wickerath waren vielleicht, wie auch Reiner von Frensburg, bei Soeſt begütert und konnten deßhalb als Edle des Landes bezeichnet werden. Gerhard von Varſeveld bei Bredevoord in Holland wohnte aber in der Diöceſe Münſter, wohin er vielleicht aus dem kölniſchen Lande in Weſtfalen und eventuell von der Burg Hachen verzogen war. Das Kaſtrum Hachen mit ſeinem Allod hatte Erzbiſchof Philipp vor 1178 für Köln erworben (Seibertz, U.-B. I, S. 102 u. 118), worauf es die Herrn von Daſſel und Hachen lehnbar zurückerhielten. Als Verkäufer dieſes Allods wird Heinrich von Hachen bezeichnet, der alſo Hauptbeſitzer geweſen ſein muß. (Vergl. den Text.) Von Heinrichs Brüdern war Theoderich im J. 1166 ſchon todt und Thietmar anſcheinend noch früher geſtorben, da letzterer ſeit 1134 aus den Urkunden verſchwindet. Heinrich ſcheint aber zwei Söhne, Konrad und Otto, hinterlaſſen zu haben, welche Burgmänner zu Hachen wurden. Die im J. 1204 für die Grafen Gottfried von Arnsberg und Adolf von Daſſel als Urkunden-Zeugen auftretenden „castellani de Hagnen: Conradus et Otto, Theodericus et Helmicus" (Seibertz, U.-B. I, S. 169) ſcheinen wenigſtens in den Brüdern Konrad und Otto noch der Familie v. Hachen anzugehören, da Konrad in andern Urk. v. 1196 u. 1217 als nobilis vorkommt.

Geſchlecht von Boſenhagen hier gewohnt habe, ſei gewiß, von ſeinem Schloſſe aber fänden ſich nicht die geringſten Spuren. — Daſ., S. 830, berichtet v. Steinen, eine Urkunde von 1295 im Archiv zu Fröndenberg benenne einen Platere von Buſenhagen, auch befinde ſich nahe bei Boſenhagen der ſogenannte Platers Buſch, woraus v. Steinen mit Recht vermuthet, daß die Familie von Plater zu den Gutsnachfolgern des Hermann von Boſenhagen gehört habe. Uebrigens ſollen in kleiner Entfernung von Boſenhagen noch Ueberreſte einer alten Burg zu finden ſein. Hermann erſcheint zuerſt unter den Zeugen „Sigefridus palatinus comes, Lupoldus comes d. D. (Dasle? Dure?), Albertus comes de Saffenbergh, Heremannus advocatus de Busenhagen“ in einer von Erzbiſchof Friedrich am 21. Auguſt 1101 für das Stift Meſchede ausgeſtellten Urkunde.[1]) Im Jahre 1119 war er als Mitglied der Soeſter Lehngenoſſenſchaft mit ſeinem älteſten Sohne Gerhard in Soeſt zugegen, als Erzbiſchof Friedrich dort die Aufnahme des Freien Elikin mit deſſen Gütern zu Wetmereslebde in die Miniſterialhörigkeit des heil. Petrus beurkundete. Vater und Sohn werden dabei als die Zeugen „Hermannus et filius ejus Gerhardus“

(Vergl. den Text.) Für den Fall, daß Gerhard von Hachen und Gerhard von Varſeveld identiſch geweſen ſeien, noch die weitere Bemerkung, daß 1152 die freien (edlen) Brüder Gottſchalk, Winemar und Adalhard zu „Verseneveldе“ wohnten und daß der Ort damals zur Gerichtsbarkeit des Edlen Gottſchalk von Lon (Stadtlohn bei Ahaus) gehörte. (Erhard, Urk.-B. II, Nr. 284.) Gottfried, Vogt von Varsvelden, war 1232 ein fidelis des Herzogs Otto von Braunſchweig, mit welchem er am 13. Septbr. ej. a. dem Abte von Werden Lehnstreue gelobte, weil letzterer den Herzog mit der Vogtei zu Helmſtedt belehnt hatte. (Lacomblet, U.-B. II, S. 94.) Im 14. Jahrh. gehörte „Verſenvelde“ zum münſterſchen Archidiakonat Vreden. (Darpe, Cod. Trad. Westf., II, S. 92.)

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 40.

angeführt.[1]) Eine von Erzbiſchof Friedrich um das Jahr 1124 zu Köln ausgeſtellte Urkunde für das Kloſter Graſſchaft, betreffend deſſen Kirche zu Hemer, hat Mooyer in der Zeitſchrift des Vereins f. Geſch. u. Alterthumsk. Weſtf., Jahrg. 1844, S. 66, zu ſeiner Abhandlung über den köln. Erzbiſchof Anno II.' abdrucken laſſen. Das Jahr der Ausſtellung hat aus dem beſchädigten Datum nicht mehr geleſen werden können, iſt aber von Mooyer aus den Amtszeiten der geiſtlichen Urkundenzeugen zwiſchen 1123 und 1126 richtig beſtimmt. Die nach den Zeugen gleichzeitig zu Köln ausgeſtellte, übrigens nicht datirte und bei Seibertz[2]) abgedruckte Beſtätigungsurkunde des Erzbiſchofs Friedrich für das Kloſter Graſſchaft wird von Kleinſorgen[3]), mit Rückſicht auf die Wirkſamkeit des als Zeugen auftretenden Abts Rupert von Deutz, zum Jahre 1124 angeführt. In beiden Urkunden ſind als erſte Laienzeugen „Herimannus ejusdem ecclesie (nämlich des Kloſters Graſſchaft) advocatus et filii ejus Gerhardus et Thietmarus“ benannt, worauf Gerhard, Graf von Jülich, und andere Zeugen folgen. Zuletzt erſcheint Hermann mit ſeinen vier Söhnen in der Urkunde von 1134, durch welche Kaiſer Lothar II. die Stiftung des Kloſters Klarholz beſtätigte. Unter den Zeugen dieſer Urkunde werden benannt „Gerhardus comes de Honstat cum caeteris nobilibus, Wicboldo et filio suo Bernardo, Herimanno de Bosenhage cum quatuor filiis, Gerhardo, Thietmaro, Theodorico, Henrico, Hermanno de Lippia“.[4]) Hermann ſcheint nach dieſer Zeit ſeinen Wohnſitz von Boſenhagen auf die Burg Hachen verlegt zu haben, von welcher ſeine Söhne Gerhard, Theoderich und Heinrich in den Jahren

---

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 46.

[2]) Urk.-B. I, S. 65.

[3]) Kirchengeſch., I, S. 594.

[4]) Nieſert, Münſt. Urkundenſamml., II, S. 136, und Kleinſorgen, Kirchengeſch., II, S. 28.

1151 bis 1173 ihre Zunamen führten.[1]) Zwiſchen 1167 und 1191 verkaufte aber Heinricus de Hagnen[2]) ſein Allodium für 200 Mark an Erzbiſchof Philipp von Köln. Wenn unter dieſem Allod die Burg Hachen verſtanden iſt, ſo hatte Heinrich ſeine ganze Familie, die Edlen von Daſſel eingeſchloſſen, im Kaufakte vertreten, weil die Burg Hachen ſeitdem von den Erzbiſchöfen an die von Daſſel verlehnt wurde. In der folgenden Generation erſcheint als Lehnträger der von Daſſel ein Konrad de Hacnen, welcher 1196 eine Urkunde des köln. Erzbiſchofs Adolf für das Kloſter Oelinghauſen bezeugen half[3]) und am 3. Juli 1217 auf dem Schloſſe Arnsberg zugegen war, als Graf Gottfried II. die Brüder Eberhard und Jonathan von Arbei mit ſeinem Antheil der Burg Rüdenberg belehnte.[4]) Die Vettern Adolf II. und Ludolf IV. von Daſſel verkauften dann am 21. März 1231 mit Zuſtimmung ihrer „fidelium“ das castrum zu Hachen, welches ſie bis dahin „a beato Petro et archiepiscopo Coloniensi“ zu Lehn beſeſſen hatten, mit Vaſallen (hominibus) und Eigenleuten (mancipiis), Vogteien (advocatiis), Zehnten u. ſ. w. dem Grafen Gottfried II. von Arnsberg und deſſen Sohne Gottfried für 760 Mark.[5]) Welche Vogteien hier einbegriffen waren, ergibt eine weitere Urkunde vom 9. November 1238, worin Graf Gottfried III. von Arnsberg dem Erzbiſchof Konrad von Köln gelobte, daß er die Vogteien zu Menden, Sümmern und Eisborn, ſowie die Vogtei über die Güter des Kloſters zu Grafſchaft nach demſelben Rechte beſitzen wolle, wie Adolf von Daſſel dieſelben vom Erzbiſchof gehabt habe.[6])

---

[1]) Seibertz, Dyn., S. 418.
[2]) laut Verzeichniß sub Pos. 17 in Seibertz U.-B. III, S. 432.
[3]) Seibertz, U.-B. I, S. 151.
[4]) Seibertz, Quell., II, S. 471.
[5]) Seibertz, U.-B. I, S. 248.
[6]) Daſ., S. 269.

2. Thiederich, Stammvater der Grafen von Daſſel, iſt mit ſeinem Bruder Heinrich zu Soeſt, als Lehnträger des Erzſtifts Köln von 1043 bis in die Regierungszeit des Erzbiſchofs Sigewin zwiſchen 1079 und 1089, ſchon nachgewieſen. Sein weiterer Beſitz in der Umgegend von Warburg und Hofgeismar, der ihm durch ſeine Frau Kunhilde zugekommen war, wird erſt in den folgenden Generationen bekannter, jedoch kann für Thiederich bereits ein Beſitz in den Dörfern Burguffeln bei Grebenſtein und Süd-Meißer bei Zierenberg urkundlich bewieſen werden. Eine Anmerkung zu Kleinſorgens Kirchengeſchichte[1]) lautet: „In Annal. Corbejens. ad ann. MLXX lieſt man Folgendes: „Adolph und Janus, Grafen von Daſſel, und Anno, Erzbiſchof zu Köln, haben aus Mitleid gegen unſre Armuth viele Almoſen ertheilet". Leznerus beym Henneccius, L, I, Ant. Goslar., pag. 62, hält die vorbemeldten für Söhne Widekinds, des Grafen von Daſſel, und der Sophia von Woldenburg; ja er will denſelbigen noch zween Brüder, nämlich Weſſelo oder Wernher, Erzbiſchof zu Magdeburg, und Theoderich beyſetzen." Dieſe Anmerkung geht von der irrigen, durch Mooyers Abhandlung über Anno[2]) hinlänglich widerlegten Annahme aus, daß die Brüder, Erzbiſchof Anno und Erzbiſchof Wernher, auch Brüder der Grafen Adolf und Janus von Daſſel geweſen ſeien. Es fragt ſich aber, wie Letzner den Theoderich, den Mooyer nicht als einen Bruder der beiden Erzbiſchöfe kennt, als Bruder der im Jahre 1070 das Kloſter Corvey beſchenkenden beiden Grafen von Daſſel nachweiſen zu können glaubt. Schrader gibt in ſeinem Werke: „Die ält. Dynaſtenſtämme zwiſchen Leine, Weſer und Diemel" als Zuſatz, S. 237, folgende Nachricht über die Familie von Daſſel: „Das Helmarshäuſer Schenkungsbuch nennt

[1]) II, S. 12.

[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1844.

(Nr. 44) einen nobilis Reinold, der mit Konſens ſeiner Mutter dem Kloſter gegen 32 Mark „10 hobas cum areis et edificiis et tribus mancipiis et molendino“ in der Villa Mesheri gegeben habe. Die Urkunde über den Handel findet ſich, wenn gleich unbedeutend von dieſem Auszuge abweichend, bei Schaten unter dem Jahre 1097. Hier wird erzählt, daß eine edle Matrone Cunihildis, mit Zuſtimmung ihres Sohnes Reinold, der Kirche in Helmarshauſen ihr Prädium in der Villa Suthmeshere[1]) „9 videlicet mansos et 1 molendinum cum tribus mancipiis — colonis ipsius praedii“ überlaſſen habe. Für dieſes Gut habe Reinold 36 Mark vom Stifte empfangen, um ſeinen Kreuzzug nach Jeruſalem damit zu beſtreiten. Aber auch den Vater desſelben lernen wir kennen. Sein Name iſt Thiederich, und er ſchenkte, nach Nr. 56 der Traditionen, mit ſeiner Gattin Cunihild und mit Einwilligung ſeines Sohnes Reinold, dem Stifte eine Hufe in der Villa Aſtuflon (Oſt- oder Burguffeln bei Grebenſtein). Berückſichtigt man, daß bei der vorigen Schenkung (in Mesheri) Reinolds Vater nicht als einwilligend mitgenannt wird, welches doch erforderlich geweſen wäre, wenn er damals noch gelebt hätte, ſo muß dieſe Veräußerung ſpäter, als die in Aſtuflon, die letztere alſo vor 1097 ſtatt gefunden haben“. Schrader berichtet dann, daſ. S. 240, daß auch Helmburg, die Gemahlin Debos von Ziegenberg, als wahrſcheinliche Tochter des Thiederich und der Cunihildis, Mitbeſitzerin der dem Kloſter Helmarshauſen geſchenkten Hufe zu Aſtuflon geweſen ſei. Zum Beweiſe gibt er folgende Stelle aus den Traditiones dieſes Kloſters sub Nr. 58: „In eadem villa (Astuflon) domina Helmburg laudante viro suo domino Daedi, cum consensu heredum scilicet filiorum suorum Herimanni et Sigibodonis, tra-

[1]) d. i. Südmeißer; noch heute gibt es ein Ober- und Niedermeißer im heſſ. Amte Zierenberg.

didit pro remedio anime sue hobam I cum area et edificiis, que soluit X solidos. Testes: Erp comes, Reinold nobilis, Frithuric comes, Conrad comes, Hunold et alii multi“ — und bemerkt dazu erläuternd: „Vermuthlich ſind bei Veräußerung der Hufen in Aſtuflon, von Seiten der Eltern des Edlen Reinold und von der Gattin Debis von Ziegenberg, nicht zwei verſchiedene Schenkungen zu verſtehen, ſondern die Einheit der erſtern, welche nur Helmburg, als verheirathete Tochter der Tradenten, nochmals bekräftigte. In beiden Nummern iſt von einer Hufe, nebſt dem Areal und den Gebäuden, die Rede“. Die von Schrader vermuthete Geſchwiſterſchaft des Edlen Reinold (Sohnes des Thiederich) und der Herrin Helmburg (Gemahlin des Daedi) iſt hiernach ſehr wahrſcheinlich.[1]) Helmburg muß aber zur Zeit der Schenkung des Gutes in Aſtuflon, ebenſo wie ihr muthmaßlicher Bruder Reinold, ſchon im höhern Lebensalter geſtanden haben, da ihre Söhne bereits erwachſen waren. Schrader vermuthet dagegen irrig, daß Reinold im Jahre 1097, als er ſich zum Kreuzzuge rüſtete, noch ſehr jung und unverheirathet geweſen ſei. Da Reinold dieſe Schenkung ſeiner muthmaßlichen Schweſter Helmburg bezeugte, ſo wird das vor 1097 geſchehen ſein und auch wohl mehrere Jahre

[1]) Die Traditiones des Kloſters Helmarshauſen ſind um 1120 und ſpäteſtens bis 1125 geſchrieben. Sie enthalten sub Nro. 46 (Wenck, Heſſ. Landesgeſch., II, Urk., S. 65) noch folgende Stelle: „Item in eadem villa (Dorf Meißer, sub Nro. 44 Mesheri, iſt gemeint.) quidam nobilis Heinricus cum consensu filie fratris sui, scilicet heredis sue, tradidit ecclesie dimidiam hobam, cum area & edificiis, pro remedio anime sue.“ Dieſer Edelherr Heinrich ſcheint ein Bruder Reinholds I. geweſen zu ſein, da die ſonſtigen Schenkungen in Meißer wohl von Freien, aber nicht von Edlen an das Kloſter gemacht ſind. Heinrich war anſcheinend kinderlos, da er ſeine Nichte zur Erbin eingeſetzt hatte. Er beſaß die Hufe zu Meißer wohl gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder und konnte deßhalb nur die Hälfte an das Kloſter ſchenken.

früher, wenn Helmburg zugleich mit ihrem muthmaßlichen Vater Thiederich die Urkunde ausſtellen ließ. Im Jahre 1101 beurkundete der Erzbiſchof Adalbert von Mainz, daß ſein fidelis amicus, der Graf Dedo von Zygenberch, und deſſen Gattin Helburga, mit Einwilligung ihrer Erben (Söhne) Hermann und Sigebodo, von ihrer Proprietät einen Manſus zu Ghuthingen (Göttingen) dem Kloſter Helmwardeshuſen erſt für acht Mark Silber verpfändet und dann für weitere acht Mark Silber verkauft hätten, was 1101 im Schloſſe zu Burcgrona von dem Grafen Hermann unter Königsbann beſtätigt worden ſei.[1] Adalbert war damals von Kaiſer Heinrich IV. an die Stelle des vertriebenen Erzbiſchofs Ruthard in das Erzbisthum Mainz eingeſetzt, mußte dieſem aber in der Folge wieder weichen.[2] Schrader[3] gibt dieſelbe Urkunde nach einer Kopie und hält irrthümlich deren Datum (1101) für falſch, weil Erzbiſchof Adalbert erſt 1109 zur Regierung gelangt ſei. Er ſetzt daher bei dem Grafen Dedo von Ziegenberg im Jahre 1101 ein zu jugendliches Alter voraus und identifizirt ihn noch mit ſeinem muthmaßlichen Neffen, einem im Jahre 1123 auftretenden Dedo von Ziegenberg. Letztern hält Schrader allerdings richtig für den Schwager eines Grafen Reimbold genannt Reinhold, der aber zu Kanſtein wohnte und nicht, wie Schrader meint, der in Rede ſtehende Reinold, Sohn des Edlen Thiederich und muthmaßlicher Bruder der Herrin Helmburg war.[4] Das Schloß Ziegenberg[5] lag zwiſchen Witzenhauſen und Hedemünden, alſo öſtlich von Kaſſel. Beiläufig ſei bemerkt, daß Erzbiſchof Heinrich II. von Köln im Jahre 1307 auch den Ziegenberg bei Medebach, hart an der waldeckſchen Grenze,

---

[1]) Erhard, U.-B. I, Nr. 172, S. 134.

[2]) Erhard, Reg., Nr. 1302.

[3]) S. 238.

[4]) Abth. E, II[2].

[5]) nach Schrader, S. 238.

mit einer Burg bebauen ließ, jedoch gegen den Willen des damaligen Grafen Heinrich von Waldeck, welcher ſich das unbeſtreitbare Eigenthum des Berges durch Ceſſion ſeines Schwagers, des Grafen Ludwig von Arnsberg, zu verſchaffen wußte und die Burg wieder abbrechen ließ.[1]) Ob hier etwa früher ſchon eine Burg geſtanden und eventuell ihren Namen einem Sigibodo oder Sigibert verdankt habe, könnte inſofern Unterſuchung verdienen, als auch in der Familie von Ziegenberg der Name Sigibodo vertreten war. Im Jahre 1113 ſchenkte ein Edler Sigibert, mit Zuſtimmung ſeiner Töchter, Machtilde, welche Nonne war, Volkwiga und Alverada, ſeine Güter zu Grene (bei Eimbek), Siboldeſſen (Sievershauſen bei Daſſel), „item“ zu Wulfringhuſen (bei Wünnenberg und ausgegangen), Salla (Saline bei Pyrmont), Andepen (bei Wünnenberg und ausgegangen), Inferniſi (Neerſen bei Pyrmont) und Saermergerinchuſen (Schmillinghauſen bei Arolſen) dem Kloſter Corvey für ſich und das Seelenheil ſeines Sohnes Sigibert. Als ſeine cognati — Schwäger oder Verwandte von mütterlicher Seite — werden unter den Urkundenzeugen Sigifridus et Thietmarus bezeichnet.[2]) Da der Name Sigibert eine andere Form des Namens Sigebodo iſt, ſo entſteht die Frage, ob Sigibert der im Jahre 1101, als Sohn des Dedo von Ziegenberg, auftretende Sigebodo geweſen ſei und die von ihm geſchenkten Güter von ſeiner eventuellen Mutter Helmburg geerbt habe. Der mit Sigebodo im Jahre 1101, als deſſen älterer Bruder und als Sohn des Dedo von Ziegenberg, benannte Hermann ſcheint ebenfalls im Jahre 1113 wieder aufzutreten, als der Abt Erkenbert zu Corvey beurkundete, daß der Graf Hermann und deſſen Sohn Widekind die Villikation zu Urthorpe, welche ſie von der Kirche zu Corvey zu Lehn trugen, nebſt

---

[1]) Seibertz, Grafengeſch., S. 204, Dyn., S. 121.

[2]) Abth. E, II².

Gütern und Zehnten zu Eilenhuſen, Horohuſen und Hatopo, aufgekündigt und dafür Güter zu Wigartinchuſen, Oſinctorp, Swicprechtinchuſen, Horohuſen, Mulehuſen, Elfringhuſen u. a. erhalten hätten, was 1113 zu Corvey, unter dem Vogte Grafen Siegfried, geſchehen ſei.[1]) Widekind iſt höchſt wahrſcheinlich der den Corveyſchen Hauptvogt Siegfried in ſpätern Urkunden vertretende viceadvocatus Widekind, welcher die Schwalenberger Linie begründete. Seine Baſe Volcwiga, die Tochter Sigiberts, dürfte die Taufpathin ſeines Sohnes Volcwin geweſen ſein.

II. Reinhold I. und ſeine Nachkommen zu Daſſel.

Reinhold I. ſcheint zu Daſſel noch nicht gewohnt zu haben, wenn ihm auch eine Gerichtsbarkeit im Gau Sülberg als Grafenamt ſchon zugeſtanden haben mag. Erſt ſein muthmaßlicher Enkel Ludolf I. nannte ſich nach dem Wohnſitz „von Daſſel". Mooyer[2]) meint allerdings, daß Reinhold I. ſich ſchon von Daſſel geſchrieben habe, er verwechſelt ihn aber theilweiſe mit einem ſpätern Reinold, der 1120 als „Dassalus" urkundliche Benennung gefunden haben ſoll. Mooyer (am a. O.) ſchreibt nämlich: „Als den Ahnherrn des Daſſelſchen Grafengeſchlechts betrachte ich, mit Schrader (1) einen Dietrich, welcher 1097 nicht mehr am Leben war. Die Gemahlin dieſes Dietrichs hieß Kunihilde, welche ihren Gatten überlebte und 1097 zwei Kinder hatte, nämlich Reinhold I., welcher ſich zuerſt von Daſſel ſchrieb, und Helmburg, deren auch 1101 gedacht wird, (2) und deren Gemahl Dedi von Ziegenberg hieß, deſſen noch 1123 gedacht wird. (3) Im Jahre 1101 hießen beider Söhne Hermann und Siegfried. („Siegfried" iſt hier Druckfehler und muß laut Urk. „Sigebodo" heißen.) Reinhold I., Graf von Daſſel,

[1]) Erhard, Reg., Nr. 1390, nach Falke, Trad. Corb., S. 406.
[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1845, S. 88.

welcher derſelbe Graf Reinhold ſein könnte, der in Urkunden aus den Jahren 1075, (4) 1088, (5) und um 1096 (6) vorkommt, ſtand 1097 in Begriff, eine Reiſe nach Paläſtina zu unternehmen, (7) erſcheint ferner ſeit 1113 in Urkunden und war noch 1129 am Leben. (8) Er hinterließ von ſeiner Gattin, deren Name noch nicht entdeckt worden iſt, zwei Söhne, nämlich Ludolf I. und Reinhold II.; u. ſ. w." — Mooyers Citate hierzu lauten: „1) Schrader, Die älteren Dynaſtenſtämme, I, 241. — 2) Daſ., I, 239; Kindlinger'ſche Handſchr. Samml., Codices in Folio, Nr. VI, 45. — 3) Daſ., I, 238, 239; Scheidt, Nachrichten vom Adel, 306. — 4) Würdtwein, Subsid. dipl., VI, 311; da ſein gleichnamiger Sohn in dieſer Urkunde als Zeuge aufgeführt ſteht, ſo erregt dies freilich einiges Bedenken. — 5) Lünig, Teutſches Reichs-Archiv, XVI, Anhang, 92; Lindenbruch, Ss. rer. Sept., 146. — 6) Würdtwein, VI, 318; Grupen, Orig. et Antiq. Hanover., 121; Kindlinger'ſche Handſchr. Samml., CLXXXIX, 23. — 7) Schaten, Ann. Paderb., I, 445. — 8) Wigand's Arch., IV, Hft. IV, 396; Vaterl. Archiv, 1840, Hft. II, 156; Grüsner, Diplomatiſche Beiträge, III, 130." Auf Mooyers Anmerkung zum 4. Citat läßt ſich entgegnen, daß Thiederich, der Vater Reinholds I., da er aus der Gegend von Soeſt ſtammte und urkundlich ſchon 1043 ſich im Gefolge des Erzbiſchofs von Köln, als deſſen Lehnträger, aufhielt, auch im Jahre 1097 nicht mehr lebte und ſchon mehrere Jahre früher geſtorben ſein mochte, wohl nur durch ſeine Frau Kunihilde (deutſche Namensform für „Reginhilde, Riklinde") und für ſeinen Sohn Reinhold I. ein Erbrecht auf die Daſſeler Beſitzungen erworben hatte. Reinhold I. konnte deßhalb recht wohl im Jahre 1075 ſchon Graf in ſeinen Beſitzungen ſein und einen heranwachſenden Sohn Reinhold II. haben, wenn auch ſein Vater Thiederich damals noch lebte. Auch Helmburg, die muthmaßliche Schweſter Reinholds I. und die Gemahlin des Grafen

Dedo von Ziegenberg, hatte 26 Jahre ſpäter, im Jahre 1101, erwachſene Söhne und 1113 wahrſcheinlich ſchon erwachſene Enkel.[1]) Auf Reinhold II. muß aber das urkundliche Auftreten ſeit 1113, welches Mooyer dem Reinhold I. noch zuſchreibt, bezogen werden, ſoweit das überhaupt thunlich erſcheint. Wenn der als Erzbiſchof zu Köln bekannte Reinhold oder Reinhard von Daſſel der Sohn eines Reinhold war, wie Mooyer und Schrader annehmen, ſo kann des Erzbiſchofs Vater nur Reinhold II. geweſen ſein. Der Erzbiſchof aber war nicht, wie Mooyer meint, Reinhold II., ſondern Reinhold III. Sein Bruder Ludolf I. wird in einer Urkunde vom 1. Januar 1158, worin er ſelbſt als Kanzler bezeichnet iſt, Ludolfus de Dassele frater Cancellarii genannt.[2]) Von Reinhold II. berichtet Schrader,[3]) indem er denſelben mit Reinhold I. und dieſen theilweiſe mit Reimbold genannt Reinhold von Kanſtein verwechſelt, Folgendes: „Gleichzeitig mit ihm (Reinhold, dem Sohne Thiederichs) lebte in hieſiger Gegend ein Reinold oder Reimbold, der ſeit dem Jahre 1113 in Urkunden bekannter wird, in dieſem Jahre als Graf (Untergraf) im Suilbergow auftritt, 1116 und 1119 in demſelben Gaue Placita bei Oldendorf hält, wo er Traditionen unter Königsbann konfirmirt, im Jahre 1120 den Beinamen dassalus (der Daſſeler) führt, und zum letzten Male 1127 urkundlich genannt iſt.[4]) Es iſt dies der bekannte Stammvater der Grafen von Daſſel, welche von Alters her im heſſiſchen Sachſen ſtark begütert erſcheinen, namentlich in der Gegend von Meißer und Burguffeln viele Güter beſaßen, hier, in der Nähe des letztern Ortes, ſehr wahrſcheinlich Grebenſtein ſelbſt erbauten und die zugleich, nach der Zeit Heinrichs des Löwen, ſich dort als Inhaber

[1]) Abth. D, I².

[2]) Erhard, Reg., Nr. 1853.

[3]) Die ält. Dyn., S. 237.

[4]) Spangenberg's vaterl. Archiv, 1830, H. 3, S. 1—32.

eines bedeutenden Komitats zeigen, mit dem ſie vom Erzſtifte Mainz beliehen waren.“ Schrader hat die aus dem Jahre 1120 citirte Urkunde wahrſcheinlich in einem von Falke verdorbenen Abdruck geleſen. Er meint anſcheinend die bei Erhard [1]) abgedruckte Urkunde des Abts Erkenbert zu Corvey über deſſen Vergleich mit dem Miniſterialen Gottfried, welche coram testibus, darunter „Reinoldo vassallo“ im Jahre 1120 ausgeſtellt iſt. [2]) Dieſer Reinold war alſo kein dassalus, ſondern ein vassallus, aber dennoch unter den Urkundenzeugen ein hervorragender Edler und daher nicht unwahrſcheinlich ein Mitglied des Hauſes Daſſel. Nur fehlt es an ausreichenden Gründen, um ihn als Vater der Brüder Ludolf I. und Reinhold III. zu betrachten. Ein Liudolf war bereits 1113 Mitglied der Gerichtsverſammlung, welche der Graf Reimbold genannt Reinold von Kanſtein im Gau Sülberg abhielt, als er hier Sigiberts Schenkungen an das Kloſter Corvey für letzteres in ſeine Vogtſchaft nahm. [3]) Unmittelbar nach Otto und Tedi, den Kognaten des Grafen Reimbold, wird Liudolf unter den Verſammelten aufgeführt. Er ſcheint hier im erſten Jünglingsalter, mit ſeinen ältern Landsleuten und wahrſcheinlichen Verwandten Otto und Tedi, aufzutreten und dürfte wohl der in ſpätern Jahren zu Daſſel wohnhafte Ludolf I. geweſen ſein. Am 31. Dezember 1118 ſchenkte eine als nobilis femina und domina bezeichnete Frau Hoburk, auf Veranlaſſung des Corveyſchen vicarii Christini, mit Zuſtimmung ihres Sohnes Reinhard und deſſen Vormunds Ortomar, Güter zu Crymmenhuſen (Krimmenſen im Amte Erichsburg bei Daſſel), Eilenhuſen (jetzt Ellenſen an der Ilme bei Daſſel, um 1350 „Ellenhosen prope Dasle“) und Regildinchuſen (1310 „Reylingehuſen“ in

---

[1]) Nr. 188, S. 146.

[2]) Abth. E, I[1].

[3]) Abth. E, II[2].

der Grafſchaft Daſſel), ſowie die halbe Mühle zu Crymmenhuſen an das Kloſter Corvey, wofür der Abt Erkenbert ihr eine lebenslängliche Präbende ausſetzte. [1]) Die Güter lagen nach dieſer Urkunde im Komitat eines Reinhold, welcher aber kein Graf von Daſſel, ſondern der zu Kanſtein wohnende, bald als Reinhold und bald als Reimbold bezeichnete comes war. Dagegen laſſen die Güter und vornehmen Prädikate der Frau Hoburk und der Name ihres minderjährigen Sohnes Reinhard wohl vermuthen, daß ſie die Witwe eines Vorfahren der Grafen von Daſſel geweſen ſei. 1130 hatte das Kloſter Corvey einen geiſtlichen camerarius Reinoldus. [2]) Von dem Kölner Erzbiſchof Reinhold iſt bekannt, daß er ſeine Studien in der Stiftsſchule zu Hildesheim machte, 1149 zu Hildesheim und zwiſchen 1155 und 1159 zu Münſter als Dompropſt fungirte, dann zum Erzbiſchof gewählt wurde und 1167 zu Rom in einer Seuche ſtarb. Daß er 1118 noch minderjährig war, unterliegt keinem Zweifel, weßhalb er auch wohl mit Reinhard, dem Sohne der Frau Hoburk, und 1130 mit dem Corveyſchen Kämmerer Reinold identiſch geweſen ſein könnte. Als Urkundenzeugen wurden bekanntlich auch Minderjährige zugelaſſen, wie das im vorliegenden Falle die Urkunde von 1119 beſtätigt. Dieſe verzeichnet als Zeugen der Schenkung vom 31. Dezember 1118 ſowohl den minderjährigen Reinher, den ſie zuvor Reinhard nennt, als auch deſſen Vormund Ortomar. Wenn Reinhold I. im Jahre 1075 mit ſeinem minderjährigen Sohne Reinhold II. eine Urkunde bezeugte und ſelbſt etwa 40 Jahre alt war, mithin im Jahre 1097, als er ſich zum Kreuzzuge rüſtete, ungefähr 60 Jahre erreicht hatte, ſo konnte damals ſeine hochbetagte Mutter Kunihilde, die ihren Gatten Thiederich ſchon verloren hatte, noch leben. Reinhold I. ſcheint auch ſein Vorhaben

[1]) Erhard, Urk.-B. I, Nr. 185, S. 143, und Abth. E, II².

[2]) Erhard, Urk.-B. II, Nr. 209, S. 12.

ausgeführt zu haben, da er die erforderlichen Reiſekoſten vom Kloſter Helmarshauſen erhob. Weil ſpätere Urkunden weder ihn, noch ſeinen Sohn Reinhold II. erwähnen, ſo darf vermuthet werden, daß beide im Feldzuge umgekommen oder in Folge der Strapazen bald nachher geſtorben ſind. Die letztere Annahme paßt vielleicht für Reinhold II., deſſen muthmaßliche Söhne Ludolf I. und Reinhold III. ſeit 1113 und 1118, wie hier gezeigt iſt, als junge Leute hervorzutreten ſcheinen. In der Herrin Hoburk kann die Mutter dieſer Brüder und die Witwe Reinholds II. vermuthet werden. — Für weitere Forſchungen nach Angehörigen des Hauſes Daſſel dürfte ein Graf Leopold (Lubert) in Ausſicht zu nehmen ſein, der in die Generation Reinholds I. paßt. Als Erzbiſchof Sigewin von Köln zwiſchen 1079 und 1089 zu Soeſt beurkundete, daß er die Kirche zu Erwitte dem Patrokliſtift zu Soeſt geſchenkt habe, geſchah das „sub horum presencia et testimonio — Luipoldi, Herimanni comitum, Turing . ., Feltmanni etc.“ [1]) Eine von Erzbiſchof Friedrich von Köln am 21. Auguſt 1101 für das Stift Meſchede ausgeſtellte Urkunde bezeugten der Pfalzgraf Siegfried, Lupoldus comes d. D., Graf Albert von Saffenberg und der Vogt Hermann de Busenhagen. [2]) Bei Lupolds Zuname ſcheint die Abkürzung d. D. ein de Dasle oder ein de Dure anzudeuten, weil einerſeits Graf Lupold zu Dure Gerichtsbarkeit hatte und andererſeits ſein Mitzeuge, Vogt Hermann von Boſenhagen, ein Oheim der Brüder Ludolf von Daſſel und Erzbiſchof Reinhold war. [3]) Am 1. November 1101 waren Erpho comes, Liuppold comes, Conrad, Burghardus, Tiemmo, Gumprath, Walo etc. Zeugen einer zu Paderborn von Biſchof Heinrich daſelbſt für das Kloſter

---

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 38.
[2]) Daſ., S. 40.
[3]) Abth. D, I [1].

Abdinghof ausgeſtellten Urkunde.[1]) Hier erſcheint Liuppold unter Edlen, die entweder zu Warburg wohnten oder dort Beſitz hatten.[2]) Das Hauptgericht des ſächſiſchen Heſſengaus, in dem das Haus Daſſel ſo reich begütert war, hatte ſeine Dingſtätte auf dem Donnersberge bei Warburg. Graf Erpo von Padberg hielt dort im Jahre 1100 Gericht.[3]) Im Jahre 1102 ſchenkten zwei Schweſtern, Bertha und Waltburg, dem Kloſter Abdinghof fünf Manſen im Dorfe Svinvelde, welche ſie im Gerichte des preses Walo in dem Orte, welcher „Dure"[4]) genannt wurde, übergaben. Unter den Zeugen der von Biſchof Heinrich von Paderborn in demſelben Jahre darüber ausgeſtellten Urkunde findet ſich Liuppoldus comes, qui ad placitum Walonis presidis presens erat.[5]) Hiernach ſcheint Graf Liuppold der Gerichtsherr und der Präſes Walo ſein Untergraf zu Dure geweſen zu ſein. Svinvelde war nach Spancken's Angabe[6]) Lütgen-Suinfeld bei Barkhauſen im Almegau, wo das Kloſter Abdinghof noch bis zu ſeiner 1803 erfolgten Aufhebung Beſitz hatte.

(Die Stammtafel der Vorfahren des Hauſes Daſſel, ſiehe S. 56 u. 57.)

E. Welcher Iklen (d. i. Eiklein oder Eiko) verkaufte zwiſchen 1117 und 1124 ſein Allod an den Abt Wichbert von Grafſchaft?

Anſcheinend war dies Eiko, der Vater des Edlen Gumbert zu Warburg und des im Jahre 1120 vorübergehend zu Kanſtein wohnenden Grafen Reimbold genannt Reinhold.

---

[1]) Erhard, U.-B. I, Nr. 171, S. 134.

[2]) Abth. E, II[1].

[3]) Schrader, Die ält. Dyn., S. 176; Wigand, Archiv, I[1], S. 60.

[4]) Der Abdruck der Urkunde bei Schaten hat Burc, vielleicht iſt Büren gemeint. Die Red.

[5]) Erhard, Urk.-B. I, Nr. 173, S. 135.

[6]) Zeitſchr., Jahrg. 1885, II, S. 24.

Da das verkaufte Allod vermuthlich in der Nähe von Grafſchaft lag und nur ein Theil des dortigen Familienbeſitzes geweſen ſein dürfte, Graf Reimbold aber auch von ſeinem Oheim Thuring erbte, und da endlich die erwieſene Stammfolge der Edelherrn von Grafſchaft mit einem andern, im Jahre 1202 nebſt ſeinem Sohne „Heinricus de Grasschaph“ auftretenden Reimbold beginnt, ſo verdient die Familie Eikos hier eine nähere Unterſuchung. Zunächſt kommen in Betracht

I. Die Brüder Thuring, Eiko und Thiethard.

1. Thuring, deſſen Geburt in die Jahre von 1030 bis etwa 1040 geſetzt werden kann, wohnte zu Dahl bei Kettwig an der Ruhr, in der Nähe von Werden, und erſcheint als heranwachſender Jüngling zuerſt unter den Zeugen „Vogt Hermann, Milo, Adelbero, Wolfheri, Menhart, Hezzil, Guntberhtus, Thuring, Erinfrid, Hezzil“ und andern in einer Urkunde, welche Abt Gero von Werden im Jahre 1052 wegen einer Schenkung des Edlen Franko in den dortigen Marken Laupendahl und Lindorf für ſein Kloſter ausſtellen ließ.[1]) Gumbert dürfte ein älterer Verwandter Thurings geweſen ſein, weil dieſer ſpäter ſelbſt einen Neffen Gumbert hatte. Zwiſchen 1079 und 1089 folgte Thuring dem kölniſchen Erzbiſchof Sigewin, welcher in demſelben Zeitraum auch die Kirche zu Grafſchaft konſekrirte,[2]) nach Soeſt und bezeugte demſelben hier „sub horum presencia et testimonio — Luipoldi, Herimanni comitum, Turing . ., Feltmanni etc.“ eine Urkunde, durch welche Sigewin dem Patrokliſtift zu Soeſt die Kirche zu Erwitte ſchenkte.[3]) Als Erzbiſchof Sigewin zwiſchen 1079 und 1089 durch eine andere Urkunde das Georgsſtift zu Köln beſchenkte, waren Thuring und ſein

[1]) Lacomblet, U.-B. I, S. 120.
[2]) Seibertz, U.-B. I, S. 65.
[3]) Seibertz, U.-B. I, S. 38.

Stamm

der Vorfahren des Hauſes Daſſel aus dem

N

Heinrich I. von Soeſt,

1043 kölniſcher Lehnträger, beſchenkt 1072 das Kloſter Grafſchaft mit 10 Manſen aus der Villikation Menden und iſt Mitglied der familia sancti Petri zu Soeſt.

Thiederich,

1043 kölniſcher Lehnträger, zwiſchen 1079 und 1089 „frater“ des Heinrich, vor 1097 Vater Reinholds I., 1097 nicht mehr lebend. Seine Gemahlin Kunihilde iſt begütert zu Aſtuflon (Burguffeln), 1097 noch lebend und begütert zu Südmeißer.

Heinrich II.,

um 1097, vielleicht auch etwas früher oder ſpäter zu Südmeißer begütert, hat die unbenannte Tochter ſeines unbenannten Bruders zur Erbin eingeſetzt.

Reinhold I.,

1075 Graf und Vater des noch jungen Reinhold II., 1088 und um 1096 Graf, 1097 begütert zu Südmeißer und im Begriff, nach Paläſtina zu reiſen, vor 1097 auch zu Aſtuflon begütert.

Hermann von Boſenhagen,

1101 advocatus de Busenhagen, 1119 Mitglied der familia sancti Petri zu Soeſt, um 1124 Vogt des Kloſters Grafſchaft, 1134 de Bosenhage, zieht ſpäter auf die Burg Hachen.

1) Gerhard, 2) Thietmar, 3) Theoderich, 4) Heinrich werden nach einander mit dem Vater in allen Urkunden genannt. Gerh., Theod. u. Heinr. führen aber 1151 bis 1176 den Zunamen von Hachen.

Konrad,

1196 de Hacnen, 1217 Zeuge für Graf Gottfried von Arnsberg.

Reinhold II.,

1075 Urkundenzeuge. Seine Gemahlin iſt wahrſcheinlich Hoburk, welche 1119 als Wittwe erſcheint.

Ludolf I.,

1113 Urkundenzeuge, wahrſcheinlich noch minderjährig. Seine Nachkommen beſitzen die Burg Hachen, die Vogteien in Menden, Sümmern, Eisborn und über die Güter des Kloſters Grafſchaft.

Reinhold III.,

1118 unter Vormundſchaft, ſeit 1159 Erzbiſchof zu Köln, 1166 dem Gerhard v. Hachen cognatione proximus, ſtirbt 1167 zu Rom.

tafel

weſtfäliſchen Gebiet der Erzdiöceſe Köln.

N

Adolf,

Graf von Daſſel, beſchenkt 1070 mit ſeinem Bruder das Kloſter Corvey. Nach Letzners Vermuthung der Sohn Widekinds, eines Grafen von Daſſel, und deſſen Gemahlin, einer Sophia von Woldenburg.

Janus,

Graf von Daſſel, 1070 dto.

Helburga,

vor 1097 Mitbeſitzerin des Gutes, welches Reinhold I. zu Aſtuflon beſitzt, daher wahrſcheinlich Schweſter Reinholds I., 1101 die Gemahlin des Grafen Dedo von „Zygenberch". Beide verkaufen 1101 einen Manſus zu Göttingen an das Kloſter Helmarshauſen.

Hermann,

1101 beim Verkaufe miteinwilligend, 1113 Graf, Corveyſcher Lehnträger und Vater des erwachſenen Widekind.

Widekind,

wahrſcheinlich Begründer der Linie zu Schwalenberg und eventuell 1116 corveyſcher Vicevogt für Siegfried, 1120 bis 1140 Vogt des Bisthums Paderborn und Ahnherr der jetzigen Fürſten von Waldeck.

Sigebodo,

auch Sigibert, 1101 beim Verkaufe miteinwilligend, 1113 und 1120 Corveyſcher Lehnträger.

1) Sigibert, 1113 todt, 2) Machtilde, 1113 Nonne, 3) Volcwiga, 4) Alverada.

Neffe Reimbold unter der Bezeichnung „Durine et nepos suus Reginboldus“ auch Zeugen dieſes Akts.[1]) Thuring hatte nur einen Sohn, welcher wahrſcheinlich nicht bei ihm wohnte, 1092 im Feldzuge gegen die frieſiſchen Moorſaſſen fiel und mit dem in demſelben Feldzuge gebliebenen Corvey-ſchen Lehnträger Reinfried identiſch geweſen ſein wird. Im Jahre 1093 beurkundete nämlich Abt Otto von Werden, daß ein edler und reicher Mann, Namens Thuring, nachdem er ſeinen einzigen Sohn im Kriege gegen die Frieſen verloren, ſein freies Erbgut zu Dale dem Stifte Werden geſchenkt, ſich und ſeiner Gemahlin Reinguiz aber den lebenslänglichen Beſitz desſelben vorbehalten habe, wozu auch beiden und ihrer Tochter Bertrade eine Beſitzung zu Lopenhild auf Lebens-zeit eingeräumt ſei. Die Schenkung wurde im Jahre 1093 zu Mülheim, im Gerichte des Grafen Bernhard vollzogen, wo ſie der Graf Thiderich von Cleve für das Kloſter Werden annahm, weil deſſen Vogt Adolf damals noch ein puer war.[2]) Da Thurings Gemahlin den Namen Reinguiz führte, ſo iſt zu vermuthen, daß Reinfried ihr Sohn und Bruder der Bertrade war, wogegen ihr Mann einen Neffen Reimbold und eine ſogleich zu erwähnende Nichte Bertheide hatte. Schon im Jahre 1062 hatte Kaiſer Heinrich IV. dem Erz-biſchof Adalbert von Bremen den zum Komitate des Grafen Bernhard II. von Weſtfalen zu Werl gehörigen Emsgau in Friesland zu eigen gegeben und gleichzeitig die Abteien Lorſch und Corvey geſchenkt. Graf Bernhard vertrieb jedoch mit Hülfe der Emsgauer die Erzbiſchöflichen aus deren Gebiet, wobei Adalberts Heerführer Gottſchalk erſchlagen wurde. Auch die beiden Klöſter wußten ihre Selbſtändigkeit zu behaupten.[3]) Nach Adalberts Tode erneuerte deſſen

[1]) Lacomblet, U.-B. I, S. 155.
[2]) Lacomblet, U.-B. I, S. 159, und Erhard, Reg., Nr. 1265.
[3]) Seibertz, Grafengeſch., S. 60—64.

Nachfolger, Erzbiſchof Liemar von Bremen, ſeine Anſprüche auf den Emsgau, was den weſtfäliſchen Grafen Konrad II., einen Sohn Bernhards II. (nicht Heinrichs I., wie Seibertz meint und von Wilmans, Additam. z. Weſtf. Urkundenb., S. 24, widerlegt iſt), im Jahre 1092 zu einem neuen Feldzug nach Friesland veranlaßte. Konrad wurde hierbei von dem Corveyſchen Abte Markward, damals zugleich Biſchof von Osnabrück, unterſtützt, jedoch war der Erfolg ein ſo unglücklicher, daß nicht allein Konrad den Emsgau und Markward das Bisthum Osnabrück in demſelben Jahre verlor,[1]) ſondern auch Konrad mit ſeinem Sohne Hermann und vielen Edlen von den frieſiſchen Moorſaſſen erſchlagen wurde.[2]) Die Fasti Corbeienses[3]) melden dieſe Niederlage, wohl aus Rückſicht für den bei der Aufzeichnung regierenden Abt Markward, nur mit den Worten: „Anno 1092 Conradus comes cum multis aliis a morsaciensibus occisus est.“ Unter den Gefallenen befand ſich der Corveyſche Lehnträger „Reinfridus“, welcher die Verwaltung über dreizehn Haupthöfe des Kloſters hatte, hiervon die Einkünfte für den Propſt ſammelte und auch die Anſtellung der Schulten als ſein Amt in Anſpruch nahm. Reinfried hinterließ 1092 einen ſehr jungen Sohn Gottfried, der aber in ſeinem Leben nicht ſucceſſionsberechtigt und ein „socer“ (Stiefſohn) ſeiner Witwe, alſo keinenfalls in ſtandesmäßiger Ehe geboren war. Reinfrieds legitimer Sohn war beim Tode des Vaters noch Säugling und erhielt vom Abte Markward das väterliche Lehen, ſtarb jedoch kurz nachher, worauf ſeine Mutter durch gute Fürſprache es erreichte, daß auch Gottfried das väterliche Lehen, allerdings gegen Verzichtleiſtung auf das damit verbundene Amt, erhielt. Als Gottfried geheirathet hatte,

[1]) Erhard, Reg., Nr. 1261.
[2]) Bericht des ſächſiſchen Annaliſten bei Seibertz, Grafengeſch., S. 82.
[3]) Wigand, Archiv, V, S. 21.

nahm er auch das Amt ſeines Vaters, die Einkünfte der Propſtei zu ſammeln mit der vorgeblichen, nach damaligem Rechte, nur den Vögten zuſtehenden Befugniß, die Schulten anzuſtellen und über alles beliebig zu verfügen, in Anſpruch. Der Abt Erkenbert wollte das nicht zugeben, mußte ſich aber, gedrängt durch die Fürſten (per principes), ſowie durch ſeine ſonſtigen freien Vaſallen (liberos homines meos, d. i. des Abts) und Miniſterialen, dazu bequemen, dem Gottfried für ſeine Anſprüche eine Abfindung anzubieten, welche derſelbe ausſchlug. Erſt nachdem der Abt gerichtliche Entſcheidung nachgeſucht hatte, und dieſe nach Miniſterialrecht für Gottfried ungünſtig zu werden drohte, acceptirte letzterer die vom Abte ihm angebotene Entſchädigung von ſieben Mark für ſeinen Verzicht auf das angemaßte Amt. Der Vergleich wurde in Gegenwart vieler Zeugen, darunter des Grafen und Vogtes Siegfried, des Vicevogts Widekind, Konrads von Everſtein, des Edlen Sigibert, des Vaſallen Reinold, Gumberts von Wartberg, deſſen Bruders Reinbold von Koanſtein, Bernhards von Waldekke, Folkmars von Ittera, Folcnands, Konrads von Everſkute, des Heinrich Olepe, Thiedriks, Berns, Thietmars und vieler Miniſterialen, unter letztern auch coram „socero Godefrido de quo racio est“ abgeſchloſſen. Der Abt Erkenbert ſtellte darüber zu Corvey im Jahre 1120 eine Urkunde aus, erzählte darin den ganzen Sachverhalt und war der Meinung, daß Reinfried durch ein offenbares Strafgericht Gottes den Untergang in Morſacien gefunden habe. Sowohl die Mutter, als auch der Sohn Gottfried hätten bei der Belehnung des Abtes Markward zu den Bedingungen des Vertrages geſchwiegen und ebenſo bei der durch ihn ſelbſt erfolgten Belehnung das Amt nicht verlangt. Ueberhaupt habe Gottfried von ſeinen Anſprüchen auf das Amt ſchon dreißig Jahre lang geſchwiegen, bis er damit bei ſeiner Heirath, geſtützt auf ſeine ungerechten

Gönner, hervorgetreten ſei.[1]) Gottfried ſcheint im Jahre 1120 geheirathet zu haben, weil er damals („nunc“, wie der Abt Erkenbert ſagt) die Anerkennung ſeines Anſpruchs zuerſt verfolgte. Er war ſomit 30 Jahre alt und etwa 1090 geboren, daher beim Tode ſeines Vaters (1092), nach dem urkundlichen Ausdruck „perparvus“, noch ſehr klein. Obſchon ſelbſt durch illegitime Geburt dem Miniſterialſtande angehörig, hatte er doch viele und mächtige Fürſprecher, darunter auch Gumbert zu Warburg und Reimbold zu Kanſtein, die Neffen des Edlen Thuring. Sein Vater Reinfried wird alſo wohl der von den frieſiſchen Moorſaſſen erſchlagene Sohn Thurings geweſen ſein. Im Jahre 1115 beurkundete der Abt Liudbert von Werden, daß er die Güter zu Dale, welche ſeine drei Vorgänger, Otto und die beiden Rudolfe, für die Kirche zu Werden erworben hatten, endlich durch die Schenkung des Thuring völlig an dieſelbe gebracht habe, indem er dieſe Güter, zum Beſten der Brüder und zum Behuf ſeines Anniverſariums, dem Cellerarius Godefrid zur Verwaltung überwies.[2]) Wenige Jahre ſpäter ſcheint Thuring geſtorben zu ſein, da der Biſchof Siward von Minden (1121—1140) beurkundete, daß Thuring ſein Vermögen den Kindern ſeines ebenfalls verſtorbenen Bruders Eiko hinterlaſſen habe.[3]) Die benannten Güter dieſer Erbſchaft laſſen ſich in den Ortſchaften Grene bei Eimbek, ſowie Völkershauſen, Deckbergen und Großenwieden bei Hameln erkennen. Bei Deckbergen beſaß Thuring ein Schloß und auch ein Gericht, welches in der Nähe des Dorfes Oelbergen abgehalten wurde. Das Gericht und die Güter zu Grene gelangten nachweislich in den Beſitz ſeines Neffen Reimbold.[4])

[1]) Erhard, U.-B. I, Nr. 188, S. 146.
[2]) Lacomblet, U.-B. IV, S. 769, und Erhard, Reg., Nr. 1419.
[3]) Abth. E, I².
[4]) Abth. E, II².

2. Eiko erſcheint in urkundlicher Bezeichnung unter ſehr abweichenden Formen ſeines Namens, was die Feſtſtellung ſeiner Perſon erſchwert. Da er im Jahre 1106 als patruus (Vatersbruder) der Söhne Thiethards, in zwei Original-Exemplaren einer Urkunde, das eine Mal als „Eiko“ und das andere Mal als „Yſinko“ (andere Form für „Ekkiko“ und „Ezziko“) genannt wird,[1] ſo dürfte es auch geſtattet ſein, ihn mit einem Grafen Hiddiko zu identifiziren, welcher mit Abt Markward von Corvey (1082—1106) eine Schenkung für die Kirche zu Eresburg empfing.[2] Eiko ſcheint aber kurz nachher das Grafenamt und einen Theil ſeines Vermögens an ſeine Söhne abgetreten zu haben, weßhalb er in den Urkunden gegen dieſe zurücktritt. Unter dem Namen „Egono“ wird er die Verordnung bezeugt haben, welche Abt Erkenbert von Corvey im Jahre 1115 für den Markt zu Hörter erließ.[3] Biſchof Siward von Minden beurkundete zwiſchen 1121 und 1140, daß Rasmoda, Nonne zu Wunstorp, mit Einwilligung ihrer Schweſter Bertheide, Nonne zu Freckenhorſt, und ihres Vogtes Liudolf von Waltingerothe, alle nachgelaſſenen Güter ihres Oheims Thuring, mit Ausnahme derer in Grene, Wolkereſſen und Aſterchenberen mit dem Schloſſe bei dem Dorfe und dem Lehen Frithebolds zu Witten; desgleichen von dem Eigenthum ihres Vaters Eiko Güter zu Burgerderen und Bordenou an die Kirche zu Minden, in pago Merstemen in occid. ripa flum. Himene, in placito comitis Hildeboldi de Rothen, geſchenkt, und eine andere Schweſter derſelben, Wicburga, mit Einwilligung ihres Ehemanns Mirabilis, dies in villa Dibbelinchuſen, in placito comitis Theoderici de Holthusen, beſtätigt habe; wofür der Biſchof dieſen Perſonen

[1]) Abth. E, I[3].

[2]) Erhard, U.-B. I, Nr. 160, S. 124.

[3]) Kindlinger, Münſt. Beitr., II, Urk., S. 105, und Erhard, U.-B. I, Nr. 184, S. 142.

verſchiedene Güter und Renten auf Lebenszeit anweiſt. Unter den Zeugen befinden ſich: Heinrich, Dompropſt, und Widikindus advocatus.[1]) In der „Beſchreibung des vormaligen Bisthums Minden"[2]) bemerkt Holſcher zu der dem alten Dekanat Oſen angehörigen Pfarrei Deckbergen Folgendes: „Dreckber, wohin Weſtendorf mit Landwehr und Ziegelhof, Oſtendorf, Roſenthal, Klein-Neelhof, Barnſen, Poggenhagen, einige Häuſer von Rolfshagen, Schaumburg, Koverden, Oelbergen, Echtringhauſen und Kattenbruch eingepfarrt ſind. Die Kirche ſoll ſchon 896 erbaut und vom Minden'ſchen Biſchofe Drogo zu Ehren des Apoſtels Petrus geweiht ſein.[3]) Im Anfange des 12. Jahrhunderts ſchenkte die geiſtliche Rasmode in Wunſtorf der Mindener Kirche die von ihrem Oheim Thuringus ererbten Güter, mit Ausnahme derer in Grene, Wolkereſſen und Asterthecberen et castello prope ipsam villam sito.[4]) Die parochia Decbere in archidiaconatu Osen wird 1347 genannt."[5]) — Hiernach hat alſo Erhard eine unrichtige Lesart „Aſterchenberen", die als eine Verdrehung von „Aſterenberchen" auf das Schloß und Dorf Nordernau[6]) bezogen werden könnte, in ſeine Quellen übernommen. Der Ort Wolkereſſen iſt auf mehrere alte Namensformen, die in Erhard's Index einzeln angegeben ſind, zu prüfen: 1) Volkiereshuſen, 1015—1036 zuſammengeſtellt mit Regenborn und Dohnſen in Braunſchweig. 2) Volkereſſun, 1033 im Gau Merſten, daher nicht weit

---

[1]) Erhard, Reg., Nr. 1465, nach Orig. Guelf., T. III, p. 485; Grupen, Orig. et antiq. Hannov., S. 39; Würdtwein, Subsid. dipl., T. VI, p. 327.

[2]) Zeitſchrift, Jahrg. 1875, II, S. 109.

[3]) Wippermann, Buckigau, S. 300. Paulus, Nachricht von allen Heſſen-Schaumburgiſchen Superintendenten, S. 105.

[4]) Grupen, Antiquitates Hannov., p. 39.

[5]) Würdtwein, Subs. dipl., IX, p. 428.

[6]) Abth. B.

von der Stadt Hannover. 3) Volchriſſon, 1096 im Gau Engern. 4) Volkerſin, 1158 zuſammengeſtellt mit Oſſendorp, Wellede, Sidegodeſin (Sideſſen), Rikerſin (ausgegangen, bei Willebadeſſen) und andern Orten in und beim waldeckſchen Gebiet,[1]) wahrſcheinlich alſo „Volckerinckhauſen", auch „Volgendynchuſen", 1171 und 1223 Ort mit einem Nonnenkloſter, das jetzige Volkhardinghauſen.[2]) — Holſcher erwähnt noch 5) Volkerſſen (1304—1324), das jetzige Völxen bei Schulenburg,[3]) und 6) das jetzige Völkershauſen bei Haſtenbeck, [4]) welches der fragliche, zu Thurings Nachlaß gehörige Ort „Wolkereſſen" wohl geweſen ſein wird, da es mit Deckbergen in dem einen Dekanat Oſen, jetzt Kirchoſen, lag. In dieſem Dekanat lag auch das jetzige Großen-Wieden, 1013 als „Widun" an das Bisthum Paderborn[5]) und von dieſem 1031 als „Vidun cum ecclesia" an das Kloſter Abdinghof[6]) geſchenkt. Das waldeckſche Dorf Wethen wird in den Corveyſchen Traditionen „Whetiun", in der älteſten Corv. Heberolle „Wedin" und in einem Corv. Lehnbuche 1350 „Weten" genannt.[7]) Es iſt alſo unter dem in Thurings Nachlaſſe benannten „Witten" nicht verſtanden, obſchon Thurings Bruder Thiethard wahrſcheinlich auch zu Wethen begütert war.[8]) Zu Thurings Nachlaſſe gehörten ſomit die Güter in Grene bei Eimbek und zu Völkershauſen, Deckbergen und Großen-Wieden bei Rinteln. Die von Eiko hinterlaſſenen Güter zu Burgerderen und Bordenou lagen nach der Schenkungsurkunde im Gau Merſten an der untern

[1]) Erhard, Urk., Index.
[2]) Zeitſchrift, Jahrg. 1884, II, S. 115.
[3]) Zeitſchrift, Jahrg. 1875, II, S. 45.
[4]) Daſ., S. 125.
[5]) Erhard, Reg., Nr. 756.
[6]) Zeitſchr., Jahrg. 1875, II, S. 118.
[7]) Zeitſchr., Jahrg. 1884, II, S. 77.
[8]) Abth. E, I[3].

Leine, nicht weit von der Stadt Hannover, wo die Ihme (Himene) einfließt. Zu dieſem Gau gehörte alſo auch Wunſtorf, wohin Bordenau früher eingepfarrt war.[1]) Burgerderen hat Namensähnlichkeit mit Gehrden am weſtlichen Ufer der Ihme. In dem benachbarten Gau Lidbekegowe lag ein um 1350 gedachter Ort „Dedelinchusen“ bei Börninghauſen,[2]) vielleicht das Dorf Diddelinchuſen, wo der Edle Mirabilis und ſeine Frau Wickburga die Schenkung beſtätigten. Da der im Jahre 1120 zu Kanſtein wohnende Graf Reimbold genannt Reinhold, als Nachfolger Thurings im Beſitze des Gerichts zu Oelbergen bei Deckbergen und der Güter zu Grene, mit dem zwiſchen 1079 und 1089 unter dem Namen „Reginboldus“ auftretenden Neffen Thurings identiſch war,[3]) ſo zeigt er ſich hier als einen Sohn Eikos. Seine Schweſtern Rasmoda, Bertheide und Wickburga mußten die von ihrem Oheim Thuring ererbten Güter zu Grene, Völkershauſen, Deckbergen und Großen-Wieden deßhalb von ihrer Schenkung an die biſchöfliche Kirche zu Minden ausſchließen, weil dieſe Güter ihren Brüdern Gumbert zu Warburg und Reimbold zu Kanſtein verbleiben ſollten. Sie konnten aber aus dem Nachlaſſe ihres Vaters Eiko die den Brüdern ſehr entlegenen und von denſelben nicht beanſpruchten Güter zu Burgerderen und Bordenou ebenfalls an das Bisthum Minden ſchenken. Eiko wird, gleich ſeinen Söhnen, bei Warburg und Kanſtein begütert und, wie ſein Bruder Thuring, als Mitglied der familia sancti Petri ein Lehnträger des köln. Erzbiſchofs geweſen ſein. Vermöge ſeines freien und edlen Standes konnte er dabei, nach damaligem kölniſchen Dienſtrecht,[4]) auch andere Lehen annehmen und

[1]) Zeitſchr., Jahrg. 1876, II, S. 80.
[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1875, II, S. 65 u. 167.
[3]) Abth. E, II².
[4]) § 1 der Jura ministerialium beati Petri und Note a von Kindlinger in deſſen Münſt. Beiträgen, II, Urk., S. 68 u. 80.

ſo zugleich Corveyſcher Lehnträger ſein. Die vom Erzſtift ihm verliehenen Einkünfte beſtanden in Zehntabgaben der zur Villikation des erzbiſchöflichen Haupthofes in Beleke gehörigen Kolonen. Es ergibt ſich das aus der von Erzbiſchof Friedrich um das Jahr 1124[1]) zu Köln ausgeſtellten Beſtätigungsurkunde für das Kloſter Grafſchaft, in welcher der Erzbiſchof ſagt: „In dieſem Beſtreben haben wir, als wir das vom Erzbiſchof Anno, ſeligen Andenkens, geſtiftete Kloſter Grafſchaft viſitirten, gewiſſe von unſern Beſitzungen zum Gebrauch der Brüder an die vorgenannte Kirche gegeben, indem wir hofften, mit dem Stifter jenes Ortes ſelbſt, einen Antheil im Lande der Lebendigen zu erhalten. Weil daher innerhalb der Grenze unſerer Kurie Badelich ein Gewiſſer, Namens Iklen, ſein Allod[2]) an Wichbert, den Abt des vorgenannten Kloſters, verkauft hatte, ſo haben wir daſſelbe Allod dem heiligen Alexander beſtätigt, indem wir der Kirche hinzufügten, was überhaupt aus unſerm Recht der vorgenannte Iklen in der Gemeinſchaft all' der Nutzungen (utaminum) gehabt hat, welche die unter unſerer Herrſchaft Lebenden zu genießen haben.“[3]) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Iklen im Villikationsgebiet des erzbiſchöflichen Haupthofes zu Beleke kein Allod, ſondern nur Lehnseinkünfte beſitzen konnte, wenn auch die Urkunde das etwas undeutlich ſagt. Mit der Schenkung des Erzbiſchofs und der Perſon Iklens wird hier das Allod des letztern ungenau an Beleke geknüpft. Zu Beleke waren mehrere Zehnten an die Mitglieder der familia sancti Petri von Soeſt verlehnt, ſo zum Beiſpiel bis 1064 an Hermann und Arnold, fideles nostri d. i. des Erzbiſchofs Anno.[4]) Das Kloſter Grafſchaft

[1]) Vergl. Abth. D, I[1] bezüglich des Jahres.

[2]) „Unde infra terminum curie nostre Badelich, cum quidam Iclen nomine allodium suum etc.“

[3]) Seibertz, U.-B. I, S. 65.

[4]) Lacomblet, U.-B. I, S. 131.

erhielt gleich bei ſeiner Stiftung, 1072, einen in Geldabgabe verwandelten Zehnten von acht Pfund und einen andern Naturalzehnten zu Beleke, welche beide um 1124 beſtätigt wurden.[1]) Tücking[2]) vermuthet in Iklens Allod einen ehemaligen Haupthof Iken bei Beleke, aus dem das Pfarr- und Kirchengut zu Beleke hervorgegangen ſei, während der erzbiſchöfliche Haupthof daſelbſt den Namen Harkamp geführt habe. Vielleicht hatte der vermuthete Haupthof Iken in ſeinem Namen etwas Gemeinſames mit Beleke (1064 Badelecca und Batelecca, 1072 Badeliko, um 1124 Badelich, Badiliche und Badeliche). Der um 980 lebende Mönch Widukind von Corvey berichtet, daß Herzog Heinrich, Bruder Ottos des Großen, von Thankmar in dem praesidio Badiliki gefangen worden ſei. Dieſen und den übereinſtimmenden Bericht der Nonne Hroswithe[3]) bezieht Seibertz[4]) auf das bei Beleke befindliche Bad und ein daſelbſt geweſenes Schloß — praesidium —, indem er Bade-Lecke von der ſpätern, auf der erzbiſchöflichen curia Harkamp erbauten Stadt Beleke unterſcheidet. Jedenfalls darf der Allodbeſitzer Iklen (d. i. Eiklein oder Eiko) nicht mit Rückſicht auf ſeinen Namen als Beſitzer eines Hofes Iken betrachtet werden. Sein Allod kann bis auf Weiteres noch mit größerm Recht bei Grafſchaft und Nordernau, als wie bei Beleke geſucht werden. Abt Wichbert erwarb daſſelbe nach 1117, in welchem Jahre deſſen Vorgänger Abt Liutfrid zu Grafſchaft noch regierte.[5]) Daß Iklen bei Ausſtellung der Beſtätigungsurkunde für das Kloſter um 1124 nicht mehr lebte, ſagt die Urkunde mit den Worten „weil er

[1]) Seibertz, U.-B. I, S. 33 u. 66.

[2]) Abtei Grafſchaft, in den Blättern zur nähern Kunde Weſtfalens, Jahrg. 1876, S. 5 u. 33.

[3]) bei Meibom, Script. rer. Germ., T. I, p. 644 u. 714.

[4]) in Wigand's Archiv, II, S. 259.

[5]) Lacomblet, U.-B. I, S. 186.

verkauft hatte“ („cum vendidisset“), indem ſie die Vergangenheit des Verkaufs hinter eine andere Vergangenheit ſtellt, unter welcher Eikos Tod verſtanden iſt. Auch konnte der Erzbiſchof Iklens Lehen, wenn keine beſondere Veranlaſſung ihm andere Verfügung darüber geſtattete, erſt nach dem Tode desſelben an Grafſchaft verſchenken. Da Iklen in der Zeit von 1117 bis 1124 ſtarb, ſo beſtätigt dieſer Umſtand ſeine Identität mit dem zu gleicher Zeit geſtorbenen kölniſchen und corveyſchen Lehnträger Eiko.

3. Thiethard wird als Bruder Eikos durch folgende Urkunde vom Jahre 1106 nachgewieſen: „Im Namen des Herrn Jeſu Chriſti habe ich, Erkenbert, Abt von Corvey, befohlen, daß dieſe Urkunde geſchrieben und aufbewahrt werde, damit ſowohl die Gegenwärtigen, als auch die Zukünftigen wiſſen, in welcher Art Heithenrik und Konrad, die Söhne Thiethards, da ſie freie Leute (homines liberi) waren, ſich in den Dienſt unſerer Kirche zu eigen gegeben haben. Sie haben nämlich zehn Manſen in dem Dorfe, welches Eilenſtidi genannt wird, und ſich ſelbſt der Kirche gegeben, um den Empfang des Lehens und der Gebäude ihres Vaters, mit Ausnahme der Villikation in Gronynge, Kroppenſtide, Hammentorp und jeder Nutzung, welche zum Einkommen des Abtes gehört, zu verdienen, indem ſie mit feſter Verheißung dies gelobten, daß ſie niemals über dieſes Abgemachte hinaus der Kirche irgend eine Bedrängniß bereiten würden. Geſchehen iſt dieſes aber zu Corvey unter dem Vogte, Grafen Sigifrid, in Gegenwart (coram) der ganzen Kongregation und anderer Zeugen, nämlich Heinrichs, des Propſtes, Wernhers, Alberos, Rutperts und Hugos, der Mönche, Eikos, des Vatersbruders derſelben („Eikone patruo eorum“), Adalrads, des Grafen, u. ſ. w.“ — Kindlinger[1]) gibt dieſe Urkunde, wie ſie in dem alten Verzeichniß der Güter und

[1]) Münſt. Beiträge, II, Urk., S. 129.

Einkünfte des Stifts Corvey unter dem 1106 bis 1128 regierenden Abt Erkenbert abſchriftlich eingetragen iſt, und vergleicht ſie auch [1]) mit dem Original, welches ihm vorgelegen hatte. Letzteres enthält die genannten Zeugen mit folgender Abweichung: „coram . . . Wernhero, Adelberone ac Hugone, Roperto (monachis), Ysinkone (patruo eorum), Adelrado (comite) etc.“, wobei die eingeklammerten Worte übergeſchrieben ſind, während ſie in dem Verzeichniſſe den Namen der Zeugen ohne Klammern folgen. Der Abſchreiber hat alſo bei Anfertigung des Verzeichniſſes die Originalurkunde korrigiren wollen, oder ein anderes Original-Exemplar vor ſich gehabt, als das von Kindlinger eingeſehene. Er hat aber gewußt, daß Eiko und Yſinko (andere Form für Ezziko oder Ekkiko) nur eine Perſon waren. Erhard [2]) gibt die Urkunde ebenfalls nach einem Original-Exemplar mit dem Datum 1106 und mit dem Zeugen „Eikone patruo eorum“. — Eiko gehörte, wie ſein Bruder Thiethard, über deſſen Söhne er patruus war, noch zu den freien oder edlen Lehnträgern des Kloſters. Daß Thiethard, gleich ſeinen Neffen Gumbert und Reimbold, bei Warburg und im Waldeck'ſchen begütert war, ſcheinen die Traditiones Corbeienses zu ergeben, welche Dürre bezüglich der Ortsnamen in der Zeitſchr. Jahrg. 1883 und 1884 erläutert hat. Zu § 66 der Traditiones wird in der Zeitſchr. Jahrg. 1883, II, S. 89, bemerkt: „Grimuleshusen iſt nach Falke 552 Grimelſen an der Diemel, öſtlich von Warburg, bereits im heſſiſchen Gebiet belegen und heute Grimmelsheim genannt. Dies iſt ohne Zweifel richtig, da derſelbe Donator Thiathard außerdem Gut in Scherfede (Scerva), Rimbeck (Rinbeke) und Wethen (Wetiun) an Corvey ſchenkte, alſo in Orten, die auch an der Diemel, und zwar oberhalb von

[1]) daſ., S. 145.
[2]) Urk.-B. I, Nr. 176, S. 136.

Warbnrg belegen waren. Grimolossen heißt der Ort als Zubehör der Corveyſchen Kurie in Daſeburg.[1]

II. Die Geſchwiſter Gumbert, Reimbold, Wickburga, Rasmoda und Bertheide.

1. Gumbert zu Warburg wird urkundlich direkt als Bruder Reimbolds und indirekt durch dieſen als Eikos Sohn nachgewieſen.[2] Biſchof Heinrich von Paderborn ſtellte am 1. November 1101[3] und am 26. März 1103[4] je eine Urkunde zu Paderborn für das Kloſter Abdinghof aus. Die Urkunde von 1101 enthält viele liberi homines als Zeugen und darunter auch „Conrad, Burghardus, Tiemmo, Gumprath“, wogegen die Urkunde von 1103 als diejenigen Zeugen, welche liberi homines ſind, nur „Conrad de Wartberge, Tiemmo, Burghard, Gumprath, Conrad de Everscutte“ benennt. In dieſe beſtimmte und wiederkehrende Namensfolge ſind anſcheinend nur die Warburger Zeugen aufgenommen, zu denen alſo Konrad, Tiemmo, Burghard und Gumprath (Gumbert, der Bruder Reimbolds) gehören würden. Konrad von Warburg gibt zur Erwägung der Frage Anlaß, ob er etwa der damals lebende Konrad I. von Everſtein geweſen ſei, deſſen Familie ungefähr 100 Jahre ſpäter im Beſitze des alten Grafengerichts am Donnersberge bei Warburg und des Schloſſes Kanſtein urkundlich auftritt, der aber ſelbſt in dieſer Gegend, beſonders im Waldeck'ſchen, ſchon begütert war.[5] Konrad I. von Everſtein hatte nicht die von Falke, mittelſt einer Urkundenfälſchung, ihm angedichtete Mathilde

[1]) Wigand, Arch., II, 5.

[2]) Abth. E, II².

[3]) Erhard, Urk., Nr. 171, S. 134.

[4]) Wilmans, Additam. zum Weſtfäl. Urkundenb., S. 28.

[5]) Seibertz, Dyn., S. 395, und Spilcker, Donnersberg, in Wigand's Archiv, I¹, S. 55.

zur Frau,[1]) durch welche er alſo nicht, wie Seibertz[2]) und v. Spilcker nach Falke vermuthen, zu ſeinen Beſitzungen an der Twiſte und Diemel, ſüdlich von Warburg, gelangt ſein konnte. Er dürfte auch den Wohnſitz zu Everſtein hinter Holzminden, den die Urkunden ſeinem Namen ſpäter beiſetzen, wohl erſt bezogen haben, nachdem er dieſe Grafſchaft durch irgend einen Erbanfall erhalten hatte. Die Beziehungen zwiſchen ihm, den Edlen von Itter und Gumbert zu Warburg ſcheinen ſehr enge und nicht ohne verwandtſchaftliche Grundlage geweſen zu ſein. Da Gumbert und ein gewiſſer Konrad einen gemeinſchaftlichen Schwager in dem bei Hannover und ſpäter zu Minden wohnhaften Edlen Mirabilis hatten,[3]) ſo könnte jene fragliche Verwandtſchaft hier vielleicht theilweiſe liegen. Der im Jahre 1123 mit ſeinem Sohne Herbord getödtete und im Kloſter Haſungen begrabene Graf Folkmar von Itter[4]) hatte das Schloß und die Herrſchaft Itter wahrſcheinlich von ſeiner Mutter geerbt, da er dieſe Beſitzung auf die Schweſtern Riklinde und Friderune weiter vererbte, von denen Riklinde ſeine „neptis“ und „cognata“, als cognata aber eine Verwandte von Seiten ſeiner Mutter war. Als beide Schweſtern im Jahre 1126 das Schloß und die Herrſchaft Itter an den Abt Erkenbert zu Corvey für das Kloſter verkauften, war Gumbert ihr Vormund[5]) und wahrſcheinlicher Verwandter. Gumberts Bruder Reimbold war dabei zugegen, und beide Brüder hatten auch im Jahre 1113 der Gerichtsverſammlung eines Grafen Gerhard unter dem Vorſitze des Grafen Folkmar (von Itter) als Zeugen beigewohnt.[6]) — Eine im Jahre 1132 verwitwete Dame

[1]) vergl. Wilmans, Additam. zum Weſtf. Urkundenb., S. 10—13.
[2]) Dyn., S. 395.
[3]) Abth. E, II³.
[4]) Seibertz, Dyn., S. 391.
[5]) Abth. E, II².
[6]) Daſ.

Gepa „de castro Itre“ ſcheint die Witwe des Grafen Folkmar geweſen zu ſein, da ſie den urkundlichen Nachrichten zufolge kein Eigenthum an dem Schloſſe und der Herrſchaft Itter, ſondern nur den Witwenſitz auf dieſem Schloſſe hatte. Sie war 1132 zu Griſte (Grifede) im Amte Gudensberg begütert und ſtiftete vor 1155 auf ihrem Beſitz zu Arolſen ein Nonnenkloſter, deſſen Vogtei ihr Enkel Volkwin von Schwalenberg erhielt. Volkwins Vater war Widekind von Schwalenberg, welcher von Gepas vier Töchtern: Wiltrud, 1132 todt, Luitrud, Mechtild und Bertha, die Luitrud geheirathet hatte. Konrad von Everſtein iſt aber, wie ſchon bemerkt, als Gemahl der Mechtilde nicht nachzuweiſen. Seine Nachkommen führten mit den ſpätern Edelherrn von Itter ein gemeinſchaftliches Wappen, welches einen Löwen darſtellte.[1]) Da dieſe von Corvey mit der Herrſchaft Itter belehnte Familie ihre Anſprüche auf das Lehn wahrſcheinlich von Folkmars Mutter geerbt hatte, ſo entſteht die Frage, wie letztere etwa mit Konrad von Everſtein und Gumbert von Warburg verwandt geweſen ſei. Bezüglich Gumberts iſt noch zu bemerken, daß der Abt Erkenbert ſeinen Vergleich mit dem Miniſterialen Gottfried wegen deſſen Verzichts auf ein angemaßtes Amt im Jahre 1120 coram „Gumberto de Wartberg, Reinboldo fratre ejus de Koanstein“ beurkundete.[2]) Mit demſelben Abt, welcher 1106—1128 regierte, bezeugte Gumbert auch, daß eine gewiſſe Adelburg ihr Gut zu Bernsne dem Kloſter Corvey übergeben habe.[3]) In dem Verzeichniſſe der Corveyſchen Güter und Einkünfte aus dem 12. und 13. Jahrhundert[4]) findet ſich unter den im Anfange des 12. Jahrhunderts belehnten Edlen einer mit dem auffälligen Namen Aſterhuod. Es heißt dort: „Sifridus

[1]) Seibertz, Dyn., S. 391—396.
[2]) Abth. E, I[1].
[3]) Kindlinger, Münſt. Beitr., II, Urk., S. 131.
[4]) Wigand, Archiv, II, S. 1—6.

habet 10 mansos in Hoppinchuson, Asterhuod 1, Conradus 2, Wernhard barbatus 3, molendina 2, Folchard 1, Rotheger 1, Heinrik 2.“ Das Kloſter Corvey hatte alſo im Ganzen 20 Manſen und 2 Mühlen zu Hoppinchuſon an dieſe Edlen verliehen, unter welchen Aſterhuod zwiſchen dem Kloſtervogt, Grafen Siegfried von Nordheim, Homburg und Bomeneburg, und Konrad von Everſtein aufgeführt wird. Bei dem Benefizium, welches die Corveyſchen Lehnträger im Gebiet der Kurie von Daſeburg (Desburg) beſaßen, heißt es daſelbſt: „Sifrid comes 1 mansum in Howethe, injuste aufert 8 jugera in Germinisson, Gumbertus 2 in Desburg, 1 in Skahton.“ Hier iſt Gumbert zu Warburg gemeint. Schrader[1]) bezeichnet Hoppinchuſon als einen ausgegangenen Ort in der ehemaligen Villikation Imminghuſen zwiſchen Landau, Volkhardinghauſen und Bühle im Waldeck'ſchen,[2]) ſowie Howethe als Hauede an der Diemel. Der Edle Aſterhuod ſcheint einen Beinamen geführt zu haben, unter dem er als Hüter eines Ortes „Aſter“ bezeichnet werden ſoll. Es kann dabei an Aſter-Thekberen und das dortige Schloß (das etwa zwiſchen 1121 und 1140 genannte Deckbergen), oder an den benachbarten Gau Aſterburg am linken Ufer der Weſer, ungefähr zwiſchen Hameln und Rehme, nördlich vom Wetigo,[3]) eventuell auch an den Aſtenberg gedacht werden. Gumberts Bruder Reimbold war Beſitzer von Deckbergen.[4]) Eiko, der Vater von beiden, hatte ein Allod an das Kloſter Grafſchaft verkauft, wogegen Eikos Bruder Thuring, der doch Mitbeſitzer dieſes vielleicht am Aſtenberge und bei Nordernau gelegenen Allods geweſen ſein dürfte, ſeine Güter auf Eikos Kinder vererbte.[5]) Andererſeits hatte das Kloſter Corvey,

[1]) Die ält. Dyn., S. 212.
[2]) nach Varnhagen, Wald. Geſch., S. 51.
[3]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 27.
[4]) Abth. E, II[2].
[5]) Abth. E, I[2].

wie aus den Traditiones Corbeienses hervorgeht, im Gau Aſterburg Beſitz.[1]) Nach dem unter Abt Erkenbert, 1106 bis 1128, angelegten Corveyſchen Güterverzeichniß hatte Gumbert auch zwei Manſen in Germiniſſe zu Lehn,[2]) welcher Ort zwar an Germete bei Warburg erinnert, aber wahrſcheinlich ausgegangen iſt.[3])

2. Reimbold, im Jahre 1120 vorübergehend zu Kanſtein wohnend, wird durch Kombination verſchiedener urkundlicher Nachrichten als Eikos Sohn nachgewieſen. Zuerſt erſcheint er zwiſchen 1079 und 1089 mit ſeinem zu Dahl bei Kettwig wohnenden Oheim Thuring unter den Zeugen einer Urkunde, welche Erzbiſchof Sigewin von Köln für das dortige Georgsſtift ausſtellte.[4]) Eine Corveyer Urkunde vom Jahre 1113 ſagt Folgendes: — „Jede Zeit und jedes Geſchlecht, ſowohl der Gegenwärtigen, als auch der Zukünftigen ſoll wiſſen, in welcher Art der ehrwürdige Abt Erkenbert von Corvey, für das Heil ſeiner Seele und den Nutzen ſeiner Nachfolger, das Allodium Sigiberts, eines gewiſſen freien und achtbaren Mannes, erworben hat, was nämlich (Sigibert) überhaupt gehabt hat im Mainzer und Paderborner Bisthum, in dieſen Dörfern: Grene, Siboldeſſen, item Wulfringhuſen, Salla, Andepen, Inferniſi, Saermergerinchuſen, mit Miniſterialmännern und andern Eigenleuten beiderlei Geſchlechts, Gebäuden, Bauſtätten, Aeckern, Wieſen, Feldern, Weiden, Wäldern, Gewäſſern und Waſſerläufen und allen von Rechtswegen dazu gehörigen Gebrauchsſtücken, unter Gutheißung ſeiner Töchter Machthilde, Volkwiga, Alverada, welche aus rechter Nachfolge als Erbinnen desſelben hervorgegangen waren. Dieſer ehrwürdige Abt hat dem vorgenannten Manne Sigibert in einer rechten Precarie die Kurie, welche Huldeſſen

[1]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 27.
[2]) Kindlinger, Münſt. Beitr., II, Urk., S. 143.
[3]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 66.
[4]) Abth. E, I[1].

genannt wird, mit aller ihr zugehörigen Nutzung und zwei Zehnten in den Dörfern Namens Kaphlike und Nanni, unter der Bedingung abgetreten, daß, wenn Jemand irgend etwas von dieſen Gütern von dem vorgedachten Sigibert in Lehn werde empfangen haben, das nach dem Tode desſelben ungültig werde u. ſ. w. — Derſelbe Edelmann (nobilis vir) Sigibert hat aber dieſe Schenkung erſt zum Altar der heiligen Martyrer Stephan und Vitus für ſich und für die Seele ſeines Sohnes Sigibert, in Gegenwart der ganzen Kongregation der Mönche, von welchen er auch in die Fraternität aufgenommen worden iſt, und vieler anderer Augenzeugen gemacht und nachher dieſe Uebergabe, unter Gutheißung ſeiner Erbinnen, in der Verſammlung (concilio) des Grafen Gerhard beſtätigt, indem derſelbe Gerhard ſie übernahm, der ſelbſt vom Abte als Vogt über dasjenige (ea), was ihm anliegt (adjacent), angeſtellt iſt. Auch iſt dieſe Beſtätigung geſchehen ſeitens der Erbinnen „in concilio Reinholdi comitis“, der ſelbſt empfing und als Vogt über das ihm Benachbarte (vicina) angeſtellt iſt, u. ſ. w. — Dieſes ſind die Zeugen der Uebergabe, welche in Corvey zum Altar der heiligen Martyrer Stephan und Vitus gemacht iſt: Humpert, welcher an Stelle des Vogtes dieſelbe empfing, Sigifrid und Thietmar cognati ipsius Sigiberti u. ſ. w. — Folgende aber waren bei der Beſtätigung, welche in der Verſammlung des Grafen Gerhard ſtattfand, anweſend: Godefrid, Propſt, Ropert, Pförtner, Gebehard, Kapellan, Adelbert, Kanonikus, Folkmar, Graf, Gumbertus et frater ejus Reimboldus, Wortwin, Fritherich, Benno, Reimbold u. ſ. w. und viele Andere, die zugegen waren, wo dies nach dem Geſetze und dem Rechte der Engerer (Angariorum) geſchah. Auch waren Zeugen der Beſtätigung, quę facta est in concilio Reinboldi comitis: Ipse Reinboldus, qui ea recepit advocatus super sibi adjacentia constitutus, Otto, Tedi, cognati ipsius Reinboldi,

Liudolf etc. . . et alii complures comprovinciales eorum. Geſchehen iſt dies aber secundum ritum Ostersahson herescaph im Gau Sulbirgowe, im Jahre der Inkarnation des Herrn 1113 u. ſ. w.“[1]) — Die urkundlich benannten Orte ſind folgende: 1. Grene bei Eimbek im ehemaligen Gau Sülberg, 2. Siboldeſſen, im Falle der Identität mit dem durch §. 88 der Traditiones Corbeienses nachgewieſenen „Sivaldeshuſen“, der im Jahre 1421 als „Sibaldeshuſen“ benannte Ort Sieboldshauſen, ſüdweſtlich von Göttingen.[2]) Wahrſcheinlicher iſt jedoch das ſüdlich von Daſſel gelegene jetzige Sievershauſen gemeint, welches mit Grene in den Gau Sülberg an der Leine fiel.[3]) Die Traditiones Corbeienses erwähnen in §. 428 „Dassila in pago Suilbergi.“ Sieboldshauſen und Sievershauſen haben in dem Perſonen-Namen Sigibodo (Sigibert, Sievert) einen gemeinſamen Beſtandtheil. — 3. Wulfringhuſen, ein ausgegangener Ort im Gau Almunga, in der Nähe von Bleiwäſche, wo der Flurname „in Wülbringen“ ihn noch jetzt bezeichnet.[4]) 4. Salla wird ein Salinenort geweſen ſein, wahrſcheinlich Saline bei Pyrmont, da in der Nähe auch „Inferniſi“ als Neerſen gefunden werden kann. 5. Andepen, zwei ausgegangene Orte, Ober- und Nieder-Andepen, im Gau Almunga, zwiſchen Wünnenberg und Büren.[5]) — 6. Inferniſi wird ein latiniſirtes „Niederniſi“ ſein, das jetzige Neerſen bei Pyrmont, welches 1263 als „Nedersen“ einen sacerdos Thiderik hatte und 1276, ebenfalls als „Nedersen“, ein

---

[1]) Erhard, U.-B., I, Nr. 182, S. 140, und nach einem Kopiar mit einigen Abweichungen bei Kindlinger, Münſt. Beitr., II, Urk., S. 93.

[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 58, und Jahrg. 1884, II, S. 47.

[3]) Zeitſchr., Jahrg. 1884, II, S. 53.

[4]) Zeitſchr., Jahrg. 1884, II, S. 81 u. 145.

[5]) Zeitſchr. Jahrg. 1861, S. 64, Jahrg. 1883, II, S. 22, und Jahrg. 1884, II, S. 145, Wigand's Arch., III², S. 145.

Kirchſpiel war, in welchem die Grafen von Schwalenberg den Zehnten zu Honroth hatten. Neerſen kann als Pfarrei der alten Diöceſe Minden nicht nachgewieſen werden, ſcheint alſo 1113 zur Diöceſe Paderborn gehört zu haben.[1]) Uebrigens lieſt Kindlinger aus ſeinem Kopiar nicht, wie Erhard, „Andepen, Infernisi“, ſondern „Andepen inferiori“, wonach Infernisi ganz ſchwinden und Andepen eine nähere Beſtimmung als Nieder-Andepen finden würde. — 7. Saermergerinchuſen, von Kindlinger mit einem Hinweis auf „Scarmeringhauſen“ verſehen, hat Namensähnlichkeit mit „Sarramanninhusen“, 974 im Ittergau „Niherseo“[2]), 1126 „Sarmandigehusen“[3]), ſpäter „Sarminghauſen“ und ausgegangener Ort zwiſchen Berndorf und Helmſcheid, nicht weit von dem Kirchdorf Schmillinghauſen im Waldeck'ſchen.[4]) Es dürfte jedoch eher Schmillinghauſen gemeint ſein, deſſen ältere Namensformen „Sermerinchuson“[5]) und „Schmeiningkhaussen“[6]) das urſprüngliche „Saermergerinchuſen“ beſſer aufnehmen und durch eine weitere Form „Smedelinchus“ in „Schmillinghauſen“ überführen. — 8. Huldeſſen lag nach Kindlingers Anmerkung bei Eimbek und war dann das jetzige Dorf Holtenſen. Das Kloſter Corvey hatte aber in ſehr vielen gleichnamigen Orten Beſitz, weßhalb die Lage nicht mit Sicherheit zu beſtimmen iſt.[7]) — 9. Kaphlike iſt der ausgegangene Ort Keſlike und 10. Nanni das noch vorhandene Dorf Nehden, beide nahe bei Brilon. Papſt Adrian IV. beſtätigte dem Kloſter Corvey am 25. Februar 1155 deſſen Beſitzungen, darunter auch in unmittelbarer

---

[1]) Zeitſchr., Jahrg. 1875, II, S. 152.
[2]) Erhard, U.-B. I, Nr. 61, S. 48.
[3]) Daſ. II, Nr. 198, S. 5.
[4]) Zeitſchr., Jahrg. 1884, II, S. 130.
[5]) Kindlinger, Münſt. Beitr., II, Urk., S. 110.
[6]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 188.
[7]) Vergl. dieſe Orte in der Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 117—120.

Aufeinanderfolge „Decimam de Keflike, decimam de Nen". [1]) Aus beiden Zehnten erhielt der Küſter zu Corvey ſpäter drei Pfund Geld. [2]) — Von den sub 1 bis 7 bezeichneten Gütern, welche der Edle Sigibert im Jahre 1113 dem Kloſter Corvey ſchenkte, fielen nur die beiden erſten, und zwar Grene ſicher, Siboldeſſen wahrſcheinlich, in den Gau Sülberg. Die andern lagen theils im Gebiet des jetzigen Fürſtenthums Waldeck und theils nahe an der Grenze desſelben, oder in dem mit Waldeck verbundenen jetzigen Fürſtenthum Pyrmont. Ein Graf Reinbold, den das von Kindlinger zum Abdrucke benutzte alte Kopiar als „Reimbold" bezeichnet, und der auch in einer ſogleich zu erwähnenden Urkunde von 1126 als „Reimbold" erſcheint, hatte der Urkunde von 1113 zufolge die Gerichtsbarkeit im Gau Sülberg und war hier Adjacent und Gutsnachbar des Edlen Sigibert, mithin ſelbſt zu Grene im Gau Sülberg begütert. Uebrigens führt Graf Reimbold in der Urkunde von 1113, ſowohl nach Erhards, wie nach Kindlinger's Ausgabe mit Abwechſelung den Beinamen „Reinhold". Dieſer Umſtand beweiſt ſeine Identität mit dem bei der Urkunde von 1126 noch zu erwähnenden Grafen Reimbold genannt Reinhold, welcher unter Vergleichung beider Urkunden von 1113 und 1126 auch als Bruder des Edlen Gumbert ſich darſtellen wird. Graf Reimbold genannt Reinhold wird 1113 als erſter Zeuge ſeiner Gerichtsverſammlung aufgeführt, während Graf Gerhard unter den Zeugen ſeiner eigenen Gerichtsverſammlung fehlt, hier aber als erſter Laienzeuge ein Graf Folkmar (gemeint iſt der von Itter) erſcheint, welcher den Gerhard vertreten hatte. Unmittelbar hinter „Folcmarus comes" folgen als Zeugen „Gumbertus et frater ejus Reimboldus", unter denen Reimbold nur deßwegen nicht als Graf bezeichnet

[1]) Erhard, U.-B. II, Nr. 301, S. 80.

[2]) Zeitſchr., Jahrg. 1884, II, S. 19.

wird, weil er in Gerhards Gerichtsverſammlung nicht als Graf präſidirte und auch von einem ſiebenten Zeugen Reimbold in der Reihenfolge aller Zeugen ſchon hinlänglich unterſchieden wird. Graf Reimbold genannt Reinhold hatte nach der Urkunde von 1113 zwei Kognaten, Otto und Tedi, die alſo Brüder ſeiner Frau oder Verwandte desſelben von Seiten ſeiner Mutter geweſen ſein müſſen. In Kindlinger's Abdruck, den Schrader bei Abfaſſung ſeines Werks „Die älteren Dynaſtenſtämme zwiſchen Leine, Weſer und Diemel"[1]) allein vor ſich hatte, heißt es nicht: „Otto, Tedi, cognati ipsius Reinboldi", ſondern augenſcheinlich ungenau: „Otto, Tedi cognatus ipsius Reimboldi". Dieſer Umſtand mag Schrader davon abgehalten haben, beide Brüder als ſolche zu betrachten und in der Verwandtſchaft der Grafen von Nordheim und Katlenburg, von Stade u. ſ. w. aufzuſuchen, obſchon ihre Namen auch hier vertreten ſind.[2]) Schrader ſucht nur, die Identität Tedis mit einem Dedo de Zigenberch feſtzuſtellen, welcher[3]) im Jahre 1123 dem Erzbiſchof Adalbert von Mainz deſſen urkundliche Beſtätigung einer Schenkung an das von Heinrich von Nordheim gegründete Kloſter Bursfelde bezeugte. Er hält dieſen Dedo vom Schloſſe Ziegenberg zwiſchen Witzenhauſen und Hedemünden, öſtlich von Kaſſel, wohl richtig für einen Schwager des Grafen Reimbold genannt Reinhold, verwechſelt aber den letztern mit Reinhold von Daſſel. Schrader ſcheint auch darin zu irren, daß er dieſen Dedo von Ziegenberg mit einem Grafen Dedo von Ziegenberg identifizirt, der im Jahre 1101 nebſt ſeiner Gattin Helburg und zwei erwachſenen Söhnen, Hermann und Sigibodo (d. i. Sigibert), auftritt[4]) und höchſt

[1]) gedr. zu Göttingen, 1832.

[2]) Vergl. das gen. Werk, S. 58, 66, 67, 103 u. 114, ſowie auch Wigand's Archiv, III, S. 118, 121 u. 123.

[3]) nach Scheid, Mantissa doc., 306.

[4]) Die ält. Dyn., S. 237—241.

wahrſcheinlich der Vater desſelben Sigibert war, der hier[1]) im Jahre 1113 ſchon ſelbſt erwachſene Kinder hatte.[2]) Es dürfte alſo anzunehmen ſein, daß der Graf Dedo von Ziegenberg im Jahre 1101 ſchon alt geweſen ſei und entweder vier Söhne, Hermann, Sigibodo, Otto und Dedo, oder einen Bruder gehabt habe, welcher der Vater des Otto und Dedo geweſen ſei. Nachdem eine edle Herrin Hoburk, wahrſcheinlich die Witwe eines Edlen von Daſſel,[3]) am 31. Dezember 1118 Bauerngüter zu Crymmenhuſen, Eilenhuſen und Regildinchuſen, ſowie die halbe Mühle zu Crymmenhuſen dem Kloſter Corvey geſchenkt hatte, wurde der Akt „in placito Reinholdi, in cujus comitatu eadem predia sita sunt, primo juxta Olberg“ beſtätigt. Hierbei waren viele Zeugen, aber nicht der Gerichtsherr, Graf Reinhold, zugegen. Dieſer beſtätigte jedoch die Schenkung außerdem ſelbſt unter Königsbann „in quodam placito, ubi omnes sui comitatus homines auditores et testes erant.“[4]) Die Orte finden folgende Beſtimmung: — 1. Crymmenhuſen wird Krimmenſen im Gau Sülberg und Amte Erichsburg (ſonſt Lauenburg) bei Daſſel geweſen ſein. Schrader[5]) vermuthet dort alten Beſitz der Grafen von Katlenburg, indem er ſchreibt: „Grimmenhagen, Krimmenſen, A. Erichsburg? Hier hatte ſpäterhin Graf Dietrich III., der Stifter des Kloſters Katlenburg, an dieſe Kirche etwas geſchenkt.“[6]) — 2. Eilenhuſen war Ellenſen an der Ilme bei Daſſel, in §. 447 der Traditiones Corbeienses auch „Hellonhusen“ und im 14. Jahrh. „Ellenhosen prope Dasle“, ein alter Beſitz des Kloſters Corvey.[7]) — 3. Regildinchuſen gehörte

[1]) Abth. E, II[2].
[2]) Vergl. Abth. D, I[2].
[3]) Abth. D, II.
[4]) Erhard, U.-B. I, Nr. 185, S. 143.
[5]) Die ält. Dyn., S. 213.
[6]) Or. Guelf., III, 423, Dipl. Heinr. d. Löwen 1148.
[7]) Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 103.

im Jahre 1310 unter dem Namen „Reylingehuſen" zur Grafſchaft Daſſel. Graf Simon von Daſſel verkaufte damals das Schloß Hundsrück, das Weichbild zu Daſſel, die Grafſchaft mit Leuten und Gütern, namentlich die Dörfer Reylingehuſen, Hildeleueshuſen, Detherſen, Seleſſen und Wolderikeſſen an Biſchof Siegfried von Hildesheim.[1]) — 4. Olberg, der Ort des Gerichts, in welchem die Schenkung der Herrin Hoburk beſtätigt wurde, weil die geſchenkten Güter im Komitate des Grafen Reinhold lagen, war das Dorf Oelbergen in der Pfarrei Deckbergen.[2]) Das Gericht wird zu dem Schloſſe bei Deckbergen und mit dieſem Schloſſe dem Grafen Reinhold gehört haben. Die geſchenkten Güter lagen aber nicht hier, in der Nähe von Hameln, ſondern im Gau Sülberg, wo der Graf Reimbold genannt Reinhold von Kanſtein ſchon 1113 ſeine Gerichtsbarkeit ausübte. Dieſer Graf war alſo derſelbe Graf Reinhold, welcher 1119 die Schenkung der Herrin Hoburk in einer lokalen, freigerichtlichen Verhandlung unter Königsbann beſtätigte und der Beſtätigung jener Schenkung vor ſeinem Grafengericht zu Oelbergen wohl deßwegen nicht beiwohnte, weil Oelbergen in der Herrſchaft Deckbergen zu weit von ſeinem Wohnſitz entfernt war. Als Beſitzer dieſer Herrſchaft und von Gütern zu Grene im Gau Sülberg war Graf Reimbold genannt Reinhold auch mit dem zwiſchen 1079 und 1089 auftretenden Reginboldus, dem Neffen („nepos") des Edlen Thuring, identiſch, weil letzterer den Beſitz zu Deckbergen und Grene auf die Kinder ſeines Bruders Eiko vererbte. Eikos Töchter, die Nonnen Rasmoda und Bertheide, ſowie die Edelfrau Wickburga, konnten als Erbinnen ihres Oheims Thuring über Deckbergen und Grene nicht verfügen, weil dieſer Beſitz

[1]) Wenck, Heſſ. Landesgeſch., II, S. 891, Note v, unter Berufung auf Scheid ad Moser., Beil. 39, a. b., p. 585—589.

[2]) Abth. E, 1².

ihrem Bruder Reimbold genannt Reinhold zugefallen war, der ihn möglicherweiſe gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Gumbert erhielt. Wahrſcheinlich aus demſelben Grunde konnten die genannten Töchter des Eiko auch über die zu Völkershauſen und Großenwieden, in der Nähe von Deckbergen gelegenen und von Thuring hinterlaſſenen Güter nicht verfügen. Jedenfalls waren Gumbert, Reimbold genannt Reinhold, Wickburga, Rasmoda und Bertheide ſämmtlich Eikos Kinder. Als der Abt Erkenbert von Corvey im Jahre 1126 das Schloß Itter und andere Güter im Ittergau von den Schweſtern Riklinde und Friderune erwarb, waren Gumbert, als Vormund der beiden Matronen, dann Remboldus comes, Conradus comes (Euerstein), Poppo comes und mehrere Andere, darunter auch ein zweiter Reimboldus, Zeugen dieſer zu Itter ausgeſtellten Urkunde, jedoch nach einem zweiten und ſpäter geſchriebenen Exemplar derſelben. Das ältere Exemplar ſoll den comes Remboldus als „Reginoldus“ und den andern Reimboldus als „Reginboldus“ bezeichnen, während dem comes Conradus das eingeklammerte Wort „Euerstein“ in beiden Exemplaren übergeſchrieben ſei. Das zweite Exemplar nennt als Zeugen auch „Reinhardus (Cansten), Frideric, Ordo, Helmwig (Cansten)“, womit das ältere Exemplar, abgeſehen von der einzigen Abänderung „Reginhard“ ſtatt „Reinhardus“, übereinſtimmt.[1]) Wahrſcheinlich wohnte der Graf Reimbold genannt Reinhold 1126 nicht mehr zu Kanſtein, da Reinhard und Helmwig wohl als ſeine dortigen Nachfolger, wenn auch nur als Untergrafen, anzuſehen ſein dürften. Nach der Urkunde war das erſte Abkommen wegen Erwerbung des Schloſſes Itter für das Kloſter Corvey in einem Dorfe Eiſſe getroffen, worauf die Uebertragung zu Corvey an den Altar der hh. Stephan und Vitus zu Händen des Vogtes, Grafen

---

[1]) Erhard, U.-B. II, Nr. 198, S. 4.

Siegfried, und Vicevogtes Widekind, in Gegenwart der ganzen Kongregation und vieler Edlen, Freien und Miniſterialen erfolgte. Demnächſt beſtätigte der comes Poppo an Stelle des Grafen Siegfried die Uebertragung noch in ſeinem Gericht unter Königsbann, und zwar in Gegenwart aller Edlen, Freien und Miniſterialen, welche auch die im Jahre 1126 zu Itter ausgeſtellte Urkunde bezeugten. Poppo hielt ſein Freigericht alſo zu Itter ab und wird der auf dem Schloſſe Hollenden, zwiſchen Biedenkopf und Wetter, wohnhafte Poppo geweſen ſein,[1]) der muthmaßliche Vater des Grafen Werner von Wittgenſtein.[2]) — Der in einem Exemplar der Urkunde als „Remboldus“ und im andern Exemplar als „Reginoldus“ benannte comes folgt als Zeuge unmittelbar hinter Gumbert, was ſich aus der Geſchwiſterſchaft von beiden erklärt.

3. Wickburga war nach der mehrgedachten, von Biſchof Siward von Minden zwiſchen 1121 und 1140 ausgeſtellten Urkunde[3]) die Frau des Edlen Mirabilis, die Schweſter der Nonnen Rasmoda und Bertheide, ſowie die Tochter Eikos und die Nichte Thurings. Sie gab damals mit ihrem Gatten zu Rasmodas Schenkungen an das Bisthum Minden ihre Einwilligung. Zwiſchen 1153 und 1170 beurkundete Biſchof Werner von Minden, daß der Edle Mirabilis, nach Abſterben ſeiner Kinder und Brüder, mit Einwilligung ſeiner Schweſtern Gerburg und Hildeswith und ſeines Schwagers Konrad, ſeine Güter zu Broke und an vielen andern genannten Orten der Domkirche zu Minden geſchenkt und die Uebergabe im Gerichte des Grafen Bernhard von Wilepe, im Gau Langingen, an dem Orte Nobike bei Hachen, vor vielen Edlen des Landes Engern, bewirkt habe, wogegen der Biſchof ihm und ſeinem Verwandten Thiederich auf Lebenszeit den Genuß einer Präbende anweiſt. Unter den Zeugen befinden ſich: Bernhard, Graf von Wilepe, und ſein

[1]) nach Seibertz, Dyn., S. 76. — [2]) Vergl. Abth. B. — [3]) Abth. E, I[2].

Sohn Eilbert, Graf Burchard von Luken, Widekind, der Vogt, Herimann von Buckeburch, Evo, comes civitatis.[1]) Mirabilis bezeugte neben einem Thiederich, wahrſcheinlich ſeinem gleichnamigen Verwandten, noch am 10. Februar 1167 eine zu Minden vom Biſchof Werner daſelbſt ausgeſtellte Urkunde,[2]) ſtarb aber ſchon am 29. Juli 1167 und wurde in der Domkirche zu Minden begraben, wo er auch in den letzten Jahren ſeines Lebens gewohnt zu haben ſcheint.[3]) Seine Frau Wickburga ſcheint früher geſtorben zu ſein, da ihrer in des Biſchofs Werner Urkunde über Mirabilis' Schenkungen nicht mehr gedacht wird. Weitere Nachrichten über den Umfang und Verbleib dieſer Schenkungen finden ſich in Erhard's Urkunden Nr. 293, S. 73, Nr. 354, S. 114, Nr. 425, S. 161, und Reg. Nr. 2004.

4. Rasmoda, Nonne im Kloſter Wunſtorf, und

5. Bertheide, Nonne im Kloſter Freckenhorſt, ſind als Eikos Töchter bereits nachgewieſen.

F. Schlußbemerkung.

1. Die Frage nach dem Urſprunge der Edelherrn von Grafſchaft iſt in vorſtehender Abhandlung unbeantwortet geblieben. Der in Abth. E, als Vater des Edlen Gumbert zu Warburg und des Grafen Reimbold genannt Reinhold zu Kanſtein, ermittelte Eiko iſt zwar mit dem Kloſter Grafſchaft durch Verkäufe an daſſelbe in Beziehung getreten, doch verſchwinden alle weitern Spuren dieſer Familie mit Eikos Kindern. Ebenſo wenig läßt ſich in den Herrn von Hachen, den Söhnen des ſeit 1101 auftretenden Grafſchafter Vogtes Hermann von Boſenhagen, ein Ahne der Herrn von Grafſchaft

[1]) Erhard, Reg., Nr. 1808, nach Würdtwein, Subsid. dipl., T. VI, p. 340.

[2]) Erhard, U.-B. II, Nr. 338, S. 105.

[3]) Erhard, Reg., Nr. 1928.

erkennen.[1]) Letztere waren allerdings im Anfange des 13. Jahrh. mit den Grafen von Wittgenſtein und Battenberg verwandt und hatten anſcheinend deren Wappen angenommen, indeſſen fehlt auch hier für die Annahme eines gemeinſamen Stammes jeder weitere Anhalt.[2]) Vielleicht berechtigt nun dieſes negative Reſultat der Unterſuchung zu dem Schluſſe, daß die Familie der Herrn von Grafſchaft urſprünglich zum hohen Adel gehört hatte, im 12. Jahrh. aber nicht dabei zu finden iſt, weil ſie damals vorübergehend in Miniſterialität getreten war. Sie könnte dann dem Geſchlechte der Schulten von Soeſt wohl angehört haben, über welches Bender[3]) nähere Mittheilungen macht. Bender leitet dieſes Geſchlecht von Tiemo ab, welcher im Jahre 1015 Vogt des kölniſchen Erzbiſchofs Heribert war und damals wahrſcheinlich Chuniza, die Mutter eines Tiemo und die Beſitzerin des Ortes Grafſchaft, zur Frau hatte.[4]) In drei Generationen des 12. Jahrh. war das Geſchlecht durch den Namen „Regenbodo“ vertreten. Der im Jahre 1166 mit ſeinem Vater Regenbodo und Bruder Daniel auftretende Regenbodo könnte eventuell mit dem 1202 auftretenden Reimbold, dem Vater des Heinrich von Grafſchaft,[5]) identiſch geweſen ſein. Da der Vogt Tiemo bereits 1024 nicht mehr lebte, ſo könnte auch Chuniza (in latiniſirter Namensform Reinike, Richenza), als Witwe desſelben, den weſtfäliſchen Grafen Hermann III. und nach deſſen Tode den Herzog Otto von Nordheim geheirathet haben, wie Seibertz[6]) das zur Erwägung gibt. Vielleicht wäre das der hiſtoriſche Kern jener alten, grauenvollen Sage, nach welcher die letzte Herrin von Grafſchaft und Wilzenberg ſieben Männer nacheinander um's Leben

---

[1]) Abth. D, I[1].

[2]) Abth. B und Wenck, Heſſ. Landesgeſch., III, S. 91—132.

[3]) Geſch. d. Stadt Rüden, S. 427—430.

[4]) Abth. A. — [5]) Abth. B.

[6]) Dyn., S. 74, Note 4.

gebracht und dann zur Sühne der Verbrechen ihr ganzes Gut dem Kloſter geſchenkt habe. Die Sage hatte ſich in einem Liede des 17. Jahrhunderts erhalten.[1])

2. Heinrich von Soeſt hatte dem 1072 neugegründeten Kloſter Grafſchaft zehn Manſen geſchenkt, welche zum Haupthof Menden gehörten.[2]) Die Stiftungsurkunde von 1072 benennt als den zehnten dieſer Unterhöfe „Brunescapella“ und ſodann unmittelbar darauf als weitere Güterſchenkungen: „Ad Dietrinchegouan mansus unus, ad Luttardingehusun mansus unus, Berendorf, Tatena, Suropo, Lannichofon, Gledorf, Harhincdorf, Werhincdorf, Wedirichuelden.“ [3]) Dietrinchegovan ſcheint der Hof eines Dietrich und der dortige Unterhof eine Schenkung von Heinrichs Bruder Thiederich geweſen zu ſein. Dieſe Annahme nöthigt aber zu der Folgerung, daß auch Luttardingehuſun die Beſitzung eines den Brüdern verwandten Luttar oder Luithar geweſen ſei. Ob demgemäß Luithar als ein früh verſtorbener Bruder des Heinrich und Thiederich zu betrachten ſei, der in die Gegend von Helmſtedt geheirathet und dort im Darlingau zwiſchen den Flüſſen Oker und Aller eine Grafſchaft erworben habe, mag nach folgender Notiz näher geprüft werden: „Graf Gevehard ſchenkt (i. J. 1046), zum Seelenheil ſeines Vaters Luithar und mit Einwilligung ſeines Vatersbruders Thiadric, dem Kloſter Corvey Güter zu Kiſſunleve und Redepke im Gau Derlingo und in Gevehards eigener Grafſchaft.[4])

3. Wie ſchon bemerkt iſt,[5]) hat im frühen Mittelalter eine Burg auf dem Wilzenberg geſtanden; ſie ſcheint aber als bloßes Wohngebäude nicht bedeutend geweſen zu ſein, da nur ſchwache Spuren davon bei der dortigen Kapelle noch

---

[1]) Seibertz a. a. O. — [2]) Abth. D, S. 37.

[3]) Seibertz, U.-B. I, S. 33.

[4]) Erhard, Reg., Nr. 1045, nach einem Auszug bei Wedekind, Not., II, S. 118, und Zeitſchr., Jahrg. 1883, II, S. 65.

[5]) Abth. A, S. 16, 17 u. 23.

zu erkennen ſind. Auch mag der den Burgplatz umgebende Steinwall an Alter nicht in die keltiſche Zeit hinaufreichen und inſofern keine alte Wallburg darſtellen. Neuere Unterſuchungen haben indeſſen ergeben, daß dieſe Wallburg ſich einem andern Ringe anſchließt, der den Höhepunkt des Wilzenbergs umgibt und unzweifelhaft keltiſchen Urſprungs iſt. Das ganze Befeſtigungswerk umfaßt eine Grundfläche von mehr als 20 Morgen. Die Blätter des Vereins für Urgeſch. und Alterthumsk. in den Kreiſen Siegen, Olpe, Wittgenſtein und Altenkirchen[1]) geben davon eine Zeichnung und die nachfolgende Beſchreibung: „In dieſem Jahre (1886) iſt die genaue Aufnahme des großartigen Ringes auf dem Wilzenberg bei Schmallenberg durch Herrn Bergſchullehrer Bredenbeck ausgeführt worden. Der Wilzenberg (635 m) erhebt ſich zwiſchen der Lenne im Norden und ihrem, an Grafſchaft vorbeifließenden Nebenbache im Süden, als ein mit ſeiner weſtlichen Spitze nach Schmallenberg abfallender, ſchmaler Bergrücken mit ſehr ſteilen Wänden. Das ganze Plateau iſt von dem Ringe eingenommen. Derſelbe beſteht aus einem, den öſtlichen höhern Theil des Plateaus einnehmenden geſchloſſenen Ringwalle von elliptiſchem Grundriß; die große Axe mißt 312 m, die kleine 187 m; an der breiteſten Stelle im Oſten zeigt der Wall ca. 30 m Breite in der Grundfläche; genau in der Mitte, neben der Kuppe des Berges, befindet ſich ein Brunnen. Weſtlich ſchließt ſich an ihn ein den wenig tiefer gelegenen Theil des Plateaus umfaſſender Steinwall an, welcher auf der Nordſeite, da wo er ſich an den Hauptweg anlegt, den Eingang frei läßt. Die Länge des umwallten Vorraums iſt 355 m, die größte Breite im Oſten 138 m; im Weſten verengt ſich der Raum in Geſtalt des Scheitels einer engen Hyperbel. Am Ende des weſtlichen Drittels, unterhalb der Stelle, wo die Kuppe

[1]) Jahrg. 1886, S. 143—146.

ſteiler zu ſteigen beginnt, befindet ſich die Wallfahrtskapelle des Wilzenbergs.“ Herr Bergrath Hundt bemerkt hierzu: „Der gewaltige Ring auf dem ſagenumwobenen Wilzenberg fordert mit Recht das Staunen der Nachwelt heraus. Er iſt das Vertheidigungswerk eines ganzen Volksſtammes der Urzeit, welcher hier die Weiber und Kinder, das Vieh und die fahrende Habe barg, wenn feindlicher Angriff drohte. Manch' blutiger Kampf mag um dieſe Wälle getobt haben. Später ſetzten ſich hier einzelne Edlinge feſt. Spuren einer Burg ſind nahe bei der Kapelle noch heute zu ſehen. Es mag dort grimmig hergegangen ſein; noch heute hört das Volk nächtlich das Toben der wilden Jagd, und die Sage weiß zu berichten von einem Burgherrn — Haholb —, der als Raubritter da hauſte, und von der letzten Witwe des Geſchlechts — Chuniza —, die ihre ſieben Männer, einen nach dem andern um's Leben gebracht, dann aber zur Sühne ihrer Verbrechen ihr Hab und Gut dem Kloſter geſchenkt habe u. ſ. w.“ — Hinter dem nordweſtlichen Abhange des Wilzenbergs fließt bei Gleidorf die „Gleie“ in die Lenne, und weiter hinab, nach Schmallenberg, befindet ſich ein Grundſtück, welches „Hünengräben“ heißt, auch in den Grundſteuerkarten ſo benannt iſt. Da der Flurname „Gleiern“ überhaupt einen Ort bezeichnet, an welchem keltiſche Grabhügel vorkommen, ſo kann daraus geſchloſſen werden, daß der Ring auf dem Wilzenberge keltiſchen Urſprungs iſt. Ganz dieſelben Gründe macht Hoeynck[1]) für keltiſche Wohnſitze bei Balve geltend, indem er die dortige Wallburg erwähnt und dazu bemerkt: „Nördlich von Balve im Balver Wald befindet ſich eine Stelle, die „bei den Hünengräbern“ genannt wird. Der umliegende Walddiſtrikt heißt „in den Gleiern“, und das Bächlein, welches das Thal durchrinnt und gegenüber der Balver Höhle in die Hönne fällt, heißt

[1]) Blätter zur nähern Kunde Weſtfalens, Jahrg. 1882, S. 3.

Gleierbach (Gläbke)." — Auch der Hohelehnberg zwiſchen Saalhauſen und Bracht, deſſen alte Wallburg[1]) ſchon erwähnt iſt, reicht in ein Gleierthal hinab, aus welchem ein Bach, die „Gleie", in die Lenne fließt. Die Kelten ſcheinen alſo ihre Todten in den Thälern bei ihren Wallburgen beſtattet zu haben. Der um die Erforſchung der Keltenſpuren ſo eifrig bemühte Herr Bergrath Hundt aus Siegen, Direktor des dortigen hiſtoriſchen Vereins, iſt leider zu früh geſtorben, um ſein beinahe vollendetes Werk über die Ringwälle des Süderlandes noch veröffentlichen zu können.

[1]) Abth. A, S. 7.

II.

Geſchichtliche Nachrichten
über
Stadt und Pfarre Borgholz.

Von
Leopold Grüe,
Pfarrer in Borgholz.

(Fortſetzung.)

§. 6.
Bürgermeiſter und Rath.

Wir kennen freilich nicht die Anfänge der Stadt- und Pfarrgemeinde Borgholz, wie bereits in §. 1 bemerkt wurde; es läßt ſich aber annehmen, daß Biſchof Otto, der Erbauer der Burg Borgholz, den von ihm ſo begünſtigten Ort frühzeitig auch mit ſtädtiſchen Rechten und Privilegien ausgeſtattet hat. Noch wahrſcheinlicher fällt die Erbauung der Burg am Ende des 13. Jahrhunderts mit der Entſtehung der Stadt durchaus zuſammen. Es läßt ſich auch annehmen, daß der Ort, in welchem 1332 unter Biſchof Bernard V. eine Verſammlung von Fürſten und Rittern gehalten wurde, ſchon den Rang einer Stadt hatte. Indeß haben wir die erſte beſtimmte Nachricht über die ſtädtiſche Qualität von Borgholz in einer Gehrdener Urkunde aus dem Jahre 1372 gefunden. Am 28. November dieſes Jahres nämlich beſiegeln dieſe Urkunde als Zeugen neben drei Rittern auch borgermester und radt to Bercholte.[1]) Ferner werden in einer Gehrdener Urkunde

[1]) Gehrdener Copiar, in der Zeitſchr. Bd. XXXIX, 2, S. 18.

aus dem Jahre 1409 der Bürgermeiſter und ſieben Mitglieder des Rathes mit Namen aufgeführt.[1])

Auch in den Urkunden über die Landwehr aus den Jahren 1429 und 1430 (§. 5), wie in der bereits citirten Brakeler Urkunde aus dem Jahre 1438 treten Bürgermeiſter und Rath von „Borgolte“ auf. Borgholz hatte alſo eine ſtädtiſche Verfaſſung, hatte auch, wie wir oben geſehen, gleich anderen mittelalterlichen Städten eine Burg und andere Befeſtigungen; es wurde daher zu den 22 Paderborn'ſchen Stiftsſtädten gezählt. Es iſt auch begreiflich, daß Borgholz mit anderen, beſonders mit dem benachbarten Städten in nähere Verbindung trat. So hatte es, wie bereits erwähnt iſt, mit Borgentreich eine gemeinſame Landwehr angelegt. Städtebündniſſe wurden aber zu Schutz und Trutz geſchloſſen. Die Bürger einer befeſtigten Stadt, mit Wehr und Waffe ausgerüſtet, begnügten ſich nicht, hinter Wall und Mauern Schutz zu ſuchen; ſie boten auch in offener Fehde ihren Feinden Trutz und ſcheueten ſich nicht, ſengend und brennend in fremdes Gebiet einzubrechen, wie es ſo der kriegeriſche Geiſt des fehdereichen 14. und 15. Jahrhunderts mit ſich brachte. Eine ſolche Veranlaſſung ſcheint es geweſen zu ſein, weshalb Bürgermeiſter und Rath der Städte Warburg gemeinſam mit den Stiftsſtädten Brakel, Borgentreich, Nieheim, Dringenberg und Borgholz ſich mit dem Dechant und Kapitel der Kirche St. Mauricii bei Hildesheim wegen Zerſtörung des Dorfes Eversvorde auf 290 rhein. Gulden verglichen.[2])

Im Mittelalter hatte jede Stadt, die kleinſte wie die größte, ihre beſonderen Satzungen, nach welchen das Regiment geführt und die Ordnung gehandhabt wurde. Das war das Stadtrecht, welches für einige Städte ein ge-

---

[1]) Daſelbſt, S. 22.

[2]) Archiv der Stadt Brakel, II. Abth., Nr. 163.

meinſchaftliches wurde, nachdem die Rechtsordnung gewiſſer Städte einen ſolchen Ruf bekommen, daß ſie auch von anderen Städten angenommen wurde; ſo z. B. ging das Soeſter Stadtrecht (jura Susatiensium) auf mehrere andere Städte über. Diejenigen Rechtsbeſtimmungen, welche nicht von dem Landesherrn, ſondern von der Stadt ſelbſt ausgegangen, welche alſo meiſt polizeilicher Art waren, wurden Küren, Buerküren oder Willküren genannt. Auch das alte Stadtrecht von Borgholz iſt in der noch erhaltenen Willkür feſtgeſtellt, wie dieſelbe hier wörtlich folgt:

„Willkühr und beſchloſſene Articull dero Stadt Borcholtz, wie dieſelbe in Anno 1567 uff dem Tage S. Matthei von Hern Bürgermeiſtern und beyderſeits Rhätten[1]) uff ratification und beliebung der gantzen Gemejne uffgerichtett, beſchloſſen und publicirt worden, itzo aber nachdeme die Kriegsleuffte vorige Statuten, Siegell und Breiffe mehrentheils weggenohmen, auffs neuwe widerumb uffgeſetzett, Geſtalt ein jeder Bürger ſolche Articull bey ſeinen bürgerlichten pflichten und Aiden unverbrüchlich halten ſoll.[2])

Actum Borcholtz am Tage Matthei 1651. Erſtlich. Wehr zu Unß inzeihen will und alhir zu Borcholtz Bürger werden, der oder dieſelbe ſoll zuforders ſeinen Geburts- und Freybreiff einem Erſamen Rahte alhir einbringen und vorzeigen und dan alßbaldt unverzüglich vor dem einzug ſein bürgergelt alß Zehen Rthlr. ſowoll frawen alß Manß Perſonen erleggen und bezahlen. Würde aber einer oder Ander, ſo zu uns einzeihen würde und Ein oder mehr Kinder mit

[1]) Zwei Bürgermeiſter und zwei Räthe, der alte und der neue, worüber ſpäter mehr.

[2]) Von einer andern Hand iſt an dieſer Stelle zwiſchen den Zeilen bemerkt: „Anno 1656 den 10. Febr. ſeint folgende articulen an der regirung confirmirt.“ Dann folgt ein undeutlicher Schriftzug und L. S.

herin bringen, ſo vor der Zeit auſſer dieſer Statt und vorgedachter Bürgerſchafft erzeugt, ſolche ſöllen deß Bürgerrechts mitt nichts einzunieſſen haben.

Zum Anderen. Da Einer unſer Bürger oder Bürgerſche hinauszeihen und unter Andere Gerichttbarkeit ſich begeben und über Jahr und tag hinauß verbleiben würde, der oder dieſelben ſollen alſtan Jhrer bürgerſchafft verluſtiget, und da ſie hernacher wieder herein zeihen wolten, Jhr Bürgerrecht alſtan uffs Neuwe wider zu ſuchen und zu gewinnen ſchuldig ſein.

Zum Dritten. Wenn auff den tag S. Matthei oder ſünſten geleutett wirdt, ſoll ein jeder Bürger alßpalt uffm Rahthauß gehorſamblich erſcheinen, würde aber einer oder mehr ungehorſamblich außbleiben, der oder dieſelben ſöllen einem Erſamen Raht uffs Rahthauß mit Zweien Diſchgeldern verfallen ſein.

Zum Vierten. So einer ohne erhebliche und bewegliche Urſachen ein Wapengerüchte machete, der oder dieſelbigen ſollen nach beſchaffenheit inß bürgerliche Zwanckhauß oder gehorſamb geſetzett und mit Fünff Marck ſtraffe uffs Rahthauß verfallen ſein.[1])

Zum Fünfften. Wan in Jemandts Hauße ein feuwer auffſtünde und (daß Gott verhüten wolle) die Ueberhandt nehmen wölte, und ſie ſolches verſchweigen und alßbaldt nicht anzeigen würden, der oder dieſelben ſollen dem Raht in den Stattbüttel mit Fünff Marck, oder ſünſten der ſachen beſchaffenheit nach mit ſchwerer ſtraffe nach erkändtniſſe verfallen ſein.

Zum Sechſten. Da auch einer oder mehr mit Angezündeten Strohwiſchen uff die Straſſen oder in ſeinen Hoff und Scheuren und Leichteren uff Balcken oder Böhne, da

[1]) Wapengerüchte bedeutet Alarm machen, z. B. wegen eines einbrechenden Feindes.

Stroh licht, ohne eine gute Leuchte gehett, der oder dieſelben ſollen, ſo offt eß geſchicht, und darüber geklaget wirdt, dem Rahtt uffs Rahthauß mit Fünff Marck ſtraffe verfallen ſein.

Zum Siebenden. Eß ſollen auch unſere Bürgers Kinder oder Mitwohners unſere Statt Wibbelde oder Bürgerliche güter an keine geiſtliche oder Adeliche Perſonen noch Außwohnere verſetzen, verpfenden noch verkauffen oder vergeben, Eß geſchehe dan mit Consens, Volwahrt und einhelliger beliebung eines Erſamen Rahts, würde aber einer oder der Ander darjegen handelen, der oder dieſelbigen ſollen ſolcher güter verfallen oder verluſtiget ſein.[1])

Zum Achten. Eß ſoll auch Niemandt ſeinen Hoff zum Hauße gehörig ohne Consens und Bewilligung eines Erſamen Rahts verſetzen, verkauffen oder veralieniren bey Verluſt deß Hoffes.

Zum Neunden. Eß ſoll auch Niemandt ſeinen Mitbürger auß ſeinem hauße, daß er gemeidett, noch von Landt, hoffen oder Wießen, daß einer gekaufft oder ſünſten in Meyerſtatt oder umb jährliche gewin oder heuer und pfacht unterhatt, heimlich oder offentlich, ohne deß Inhabers Wiſſen und bewilligung, durch waſſerley Schein ſolches auch geſchehen möchte, abtreiben oder abſtehen, Aldeweill ein Jeder ſeinem gutheren die gebürliche heur und Zinß gibt bey Verluſt ſeiner bürgerſchaff und geſchworenen Eydts.

Zum Zehenden. Wan auch Jemandes bey Uns Lender, hoffe oder Wieſſe an ſich brächte, und Anderen umb jährliche heur und Zinß wiederumb vermejert hette, der oder dieſelbigen ſollen ihren Mejeren die jährliche heur und Zinße nicht verſteigeren oder ihres Mejerſtats entſetzen, Alſo lange ein jeder Meyer ſeine gebürliche heur und Zinß entrichtet, bey willkürlicher Straffe nach gelegenheit der Verbrechung.

---

[1]) Wibbelde entſtanden aus Wikbild oder Weichbild, alſo bedeutet „Statt-Wibbeldegüter" ſo viel als Güter im Weichbild oder im Bereiche der Stadt.

Zum Elfften. So auch unſer Bürger, Bürgers Kinder und Mitwohnere einer zum Anderen Schuld oder anderer Sachen halber Zuſpruch und Forderung hette, der oder dieſelbigen ſollen ſolches vor Bürgermeiſter und Rahtt und dem Gerichte ſuchen, und nicht ſobalt außflüchtig werden und andere Obrigkeit vor ertheiltem beſcheidt und verweigerter Rechtlichen hülffe darzu zeihen, wehr aber hirjegen handelen würde, der oder dieſelbigen ſollen dem Rahthauß mit Fünff Marck ſtraff verfallen ſein.

Zum Zwölfften. Wan Jemandts von unſeren Bürgern, Bürgers Kinderen oder Inwohnere in gemeinen S . . .[1]) Knicke, Landtwehr und Hagen ſchedtlich hoggede und darüber befünden und beklaget würde, der oder dieſelbigen ſollen, ſo offt eß geſchicht, wan eß ein Rahtsverwanter mit Zwey Marck, und wan eß ein gemeine Bürger mit einer Marck uffs Rahthauß zur ſtraffe und vor den Schaden verfallen ſein.

Zum Dreitzehenden. Da einer unſer Bürger oder Inwohnere umb ſchuldt oder anderer Urſachen halber durch den Stattdiener uffs Rahthauß in gehorſamb gefordert und ungehorſamblich außbleiben und ſolches verachten würde, der oder dieſelbigen ſollen einem Erſamen Raht uffs Rahthauß, ſo offt eß geſchicht, ohne mittell mit einer Marck ſtraffe verfallen ſein.

Zum Viertzehenden. So auch Jemandt unſerer Bürger oder Inwohnere in gemeinen Krügen oder ſünſt andern beyrgelagen umb gelt Spielen würden, der oder dieſelbigen ſollen, ſo offt es geſchicht, dem Rahthauß mit drey Schilligen ſtraff verfallen ſein.

Zum Fünfftzehenten. Da aber Jemandt von unſern Bürgern und Bürgers Kindern in der Kirchen und uffm Klockenthoren mit Karten Spielen befünden würden, der oder dieſelbigen ſöllen in daß bürgerliche Zwanckhauß ge-

[1]) Es iſt hier eine Fehlſtelle im Papier.

ſetzett oder ſonſt nach Verbrechung mit Anderer Straffe belegt werden.

Zum Sechtzehenten. Eß ſoll auch kein Bürger einige Haußleuthe oder Mitwohnere bey ſich oder in Ihre ledbige Heuſer einnehmen oder Inſetzen, Eß geſchehe dan mit vorwiſſen und beliebung eines Erſamen Rahts, wie die Haußhern dan auch von den Haußleuthen oder Mitwohnern die gebürliche Mitwohnungsgeldere Jährlichs uff trium Regum uffs Rahthauß abzurichten und zu bezahlen ſchuldig und verbunden ſein ſollen.

Zum Siebenzehenten. Eß ſoll auch ein Jeder bürger mit ſeinen Pferden die Stopfel in gemein vor Schweine und Kuhhirten her zu hüten ſich enthalten, ſondern da einer oder Ander ſich deſſen nicht enthalten konte, Alſtan bey tage uff ſeinen eigenen ſtoppeln ohne eines Andern Schaden hüten, bei Straffe der Verbrechung.

Zum Achtzehenten. Eß ſoll auch ein Jeder Bürger und Mitwohner ſeine Kinder und geſinde dahin unterrichten und vermahnen, daß ſie andern in Ihren gahrten an Apfelen, bieren, pflümen, Kirſen, bohnen und ſchotten Keinen ſchaden zufügen, ſich auch deren ſelbſt enthalten. Wehr aber darjegen darüber befünden und betretten würde, der oder dieſelbigen ſollen alßbaltt in daß bürgerliche Zwanckhauß geſetzett oder ſonſt nach verbrechung geſtraffet werden."[1])

---

[1]) Aus einem alten Lager- und Protokollbuche des Borgholzer Archivs. — Von einer anderen Hand iſt noch ein 19. Artikel hinzugefügt, in welchem ein weitläufiger Magiſtratsbeſchluß vom 20. Mai 1726 verfügt, daß der erſte Artikel dahin geändert ſei, daß künftig jede männliche Perſon 15 Thlr. und jede weibliche Perſon 10 Thlr. als Einzugs-, und Bürgergeld zu zahlen habe; außerdem ſoll jeder neue Bürger auf's Rathhaus einen ledernen Eimer (Feuer- oder Spritzeneimer) und dem Magiſtrat „pro discretione.“ (!) 1 Thlr. geben.

Was nun das mehr erwähnte Magiſtrats-Collegium „Bürgermeiſter und Rath“ angeht, ſo beſtand daſſelbe in den älteſten Zeiten aus einer Anzahl von Mitgliedern, welche für eine kleine Landſtadt als ſehr beträchtlich bezeichnet werden muß, nämlich aus zwei Bürgermeiſtern, dem neuen oder „ſitzenden“ und dem alten, und aus 24 Rathsmitgliedern („Rathsherren“), von denen 12 den alten, d. h. den für das verfloſſene Jahr gewählten Rath, und 12 den neuen, d. h. den für das laufende Jahr gewählten Rath bildeten. Dieſem zahlreichen Collegium ſtanden dann noch zur Seite die drei ſogen. „Deputirten“ oder „Gemeindtherren“, welche man als ſpecielle Vertreter der drei Stadtbezirke, der oberen, der unteren und der Burg-Bürgerſchaft bezeichnen kann, da ſie nach dieſen drei Bezirken gewählt wurden. Die Beſtimmung dieſes eigenthümlichen Inſtituts der Deputirten, welche zum Rathe ſelbſt nicht gehörten, erkennt man aus einer fürſtlichen Verordnung vom Jahre 1662. Dieſelbe ſchreibt nämlich vor, daß „diejenige drey, welche der gemeinheits halben deputirt ſein, eben nicht dafür halten ſollen, daß ſie bey allen und jeden Rahtsverſamblungen ſollen und müſſen jegenwertig ſeyn, ſondern allein bey denen, wahr von gemeinen An- u. Umblagen der ſchatzungen und dergleichen, wie auch deren ausgabe und rechnung halben oder ſonſten von denen Punkten, ſo in dem hierüber aufgerichteten Recessu, ſie belangend, von nöthen ſeyn wirdt.“ Demnach waren die drei Deputirten ſo ein Stück Volkstribunen, welche den Rath in gewiſſen Angelegenheiten, beſonders in Steuerſachen controliren ſollten.

Dieſe vorſtehend beſchriebene Stadtverwaltung mit dem zahreichen Raths-Collegium hatte bis zum Jahre 1662 unangefochten fortbeſtanden; da wurde nun bei dem Landesherrn von Seiten der „Gemeinheit“, alſo wahrſcheinlich durch die Deputirten, gegen den Rath Beſchwerde erhoben

über verſchiedene Punkte, namentlich aber über die große Zahl der Rathsmitglieder. Die Beſchwerde war in Betreff dieſes Punktes damit motivirt, daß „die bürgerey durch den Krieg sehr geſchwächet und in abgangh gerahten, dergeſtaldt, daß über Achtzig bürger alda nicht vorhanden wehren.“ Ueberall in Deutſchland war ja die enorme Abnahme der Bevölkerung als eine Folge des ſchrecklichen dreißigjährigen Krieges zu beklagen. In Borgholz war alſo die Zahl der großjährigen, ſtimmberechtigten Bürger in jener Zeit auf 80 herabgeſunken. Die fürſtliche Regierung fand daher die Beſchwerde der Gemeinde wohl begründet und forderte den Rath zum Gutachten auf, da „ſich mitt den Gemeindtshern 27 Rahts Perſonen, den abgeſtandenen Senatum mitt eingeſchloſſen, befinden tähten, weilen dan obvermeldete anzahll einer alſo ſchwachen gemeinheit ohnnöthig und auß erdencklichen urſachen beſchwerlich zu ſein erſcheinen will.“ Da aber hierauf der ehrſame und wohlweiſe Rath „begehrte, es bey dem alten zu laſſen“, ſo erließ die Regierung am 11. Januar 1662 eine Verordnung, durch welche die jährliche Wahl des Rathes neu geregelt und die Zahl der Rathsmitglieder auf 12 feſtgeſetzt wurde, wobei jedoch geſtattet war, Mitglieder des alten, abgetretenen Rathes wiederzuwählen. Eine neuere Verordnung der Regierung vom 17. Februar 1743 belehrt uns aber, daß „vom hochfürſtlichen geheimten Raht im jahre 1662 der Stadt Borcholtz zwaren ein Reglement, wie des Ohrts die Rahtswahl jährlich vorgenommen werden ſolle, ertheilet; da ſelbe aber nicht zur Observantz gebragt, ſondern bey denen bißherigen Rahtswahlen auff ein altes herkommen lediglich geſehen, und dadurch veranlaßet worden, daß den 5. January laufenden Jahrs zwiſchen dem alten Raht und zu Benennung des neuen Rahts erwehlten Churgenoßen große Irrungen und Streit entſtanden ſeyn.“ Nunmehr wurde wiederum eine neue Wahlordnung gegeben, welche dann auch zur Ausführung

gelangte und bis zum Aufhören der fürſtlich Paderbornſchen Regierung Geltung gehabt hat. Darnach beſtand der Rath aus acht Mitgliedern mit Einſchluß des beiſitzenden Bürgermeiſters und des beiſitzenden oder zweiten Kämmerers; jährlich am Tage vor h. drei Könige (5. Januar) wurden die Mitglieder des Rathes und die drei Deputirten gewählt und zwar durch 9 Wahlmänner, welche zuvor je drei aus jedem der drei oben benannten Stadtbezirke durch das Loos beſtimmt waren. Der beiſitzende Bürgermeiſter des verfloſſenen Jahres wurde jedesmal erſter oder regierender Bürgermeiſter, ſowie auch der zweite oder beiſitzende Kämmerer ohne Wahl zum erſten Kämmerer erhoben wurde. Unter den übrigen Beſtimmungen der neuen Wahlordnung ſoll nur noch hervorgehoben werden, daß die Rathsherren „römiſch-katholiſcher Religion, mit Frau, Vatter und Mutter, auch ehelich gebohren und freyen Standes“, und von groben Laſtern frei ſein ſollten; auch ſoll zwiſchen den Handwerkern und denen, welche vom Ackerbau leben, „kein Unterſchied gemacht, ſondern alle Rahtsfähig gehalten werden“, was anzudeuten ſcheint, daß die Bauern bisher im Rathe allein die Herrſchaft hatten. Vielleicht war dieſer Vorrang der Bauern auch die Urſache, warum die oben erwähnten Bezirke, in welche die Stadt eingetheilt war, nicht immer Bürgerſchaften, ſondern Burſchaften, zuweilen auch Bauerſchaften genannt werden, ſo daß die drei Stadtbezirke die obere, die untere und die Burg-Burſchaft heißen, wie man aus vielen alten Schriftſtücken, namentlich aus den in großer Anzahl erhaltenen Steuerregiſtern erſehen kann. Uebrigens wurden auch in andern Städten, z. B. in Paderborn, die Bezirke Bauerſchaften genannt.[1])

---

[1]) Obige Darſtellung der ſtädtiſchen Verfaſſung iſt alten hieſigen Schriftſtücken entnommen.

Aus demſelben Lager- und Protokollbuche, in welchem die oben mitgetheilte Willkür enthalten iſt, folgen hier noch drei alte Eidesformulare:

Burgemeister undt Rahts Eidt.

Ich lobe undt swere zu gott undt seinen heiligen worte, dieser stadt Borcholtz treuw undt holt zu sein, dieser gemeinheitt auch treulig meiner vernunft nach vorzustehen, Ihren schaden so vil moglig wenden undt warnen, Ihre beste zu thuen, gerechtigkeitt, gelt undt gutt, Ihre sigell undt briffe wol verwahren, Ihren wilkühr undt alle die darihn begriffene puncta und articulen nicht verkleneren, sonderen vilmehr behandthaben undt bestattigen, wittiben undt weisen auch treulig vorzustehen undt dieselbe beschützen helffen, diesen vorbesagten stücken dan also fleisig nach zu leben undt darüber nicht tretten oder thuen, so wahr mihr gott hilft undt sein heiliges evangelium.

Bürger Eidt.

Ich rede, lobe undt swere dem hochwürdigsten fürsten undt Hern hern N. N. Bischoffen zu Paderborn, unseren gnädigsten Landsfürsten undt hern, wie auch einen hochwürdigen Thumcapittull dieses stifft Paderborn, auch Burgemeister undt Rahtt dieser stadt Borcholtze, in weltliger ordtnunge gott undt seinen heiligen wordt gemes, treuw holt undt gehorsam zu sein, Ihren schaden zu warnen, Ihres bestes zu beforderen, auch allen puncten undt Articulen in Ihrer wilkühr begriffen, vermittels götliger hülff zu halten, so wahr gott hilft undt sein h. evangelium.

Gemeinthern Eidt.

Ich lobe undt swere zu gott, das ich dieser stadt Borcholtz will treuw undt holt sein, Ihr bestes forderen, Ihren schaden warnen, Burgermeister undt Rahdt möglig,

wan es nöhtig, in allen stadt ahngelegenheiten treulig beistehen, auch ihre sigel undt briffe wol verwahren undt beobachten, undt alles dasjenige, was denen deputirten zustehett, ehrlig undt treulig verrichten, so wahr helffe mihr gott undt sein heiliges wordt.

Ohne Zweifel haben ſich Rath und Bürger von Borgholz zu allen Zeiten beſtrebt, ſolchen feierlichen Eiden getreulich nachzukommen, beſonders was die Verfechtung ihrer alten Rechte angeht. Zum Jahre 1599 wird in den Dringenberger Annalen (pag. 64) berichtet, daß Bürgermeiſter und Rath zu Borgholz im Eifer für ihr vermeintes Recht zu weit gegangen ſeien, indem ſie ſich durch Verhaftung eines Diebes die peinliche Gerichtsbarkeit anmaßten und deſſen Herausgabe an das Oberamt Dringenberg verweigerten; ſie wurden deshalb auf 140 Mark geſtraft. Wiederholt mußte die Stadt auch ihre Rechte gegen die adeligen Burgſitzer vertheidigen. Die v. Juden hatten ſich bei fürſtlicher Regierung beſchwert, daß ihnen von Seiten der Stadt die Ausfuhr von Bier gewaltſamer Weiſe geſperrt werde. Darauf wurde ein „wahrhaffter Jegenbericht dero Stadt Borcholtz contra die Juncker Juden daſelbeſt" ausgefertigt, in welchem den genannten Edelleuten die Berechtigung abgeſprochen wird, „einig bier in feſſern oder bey kannen zu verkauffen"; dieſelben hätten ſich auch „deſſen bißhero niemahlen unterſtanden, die Bürger in ihrer geringen narunge das bier brauwens undt verkauffens zu betrüben oder zu verkürtzen"; daher ſei beſchloſſen worden, „ſolche de facto vorgenommene neuwerunge mitt gleicher müntze zu bezahlen undt abzuſchaffen (d. h. mit Gewaltmaßregeln zu verhindern), zumahlen wahr und menniglich bekandt, das ſolich vornehmen jegen dieſes Stifftes biß dato continuirtes herbringen, auch contra decorum et professionem sui status lauffe, undt ſich alſo billig ſchemen ſolten"; ſchließlich wird die Bitte ausgeſprochen, „die Stadt bei ihrer biß dato ohnverückt

herbrachten alleiniger possession des bier brauwens undt verkauffens zu manuteniren undt zu ſchützen, hingegen aber den Junckern Jüden alles Ernſtes zu befehlen, ihren Adelichen Standt gemeß ſich zu verhalten undt die Bürger in dieſen undt dergleichen hinfüro nitt mehr zu betrüben; ſonſten aber uns nitt zu verdenken, das wir gewalt mitt gewalt ſteuwern undt unſer recht und biß dato continuirte possession omni meliori modo manuteniren werden.“ Auch gegen den Weſtphalen'ſchen Vogt (Rentmeiſter) führte die Stadt beim Fürſten Beſchwerde, weil er Bier verkauft und ausgeführt habe. Die Beſchwerdeſchrift fängt alſo an: „Nachdem wie uhralters üblich hergebracht, daß keiner auff der Freyheit (d. h. keiner der adeligen Burgmänner, welche auf der Burgfreiheit wohnten) einige Bürgerlige nährung, Bier oder ſönſten, wodurch der Gemeinheit einiger ſchadt undt praejuditz zugefüget werden könte, in oder außerhalb der Stadt zu treiben undt zu verkauffen berechtiget ſey“ u. ſ. w. Der fürſtliche Beſcheid vom 22. Mai 1674 lautete dahin, daß der Vogt ſich der „eingeklagten bürgerlichen nahrung“ ſo lange zu enthalten habe bei Strafe von 25 Goldgulden, bis er die Berechtigung dazu als hergebracht nachgewieſen habe. [1])

Noch einmal begegnet uns derſelbe Streitpunkt in dem mehr citirten Protokollbuche: „Anno 1703 hatt sich zugetragen, das Herr Rittmeister Jude enen neuen meir nahmens Reirmann auf seine guter gesetzett, welger sich verkühnett, brandtwein zu brawen undt selbigen jegen alle stadtsgerechtigkeitten in die stadt unter die bürgerei zu verkauffen, worauf zwei vom Radthause nemblig Henrich Sancken undt Hansjürgen Scherf ahn bemelten Hern Rittmeister abgeschickett, solge jegen die stadt lauffende fünte zu steuren, damitt die gemeinheitt

[1]) Borgholzer Archiv.

nicht nöhtig deswegen Ihro Hochfürstl. gnaden umb hülf zu imploriren. Her Rittmeister gabe bescheidt, das ehr solge gerechtigkeitt in keinen deile pretendirtte, hette solges auch noch nihemalen erfahren; weilen sich idtzo die stadt darüber gravirt fünde, wolte ehr solges von stunden ahn nachzulosen seinen meir ahnbefhelen." Dabei ſei bemerkt, daß es in der guten alten Zeit zu Borgholz nur *eine* Schenke gab, das war der *Stadtkeller* im Rathhauſe.[1]) Dem „Kellerwirth" allein war es erlaubt zu „ſellen", d. h. Getränke in kleineren Gefäßen auszuſchenken; jeder Bürger durfte aber Bier brauen und Branntwein bereiten und konnte dieſe Getränke in *Fäſſern* nach Belieben verkaufen. Der Kellerwirth war jedoch gehalten, das Bier, welches er in ſeiner Schenkwirthſchaft benöthigte, nur von den Bürgern der Stadt zu kaufen. Die Stadtkellerwirthſchaft wurde alljährlich vom Bürgermeiſter und Rath auf Meiſtgebot verpachtet — der jährliche Pachtpreis in den noch vorhandenen Contracten ſchwankt zwiſchen 30 bis 64 Thlr. —, und außerdem mußte der Kellerwirth das übliche „Kopengeld" zahlen, 3 Schillinge von jedem Faß, welches er verzapfte. Aus den Bedingungen, welche in einem beſonderen Pachtcontracte dem Kellerwirth zur Unterſchrift vorgelegt wurden, heben wir als Beiſpiel hervor, daß der Wirth ſich verpflichten mußte, „allemahl guete unſtraffliche trinckwahren an Bier, Wein undt Brandtewein bey handt zu haben undt davon ſowoll der Kirche als auch inheimiſch und ausheimiſchen reiſenden Leuthen, dem armen wie dem reichen

[1]) Das alte Rathhaus war nach Ausſage alter Leute ein anſehnliches Gebäude, welches außer der „Rathsſtube" und den Gefängnißräumen, dem „Zwangkhauſe", noch geräumige Wirthſchaftslocale enthielt; ein großer Keller, deſſen Gewölbe auf einem mächtigen Pfeiler ruhete, ſtand dem Kellerwirth zur Verfügung. Das jetzige Rathhaus, welches im Jahre 1841 an Stelle des alten angeblich baufälligen gebauet iſt, läßt in jeder Hinſicht viel zu wünſchen übrig.

ohne Unterſcheidt zu ſuppeditiren.“ Eine andere Bedingung, welche gewöhnlich beigefügt wurde, beſagt, daß ein „Nebenwiſch“ oder „Nebenzapfen“ geſtattet ſein ſollte, d. h. es ſollte einem Bürger erlaubt ſein, einen Wiſch, Strohwiſch oder grünen Zweig (bekanntlich das alte Zeichen der Schenkwirthſchaft) an ſeinem Hauſe auszuhängen und ſomit Bier auszuſchenken. Dieſe Begünſtigung wurde aber demjenigen Bürger zu Theil, welcher laut Urtheil der „Schmeckeherren“ das beſte Bier gebrauet hatte; jedoch ſollte der „Wiſch“, wie ausdrücklich beigefügt wird, „kein beſtändiger“ ſein, d. h. die Erlaubniß ſollte nur ſo lange Geltung haben, als der Vorrath des preisgekrönten Bieres reichte. Dagegen waren alle „geheimen Zapfen“ oder jede „geheime Sellung“ ſtrengſtens verboten. Was aber das löbliche Amt der „Schmeckeherren“ angeht, ſo wurden dieſelben ſowohl zur Beurtheilung des beſten Bieres als auch zur Unterſuchung der „unſtrafſlichen Trinkwahren“ des Kellerwirthes jedesmal von Bürgermeiſter und Rath abgeordnet.[1])

Schließlich ſei noch ein anderer Streitpunkt zwiſchen Adel und Stadt erwähnt. Ein extractus protocolli der fürſtlichen Richterei zu Borgholz berichtet alſo: „Anno 1677 den 19. Juny haben ſich die Hr. gebrüdere de Juden wie auch die Seygartſche und Derenthaliſche Erben nebens dem Weſtphaliſchen Vogt allhier zu Borgholtz beklaget, waßgeſtalt dieſelbe zwey fuder korn Eingeſeßenen zu Hampenhauſen verkaufft; alß aber dieſelbe ſolches uffgeladen und damit auß der Stadt führen wollen, haben die herrn zu Borgholtze (d. i. Bürgermeiſter und Rath) die pforten propria authoritate verſperren und daß korn, biß Ihnen von jedem ſcheffel 2 ₰ accis contentirt, nicht eröffnen wollen.“

[1]) In dem alten Protokollbuche findet ſich aus dem 17. und 18. Jahrhundert eine große Menge ſolcher Contracte über „Elocirung“ des Stadtkellers, welchen obige Darſtellung entnommen iſt.

Die adeligen Herren machten nun geltend, das verſtoße gegen ihre Privilegien; ſie begehrten von dem Richter „im Namen unſers gnädigſten Fürſten und Herrn die Beſtrafung ſolchen Eigenthatlichen uffenthalts des korns.“ Dieſelben deponirten dann bis zum Austrag der Sache die geforderte accis bei dem fürſtlichen Richter, welcher darauf die Herausgabe des Korns „bei willkührlicher Straff“ anbefahl, was aber die „Herren zu Borgholtze“ nicht beachteten. Das Protokoll ſchließt, daß „dieſes dahero an hohere Obrigkeit verwieſen“; der weitere Verlauf der Sache wird aber nicht mitgetheilt.[1]) Dagegen wurde derſelbe Streitpunkt in ſpäterer Zeit auf eine andere Veranlaſſung nach vielen weitläufigen Verhandlungen und zwar zu Ungunſten der Stadt zum Austrag gebracht. Am 17. Juli 1747 hatte die Stadt Borgholz bei hochfürſtl. Regierung angezeigt, daß ſie gleich andern Städten in Poſſeſſion ſei, von jedem fremden Wagen, welcher zu Borgholz gekauftes Korn oder dergleichen Früchte ausführe, das Wegegeld zu erheben, und hatte gebeten, ſie in dieſem Privileg zu ſchützen, worauf das „mandatum manutenentiae“ ertheilt wurde. Am 18. December deſſelben Jahres aber beſchwerte ſich der freiherrliche Weſtphaliſche Vogt zu Borgholz, daß die Stadt von Kornfrüchten, die er habe aus dem Thore fahren laſſen, Sperrgeld erpreßt habe, da doch „die Früchte deren v. Juden, v. Weſtphalen und Pastoris vom Wegegelde befreiet ſeien.“ Dem Vogt wurde von der Regierung recht gegeben, und die Stadt erhielt den Befehl zu reſtituiren. Ferner beſchwerte ſich der Vogt am 23. December, daß die Stadt von einer verkauften und ausgeführten Kuh 2 ₰ pro Thaler des Kaufpreiſes erpreßt habe, worauf in derſelben Weiſe gegen die Stadt erkannt wurde. Bürgermeiſter und Rath proteſtirten gegen dieſe Entſcheidungen, beſonders weil der Vogt die Früchte

[1]) Aus dem Borgholzer Archiv.

an ausländiſche Fuhrleute (aus dem Corvey'ſchen) verkauft habe; das Verfahren der Stadt trete auch der Freiheit der Adeligen nicht zu nahe. Es wurden verſchiedene „Attestata“ beigebracht, dann wieder, wie auch ſchon früher, mehrere Zeugen verhört.[1])

Endlich nach mehreren gerichtlichen Terminen in den Jahren 1748, 1749 und 1750 wurde von der hochfürſtl. Paderbornſchen Canzlei gegen die Stadt entſchieden. Die Stadt aber appellirte nun ſogar an die Univerſität Erfurt; doch auch die Entſcheidung der Juriſtenfacultät dieſer Univerſität vom 14. Februar 1757 fiel ungünſtig aus für Bürgermeiſter und Rath.[2])

§. 7.

Freiſtuhl und Richterei.

Die Rechtspflege wurde ehemals in Borgholz theils durch das Fehmgericht (Freiſtuhl), theils durch die fürſtliche Richterei ausgeübt:

1. Unter den Gerichtsſtätten der Fehme im Hochſtifte Paderborn genoß beſonders hohes Anſehen der Freiſtuhl „zum Schonloh oder Schonlau“ bei Dringenberg. Er war der Hauptfreiſtuhl im Oberwaldiſchen Diſtrict. Demſelben war auch die Stadt Borgholz untergeordnet. Bekanntlich hat die alte weſtfäliſche Fehme im Paderbornſchen bis zum Jahre 1763 fortbeſtanden. Aber die einſt ſo einflußreichen und gefürchteten Freigerichte oder Freienſtuhlsgerichte waren in

[1]) Unter den Atteſten iſt ein Decret von Biſchof Franz Arnold aus dem J. 1717, daß die Stadt Borgholz von jedem „Eißerwagen“ 6 ₰ Wegegeld heben dürfe. Nach Inhalt des Actenſtückes ſind durchfahrende, mit Eiſen beladene Wagen aus dem Waldeck'ſchen verſtanden.

[2]) Nach einem Actenſtücke in der Vereinsbibliothek zu Paderborn. Die Entſcheidung der Juriſtenfacultät iſt vollſtändig beigefügt.

letzterer Zeit zu einer erſtaunlichen Bedeutungsloſigkeit herabgeſunken; ſie waren gewöhnliche Polizei- und Rügegerichte geworden, bei welchen nicht einmal das althergebrachte, knappe mündliche Verfahren geblieben, vielmehr die weitläufige Schreiberei des neueren Gerichtsweſens Platz gegriffen hatte; ſelbſt die Gebührentaxen fehlten nicht. Ein paar Borgholzer Schriftſtücke aus dem 17. Jahrhundert mögen den Nachweis liefern. In dem einen fordert der unterzeichnete Freigraf Johan Henrich Koch, „die scabini (d. i. die Freiſchöffen) zu Brakell, Pickelsheimb, Borgentreiche, Borcholtz, Gerden undt Siddeßen auf, Montagh den 8. January dieſes folgenden 1685. Jahrs Vormittagß am freyen ſtuhls gerigte zum Schonlaue zu erſcheinen undt alßdan ihm die nicht allein ihnen eingeklagte, ſondern auch anderwehrtigh fürgekommen freyen ſtuhls gerigts excessen verſchloſſen undt deutlich geſchrieben einzuſchicken.“ In dem andern erinnert der „Dringenbergiſche Ambtsfrohne Rabanus Frick den Bürgermeiſter und Rath, daß ſie denjenigen, ſo ahns freygericht citirt ſein undt ahn der anklage ſchüldig befunden werden, ohnvergeſſendt anſagen laſſen, daß jedweder ſchüldig befundener für ſich undt zeugen die freygraffens gebühr, alß 8 groſchen mit ſich bringe.“ Ein drittes altes Schriftſtück ohne Datum zeigt, daß die unbedeutendſten Gegenſtände, wie Weibergezänk und Weiberklatſch, am Freigericht verhandelt wurden. Das Schreiben iſt an den „Wohl Edelen, ſonders Hoch Geehrten Hr. Freygraffen“ gerichtet und hebt alſo an: „Waß maßen wihr ſämbtliche freyen dieſer ſtadt Borchholtz jüngſt hingeſtrichenen 13. January anni currentis auffm abgehaltenen freyen ſtuhls gerigte wegen der zwiſchen Brgmſtr. Frantzen von Gronen frauwen undt Hanſen Dellit geübter Zanckereyen undt ſchmeheworter (alß wan dieſelbe mit fleiß von unß hinterlaſſen) uff ſichere alß 25 rthlr. nebenſt den unkoſten beſtrafet worden“ u. ſ. w.[1])

[1]) Borgholzer Archiv.

2. Dagegen hatte für Borgholz weit größere Bedeutung die „hochfürſtliche Richterey.“ Dieſelbe war dem Oberamt Dringenberg untergeordnet und zu ihrem Bezirke gehörten außer der Stadt die Ortſchaften Natzungen, Drankhauſen, Auenhauſen, Natingen (mit Hainholz und Meſſenhauſen), Tietelſen und Rothe. Das Haus, in welchem das fürſtliche Richteramt (Judicium Borcholtense) reſidirte, ſteht in der Nähe des unteren Thores und iſt jetzt ein Wirthshaus. Der hochfürſtliche Richter zu Borgholz hatte aber nicht bloß die Aufgabe, im Namen Seiner Hochfürſtlichen Gnaden Rechtsfragen zu entſcheiden und gerichtliche Urtheile in erſter Inſtanz zu fällen; er war auch zugleich fürſtlicher Verwaltungs- und Aufſichtsbeamter. Als ſolcher controlirte und maßregelte er ſelbſt Bürgermeiſter und Rath und traf nicht ſelten Verfügungen, welche in bedenklichſter Weiſe in die Rechte der Stadtverwaltung eingriffen. Aus einer Menge von derartigen Fällen, welche uns hieſige Schriftſtücke darbieten, wollen wir nur drei Beiſpiele aus dem vorigen Jahrhundert angeben. Eine Verfügung des Richters vom 19. April 1779 befiehlt dem Magiſtrat, die Teiche und öffentlichen Brunnen in beſſern Stand zu ſetzen, die „Feuer-Viſitation“ in den Häuſern fleißig vorzunehmen und die ſtädtiſchen Feuergeräthſchaften zu revidiren, darüber „intra triduum anhero ad protocollum zu dociren, anſonſt Magistratus bey ſich ereignender morosität mit angemeſſener Ahndung und Zwangsmitteln zu ihrer ſchuldigkeit angewießen werden ſoll.“ Einſt hatte der Richter ſich bei dem Oberamte zu Dringenberg über Bürgermeiſter und Rath beſchwert in einer Angelegenheit, welche der letztere zu ſeiner Amtsbefugniß rechnete. Das Oberamt gab am 13. März 1797 dem Magiſtrat den Beſcheid, „daß Euch keineswegs zuſteht, vor Euer Haupt einen feldbiener ab- oder anzuſetzen, ſondern dies habt Ihr lediglich dem daſigen Richteramte überzulaſſen.“ Selbſt um Krähen und Spatzen bekümmerte

ſich die fürſtliche Richterei; denn am 4. Juni 1792 befahl dieſelbe dem Magiſtrat, das Edict Wilhelm Anton's de 1773 nochmals zur Befolgung zu publiciren, wonach alljährlich jeder Vollſpänner oder Meyer 4 Krähen- und 16 Spatzenköpfe und jeder Halbſpänner oder Kötter 2 Krähen- und 12 Spatzenköpfe einzuliefern habe.[1])

Zum Schluß dieſes Kapitels können wir uns nicht verſagen, aus dem alten Protokollbuche der Stadt ein intereſſantes Document, unzweifelhaft zum Reſſort der Richterei gehörig, als Beitrag zur Geſchichte des Erbrechtes mitzutheilen. Daſſelbe lautet alſo:

Anno 1674 den 18. Marty.

Demnach offt und vielmahlige Streitigkeiten zwiſchen hieſiger Bürgerſchafft entſtanden wegen Ziehungh deß gerahtes oder hergewege[2]) von einem verſtorbenen Man oder Frawen, ſo iſt endtlich von Bürgermeiſter, Raht und gantzer Gemeinde in Beyſeins deß untergeſchriebenen hochfürſtl. Herren Richteren einhellig beſchloſſen und folgender geſtalt verordnet, auch einßmahl führ alles confimiret, ratificiret und beſtettiget, salvo interesse celsissimi Principis.

Eins mans Gerahte.[3])

1mo. von einem vollſpännigen Meyer alß von vier pferden daß negſt pferdt nach dem beſten.

2do. von drey oder zwey pferden nichts, wans kein Meyergut.

3tio. eine pettſchafft oder traweringh, wans doh iſt.

4to. daß gewehr ſo der verſtorbener hinterlaſſen, alß Rohr, Deggen und dergleichen.

---

[1]) Aus dem Vorgholzer Archiv.

[2]) Statt Hergewege iſt richtiger Hergewede zu leſen; vergl. unten.

[3]) Hier müßte es richtiger heißen Hergewede, da Gerahte oder Gerade ſich auf die Hinterlaſſenſchaft einer Frau, dagegen Hergewede auf die Hinterlaſſenſchaft eines Mannes bezieht.

5to. Ein kaſte wan Er vorhanden, woh kein kaſte iſt, ein ſchrein wans vorhanden.

6to. Ein hochzeitlich Ehrenkleidt, Ein ſauber Hembt, ſauber Strümpffe und einen Kragen.

7mo. Ein Keſſell, darin man mit Stieffell und Sporen eintretten kan.

8vo. Ein pott, darin ein huhn gefeget werden kan.

9no. Ein oberbette, Ein bettelacken ſambt einem ſchulterküſſen, Tiſch- und Hantuch, jedoch alles alſo waß vorhanden, und ſonſt wirts nicht gefolget.

Ein frawen Gerahte.

1mo. ein Bukeſtuns, wan Er vorhanden.

2do. ein traweringh, wan Er vorhanden.

3tio. ein haſpell, ein ſpinraht, eine heggell, ein ſchwingebret mit der ſchwinge.

4to. Ein kaſte, woh kein kaſte ein ſchrein, wans vorhanden.

5to. Ein unterbette ſambt einem Lacken und haubtküſſen.

6to. Ein Rock, damit ſich die fraw am vierfeſttage bekleidet, höggeken[1]), ein par ſchue, Oberbruſtleib, Diſchtuch, handtlacken, mupſen, ober- und unterhembt; auch wie oben waß vorhanden alß keſſell und pott wirt gefolget; ſonſt nicht.

7mo. Eine bier- oder trinkell Stanne, wan ſie alldoh.

Waß anlanget daß handtwerkeszeug, alß von jedem handtwerke iſt vereinbahret: waß anlanget daß ſchmidde ampt, iſt beſchloſſen, daß inß gerade ſoll gezogen werden alles waß gebrauchet wirt auſſerhalb der ambobt und bloſebalch, die ſollen zur Erbſchafft gehen. Die Kleinſchmidde aber behalten vor ſich, daß ſie Ambobt, blaſebalch, eine ſchraubſtücke und alles handtwerkszeug zur halbſcheidt zu Ihrer noch kommenden Erbſchafft wollen getzogen haben und die Andere halbſcheidt zum gerade oder hergewege ſolle außgefolget werden.

[1]) Höggeken oder Heueken (plattdeutſch) = Hütchen oder Häubchen.

Die übrigen handtwerkesleute laſſen es bey dem üblichen gebrauch alß Linnenweber, ſchueſtern, zimmerleute, ſchneidere und Andere dergleichen, daß All Ihres handtwerkes zeug ſolle zum hergewege oder gerahte getzogen werden. Solches nuhn zu veſter haltungh und zur ſteeten observans iſt dieß von Br. und Raht, auch von den Alten Bürgeren und handtwerkesleuten alſo wie obſtehet beſchloſſen und einhellig bewilliget, auch von dem hochfürſtl. Herrn Richteren eigenhandig untergeſchrieben und beſtättiget. So geſchehen wie obſtehet.

gez.
Franc. Wiedemeyer Br. mpp.
Hanß Braune Br. Meinolff Gödeken Camer. Franß Götterz Br. Dirich von Gronen. Paull Pinneker, Camerer. Herman Keiſer. Johann Röttger.

Folgendes iſt nachgehendt beygeſetzet auß bewilligung oben geſchriebenen, welches zum hergewette gehörig:

10. ein Keſſelhake, der im ſchweef gehet.

11. eine Rodehacke, eine ax ſo auff der deel gebrauchet."

Am Rande ſteht noch geſchrieben:

„Ihro Hochfürſtlichen Gnaden vorbehaltlich. So deroſelben dergleichen ſterbfälle anheimbfallen würden, pleibts beym alten."

Zur Erläuterung der Hergewede und Gerade mögen zwei Documente dienen. Das erſte iſt die betreffende Verordnung Biſchof Bernard's V. in dem der Stadt Dringenberg verliehenen Stadtrecht vom Jahre 1330, nach welcher die zum Nachlaſſe eines Verſtorbenen gehörenden Sachen, die zum Hergewede und zur Gerade gerechnet wurden, aus der Stadt nicht verabfolgt werden durften, ſo lange noch ein Blutsverwandter des Verſtorbenen in der Stadt lebte.[1]) Das andere Document iſt den hieſigen alten Papieren ent-

[1]) Bd. XXXII, 2. S. 72 dieſer Zeitſchrift.

nommen und hat folgenden Wortlaut: „Demnach vor hieſiger Fürſtl. Cantzley Adam Henningß haußfraw Anna zum Jacobßberg wohnhafft vorgebracht, daß dero leibliche Mutter Agneß Mencken zu Borcholt vor vier wochen ohngefehr thodts verblichen, und daher Ihrer Mutter hergewehde auf Sie vererbfellet wehre und Ihr zu ziehen gepührte; ob nun zwar woll ſölches Hergewede Ihr von Bgſtr. und Rath vorberührter Stadt Borcholte alßtan willig außgefolget werden wolte, wan von hierauß ein ſchein vorgezeiget würde, daß eß hinwieder, wan ein gleicher fall zum Jacobßberg vorgehen würde, von darauß alſo gehalten, und daß hergewehde nacher Borcholte außgefolget werden ſolte; So erkleren wir unß hiemit dahin, falß zu bedeuteten Jacobßberg ſich inß Künfftig ein Casus, wie obenermelt zutragen mögte, daß alſtan das hergewehde von Jacobßberg nacher Borcholt wieder außgefolget werden ſoll. Uhrkundtl. hochfürſtl. Cantzley-Secrets. Geben Huxar (Höxter) in Cancellaria den 10. October 1665.“[1])

Demzufolge waren Hergewede und Gerade diejenigen Vermögensſtücke, welche nach dem Tode des Erblaſſers nicht zu der allgemeinen Erbſchaftsmaſſe gerechnet wurden, welche vielmehr nach dem alten Sächſiſchen Rechte dem älteſten Sohne und der älteſten Tochter oder, wo dieſe fehlten, dem nächſten Verwandten vorab zufielen. Die Städte behaupteten aber als ein Privilegium, daß Hergewede und Gerade nicht an außerhalb der Stadt Wohnende zu verabfolgen ſeien und zwar, wie das Dringenberger Stadtrecht beſtimmt, ſo lange noch ein Blutsverwandter des Verſtorbenen in der Stadt lebte. Im Fürſtenthum Paderborn wurde dieſer alte Brauch der Hergewede und Gerade von Biſchof Hermann Werner im Jahre 1689 aufgehoben.[2])

---

[1]) Jacobsberg gehörte damals zum Gebiete des Fürſt-Abtes von Corvey.

[2]) Vergl. Beſſen, Geſch. des Bisthums Paderborn, II, S. 265.

§. 8.

Armenſtiftungen.

1. Die Parreuter'ſche Armenſtiftung.

Bereits in §. 3 iſt Georg Parreuter erwähnt, welcher die Tochter Heinrich's v. Hövel geheirathet hatte. Da die letztere, Edeling Magdalena v. Hövel, durch ihre Mutter von den v. Derenthal abſtammte, ſo hatte Georg Parreuter nach den hieſigen Kaplaneiacten zweimal das Präſentationsrecht für das Richter-Derenthal'ſche Beneficium B. M. V. ausgeübt, was freilich ſpäter von der Familie v. Sieghardt als ein Eingriff in ihre Rechte mißbilligt wurde. Nahm Georg Parreuter durch dieſe Verbindung mit den adeligen Familien v. Derenthal und v. Sieghardt [1]) ſchon eine hervorragende Stellung ein, ſo nicht minder durch ſein für die damalige Zeit nicht unbedeutendes Vermögen. Letzteres erlaubte es ihm, Geld auszuleihen: z. B. iſt aus dem Fürſtenberger Repertorium zu erſehen, daß Heinrich Wilhelm Weſtphalen im Jahre 1662 von Georg Parreuter eine Geldſumme entliehen, wofür jener einen Natzunger Canon zur Sicherheit ſtellte. Daher bemerkt man auch in den hieſigen alten Schriften, daß derſelbe ſtets mit einer gewiſſen Achtung erwähnt und gewöhnlich als Dominus Parreuter bezeichnet wird. Er nahm gewiſſermaßen eine Mittelſtellung ein zwiſchen Adel und Bürgern. Ganz wie die adeligen Burgſitzer [2]) hatte er „wegen Ausführung des Biers" bei der fürſtlichen Regierung Beſchwerde geführt, wie aus einem Reſcript der letzteren d. d. Neuhaus den

[1]) Vergl. die Stammtafel §. 4, Nr. 3.

[2]) Vergl. S. 111.

4. Mai 1663 zu erſehen iſt. Am 19. Februar 1701 wurde die Bürgerſchaft von Bürgermeiſter und Rath zuſammenberufen, um ihr zur Entſcheidung vorzulegen, daß „die fraw Wittib Parreuters intentionirt were, gleich einem andern bürger das bürgeraidt abzutuhn“; es wurde aber beſchloſſen, daß „dero ſohn ſolte ein bürger werden, und die fraw Parreuterſche nicht annehmen wolten, iſt ſolcher punct durch die deputirten hinterbragt und iſt concludirt, daß man die fraw Parreuterſch ſich nicht würde bequemen, allerley laſten von ihren bürgerlichen gütern zu tuhn wie ein ander bürger, alſdan ihre bürgerlichen güter wiederumb von der gemeinheit abgelegt ſolten werden“. In zwei Protokollen aus demſelben Jahre erſcheint als Vertreter der Wittwe der „Parreuterſche Schreiber“ Joannes Prott und gibt in dieſer Eigenſchaft die Erklärung, daß „die ſchafe, ſo ſeiten der frau Parreuterſch angenommen, nicht wegen dero freiheit, ſondern wegen dero bürgerlichen gütern ſollen außgetrieben, und dero ſcheſer nicht von dero freiheit, ſondern auß ihren bürgerlichen hauſe veralimentirt werden.“[1]) Im Jahre 1755 findet ſich noch der Name Parreuter erwähnt unter denjenigen, welche Aſſeburg'ſche Unterlehen, zur Hinnenburg gehörig, beſitzen.[2])
So viel über die geſellſchaftliche Stellung Parreuter's und ſeiner Familie in Borgholz.

Ob derſelbe hier geboren, iſt aus hieſigen Schriften nicht erſichtlich; jedoch wird im hieſigen Kirchenbuche geſagt: Anno 1671 17. November obiit Anna vidua Parreuters oriunda ea oppido Pfrüm, sito in Comitatu Leuchtenbergh, superioris Palati, 8 milliaribus a Ratisbona dissito, cujus maritus Johannes Parreuter fuit tubicen Dominis hinc inde serviens et pater Georgy Parreuters nunc hic

---

[1]) Borgholzer Archiv.

[2]) Fahne, die Dynaſten v. Bocholtz, Bd. II. S. 286.

Bocholti habitantis. Die Familie ſtammte alſo aus der Ober-Pfalz, und Georg Parreuter oder doch ſeine Eltern waren hier eingewandert; da aber ſein Vater nach obigem Citat nur Trompeter (tubicen) war, ſo hatte er ſeinen Reichthum wohl kaum von ſeinen Eltern ererbt. Ueber ſeinen Tod berichtet das Kirchenbuch: Anno 1688 2. Martij quintam inter et sextam vespertinam Dominus Georgius Parreuter, vir praeclarus in omnibus semper officiis divinis et sacramentorum susceptione frequentissimus, qui inter 6 septimanas et 2 dies, quibus maligna febri correptus lectoque continuo affixus fuit, animam 3tio exomologesi sacra expiatam sacra refecit synaxi oleoque sacro ad extremam luctam inunctus paratissimum se habuit ad adventum Domini, a quo ad aeternitatem vocatus placidissima morte, quasi ad somnum se composuisset, anno et die ut supra. Requiescat in sancta pace, qui bene laboravit in vinea Domini.

Georg Parreuter war nach dem Tode der Adelgundis (Edeling) Magdalena v. Hövel in zweiter Ehe mit Eliſabeth Hencken oder Henkenius verheirathet und hinterließ aus dieſer Ehe einen Sohn Johann Chriſtoph Parreuter, mit deſſen Tochter Antonetta die Familie hier ausgeſtorben iſt.[1])

Durch die nach ihm benannte Armenſtiftung iſt Georg Parreuter für immer der Wohlthäter der Gemeinde Borgholz geworden. Die Stiftungsurkunde auf Pergament, welche im hieſigen Pfarrarchiv aufbewahrt wird, iſt datirt vom 24. April 1677 und mit der Genehmigung des Fürſtbiſchofs Ferdinand vom 19. October 1678 verſehen; das biſchöfliche Kapſelſiegel in Wachs iſt angehängt. Die Urkunde zerfällt in zwei Theile. In dem erſten Theile errichtet

[1]) Nach den Stammtafeln in den hieſigen Kaplaneiacten.

8*

Parreuter im Namen ſeiner verſtorbenen Frau, der Adelgundis Magdalena v. Hövel, eine vorzugsweiſe kirchliche Stiftung, indem er der Pfarrkirche zu Borgholz 500 Rthlr. vermacht, welche ihm die Stadt Borgholz verſchuldete, damit von den Zinſen dieſes Kapitals zunächſt die Koſten für die Unterhaltung des „ewigen Lichtes“ beſtritten, dann $4^1/_2$ Thlr. zur Abhaltung jährlicher Seelenmeſſen für ihn ſelbſt und ſeine Frau verwendet und 2 Thlr. dem Küſter für die Beſorgung des ewigen Lichtes jährlich ausgezahlt würden; den etwaigen Reſt aber ſoll der Paſtor an die Armen austheilen.[1]) Der zweite Theil der Urkunde enthält dann die eigentliche Parreuter'ſche Armenſtiftung. Darin erklärt der Stifter, daß er „zur Vermehrung der Ehr Gottes, der Armen troſt und ſeiner Sehlen wollfahrt an verwichenem Charfreytag eine abſonderliche Stifft- und Verordnung gemacht habe.“ Er ſagt dann weiter, daß er zu dieſer Stiftung einen vor Warburg gelegenen ſogenannten Buſtorfer Erbzehnten beſtimme, welchen er mit Ein Tauſend Reichsthalern eingelöſet habe. Den jährlichen Ertrag dieſes Zehnten gibt er ſelbſt zu 50 Thlr. an und beſtimmt nun, daß davon an jedem Freitag fünf Hausarmen, welche an dieſem Tage der h. Meſſe mit Andacht beiwohnen und ein gewiſſes Gebet verrichten ſollen, jedem fünf Mariengroſchen durch den Paſtor zu verabreichen ſeien, daß der Paſtor für ſeine Bemühung jährlich $2^1/_2$ Thlr. erhalten, daß aber der Reſt im Betrage von 11 Thlr. 14 Mgr. ſo lange in Reſerve bleiben ſolle, bis ſich eine Summe von 100 Thlr. angeſammelt habe. Alsdann ſollen 50 Thlr.

---

[1]) Dieſes Kapital im Betrage von 540 Thlr., da zu demſelben ſpäter noch 40 Thlr. hinzugezahlt waren, wird noch jetzt von der Stadt zu 5% verzinſet. Die Zinſen werden von der Kirchenkaſſe gehoben und durch die Jahresrechnung in der oben angegebenen Weiſe verrechnet.

wiederum reſervirt und 50 Thlr. als Kapital angelegt werden; und ſo ſoll es „für ewige Zeiten“ gehalten ſein, ſo daß alſo das Vermögen der Stiftung ſich von Jahr zu Jahr vermehren und der Paſtor die Zinſen der neu angelegten Kapitalien als Almoſen an andere Arme austheilen könne. Die Verwaltung ſeiner Stiftung überträgt Parreuter dem jedesmaligen Paſtor zu Borgholz; den „Archidiaconus hujus loci“ erſucht er aber ausdrücklich, die Aufſicht über die Stiftung zu übernehmen. An die Stelle des letzteren iſt jetzt das Biſchöfliche General-Vicariat getreten, welchem auch jährlich über die Verwaltung der Stiftung Rechnung gelegt werden muß. So hat nun die Stiftung des ehrenwerthen Georg Parreuter durch zwei Jahrhunderte „zur vermehrung der Ehr Gottes, zu der Armen troſt und ſeiner Sehlen wollfahrt“ beſtanden und wird noch immer der Willensmeinung des frommen Stifters entſprechend verwaltet; anſtatt der fünf Arme erhalten aber jetzt zehn Arme das wöchentliche Almoſen, und alljährlich wird zur Vermehrung der Stiftung die runde Summe von 12 Thlr. aus den Zinſen kapitaliſirt. Auf welche Weiſe und zu welchem Betrage der von dem Stifter geſchenkte Zehnten in Kapital umgewandelt iſt, darüber fehlen die Nachrichten; das Vermögen der Stiftung beſteht aber jetzt nur in Kapitalien, mehr als 9000 Mark.

2. Das Armenhaus.

Das Armenhaus, in alten Schriftſtücken auch Hoſpital genannt, ſteht in der Nähe der Pfarrkirche und zwar an der Weſtſeite des Kirchhofes. Es iſt ein unanſehnliches Gebäude und enthält ſechs Stuben, welche in der Regel von ſechs einzeln ſtehenden Perſonen bewohnt werden. Nach einer noch

erhaltenen Jahresrechnung von 1787 iſt das Haus in dieſem Jahre an Stelle eines älteren neu aufgebauet. Das Armenhaus beſaß früher eigenes Vermögen, welches theils in Kapitalien, theils in Grundſtücken beſtand, und war ohne Zweifel eine alte Stiftung, ähnlich wie das Hoſpital in dem benachbarten Borgentreich, deſſen Stifter früher (§. 4, Nr. 2) angegeben wurden. Da ſich aber von dem Hoſpital in Borgholz eine eigentliche Stiftungsurkunde trotz aller angeſtellten Bemühung nicht auffinden ließ, ſo iſt das Vermögen deſſelben auf Grund des Bundesgeſetzes über den Unterſtützungs-Wohnſitz vom 6. Juni 1870, reſp. des zur Ausführung dieſes Geſetzes erlaſſenen preußiſchen Geſetzes vom 8. März 1871 in das Gemeindevermögen übergegangen. Indeß findet ſich in dem alten Borgholzer Protokollbuche folgende Schenkung aufgezeichnet:

„Anno 1654 den 14. Junij. Wegen dero in Henrich Spangenbergs hinterlaßener güter praetension der Armen[1]) auß befelch hoher Obrigkeit bey ſeines undt auß antreiben Fürſtl. Richters Johanſen Watermejers ſein den Armen undt deren provisoren nachgeſetzte Lenderej, darvon ſie hinfurter Ihren nützen haben ſollen, übergewieſen. Erſtlich 1 Morge auffm Tückeberge, hatt jetzo unter der Tückemoller, 3 gahrt boben dem Tückebuſche, $1^1/_2$ Morg. im leberſike am Mollen Henriche her, 3 gahrt in den Aſpen, an Bürgmſtr. Johan Schwartzen her.“

Ferner beſagt das hieſige Kirchenbuch, daß am 26. Febr. 1663 Berndt Hillebrandt ſtarb und den dritten Theil ſeiner Güter dem Hoſpital hinterließ.

Der Paſtor und zwei Proviſoren (provisores pauperum) hatten in alten Zeiten die Verwaltung des Armenhauſes

[1]) Das Armenhaus wird in hieſigen alten Schriften gewöhnlich kurzweg mit dem Worte „die Armen“ oder „pauperes“ bezeichnet.

und ſeines Vermögens; die Proviſoren mußten jährlich Rechnung legen.[1]) Später ging die Verwaltung an den unter preußiſcher Regierung in jeder Gemeinde eingerichteten Armenvorſtand über, in welchem der Paſtor ſtets Sitz und Stimme hatte, bis auch dieſe Einrichtung durch das oben erwähnte Geſetz aufgehoben wurde. Der Armenvorſtand hatte auch noch einen Armen-Reviſor beibehalten, welcher die Einnahme und Ausgabe des Armenhauſes beſorgte. Die letztere beſtand beſonders darin, daß den „Hoſpitalitern" beſtimmte Gaben an Geld und Victualien ausgetheilt wurden. Die letzte Jahresrechnung pro 1869 weiſet nach, daß das Armenhaus ein Kapitalvermögen von 1800 Thlr. 24 Sgr. 2 Pf. und einen Grundbeſitz von 6 Morgen 30 Rth. hatte, und daß an Kapitalzinſen 85 Thlr. 3 Sgr. 7 Pf., an Grundzinſen 16 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf. und an Zeitpächten 39 Thlr. 19 Sgr. zu vereinnahmen waren.

§. 9.

Zwei Prälaten.

1. Pantaleon Bruns, Biſchof von Thyatira (i. p. inf.), Paderborner Weihbiſchof und Abt von Abdinghof.

Am 5. April 1670 wurde den Eheleuten Johannes Bruns und Catharina Hencken zu Borgholz ein Sohn geboren, welcher in der h. Taufe den Namen Andreas erhielt. Die Familie Bruns gehörte daſelbſt zu den angeſehenſten Bürgerfamilien und war mit den Familien v. Grona,

[1]) Eine große Menge ſolcher Rechnungen findet ſich noch im hieſigen Pfarrarchive, welche über zwei Jahrhunderte zurückgehen.

Parreuter und Knoiſt (ſpäter Waldeyer) verwandt oder verſchwägert.[1]) Andreas Bruns abſolvirte zu Paderborn das Gymnaſium und die philoſophiſchen und theologiſchen Studien und trat dann im Kloſter Abdinghof daſelbſt in den Benedictiner-Orden; er erhielt den Ordensnamen Pantaleon. Er muß ſich durch ſeine Kenntniſſe ausgezeichnet haben, da ihm bald darauf das Amt eines Lectors der Theologie übertragen wurde; auch verſah er das Predigtamt in der Kloſterkirche. Er war erſt 39 Jahre alt, als er am 25. Juni 1709 zum Abt des Kloſters Abdinghof gewählt und als ſolcher am 22. September deſſelben Jahres vom Fürſtbiſchof Franz Arnold benedicirt wurde.[2]) Aber noch höhere Würden waren dem ausgezeichneten Manne beſchieden. Als nämlich im Jahre 1719 der baieriſche Prinz Clemens Auguſt zum Fürſtbiſchof von Paderborn, bald darauf zum Fürſtbiſchof von Münſter, zum **Kurfürſten** und Erzbiſchof von Cöln und

---

[1]) Profeſſor Dr. Evelt bemerkt in ſeiner Geſchichte der Weihbiſchöfe von Paderborn S. 131, daß die Eltern wohlhabend waren, da Andreas Bruns in der Matrikel der Paderborner Univerſität mit der Note B., d. i. mit der Note der Divites bezeichnet iſt. Daſſelbe deutet das hieſige Kirchenbuch an, da in dem Catalogus familiarum vom J. 1691 die Familie Bruns an vierter Stelle aufgeführt wird; an erſter Stelle ſteht die Familie v. Juden, an zweiter die Familie Parreuter, an dritter die Familie des Vogtetus Weſtphalen. Der Vater Johannes Bruns iſt wahrſcheinlich derſelbe „Hauß Braune", der das in §. 7 mitgetheilte Schriftſtück vom J. 1674 als Br., d. i. als Bürgermeiſter mitunterzeichnet hat. Sieben Kinder werden in dem Catalogus aufgeführt als zur Familie Bruns gehörig, fünf Söhne und zwei Töchter. Als zweites Kind iſt angegeben Andreas mit dem Zuſatze: ord. s. Bened. in Abdinghoff. Auch ein anderer Sohn, Theodor, hatte ſich den Studien gewidmet, welcher in dem Catalogus den Zuſatz erhält: Societ. Jesu.

[2]) Ueber die geiſtigen Vorzüge des neuen Abtes vergl. Evelt a. a. O. S. 132, desgl. über ſeine ſpätere Wirkſamkeit S. 144 daſelbſt.

weiterhin zum Fürſtbiſchof von Hildesheim und Osnabrück gewählt war, ſo mußten wegen jugendlichen Alters des Prinzen, der vorerſt weder die höheren Weihen empfangen, noch die geiſtliche Verwaltung ſeiner Diöceſen übernehmen konnte, für die einzelnen Diöceſen nicht nur Weihbiſchöfe, ſondern auch apoſtoliſche Verweſer beſtellt werden. Für das Bisthum Paderborn wurde der Abt Pantaleon Bruns zum Weihbiſchof ernannt; am 20. Januar 1721 präconiſirte ihn Papſt Clemens XI. zum Biſchof von Thyatira (in partibus infidelium), und am 23. März deſſelben Jahres ertheilte ihm der Weihbiſchof von Münſter, Wilhelm Hermann v. Metternich, in der Kirche von Abdinghof die biſchöfliche Conſecration. Von 1722 bis 1726 war der Weihbiſchof zugleich apoſtoliſcher Adminiſtrator des Bisthums Paderborn und hatte als ſolcher die ganze geiſtliche Verwaltung des Bisthums wahrzunehmen. Als aber dann Clemens Auguſt ſelbſt die Diöceſan-Verwaltung übernahm, blieb der Weihbiſchof Bruns bis zu ſeinem Tode biſchöflicher General-Vicar. Nicht minder ehrte ihn das Vertrauen und die Achtung ſeiner Ordensgenoſſen, welche ihn 1722 zum Vorſteher der einflußreichen Bursfelder Congregation ernannten. „So vereinte er alſo nicht weniger als vier hohe Aemter in ſeiner Perſon.“

Von ſeiner Wirkſamkeit als Weihbiſchof mag hier noch Folgendes erwähnt werden. Er weihete die Kirchen zu Herſtelle, Dalhauſen, Willebadeſſen, die Galli-Kapelle bei Borchen, die Kapelle zu Meerhof, zu Dalheim, die Muttergottes-Kapelle bei Kleinenberg und die Kirche zu Siddinghauſen. Zwei Biſchöfe wurden von ihm conſecrirt, nämlich Ferdinand Oeſterhoff, Weihbiſchof von Münſter, und Ernſt Friedrich v. Twickel, Weihbiſchof von Hildesheim. 395 Candidaten des geiſtlichen Standes erhielten durch ihn die Prieſterweihe, von denen ein großer Theil der Diöceſe

Münſter angehörte. Die Geſammtzahl derjenigen, welchen er das Sakrament der Firmung ſpendete, beträgt über 39000. Am 26. Juni 1721 firmte er auch in ſeiner Vaterſtadt Borgholz.

Weihbiſchof Pantaleon Bruns ſtarb am 15. December 1727 und wurde in der Alexius-Kapelle zu Paderborn begraben.

2. Ludwig von Grona, Abt von Grafſchaft.

Das Kirchenbuch von Borgholz berichtet, daß daſelbſt am 2. Februar 1700 ein Kind auf den Namen Ferdinandus Ludovicus getauft wurde, deſſen Eltern genannt werden Dominus Franciscus Wilhelmus von Grona et Anna Margaretha Bruns, mit dem üblichen Zuſatze: conjuges cives, und als deſſen Taufpathe verzeichnet wird Dominus Christophorus Schröder, judex Niemensis. Die Mutter A. Margaretha Bruns wird in dem Catalogus familiarum vom Jahre 1691 als die älteſte Schweſter des Andreas Bruns aufgeführt (von anderer Hand aus ſpäterer Zeit iſt beigefügt, daß ſie verheirathet war mit Franz von Gronen), alſo war Ludwig von Grona der Neffe des Weihbiſchofs und Abtes Pantaleon Bruns. Der Vater oder Großvater Franz v. Grona findet ſich verſchiedene Male in alten Schriftſtücken als Bürgermeiſter bezeichnet.[1]) Die Familie Grona, zuweilen

[1]) Aus einem an das Oberamt Dringenberg gerichteten Schreiben vom J. 1673 geht hervor, daß „Frantz von Grono zu Borcholtz bey anweſenden Keyſerlichen Kriegsvölkern der Stadt Borcholtz auff dero anſuchen auß ſeiner handt und handtlung an baaren gelde zwey hundert neunzehn Rthlr. guhtlich hergeben undt vorgeſchoßen habe.“ (Borgholzer Archiv.)

auch Gronaw, Grono, Grone oder Gronen geſchrieben, bald mit dem Adelsprädikat (von, de oder a), bald ohne daſſelbe, begegnet uns ſehr oft in hieſigen Papieren. Wie es ſich aber immerhin mit dem Adel der Familie Grona verhalten mag, ſpäter iſt dieſelbe ſicherlich verbauert, wenngleich die Träger des Namens noch gern die Adelspartikel zu ihrem Namen hinzufügten. In Borgholz iſt die Familie gänzlich ausgeſtorben; man kennt nur noch das alte Grone'ſche Haus, welches, obgleich jetzt zu einer Scheune degradirt, in auffälliger Weiſe durch kräftige Holzconſtruction, durch ſchönes Schnitzwerk an den Holzbalken, durch ſeinen vorſpringenden Erkerbau, durch die Menge der Inſchriften ſowie durch zwei mit Helmzier geſchmückte Wappenſchilder zu beiden Seiten der Einfahrtsthür ſich vor allen übrigen Bauernhäuſern auszeichnet. Mitten über der Einfahrtsthür iſt ein Crucifix geſchnitzt; links ſieht man das Grona'ſche Wappen, einen belaubten (grünen) Baum darſtellend, und darunter ſteht: Franz von Grone; zur Rechten ſieht man das Wappen der Familie Wippermann (drei Ringe oder Spiegel und in der Mitte ein Querbalken mit einem Stern), darunter ſteht: Eva Dorothea Wippermann. Die Inſchrift unterhalb des Crucifixes lautet:

Anno 1680 — 31. Julii.
Auxiliante Deo Francisci Gronen et Evae
Conjugis exstructa est sumtibus ista domus
Quam cunctis annis defendat ab hoste maligno
Semperque illaesam servet ab igne Deus.

Außerdem ſind alle horizontal laufenden Balken der Frontſeite bis zur Giebelſpitze mit Schnitzereien und Inſchriften bedeckt; z. B. an dem Erker ſteht geſchrieben: Pio Jesu favente sit salus huic domui. In dieſem Hauſe iſt alſo Ludwig Grona geboren, wie die Namen ſeiner Großeltern

in der Thürinſchrift bekunden. Als den Ort, wo er ſeine wiſſenſchaftliche Ausbildung empfangen, dürfte man wohl mit Grund Paderborn annehmen, da auch ſein Oheim dort ſeine Studien gemacht und dann daſelbſt eine ſo hervorragende Stellung eingenommen hatte. Gleichwohl trat Grona nicht zu Abdinghof, ſondern zu Kloſter Grafſchaft (im Kreiſe Meſchede gelegen) am 22. April 1725 in den Benedictiner-Orden.[1]) Am 14. Juli 1736 wurde er daſelbſt zum Novizenmeiſter, am 14. April 1738 zum Prior, am 5. November 1742 zum Abt gewählt und als ſolcher am 6. Mai 1743 benedicirt. Er ſtarb am 7. Auguſt 1765.

Abt Ludwig Grona iſt als Verfaſſer eines merkwürdigen Buches erwähnenswerth. Er hat nämlich eine große Menge lateiniſche Verſe geſchrieben, welche unter dem Titel: Epigrammata chronico-sacra (1. Theil des Buches, 627 Seiten) und Epigrammata chronico-miscellanea (2. Theil, 90 Seiten) zu Köln im Jahre 1765 in Druck erſchienen und zwar ohne Namen des Verfaſſers. Auf dem Titelblatte ſteht: a quodam ejusdem (Grafschaftensis) abbatiae, ordinis s. Benedicti, professo sacerdote; aber in den Approbationen, die dem Buche vorgedruckt ſind, wird als Verfaſſer der Abt Ludwig v. Grafſchaft genannt, und an einigen Stellen des Buches gibt ſich der Verfaſſer ſelbſt

[1]) Minder auffallend erſcheint es, daß Grona gerade in Grafſchaft das Ordenskleid nahm, wenn man eine Bemerkung beachtet, welche Evelt in ſeiner Geſchichte der Paderb. Weihbiſchöfe S. 139 macht, daß nämlich Weihbiſchof Pantaleon Bruns bei ſeiner Anweſenheit zu Grafſchaft im J. 1723 unter den Mitgliedern dieſes Kloſters einen nahen Verwandten, den P. Ambroſius Bruns, aus Borgholz gebürtig, begrüßen konnte. War aber letzterer ein Verwandter des Weihbiſchofs, ſo war er nach dem oben Geſagten auch ein Verwandter unſeres Grona. P. Ambroſius Bruns war vom 18. November 1727 bis 21. Auguſt 1730 Abt des Kloſters Grafſchaft.

deutlich genug zu erkennen. In dem Epigramma zu Ehren des h. Liborius lautet S. 413 ein Diſtichon:

Borcholti natus versus tibi porrigo supplex,
Qui Paderae verus sum patriota, (puto) —

und in einer Anmerkung ſagt der Dichter ſelbſt: Author versuum natus est in civitate Borcholtensi Dioecesis Paderanae. An einer anderen Stelle in dem Epigramma pro festo Purificationis B. Mariae Virginis heißt es:

Servus ego supplex, hodie de fonte levatus,
Te, Patrona, rogo: lux rutilando fave!

und eine Anmerkung beſagt: Hodie, id est, in festo B. Mariae Virgini purificatae sacro, ritu catholico baptizatus sum Borcholti Anno 1700. Ferner S. 17 der Epigr. chronico-miscellanea richtet der Dichter an die Kaiſerin Maria Thereſia folgende Verſe:

Excipe tu servi versus ex ore poetae,
Quos ego Grona tibi, magna virago, dico.

Daſelbſt S. 47 wird ebenfalls der Namen des Verfaſſers genannt:

Ex sylvis Abbas fugitivus claustra revisat,
Ut tandem possit Grona quiete frui.

Was die Form der Epigrammata[1]) angeht, ſo ſind die Verſe ſämmtlich Chronodisticha, d. h. es ſind Hexameter mit abwechſelnden Pentametern, aber jedes Diſtichon ent-

[1]) Die Bezeichnung der Gedichte als Epigrammata iſt wohl nicht glücklich gewählt, da doch unter Epigramm gewöhnlich ein kürzeres Gedicht verſtanden wird; mehrere Grona'ſche Epigramme haben aber einige hundert Verſe.

hält zugleich die Jahreszahl der Abfaſſung des Epigramms, durch die großen Zahlbuchſtaben in römiſcher Zifferſchrift deutlich markirt. Es iſt das freilich nur eine Spielerei nach dem Geſchmacke der damaligen Zeit; indeß das Kunſtſtück iſt immerhin zu bewundern, daß dieſelbe Jahreszahl ſich in allen einzelnen Diſtichen deſſelben Epigramms wiederholt, wie lang letzteres auch ſein mag. Um dieſes an einem Beiſpiele zu erläutern, ſehen wir uns das III. Epigramma chronico-sacrum an. Daſſelbe enthält laut Ueberſchrift suspiria peccatoris poenitentis ad Jesum Christum, und das erſte Diſtichon lautet alſo:

MoestVs ego VenIo: IesV DeVs esto saLVtIs
Fons serVo, VItae saCra fLVenta faVe.

Zählen wir die Zahlbuchſtaben zuſammen, ſo erhalten wir die Jahreszahl 1749, und da dieſes Epigramm 55 Diſticha hat, ſo wird 55 mal dieſelbe Zahl 1749 wiedergegeben. Andere Epigramme ſind noch weit länger, und das Kunſtſtück wiederholt ſich alſo dann noch häufiger. Das ſetzt nun ſchon eine große Gewandtheit in der Handhabung der lateiniſchen Sprache voraus, wovon übrigens auch das ganze Buch Zeugniß gibt, ſo daß man wohl behaupten kann, dem Verfaſſer ſei das Latein wohl eben ſo geläufig, vielleicht noch geläufiger geweſen als ſeine Mutterſprache. Nicht minder zeugt das Buch von den bedeutenden Kenntniſſen des Abtes Grona in der Theologie, Asceſe, Geſchichte und Mythologie, ſowie ihm auch eine außerordentliche poetiſche Begabung nicht abzuſprechen iſt, wenngleich dieſe durch die ſteife Form begreiflicher Weiſe oft genug in Feſſeln gehalten wird.[1])

[1]) Als Beweis ſeiner Fertigkeit im Verſemachen wird auch folgendes Stückchen erzählt. Im J. 1750 war der Abt Felix von Abdinghof

Den Inhalt betreffend beziehen ſich die Epigrammata chronico-sacra, welche bei weitem die Mehrzahl bilden (109), durchaus auf religiöſe Gegenſtände. Es ſind theils Hymnen (freilich in wenig geeigneter Form) an Jeſus Chriſtus, die allerſeligſte Jungfrau und andere Heilige gerichtet; theils ſind es poetiſche Umſchreibungen einiger Pſalmen, einiger kirchlichen Hymnen (z. B. des Lauda Sion), auch Umſchreibungen der Litaneien, ſogar des Athanaſianiſchen Symbolums; andere ſind nur aſcetiſchen Inhalts, z. B. Epigramma VI. (testamentum spirituale moribundi Religiosi), ſelbſt einige Stücke aus der Regel des h. Benedict und viele Sentenzen aus dem Buche de imitatione Christi werden poetiſch behandelt. Der zweite Theil, Epigrammata chronico-miscellanea, enthält nur 30 Epigramme. In einigen werden Ereigniſſe aus der Zeit ihrer Abfaſſung (vom Jahre 1755 bis 1764), alſo beſonders aus der Zeit des ſiebenjährigen Krieges beſungen; andere ſind an hervorragende Perſonen jener Zeit gerichtet, z. B. an die Kaiſerin Maria Thereſia, an den Kurfürſten-Erzbiſchof Maximilian Friedrich u. A. Einige dieſer Epigramme bieten auch darum

zum Beſuche in Grafſchaft; und als derſelbe ſich eines Tages im Kloſtergarten mit den Ordensbrüdern beim Kegelſchieben erheiterte und acht Kegel um den König warf, da wurde Abt Grona aufgefordert, auf den glücklichen Wurf einen Vers zu machen, und nach kurzem Bedenken hatte er das Chronodiſtichon fertig:

FeLIX protrVso sternebat tVrbIne Conos,
ReX stIpante sVo MILIte nVDVs erat.

S. Böckler Bd. 17, S. 228 dieſer Zeitſchrift. Daſelbſt wird auch geſagt: „Unter dieſem (Ludovicus Grona) wie auch dem vorhergehenden Abte Joſias blüheten im Kloſter nicht allein ſehr die Wiſſenſchaften, ſondern auch alle Arten der Tonkunſt. Es ſandte ſelbes auf Verlangen in viele andere Abteien Lehrer der Theologie und Philoſophie für die jüngeren Ordensglieder.“

ein gewiſſes Intereſſe, weil der Verfaſſer in ihnen ſeine perſönlichen Schickſale während der Kriegszeit erzählt, wie er im Jahre 1759 von hannoverſchen Soldaten als Geißel hinweggeführt wurde, wie er ſpäter viermal beim Herannahen des Feindes ſich im Walde verborgen hielt, wie er dann bis zum Ende des Krieges im Exil leben mußte u. ſ. w.[1])

[1]) Ueber Ludwig v. Grona vergl. auch Seibertz, Weſtfäliſche Beiträge zur deutſchen Geſchichte, Bd. I, S. 257 ff.

(Schluß im nächſten Bande.)

III.

Regeſten und Urkunden

zur Geſchichte der

ehemaligen Benediktiner-Abtei Marienmünſter

unter Berückſichtigung der früher incorporierten Pfarreien.

Erſter Teil.

Von der Gründung bis zum Tode des Abts Georg I. (1128—1518.)

Geſammelt von

Fr. X. Schrader,

Pfarrer zu Natzungen, Kreis Warburg.

(Mit einer Tafel Siegelabbildungen.)

Vorbemerkungen.

§. 1.

Marienmünſter, jetzt unter Benutzung der alten Kloſtergebäude zwei Ökonomieen im Kreiſe Höxter, mit Kirche, Pfarre und Kaplanei im Dekanate Steinheim, auf einer Anhöhe an der ſüdweſtlichen Abdachung des Köterberges gelegen, gehörte in alter Zeit zum Archidiakonat Steinheim und zum pagus Wetigo.[1]) Am Fuße der Waldhöhe, auf welcher die Oldenburg ragt, erhebt ſich über einer hohen Ringmauer das ſtattliche Abteigebäude, und die drei Türme der ſchönen, im edlen Stile gebauten Kirche heben ſich weithin ſichtbar, von dem dunklen Hintergrunde der Waldſchluchten ab.

Graf Widekind III. von Schwalenberg[2]) ſtiftete daſelbſt

---

[1]) Das Archidiakonat Steinheim deckte ſich der räumlichen Ausdehnung nach mit dem Wetigo. Vergl. Holſcher, die ältere Diöceſe Paderborn, in Zeitſchr. B. 37b, S. 42 ff, beſonders S. 85 ff.

[2]) Zur Geſchichte der Grafen von Schwalenberg vergl.: Karl Beck: „Studien zur älteſten Geſchichte von Waldeck und Pyrmont“ in

in Gemeinſchaft mit ſeiner Gemahlin Luttrud [1]) am 15. Auguſt 1128 nahe bei ſeiner Burg Schwalenberg [2]) auf ſeinem Eigentum und Erbe ein Benediktiner-Kloſter unter dem Schutze der hl. Gottesmutter Maria. Sein Neffe, Biſchof Bernhard I. von Paderborn, aus der Dynaſtenfamilie von Öſede [3]), welcher die Stiftung beeinflußt hatte, erteilte in Gegenwart der Biſchöfe Siward von Minden und Thiethard von Osnabrück, der Äbte Erkenbert von Corvey, Hamuko von Paderborn (Abdinghof) und Gerhard, erſten Abts von Marienmünſter, des Grafen Widekind ſelbſt und der Edlen

Beiträgen zur Geſchichte der Fürſtentümer Waldeck und Pyrmont I. Band (Arolſen 1866); von Alten, „Über eine Notiz des Chronicon picturatum des Botho (Leibnitz, S. S. R. B. III, 346), die Stadt Hannover betreffend, mit beſonderer Beziehung auf die Grafen von Schwalenberg“ in der Zeitſchr. des hiſtor. Ver. für Niederſachſen, Jahrg. 1859, S. 1—64.

[1]) Um das verwandtſchaftliche Verhältnis zwiſchen Widekind von Schwalenberg und Biſchof Bernhard I. von Paderborn zu erklären, hält v. Alten Widekind's Gemahlin Luttrud für eine Tochter des Edelherrn Ludolf von Öſede, eines Bruders des Biſchofs, Beck dagegen bezeichnet Biſchof Bernhard und ſeinen Bruder Ludolf von Öſede als Söhne eines Dynaſten von Öſede und einer Schweſter Widekind's. Es muß zur Zeit dahin geſtellt bleiben, welche von beiden Annahmen die richtige iſt, und wie ſich die Verwandtſchaft verhält.

[2]) Das alte Stammhaus der Schwalenberger lag auf einer Höhe nahe bei Marienmünſter. Es wurde, nachdem durch Graf Volkwin III. um 1230 das neue Schloß Schwalenberg oberhalb des lippiſchen Fleckens Schwalenberg gebaut war, Auldenburgh (antiquum castrum, alte Burg), Oldenborch, Olden Swalenberg, Oldenburg genannt. Das jetzige turmartige Gebäude der Oldenburg ſtammt aus dem 14. Jahrh. Vergl. Geſchichte des Geſchlechts von Oeynhauſen, von Julius Grafen von Oeynhauſen (künftig bezeichnet mit O. R.), Paderborn, 1870. I. Nro. 34, und von demſelben Verfaſſer einen Aufſatz: „Die Oldenburg“, in den Blättern zur nähern Kunde Weſtfalens. Jahrg. 1869. S. 23—26.

[3]) Burg Öſede lag zwiſchen Osnabrück und Iburg und wurde von dem kinderloſen Ludolf von Öſede 1175 in ein Benediktiner-Nonnenkloſter umgewandelt. Vergl. Schaten, Ann. Pad. I ad annum.

Bernhard und Hermann zur Lippe der neuen Abtei die kirchliche Weihe. Zur erſten Anſiedlung und Bevölkerung des neuen Kloſters ſandte Abt Erkembert von Corvey zwölf Mönche, welche Gerhard zu ihrem Vorſteher wählten, und gab ihnen das geſchriebene Regelbuch des hl. Benedikt zur Richtſchnur mit.[1])

Graf Widekind ſtarb am 11. Juni 1137 und wurde in der Kloſterkirche zu Marienmünſter begraben, wo auf dem Chore an der rechten Seite neben dem Altare ſein Grabſtein mit Bildnis und Wappen in die Wand eingelaſſen, noch zu ſehen iſt. Das Wappen iſt der achtſtrahlige Stern; an der Spitze jedes Strahls befindet ſich noch ein beſonderer, kleiner Stern, dadurch hergeſtellt, daß jeder Strahl oben noch einen Querbalken als Zierde hat. Widekinds Gattin, Luttrud, i. J. 1149 noch lebend, ſoll am 22. März 1152 geſtorben und neben ihrem Gemahl beigeſetzt ſein. Im Kloſter wurde alljährlich das Andenken der Stifter am 11. Juni und 23. März mit einer feierlichen Memorie begangen.

Die ältere Bezeichnung von Marienmünſter wird entweder von der Schutzpatronin, oder von der Lage in der Nähe der Schwalenberger Burg hergenommen. In lateiniſchen Urkunden findet ſich: Monasterium sancte Marie

---

[1]) Über dieſes Regelbuch bemerkt Michael Strunck S. J. in ſeinen Notae criticae ad Schaten, A. P. I ad annum 1128 (Msc. auf der Theodorianiſchen Bibl. zu Paderborn): „Novellae huic plantationi Benedictinae praefectus est Gerhardus primus abbas ex Corbeia nova cum undecim fratribus missus. Qui ab ipso fundatore Widekindo regulam S. Benedicti, sibi ab Erckenberto abbate porrectam, suscepit, quae hodiedum (im vorigen Jahrh.) adhuc in monasterio Marien Münsteriensi asservatur.“ Dieſes Buch enthielt außerdem noch das Verzeichnis der urſprünglichen Dotalgüter des Kloſters (vergl. das ſpäter folgende Verzeichnis!), wird auch einige Mal in den ſpätern Urkunden erwähnt und muß bei der Kloſteraufhebung zu Grunde gegangen ſein.

(1128),[1]) Swalenbergense monasterium (1137), Monasterium sancte Marie apud [prope, iuxta] Swalenberg (1149 ff.) Monasterium allein (1234). Die deutſchen Urkunden haben: Münſter allein (1343 ff.), Münſter by [under] Swalenberg (1346 ff.), Münſter under der Auldenburch (1361), Münſter by der Oldenborch (1401), Münſter under [by] olden Swalenberge (1422 ff.). Erſt 1481 findet ſich zuerſt Marien Monſtere allein und daneben noch Marienmünſter under olden Swalenberge (1489), bis mit Anfang 16. Jahrh. (1511) der jetzt übliche Name „Marienmünſter" der gewöhnliche geblieben iſt.

Das ältere runde Siegel des Kloſters, an einer Kl. Marienfelder Urk. vom J. 1296 im K. Staatsarchiv zu Münſter erhalten, ſtellt die hl. Maria mit dem Kinde unter architektoniſcher Bedachung auf einem Throne ſitzend, in der ausgeſtreckten Rechten eine Lilie haltend, dar und hat die Umſchrift:

† S. CONVENTVS
S(anct)E MARIE
VIRGINIS IN
MONAST(er) I0 P(ro)PE
SWALENBERG.

Das älteſte uns erhaltene Siegel eines Marienmünſterſchen Abtes hängt an derſelben vorerwähnten Marienfelder Urk. und iſt das des Abts Alrad: Bruſtbild des Abts mit ſpitzer, niedriger Mitra, in der Rechten den Krummſtab, in der Linken eine Schriftrolle, welche die hl. Schrift bedeutet, mit dem erklärenden Worte „VERITAS". Die Legende des Siegels heißt: † ALRADVS ABB(as) DE MONASTERIO S(ancte) MARIE.

[1]) Die eingeklammerten Jahreszahlen hier und an andern Stellen verweiſen auf die betreffenden Urkunden aus den angeführten Jahren, welche man in den Regeſten suo loco nachſehen wolle.

§ 2.

Die urſprüngliche Dotation des Grafen Widekind wird einen größeren Haupthof und mehrere kleinere, daran grenzende Güter, welche das ſpäter ſäkulariſierte Kloſtergut ausmachten, nebſt den dazugehörenden Forſten Münſterholz, Langeſerſt, Jungholz, Oſterholz und Lattberg umfaßt haben. Außerdem fallen darunter noch eine Menge Zehnten, nicht bloß in der alten Grafſchaft Schwalenberg, ſondern auch im Nethegau (Eckhuſen und Swiderdeſſen), weiter in Nörde, Oberdeſſen, Biſenhuſen, ſchließlich noch einzelne entlegene Beſitzungen im Merſtemgau zwiſchen Leine, Weſer und Deiſter, z. B. in Colenfeld, Meringen. Das weiter unten mitgeteilte Güterverzeichnis dürfte im großen Ganzen diejenigen Güter enthalten, womit der Stifter das Kloſter ausgeſtattet hatte. Dafür ſcheint auch der Umſtand zu ſprechen, daß ſchon im 12. und 13. Jahrh. manche von den darin aufgeführten Beſitzungen veräußert oder vertauſcht wurden, ohne daß man ſonſt weiß, wie Marienmünſter in deren Beſitz gekommen iſt.

Die Genehmigung des Metropolitan, Erzbiſchofs Adalbert von Mainz, erfolgte am 21. Juni 1130 zu Fritzlar, worauf Kaiſer Lothar, auf Wunſch ſeines getreuen Widekind von Schwalenberg zu Corvey, am 4. Auguſt 1136, und Papſt Innocenz II. am 2. Oktober 1137 dieſes Schwalenbergiſche Benediktiner-Kloſter in ihren Schutz nahmen. Dadurch erhielt die Abtei nach damaliger Auffaſſung größeres Anſehen und äußere Sicherheit.

Zu der urſprünglichen Dotation kamen noch anſehnliche Schenkungen ſeitens der Paderborner Biſchöfe Bernhard I. und II. „Um Nacheiferung zur fernern Unterſtützung der jungen Pflanzung zu wecken,“ ſchenkt der Biſchof Bernhard I. gleich bei der Stiftung ſeine Güter in Bredenborn.

Es muß dieſes eine Beſitzung von ziemlichem Umfange geweſen ſein, da ſich daraus, wie die Urkunden von 1341 März 22. und von 1618 Dezember 19. ergeben, das ſpätere anſehnliche ſog. domcapitulariſche Gut zu Bredenborn mit ſeinen Forſten, Mühlen und Gerechtſamen erkennen läßt. Weiter überließ der Biſchof dem Kloſter 1138 und 1140 die Zehnten in Seybike, Mechtestorpe, Drimtorp, Steinroth, Catshem, Aſſerinchuſen, Volcoldeſſen, Woldeſſen und Wenden, welche Schenkung ſein Nachfolger Bernhard II. von Öſede 1189 beſtätigte. Für das 13. Jahrh. ſind beſonders die verſchiedenen Donationen und Verzichtleiſtungen anzumerken, welche von den Grafen von Schwalenberg und ihren Zweigen, von Pyrmont, Sternberg und Waldeck herkamen. Sie wollten die gemeinſame Familienſtiftung heben und befördern und glaubten nach der Auffaſſung jener Zeit dadurch die in Fehden verübten Gewaltthätigkeiten zu ſühnen. Zuweilen kam es auch vor, daß nachgeborne Söhne als Mönche ins Kloſter eintraten. Dieſes Lieblingskloſter des Schwalenberger Hauſes wurde von allen Gliedern der Familie und von den Nachkommen ſtets gepflegt und erweitert, ſo daß es außer dem Grundſtock unter der alten Burg (Oldenburg) in der Zeit ſeiner größten Blüte, in der erſten Hälfte des 14. Jahrh., zwei Burgſitze, Vörden und Bredenborn, einen großen Hof zu Abdeſſen (Externbrok), das ganze Dorf Bremerberg, eine große Anzahl Huben, Zehnten und Grundrechte, beſonders in Born, Sommerſell, Kollerbeck, Entrup, Everſen, Holzhauſen, Rolfzen und ſchöne Wieſen und Huben im Gebiete von Nieheim und Steinheim beſaß. — Einige Urkundenauszüge mögen zur Erläuterung dienen.

Volquin III. ſchenkt 1214 für ſein und ſeines Vaters Seelenheil eine curia zu Rotloveſſen, ferner 1220 den untern Hof in Volcoldeſſen. — Gottſchalk I., Graf von Pyrmont, und ſeine Gemahlin, die Gräfin Kunigunde, ſtiften 1222 gelegentlich der Einkleidung ihres Sohnes Widekind, der als

Mönch in das Kloſter eintrat, mit dem Zehnten zu Eilbrachteſſen daſelbſt ein Jahresgedächtnis; deſſen Sohn, Gottſchalk II., beſtätigt 1251 zu Corvey jene Schenkung, zugleich mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Beatrix und ſeines Sohns Gottſchalk III., in Gegenwart des Abts Hermann daſelbſt. — Aus den folgenden Jahren (1250 ff.) ſind noch manche Verleihungen des Grafen Widekind von Schwalenberg und deſſen Bruders, Heinrich von Sternberg, zu bemerken. Dompropſt Heinrich zu Paderborn, ebenfalls aus dem Schwalenberger Geſchlechte, erwirbt für das Kloſter 1260 ein „Soltwerc“ zu Salzkotten, worin Biſchof und Kapitel conſentieren. — Gegen Ende des 13. Jahrh. ſind die Brüder Adolf und Albert als Wohlthäter zu nennen. Im J. 1266 verzichtet Albert auf Bitten des Abts Heinrich zu Münſter auf die Vogtei und andere Anſprüche an Güter in Heykenhuſen und Swiderſen; 1274 genehmigen beide unter Zuſtimmung ihrer Mutter Ermgard die Übertragung von Gütern in Volkoldeſſen, die ihr verſtorbener Bruder Widekind dem Kloſter für ſeine Memorie vermacht hatte. Graf Adolf übergiebt 1288 der Kirche der hl. Maria zu Münſter Grundſtücke zu Gundenſem zu ſeinem und ſeiner Eltern Seelenheil, zugleich um das Kloſter für andere Äcker zu entſchädigen. — Dieſelben Brüder überweiſen 1290 noch weitere Güter in Eisne und Umgebung. — Das Patronatrecht über die Kirche der „villa Sommersilen“ iſt die letzte größere Schenkung, welche Graf Albert am 30. November 1314 in Verbindung mit den übrigen Mitgliedern der Schwalenbergiſchen Familie dem Kloſter überweiſet. — Graf Heinrich VII., der letzte des Geſchlechts, beſtätigt am 1. Auguſt 1345 dem Abte Helmbert zu Münſter bei Schwalenberg noch einmal alle dem Kloſter von ſeinen Vorfahren und deren Vaſallen zugewandten Vermächtniſſe.

§ 3.

Die Vogteigerechtſame über Kloſtergüter ſollten nach der Stiftung von den Grafen von Schwalenberg ausgeübt werden. Es wird nämlich in dem Stiftungsbriefe beſtimmt, „daß, wenn in der Familie des Grafen Widekind eine geeignete Perſon zu finden ſei, dieſer ſtets zum Kloſtervogt gewählt werde und für ſeine Mühe die Ehre genießen ſolle, an den Gebeten der Brüder Teil zu nehmen.“ Das Verhältnis der Schwalenberger Grafen zum Kloſter muß, ſo lange die Familie in Macht und Anſehen ſtand, ſtets ein freundſchaftliches geweſen ſein. Die Bezeichnungen in den Urkunden, womit das gegenſeitige Einvernehmen zum Ausdruck gelangt, als: „Domini nostri in Monasterio“, wie die Mönche von den Grafen Adolf und Albert 1290 benannt werden, und ebenſo, daß umgekehrt Abt Heinrich 1280 und 1287 mit dem Convente dieſelben Grafen „Domini nostri“ nennt, dürften dafür hinreichende Beweiſe geben. — Um einzelne Vögte aus den Urkunden hervorzuheben, kommt Graf Volquin I. 1166 als Vogt von Marienmünſter unter den Zeugen vor. Widekind verkauft 1250 die Vogteirechte, die er an Stiftsgütern hatte, dem Kloſter und verzichtet 1260 allein und vorher ſchon 1252 gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Heinrich I., Grafen von Sternberg, auf die Vogtei über mehrere Kloſterbeſitzungen zu Coldenvelde, Ewippe, Meringe und Marslo, um einen vorteilhaften Verkauf derſelben zu ermöglichen. Die Grafen Adolf und Albert bezeichnen ſich 1287 als Tutores der Kirche der hl. Jungfrau Maria zu Münſter, und im folgenden Jahre, 1288, nennt ſich Graf Albert allein Tutor und Defensor von Münſter und leiſtet auf die ihm in dieſer Eigenſchaft zuſtehenden Dienſte von Kloſtergrundſtücken Verzicht.

Überhaupt ſcheint das Kloſter unter dem Schutze der Schwalenberger Grafen in Blüte geſtanden und ſich großen

Wohlſtandes erfreut zu haben. Die Grafen Adolf und Albert waren nämlich in Verbindung mit dem Paderborner Biſchofe, Otto von Rietberg, beſtrebt, von den Grenzen der beiderſeitigen Gebiete blutige Fehden fern zu halten, wenn ſie auch nicht verſäumten, die zum Schutze des Gebietes dienenden eigenen Burgen inſtand zu ſetzen. Laut vorhin ſchon berührter Urkunde vom 2. Februar 1288 übergiebt nämlich Graf Adolf dem Kloſter Marienmünſter Grundſtücke in Gundenſem für gewiſſe andere Äcker des Kloſters, welche dieſes gelegentlich der Erneuerung der Burg (oppidi) Stoppelnberg hatte hergeben müſſen.

Von den Äbten aus dem 13. Jahrh. verdienen Ricbodo, Heinrich I. und Alrad noch beſonders erwähnt zu werden, weil ſie über benachbarte Frauenklöſter die Aufſicht führten; erſterer vertrat 1235 das Kloſter Gehrden in Vermögensangelegenheiten, letztere werden in derſelben Eigenſchaft 1288, 1292—1298 zu Willebadeſſen thätig angetroffen.

§. 4.

Gegen den Anfang des 14. Jahrh. war der Mißbrauch des Fauſt- und Fehderechts das Verderben der Länder und aller friedliebenden Bewohner geworden. Zerſtörungen von Höfen und Dörfern, Plünderungen ihrer Bewohner und Verwüſtungen der Feldmarken durch Ritter und Knappen waren, wie in ganz Deutſchland, ſo auch im Paderborner Lande, allgemein geworden. Nur befeſtigte Orte verliehen dem Leben und Eigentum der Bewohner Sicherheit gegen Mord- und Raubanfälle. Ungefähr um dieſelbe Zeit war namentlich das Kloſter Marienmünſter in äußerſter Bedrängnis, da die Nachkommen der Grafen Adolf und Albert von Schwalenberg ihre freundſchaftliche Stellung gegen Paderborn nicht feſthlielten, außerdem durch Lehnteilung geſchwächt, aus Mißtrauen gegen Paderborn mit gefährlichen Nachbarn Bündniſſe eingingen und ſich in Fehden aufrieben.

Abt von Marienmünſter war ſeit 1317 Hermann von Mengerſen, genannt der Weiſe (discretus et multae sapientiae vir). Unter dem Drucke der traurigen Zeitverhältniſſe, in welchen die Abtei mit ihren unbebauten und wüſt gewordenen Äckern faſt wehrlos daſtand und nach Anordnung des Biſchofs Theodorich (II.) von Itter (1310—1321) ſchon nach Steinheim überſiedeln wollte, weil Marienmünſter keine hinreichende Sicherheit mehr bot, entſchloß ſich der Abt, die nahe gelegenen Orte Vredenborn und Vörden mit einer Burg, ſowie auch mit Mauern, Wall und Graben zum Schutze gegen „die täglichen Anfälle der Räuber“ zu befeſtigen. Vörden und Vredenborn nannte das Kloſter vorzugsweiſe ſein altes Erbgut, da erſteres noch vom Stifter und letzteres von deſſen Verwandten, dem Biſchofe Bernhard (I.) von Öſede, herrührte.

Die räumliche Ausdehnung beider Orte war noch ſehr gering, namentlich die von Vredenborn, worin noch jetzt die Spuren der alten Umfaſſungsmauern eine Gruppe von nur 11 großen Wohnhäuſern nebſt dem Amthauſe einſchließen. Vörden war größer, und die Lage auf einem Gebirgsvorſprunge machte es von Natur ſehr geeignet zu einer Befeſtigung.

Leider gelang es dem umſichtigen Abte Hermann von Mengerſen nicht, die beiden Burgen, welche, Marienmünſter in der Mitte, nach Oſt und Weſt, dieſes flankierend zu ſchützen ſehr geeignet ſchienen, auf die Dauer zu wirklichen Schutzwehren zu machen, da es ihm, dieſelben mit hinreichenden Burgmännern zu beſetzen, fehlte. Deshalb entſchloß ſich Abt Hermann und ſein Convent, mit dem kräftigen Biſchofe Bernhard (V.) aus dem Lippiſchen Hauſe, wegen Übergabe zunächſt der Burg Vörden, in Verbindung zu treten. Nach der im Jahre 1324 am 22. Februar ausgeſtellten Urkunde begiebt ſich das Kloſter in den Schutz der Paderborner Kirche und will keinen andern Herrn, Beſchirmer und Vogt an-

nehmen, als den Biſchof von Paderborn, wogegen dieſer verſichert, daß er den Abt und Convent und alle Kloſtergüter ſtandhaft beſchützen wolle, namentlich wenn dasſelbe wegen dieſes neuen Schutzverhältniſſes von den Grafen von Schwalenberg, welche dadurch ihres Vogteirechtes verluſtig gingen, oder von ſonſt jemandem ſollte angefochten werden. Dafür übergiebt Abt und Convent dem Biſchofe die Burg und Stadt Vörden mit allen zugehörenden Gerechtſamen, behält ſich jedoch die Kirche und vier Hoven (120 Morgen) zehntfreien Landes in dortiger Feldmark vor mit einer Hausſtätte (area) ſamt Fiſchteich und Mühle vor der Stadt.[1])

Als Erſatz für dieſe Schenkung übergiebt der Biſchof mit Zuſtimmung des Kapitels und beſonders des Archidiakons von Steinheim, Burchard von der Aſſeburg, in richtiger Würdigung ihres eigentlichen Berufes der Abtei die Seelſorge in den umliegenden Städten und Dörfern: Nieheim, Pömbſen, Altenbergen, Steinheim und Vörden, deren Kirchen mit ihren Gütern dem Kloſter einverleibt wurden. Der Abt ſoll die bezeichneten Pfarreien mit tüchtigen Mönchen beſetzen, die Einkünfte des Kirchengutes dagegen zur Beſtreitung des Unterhalts der Mönche des Conventes verwenden. Das Holzrecht in der Altenberger Mark, Echtwort genannt, d. i. die Holzberechtigung der Markgenoſſen, welches bisher zur

[1]) Dieſes Gut bildete das Dotalgut für die Kirche in Vörden, und auf der zugehörenden Hausſtätte hatte jener Benediktiner, welcher von Marienmünſter aus die Pfarrei verſah, ſeine Wohnung. Dieſe ſog. Wedeme-Stätte lag damals an der Nordſeite des jetzigen von Harthauſen'ſchen Hofes und iſt gegenwärtig ein Gartenplatz. Gottſchalk von Harthauſen, Landdroſt zum Dringenberg, tauſchte dieſe Stätte am 19. Januar 1606 gegen den ihm gehörenden ſog. Ludhards Ort, auch Burggeſetz genannt, um. Darnach ſcheint dort die alte Burg geſtanden zu haben. Nunmehr nahm der Platz den Namen Mönchehof an, wie er noch heute heißt. Die Mühle iſt eingegangen, der Fiſchteich dagegen noch in der an der Kreisſtraße gelegenen Wieſe zu erkennen.

dortigen Kirche gehört hatte, wird vom Biſchofe vorbehalten und der Burg Vörden zugeteilt.

Zugleich werden durch die Urkunde die Dekrete aufgehoben, durch welche bereits der Vorgänger, Biſchof Theodorich (II.) von Itter, jüngſt die Translation der Abtei nach Steinheim verfügt hatte.

Die Archidiakonatsrechte von Steinheim bleiben im weſentlichen aufrecht erhalten. Sobald der Abt die betreffenden Mönche für eine Pfarrei beſtimmt hat, ſollen ſich dieſe dem Archidiakon ſtellen und Gehorſam geloben, aber von den üblichen Gebühren befreit ſein, weil ſie als Mönche nichts beſitzen; dafür ſoll dem Archidiakon von Steinheim jährlich eine Mark Soeſter Denare vom Kloſter am St. Gallentage in Paderborn gezahlt werden. Der Abt wird verpflichtet, aus Dankbarkeit für die incorporierten Kirchen jährlich dem Domkapitel am St. Liboriusfeſte 24 Pfund Wachs zu zwei großen Kerzen für den Dom zu liefern.[1])

Der Sinn dieſer Incorporation iſt dahin zu deuten, daß fortan der Abt von Marienmünſter Pfarrer der zugewieſenen Pfarreien war, die er durch ſeine Ordensbrüder verwalten ließ, während ſämtliche Einkünfte der Pfarren der Abtei zufloſſen. Mit dieſer Einverleibung war ſomit ein wirklicher Vorteil für die Abtei verbunden, indem der Unterhalt eines Ordensmannes und die Beſtreitung der Kultuskoſten,

[1]) Dieſe Wachslieferung wurde bis zur Aufhebung des Kloſters alljährlich geleiſtet. Das Steinheimer Pfarrbuch enthält darüber aus dem vorigen Jahrh. nachſtehende Notiz: „Hanc ceram moderno tempore solvere debet pro tempore pastor Steinheimensis, habetque pro annua pensione ista campum von 4 Fuder Hew, zu Steinheim bei den Wäſſern gelegen, und iſt dieſe Wieſe an Steinheimer Bürger verpachtet sub onere isto, ut quotannis ecclesiae Paderbornensi solverent specificatas 24 libras cerae. Spectarunt pascua illa olim ad ecclesiam Pombsensem, cui procul dubio alia via satis factum. Videantur registra Fr. Laurentii (aus Dülken) cellerarii, postea abbatis, de ao. 1575 († 30. September 1576).

ſofern für dieſe das Kirchenvermögen nicht ausreichte, die einzigen Ausgaben waren, welche Marienmünſter zu tragen hatte, dagegen ſämtliche Erträge der Pfarrſtelle dem Kloſter zugute kamen. Alle wichtigen Urkunden aus den Pfarreien wurden ſeitdem im Kloſterarchive aufbewahrt und erlitten mit dieſem dasſelbe Schickſal, ſo daß die Originale der meiſten zu Grunde gegangen ſind.

Papſt Bonifaz IX. erneuert und beſtätigt ſpäter am 3. Juni 1391 dem Kloſter Münſter die früher vollzogene Incorporierung der Pfarrkirchen Nieheim, Pömbſen, Steinheim und Börden. — Abt Hermann bemühte ſich, die Burg Bredenborn noch länger zu behaupten, indem er 1334 durch Verleihung von Häuſern, ſowie von Äckern daſelbſt und in benachbarten Ortſchaften Burgmänner zu gewinnen ſuchte. Ferner überließ er 1339 dem Grafen Hermann von Everſtein die Hälfte der Einkünfte von den Kloſtergütern zu Löwendorf und drei andern untergegangenen Ortſchaften am Köterberge mit der Verbindlichkeit, dieſe zu ſchützen und den Einwohnern in Bredenborn ihre Holzberechtigung daran zu laſſen. Da aber ſchließlich Abt Hermann einſah, daß er die Burg Bredenborn auf die Dauer doch nicht würde halten können, übergab er durch Tauſchvertrag vom 22. März 1341 dem Biſchofe Balduin von Steinfurt, Bernhards (V.) Nachfolger, die genannte Veſte mit allen Gerechtſamen, behielt jedoch für das Kloſter das Steinhaus oder Amthaus, mit einer dazu gehörenden Hube, 6 zehntfreie Huben, eine Wieſe bei Brochuſen, das Benningholt und 7 Huben mit zwei Burgwieſen zurück, welche als Burglehen den Burgmännern erblich überwieſen waren. Dagegen erhielt die Abtei den biſchöflichen Zehnten zu Brungherſen und im Ebroicker Felde zu Nieheim, ſowie die ſog. Brochuſer Mühle vor letzterer Stadt.

Aus dem folgenden Jahre 1342 iſt noch eine Urkunde erhalten, wodurch den Knappen Volmer und Heinrich von Werdere vom Abte und Kapitel zu Marienmünſter das Dorf

Lütteken-Bremen für die Verteidigung desſelben auf vier Jahre überlaſſen wird.

Demnach muß damals die Lage des Kloſters eine ſehr traurige geweſen ſein. Um ſich der Feinde zu erwehren, blieb oft nichts anderes übrig, als ihnen die Güter unter dem Vorwande der Verteidigung zu überlaſſen, um ſo wenigſtens den Schein des Rechts zu haben, damit die Abtei bei beſſern Zeiten wieder in Beſitz dieſer Güter kommen konnte. — Auch unter dem folgenden Abte Helmbracht ſcheinen die äußeren Verhältniſſe keine beſſere geworden zu ſein. Insbeſondere wird über ihn in ſpäterer Zeit, vielleicht ungerechtfertigter Weiſe, Klage geführt, daß er hie und da für geringe Summen die Einkünfte bedeutender Kloſtergüter verſetzt habe: wenigſtens ſchreibt ſich aus der Urkunde von 1348 die Zerſplitterung der Beſitzungen zu Byſenhuſen her.

§ 5.

In der Folge ſcheint ſich der Vermögensſtand von neuem gehoben zu haben. Die früher verſetzten Zehnten und Güter ſuchte die Abtei nach Möglichkeit wieder zu erlangen (1358). Wo ferner Gelegenheit ſich fand, Grundſtücke jeder Art und Gerechtſame, hauptſächlich Zehnten, durch Kauf oder Tauſch zu erlangen, ließ man ſie nicht vorbeigehen.

Viele von den benachbarten Grafen und Herren ſtifteten Jahresgedächtniſſe (1214, 1222, 1240, 1264, 1284, 1340, 1343, 1348, 1350, 1358, 1361, 1388, 1409, 1420, 1428, 1432, 1504), erwarben für ſich und die ihrigen Grabſtätten in der Kloſterkirche (1428) und ließen ſich gegen reichliche Vergeltung in die Brüderſchaft des Kloſters und in die Gemeinſchaft ſeiner guten Werke aufnehmen (1350, 1401 und 1481). Die Stiftung und Dotation von Altären, welche vom Geſchlechte von Oeynhauſen ſowohl in der Kloſterkirche (1400), als auch zu Nieheim (1388) und Steinheim (1446) geſchah, iſt ebenfalls dahin zu rechnen.

Es iſt bemerkenswert, wie das Stift, wenn es an einem Orte irgend feſten Fuß gefaßt hatte, ſofort darauf bedacht war, ſein Beſitztum zu erweitern, und dann nicht abließ, bis es die Gemarkung ganz oder größtenteils an ſich gebracht hatte. Auf dieſe Weiſe wurden eine Menge größerer und kleinerer Höfe und Zehnten zu Entrup (beſonders durch Tauſch vom Kloſter Falkenhagen (1497), Erwitzen, Rolfzen, Everſen, Hemſen, Holzhauſen, ferner zu Abdeſſen, Hobrachteſſen, Aldageſſen, Allwineſſen, Großen- und Kleinen-Breſenhuſen, Hoyenhuſen, Emmerke, Wynhuſen, Mallerde (Malrede, Malride, durch Tauſch vom Kloſter Gehrden 1503) und an andern, ebenfalls jetzt untergegangenen Orten erworben.

Faſt alle adeligen Geſchlechter, namentlich die Herren von Oeynhauſen, von Harthauſen, von der Aſſeburg, von der Lippe, von der Borch, Scorlemer, Kannen, Boſen, von Immedeshuſen (Imbſen), von Breſenhuſen, von Ermwordeſſen, von Holthuſen, von Brakele, von Allenhuſen, von Wenthuſen, von Blechtene, die Somerkalf, von Driborg, von Modekiſſen (Modekſen), von Luthardeſſen, von Sideſſen u. a. m. kommen in der langen Reihe derer vor, von welchen Marienmünſter einzelne Äcker, Wieſen und ganze Güter erworben hat. Bereitwillig half das Kloſter mit Barſchaften aus, wenn die benachbarten Ritter oder Knappen des Geldes bedurften. Unter andern haben auch die Städte Brakel (1465) und Hameln (1468) Geldanleihen bei demſelben gemacht. —

Weitaus die meiſten Verkaufs- und Verſatzbriefe im fehdereichen fünfzehnten und aus dem Anfange des folgenden Jahrh. rühren vom Geſchlechte von Oeynhauſen her, wodurch die Abtei manches Erbgut dieſer Familie dauernd erwarb. Bald wurde das erlangte Geld zur Inſtandſetzung der Oldenburg verwendet (1459), bald wollte man mit der Anleihe andere Schulden tilgen (1499 und 1507) oder Töchter der Familie bei der Verehelichung ausſtatten (1505). In der

Folge rieſen dieſe Geldgeſchäfte für Marienmünſter ſchwere Nachteile und langjährige Streitigkeiten hervor; denn es konnte nicht ausbleiben, daß oft nachteilige Veräußerungen oder gemachte Schenkungen von den Erben angefochten wurden. Allein das Kloſter wußte ſeine Gegner durch Übernahme von neuen Pfandſchaften (1504) oder durch Zahlung von Geldſummen (1508) oder, wie beim Tauſchvertrage mit Falkenhagen (1516), durch Vermehrung der Gegenleiſtung zu beſchwichtigen.

Beachtung verdient die große Vorſicht, mit welcher, um Anfechtungen vorzubeugen, die Urkunden über die vom Kloſter gemachten Erwerbungen und beſonders über die nachherigen Vergleiche und Verzichtleiſtungen eingerichtet, und wie ſorgſam alle dazu erforderlichen Genehmigungen der Verwandten des Verkäufers oder Schenkgebers, ſowie der Lehnsherren herbeigeſchafft wurden.

In den Urkunden des 14. Jahrh. wurde beſonders als Sicherungsmittel die bekannte Verpflichtung zum Einlager[1]) in eine benachbarte Stadt (1337, 1339, 1348, 1351, 1352) hinzugefügt, welche nicht nur von den Contrahenten, ſondern hauptſächlich von den oft in großer Zahl zugezogenen Bürgen übernommen wurde. Endlich kommen noch manche äußere Förmlichkeiten vor, die darauf berechnet waren, einen bleibenden Eindruck zurückzulaſſen, z. B. Abſchließung des Handels in einer Kirche (1437, 1438) oder auf dem Kirchhofe (1487).

Mit dem 16. Jahrh. tritt für Marienmünſter bezüglich der Vermehrung des Kloſtervermögens ein Stillſtand ein. Die Quellen ſeines Wohlſtandes, z. B. die Schenkungen, floſſen immer ſpärlicher und verſiegten teilweiſe ganz, während anderſeits die Abtei manche Einbußen erlitt. Anſtatt

---

[1]) Lat. obstagium, war ſchon im Anfang des 13. Jahrh. in Gebrauch. Wilmans Weſtf. U.-B. III, Nr. 60.

neuen Beſitz zu erwerben, mußte ſie alle Kraft anſtrengen, den alten ungeſchmälert zu erhalten und fernere Beſchädigungen abzuwenden.

Der Adel hatte ſich von den Fehden mehr und mehr auf ſeine Burgen zurückgezogen und war darauf bedacht, ſeinen Grundbeſitz zu conſolidieren und die Pfandſchaften zurück zu kaufen. Daneben widmete er ſich dem damals ſich bildenden Beamtenſtande und richtete ſein Trachten auf die Droſtenſtellen, welche meiſt mit einträglichen Pfandſchaften und der Verwaltung landesherrlicher Domanialgüter verbunden waren. Ein Teil des Paderborner Adels mit ihren Hinterſaſſen und die Städte faſt durchgehends wandten ſich der neuen Lehre zu.

Die Abtei Marienmünſter war auf dem Gebiete des Großgrundbeſitzes Konkurrentin des landſäſſigen Adels geworden, es konnte darum nicht ausbleiben, daß die aus dieſem Verhältniſſe ſich entwickelnden Berührungspunkte, durch die Religionsſpaltung noch verſchärft, für das Kloſter verhängnisvoll wurden. Im Laufe des 16. Jahrh. ſind auch Konflikte mit den Herren von Oeynhauſen, von Harthauſen und von der Aſſeburg entſtanden, welche dem Kloſter manche Vermögensverluſte brachten.

Die nächſten Grenznachbaren unter dem Landadel waren die von Oeynhauſen, welche als Pfandherren auf der Oldenburg wohnten. Gegen Ende des 15. Jahrh. war Burchard von Oeynhauſen († 1502) Inhaber derſelben. Die 1494 September 11. und 1496 April 16. zwiſchen ihm und dem Kloſter ſtattgefundenen Verhandlungen laſſen darauf ſchließen, daß Differenzen bezüglich der angrenzenden Vermögensſtücke vorgekommen waren. Nach deſſen Tode war ſein Sohn, Arnd von Oeynhauſen, Inhaber der Burg, der ſich, von den Paderborner Edelleuten zuerſt, der neuen Lehre zugewandt hatte. Seine zweite Gemahlin, Anna von Amelunxen, war derſelben noch entſchiedener zugethan. Das geſpannte

Verhältnis zur Abtei trat damals zuerſt in dem Streite über den Grevendiek hervor. Arnd von Oeynhauſen hatte dieſen Teich, der wegen der Fiſchzucht von Wert war, 1513 mit ſeinen Brüdern dem Kloſter verpfändet. Arnd behauptete indes ſpäter, daß ſeine Familie bei dieſer, wie bei frühern Pfandſchaften übervorteilt ſei und beanſpruchte deren Rückkaufsrecht. Das Kloſter hielt den Beſitz hartnäckig feſt und ging darum auf ſeine Anſprüche nicht ein, was ihn im höchſten Grade erbitterte. Es entſpann ſich ein längerer, mit dem Aufgebote von Hinterſaſſen geführter, thätlicher Streit, der für die Abtei ohne Erfolg war, dagegen die Veranlaſſung gab zu vielen Beläſtigungen und Gewaltthätigkeiten ſeitens Arnds von Oeynhauſen gegen Marienmünſter. Nach langjährigen Verhandlungen hielt man es (1573) im Kloſter für das Geratenſte, weil die Zeitverhältniſſe andere geworden, den Anteil am Greventeiche, den es von Arnd von Oeynhauſen durch Pfandſchaft erworben, den Herren von Oeynhauſen für 600 Thaler wieder zu überlaſſen.[1])

§. 6.

Es dürfte nicht überflüſſig erſcheinen, hier einige Bemerkungen über die innern Verhältniſſe der Abtei einzuflechten, ſoweit die Urkunden darüber Mitteilung machen. Zunächſt ſollen die Ämter im Kloſter und deren Obliegenheiten kurz erklärt werden.

An der Spitze der Kloſtergemeinde ſtand der Abt, der, von den ſtimmberechtigten Mönchen gewählt, durch den Diöceſan-Biſchof Beſtätigung und Benediction empfing. Bei allen wichtigen Angelegenheiten des Kloſters, beſonders bei Erwerbung und Veräußerung von Gütern, mußte er den Conſens des Conventes oder Kapitels einholen. Der Abt

[1]) Über den weitern Verlauf dieſes Streites vergleiche vorläufig O. R. Nr. 296 ff.

beſaß das Recht, die Inful oder Mitra zu tragen, welches Erzbiſchof Siegfried von Mainz 1241 unter Zuſtimmung des Biſchofs Bernhard (IV.) dahin erweiterte, daß der Abt auch auf dem Provinzialkonzil und auf der Diöceſanſynode mit der Inful bekleidet erſcheinen durfte.[1])

Der nächſte Würdenträger nach dem Abte war der Prior. In der Regel des hl. Benedikt heißt er Praepositus, ſpäter oft Decanus, wie noch jetzt in Einſiedeln; bei den Cluniacenſern und den mit ihnen zuſammenhängenden oder nach ihnen gebildeten Klöſtern aber Prior. Corvey hatte neben dem Prior noch einen Propſt. In Anweſenheit des Abts lag ihm ob, über die Kloſterdisciplin zu wachen, in deſſen Abweſenheit hatte er überhaupt ſeine Stelle zu vertreten; derſelbe galt im Kloſter als Generalvicar des Abts.

In Marienmünſter'ſchen Urkunden kommt einige Male (1405, 1425 und 1470) als Amt im Kloſter der Ausdruck „Constitutus“ vor. Was er bedeutet, und worin die ſpeziellen Obliegenheiten beſtanden, darüber kann zur Zeit kein Aufſchluß gegeben werden, doch ſcheint aus dem Wortlaut ſich ſoviel zu ergeben, daß es mehr wie Geſetzter, Angeſtellter, Beamter im Allgemeinen umfaßte.

Der Kellner (Cellerarius, Cellarius) hatte nicht bloß die Aufſicht über den Wein- und Bierkeller, ſondern auch über alles, was zu Speiſe und Trank des Conventes gehörte; er mußte überhaupt den Hauptverkehr nach außen beſorgen, Verkauf und Einkauf vermitteln und war ſo gewiſſermaßen der Nährvater der Kloſterfamilie.[2])

Küſterei-Amt, custos, custodia, custodis officium. — Dem Küſter war die Aufſicht über die ganze Kirche und das Kloſtergebäude anvertraut (aedilis), ſowie die Verwaltung

[1]) Zu den infulierten Prälaten des alten Bistums Paderborn gehörten die Äbte von Abdinghof, Hardehauſen, Marienmünſter und der Prior von Dalheim.

[2]) Die Regel des hl. Benedikt hat darüber ein eigenes Kapitel. cap. 31.

und Verwendung des hierfür beſtimmten Vermögens. Ferner hatte er den Kirchenſchmuck zu beſorgen, den Reliquienſchatz zu verwahren, überhaupt alles zu beſchaffen, was den Altar- und Kirchendienſt betraf.

Sekenampt, Sekenmeſter (1359, 1361) = (hochdeutſch) Siechenamt (officium infirmarii), Siechenmeiſter (infirmarius). — Die Pflege und Beſorgung der Kranken des Kloſters, der Siechen des Spitals und ſonſt armer Kranken in der Nähe lag ihm ob, ſowie die Verwaltung des dafür geſtifteten oder ſonſt beſtimmten Vermögens.

Caritatis officium (1290 ff.), Karitaten-Amt (1343 ff.); Magister caritatum, Kariteter (1420), Karitaten-Meſter (1425). — Caritas iſt die beſſere Beköſtigung, welche die Ordensleute an Feſttagen und Anniverſarien, etwa durch Fiſche, Pfefferkuchen, feines Backwerk, beſſern Wein erhielten. Auch die Güter, beziehungsweiſe die Einkünfte, welche von Wohlthätern eigens dazu beſtimmt und teſtamentariſch hinterlaſſen wurden, hießen Caritas. Weiterhin ſcheinen alle milden Stiftungen, welche ans Kloſter für Memorien oder ſonſtige Wohlthätigkeitszwecke vermacht waren, darunter verſtanden zu ſein. Der Verwalter dieſer Güter und Beſorger der Spende hieß Magister caritatum, Karitaten-Meſter oder Kariteter, ſein Amt officium caritatis, Karitaten- oder Almoſenamt.

Wie es in den frühern Jahrhunderten vor Einführung der Bursfelder Reform um die klöſterliche Zucht in Marienmünſter beſtellt war, darüber geben die Urkunden des 12. und 13. Jahrh. nur geringen Aufſchluß. — In derſelben Zeit, wo in den Domkapiteln das gemeinſchaftliche Leben aufgehört hatte und eine Teilung des Beſitzes zwiſchen Biſchof und Kapitel vor ſich ging, ſcheinen auch in den Klöſtern ähnliche Beſtrebungen geherrſcht zu haben. In Marienmünſter war nach Urkunden von 1280, 1288, 1470 das Kloſtervermögen zwiſchen Abt und Convent derart geteilt,

daß ein beſtimmter Teil zur freien Verfügung des Abts ſtand, oder daß bei Schenkungen dieſer einen beſtimmten Teil bekam. — Streitigkeiten zwiſchen Abt und Convent waren daher unausbleiblich, weshalb der Paderborner Biſchof Heinrich (III. v. Spiegel) 1371 zwiſchen Abt Hermann (III.) von Marienmünſter und ſeinem Kapitel derartige Streitigkeiten ſchlichtet und Beſtimmungen über die Verteilung der Kloſtereinkünfte trifft. Ebenſo beſaßen einzelne Mönche Privatvermögen, ſei es, daß ſie dasſelbe als Mitgift ins Kloſter gebracht, oder auf andere Weiſe, z. B. als Inhaber von Altären, erworben hatten (1340, 1388, 1391, 1400 und 1401).

Am tiefſten war das klöſterliche Leben geſunken, als den Mönchen geſtattet ward, Geſinde bei ſich zu haben (1358 und 1405). Über eine Kloſterſchule aus früherer Zeit iſt nichts Beſtimmtes bekannt. Andeutungen, die ſich in Urkunden finden, ſprechen dafür, daß eine ſolche vorhanden war, wenn ſie auch nur den Zweck hatte, für das Kloſter neue Mitglieder zu gewinnen. Mönche, die noch nicht Prieſter ſind, werden 1420 geradezu Schüler (Scholekind) genannt.

Ob beſondere wiſſenſchaftliche Beſtrebungen im Kloſter geherrſcht haben, läßt ſich nicht angeben. Überreſte aus der frühern Bibliothek ſind nicht vorhanden, ebenſowenig haben ſich „Annalen" erhalten. Was ſich an ſolchen Schätzen noch vorfinden mochte, haben während des 30jährigen Krieges die verſchiedenen feindlichen Überfälle und Plünderungen vollends vernichtet. — Die Bursfelder Reform,[1]) welche in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. für die Benediktinerklöſter eine Rückkehr zur alten Ordensdisciplin beabſichtigte, führte

[1]) Vergl. die vortreffliche Arbeit des † Profeſſor Dr. Evelt in der Zeitſchr. Bd. 25, S. 121 ff.: „Die Anfänge der Bursfelder Benediktiner-Congregation mit beſonderer Rückſicht auf Weſtfalen."

auch für Marienmünſter die Rückkehr zur urſprünglichen Regel herbei. Die alte Zucht und Ordnung, wie die hl. Regel es vorſchrieb, galt unter weiſer Berückſichtigung der nordiſchen Verhältniſſe wieder als Richtſchnur des klöſterlichen Lebens. Vor allen Dingen ſollten die Religioſen die drei weſentlichen Stücke alles Kloſterlebens (die bekannten drei Gelübde) in Wirklichkeit beobachten, nicht aber, wie es bisher häufig vorgekommen, unter verſchiedenen Vorwänden dem Gehorſam ſich entziehen oder das Verbot, Privateigentum zu haben, umgehen. Der Kloſterbeſitz war künftig gemeinſam; weder dem Abte, noch den einzelnen Mönchen ſollte es geſtattet ſein, Eigentum zu beſitzen.

Der damalige Abt, Dethard von Marienmünſter, welcher ſeit 1478 das Kloſter regierte, ein gutmütiger und wohlgeſinnter Mann, hatte den Wünſchen des Biſchofs Simon (III.) von Paderborn bezüglich des Beitrittes zur Bursfelder Union ſogleich von Anfang an ſich gefügt und trat auf dem Ordenskapitel zu Erfurt am 11. Juni 1480 der Reform durch Anſchluß an die Congregation bei; ja, um der neu eingeführten Obſervanz einen beſſern Fortgang zu ſichern, fand er ſich ſogar bereit, nicht lange nachher auf die Abtswürde zu verzichten. Sein Nachfolger wurde im Anfange des folgenden Jahres ein Conventuale von Bursfeld, Heinrich Holſchen oder Hölſcher aus Minden. Während er ſich bemühte, die klöſterliche Disciplin, wie ſie ihn ſein Mutterkloſter gelehrt, zu weiterer Vollendung zu führen, wandte er auch der Regelung und Sicherſtellung des Beſitztums ſeine Aufmerkſamkeit zu (1481 und 1483).

Die folgenden Äbte, Valentin, Georg I. und beſonders Heinrich (III.) Schröder, waren ebenſo aufrichtig bemüht, in dem Kloſter Zucht und Sitte zu pflegen. Ihrem wirkſamen Streben iſt es darum beizumeſſen, daß die Abtei Marienmünſter mit den ihr anvertrauten Pfarreien während

der bald folgenden kirchlichen Umwälzung im großen Ganzen der alten Kirche treu ergeben blieb.

§. 7.

Schickſale des Kloſterarchivs.

Es läßt ſich annehmen, daß die Äbte von Marienmünſter von der frühesten Zeit an darauf bedacht geweſen ſind, alle, Gerechtſame und Güterbeſitz ihres Kloſters betreffende Briefe und beſonders die Urkunden, welche die einzelnen Erwerbungen nachweiſen, zu ſammeln und ſorgfältig in einem feuerfeſten Gewölbe aufzubewahren. Weil aber aus dem 12., dem Anfange des 13., ſowie auch des 14. Jahrh. nur ſehr wenige Urkunden überliefert ſind, muß das Archiv ſchon in älterer Zeit häufig Verluſte erlitten haben. Nachdem gegen 1480 Marienmünſter der Bursfelder Reform beigetreten und im folgenden Jahre Heinrich Hölſcher, ein Conventual von Bursfeld, zum Abte gewählt war, wurde dem Archive wieder eine größere Aufmerkſamkeit gewidmet. Abt Heinrich (II.) ließ zuerſt die noch vorhandenen Urkunden ordnen und dann Abſchriften davon in das von ihm begonnene Kopialbuch eintragen, welches in den ſpäteren Sammlungen mit D bezeichnet wird. Ebenſo reichen die Bruchſtücke der älteſten Heberegiſter bis in die Zeit der Verwaltung dieſes Abts zurück. Im 16. Jahrh. ſind noch mehrere Kopialbücher entſtanden, welche die Bezeichnung A. B. C. E. F. G. tragen. Abt Heinrich Schröder, welcher von 1518 bis 1548 während der heftigen Streitigkeiten und Kämpfe mit der Familie von Oeynhauſen dem Kloſter vorſtand, hinterließ ein Tagebuch (Diarium), das in den ſpätern Kopialbüchern wegen der mitgeteilten Urkunden häufig benutzt wird.[1])

[1]) Die mit B. E. F. bezeichneten Kopialbücher und das Diarium des Abts Heinrich Schröder ſind nicht mehr vorhanden und müſſen bei der Kloſteraufhebung abhanden gekommen ſein.

Den größten Verluſt erlitt das Stiftsarchiv 1626 bei der Verwüſtung des Kloſters durch Herzog Chriſtian von Braunſchweig.[1]) Als Chriſtian am 28. Dezember 1621 in der Gegend von Warburg in das Bistum Paderborn einbrach und ſchon bald einzelne Abteilungen ſeiner Soldaten bis in die Gegend von Borgentreich herumſtreiſten, ſuchte Abt Hermann Meyer (1608—1661) „den beſten Vorrat des Kloſters“ mit dem Archive nach Brakel in Sicherheit zu bringen. Was verhütet werden ſollte, trug ſich gleichwohl zu. Die Stadt Brakel wurde vom braunſchweig'ſchen Kriegsvolk ausgeplündert. Die meiſten Sachen von Marienmünſter entgingen zwar dem Raube, die Lade mit den Brieſen und Siegeln fiel leider den Soldaten in die Hände, welche jene aus Mutwillen zerſchlugen und „die Briefe teils vertragen, teils verbracht haben.“ Eine große Anzahl der Urkunden mit den Heberegiſtern wurde durch die Bemühungen des Brakeler Bürgermeiſters Heinrich Berendes aus den Händen des Kriegsvolks durch Geldgeſchenke gerettet und dem Kloſter wieder zugeſtellt.

Einige Jahre ſpäter machte Herzog Chriſtian, als er nach mehreren in Weſtfalen erlittenen Niederlagen von Holland in ſeine Heimat zurückkehrte, dem Kloſter ſelbſt einen Beſuch.[2]) In der Nacht am 5/15. April 1626 überfiel er mit ſeinen Reitern und Soldaten die Abtei, ſo daß die Mönche kaum Zeit gewannen, durch die Flucht zu entweichen. Alles, was im Kloſter ſich fand, darunter auch der von Brakel zurückerhaltene Urkundenvorrat wurde von den Soldaten geraubt oder in roher Weiſe zerſtört. Über die Verwüſtung im Kloſter wird in der oben angeführten notariellen Urkunde vom

[1]) Vergl. eine notarielle Urkunde vom 15. Juni 1626 im Staatsarchive zu Münſter, Abteilung Marienmünſter.

[2]) Vergl. Dr. Mertens, Der hl. Liborius ꝛc. Seite 89 unten und 90, wo mitgeteilt wird, daß Chriſtian von Braunſchweig ſich damals auf dem Schloſſe Vörden aufgehalten.

15. Juni 1626 noch folgendes durch den Kaiſerlichen Notarius Daniel Kroës berichtet;

„In dem Kloſter und Kirchen zu Marienmünſter habe ich folgende Schäden, Verwüſtung und Verderben, ſo von Herzogen Chriſtians Kriegsvolk demſelben am 5/15. Aprilis zugefügt, befunden. In der Kirchen iſt die Kreuzdör unter den Orgelen entzwei geſchlagen, und ſein dreizehn Altaria aller ihrer Ornamenten und Zierrat von Reliquien, Altarlaken, Decken und Leuchtern und dergleichen mehr entblößet und beraubt befunden. Der große Meſſingsleuchter, ſo vor in dem Chor geſtanden, mit großem Fleiß, Kunſt und Mühe gemacht und über dreihundert Thaler wert geſchätzet, iſt um- und entzwei geworfen, auch teils davon verbracht. In der Gerkammer iſt aus zweien großen Gradualibus, imgleichen aus zweien großen Responsorialibus das Pergament ganz ausgeriſſen und weggenommen, davon nur die Bretter mit dem Beſchlag und Umſchlag übrig befunden, imgleichen ein Pergament-Psalterium zum Teil zerriſſen. Das Kelchſchap iſt aufgeſchlagen und hat ſich der Herr Kellner Johann Gerardi beklagt, daß fünfzehn Meßgewande und vier Piſtelröcke mit zubehörigen Alben ganz weggenommen. In Choro uff dem hohen Altare an dem Tabernakel iſt ein Rand abgeſchlagen, zu der rechten Seiten des Altars ein Engelskopf abgeſchlagen, imagines ſein an Händen und Fingern uff und ober dem Altare mutiliert befunden. Die ganze Kirche durch und durch iſt zum Pferdeſtall gebraucht und allerſeits dehonestiert worden. Das Organum iſt zerſchlagen, auch das Baptisterium verunreinigt befunden. Alle Zellen ſein zerbrochen, die darauf befundenen geiſtlichen Kleider weggenommen, das andere zunichte gemacht, alle Federn aus den Betten geſchüttet und die Bettsburen mitgenommen. Das Uhrwerk iſt auch entzwei geſchlagen. Aus der Liberey ſein die ihnen gefälligen teutſchen Bücher weggenommen, die andern mehrenteils zerriſſen, und iſt ein ganzer Haufen der

zerriſſenen Blätter vor der Liberey befunden. Uff der Abtei-Kapellen iſt alles verwüſtet und entzwei geſchlagen, was befunden worden. Uff dem Gemach bei der Abtei ſein ſieben lange hölzerne Niſchen, darin Briefe und Siegel verwahrlich enthalten geweſen, wie imgleichen teils darin geweſene Briefe über das ganze Gemach verſtreuet befunden, von welchen teils die Siegel ganz, von teils etliche Siegel abgeriſſen, und was noch in vorigen Kiſten zu Brakel vor fünf Jahren rantzionirt und ins Kloſter an Briefen und Siegeln wiedergebracht, alles radiert und zerſtört befunden. Uff der Abtei ſein imgleichen viel zerriſſene Briefe befunden. Uff der Abteiſtuben ſein die Erde und Togladen an dem Triſor, wie imgleichen die Dören entzwei geſchlagen geweſen, auch etliche Bücher zerriſſen und zerſchnitten, der Mehrteil aber verbracht worden. Uff der Schneiderei, der langen Kammer, Biſchofs-Schlafkammer, der kleinen Kammer und andern gemeinen Gaſtkammern alle Betten aufgeſchnitten und die Federn verſtreut befunden, davon die Büren weggenommen, auch daſelbſt geweſene Tiſche entzwei geſchlagen. Uff dem neuen Krankenhauſe und daſelbſt verordneter Studierſtuben ſeien die Bücher zerriſſen, verworfen und verbracht geweſen; und demnach in dem Kloſter bei anderthalb tauſend Pferde gehalten und quartiert geweſen, iſt leichtlich zu ermeſſen, daß kein Ort von Pferden und Menſchen ledig ſein können.“ Im weitern Verlaufe des dreißigjährigen Krieges wurde Marienmünſter noch oft mit Contributionen und Plünderungen beläſtigt, ſo daß der Abt im Jahre 1645 vor Heſſen und Schweden bald nach Steinheim, bald nach Schwalenberg oder Nieheim flüchten mußte.

„In dieſer Zeit wurde das Kloſter von Heſſen und Schweden ſo heimgeſucht, daß der Abt keines Hellers mächtig werden konnte.“ [1])

---

[1]) Vergl. die Tagebücher der Äbte von Marienmünſter, excerpiert in Lib. Var. IX, Msc. auf der Theod. Bibl. zu Paderborn.

Der folgende Abt Ambroſius Langen (1661—1681) bemühte ſich, durch weiſe Sparſamkeit den erlittenen Schaden auszubeſſern, und konnte ſeinem Nachfolger eine neue Kirche und ein teilweiſe neugebautes Kloſter übergeben.[1])

Bezüglich des Archivs ſei noch bemerkt, daß Abt Benedikt Schmidt (1723—1735) zwei größere Kopialbücher in den Jahren 1725 und 1727 zuſammenſtellen ließ, bei welchen man die früher angefertigten zugrunde legte oder auch auf die Original-Urkunden zurückging, ſoweit deren noch vorhanden waren.

Bei der Aufhebung der Abtei im Jahre 1803 wurde das Archiv nach allen Seiten hin zerſtreut. Einzelne Urkunden, drei Kopialbücher und manche Aktenſtücke, die aus früherer Zeit noch übrig geblieben waren, ſind ſpurlos verſchwunden. Darnach iſt es erklärlich, daß rückſichtlich der Urkunden kaum ein Kloſter Weſtfalens ſo dürftig geſtellt iſt, als gerade Marienmünſter. Das noch Vorhandene befindet ſich teils im Königl. Staatsarchive zu Münſter, teils im Fürſtl. Landes-Archive zu Detmold oder im Archive der Familie von Oeynhauſen zu Grevenburg.

Aus dem 12. Jahrh. iſt keine Originalurkunde mehr erhalten, aus dem 13. nur wenige, aus dem 15. und 16. Jahrh. einige mehr. Die einzelnen Original-Urkunden ſind in der ſich anſchließenden Regeſten- nnd Urkunden-Sammlung des nähern nachgewieſen. Die noch vorhandenen Kopialbücher ſind folgende:

1. Das Detmolder Kopialbuch im dortigen Fürſtlichen Archive, mit A bezeichnet. Dieſes aus 48 Pergamentblättern beſtehende Buch in Folio iſt im Anfang des 16. Jahrh.

---

[1]) Vergl. die Tagebücher der Äbte von Marienmünſter, excerpiert in Lib. Var. IX, Msc. auf der Theod. Bibl. zu Paderborn.

geſchrieben. Die erſte Hand reicht bis zum Jahre 1530, dann folgen noch einige neuere Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrh. von ſpäterer Hand; von allen auf Eilbrachteſſen (Born) bezüglichen Urkunden finden ſich darin auf einem beſondern Blatte noch alte Abſchriften. Außerdem ſind auf dem innern Pergamentumſchlage die Notizen aus einem alten Miſſale der Schwalenberger Kirche (ecclesia opidi Sualenberg) eingetragen, deſſen in den Lippiſchen Regeſten Bd. II, Nr. 738 und Nr. 913 Erwähnung geſchieht.

2. Kopialbuch D, jetzt Msc. I. 129, im Königl. Staats-archive zu Münſter, ein Papier-Codex in Folio aus dem 15. und 16. Jahrh. mit der Aufſchrift: „Varia Documenta circa Statum Monasterii Mariaemunstrensis.“ Begonnen vom Abte Heinrich Hölſcher zwiſchen 1481 und 1485, wurde es gegen 1530 abgeſchloſſen. Die letzte, d. h. die jüngſte Urkunde iſt aus dem Jahre 1525. Es laſſen ſich im ganzen etwa ſieben verſchiedene Hände unterſcheiden. Dasſelbe beſteht aus 80 Blättern und enthält in äußerſt flüchtigen und fehler-haften Abſchriften 247 Urkunden, die von 1140 bis 1525 reichen. Voran gehen ſieben nicht foliierte Blätter mit ge-ſchichtlichen Notizen und alphabetiſchem Güterverzeichniſſe, worin Bemerkungen über die Lage von wüſtgewordenen Ort-ſchaften vorkommen.

3. Kopialbuch G, jetzt Msc. I. 131, ebendaſelbſt, ein kleines Büchlein in 4° aus dem 16. Jahrh. mit einer Anzahl Urkundenabſchriften, von denen 16 notariell beglaubigt ſind.

4. Kopialbuch C, jetzt Msc. I. 130, ebendaſelbſt, ein Papier-Codex in Folio aus dem Jahre 1552. — Das Buch enthält im erſten Teile Mitteilungen über die Streitigkeiten zwiſchen Marienmünſter und der Familie von Oeynhauſen inbetreff einiger Kloſtergüter, in der zweiten Hälfte, welche römiſch foliiert iſt, alle darauf ſich beziehenden Urkunden in ſorgfältigen Abſchriften.

5. Das ſogen. Grevenburger Kopialbuch im Beſitze des Baron von Oeynhauſen zu Schloß Grevenburg. — Dasſelbe wurde erſt in neuerer Zeit für das Familienarchiv bei einem Antiquar erworben und iſt bei der nachfolgenden Regeſtenſammlung hauptſächlich benutzt. Es beſteht in einem ſtarken Papierfolianten mit ausgezeichneter Handſchrift und führt den Titel: „Schriftliche Nachrichten und Begebenheiten des Ordinis Sti. Benedicti Paderbornenſiſchen und Bursfeldensischen Congregation von Anno 1480 her einverleibten Kloſters Mariaemunster in folgende Ordnung zuſammengetragen sub Reverendissimo D. Benedicto eiusdem loci Confirmato Abbate.

Anno 1725.“ —

Dasſelbe enthält in 350 Nummern die Urkunden des Kloſters ſeit ſeiner Stiftung 1128 bis gegen Ende des 17. Jahrh. (die letzte iſt aus dem Jahre 1689) und übertrifft an Reichhaltigkeit bei weitem die vorhergehenden Kopialbücher. Im allgemeinen iſt die chronologiſche Reihenfolge bis Nr. 329 (1551) eingehalten, dann folgen noch 21 Urkunden als Nachtrag aus verſchiedenen Jahren. Bei jeder Urkunde wird am Rande auf die ältern Kopialbücher verwieſen, worin dieſelbe mitgeteilt iſt, ſo daß man mit leichter Mühe die Genauigkeit und Sorgfalt der einzelnen Abſchriften prüfen kann. Das Inhaltsverzeichnis am Ende des Buches ſcheint nicht recht zu paſſen; es dürfte am eheſten zum folgenden Kopiar gehören.

6. Das letzte größere Kopialbuch befindet ſich im Königl. Staatsarchive zu Münſter, jetzt Msc. VII. 4512. — Dieſes Buch trägt folgende Aufſchrift:

„Primaeva fundati Monasterii Mariaemunstrensis
nec non
Temporum Revolutione subsecutarum Donationum, Exemptionum, Venditionum, Concambiorum, Actionum Transactionumque habitarum.

Documenta
Ab Anno fundationis 1128 usque ad Annum 1606 inclusive ex relictis Praedecessorum nostrorum fide dignissimis Scriptis in hoc volumen iuxta Temporis Seriem fideliter disposita et congesta
sub
R^{dmo} Dno D. Benedicto Abbate
Anno 1727."

Es iſt von derſelben Hand geſchrieben wie das vorhergehende Grevenburger. Die Reihenfolge iſt genau chronologiſch, ſo daß die Nummern oft von obigem abweichen. Drei Urkunden aus dem 16. und 17. Jahrh. ſind uachgetragen, die im Grevenburger nicht vorhanden ſind. Jede Urkunde iſt mit einer notariellen Beglaubigung verſehen, während der Hinweis auf ältere Kopiare fehlt.

7. Der VII. Band der Lib. Var., Msc. auf der Theodorianiſchen Bibliothek zu Paderborn, bietet Abſchriften von 95 Marienmünſter'ſchen Urkunden, die wegen der Notizen des Jeſuiten Michael Strunck, welcher noch manche Originale vor ſich hatte, Beachtung verdienen.

Der Vollſtändigkeit wegen mögen noch die Collectaneen des Werden'ſchen Benediktiners Adolf Overham († 1686) im Herzoglichen Staatsarchive zu Wolfenbüttel angeführt werden, weil darin manche Marienmünſter'ſche Urkunden vorkommen, und ebenſo v. Spilcker's († 1838) handſchriftliche Urkundenſammlung in der Bibliothek des hiſtoriſchen Vereins für Niederſachſen zu Hannover.

Der 12. Band mit „Diplomatarium Marienmünster" bezeichnet, enthält von 1138 bis 1474 aus obigen Kopiaren viele Urkundenabſchriften.

Es ſei mir am Schluſſe dieſer Vorbemerkungen noch vergönnt, die anerkennenswerte Zuvorkommenheit dankbar hervorzuheben, welche ich namentlich im Königl. Staats-

archive zu Münſter und im Fürſtlichen Landesarchive zu Detmold fand.

Indem ich bei dieſer Gelegenheit allen denen, welche dieſe Arbeit durch ihre Unterſtützung gefördert haben, den ſchuldigen Dank abſtatte, möchte ich zugleich die Bitte ausſprechen, etwaige Fehler oder Irrtümer aufzudecken, ſowie mich auf noch unbenutzte Quellen gütigſt aufmerkſam zu machen.

Ältester Güterbeſitz des Kloſters.

Nach einer Abſchrift des Jeſuiten Joh. Grothues († am 28. April 1669) im Kgl. Staatsarchiv zu Münſter Msc. VII. 207. II. B. II.[1])

Ad finem libri, qui dicitur Regula[2]), haec habentur:

Hanc regulam monachorum dominus abbas Erkembertus Corbeiensis dedit advocato Widekindo cum suis fratribus, ut in loco suo per hanc monachicam vitam stabiliret, et quicquid eorum stipendiis assignare vellet, per eam Deo et Genitrici eius ste. Marie et sto. Jacobo[3]) et sto. Christoforo martiri contraderet.

Tradidit ergo Bisenhusen[4]) curiam, que solvit LXIIIj malder annone, thre scepel salis, urnam mellis, urnam

---

[1]) Im Fürſtlichen Archive zu Detmold findet ſich aus dem 16. Jahrh. ein ähnliches Güterverzeichnis, deſſen bedeutendſte Abweichungen in Klammern berückſichtigt ſind.

[2]) Vergl. oben Anmerk. S. 131.

[3]) St. Jacobus maior Ap. (25. Juli) iſt Patron der Kloſterkirche St. Christophorus mart. Compatron.

[4]) Bieſen bei Detmold, im Fürſtentum Lippe. — Die Vorbemerkungen zum Kopialb. D. haben darüber: Bisenhusen prope Lemgo et

butiri, duos malder caseorum, sex porcos, sedecim gallinas, C ova, III oves cum agnis, V solidos, II pelles caprinas in hospitia.

Bredenbrunnon[1]) L malder annone, vif versinge, v oves cum agnis suis.

Thiederincthorp[2]) XV(XX) malder annone, I porcum, ovem cum agno (X gallinas, C ova).

Roth[2]) XX malder.

Bona, que dedit frater Thetmarus, sic solvunt XIII quartalia: V siliginis VIII avene, I porcum, X gallinas, c ova.

Meinolf XXV malder siliginis, XXV malder avene, V ordei, V porcos, XV gallinas, V remel[3]) lini.

Bremen[4]) xL malder annone, xxx caseos, iiij porcos, x gallinas, c ova.

Bovenhusen[5]) x malder tritici, ij malder caseos. (x malder tritici, ij molder leguminum, xxx caseos, ovem cum agno.)

Barckhusen nuncupata sunt bona tom Ettelenberge, et sub monte sita est villa Overnhusen. Ad locum Bisenhusen pertinent duae silvae: ein Eicholtz und ein Büchenholtz. Bona in Barchusen habent silvam in monte Ettelenberg dicto, qui mons situs est prope Bisenhusen. Colonus ex silva annuatim vendit 30—40 plaustra ad comburendum, etiam impinguari possunt porci 20 ad 40.

[1]) Kirchdorf Bredenborn im Kreiſe Höxter.

[2]) Dieſe beiden Höfe lagen in unmittelbarer Nähe von Marienmünſter, in Urk. von 1189 heißt es nämlich: „Decimam adiacentem monasterio in curia, que vocatur Rothe et in Thidelinctorpe." Rothe iſt jedenfalls in der Feldmark von Börden zu ſuchen.

[3]) Bündel Flachs.

[4]) Bremerberg in der Pfarrei Marienmünſter, gehörte um 1589 zur Pfarrei Altenbergen. Vgl. Bd. II der Lib. Var.

[5]) Lag etwa 1/2 Stunde ſüdöſtlich von Pömbſen in der Nähe von Erwitzen. Die Vorbemerkungen im Kopialbuche D haben darüber: „ex Bovenhusen VII quartalia avene, x moldera tritici, ii moldera

Duddenhusen[1]) VI malder leguminum[2]), XXX caseos. (VI molder annone.)

Wallessen[3]) LV malder annone, X gallinas, CC ova, V porcos, ovem cum agno.

Tadenghusen[4]) X malder annone.

Echusen[5]) XXX malder annone, II quartalia tritici, X malder siliginis, VI quartalia ordei, X avene, III malder leguminum, V gallinas, II anseres, C ova, IIII solidos.

---

leguminum, xxx caseos. Curiam ibidem habuit Henricus Benen, oppidanus in Pömbsen, qui solebat solvere pensionem, item molendinum in Bovenhusen. Villa est deserta et habet optima nemora glandium, sita est prope Eremwordessen.“

¹) Der Ort, von welchem hier die Rede iſt, lag in der Grafſchaft Schwalenberg, vgl. Lipp. Reg. II Nr. 1029; vielleicht iſt darunter die Wüſtung Tunſen zwiſchen Steinheim und dem Rittergute Breitenhaupt zu verſtehen.

²) Bedeutet hier Erbſen.

³) Richtiger Woldeſſen, lag am Eichhagen öſtlich von Vörden, zwiſchen Vörden und Eilverſen, und gehörte als „Walderſen“ 1589 zur Pfarrei Altenbergen. Der Woldeſſer Teich in der Urkunde von 1324 mag wohl von dieſem Dorfe den Namen haben.

⁴) Unbekannt, wenn dieſer Ortsname nicht etwa Tidenhauſen (Thienhauſen) bei Steinheim bezeichnen ſoll.

⁵) Echuſen und Swiderſen heißen in der Urkunde von 1503 „twe Meigerhove, ghelegen to Nihuſen“, werden darum in der Nähe von Rieſen bei Peckelsheim zu ſuchen ſein. Echuſen lag zwiſchen Gehrden und Rieſen, in der Feldmark der Stadt Gehrden. Die Vorbemerkungen zum Kopialb. D haben: Eykenhusen prope Nihusen desertum, et est silva inter Gherden et Nihusen. — „Swederſen by Nyhuſen“ wird in einer Neuenheerſer Urkunde von 1421 erwähnt, lag darum auch in der Nähe von Rieſen, ohne daß ſich ſeine Lage genauer angeben läßt. Schwechhauſen kann darunter nicht verſtanden werden, weil dieſer Ort in einer Urkunde von 1395 „Swedekeſſen“ heißt. Vgl. Zeitſchrift Bd. 31^{2}, S. 181; B. 37^{2}, S. 186; B. 38^{2}, S. 196 und B. 39_{2}, S. 29.

Volcoldessen[1]) XXV mald. annone, XV caseos, III(II) porcos, C ova.

Limbecke[2]) XV mald. annone, XV caseos, LX ova.

Hogenhusen[3]) XXX malder annone, half sommerkorn, half winterkorn, II porcos, pellem capre, V gallinas, C ova, XXX caseos.

Swidersen[4]) II quartalia tritici, V quart. siliginis, VII quartalia ordei, X quartalia avene, II anseres, X gallinas, C ova, XXX caseos, IIII porcos solido valentes.

Northe[5]) XIII (X malder) horehusesche schepel.

Bruningthorpe[6]) XX malder annone, III porcos, XXX caseos, pellem caprinam.

(Rotlevessen[7]) XII molder annone.)

Aderdessen[8]) XX solidos.

Welpenethorp[9]) VI solidos.

---

[1]) Die Grundſtücke dieſes Dorfes wurden im Jahre 1533 (vgl. Kopialbuch des Kloſters Marienmünſter zu Grevenburg Nr. 253) von den Einwohnern zu Entrup bebauet. Das Dorf muß alſo nahe bei Entrup gelegen haben. Vergl. Zeitſchr. Bd. 38², S. 135.

[2]) Lag zwiſchen Entrup, Sommerſell und Rolfzen, wo die Feldflur „Fett-Linneken" die Lage des Dorfes bezeichnen dürfte.

[3]) Oder Hoyenhuſen, lag bei Steinheim unter dem Stoppelnberge; die ehemaligen Waldparzellen „Zachel" (Sachel) und „Hollenberg" gehörten zur Mark des Dorfes.

[4]) Siehe Note 5 der vorigen Seite.

[5]) Nörde bei Scherfede im Kreiſe Warburg. Daß von dieſem Orte hier die Rede iſt, ergiebt das Gemäß, nach welchem die Heuer berechnet iſt. Horhuſen (Niedermarsberg) iſt etwa 3½ Stunden von Nörde entfernt und war ſchon im 10. Jahrh. ein Marktort.

[6]) Wahrſcheinlich Brüntrup, Kirchſpiel Cappel, im Amte Horn. Vergl. Lipp. Reg. II, Nr. 1109.

[7]) Rolfzen bei Steinheim im Kreiſe Höxter.

[8]) Richtiger Oderdiſſen (vergl. die Urkunden von 1239 und 1296), jetzt Ohrſen, Kirchſpiel Lage im Fürſtentum Lippe.

[9]) Wahrſcheinlich Wellentrup im Amte Örlinghauſen. Vergl. Lipp. Reg. II, Nr. 568.

Overnhusen[1]) XIIII (XVIII) solidos.
Mareslon[2]) XII solidos.
Meriggen[3]) XX solidos.
Callenfelt[4]) II talenta.
Wetine[5]) X solidos.
Duerge[6]) XIII solidos. (X sol.)
Hieroth[7]) V solidos.
Orthorp[8]) XVI solidos.
Odinchusen[9]) XV solidos.
Helkersen[10]) V solidos.
Meckestorp (Mextorpe)[11]) XL molder et decimam.

---

[1]) Obernhauſen im Kirchſpiel Detmold.

[2]) Oder Marslo, wüſt in der Feldmark von Leeſe unweit Schlüſſelburg, Provinz Hannover.

[3]) Meringen, eingegangener Ort zwiſchen Loccum und Schlüſſelburg, wo das Mehringer Holz zwiſchen beiden Gemeinden ſtreitig iſt.

[4]) Pfarrdorf Colenfeld bei Groß-Münzel unweit Wunſtorf, Prov. Hannover.

[5]) Dorf Wethen im Fürſtentum Waldeck, $1\frac{1}{4}$ Stunde ſüdweſtlich von Warburg.

[6]) Oder Dwergen, iſt das heſſiſche Dorf Zwergen ſüdlich von Liebenau an der Diemel. Vergl. Zeitſchrift Bd. 41^2, S. 69 Nr. 157.

[7]) Unbekannt; es lag übrigens in der Umgebung von Holzhauſen bei Nieheim ein Dorf Honroth oder Honroderen, vielleicht ſoll Hieroth dieſes Dorf bezeichnen.

[8]) Richtiger Urthorp (vergl. Urkunde von 1166), jetzt Udorf bei Kanſtein.

[9]) Wüſt, in der Nähe von Kanſtein an der waldeck'ſchen Grenze gelegen; denn in einem Grenzvergleiche, der 1506 zwiſchen der Grafſchaft Waldeck und der Herrſchaft Kanſtein abgeſchloſſen ward, wurde „die Wüſtung Odinghuſen" der letzteren zugeteilt. Vergl. Zeitſchr. Bd. 42^2, S. 23 Nr. 372.

[10]) Jetzt ein Vorwerk vom Rittergute Apenburg unter dem Namen Hellerſen. Das ehemalige Dorf, um 1589 unter dem Namen „Hilbrexen" nach Altenbergen eingepfarrt, lag näher beim Pfarrdorfe am ſog. Hellerſer Berge.

[11]) Meckesdorp, Mechtestorpe, ſpäter auch Meſtorp genannt, lag am Köterberge da, wo jetzt die Bauerſchaft Bönekenberg in der Pfarrei

Bokentorp[1]) solidum unum.
Avvic[2]) (Aume) XVIII solidos.
Willerinctorpe[3]) solidum unum.
Gundenessen[4]) III solidos.

Marienmünſter liegt. Der Index zum Marienmünſterſchen Kopialbuche des Freiherrn von Oeynhauſen zu Grevenburg giebt: „Bönikenberg videtur esse locus, qui olim Mechtesdorp vel Mexdorp dictus est.“ Nach einer Urkunde von 1518 (bei Wigand, Corv. Güterbeſitz S. 228 ff.) ſtießen bei Meſtorp die Landesgrenzen von Corvey, Paderborn und Lippe zuſammen. „Item an de Breden tho Mestorp scheten dryer Hern Landt, inth ersthe dath Stiffthe van Paderborn, thom andern dath . . . Stiffthe tho Corvey, thom dridden der Herschop van Swalenberge.“ Nach derſelben Urkunde lief die Corveyer Grenze zwiſchen der Falkenſlucht, Filialort der Corveyſchen Pfarreien Fürſtenau und Bödexen, und Meſtorp, zu Marienmünſter gehörend, hin, welches Paderborn'ſches Gebiet war. Das Geſagte trifft bei Bönekenberg zu, welches, auf ehemalig Paderbornſchen Gebiete liegend, mit ſeiner Feldflur nach der Bauerſchaft Falkenſlucht hin das ehemalige Corveyſche und nach dem Dorfe Rieſe hin Lippiſches Gebiet berührt.

[1]) Bökendorf bei Brakel im Kreiſe Höxter.

[2]) Anſcheinend ein verſtümmelter Ortsname, man könnte vermuten, daß vielleicht Ewippe, wo Marienmünſter bis 1252 begütert war, gemeint ſei. Dieſes lag bei Colenfeld nach Dedenſen hin, ſüdlich von Wunſtorf. Vergl. Zeitſchr. für Niederſachſen, Jahrg. 1884, S. 134 ff.

[3]) Jedenfalls Wellentrup im Amte Schieder, Fürſtent. Lippe, das nach den Lipp. Regeſt. früher Walderingtorp hieß, aber auch als Wellerentorp vorkommt. Nach dem Saalbuche des Amtes Blomberg von 1644 bezog das Kloſter Marienmünſter aus der Bauerſchaft Wellentrup vom Colonate Nr. 4 (Stiewe) an Gefällen 14 Scheffel Roggen und 14 Scheffel Hafer.

[4]) Später Gundenſem, Gundenshem oder Gundelshem genannt, lag nach den Vorbemerkungen zum Kopialbuche D in der Nähe von Löwendorf, Pfarrei Marienmünſter, nach andern Nachrichten aus dem Kloſter in territorio Corbeiensi. Beide Angaben laſſen ſich in der Weiſe vereinigen, daß nahe bei Löwendorf das Corvey'ſche anfängt und außerdem das Stift Corvey zu Löwendorf und dem benachbarten Dorfe Hohenhaus viele Lehngüter beſaß.

Bredenbrunnon[1]) X solidos.

Procurator domine Lutrudis dixit X molderatas tritici, pise molderatam I, modium fabe, XXX molderatas siliginis, XXXX modios maltei avene, XX malter ordei, VIIII porcos, III ulnas panni[2]), pellem caprinam, dimidiam molderatam caseorum, post tertium annum securim I, hoecos (?) V, remel lini, V uncias ovorum, dimidium modium sinapis, III bicarios papaveris mundarei (?), VIIII modios ollam caulium, lactis capetam I, VI bodem cere, III modios salis.

Hi sunt reditus, ad luminaria ecclesie pertinentes:

Otherwardessen[3]) X solidos gravis monete.

Brac[4]) curia IIII solidos grav. (monete) et II porcos, II solidos valentes.

De molendino eiusdem ville III solidos graves.

Welpingthorp[5]) tres solidos graves.

Gerkessen[6]) III solidos grav.

Ad lumen dormitorii molendinum Buenhusen[7]) solidum gravem.

De agris Eilwardessen[8]), qui traditi sunt pro anima cuiusdam Herbordi de Brema, solidum gravem.

---

[1]) Siehe Seite 160 Note 1.

[2]) Darüber geſchrieben: linei (?), richtiger: lini.

[3]) Wahrſcheinlich die älteſte Form des Ortsnamens Oderdessen, jetzt Ohrſen im Amte Lage.

[4]) Eingegangen zwiſchen Lügde und dem Lippiſchen Dorfe Elbrinxen, wo noch das Brakfeld die Lage bezeichnet.

[5]) Siehe Seite 162 Note 9.

[6]) Unbekannt.

[7]) Jedenfalls verſtümmelt überliefert; es könnte darunter Bovenhuſen (ſiehe S. 160 Not. 5) zu verſtehen ſein, wo Marienmünſter eine Mühle beſaß.

[8]) Eilverſen, Pfarrei Altenbergen, im Kreiſe Höxter. — Über Kloſtergüter zu Ebbentorpe (wüſt zwiſchen Steinheim und Billerbeck) bemerkt das Kopialb. D: Ex registro fratris Johannis Lappen anno 1461

Ad lumen claustri tempore hyemali deputavimus solidum unum de illis tribus, qui solvuntur de molendino Brac.[1])

Verzeichnis
der Äbte des Kloſters Marienmünſter
bis zum Jahre 1518.[2])

Die Reihenfolge der Äbte läßt ſich für die älteſte Zeit nur ſehr lückenhaft angeben, weil aus dem 12. und 13. Jahrh. nur wenige Namen überliefert ſind. Erſt mit Anfang des 14. Jahrh., wo Hermann (II.) von Mengerſen zum Abte berufen ward, werden die Nachrichten genauer und vollſtändiger. Im nachſtehenden ſoll es verſucht werden, ſo weit das urkundliche Material zugänglich war, ein möglichſt zuverläſſiges Verzeichnis aufzuſtellen.

Gerhard I. 1128.

Konrad I. 1152.[3])

Konrad II. 1166 und 1173.

. . . .[4])

---

sic annotatum legitur: Myn herr van Mönster börde van dem Tegeden to Ebbentorpe 8 Scheppel Roggen, 17 Sch. Havern, 5 Sch. Gersten van den Meyern.

[1]) Siehe Note 4 der vorigen Seite.

[2]) Vergleiche das Verzeichnis der Äbte von Mooyer in der Zeitſchr. Bd. 15, S. 314 ff., welches hier einige Berichtigungen und Ergänzungen findet.

[3]) Dieſer Abt wird nur in dem Antwortſchreiben des Corveyer Abts Wibald an den Biſchof Bernhard (I.) von Paderborn erwähnt und hatte das Kloſter damals ſchon verlaſſen.

[4]) Hier muß eine größere Lücke angenommen werden. Der von Mooyer

Ricbodo (1222), 1234, 1235, 1240 und 1241.

Hermann I. 1250 Auguſt 9. bis 1252 Juni 10.

Heinrich I. 1259 April 15. bis 1288 April 25.

Alrad 1290 März 19. bis 1298.

. . . . [1])

Hermann II. von Mengerſen 1317 September 14. bis 1342 Dezember 28.

Helmbracht von Bege (de Beghe) 1343 Oktober 9. bis 1361 Mai 7.

Hermann III. 1371.

Wilhelm I. 1386.

Johann I. aus Nieheim (de Niem) 1388 April 23. bis 1427 November 11.

Johann II. von Merlhuſen (Merlsheim bei Pömbſen) 1428 Januar 13.

Johann III. van Rekelinkhuſen 1446 Februar 14. bis 1462 September 27.

Johann IV. Stockviſch 1465 März 12. bis 1474 März 28. † 1478 Januar 6.

Dethard, erwählt 1478, reſignierte gegen Ende 1480.

Heinrich II. Holſchen oder Hölſcher aus Minden 1481 April 30. † 1485 Auguſt 27.

Gregor I. aus Quedlinburg, Kellner zu Groß-Ammensleben, poſtuliert zum Abte von Marienmünſter um Martini 1485, dankte im April 1486 ab und kehrte in ſein Mutter-

---

aufgeführte Abt Heinrich konnte mit Urkunden nicht belegt werden, es dürfte darunter der gleichzeitige Abt Heinrich von Abdinghof, welcher von 1173 bis 1197 vorkommt, zu verſtehen ſein.

[1]) Hier iſt wiederum eine Lücke anzunehmen. Der von Mooyer genannte Abt Helmbracht (I.) iſt zu ſtreichen und macht mit Helmbracht (II.) dieſelbe Perſon aus. Die einzige Urkunde, welche dafür herangezogen wird, iſt rückſichtlich des Datums verſtümmelt überliefert und gehört wahrſcheinlich vor 1350. Damals ſtand Helmbracht von Beghe dem Kloſter vor.

kloſter zurück, wo er bald darauf zum Abt gewählt wurde und 1518 Auguſt 3. ſtarb.

Valentin von Welna im Poſen'ſchen, wahrſcheinlich 1486 im Auguſt gewählt, in Urkunden 1487, ohne ſeinen Namen zu nennen, 1489 ff., † 1514 Oktober 25.

Georg I., erwählt 1514, urkundlich zuerſt 1515 März 5., † 1518 Juni 24.

(Fortſetzung im nächſten Bande.)

IV.

Löwenburg und Sparrenburg.

Von

Dr. O. Weerth in Detmold.

Als in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts der Kampf zwiſchen dem Kaiſer Friedrich und Heinrich dem Löwen ausgetragen wurde, gehörte zu den treueſten Anhängern des Sachſenherzogs der ſtreitbare Bernhard (II.), Edler Herr zur Lippe. Er nahm bei den Kämpfen in Weſtfalen eine leitende Stellung ein, und ſeine Vertheidigung der Feſte Haldensleben gegen Biſchof Wichmann von Magdeburg hat eine gewiſſe Berühmtheit erlangt.

Gobelinus Perſona († 1424) hat uns in ſeinem Cosmodromium[1]) die Nachricht aufbewahrt, daß Bernhard im Jahre 1177 den Berg Lewenberg beſetzt und befeſtigt und dadurch den Grund zu ſchweren Irrungen mit Hermann von Ravensberg gelegt habe. An der Zuverläſſigkeit dieſer Nachricht zu zweifeln liegt nicht der geringſte Grund vor. Scheffer-Boichorſt[2]) hat den überzeugenden Nachweis geliefert,

---

[1]) Gobelinus Persona, Cosmodromium, bei Meibom, Script. rer. germ. 1688 I. p. 272:

Eodem anno Bernhardus de Lippia ex parte ducis Henrici montem Lewenberg occupat et praesidiis munit, quod postea inter eundem Bernhardum et Hermannum comitem de Ravensberg gravis discordiae seminarium fuit.

[2]) Paul Scheffer-Boichorſt, Annales Patherbrunnenses, eine verlorene Quellenſchrift des 12. Jahrhunderts. Aus Bruchſtücken wiederhergeſtellt. Innsbruck 1870. S. 44—56.

daß Gobelinus ſeine auf weſtfäliſche Verhältniſſe bezüglichen Nachrichten bis zum J. 1190, darunter auch die in Rede ſtehende, den Paderborner Annalen, einer im Mittelalter weitverbreiteten, jetzt leider verloren gegangenen Quellenſchrift des 12. Jahrhundert, entnommen hat; und wie Gobelinus ſeine Quellen benutzt hat, darüber äußert er ſich ſelbſt z. J. 1350,[1]) wo er ſagt, daß faſt alles, was er bis dahin zuſammengeſchrieben habe, aus berühmten Büchern, weniges aus privaten Schriften, noch weniger von Hörenſagen und das wenigſte aus eigener Imagination ſtamme. Wir werden danach annehmen dürfen, daß die obige Nachricht, ſo wie ſie uns von Gobelinus überliefert iſt, von einem Zeitgenoſſen Bernhards niedergeſchrieben wurde.

Ein Jahrhundert nach Gobelinus ſchrieb Bernhard Witte von Liesborn († um 1520). Er bringt dieſelbe Nachricht[2]) faſt mit denſelben Worten, und ein Vergleich der betreffenden Parthien beider Schriftſteller zeigt zur Evidenz, daß ihm Gobelin als Quelle gedient hat. Aber er macht einen Zuſatz: „Der vorerwähnte Berg iſt nicht weit von Bielefeld entfernt, wo alte Spuren die ehemalige Exiſtenz eines feſten Caſtrums beweiſen. Lewenberg wird es von dem vergoldeten Löwen

[1]) Zu 1350 ſagt Gobelinus:

Ea quae hucusque conscripsi, fere omnia ex libris famosis; pauca de scripturis privatis, pauciora ex relatu, paucissima propria imaginatione collegi.

[2]) Bernh. Wittius, Historia ant. occid. Sax. seu nunc Westf. p. 325. Münſter 1778:

Quo etiam anno praefatus Bernardus ex parte ducis Hinrici montem Levenburg occupavit et praesidiis munivit, gravisque inter se et comitem Hermannum de Ravesburg discordiae seminarium praebuit. Distat autem praefatus mons non longe a Bilveldia, ubi fortissimum castrum fuisse ipsa antiqua indicant vestigia. Dicitur Levenburg a leone deaurato, qui in summitate altioris turris collocatus per provinciam circumquaque videbatur. (Die Notiz findet ſich beim Jahre 1162.)

genannt, der, auf der Spitze des höchſten Thurms angebracht, ringsumher im Lande geſehen wurde.“ Witte's Darſtellung wird dann von den ſpäteren weſtfäliſchen Schriftſtellern des 16. und 17. Jahrh. mit geringfügigen Abänderungen wiedergegeben, ſo ſagt der ältere Meibom[1]) in ſeinen Anmerkungen zu Hermann's von Lerbeke Chronicon comitum Schawenburgensium (herausg. 1620), das Bollwerk, welches Bernhard auf Geheiß Heinrichs des Löwen bei Bielefeld errichtet habe, ſei Lavenberg, id est mons Leonis, genannt. Ferner berichtet Schaten († 1676) in ſeinen Annal. Paderb.,[2]) Bernhard habe nicht weit von Bielefeld einen Berg, welcher mit Beziehung auf das Wappen Heinrichs des Löwen Lewenburg genannt ſei, befeſtigt und von da ganz Weſtfalen beunruhigt. Aehnlich äußert ſich Piderit in ſeiner Lippiſchen Chronik[3]) (1627). Endlich be=

[1]) Meibom, Script. rer. germ. 1688. I. p. 527:
Estque verisimile propugnaculum, quod prope Bilfeldiam ejusdem principis jussu Bernhardus, comes Lippiensis, exstruxit eadem de causa Lavenburg, id est mons Leonis, nuncupatum.

[2]) Schaten, Annal. Paderb. 1693. p. 844:
Interim Bernhardus de Lippia montem haud procul Bilfeldia, quem a Leonis signo, turri imposito, Levenburgum dixere, praemunit, ex eoque castro totam Westfaliam infestat.

[3]) Piderit, Chronicon comitatus Lippiae. 1627. S. 359:
Graf Bernhard beſchantzet ſich vor Bilfeld.

Gerhardus Kleinsorg in ſeinem Tractatu von den Grafen zur Lipp zeiget an, aus der Lipp. Chron. Bernhardi Wittii, daß auf dieſe Niederlage Graf Bernhard zur Lipp im Nahmen des Hertzogen von Sachſen den Grafen von Ravensberg, Herrn Herman, verfolgt, und da er ihnen nach Willen nicht erhaſchen können, habe ſich vorgedachter Graf Bernhard vor Bilfeld auf einen Berg, den Lewenberg genandt, gelagert, denſelbigen befeſtiget und Graf Herman und ſeinen Underthanen großen Schaden daraus gethan, daß daraus zwiſchen ihm und Graf Herman von Ravensperg nicht ein geringer Krieg und Uneinigkeit entſtanden ſei.

Gerh. Kleinſorgen († 1591), auf den Piderit ſich bezieht, hat ein Manuſcript hinterlaſſen, welches den Titel führt: „Von dem Stammen

hauptet Meinders (1710),[1]) und er ſcheint der erſte zu ſein, der dieſe Anſicht ausſpricht, der Sparenberg bei Bielefeld, welcher ſeinen Namen von den Sparren im Ravensbergiſchen Wappen führe, habe ehemals den Namen Löwenburg (Leoburgum) geführt.

Von da an wurde dieſe Auffaſſung die herrſchende,[2])

---

der Grafen und Edlen Herrn zur Lippe" und im Detmolder Archiv aufbewahrt wird. Darin heißt es, „daß auch Bernhardus de Lippia tanquam Saxoniae Ducis excercitus princeps (ut eum appellat Wittius) von wegen ſeines Herrn des Herzogen zu Sachſen Henrici Leonis einen Berg Lewenberg genannt, nicht weit von Bielefeld gelegen, eingenommen und befeſtigt, daraus zwiſchen ihm und Graf Hermann von Ravensberg nicht eine geringe Uneinigkeit entſtanden." Ein Vergleich beider Darſtellungen iſt nicht ohne Intereſſe, da er in charakteriſtiſcher Weiſe zeigt, wie Piderit ſeine Quellen benutzt hat.

[1]) Meinders, Thesaur. ant. Franc. et Sax. 1710. p. 27:

Sparenberga, sive Sparenburgum a trabibus nominatum, quas in insignibus gerit, primarium totius comitatus castellum et munimentum, olim Leoburgum appellatum.

[2]) Culemann, Ravensbergiſche Merkwürdigkeiten. 1747. Th. I. S. 12:

Graf Hermann der zweite war ein Bundesgenoſſe von Philippo, Erzbiſchof zu Cölln, dem er auch in dem Kriege wider Herzog Heinrich den Löwen von Sachſen beiſtand, allein das Schickſal war ihnen entgegen, weilen ſie der Macht Henrici Leonis und ſeiner Verbündeten weichen mußten. Unter dieſen war auch Bernhardus, Graf von der Lippe, welcher die Feſtung auf dem Berge neben Bielefeld, ſo nunmehro Sparenberg genannt wird, anno 1177 anlegte, darauf einen Thurm bauete, und auf demſelben das Zeichen oder Wapen Henrici Leonis ſetzte, daher denn die Feſtung Loewenberg benennet ward.

Lamey, Diplomat. Geſch. der alten Grafen von Ravensberg. 1779. S. 19:

Jener (Bernhard z. L.) beſetzte und befeſtigte zu ſeiner Sicherheit einen Berg im Ravensbergiſchen unweit Bielefeld, welches unſeren Grafen Hermann ſo ſehr verdroß und erbitterte, daß er von dieſer Zeit an es immer mit den Feinden des Herzogs hielt. — (Fußnote dazu:) Der befeſtigte Berg ſoll nach Meinders Meinung der hart an Bielefeld liegende Sparenberg geweſen ſein.

und erſt bei v. Ledebur (1842)[1]) begegnen wir einigem Zweifel an ihrer Zuverläſſigkeit. Er ſagt u. a.: „und ſo bildete ſich folgende Tradition an: Heinrichs des Löwen tapferer und treuer Anhänger, der Edle Bernhard von der Lippe, habe bei Bielefeld eine Burg gebaut, dieſe ſeinem Lehnsherrn zu Ehren Löwenburg genannt, aber Hermann, Graf zu Ravensberg, ein mächtiger Gegner Bernhards, habe die Burg erobert, und dieſe Sparenberg genannt — eine Sage, die mit geringen Abweichungen von allen ſpäteren Ravensbergiſchen Geſchichtsſchreibern angenommen worden iſt."

Durch Meibom iſt ein neues Moment in die Darſtellung dadurch hineingetragen, daß er mit Beſtimmtheit eine Beziehung des Berg- bez. Burgnamens — Lewenberg, id est mons leonis — zu dem Wappen oder Beinamen Heinrichs des Löwen behauptet. Scheffer-Boichorſt[2]) hat offenbar Recht,

Weddigen, Hiſt.-geogr.-ſtat. Beſchreibung der Grafſchaft Ravensberg. 1790:

I. S. 6. Der Graf von der Lippe beſetzte und befeſtigte zu ſeiner Sicherheit den Sparenberg bey Bielefeld, welches unſer Hermann ſo übel nahm, daß er es von der Zeit an mit den Feinden des Herzogs hielt. — Um dieſe Zeit legte auch obiger Graf Bernhard nach Eulemanns Erzählung im J. 1177 auf den bey Bielefeld gelegenen Sparenberge eine Feſtung an, ließ einen Thurm erbauen, in der Fahne deſſelben das Wappen Henrici Leonis ſetzen, und gab dieſer Feſtung den Namen Löwenburg. — (Fußnote dazu:) Jetzt heißt ſie Sparenberg und zeigt nur Rudera ihres vormaligen Alterthums.

II. S. 165. Das Bergſchloß Sparenberg hat ſeinen Namen von den drei Sparren, welche ſich in dem Wappen deſſelben befinden. Es iſt eins der älteſten Bergſchlöſſer dieſer Grafſchaft und hieß vormals von dem Sächſiſchen Herzoge, Heinrich dem Löwen, die Löwenburg. — In der kriegeriſchen Periode Heinrichs des Löwen wurde das Schloß im Jahre 1180 zerſtöret, und im 15. Jahrh. unter der Regierung Wilhelms, Herzogs von Jülich, Cleve und Berg, wieder aufgebauet.

[1]) v. Ledebur, Geſchichte der vormaligen Burg und Feſtung Sparenberg. Berlin 1842. S. 5—9.

[2]) Magistri Justini Lippiflorium, herausgegeben von Dr. Georg

wenn er ſagt, daß ſich das aus Gobelinus nicht ergiebt, daß man aus deſſen Worten offenbar den Schluß ziehen muß, der Berg habe den Namen Lewenberg bereits geführt, als er von Bernhard beſetzt wurde. Immerhin halte ich mit v. Ledebur eine Beziehung des Namens Lewenberg auf Heinrich den Löwen für möglich, ſei es daß man annehmen will, Gobelinus habe den Gedanken: Bernhard beſetzte einen Berg, befeſtigte denſelben und nannte die Burg Löwenburg, zuſammengezogen in: Bernhard beſetzte und befeſtigte den Berg Lewenberg; ſei es, daß man eine ſehr naheliegende Anlehnung des bereits vorhandenen Namens an das Wappenbild Heinrichs vorausſetzt. Ich meine, nichts ſteht der Annahme entgegen, daß eine ſolche Umdeutung des Namens, die ſpäterhin thatſächlich ſtattgefunden hat, bereits zu Bernhards Zeit vor ſich gegangen iſt.

Zu der Behauptung, daß der Lewenberg mit dem Sparenberge identiſch ſei, wird Meinders durch die Erwägung geführt ſein, daß eine Burg, deren Erbauung zu ſchweren Irrungen zwiſchen zwei Landesherren führt, nothwendigerweiſe in dem Grenzgebiete gelegen haben muß. In dieſem Grenzgebiete liegt aber der Sparenberg und Reſte einer anderen Burg waren ihm und ſeinen Nachfolgern nicht bekannt.

v. Ledebur iſt der Meinung, der Umſtand, daß die Burg Löwenburg ſeit dem erſten Auftreten ihres Namens in der Geſchichte auch ſpurlos wieder verſchwindet, bis wir nach einem Zeitraum von c. 80 Jahren zum erſten Male von einer Burg Sparrenberg[1]) hören, diene ſehr zur Beſtätigung von der Identität und dem bloßen Namenswechſel beider Lokalitäten, „aber wie", fragen wir mit Scheffer-Boichorſt,

---

Laubmann. Herr Bernhard zur Lippe von Dr. Paul Scheffer-Boichorſt. Detmold 1872. S. 30.

[1]) Die älteren Urkunden haben bald Sparenberg, bald Sparrenberg. Bei der erſten Erwähnung i. J. 1256 (S. Lipp. Reg. Nr. 284ᵃ) wird Sparrenberg geſchrieben.

„kann dieſer Umſtand für die Identität von Lewen- und Sparrenberg zeugen?“

Gobelinus Perſona, an den wir uns halten müſſen — denn es iſt nicht bekannt und nicht wahrſcheinlich, daß alle Späteren in dieſer Sache andere Gewährsmänner als ihn gehabt haben — meldet von dieſer Identität nichts. Er lebte im Anfange des 15. Jahrh. als Dechant der St. Marienkirche in Bielefeld.[1]) Wäre ihm etwas davon bekannt geweſen, daß der Lewenberg ſeinen Namen in Sparenberg geändert hätte, ſo würde er es ſicherlich nicht unterlaſſen haben zu bemerken, daß der Lewenberg nun Sparenberg genannt werde, wenn aber, wie unten nachgewieſen werden wird, der Name Lewenberg zu ſeiner Zeit noch exiſtirte, ſo mußte ihm eine nähere Bezeichnung der Lokalität ganz überflüſſig erſcheinen.

Dazu kommt noch folgender Umſtand: Witte, der in Liesborn lebte, und dem man einige Lokalkenntniſſe zutrauen darf, fügt dem Bericht des Gobelinus die Bemerkung hinzu: „Der vorerwähnte Berg iſt nicht weit von Bielefeld entfernt, wo alte Spuren die ehemalige Exiſtenz eines feſten Caſtrums beweiſen.“ Hieraus ergiebt ſich mit unzweifelhafter Sicherheit, daß Witte nicht den Sparenberg meinen kann, denn dieſer trug zu der Zeit, als Witte ſeine Geſchichte ſchrieb, nicht alte Spuren eines feſten Caſtrums, ſondern eine wohlkonſervirte Burg, in der Graf Wilhelm von Waldeck reſidirte.[2]) Man wird daher annehmen müſſen, daß Witte noch die Ruinen der Lewenburg kannte, welche Meinders, der zwei Jahrhunderte ſpäter ſchrieb, nicht mehr bekannt waren. Denn, wenn Witte auch in Bezug auf das frühere Ausſehn der Burg, den vergoldeten Löwen, der auf der Spitze des

[1]) G. J. Roſenkranz, Gobelinus Perſona, ein biographiſcher Verſuch. Zeitſchr. f. vaterl. Geſch. u. Alterthumskunde. 6. Band. 1843. S. 33.

[2]) v. Ledebur a. a. O. S. 24.

höchſten Thurms angebracht, weithin in die Lande leuchtete, ſeiner Phantaſie die Zügel ſchießen läßt, ſo iſt es doch nicht wahrſcheinlich, daß er jene, jederzeit kontrolirbare Angabe über die damalige Beſchaffenheit der Burg vollſtändig aus der Luft gegriffen haben ſollte.

Wenn v. Ledebur nach dem Obigen auch der Meinders'=ſchen Hypotheſe von der Identität der Lewenburg und Sparrenburg zuzuneigen ſcheint, ſo macht er es andererſeits doch ſehr wahrſcheinlich, daß wir es hier mit Gegenburgen zu thun haben, indem er u. a. auf den allgemeinen Brauch des Mittelalters hinweiſt, einer neu entſtandenen Grenzfeſtung auf dem Nachbargebiete ſofort eine ſolche auf dem eigenen Gebiete gegenüberzuſtellen. Wenn Bernhard zur Lippe an der Ravensbergiſchen Grenze eine Burg errichtete, die er nach dem Wappenthier Heinrichs Löwenburg nannte, ſo entſpricht es dieſem Gebrauche durchaus, wenn Hermann von Ravens=berg, der zu den thätigſten Gegnern des Herzogs gehörte, auch ſeinerſeits nahe der Grenze eine Burg erbaute und derſelben nach den Sparren im eigenen Wappen den Namen Sparrenberg gab.

Aus dem Vorſtehenden ergiebt ſich, daß es an Beweiſen für die Identität der Sparrenburg und Löwenburg gänzlich fehlt; und wenn Scheffer=Boichorſt jene Vermuthung noch für möglich hält, und nur ihre innere Begründung vermißt, ſo glauben wir ihre innere Unwahrſcheinlichkeit dargethan zu haben. Es erhebt ſich dann die Frage: Wo hat die Löwenburg geſtanden, wenn die Sparrenburg nicht darunter zu verſtehen iſt? Zur Beantwortung dieſer Frage mag das Folgende dienen.

Im Detmolder Archiv befindet ſich ein, auszugsweiſe in Nr. 1608 der Lippiſchen Regeſten abgedrucktes Verzeichniß der in der ſog. Everſteinſchen Fehde während der Jahre 1404—1409 durch den Einfall des Biſchofs von Paderborn und ſeiner Bundesgenoſſen verurſachten Kriegsſchäden. Das

Verzeichniß iſt nach dem Jahre 1407 und ſicher nicht ſpäter als 1410 aufgeſtellt, da ſich aus ſeinem Eingange ergiebt, daß die Abfaſſung in die Regierungszeit der Edelherrn Simon (III.) und Bernhard (VI.) fällt, und da dieſe von 1384—1400 gemeinſchaftlich regierten. Simon ſtarb im Jahre 1410.

In dieſem Verzeichniſſe werden unter den betroffenen Orten in einem beſonderen Abſatz lauter Ortſchaften genannt, welche in der Nähe der Lippe-Ravensbergiſchen Grenze liegen, und zwar: Ermghadeſſen (Ermgaſſen), Aſemiſſen, Mackenbrock, Ubbediſſen, Lembergeshagen, Syker, Hepen, Smachteshagen (ſo hieß früher ein Theil der Bauerſchaft Nienhagen), Erdeſen (Ehrdiſſen), Bechterdiſſen, Wrencdorperhagen, Bekeſterhagen, Ekentorpe, Smachteshagen, Ubbediſſen, Lewenbrichshagen, Hovediſſen, Ubbediſſen. Der größte Theil dieſer Ortſchaften gehört noch heute zu Lippe, Sieker und Heepen waren bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lippiſche Enklaven im ravensbergiſchen Gebiete, ſind aber ſeitdem durch Austauſch an Preußen gekommen. Lembergeshagen und Lewenbrichshagen (der erſte Theil des Wortes iſt vollkommen deutlich geſchrieben, den zweiten möchte man „berch" leſen, es ſcheint aber „brich" dazuſtehen) werden Bezeichnungen für denſelben Ort ſein, denn das eine Mal wird „Kerkhove in deme Lembergeshagen", das andere „Kerkhoff in dem Lewenbrichshagen" als Beſchädigter genannt, und beide Male wird der Ort unmittelbar neben Ubbediſſen aufgeführt. In deſſen Nähe wird er auch zu ſuchen ſein.

Unmittelbar neben Ubbediſſen und nicht weit von allen übrigen vorher erwähnten Ortſchaften, nahe der lippiſchen Grenze, liegt noch heute ein Ort Lämmershagen, der noch in dieſem Jahrhundert nach der lippiſchen Kirche zu Oeringhauſen eingepfarrt war, jetzt aber mit dem benachbarten Grävinghagen und Ubbediſſen eine eigene Kirchengemeinde

bildet. In den Oeringhauſer Kirchenbüchern, die nur bis in's 17. Jahrhundert hinaufreichen, wird der Ort Lehmershagen geſchrieben, und er wird von den Bewohnern meiſtens noch jetzt ſo, und nicht Lämmershagen, geſprochen. Ein Theil von Lämmershagen, nämlich der Meyer Arendt'ſche Hof, gehörte zu dem oben angeführten, auf den älteren lippiſchen Karten noch verzeichneten lippiſchen Enklaven. Aus allen dieſen Gründen glauben wir nicht fehlzugehen, wenn wir annehmen, daß das heutige Lämmershagen mit dem Lewenbergshagen des 15. Jahrhunderts identiſch iſt.

Ein Colonat Kerkhoff oder Kirchhof exiſtirt freilich gegenwärtig in Lämmershagen nicht mehr, dagegen liegt in deſſen Nähe, aber ſchon in der Bauerſchaft Ubbediſſen eine Stätte dieſes Namens. Da die Grenzen der Bauerſchaften im Laufe der Zeiten vielfache Veränderungen erfahren haben, ſo iſt die Möglichkeit nicht ausgeſchloſſen, daß dieſe in dem Verzeichniß von 1409 gemeint iſt.

Der letzte Zweifel aber über die Schreibweiſe und über die Lage des Orts wird beſeitigt durch eine in den Lipp. Reg. Nr. 3276 auszugsweiſe mitgetheilte Rechnung vom Jahre 1414, in welcher u. a. Einnahmen an „Dinctal“ aus einer Reihe von Ravensbergiſchen Orten aufgeführt werden. Darin kommen nebeneinander vor: der Meier zu Wrachtorp (ein Hof in Lämmershagen) und „Pot in deme Lewenberghagen.“ Das Colonat Pott exiſtirt aber in Lämmershagen noch heute.

Hiernach dürfen wir die Identität von Lämmershagen und Lewenbergshagen als feſtſtehend anſehn; und in der Nähe des Lewenbergshagens wird auch der Lewenberg ſelbſt zu ſuchen ſein. Wenn dies aber richtig iſt, dann kann der Sparenberg nicht mit dem Lewenberge identiſch ſein, da er zwei Stunden weit von Lämmershagen entfernt, durch Berge und Schluchten davon getrennt iſt.

Will man nun die Lage des Lewenberges genauer beſtimmen, ſo wird man ſich in der Dorfſchaft Lämmershagen

nach einem zur Anlage einer Burg geeigneten, dominirenden Berggipfel umzuſehn haben. Als ſolcher fällt aber ſchon von weitem ein dem Colon Ebert gehöriger, bewaldeter Bergkegel in's Auge. Nach drei Seiten hin ſteil, nach der vierten weniger ſteil abfallend, ſteigt er von der Senne her auf, und von ſeinem Scheitel hat man einen weiten Rundblick über das Flachland der Senne und nordwärts über die niedrigeren Höhenzüge des Teutoburger Waldes fort. Auf ſeinem Gipfel trägt er die Reſte einer alten Befeſtigung, welche Hölzermann[1]) in ſeinen Lokalunterſuchungen als „Hünenbrunnen" oder „Huinenſaut" abgebildet und beſchrieben hat, und für ein Werk ſächſiſchen Urſprungs anſieht.

Es mag hier nicht unerwähnt bleiben, daß eine unmittelbar benachbarte Bergkuppe, welche von Eberts Berg nur durch eine Einſenkung, nicht durch ein tiefeingeſchnittenes Querthal getrennt iſt, zu dem oben erwähnten Colonate Pott gehört. Eberts Berg halte ich für den Levenberg, und ich bin nicht der erſte, welcher zu dieſem Reſultate gekommen iſt. In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts lebte im Lippiſchen der Amtmann Anton Henrich Küſter († um 1760) „der zu ſeiner Zeit eifrigſte Liebhaber und vielleicht auch gründlichſte Kenner der lippiſchen Geſchichte", wie Weddigen ihn nennt. Seine umfangreichen handſchriftlichen Collectaneen, in denen er alles ihm zugängliche Material über lippiſche Geſchichte mit ganz außerordentlichem Fleiß zuſammengetragen hat, werden theils im Archiv, theils in der Bibliothek zu Detmold aufbewahrt. Unter ſeinen Aufzeichnungen finden ſich auch mehrfach Bemerkungen über den Levenberg, die ich im Folgenden unverkürzt wiedergebe.

Band V der Collectaneen des Archivs (Ravensbergici scriptores) enthält eine Abhandlung über die Stadt Bielefeld,

[1]) Hölzermann, Lokalunterſuchungen, die Kriege der Römer und Franken betr. S. 108. Taf. 42.

in der es Seite 6 heißt: „Zu den Zeiten Henrici Leonis circa an. 1100 hat Bielefeld ſich bekannter gemacht, indem es in den Kriegen gemeldet wird, inmaſſen Henrici Leonis General Bernhard, Graf von der Lippe, einen Berg, der nicht weit von Bielefeld, der vom Zeichen eines Löwen, ſo an einen Thurm gemacht, Löwenberg genannt, befeſtiget und dem Schloſſe den Namen Löwenberg gegeben. Vide Schaten ad an. 1177.“

„Dieſer iſt Sparenberg, denn wie Henricus Leo unglücklich war, ſo ging deſſen Name Leoburg auch zu Grunde.“

Dazu macht Küſter S. 7 die Randbemerkung: „Bei Heepen, an der lippiſchen Gräntze, ſoll ein Berg ſein, der noch jetzo genannt wird der Leimberg oder Lehmberg, darauf noch einige rudera castelli antiqui. Vielleicht möchte dieſer der Lewenberg ſein. Denn die Etymologie läßt ſich bald zwingen.“

Dann folgt S. 8 eine ſpätere Randbemerkung: „Es iſt hier kein etymologiſcher Zwang nöthig, denn der Meyer zu Wrachtrup, ſo unter dieſem Berge wohnet und an demſelben Feld liegen hat, beſitzt noch wirklich alte Briefe, darinnen er der Lewenberg genannt wird.“

Ferner findet ſich in einem Foliobande, welcher als „Küſterſche Chronik“ bezeichnet wird, S. 792 die folgende Bemerkung: „Löwenburg, eine Feſtunge, welche Graf Bernhard zur Lippe, Henrici Leonis generalissimus, auf einen hohen Berg gebauet. Die Burg liegt ohnweit Oerlinghauſen über den Hoff zu Menkhauſen im Ravensbergiſchen ein halb Viertelſtunde von der Lippiſchen Gräntze, und wird der Berg a vulgo noch hodie Lehmerge oder Lewerg=Löwenberg genannt. Die Feſtunge iſt meiſt in einen Felſen gehauen, und hat nur einen Zugang gehabt, davon noch heute Schantzen und Gemäure zu ſehen. Der Berg ſelbſt wird zwar noch Lewerg s. Lemenberg genannt, die Feſtunge aber auf der Höhe nennet der vulgus Hünenſau, doch wiſſen die

herumwohnenden Bauersleute ex traditione majorum noch zu erzehlen, daß ehemals ein Graff von der Lippe auf dem Berge in einer Feſtunge gewohnet habe.“

Auf die traditio majorum dürfte wenig oder gar kein Gewicht zu legen ſein, da es kaum glaublich iſt, daß ſich eine derartige Tradition 500—600 Jahre lang im Volke erhält. Auch an der Zuverläſſigkeit der Nachricht von den „alten Briefen“ des Meyer zu Wrachtrup wird man zweifeln dürfen, da Küſter nicht ſagt, daß er dieſelben ſelbſt geſehen hat, da er keine Abſchrift derſelben beibringt und da es immerhin fraglich iſt, ob ſeine Gewährsmänner im Stande geweſen ſind, die alten Briefe richtig zu leſen. Erheblich aber iſt der Umſtand, daß der Berg, welcher heute nach ſeinem Beſitzer genannt wird, noch im vorigen Jahrhundert einen Namen trug, der ſich, wie ich meine, ohne etymologiſchen Zwang auf den Lewenberg zurückführen läßt.

Hölzermann[1]) iſt der Meinung, daß die Befeſtigungen auf Eberts Berge ſächſiſchen Urſprungs ſind, und ſieht darin ein zu dem Sachſenlager auf dem Tönsberge gehöriges Vorwerk zur Aufſtellung eines Wachtpoſtens. Ich bin nicht im Stande, durchſchlagende Kriterien anzugeben, welche die Unzuläſſigkeit dieſer Anſicht darthun, bin andererſeits aber der Meinung, daß dieſelbe weit davon entfernt iſt, bewieſen zu ſein. Und wenn ſie das wäre, ſo würde damit immer noch nicht die Möglichkeit ausgeſchloſſen ſein, daß die Befeſtigung 400 Jahre nach ihrer erſten Anlage aufs neue beſetzt und zur Anlage einer Burg benutzt wurde. Hölzermann ſelbſt führt mehrere Fälle an, wo in alte germaniſche bez. ſächſiſche Wallanlagen im Mittelalter Dynaſtenburgen eingebaut wurden.

---

[1]) Vgl. Wilh. Weerth, Ueber das Sachſenlager am Tönsberge. S. Bericht über die Angelegenheiten des naturwiſſenſchaftlichen Vereins im Fürſtenthum Lippe 1872. Detmold 1873. S. 14.

Da Hölzermann's Abbildung in allem Weſentlichen durchaus zutreffend iſt, ſo bin ich einer eingehenden Beſchreibung überhoben und beſchränke mich auf wenige Bemerkungen. Die ovale Bergkuppe iſt mit Wall und Graben umgeben und hat einen Umfang von 360 Schritt. Sie iſt nicht gleichmäßig gewölbt, ſondern erhebt ſich im ſüdöſtlichen Winkel der Umwallung zu einem Kegel von mäßigen Dimenſionen, und hinter dieſer Erhebung liegt eine c. 2 Meter tiefe kellerartige Grube, der „Hünenbrunnen", in dem ſich übrigens niemals Waſſer ſammelt. Geht man in der Längsrichtung weiter, ſo trifft man am Nordweſtende nochmal eine Erhebung und Vertiefung, die freilich beide viel unbedeutender ſind, als die erſteren. Ob die erwähnten Erhebungen künſtlich aufgeſchüttet ſind, wie Hölzermann meint, ſteht dahin, mir erſcheint es als ein ziemlich überflüſſiges Beginnen, einen hohen Berg mit einem großen Aufwand von Arbeit noch künſtlich um ein paar Meter zu erhöhen; für das aus den beiden Graben gewonnene Material fand man bei der Aufſchüttung der Umwallung jedenfalls ausreichende Verwendung.

Schließlich darf ich nicht unerwähnt laſſen, daß ſich bei einer ſorgfältigen Unterſuchung auch nicht die geringſte Spur von Mauerwerk auffinden ließ; die dahingehende Angabe Küſters muß auf einem Irrthum beruhen, denn wenn zu ſeiner Zeit noch „altes Gemäure" vorhanden geweſen wäre, ſo könnte daſſelbe bis heute nicht ſpurlos verſchwunden ſein, es müßten ſich wenigſtens noch Reſte von Mörtel vorfinden. Küſter wird ſich, vorausgeſetzt daß er den Berg ſelbſt beſucht hat, durch das ausſtehende Geſtein (Plänerkalk), das ſtellenweiſe ein mauerartiges Anſehen hat, haben täuſchen laſſen.

Spricht nun aber nicht die gänzliche Abweſenheit alles Mauerwerks entſchieden gegen die Annahme, daß hier die Löwenburg geſtanden hat? Ich denke nicht, denn wenn man

aus dem Umſtand, „daß die Löwenburg mit dem erſten Auftreten ihres Namens in der Geſchichte auch ſpurlos wieder verſchwindet“, irgend einen Schluß ziehen kann, ſo iſt es ſicherlich der, daß dieſelbe nur ein kurzes, ephemeres Daſein gehabt hat. Bald nach 1177 erfolgte der Sturz Heinrichs des Löwen, der auch für deſſen Anhänger mehr oder minder üble Folgen nach ſich zog. Schon im Jahre 1178 unternahm Erzbiſchof Philipp von Cöln einen verheerenden Kriegszug durch Weſtfalen gegen Heinrich und ſeine Anhänger.[1]) Zu ſeinen Verbündeten gehörte Hermann von Ravensberg,[2]) der Nachbar und erbitterte Gegner Bernhards, und es iſt mindeſtens wahrſcheinlich, daß derſelbe ſchon bei dieſer Gelegenheit dafür geſorgt hat, daß die Lewenburg, dieſes „seminarium discordiae“ beſeitigt wurde. Dieſe Vermuthung findet eine weitere Beſtätigung darin, daß Scheffer-Boichorſt die Nachricht des Magister Justinus,[3]) daß Bernhards Feinde raubend und ſengend in ſeine Beſitzungen einbrachen und dieſelben verheerten, und daß er ihrer Ueberzahl weichen und den heimathlichen Boden verlaſſen mußte, auf das Jahr 1178 bezieht. Bei dem förmlichen Friedensſchluſſe, von dem Juſtinus berichtet, mag der Ravensberger ſich ausbedungen haben, daß Bernhard auf die fernere Beſetzung des Lewenbergs verzichte.

Aus den angeführten Gründen werden wir uns die Befeſtigung des Lewenbergs als eine proviſoriſche, unvollendete vorſtellen müſſen. Man kann an einen im Innern der

---

[1]) Gobelinus Persona l. c. ad an. 1178.

[2]) Erhard, Reg. hist. Westf. Nr. 2046.

[3]) Magistri Justini Lippiflorium v. 189—194:

Mens elata viri dominos movet, arma capessunt
  insidiasque parant; cedere spernit eques.
Mox armata cohors se congregat; igne, rapinis
  grassatur terrram despoliando viri.
Viribus ille nequit tantis obsistere, cedit
  hostibus et patriam deserit exul humum.

Umwallung aufgeführten Holzbau denken, denn auch als Bernhard Lippſtadt baute, verwandte er nach dem Lippiflorium zunächſt Holz, das erſt ſpäter durch Stein erſetzt wurde.[1])

Damit bin ich zu Ende. Ich will aber dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne auf ein Syſtem von Landwehren aufmerkſam gemacht zu haben, welches in unmittelbarer Nähe des Lewenberges liegt und möglicherweiſe derſelben Zeit ſeine Entſtehung verdankt. Es wurde bereits erwähnt, daß Eberts Berg demjenigen der drei Höhenzüge des Teutoburger Waldes angehört, welcher aus der Senne aufſteigt (Pläner). Dieſer Höhenzug iſt vielfach durch tief eingeſchnittene Schluchten und Thäler, die ſich nach der Senne hin öffnen, unterbrochen. Nun ſind in der ganzen Ausdehnung des Teutoburger Waldes zwiſchen Horn und Bielefeld alle dieſe Schluchten durch Querwälle, die jetzt freilich großentheils zerſtört und abgetragen ſind, geſperrt; ſo auch die Schlucht „Machtengrund", zu der Eberts Berg im Südoſten abfällt. Sie zeigt noch deutliche Reſte eines mächtigen, einfachen Querwalls, der den Zugang von der Senne her abſperrt und ſich eine Strecke an Eberts Berg hinauf verfolgen läßt. Es hat den Anſchein, daß an dieſem Wall entlang und in ſeiner Verlängerung der Zugang zu der Befeſtigung auf dem Gipfel, zu der Lewenburg, gelegen hat.

Der zweite Höhenzug des Teutoburger Waldes (Hilsſandſtein und Flammergel), welcher nordöſtlich von dem erſteren, parallel zu ihm zieht, aber hier an Höhe hinter

[1]) Magistri Justini Lippiflorium v. 467—472:

Assunt fossores, loca mensurantur in amplum
et longum, rumpit fossa profunda solum,
accumulatur humus, extollitur agger in altum
et forti vallo cingitur ipse locus.
Lignea materies primum loca munit, ut ipsa
paulatim moles saxea consolidet.

ihm zurückbleibt, trägt eine eigenartige, ausgedehnte Befeſtigung: Eberts Berge gerade gegenüber, in einer Einſattelung liegt dort ein Syſtem von vier parallelen Wällen, die dicht aufeinander folgen, zuſammen eine Breite von 24 m und eine Höhe von durchſchnittlich $1^3/_4$ m haben. An dem Wege, der ſie ſenkrecht durchſchneidet, ſieht man ein ſchönes Querprofil derſelben. Gegen Nord-Weſt ſteigen ſie eine kurze Strecke bergan, ein Wall nach dem anderen keilt ſich aus, bis in einer Entfernung von 80 m vom Wege der letzte verſchwunden iſt. Nach der entgegengeſetzten Seite läßt ſich das Wallſyſtem etwa 600 m weit bis in die Nähe des Schlingplatzes im Grävinghagen verfolgen, wo es am Rande einer Ackerfläche, den Lannergärten (= Landwehrg.) abbricht. Die Wälle ſind hier offenbar bei der Urbarmachung des Bodens abgetragen. Die Zahl der Wälle reducirt ſich in einiger Entfernung von der zuerſt erwähnten Stelle auf zwei, an einer anderen Einſattelung mit Wegübergang, die etwa 350 m weit von der erſten entfernt iſt, treten wieder zwei weitere Wälle zu dieſen hinzu, auf der letzten Strecke bis zu den Lannergärten iſt nur noch ein Wall erkennbar. Wahrſcheinlich hat letzterer weiterhin jenſeits des Schlingplatzes mit zwei divergirenden Wällen im Zuſammenhang geſtanden, die ſich aus der Nähe des Schlingplatzes an der Menkhauſer Egge entlang ziehen, der eine nahe dem Kamme derſelben, der andere tiefer am Südweſtabhange, wo er einen großen Theil des Weges, welcher von Grävinghagen nach Oerlinghauſen führt, begleitet, um erſt im Thale der Schopke zu verſchwinden.

Wir halten die Möglichkeit nicht für ausgeſchloſſen, daß dieſe Landwehren zu dem Befeſtigungsſyſtem der Lewenburg gehören und aus der Zeit Bernhards ſtammen, wenn ſie auch noch im ſpäteren Mittelalter der Landesvertheidigung gedient haben mögen.

V.

Chronik des Vereins

für

Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens.

Abtheilung Paderborn.

Die Generalverſammlung des Vereins wurde am 24./25. Auguſt 1886 zu Brilon, der alten Hauptſtadt des ehemaligen Herzogthums Weſtfalen, abgehalten.

Von den Vereinsmitgliedern waren folgende Herren erſchienen: 1) Geh. Commerzienrath Bergenthal aus Warſtein, 2) Vicar Bergmann aus Medelon, 3) Gymnaſial-Oberlehrer Dr. Brieben aus Arnsberg, 4) Landgerichtsrath Brisken aus Arnsberg, 5) Caplan Brügge aus Meſchede, 6) Amtmann Brüning aus Vasbach bei Kirchhundem, 7) Landrath Dr. jur. Federath aus Brilon, 8) Buchhändler M. Friedländer aus Brilon, 9) Caplan von Heeſen aus Marienmünſter, 10) Gymnaſial-Director Dr. Hüſer aus Brilon, 11) Stadtcaplan Klein aus Medebach (jetzt Vikar in Meerhof), 12) Pfarrer Kleinſchmidt aus Warburg, 13) Pfarrer Köhler aus Weſtheim, 14) Juſtizrath Lohmann aus Brilon, 15) Landrath und Geh. Regierungsrath Frhr. v. Metternich aus Höxter, 16) Vereinsdirector Caplan Dr. Mertens aus Kirchborchen, 17) Landrichter Peitz aus Arnsberg, 18) Caplan Potthaſt aus Minden, 19) Vicar Roch aus Antfeld, 20) Amtmann Schmücker aus Lippſpringe, 21) Pfarrer Schrader aus Natzungen, 22) Amtmann Witkop aus Brakel.

Als neue Mitglieder traten auf der Verſammlung dem **Verein** die Herren:

1) Director Black zu Bahnhof Brilon, 2) Königl. Bau-Inſpector Carpe in Brilon, 3) Stadtcaplan Dreisbuſch in Brilon, 4) Rector Falke in Beverungen, 5) Kaufmann Alb. Fiſcher in Brilon, 6) Pfarrverwalter Peter Hillebrand in Bigge (jetzt Pfarrer in Medebach), 7) Pfarrer Hogrebe in Suttrop, 8) Caplan Hoveſtadt in Alme (jetzt in Witten), 9) Königl. Bergrath Hundt in Siegen, 10) Gymnaſial-Oberlehrer Dr. Alb. Husmann in Brilon, 11) Fabrikant Joſ. Kleinſorgen in Brilon, 12) Referendar Köſter in Dortmund, 13) Lehrer Kropp in Warſtein, 14) Buchhändler Joh. Meyer in Brilon, 15) Profeſſor Heinr. Nieberg in Brilon, 16) Oberförſter Nolte in Brilon, 17) Schloßgärtner Pieper in Körtlinghauſen, 18) Kreisphyſikus Dr. Pleß in Brilon, 19) Pfarrverwalter Püttmann in Brilon (jetzt Pfarrer in Peckelsheim), 20) Ingenieur Rammrath in Berlin, 21) Gymnaſiallehrer Reineke in Warburg, 22) Major v. Rudorff in Brilon, 23) Amtsrichter Schwartze in Rüthen, 24) Amtsrichter Schwikardi in Werl, 25) Amtmann A. Selle in Bigge, 26) Amtmann Unkraut in Brilon, 27) Kaufmann F. G. Varnhagen in Brilon, 28) Landwirthſchaftl. Wanderlehrer Wilh. Wagner zu Haus Ruhr bei Weſthofen, 29) Kreis-Schulinſpector Wolff in Brilon, bei.

Das Feſt-Comité, welches ſich in Brilon unter dem Vorſitze des Herrn Landrath Dr. jur. Federath gebildet, hatte ſchon ſeit Wochen gearbeitet und geſchaffen, um den Vereinsgenoſſen den beſten Empfang zu bereiten. Die Stadt prangte in reichem Flaggenſchmuck, das Derkerthor war triumphbogenartig ausgeſchmückt. Der intereſſante Waſſerkump auf dem Markte mit der Statue des hl. Petrus war umgeben von einem Kranze von Fahnen und Standarten. Beſonders ſchön war auch das Rathhaus, an welches ſich

ſo manche hiſtoriſche Erinnerungen knüpfen, mit Kränzen, Fahnen und Laubgewinden geziert.

Der Vorabend des Feſtes vereinigte eine größere Anzahl Herren im Lohmann'ſchen Saale, wo ſie vom Vereins-director aufs herzlichſte begrüßt wurden. Derſelbe machte darauf aufmerkſam, daß nach zwei Jahren, am 27. Nov. 1888, der 100jährige Geburtstag eines berühmten Sohnes der Stadt Brilon einfalle, des verſtorbenen Kreisgerichtsrathes Seibertz, der um die Erforſchung der heimathlichen Geſchichte ſo große Verdienſte ſich erworben, und daß es angezeigt ſei, dieſen Tag durch irgend eine Denkfeier zu begehen.

Am anderen Tage begann um halb 11 Uhr im ſchön ausgeſchmückten Caſinoſaale die wiſſenſchaftliche Feſtverſammlung. Herr Bürgermeiſter Schomberg begrüßte auf's wärmſte die erſchienenen Feſtgenoſſen, und der Vereins-Director erſtattete ſodann den Rechenſchaftsbericht über die Vereinsangelegenheiten. Aus dieſem Bericht ergab ſich, daß der Verein in günſtiger Fortentwickelung iſt, daß die Mitgliederzahl auf 318 geſtiegen, und daß ferner die wiſſenſchaftlichen Arbeiten ihren regelrechten Fortgang haben. Die beiden jetzt folgenden ſehr intereſſanten Vorträge des Herrn Juſtizrath Lohmann über die Geſchichte der Stadt Brilon und des Herrn Gymnaſial-Director Dr. Hüſer über ein Flüßchen in der Briloner Gegend, die „Untrügge" (Ungetreue), hielten die Verſammlung in geſpannter Aufmerkſamkeit und ernteten reichen Beifall.

Am Feſteſſen, welches die vortreffliche Küche des Herrn Hotelier Lohmann lieferte, und bei dem es nicht an ernſten und heiteren Toaſten fehlte, betheiligten ſich gegen 80 Perſonen.

Alsdann begann der Rundgang durch die Stadt: zur alten, höchſt ſehenswerthen Pfarrkirche, zu der früheren Kloſter- und jetzigen Gymnaſialkirche, zu der rühmlichſt be-

kannten Glockengießerei von H. Humpert u. ſ. w. Namentlich feſſelte aber die Ausſtellung im Rathhauſe alle Anweſende auf's Höchſte. Sie war ſo mannigfaltig und ſo reichhaltig, in den verſchiedenſten Kunſtſchöpfungen war ſo Schönes ausgeſtellt, daß darüber nur eine Stimme herrſchte.

Am Abende fand ſich die Geſellſchaft zu einem Concert im Teuto'ſchen Garten zuſammen. Eine Illumination der Gartenanlagen und ein ſchönes Feuerwerk ſchloſſen den erſten Feſttag ab.

Für den folgenden Tag war ein Ausflug nach den Bruchhauſer Steinen geplant. Der eine Theil der Feſtgenoſſen wanderte zu Fuß nach dem 1 Stunde entfernten Borbergskirchhof, einer alten 2100 Fuß über dem Meeresſpiegel liegenden Wallburg, die wegen ihrer wundervollen Ausſicht bekannt iſt. Nachdem hier ſeitens des Vereinsdirectors die geſchichtlichen Momente zum Vortrag gebracht, ſtieg die Geſellſchaft ins Thal von Elleringhauſen hinab und erreichte nach 1½ſtündiger Wanderung den Fuß der Bruchhauſer Steine, wo der andere Theil der Feſtgenoſſen direct von Brilon her zu Wagen bereits angelangt war.

Im Waldesgrün iſt dort ſeit einigen Jahren ein ſchöner Ruhepunkt geſchaffen, eine Sommerwirthſchaft ſorgt für Speiſe und Trank. Dieſer ohnehin reizende Platz war für das Feſt in ganz beſonderer Weiſe mit Fahnen und Guirlanden geſchmückt. Sogar einen Triumphbogen hatte man errichtet, der auch hier den Alterthumsfreunden ein herzliches Willkommen entgegenrief. Auch ein Muſikcorps war hierhin beordert.

Außer den Vereins- und Feſtgenoſſen hatten ſich mittlerweile auch viele Herren und Damen aus den Nachbarorten Nuttlar, Bigge, Olsberg, Aſſinghauſen und Bruchhauſen eingefunden. Namentlich war zur großen Freude aller Anweſenden Herr Regierungspräſident von Roſen aus Arnsberg in Begleitung des Herrn Landrath Dr. Federath

erſchienen. Namens des Kreiſes begrüßte letzterer in beredten Worten die Verſammlung und wies darauf hin, daß der Alterthumsverein an keinem paſſenderen Orte tagen könne, als im Angeſichte der altehrwürdigen Steine, an denen eine Geſchichte von Jahrtauſenden vorübergegangen. Alsdann gedachte der Vereinsdirector der großen Ehre, die dem Vereine durch die Anweſenheit des Herrn Regierungspräſidenten v. Roſen erwieſen würde, und das auf denſelben ausgebrachte Lebehoch hallte mächtig wieder in Wald und Thal. Der Herr Regierungspräſident feierte darauf in begeiſterter Rede Se. Majeſtät unſeren Kaiſer und König. Wie man ſeit unvordenklicher Zeit ſtaunend aufblicke zu den gewaltigen Steinen, ſo würden auch noch die ſpäteſten Geſchlechter bewundernd die Thaten betrachten, die durch Kaiſer Wilhelm geſchehen. Unter dem Klange der Muſik ſtimmten Alle ein in das „Heil Dir im Siegerkranz.“

Nachdem man einen Aufſtieg zu den Steinen unternommen und ſich an der weiten Fernſicht ergötzt, ſollte nun auch die Wiſſenſchaft wieder zu ihrem Rechte kommen. Herr Bergrath Hundt aus Siegen ſprach in ſachkundiger Weiſe über die alten Ringwälle des Sauerlandes und machte insbeſondere aufmerkſam auf die bisher nicht hinlänglich beachteten Wälle, von denen die Bruchhauſer Steine umgeben, und machte es ſehr wahrſcheinlich, daß die in Rede ſtehenden Steine in grauer Vorzeit eine hochberühmte Cultſtätte geweſen. Ebenfalls anſchließend an die Steine trug Herr Juſtizrath Lohmann eine Abhandlung des verſtorbenen Juſtizrath Seiſſenſchmidt vor. Zuletzt erfreute Herr Director Dr. Grimme aus Münſter, der ebenfalls an der Feſtfeier theilnahm, die Geſellſchaft durch ein humoriſtiſches plattdeutſches Gedicht über das jüngſt zu Olsberg gefeierte Sängerfeſt.

Da der letzte Feſttag ſich nun bald ſeinem Ende nahete, ſo gab dies dem Vereinsdirector die Veranlaſſung,

nochmals aller derer zu gedenken, die zu dem Gelingen des ſo ſchönen Vereinsfeſtes beigetragen. Und in der That, es war ein ſchönes Feſt, reich an Belehrung für Geiſt und Verſtand, reich an Genuß für Gemüth und Herz. Den Bewohnern Brilons, insbeſondere dem Feſtcomité, ſowie den Stadt- und Kreisbehörden werden die Vereinsgenoſſen ein dankbares Andenken bewahren.

Auf der Verſammlung wurden nachſtehende Beſchlüſſe gefaßt:

1) Die Herren Graf Joh. von Bocholtz-Aſſeburg zu Godelheim und Geheimrath Freiherr von Metternich zu Höxter wurden zu Ehrenmitgliedern des Vereins ernannt.
2) Es wurde beſchloſſen, den 100jährigen Geburtstag Seibertz's am 27. Nov. 1888 in einer noch näher zu beſtimmenden Weiſe zu feiern.
3) Ferner wurde beſchloſſen, die Umwallungen bei Alt-Brilon, die dem Verſchwinden entgegengehen, techniſch aufnehmen zu laſſen.
4) Es wurde der Wunſch ausgeſprochen, es möchten auf dem Borbergskirchhofe umfaſſende Nachgrabungen vorgenommen werden, um über dieſen theilweiſe in Sage gehüllten Platz eine größere hiſtoriſche Gewißheit zu erlangen.

Der Vorſtand des Vereins wurde durch die Ernennung eines Archivars erweitert und beſteht jetzt aus den Herren:

Caplan Dr. Mertens als Director.
Profeſſor Hülſenbeck als Bibliothekar.
Banquier Carl Spancken als Rendant.
Sparkaſſen-Rendant Ahlemeyer als Vorſtand des Muſeums.

Poſtſekretär Stolte als Archivar.
Profeſſor Herm. Kotthoff als Sekretär.

Seit dem letzten Jahresberichte ſind dem Verein 43 neue Mitglieder beigetreten, außer dem vorher unter Brilon genannten folgende Herren:

Lieutenant Freiherr v. Dalwigk in Stralſund.
Pfarrer Dettmer in Herford.
Pfarrer A. Fecke in Erkeln.
Freiherr Alexander v. Harthauſen auf Thienhauſen.
Architekt Franz Hellweg in Paderborn.
Profeſſor Dr. Hölſcher in Herford.
Referendar Meinulf v. Mallinckrodt in Paderborn.
Vikar B. Mertensmeyer in Langendreer.
Techniker A. Picht in Paderborn.
Pfarrer Schulte-Plaßmann in Etteln.
Bau-Unternehmer Caspar Tenge in Paderborn.
Dr. O. Weerth in Detmold.
Graf Clemens v. Weſtphalen zu Kulm (Böhmen).
Redacteur Joh. Wienhuſen in Eſchweiler.

Durch den Tod verlor der Verein die Mitglieder:

1) Dechant Berendes in Nieheim.
2) Geh. Regierungsrath Frhr. v. Droſte-Padtberg in Coburg.
3) Pfarrer Heinemann in Körbecke.
4) Bergrath Hundt in Siegen.
5) Kreis-Schulinſpector Kork in Warburg.
6) Vikar Leiſing in Welver.
7) Landrath a. D. v. Lilien in Arnsberg.
8) Kreisphyſikus Dr. Lieſe in Arnsberg.
9) Freiherr Franz Egon v. Papen zu Lohe.
10) Dechant Pielſticker in Attendorn.
11) Major v. Rudorff in Brilon.

12) Pfarrer Schomberg in Dalhauſen.
13) Kreis-Gerichtsrath a. D. Dr. Spancken in Paderborn.

Der Verein wird denſelben ein ehrendes Andenken bewahren.

Den Austritt aus dem Verein erklärten die Herren:

1) Propſt Caspari in Niedermarsberg.
2) Landrath v. Delius in Hameln.
3) Dr. med. Engelhardt in Paderborn.
4) Oberförſter Nolte in Brilon.
5) Caplan Schmidt in Lippſpringe.
6) Reg.-Referendar u. Landrathsamtsverweſer Schrakamp in Olpe.
7) Vikar Schunck in Salzkotten.

Der Verein zählt gegenwärtig 314 Mitglieder.

Im Laufe des Winters wurden in Paderborn nachſtehende zahlreich beſuchte Vorträge gehalten:

1) „Hermann von Kerſſenbrock, ſein Leben und Wirken" von Herrn Gymnaſial-Director Dr. Hechelmann.
2) „Das Kreuzherrnſtift Falkenhagen; — ein Bild aus der Reformationszeit" von Herrn Poſtſekretär Stolte.
3) „Kampf um das Kreuzherrnſtift Falkenhagen zwiſchen dem Jeſuitencollegium zu Paderborn und den Grafen zur Lippe; — ein Bild aus dem 30jährigen Kriege" von demſelben.
4) „Das Zunftleben des Mittelalters, mit beſonderer Rückſicht auf Paderborn" von Herrn Freiherr v. Ledebur.
5) „Das Kloſter der Ciſtercienſer-Nonnen zu Holthauſen bei Büren" von Herrn Banquier Carl Spancken.
6) „Ueber die Grundzüge der Wappenkunde, mit beſonderer Berückſichtigung weſtfäliſcher Geſchlechter und Städte" von Herrn Vereinsdirector Dr. Mertens.

An Geſchenken erhielt der Verein

1) für die Bibliothek:

vom Herrn Geh. Ober-Juſtizrath a. D. O. Preuß in Detmold deſſen Schrift: Die Lippiſchen Familiennamen, Detmold 1887;

vom Herrn Geh. Archivrath Falkmann in Detmold deſſen Schrift: Beiträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Lippe, 5. Bd. Detmold 1887;

vom Herrn Gymnaſiallehrer Herm. Neubourg in Hanau deſſen Schrift: Die Oertlichkeit der Varusſchlacht, Detmold 1887;

vom Herrn Grafen Conſtantin v. d. Recke-Volmerſtein zu Kleinburg bei Breslau deſſen Schrift: Geſchichte der Herren v. d. Recke, Breslau 1878.

2) für das Muſeum:

vom Herrn Becker zu Wohlbedacht (Kr. Büren): einige Fundſachen von dem ausgegangenen Pfarrorte Dorslon;

vom Herrn Marine-Oberpfarrer Wieſemann in Kiel: zwei geſchnitzte japaneſiſche Schachteln.

Allen Geſchenkgebern wird hiermit der verbindlichſte Dank ausgeſprochen.

Paderborn, 1. Juni 1887.

H. Kotthoff,
Sekretär des Vereins.

Inhalt
des fünfundvierzigſten Bandes.

I. Abtheilung.

Seite

I. Der Bocholt-Werther Parochialſtreit und der „ſchmale Zoll“ in Bocholt nebſt einigen Vorbemerkungen über die Herrſchaft Werth. Von Friedrich Reigers 1

II. Der goldene Roſenkranz, deutſch und lateiniſch, nach alten Manuſcripten. Mitgetheilt von Dr. B. Hölſcher in Recklinghauſen . 60

III. Cerocenſualität und Bürgerſchaft. Von Dr. G. Tumbült, Archivſekretär in Donaueſchingen 73

IV. Ein weſtfäliſcher Kloſterhaushalt gegen Ausgang des Mittelalters. Von Dr. Franz Darpe, Profeſſor am Gymnaſium in Bochum 82

V. Forſchungen zur weſtfäliſchen Geſchichte in römiſchen Archiven und Bibliotheken. Von Dr. Heinrich Finke 103

VI. Miscellen 182

VII. Chronik des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens. Abtheilung Münſter 198

II. Abtheilung.

I. Hiſtoriſche Fernblicke vom Aſtenberge. Von Fritz Brüning in Vasbach bei Kirchhundem 3

II. Geſchichtliche Nachrichten über Stadt und Pfarre Borgholz. Von Leopold Grüe, Pfarrer in Borgholz (Fortſetzung) 90

III. Regeſten und Urkunden zur Geſchichte der ehemaligen Benediktiner-Abtei Marienmünſter unter Berückſichtigung der früher incorporirten Pfarreien. Geſammelt von Fr. X. Schrader, Pfarrer zu Natzungen, Kreis Warburg 129

IV. Löwenburg und Sparrenburg. Von Dr. O. Weerth in Detmold 169

V. Chronik des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens. Abtheilung Paderborn 186

Marienmünster'sche Siegelabbildungen.

1296.

a. Conventssiegel:

1608.

b. Siegel des Abts Alrad:

1296.

Zeitſchrift

für vaterländiſche

Geſchichte und Alterthumskunde.

Herausgegeben

von dem

Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens,

durch

deſſen Directoren

Domkapitular A. Tibus in Münſter und Dr. C. Mertens in Paderborn.

Sechsundvierzigſter Band.

Mit neun lithographirten Tafeln.

Münſter, 1888.

Druck und Verlag der Regensberg'ſchen Buchhandlung.
(V. Theiſſing.)

Erſte Abtheilung

herausgegeben

vom Director der Münſter'ſchen Abtheilung

Domkapitular A. Tibus.

I.

Humanismus
und die
kirchlichen Neuerungen
des 16. Jahrhunderts
ſowie deren Bekämpfung in Rheine.

Von
Prof. Dr. F. Darpe.

Bürgerte ſich in der Hauptſtadt des Hochſtifts Münſter der Humanismus zu Anfang des 16. Jahrhunderts durch Rudolf von Langens Bemühungen ein, ſo machte ſich um jene Zeit auch in den übrigen Städten des Münſterlandes humaniſtiſche Bildung geltend; bis nach Oldenburg und Oſtfriesland hin hatte ſich ſchon in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts der Einfluß des Humanismus verbreitet.[1])

Eine humaniſtiſche Bildungsanſtalt, die lateiniſche Stadtſchule, die im 17. Jahrhundert in Rheine beſtand, hatte wahrſcheinlich ſchon im 16. Jahrhundert die Söhne der wohlhabenderen Bürger unterwieſen; wenigſtens zeigen Andeutungen, z. B. die Inſchriften der Dionyſius- und Paulus-Glocke der Kirche zu Rheine[2]) ſowie die Mottos vorn im Protokollbuche des Stadtrats zu Rheine vom Jahre 1609 ff.: Non solum nobis nati sumus u. Omnia, quae a nobis

[1]) Vgl. Nordhoff, Der Humaniſt Henr. Scheve, in dem Jahresberichte des hiſtor. Vereins zu Münſter 1875 S. 212 ff.

[2]) Nordhoff, Denkwürdigkeiten des münſterſchen Humanismus S. 53. Die Inſchriften mögen von dem Pfarrer Joh. v. Drünthen herrühren.

geruntur, non ad nostram utilitatem et commodum, sed ad patriae salutem conferre debemus u. a., daß humaniſtiſche Bildungselemente im Orte lebendig waren. Auf dasſelbe deutet die Thatſache hin, daß im 15. und 16. Jahrhundert aus Rheine und Umgegend mehrere Humaniſten und Gelehrte hervorgingen. Dieſen iſt wohl nicht, wie Nordhoff a. a. O.[1]) thut, Gerh. Liſter (Liſtrius) beizuzählen, jener bekannte Humaniſt, der eine Zeit lang Lektor an der Schule zu Münſter war und eine Beſchreibung des Ütrechter Landes in Hexametern, eine Lobrede auf einige Ütrechter Biſchöfe und einen gelehrten Kommentar zu Erasmus Encomium moriae[2]) und zur Dialektik des Petrus Hiſpanus u. a. herausgab. Er heißt allerdings Rhenensis[3]), ſtammte aber wohl, den obigen Titeln ſeiner Schriften nach, aus der Ütrechter Stadt Renen, die auf dem rechten Rheinufer liegt, nicht aus dem münſterſchen Rene oder Rheine an der Ems. Dagegen gehört dem letzteren zweifelsohne der von Horlenius in ſeinen Epigrammen wegen ſeiner trefflichen Bibliothek und bedeutenden Gelehrſamkeit ehrenvoll erwähnte Pfarrer zu St. Jakobi in Münſter Bernhardus Dreyers Woldensis de Rhene an,[4]) indem das „Wandtmacher-Amptsbuch der Stadt Rheine“ (Staatsarch. Münſter M. L. A. Gilden und Zünfte 91) fol. 17a eine Familie Dreierwalt, nämlich Lüke Dreierwalt und ſyn husfraw Grete, als im Orte Wandmacherei betreibend zum Jahre 1562 ff. anführt,[5]) zum Jahre 1708 (fol. 21b) Herm.

---

[1]) Desgl. Kumann, Mſkr. 29. III.

[2]) Darüber vgl. Vischer, Erasmiana 36; Janſſen, Geſch. des deutſchen Volkes II. 56.

[3]) Hamelmann, Op. gen. hist. p. 177, 336.

[4]) Vgl. Driever, Biblioth. Monaster. p. 35; Nunning, Monum. Monaster. decur. I. p. 370 sq.

[5]) Benannt iſt die Familie wohl von ihrer Heimat, dem Rheine benachbarten Dorfe Dreierwalde, weshalb auch die adjektiviſche Latiniſierung Dreiers Woldensis, eigentlich Dreierwoldensis.

Dreierwalt und Geſe Mersmans, ſyn husfraw. Der in Scheves Briefen erwähnte Rechtsgelehrte Theod. Hepperth, Rentmeiſter zu Kloppenburg, ſtammte ebenfalls aus Rheine.[1]) Auch den Dr. jur. Johannes de Renis, den Buschius im 2. Buche ſeiner Epigramme feiert mit den Worten:

Exigui quamvis occurras ruris alumnus,
Ut surgant patriae moenia magna tuae,
Tu facis, extollant vicina per oppida famam
Cunctaque sint patrio tecta minora tuo.
Te vidit docto stipata Bononia coetu
Et tenuit longa non sine laude mora.

u. ſ. w. dürfen wir wohl mit Hamelmann (l. c. p. 211) unſerm Rheine zuweiſen. Johann von Rheine wird als Propſt zu Oldenzaal genannt; er wurde 1445 ſeitens des Baſeler Konzils mit einem Schreiben an die Univerſität Erfurt entſandt[2]). Ebenſo iſt hier aus früherer Zeit zu nennen der Auguſtiner-Chorherr Fr. Hermannus Ryd (Riet) de Rhene (Rene, Renen), geboren 1408, ſeit 1427 Auguſtiner in dem reformierten Chorherrnſtift Wittenburg in der Diöceſe Hildesheim, ſeit 1448 Prior zu Neuwerk bei Halle und Reformator dieſes ſowie des Tyroler Kloſters Neuzelle und ſeelſorglich thätig zu Neuwerk bis zu ſeinem Tode 1476, ein Mann, der, wie in ſeinem Wirken, ſo in mehren Schriften, z. B. in der de vita et honestate clericorum, als energiſcher Bekämpfer damaliger kirchlicher Mißſtände auftritt, deſſen daher Joh. Buſch u. a. als Freundes gedenken. Am Ende zweier ſeiner Schriften wird er gradezu ein Weſtfale ſeiner Herkunft nach genannt[3]). Joh. Hammaker, welchen Nordhoff a. a. O. auch unter die rheineſchen Humaniſten

---

[1]) Nordhoff, Der Humaniſt Scheve, a. a. O. S. 214.
[2]) Würdtwein, Subsid. dipl. IX. 64.
[3]) S. Evelt in Ztſchr. für Geſch. u. Altertumsk. Weſtf. Bd. 23. S. 308 ff.

zählt, gehört, wie unten ſich ergeben wird, wohl nur ſeinem zeitweiligen Aufenthalte nach der Stadt an.

Hatte die erſte in Rudolf v. Langen verkörperte Generation der münſterländiſchen Humaniſten ihre Befriedigung in dem von jeder Feſſel freien Studium alter Dichter und Schriftſteller und in Aneignung ihrer Sprachform gefunden, war ſie aber im übrigen durchaus innerhalb des Kreiſes der überkommenen Ideen, auch beſonders in religiöſer Hinſicht, ſtehen geblieben, ſo betrat in der zweiten Generation der münſterländiſche Humanismus draußen vielfach die Pfade der Oppoſition gegen das alte Kirchentum[1]; eine derartige Feindſeligkeit desſelben tritt jedoch in Rheine zunächſt nicht hervor. Dagegen blieben die wiedertäuferiſchen Bewegungen im Stifte Münſter auch in Rheine nicht ohne Rückwirkung auf die Gemüter, zumal die Nachbarſchaft Hollands und der Handelsverkehr mit den Niederlanden dem Wiedertäufertum hier größeren Anhalt bot.[2] Den Mittelpunkt des Wiedertäuferanhangs in Rheine bildete das Haus der Schweſter Gerd Reninks oder Reininks, der ſchon 1530 in enger Beziehung zu Rothmann ſtand und dann am Hofe Johanns v. Leiden die Stellung eines königlichen Rates einnahm.[3] Als die Wiedertäufer von Münſter aus durch Sendlinge aufrühreriſche Schriften im Stift verbreiteten, um das Volk zur Entſetzung Münſters aufzufordern, gingen die Sendungen für Rheine an die wiedergetaufte Reinink und dieſe gab

---

[1]) Cornelius, Die münſterſchen Humaniſten und ihr Verhältnis zur Reformation S. 46.

[2]) Es ſei hier bemerkt, daß zu Anfang des 14. Jahrhunderts in Rheine ein Beghinenkonvent beſtand, welcher mit Wernbold von Ütrecht in Verbindung ſtand und in einen Inquiſitionsprozeß verwickelt wurde. Auszügl. Mitteilung darüber findet ſich bei Mosheim, De beguardis et beguinabus.

[3]) Kerſſenbroick, Geſch. der Wiedertäufer S. 150; Nieſert M. U. S. I. 28 u. 53.

auch den Sendlingen ſelbſt Herberge und leiſtete ihnen allen möglichen Vorſchub.[1])

Es ſcheint danach eine kleine Wiedertäufergemeinde in Rheine beſtanden zu haben. Ebendarauf deutet auch die Thatſache hin, daß 1534 in der Nachbarveſte Bevergern, wo die Regierung des Amts Rheine-Bevergern ihren Sitz hatte, 6 Wiedertäufer verbrannt wurden.[2]) Doch ſcheinen die Wiedertäufer in Rheine als biſchöflicher Feſtung ſich um ſo vorſichtiger geheim gehalten zu haben, als die Edikte des Kaiſers und der Landes-Regierung ihnen die ſchärfſte Beſtrafung androhten; man mochte hier, wie anderorts, erſt das ſchließliche Schickſal Münſters abwarten. Inzwiſchen ſehen wir grade von Rheine aus die erſten Schritte geſchehen zur Bewältigung des münſterſchen Wiedertäuferreiches: 1533 tagte der Landtag in Rheine, welcher Münſter zu belagern und von den Wiedertäufern zu ſäubern beſchloß;[3]) 1534 zog Franz v. Waldeck von Rheine aus mit ſeinem Heere zur Belagerung Münſters aus.[4]) Die Stadtvertretung von Rheine aber ſuchte mit dem Stadtrate von Warendorf, Beckum, Ahlen und Werne, als ſich die Belagerung Münſters hinzog nnd der Sturm der Biſchöflichen am 31. Auguſt abgeſchlagen war, am 2. Oktober 1534 zwiſchen Biſchof Franz und Johann v. Leiden zu vermitteln.[5]) Dieſer Schritt iſt vielleicht bezeichnend für die damalige Stimmung auch im Stadtrate zu Rheine; Rheine erſcheint hier an der

---

[1]) Nieſert a. O. S. 147, 149.

[2]) Keller, Geſch. der Wiedertäufer S. 164.

[3]) Cornelius, Geſch. des Münſterſchen Aufruhrs I. 203—206. II. 198; Nieſ. M. U. B. I. 1. 225. Kerſſenbroick a. O. S. 286 f.

[4]) Erhard, Geſch. Münſters S. 334. Junker Wilken Stedink, dem der Biſchof als Statthalter neben Gerd v. Schedelich den Oberbefehl in Münſter nach deſſen Eroberung übertrug, ſtammte vielleicht aus Rheine, zu deſſen Adelshöfen der Stedinkhof zählte.

[5]) Keller a. O. S. 263 f.

Seite von Städten, welche notoriſch den religiöſen Neuerungen anhingen[1]).

Der Fall Münſters, die Hinrichtung der Wiedertäuferhäupter, die ſtrenge Fahndung auf alle Neuerer und die erwähnte Verbrennung der 6 Wiedertäufer in Bevergern wird einſchüchternd und ernüchternd auf die wiedertäuferiſch geſinnten Elemente in Rheine gewirkt haben. Aber die Milde, welche Franz von Waldeck bald walten ließ, indem er ſich mit Landesverweiſung der Wiedertäufer begnügte, welche Maßregel bei der Schwäche der Regierung teilweiſe gar nicht zur Ausführung kam, in Verbindung mit der erneuerten Propaganda der flüchtigen Wiedertäufer, namentlich Heinr. Krechtings, der in Rheine wahrſcheinlich Familienbeziehungen hatte[2]) und zunächſt von Lingen aus zur Rache ſchürte wider die vom Blute „der Gerechten" triefenden „Gottloſen", führten dahin, daß die Wiedertäufer bald mit neuem Mute das Haupt erhoben. Zu Bevergern ſaß Werner Scheyffahrt (Scheffer), ein aufgegriffener Wiedertäufer[3]), im Kerker und der Droſte wendet ſich am 31. Aug. 1536 an die Regierung um beſondere Weiſung, mit Rückſicht darauf, daß der Biſchof befohlen, den Gefangenen „up geborlike orffeyde, borgen und geloven" frei zu laſſen. Der Biſchof wird grade in Rheine damals um ſo mehr durch harte Maßregeln Mißliebigkeit zu vermeiden geſucht haben, als bei den Feindſeligkeiten, welche der die Anabaptiſten, und unter dieſen

[1]) Nieſert M. U. B. I.1. S. 213 ff. (Ahlen betr)., S. 237 f. (Warendorf betr.).

[2]) Das ſchon erwähnte Wandtmacher-Amptsbuch der Stadt Rheine führt als Amtsbrüder an zum J. 1562 ff. Bernd Krechting und ſyn husfraw, Wilm Krechting und ſyn husfraw Neile, Wilm Krechting und ſyn husfraw Ahleke, zum Jahre 1593 Henr. und Wilm Krechting nebſt ihren Frauen.

[3]) Vgl. Münſt. Geſch. Quellen II. 292. Keller in der weſtdeutſchen Zeitſchr. I. 459 ff. ſpricht von mehreren ergriffenen Wiedertäufern.

auch den flüchtigen Krechting, als eventuelle Bundesgenoſſen ſchützende Graf Anton v. Oldenburg ſeit 1536 gegen ſeinen ſchwachen münſterſchen Nachbar behufs Wiedergewinnung Delmenhorſts zu eröffnen drohte, das feſte Rheine der nächſte bedrohte Punkt des Stifts war, deſſen Bürgerſchaft alſo zu thatkräftiger Verteidigung zu gewinnen durchaus die Klugheit riet. Am 16. Juli 1537 meldete Klaus von Münchhauſen, Droſte von Rheine-Bevergern, der Regierung, daß die Wiedertäuferei in „etlichen Eingeſeſſenen" des Amtes Anhänger beſitze, die „auf etliche Tage zu Verſammlungen bei einander kämen; den Verſammlungsort habe er noch nicht ausgekundſchaftet, nur daß ſie an Sonn- und Feiertagen in ihrer Kirchſpielskirche zu Neuenkirchen bloß der Predigt beiwohnen und dann nach Hauſe gehen." Er bat zugleich um Verhaltungsmaßregeln, insbeſondere, „ob er ſie auf dem Kirchhofe, wo ſie insgeſamt und am beſten zu bekommen wären, angreifen laſſen ſolle.[1]) Die Regierung wies ihn an, zunächſt das Thatſächliche feſtzuſtellen. Darauf meldete Münchhauſen am 2. Aug., daß zu Neuenkirchen bei Rheine eine vollſtändig eingerichtete Wiedertäufergemeinde beſtehe; in Beckers Hauſe hätten ſie ihren „Anlauf",; die Frau Becker, 2 ihrer Töchter, ihr älteſter Sohn Weſſel und deſſen Frau ſeien Wiedertäufer, während Becker ſelbſt und ſein jüngſter Sohn Claes ſich von der Sekte fernhielten; die alte Schirlemanſche und ihre Tochter ſeien ebenfalls beteiligt und in deren Hauſe hielten die Täufer ihre Geſellſchaft oder „Synagogen"; auch fänden wohl bei Heinr. Elbers, der mit ſeiner Frau und Mutter dem Wiedertäufertum anhange, Zuſammenkünfte ſtatt; Johann, Sohn des Schulzen zu Offenheim, zähle zu den Sektirern; Gerd Loe ſei ihr Diener, Herm. to Johanninks Sohn zu Meſum, Dirik genannt, ſei ihr Bote; Bauer Arlings Sohn Bernd ſei ſeiner

[1]) Staatsarch. Münſter M. L. A. 518 ff. IX.

Mutter entlaufen um der Sekte willen, 2 Knechte und der Schäfer des Evert Roleſſing ſowie deſſen Tochter Elſe ſeien ebenfalls Genoſſen der Sekte; auch Beckemanns Söhne Joh. und Gerd, Lubbert Henrikings 2 Knechte, Keven Knecht, der junge Duyſterbeck und Herm. Kreyen Frau; Cords Alike, Kreyen Hermanns Schweſter, führe Regiſter und Kaſſe der Gemeinde. Ein Weib von Neuenkirchen, das die Belagerung in Münſter durchgemacht, begnadigt und mit einem Kinde heimgekehrt wäre, wolle auch jetzt Vater und Mutter nicht kennen, weil dieſe zum Wiedertäufertum nicht übertreten wollten; ſie wohne bei Kreyen Alike; alle Genannten hätten ſich vergangene Oſtern nicht nach der kirchlichen Ordnung gehalten; was aber ihr Handeln und Vornehmen ſei, könne er nicht angeben, außer dann ſie den Gruß der Nichtmitglieder mit „Gott lohn' (et)!" erwiderten.[1]) Der Amtmann erhielt nun am 10. Aug. 1537 Befehl, mit Hülfe „reiſiger Hofdiener" des Biſchofs die Verdächtigen wo möglich mit einem Schlage zu verhaften und mit Beihülfe des Scharfrichters von Osnabrück und der Folter zu verhören. Bei der nächſten Verſammlung der Wiedertäufergemeinde umſtellte man das Haus, aber ein Genoſſe (H. Becker), der Wind bekommen, warf den Feuerbrand ins Haus und bei der ſo entſtandenen Verwirrung gelang es den meiſten zu entkommen.[2]) Nur 9 Perſonen, darunter Hinrikings Knecht, die Beckemannſche nebſt ihren Söhnen Gerd und Johann, die Beckerſche und 2 alte Weiber, Kreyen Geſe und Elbers Geſe, wurden ergriffen. Beim peinlichen Verhöre leugneten die meiſten, ſelbſt zur Sekte zu gehören; ſie wollten nur von derſelben gehört haben. Einer ſagte u. a. aus,

[1]) a. O.

[2]) So die Angabe bei Keller a. O., die ſich ſtützt auf den Bericht des Droſten vom 17. Aug. 1537, wo aber auffallend dieſer Vorfall auf Faſtnacht verlegt wird.

es heiße, Joh. Loe ſei der König der Wiedertäufer; ein anderer gab an, der gemeine Mann ſage, die nicht zu Biere gingen, das wären Wiedertäufer; einige Täufer, mit denen er verkehrt habe, hätten ihm auch die Trunkenheit als große Sünde bezeichnet. Die Gefangenen wurden, da der Droſte ihr Vergehen ihrem Geſtändniſſe nach als nicht todeswürdig bezeichnete und für etliche ſeiner in Bevergern gefangen gehaltenen Leute der Graf Arndt von Bentheim, Herr zu Steinfurt, beim Biſchofe ſich verwandte (28. Aug.), gegen Bürgſchaft alsbald zufolge Befehls vom 28. Aug. wieder auf freien Fuß geſetzt.[1] Solches Vorgehen der Behörden mochte die Sektirer draußen im Amte höchſtens zu ſorgfältigerer Geheimhaltung ihrer Zuſammenkünfte führen. Wiedertäuferapoſtel reiſeten herum und ſuchten die Hoffnung auf Wiedereroberung Münſters zu nähren; in Greven hielt man ſogar regelmäßige Zuſammenkünfte u. gottesdienſtliche Übungen ab; Abgeſandte aus verſchiedenen Gegenden, ſo ein Sendling Krechtings aus Oldenburg, der Vorſteher der Neuenkirchener Gemeinde Heinr. Becker, Anton Schmitz, ein Agitator aus der Mark, u. a. begegneten ſich dort. Der 1538 ergriffene Goldſchmied Joh. Lucas, zu Dülmen anſäſſig, einer der „Brüderapoſtel“, geſtand, von dem in Telgte wohnhaften „Biſchofe“ Peter Glaßmacher unweit Burgſteinfurt getauft zu ſein, und kannte in letzterem Orte und in Bentheim Wiedertäufer[2]. Der 1544 zu Münſter verbrannte Gerd Eilkemann nannte einen zu Ibbenbüren wohnhaften Genoſſen.[3] Wenn bei ſolcher Verbreitung des Wiedertäufertums in der Umgegend von der Sekte in Rheine ſelbſt nichts verlautet, ſo liegt das wohl daran, daß nach dem Landtagsabſchiede vom 31. Mai 1536 in den Städten das Recht der Unterſuchung, ob jemand der

[1]) Staatsarch. Mſtr. a. O.; Keller a. O.
[2]) Ebendaſ.
[3]) Nieſert M. U. S. I. 303.

Wiedertäuferei ſchuldig ſei oder nicht, dem Magiſtrate, nicht dem Amtsdroſten, zuſtand, grade die Magiſtrate aber faſt in allen Städten des Münſterlandes damals ſelbſt mit den Neuerern ſympathiſierten oder doch infolge perſönlicher Beziehungen Duldung walten ließen, von Hinrichtungen aber ſelbſt in erwieſenen Fällen nichts wiſſen wollten; ein Rückſchluß auf die Verhältniſſe in der Stadt erſcheint ſomit aus den Verhältniſſen der Umgegend vielleicht geſtattet.

Die ſchon länger drohende Feindſchaft zwiſchen Oldenburg und Münſter kam inzwiſchen zum Ausbruch. Am 24. Mai 1538 eröffnete Oldenburg wirklich mit Braunſchweig und Tecklenburg im Bunde die Fehde gegen das Stift Münſter; nach der Einnahme von Wildeshauſen, Vechta und Kloppenburg, rückten die Oldenburger gegen Rheine heran. Die Ankunft des biſchöflichen Heeres nötigte ſie aber zur Umkehr; nach Wiedereroberung der vom Feinde eroberten Orte fielen die Münſterſchen ſelbſt in Oldenburg ein, worauf es zum Frieden kam.[1])

Nunmehr veröffentlichte die fürſtbiſchöfliche Regierung gegen Ende des Jahres 1538 ein von den Landſtänden genehmigtes Mandat, daß alle Führer und „Lehrer“ der Täuferei ſowie die Rückfälligen vom Leben zum Tode gebracht, die einfältig Verführten aber anderweit geſtraft werden ſollten; die Kontrolle der Fremden ſolle verſchärft gehandhabt werden[2]). Gegen 1540 ſaßen danach wieder mehre wiedergetaufte Perſonen, darunter der von dem gefangenen Heinrich Horſtmann aus Greven im Verhöre 1538 (26. Nov.) angegebene Heinr. Becker, „Paſtor tho Nienkerken geweſt“, und ſein Sohn, in Bevergern gefangen.[3]) Von

[1]) M. G. Q. I. S. 339; Erhard, Geſch. Münſt. S. 363; Eſſellen, Geſch. der Grafſchaft Tecklenburg S. 140 f.

[2]) Keller a. O. S. 466.

[3]) Ebendaſ. S. 461 und 465. Der alte Becker bekannte, bei Emblichem

ſcharfen Maßregeln des Biſchofs verlautet aber nichts; thatſächlich ließ er Duldung walten.[1])

Es zeigte ſich nun bald, daß Franz von Waldeck unter Benutzung der neuerungsſüchtigen Stimmung, welche in den meiſten Städten herrſchte, und der politiſchen Konſtellation im Reiche den Plan verfolgte, durch Einführung der Reformation im Stift ſich ein erbliches Fürſtentum zu gründen. Daher der Pakt mit den Städten, darunter auch Rheine, „zu gegenſeitigem Schutze und Beiſtande" 1542; die Städte, denen er ihre Privilegien beſtätigte, ſollten dem Domkapitel und der Ritterſchaft gegenüber ihm helfen zur Ausführung ſeines Planes. 1543 trat er auf dem Landtage offen mit ſeinem Plane hervor; zugleich bewarb er ſich um Aufnahme in den ſchmalkaldiſchen Bund. War ſeit Febr. 1543 in der ihm ebenfalls unterſtehenden Stadt Osnabrück mit ſeinem Gutheißen eine evangeliſche Kirchenordnung eingeführt, ſo leiſtete er gleichem Vorgehen auch in den Städten des Stifts Münſter Vorſchub. Als ſich das Domkapitel darüber 1544 beſchwerte, erklärte er, zwar keine Nötigung anwenden, aber den, der ſich freiwillig zur evangeliſchen Lehre bekenne, dabei ſchützen zu wollen. Dieſe Verhältniſſe ſcheinen es zu erklären, wenn auch in Rheine in der Folge, während die wiedertäuferiſchen Tendenzen zurücktreten, reformatoriſche Strebungen uns begegnen. Die Keime waren ja vorhanden

(im Bentheimſchen) die Wiedertaufe erhalten zu haben nebſt ſeinem Weibe.

[1]) Aus Warendorf meldet unterm 3. März 1540 der Pfarrer an der alten Kirche Joh. Weſſum, „er habe mit großem Fleiße das Wort Gottes verkündet, aber keine groẞe Frucht vorgebracht — leider um mannigerhande heimliche Sekten, die noch dar verborgen ſeien, als jedem guten Herzen wohl bewußt"; Staatsarch. Münſter M. L. A. 295. 1. Mennoniten-Gemeinden beſtanden in Bocholt, Borken, Vreden, Coesfeld, Dülmen, Warendorf, Steinfurt, Hamm, Soeſt und Osnabrück; vgl. Blaupot ten Cate, Geſchiedenis der Doopsgezinden in Friesland I. 29.

und harrten nur der Befruchtung, um ſich in eine beſtimmte Form zu kleiden; die ſtaatlich einzig mögliche Form eines abweichenden religiöſen Bekenntniſſes war aber ſeit der Bekämpfung und Niederwerfung des Wiedertäufertums durch den Staat jetzt das Luthertum in Deutſchland geworden. In das Bett des Luthertums ergoß ſich daher um ſo eher der Strom religiöſer Sonderanſichten, als das Wiedertäufertum mit dem Überhandnehmen der Batenburger ſchließlich in Räuber- und Mordbrennertum auslief und ſo vollends auch beim Volke in Miskredit kam[1]); zwar wurde Biſchof Franz bald darauf vermocht, von der Proteſtantiſierung des Landes abzuſtehen, aber da derſelbe ebenſo wenig den Katholizismus zu befeſtigen ſuchte, eine Richtung, welche auch ſein Nachfolger, der milde und duldſame Wilh. v. Ketteler, einhielt, während nach dieſem Bernh. v. Raesfeld nicht volle Entſchloſſenheit zeigte, ſo konnte der Proteſtantismus ſich ziemlich unbehindert im Lande entfalten.

In den kirchlichen Verhältniſſen treten eben damals grelle Mißſtände hervor. Charakteriſtiſch in dieſer Beziehung iſt für Rheine ein Vorgang des J. 1558. „Da 2 Hausleute im Kirchſpiel Rheine nnd Bauerſchaft Elte geſeſſen, ſich unter einander umb ſchuldige geringe Schult, als nämlich mit

---

[1]) Vgl. den Aufſatz Kellers in Raumers hiſtor. Taſchenbuch 1882. In manchen Orten des Münſterlandes, ſo in Bocholt, Borken und im Amte Ahaus, hielt ſich auch ſpäter das Wiedertäufertum bis ins 17. Jahrhundert. Der letzte Wiedertäufer im Stifte Münſter, Joh. Welſing, der zu Bocholt am Markte wohnte, wurde 1632 auf Erſuchen des Grafen Diedrich v. Bronkhorſt zu Anholt vom Fürſtbiſchofe Ferdinand auf Grund ſeines Alters und ſeines und ſeiner Frau Wohlverhaltens, welches Stadtrichter und Magiſtrat zu Bocholt bezeugten, begnadigt, auch wurde ihm die Rückkehr nach ſeiner Vaterſtadt Bocholt, wo ſeine Vorfahren ein Spital geſtiftet hatten. geſtattet; da er aber nicht widerrufen wollte, wurde er auf Veranlaſſung des Generalvikars Petrus Nicolartius am 7. Febr. 1633 neuerdings ausgewieſen. Staatsarchiv Münſter M. L. A. 2. I. 16.

Namen de Redeker den Walter, gebannen, alſo dat ein Interdiktum jegen den Walter utgegangen und exequert iſt worden, darmit dat ganze Kerſpel un gemeine Volk irenthalben Gadesdenſtes privert u. berovet moet ſyn", ſo baten Paſtor, Gograf und Rat zu Rheine den Droſten, von Amts wegen ein Einſehen zu thun, „damit dat Interdiktum affgedaen und dat arme ſimpele Volk dermalen van Gadesdenſte nicht geholden mochte werden." Darauf befahl der Droſte dem Gografen, den 2 Hausleuten anzuſagen, ſie ſollten ſothanen Bann abſchaffen, Verklagter entweder den Kläger bezahlen oder ſich doch aus dem Kirchſpiel Rheine fortbegeben, damit ſeinethalben der Gottesdienſt nicht unterbleibe. Vergebens; jene ſchlugen alles verächtlich in den Wind, „alſo dat de Kerke to Rhene nu aver twe Maent Tydes togeſtanden und darin Gotsdenſt nicht geövet worden. Dewile dann dat den andern unſchuldigen Kerſpelsverwandten ganz hoichbeſchwerlich", daß um der beiden willen kein Gottesdienſt ſtattfand, ſo wandten ſich Paſtor, Gograf und Rat zu Rheine wieder an den Droſten „um Troſt und Beiſtand, damit ſie der Beſweer des Bannes enthoben würden, Godes Ehr u. Denſt darmede by dem gemeinen Mann im Swange to holden." Der Droſte Herm. v. Velen fragt darauf am 28. Febr. 1558 bei den fürſtlichen Räten an, wie er ſich da verhalten ſolle. Am 2. März erfolgt die Antwort, der Biſchof habe entſchieden, der Beklagte ſolle nochmals aufgefordert werden, den Bann abzuſchaffen; falls er dann nicht folgſam, ſolle er handfeſt gemacht werden[1]). — Am 17. April 1558 „uf hillige Paeſchavende" bitten in ähnlichem Anlaſſe ſämliche Bauern der Bauerſchaft Höne den Biſchof, „watgeſtalt eyner unſer Medenaeber, Joh. Engelbertink genompt, Schulde halven in veirerley Banne verſtrickt" und deshalb ſämtliche 8 Bitt-

[1]) Staatsarch. Münſter: Stadt Rheine, Ecclesiastica (M. L. A. 265).

ſteller von den Gläubigern im Bann erhalten würden, ſo daß, „Gott ſei's geklagt, deshalb ihnen die Sakramente der h. chriſtl. Kirche entzogen und verweigert würden, dem ein Einſehen zu thun und zu veranlaſſen, daß ſie, die Nachbarn, des unverſchuldeten Bannes entledigt würden.“[1]) Man ſieht, der religiöſe Sinn war lebhaft im Volke, aber man ließ ihn verkümmern. So griff denn Sittenloſigkeit und religiöſe Gleichgültigkeit oder Abwendung vom alten Glauben allgemach um ſich.

Pfarrer in Rheine war nach Joh. v. Siberich (oder Siborch), der 1552 geſtorben zu ſein ſcheint, Arnd tom Drecke[2]). Unter dieſem vollzog ſich die Proteſtantiſierung Rheines allmählich und unbemerkt. Zwar fügte es ſich, daß am 25. März 1561 grade zu Rheine oder vielmehr in dem Kreuzherrenkloſter Bentlage bei Rheine Biſchof Bernhard v. Raesfeld nebſt ſeinem Bruder und Vetter und den Räten mit dem päpſtlichen Nuntius zuſammentraf, um mit dieſem nach Entgegennahme eines bezüglichen päpſtlichen Breves wegen Beſchickung des wiederzueröffnenden Konzils von Trient zu unterhandeln,[3]) ſowie daß der Nachfolger Biſchof Bernhards, Joh. v. Hoya, in Bentlage durch den Weihbiſchof Joh. Kridt unter Aſſiſtenz der 3 Benediktineräbte von Ab-

[1]) Staatsarch. Münſter: Stadt Rheine, Ecclesiastica (M. L. A. 265).

[2]) 1605 bemerkt deſſen Nachfolger in einem Schreiben, daß A. tom Drecke „in die 55 Jahre die Pfarre zu Rheine mit loffende Ehre bedient.“ Dreck ſtammte wohl von der Dreckhove zu Leer Kreis Steinfurt (ſ. Darpe, Codex trad. Westf. II. S. 24[8]).

[3]) Zu Bentlage leiſtete auch am 7. Okt. 1567 der zum Pfarrer des von wiedertäuferiſchen Anſchauungen erfüllten Dorfes Wüllen bei Ahaus beſtimmte Werner Kemener vor dem Weihbiſchofe, den 3 Äbten, dem Domdechanten und Domſcholaſtikus und 3 Doktoren den Eid auf das Tridentinum. Keller, die Gegenreformation in Weſtfalen und am Niederrhein I. Nr. 272. Das Keller fragliche inculpatum heißt ſchuldlos, frei von Verſchuldung, Verſäumnis; Bentleri iſt Ortsbeſtimmung: zu Bentlage.

dinghof, Liesborn und Iburg am 5. Okt. 1567 die biſchöfliche Weihe erhielt[1]); der alte Glaube und die ſtrenge Sitte begann aber in Rheine mehr und mehr zu ſchwinden. Nur durch ſcharfe Beaufſichtigung des Klerus, insbeſondere durch Wiederherſtellung des eheloſen Lebens der Geiſtlichen, ſo mahnte Papſt Pius V. 1566 den Biſchof Bernhard von Münſter, könnten die Reſte des Katholizismus in Deutſchland vor völligem Untergange gerettet werden.[2]) Bei der dann vom Fürſtbiſchofe Joh. v. Hoya auf Grundlage des Tridentinums und der Kanones angeordneten Kirchenviſitation vom Jahre 1571/2 ergab ſich, daß in Rheine und Bevergern das h. Abendmahl unter beiden Geſtalten geſpendet wurde; zwar heißt es, daß es in Rheine meiſt wohl ſtehe bezüglich der Religion, während in Bevergern Lauigkeit herrſche, in Steinfurt Religionswechſel eingetreten ſei; aber die Mißſtände in Rheine ließen ſich nicht leugnen[3]). Es erſchienen nämlich am 9. September 1572 die Pfarrer von Rheine, Meſum, Emsdetten und Bevergern im Kloſter Bentlage vor der biſchöflichen Viſitations-Kommiſſion; Vikare erſchienen nicht, obſchon in Rheine 8 Vikarieen beſtanden, auch in Bevergern ein zweiter Geiſtlicher amtierte. Die 4 Erſchienenen von den 12 äußerten ſich zwar über die Glaubensfragen katholiſch;[4]) aber 3 derſelben, nämlich die Pfarrer von Rheine, Emsdetten und Bevergern, lebten im Konkubinate, zeigten ſich jedoch bereit, ihre Konkubinen zu ent-

---

[1]) Hüſing Kampf um die kath. Religion im Bistum Münſter 1535—85 S. 21 f.

[2]) Keller a. O. I. Nr. 264.

[3]) Keller a. O. I. S. 385 und die Anmerkungen 1 u. 2 S. 384. In dem benachbarten Teile des Archidiakonats Winterswyk, nämlich zu Schüttorf, Nordhorn und Gildehaus, war alles evangeliſch. Keller a. O. I. Nr. 291.

[4]) Hüſing a. O. S. 54; das Abendmahl wurde jedoch (ſ. o.) in 2 Orten unter beiden Geſtalten geſpendet. Ebenda S. 236.

laſſen. Da es nun bei der bloßen Viſitation verblieb und „keine Exekution folgte“, ſo entſtand „täglich mehr Irrung, Unordnung und Religionsverachtung.“ [1]) Das Domkapitel klagte 1582, daß die Pfarrer in ihrer Lehre wankelhaft, die Unterthanen vom rechten Wege abgeführt würden, die Schulen in Verfall ſeien, die Klöſter ihre Güter verzehrten und verkauften und die Archidiakonen Widerſtand fänden bei den Städten und dem Adel, deren einige „die Wiedertäufer und andere verführeriſche Lehrverwandte hinläſſig bei ſich paſſieren ließen.“ [2]) Unſtreitig von hohem Einfluſſe war dann, um Rheine dem Proteſtantismus zuzutreiben, unter ſolchen Umſtänden der längere Aufenthalt, den der allgemein beliebte frühere Biſchof Wilh. v. Ketteler in dieſer Stadt nahm. [3]) Wir treffen ihn dort ſchon um die Mitte des J. 1564 an und zwar in engeren Beziehungen zu dem im Orte angeſeſſenen Engelbert v. Langen, der ſeine religiös-politiſchen Geſinnungen zu teilen ſcheint. [4]) Von der Teilnahme beider an den politiſchen Zeitläuften zeugen die beiden aus Rheine datierten Briefe an den Biſchof Bernhard v. Raesfeld, worin v. Ketteler für Rückgabe der eingezogenen Güter der Wiedertäufer in Münſter ſich verwendet. [5]) Ketteler, deſſen Urteil, Wiſſen und Beredſamkeit Hamelmann wiederholt preiſet, hatte ſich immer offener und entſchiedener einer ſpezifiſch deutſchen Färbung des Katholizismus und dem Proteſtantismus zugewandt. Sein früherer Studiengenoſſe, [6])

[1]) Äußerungen des Domkapitels v. J. 1582 bei Keller a. O. S. 512 f.

[2]) Ebendaſelbſt; vgl. Kolde in Rödigers deutſcher Lit. Zeitung vom 19. Aug. 1882.

[3]) Vgl. Hamelm. l. c. p. 84, 1302 u. 1312.

[4]) Ludger und Greta v. Langen aus derſelben Familie hatten zur Wiedertäufer-Sekte gehört; Keller a. O. II. S. 273.

[5]) Beide ungedruckte Schreiben nebſt einem ebenfalls ungedruckten Briefe des Biſchofs Wilhelm v. Ketteler an die Königin Maria ſind im Anhange unten beigefügt.

[6]) Hamelm. l. c. p. 547.

der Magiſter Joh. Hammaker, derſelbe, welcher von der biſchöflichen Viſitations-Kommiſſion am 5. Okt. 1571 als Pfarrverwalter in Angelmodde, weil im Glauben verdächtig, ſcharf examiniert wurde und meiſtens in lutheriſchem Sinne antwortete, war damals Kaplan bezügl. Prediger beim früheren Biſchofe v. Ketteler[1]) und zog auch in dieſer Eigenſchaft mit ihm in Rheine ein, um alsbald durch ſeine Predigten eine proteſtantiſche Propaganda im Orte zu entfalten; auch reichte er die Sakramente auf proteſtantiſche Weiſe[2]). Ein ſolches Beiſpiel und ſolche Anregung mußte auf die läſſigen und ſchon wankelhaften Gemüter der Bürger beſtimmend und entſcheidend einwirken, zumal auch der Adel der Stadt und Umgegend zum Teile, wie wir wiſſen, die Wege der religiöſen Neuerung betrat. „Rudolf von Münſter, Herm. v. Valke und Herbert (Engelbert?) v. Langen" in Rheine unterſtützten „aus guter Gewogenheit" ihren lutheriſchen Pfarrer 1588 mit Beiſteuern bei Erweiterung des Pfarrhauſes, um dieſes zu einer Familienwohnung einzurichten.[3]) Engelbert von Langen ſahen wir vorhin an der Seite v. Kettelers in Sachen des Wiedertäufer-Beſitztums thätig[4]); daß die Familie wahrſcheinlich zum Proteſtantismus übergetreten iſt, wird ſich unten ergeben. Bei Rheine

[1]) Hüſing a. O. S. 48. Der dem Verfaſſer zweifelhafte Ausdruck a concionibus hat eben jenen Sinn. Vgl. Keller a. O. I. Nr. 292: In Angelmodde pastor Joh. Hameker, de cuius doctrina constat (!).

[2]) v. Ketteler ſtarb 1582 und wurde in der Jakobikirche zu Coesfeld begraben. Driver Bibl. Mon. p. 75. — Vgl. die Notiz bei Nieſert Münſt. Urk. S. VII. S. 18 über ihn.

[3]) Schreiben Drecks v. 2. Juli 1608.

[4]) Unter den bei dem Wiedertäufer Claus Loyſink zu Wüllen beſchlagnamten Briefen (den einzigen erhaltenen Handſchriften münſterſcher Wiedertäufer) findet ſich ein „Engelbert v. L. wohlbekannt" unterzeichnetes Schreiben v. 1. Sept. 1563 (M. L. A. 518/519. Nr. 259 und 260); dem Inhalt zufolge ſtammt es aber von E. v. Langen zu Rheine wohl nicht her.

ſaßen damals auf dem jetzigen Kevenbrinks Erbe die v. Keven (Keſſen)brink; auch dieſe waren der neuen Lehre zugethan. Der Junker Joh. v. Münſter zu Surenburg und Herr zu Vortlage im Tecklenburgiſchen unweit Rheine ging ſogar ſoweit, daß er auf ſeinem Gute um 1574—1580 „bei Weib und Kind und Geſinde predigweis“ reformatoriſche Lehren „vortrug und durch Weſtfalen ausſtreuete,“ letzteres in ſeiner um 1580 erſchienenen Schrift: „Erklärung der ganzen Lehr vom Abendmahl Chriſti, verfaſſet in Form etlicher Vermahnungen oder Predigten“, ein Vorgehen, das ihm eine literariſche Fehde mit dem Rektor des Jeſuitenkollegs zu Münſter Peter Michaelis eintrug, den das Volk ſpäter bekanntlich von einer ſeiner Streitſchriften, dem ſogen. Brillenkäſtlein, den Brillenmaker nannte.[1]) Überhaupt war im Stifte Münſter einem Berichte v. J. 1579 zufolge damals die Mehrzahl des Adels der Augsburger Konfeſſion zugethan.[2]) In der Bürgerſchaft von Rheine, die bei ihrem lebhaften Handel mit Holland, bei den Beziehungen zu den benachbarten, eben damals (1574—1587) mit ihrem Landesherrn zur reformierten Konfeſſion übergetretenen Grafſchaften Bentheim, Tecklenburg und Steinfurt[3]) mannichfach auch von draußen Anregung zur Änderung ihrer hergebrachten religiöſen Überzeugungen erhalten mochte, finden wir denn auch im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts den Proteſtantismus feſt ſich einbürgern. Wie ſehr hierbei die Nachbarſchaft Hollands von Belang war, erſehen wir daraus, daß 1580 von den vereinigten Niederlanden, um die Wahl eines bairiſchen Prinzen zum Fürſtbiſchofe von Münſter zu hindern, Kriegsvolk ausrückte und hinter dem über Rheine voraufreiſenden Statthalter von Geldern und Zütphen, Johann v. Naſſau, her

[1]) S. Driver, Bibl. Mon. p. 100 sq. und 104; Müller, Geſch. von Tecklenburg S. 262; vgl. Keller a. O. II. S. 278.

[2]) Keller a. O. Urk. Nr. 469.

[3]) Vgl. Eſſelen, Geſch. der Grafſch. Tecklenburg.

etliche Fähnlein desſelben ſogar in Rheine einrückten[1]) und armierte Schiffe Hollands auf der Ems zum Angriffe bereit ſtanden.[2]) Nicht zum mindeſten war die Proteſtantiſierung auch dem Verhalten des ſchon oben genannten Pfarrers Arn. tom Drecke zuzuſchreiben. Dieſer ſtand ebenſo wie der Pfarrer von Bevergern, dem Viſitationsprotokoll von 1592[3]) zufolge, in ſeiner Praxis auf evangeliſchem Standpunkte, teilte das Abendmahl unter beiden Geſtalten aus, indem er den Wein außerhalb der Meſſe konſekrierte, ſpendete auch die Ölung nicht mehr, unter dem Vorgeben, er habe ſolchen Brauch bei ſeiner Ankunft vorgefunden und nicht ändern können. Er hatte als Konkubinar außer andern Kindern[4]) einen Sohn, Namens Hermann; dem ſuchte er, wo möglich, die Nachfolge in ſeiner Pfründe zu ſichern. Dieſes Ziel auch angeſichts der von Münſter her drohenden katholiſchen Reſtauration zu erreichen, galt es behutſam vorzugehen. Er ließ ſeinen Sohn auf katholiſchen Schulen ſtudieren, zunächſt zu Münſter, dann auf der Univerſität zu Köln, wo er auch geraume Zeit im Jeſuitenkonvikt war; indem der Sohn ſich „damals und ſtets, ſo viel als möglich, der alten römiſch-katholiſchen Lehre gemäß verhielt,“[5]) gelang es dem Vater, mit Bewilligung der Herforder Äbtiſſin, der Patronin der Pfarre Rheine, ſeinen Sohn vorerſt in die

[1]) Keller a. O. Nr. 488 u. 493; vgl. Nr. 526. Erzbiſchof Gebhard Truchſeß warnt die münſterſchen Städte, durch die Wahl Ernſts v. Baiern der Sache der Spanier zu dienen; ebenſo warnen die allgemeinen Stände der Niederlande das Domkapitel zu Münſter. Keller a. O. Nr. 525 u. 526.

[2]) Keller a. O. II. Nr. 250.

[3]) Nieſert M. U. S. VII. 36.

[4]) S. das Schreiben des Dreck jun. v. 2. Juli 1608, welches auch erwähnt, daß Dreck sen. ein Haus in Münſter beſaß, welches er vermietet hatte.

[5]) Für dieſe und die folgenden, Dreck Vater und Sohn betr. Angaben finden ſich die Belege im Staatsarchiv Münſter M. L. A. 265.

Pfarre zu Neuenkirchen zu bringen, die als Filiale von Rheine der dortigen Pfarre einverleibt geblieben war und je nach dem Vorſchlage des Paſtors zu Rheine noch jetzt ihren Pfarrer erhält[1]). Wenn wir den eigenen Angaben des jungen Dreck Glauben ſchenken wollen, entwickelte er als Pfarrer in Neuenkirchen, wo wir oben die Wiedertäuferzuſammenkünfte trafen, eine rege Thätigkeit: „er fand die Kirche dort faſt deformiert, ließ Predigtſtuhl und andere Geſtühle auf eigene Koſten machen, da die Kircheneinkünfte mangelten, renovierte und vermalete mit eigener Hand Altar und Bilder und, als damals die Kirche zu Schüttrup durch den Grafen von Bentheim deformiert und die Bilder ausgeworfen wurden[2]), lief er dahin, nahm ſteinen Bilder auf ſeine Schultern und trug ſie gen Nienkerken, um die Kirche zu verzieren; als ſpäter die Spanier[3]) und Geuſen auf ihren Plünderungszügen Thüre, Kiſten und Kaſten der Neuenkirchener Kirche erbrachen und andere Ornamente wegnahmen, verehrte er mank anderem auf ſeine Unkoſten ein Mißgewand, ſo über 30 Thlr. gekoſtet, und ein Miſſale in die Kirche." So hatte er ſchließlich, wie Bürgermeiſter und Rat von Rheine in einem Schreiben vom 4. Juni 1596[4]) bezeugen, „ſonderliche Gunſt bei dem gemeinen Pöbel erreicht" und es war die Zeit gekommen, wo der alte Dreck, geſtützt auf die Gunſt, in die er ſich beim Stadtrate von Rheine zu ſetzen gewußt, es wagen durfte, mit Beziehung auf ſein hohes Alter ſeinen Sohn zur Beförderung in die eigene

---

[1]) Staatsarch. Münſter, Abtei Herford, Akten Nr. 68.

[2]) Die Kirche zu Schüttorf, wo ſich 3 herrliche, kunſtvolle Altäre befanden, wurde 1588 ausgeräumt. Möller, Geſch. der Grafſch. Bentheim S. 316.

[3]) Schon 1587 verwüſteten dieſe die Gegend und ſteckten Emsdetten in Brand; ſ. Keller a. O. II. Nr. 257; im März 1590 plünderten ſie Wettringen und Neuenkirchen.

[4]) Staatsarch. Münſter., Herf. Akten a. O. (Orig.)

Stelle vorzuſchlagen. Das geſchah dann 1596, und in dem eben angezogenen Briefe wenden ſich Bürgermeiſter und Rat[1]) der Stadt Rheine bittend an Magdalena Gräfin zur Lippe, Äbtiſſin zu Herford: „da der würdige und wohlgelehrte Herr Paſtor Arnold zum Drecke, ihr lieber und getreuer Freund, den Wunſch geäußert, nachdem er an die 44 Jahre mit guter, reiner Lehre und erbaulicher Converſation ihnen vorgeſtanden, wegen hohen Alters zurückzutreten, die Poſſeſſion aber zeitlebens zu behalten, ſo bäten ſie, damit nicht nach ſeinem Tode ein ander vermeinter Seelſorger, mit neuer Religion inficiert, ihnen und den ihrigen zum hohen Nachteil und Abbruch mit gerürter Paſtorat providiert werde, zu welchem Ende ihr Paſtor den auch würdigen und gelehrten Hermanſen Dreck, ſeiner Würden leiblichen Sohn, ernennet, — dieſem die Pfarre zu übertragen per resignationem patris in aliquem tertium sive personam interpositam. Vorab möge die Äbtiſſin dem Pfarrer und ſeinem Sohne, auf deſſen ſorgfältige Erziehung, Studien und Beliebtheit ſie hinweiſen, in der Sache Audienz geben und die Stelle dieſem dann ſo verleihen, daß er nach ſeines Vaters Tode in Vollbeſitz derſelben trete.“ Die Tendenz des Antrages iſt augenſcheinlich, durch zeitige Einſchiebung einer dritten Perſönlichkeit, den ſpäter etwa zu erhebenden Einwand unkanoniſcher Amts-Erwerbung gegen die Amtsnachfolge des jungen Dreck abzuſchneiden, der nicht direkt ſeinem Vater im Amte folgen konnte. Die Familie Dreck hatte aber neben der ſicheren Beförderung des jungen Dreck noch ein weiteres Intereſſe bei der Sache: Dreck jun. hatte ſeine Magd Elſchina Hoet, die Tochter Dietrich Hoets

[1]) Unter den Ratsherrn zählte beſonders Gerh. Stüve zu des Paſtors Freunden; er ſchenkte demſelben bei Einrichtung ſeiner Familienwohnung einen eiſernen Ofen für 15 Thlr. (Schr. Drecks vom 2/7 1608).

zu Rheine, zu ſeiner „Ehehausfrauen“ angenommen; deren Schweſter war mit Herm. v. Eltern verheirathet, den man gern in die Neuenkirchener Pfarrſtelle bringen wollte.[1]) Die lutheriſche Äbtiſſin v. Herford wie den Stadtrat von Rheine ſuchte man dadurch zu gewinnen, daß man die Befürchtung betonte, die eingeleitete Konfeſſionsänderung möchte durch einen anderen Nachfolger paralyſiert werden. Daraus übrigens, daß Bürgermeiſter und Rat von Rheine einen ſolchen Plan zu dem ihrigen machen, erſieht man zugleich, daß der Proteſtantismus in der Stadtvertretung bereits die Oberhand hatte.

Die ſchlaue Politik der Familie Dreck ſiegte; „durch in der Abtei Herford übliche und wohlhergebrachte Reſignation ſeitens eines dritten Beſitzers, durch Collation und Inveſtitur der Äbtiſſin“ (nicht per successionem) trat der junge Dreck an ſeines Vaters Stelle in Rheine, ſein Schwager ſodann an ſeine Stelle in Neuenkirchen; die nötige Dispenſation erhielt Dreck jun., wie er ſelbſt ſpäter anführt, von dem in Köln wohnhaften apoſtoliſchen Nuntius und Biſchof von Calatia Octavius. Den Stadtrat von Rheine hatte der neue Paſtor auf ſeiner Seite und bei der damaligen kommunalen Selbſtändigkeit der Städte und der Herrſchaft des Proteſtantismus auch in anderen Städten des Hochſtifts Münſter mochte er glauben, daß niemand ihm würde etwas anhaben können.

Inzwiſchen bereitete ſich aber, ſeit Ernſt von Baiern, von 1585 ab Biſchof von Münſter, den kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Geiſt im Münſterlande neuzubeleben ſuchte, wie dies längſt von allen Einſichtsvolleren als dringend bezeichnet war, und zwar mittelſt Berufung der Jeſuiten, welche 1588 in Münſter einzogen, von Münſter aus ein

---

[1]) Vgl. das Schreiben Drecks v. 4. Nov. 1605, Staatsarch. Münſter, Herf. Akten a. O.

völliger Umſchwung der kirchlichen Verhältniſſe vor; durch Beſeitigung aller bislang geduldeten religiöſen Sonderanſichten erſtrebte man die Rückkehr zur kirchlichen Einheit, durch genaue Inſtruktion und Beaufſichtigung des Klerus ſittliche Beſſerung von Geiſtlichkeit und Volk[1]). Mit einem Kirchenregiment dieſer Richtung mußte der Paſtor von Rheine in Kolliſion kommen, denn er amtierte in vollends proteſtantiſcher Weiſe. In einem Schreiben des Stadtrichters Joh. Borchorſt an die Regierung v. 22. Mai 1604 wird berichtet, daß „er (Dreck) als (wie) ſein ſel. Vater uf lutteriſch und der Kaplan uf katholiſch vergangenen Oſtern die Sakramente ausgeteilt"; in einem Schreiben Drecks v. 20. Nov. 1603 an die geiſtliche Behörde geſteht Dreck ſelbſt zu, daß bereits die Gewohnheit in ſeiner Gemeinde beſtehe, ſtatt der beſonderen Beichte nur ein allgemeines Sündenbekenntnis abzulegen. Ganz erſtorben war zwar der Katholizismus in Rheine nicht; das erſehen wir daraus, daß der Kaplan noch 1604 die Sakramente auf katholiſche Weiſe ausſpendete; daß aber wenigſtens der maßgebende Teil der Bürgerſchaft dem Luthertum anhing, ergiebt ſich daraus, daß 1600 die Stadt Rheine dem Schutzbündniſſe beitrat, welches die münſterländiſchen Städte gegen die auf Beſeitigung des Diſſidententums in den Städten gerichteten Maßregeln der Regierung ſchloſſen, und daß 1603 ſowohl Bürgermeiſter und Rat, als auch Kirchenräte und Kirchenvorſteher von Rheine ihrem Paſtor das Zeugnis ausſtellten, „daß er ſein Amt chriſtlich und wohl verwaltet habe, ſo daß man dort mit ihm gut zufrieden ſei."[2])

Die Kataſtrophe erfolgte, nachdem das Münſterland eben von den Raub- und Plünderungszügen der Spanier und Holländer aufzuatmen begann, infolge der Berichte über Dreck, welche, wie es ſcheint, unter Mitwirkung des

[1]) Erhard, Geſch. Münſters S. 429.

[2]) Beilage zum Schreiben der Äbtiſſin v. Herford v. 6. Dez. 1603.

fürſtlichen Stadtrichters Joh. Borghorſt, welcher zugleich Gograf zu Rheine und Bevergern war, an die biſchöfliche Behörde gelangt waren. Dreck wurde der unkanoniſchen Amtserwerbung, der Verletzung des Cölibats und lutheriſcher Lehre und Amtierung angeklagt; man lud ihn ſchließlich unter Androhung der Exkommunikation zu mündlicher Erklärung nach Münſter vor. Krankheitshalber, wie er ſelbſt angibt, erſchien er aber nicht, ließ ſich jedoch, um einem Kontumazialverfahren vorzubeugen, durch ſeinen Prokurator in Münſter, Gerh. Bernink, entſchuldigen; in etwa wiederhergeſtellt, ſuchte er in einem Schreiben d. d. Münſter, 20. Nov. 1603 ſich zu verteidigen. Bezüglich ſeines Amtes wies er auf die oben berührte nur mittelbare Erwerbung von ſeinem Vater hin; ſeine Magd habe er „weit genug von ſich abgeſchafft und darin gehorſamt“; ſeine katholiſche Geſinnung ſuchte er durch die oben erwähnten Daten aus ſeiner Amtsführung in Neuenkirchen, ſodann durch ſein Verhalten in Rheine zu erweiſen. Seine Angaben in letzter Beziehung ſind charakteriſtiſch, wie für die Politik Drecks, ſo für die damaligen kirchlichen Verhältniſſe in der Stadt: „Zu Rheine befördert, ſagt er, habe er populum satis dissolutum befunden, daher ſelbes nicht ſobald in ordinem bringen können und ſolle ihm keiner in Wahrheit nachſagen können, daß er in concionibus, in celebrandis divinis je nachläſſig befunden ſei; im Gegenteile habe er die Vikare, ſo ſich hin und wieder verhalten, ad residentiam in Güte voziert und, als das nicht geholfen, im Rechtswege gegen ſie verfahren, wie beiliegendes Offizialatsmandat ergebe. Wie er auf eigene Koſten die Altäre und Kirchen zu Rheine zu erneuern jetzt thätig ſei, ſuche er auch möglichſt den katholiſchen Glauben dort zu verteidigen und Ketzereien auszurotten. Er habe dies thatſächlich und mit Lebensgefahr zu Rheine ante anni lapsum bewieſen, da ein verfluchter Ketzer ſich heimlich in die Stadt eingeſchlichen und bei Nacht

angefangen, suo modo zu predigen und ſeine Schafe zu verführen: er habe fleißig gefahndet, ſei bei Nacht eingebrochen, habe ihr verdammtes Fürnehmen zerſtört und 2 Bücher davon gebracht,[1]) ſo noch bei ihm vorhanden und er den Herrn Räten zu behändigen bereit ſei; er habe ſofort beim Droſten Anzeige gemacht und beim Offizial Mandate erwirkt, daß ſolche Wölfe möchten zerſtreuet werden, wie aus beiliegendem Mandat erſichtlich ſei. Was dann das betreffe, daß die Beicht turmatim geſchehe, ſo habe er publice und privatim ſeine anbefohlenen Bürger und Kirchſpielsleute unterſchiedlich ermahnt und ihnen auferlegt, juxta praescriptum S. catholicae et Romanae ecclesiae einzeln beſonders die Beicht zu thun, ihnen zum Troſte ihrer Seelen und Seligkeit, habe aber bisher nichts oder wenig erhalten können; er bitte daher, ihn von oben herab in dieſem Punkte zu unterſtützen. Er hoffe, man werde die angedrohte Exkommunikation nicht in Kraft treten laſſen, bitte ſonſt um Losſprechung von derſelben und, ſofern er ſich vergangen, um Verzeihung.“ Dreck wurde jedoch am ſelben Tage (20. Nov. 1603) ſeines Amtes entſetzt und ihm aufgegeben, bei hoher Strafe binnen 4 Wochen den Wedemhof (die Paſtorat) zu räumen. Er ſagt ſelbſt ſpäter in einem Briefe, „weil der kirchliche Rat in Münſter die Konfeſſion der evangeliſchen Religion nicht zulaſſen wollte, habe er ſeine chriſtliche Gemeinde dem reißenden päpſtlichen Wolfe übergeben ſollen.“ „Betrübten und bekümmerten Gemütes eilte Dreck alsbald nach Herford und die lutheriſche Patronin ſeiner Stelle, die wohledle Äbtiſſin Magdalena, geborne Gräfin zu Lippe, legte ſich auf ſein Anſuchen alsbald unterm 6. Dez. 1603 beim Fürſtbiſchofe für ihn ins Mittel; Dreck ſei, wie ſie bezeugen müſſe, kanoniſch eingeſetzt und in Rheine, wo er die Paſtorat wiedererbauet und große

[1]) spolia ampla! bemerkt der Biſchof ſpöttiſch dazu am Rande.

Koſten angewandt, wohlgelitten, wie die beiliegenden Zeugniſſe der Ortsbehörden (ſ. ob.) bekundeten; kraft ihres Patronatrechtes erſuche ſie den Biſchof, das Mandat ſeiner Räte, das den Paſtor mitten in beſchwerlicher Winterzeit ſeiner Pfarre beraube, rückgängig zu machen, ihn vielmehr im Beſitze der Pfarre, die ſie ihm verliehen, zu ſchützen. In gleichem Sinne wandte ſie ſich am ſelben Tage an die fürſtbiſchöflichen Räte. Geſtützt auf dieſes Einſchreiten führte Dreck, trotzdem das Offizialat in Münſter die Abſetzung aufrecht hielt und den weltlichen Arm anzurufen drohte, ſein Amt in Rheine fort „zum höchſten Ärgerniſſe der Katholiken, ſtellte ſich von Tag zu Tag ärgerlicher an, drohte, einen etwa von Münſter ihm geſandten Nachfolger dermaßen zu empfangen, daß ihm das Lachen vergehen ſolle, übte allerlei Mutwillen, verwundete ſogar ſeinen (katholiſch geſinnten) Kaplan tödlich, ſo daß die Kirche nicht ohne geringes Ärgernis 12 Tage geſchloſſen blieb."[1]) Das biſchöfliche Offizialat ruft daraufhin am 6. April 1604 den weltlichen Arm wider den Abgeſetzten an.[2]) Ein Schreiben des Stadtrichters Borchorſt an die Regierung v. 22. Mai mit neuen Belegen über das ärgerliche, Unruhe veranlaſſende Auftreten Drecks, vor deſſen Mutwillen er mit Weib und Kind nicht mehr ſicher ſei, verſchärfte noch die gereizte Stimmung in Münſter gegen Dreck. Die Abſetzung Drecks wird darauf am 12. Juli 1604 in latiori forma allgemein kundgemacht; Dreck ſolle Regiſter und Einkünfte der Pfarre dem Richter ausliefern und den Wedemhof räumen, der Richter ſofort alles und jedes, was Dreck gehöre, mit Beſchlag belegen, bis Dreck dieſem Dekret Folge geleiſtet. Da alles erfolglos blieb, trat endlich am 1. März 1605 die angedrohte Exekution durch den weltlichen Arm ein. Die fürſtlichen Be-

[1]) So das Offizialatsſchreiben v. 6. April 1604.

[2]) Keller a. O. II. Nr. 338.

amten zu Bevergern hatten unterm 25. Febr. 1605 ſeitens der fürſtlichen Räte Befehl erhalten, Dreck mit Gewalt aus dem Pfarrhauſe zu vertreiben und gefangen zu nehmen, bis er Gehorſam gelobt und verbürgt habe.[1]) Sie mögen es aber mit Rückſicht auf das gewaltthätige Weſen Drecks und die Stimmung der Bürgerſchaft für rätlich gehalten haben, vorſichtiger aufzutreten; unter Zuziehung des Richters laſen ſie Dreck den Ausweiſungsbefehl vor und forderten ihn auf, binnen 24 Stunden „de Wedthumb" zu verlaſſen. Dreck proteſtierte unter Berufung auf ſein von Herford ihm verbrieftes Recht; Tags darauf und neuerdings am 7. März bat er die Regierung, bis zur Erledigung ſeiner Beſchwerden den Befehl zu ſiſtieren, indem er am 6. März zugleich wieder das Einſchreiten der Äbtiſſin von Herford nachſuchte. Es wird von Belang ſein, feſtzuſtellen, wie die Bürgerſchaft von Rheine ſich jetzt zur Sache ſtellte: Bürgermeiſter und Rat treten auf Anſuchen Drecks alsbald am 4. März bei der Regierung für dieſen ein, „inmaßen ſie das anders nicht ſpürten noch wüßten, dann daß ihre ſämtliche Gemeinde und Bürgerſchaft mit ihrem Paſtor ein herzliches Mitleid getragen und auch noch ſämtlich wünſchten, daß für einmal dieſer beſchwerlichen Anmutung überſehen und (ſelbe) zum beſtändigen Stillſtand geſetzt werden möchte."[2])

In ein neues Stadium trat die Angelegenheit dadurch, daß Dreck ſich in den nächſten Tagen erbot, den Pfarrhof zu räumen, wenn ihm Erſatz geleiſtet würde für die Koſten, die er auf das Pfarrhaus verwandt habe, und vor Ablauf der 8tägigen Räumungsfriſt mit Weib und Kindern aus der Wedeme in Bertlinks Haus am Markt, und dann in Otto v. Münſters leer ſtehendes Haus dem Wedemhofe gegenüber

---

[1]) Keller a. O. II. Nr. 342.

[2]) Herforder Akten a. O.

zog, während er Geſinde und Vieh im Pfarrhoſe beließ. Bezeichnend für die Stimmung in der Stadt iſt, daß der Stadtrichter aus Furcht vor einem Aufruhr nicht wagt, auf die bloße Hülfe ſeiner Gerichtsdiener geſtützt, den Dreckſchen Hausrat aus dem Pfarrhofe zu ſchaffen, und der Regierung rät, die Bürgermeiſter mit der Gefangennahme Drecks zu beauftragen, indem man dieſen erſt aufs Rathaus lade.[1]) Die Dreck ergebenen Proviſoren der Kirche (Otto Bertlink, Tonies Hoet — Drecks Schwager — und Gerdt ton Sande) berufen ſich in einem Schreiben v. 15. März an die Äbtiſſin v. Herford ſelbſtredend auf das für Dreck rege Mitgefühl der „ſembtlichen Gemein und Bürgerſchaft.“ Dreck paſtorierte inzwiſchen weiter, unterließ aber nicht, am 14. März die biſchöfliche Behörde nochmals um Gnade zu bitten; er wolle ſich jeder Cenſur unterwerfen und ſein Leben ändern; man möge ihn in ſeiner Stelle belaſſen oder doch entſchädigen. Während nun der Amtsdroſte Herm. v. Velen riet, Dreck, außer dem nur ein Kaplan in Rheine ſei, aus der Stadt zu ſchaffen, da Oſtern bevorſtehe, wollten die fürſtlichen Räte noch verſuchen, ob Dreck nicht zur Kaution de non offendendo vermocht werden und ſo von ſeiner Verhaftung abgeſehen werden könne[2]). So ſchleppte ſich die Sache unverändert bis in den Juni hinein. Da läuft (am 7. Juni) Anzeige bei der Regierung ein, mit Dreck ſei gar nicht auszukommen; er trete nur mehr bewaffnet auf, drohe und beſchimpfe katholiſche Bürger; er habe ſich einen guten Anhang verſchafft und es ſei ein Aufruhr von ihm nach Ketzerart zu befürchten; er predige

[1]) Schreiben Borchorſts v. 9. März 1605.

[2]) Am 20. Mai klagt Dreck der Äbtiſſin v. Herford, er müſſe inmitten der ihm anhangenden Gemeinde wie ein Gefangener ſich erhalten; er habe ſichere Nachricht, daß man ihn gefangen ſetzen wolle und die Paſtorat ſchon einem anderen verliehen habe.

und paſtoriere indes weiter; nur ſeine Entfernung aus der Stadt werde Abhülfe bringen. Darauf hin erfolgte dann Tags darauf Anweiſung an die Beamten in Bevergern, Dreck gefangen zu ſetzen, zugleich aber ihm billige Erſtattung zu geben. Zur Ausführung dieſes Befehls am Mittwochen 22. März waren zufolge Tags vorher eingelaufener Anweiſung mit dem Stadtrichter auch die beiden Bürgermeiſter von Rheine herangezogen; Rentmeiſter Volbier rückte an jenem Mittwoch vormittags mit einer kleinen Abteilung Soldaten vorſichtig nach Rheine, ließ die Bewaffneten vorerſt draußen und wollte ſo, wo möglich, ohne Aufhebens zu machen, während die bevorſtehende Verhaftung Drecks noch nicht ruchbar geworden, mit den oben genannten Civilperſonen und den Ratsdienern die Verhaftung bewerkſtelligen — aber man fand das Neſt leer: Dreck hatte durch ſeine Freunde in der Stadtvertretung[1]) Wind bekommen und war in der Nacht vorher um 2 Uhr auf Veranlaſſung jener „Ratsverwandten" durch die Pförtner am Münſterthore aus der Stadt gelaſſen; von O. Bertlink bis an den Bünerberg begleitet, hatte er unterwegs ein übers andere Mal geſchrieen und die Hände ringend nach der Stadt ſich umgewandt mit den Worten: „O du edle Rene, ich ſehe dich jetzt mein Tage nicht mehr!" Mit ſeinem Schwager, dem Vizekuratus zu Neuenkirchen, v. Münſter,[2]) der mit ihm Rheine verließ, zog er durch Sutrum über Horſtmar, wo die Paſtores dem Polizeiberichte zufolge in Hauskocks Hauſe 3 Kannen Wein getrunken, ins Ausland. „Aus der Fremde, wo er mit ſchweren Koſten leben müſſe," bittet er (ohne Ortsangabe) wiederholt zu Anfang Juli die Regierung um freies Geleit nach Rheine, um ſein Korn einzuernten und ſeine Vermö-

[1]) So die Ausſage des Rentmeiſters v. Bevergern in der anonymen, an die Regierung gerichteten Bittſchrift 1605.

[2]) Ein anderer Schwager, Chr. Edeling, war Paſtor v. Dingden.

gensverhältniſſe zu regeln[1]); er wolle ſich ſo verhalten, daß keine Klage entſtände; man möge ihm eine andere Pfarre zu ſeinem Unterhalte verleihen; für ſeine Aufwendungen verlangte er Schadenerſatz. Sowie er ſelbſt, wandte ſich dann alsbald auch der Stadtrat von Rheine an die Äbtiſſin von Herford mit der Bitte, ſie möge bei der Regierung zu ſeinen Gunſten einſchreiten[2]), was denn auch, jedoch ohne Erfolg, geſchah. Die biſchöfliche Behörde verlieh die rheineſche Pfarrſtelle dem Joh. Schmeddes (wohl aus Horſtmar gebürtig), der bis dahin „auf der Univerſität Löwen in päpſtlicher Heiligkeit Kollegio" Theologie ſtudiert hatte; am 1. Juli 1605 führten ihn „etliche Herren des geiſtlichen Rates" ein und beſchieden dann Bürgermeiſter und Lohnherren in die Kirche, ihnen die Einſetzung bekannt zu geben und vorzuhalten, daß ſie den neuen Pfarrer in ſeiner Stellung „ſchützen und manutenieren" möchten, worüber verwundert die Stadtbehörde alsbald (8. Juli) an die Äbtiſſin von Herford berichtete. Der neue Pfarrer „paſtorierte ſeitdem die Gemeinde allein nach der alten Kirche Ceremonien." Er hatte aber einen ſchweren Stand in der Stadt. Beim Eintritt in das Pfarrhaus mußte er gewahren, daß „des abgeſetzten Paſtors Köchin und Freunde, davon die ganze Stadt voll, das Wedemhaus ſo entblößt und ausgeräumt hatten, daß nur allein die alten Wände darin zu ſehen;" Bücher, Regiſter und Belege über Stiftungen, Gefälle nnd Einkünfte der Pfarrſtelle, der Vikarieen und Kirche hatte Dreck mit fortgenommen, ſo daß Paſtor Schmeddes ſich und

[1]) Seit dem 25. Juli befand er ſich „auf Haus Rodenleuwen" im Cleviſchen, von wo er 27. Juni und 18. Juli Schreiben nach der Propſtei Eſſen richtete, um dort bei ihrer Anweſenheit die Äbtiſſin von Herford ſelbſt zu treffen. Er hatte danach bei Herrn von Langen (ſ. u.) Unterkunft gefunden und blieb dort in brieflichem Verkehr mit Bürgern von Rheine.

[2]) Vgl. die Antwort der Äbtiſſin v. 2. Juli 1605 (Herf. Akten a. O.)

ſeinen Kaplan aus ſeinem Privatvermögen unterhalten mußte. Der neue Pfarrer ſchwebte, wie ſeine ihm den Haushalt führende Mutter der Regierung klagte, ſogar in täglicher Lebensgefahr. Als im Oktober 1605 „der gewöhnliche Herbſtſend im Wedemhofe vom Archidiakon Sander Lennep gehalten wurde und die Kirchendiener dort verſammelt waren, kam des abgeſetzten Paſtors angegebene Frau ungeſtüm herein, ſetzte ſich, während mit Hellebarden bewehrte Burſchen hinter ihr eintraten, zu den auf der Kammer Verſammelten, fragte ironiſch nach dem abweſenden Richter, ſchalt den Pfarrer und ließ verlauten, es ſolle ihm das Herz kalt gemacht werden; auch die Kirchenräte machten ſich dann unnütz über den neuen Pfarrer und ſchlugen ihm Knippen für.“ Man ſieht, die proteſtantiſchen Elemente herrſchten noch in der Stadt und waren in ihrer erregten Stimmung keineswegs gewillt, der in Münſter durch die Jeſuiten inaugurierten Richtung gegenüber zu Kreuze zu kriechen.

Die Unruhe wurde noch vermehrt durch das Gerücht, der entfernte Paſtor weile wieder dort in der Gegend, ſo daß die Regierung auf denſelben zu fahnden und ihn zu verhaften befahl. Dreck aber hatte zu Anfang Oktober 1605 „ſich in der Generalſtaaten Dienſt begeben und eine Predigerſtelle in der holländiſchen Feſtung Covorden angenommen, die ihm eine Beſoldung bot, Weib und Kinder ehrlich durchzubringen.“[1]) Von dort aus wandte er ſich in wiederholten Geſuchen, worin er ſich als Diener des göttlichen Wortes tho Covorden unterzeichnet, an die münſterſche Regierung um Erſtattung der Koſten, die ſein Vater und er auf Pfarrländereien und Pfarrhaus in Rheine aufgewandt hätten; ſein ſel. Vater habe einen neuen Saal und eine Stube an den Pfarrhof gebauet u. ſ. w. Dieſe Forderungen unterſtützte, da Dreck jetzt zu ſeinem Gouvernement gehöre,

[1]) Schreiben Drecks v. 4. Okt. 1605 (Herſ. Akten a. O.)

auf Drecks Erſuchen Wilhelm Ludwig Graf zu Naſſau durch ein unterm 12. Juli 1607 an die münſterſche Regierung gerichtetes Schreiben.[1]). Dieſe aber bat den Grafen am 4. Sept. 1607 auf Grund einer vom neuen Pfarrer Schmeddes ausgeführten Widerlegung der Dreckſchen Beſchwerden, den Beſchwerdeführer abzuweiſen. Dreck aber wandte ſich im Juli des folgenden Jahres, „nachdem er eine langwierige Krankheit überſtanden," unter beſonderer Aufſtellung ſeiner Forderungen beſonders mit Betonung des Umſtandes, daß man ihm väterliches Privatgut vorenthalte, neuerdings an den Grafen, ſo daß dieſer nebſt Krynn de Blacu zu Covorden die fürſtlich Münſterſche Regierung aufforderte, Dreck „ohne langen Verzug klaglos zu ſtellen." Der Gegenbericht des Pfarrers Schmeddes griff Punkt für Punkt Drecks Aufſtellungen an; wenn Patrimonialgut nicht unterſchieden werde, komme dies nur daher, daß Dreck alle Regiſter mitgenommen; die möge er erſt ausliefern. In dieſem Sinne erwidern die fürſtlichen Räte unterm 3. Nov. dem Grafen, der alsbald, indem er den Standpunkt Drecks feſthielt, welchem man „aus Haß der Religion" das Seine vorenthalte, durch ein Schreiben d. d. 's Graven Haag 15. Nov. (neuen Stils) 1608 „das ernſte Begehren" wiederholte, Dreck zu befriedigen, widrigenfalls er „bedenken werde, ihm mit andern Mitteln und Wegen zum Seinigen zu verhelfen." Mittlerweile fand Dreck, der bislang, wie er ſagt, auf Befehl der Äbtiſſin von Herford „die Jura und Regiſter der Paſtory von Nene verwahrſamlich vorenthalten,"[2]) ſich veranlaßt, auf Erfordern derſelben Äbtiſſin jetzt, da man

[1]) Vgl. Keller a. O. II. Nr. 363.

[2]) Selbe waren ſchon 1605 von ihm nach Herford eingeliefert, einem Schreiben der Äbtiſſin v. Herford v. 23. Aug. 1605 zufolge; die Briefe Drecks v. 12. Okt. 1614 und 20. Nov. 1621 zeigen, daß er die Haupturkunden zurückbehalten hatte und wohl nach Herford, aber nicht nach Münſter ausliefern wollte.

gegen Einlieferung derſelben ſeine Güter frei zu laſſen verſprach, „dem ehrbaren Rate dero Stadt Reine einen Kaſten mit Briefen verwahrſamlich zu überantworten". Als man aber auch nun ſeine Anſprüche nicht befriedigte, forderte auf ſein Anſuchen der Graf Wilhelm Ludwig d. d. Leuwarden $^{2}/_{12}$. Mai 1610 die münſterſchen Räte „zum letzten Male nach ſo langer Geduld" auf, Dreck klaglos zu ſtellen, widrigenfalls er andere Mittel brauchen müſſe.

Währenddes behaupteten in Rheine die proteſtantiſchen Elemente das Übergewicht trotz der Einſetzung eines katholiſchen Pfarrers und trotz des Verbots, andere als katholiſche Perſonen in den Stadtrat zu wählen,[1]) und trotzdem man denen, welche nicht katholiſch kommunizierten, das kirchliche Begräbnis verweigerte.[2]) Daß der Rat auf Seiten des abgeſetzten Paſtors ſtand, erhellt ſchon daraus, daß ſowohl dieſer als die Äbtiſſin von Herford dem Stadtrate das Pfarrarchiv in Verwahrung gaben, um es eventuell nur nach ihrem Willen verabfolgt zu wiſſen. Die tiefe Kluft, welche die Stadtvertretung und den katholiſchen Pfarrer trennte, zeigt ſich in einem Vorfalle des Jahres 1611, welchen das Ratsprotokollbuch meldet.[3]) Die Honoratioren der Stadt waren am 27. Juli 1611 von Albrecht v. Langen zum Rodeleuwen[4]) auf deſſen in der Stadt belegenen adeligen Hof geladen. Als man auf gegenſeitiges Wohlergehen ſich den Humpen zutrank, brachte Bürgermeiſter Michael Balkhauſen es auch dem Pfarrer Joh. Schmeddes zu „auf der Bürgermeiſter, des Rats und der ganzen Bürgerei Geſundheit und Wohlfahrt." Der Pfarrer ſchien das anfangs nicht zu ver-

[1]) Keller a. O. II. S. 287.

[2]) a. O. Nr. 400.

[3]) Protok. v. 1609—1623 (Pergam.-Bd. Staatsarch. Münſter) fol. 10 f.

[4]) Rodelewe iſt urſprünglich Name eines Gutes im Kſp. Hoetmar; ſ. Darpe, Cod. trad. Westf. II. p. 191, vgl. p. 207 sq.

ſtehen, als aber der Bürgermeiſter ſeine Worte wiederholte, fuhr Schmeddes „ſchier aus Drunkenheit“, trotzdem Herr von Langen ihn zurückzuhalten ſuchte, mit injuriöſen Schimpfwörtern gegen Bürgermeiſter und Rat los, die er insgeſamt nur „für Hurdelers und Prachers halte.“ Er weigerte ſich, auf das Wohl der Ratsverwandten zu trinken, und der Rat ließ am 4. Auguſt den Junker Langen als Zeugen in der Injurienſache amtlich vernehmen. Der Einfluß des abgeſetzten Pfarrers war dagegen, wie es ſcheint, noch ſo ſtark, daß evangeliſch geſinnte Bürger dieſem nachzogen; wenigſtens beruft ſich Dreck gegen Ende April 1610 auf „die Bürger der Stadt Renen, ſo jetzo binnen dieſer Stadt Covorden ankommen ſein.“[1]) Mit welchem Mißtrauen in kirchlichen Dingen die fürſtbiſchöfliche Regierung der Stadtvertretung von Rheine gegenüber erfüllt war, bekundet die Thatſache, daß man den 76jährigen Geiſtlichen Gerd Kerſtiens aus Rheine, welchem Bürgermeiſter und Rat 1612 die Vikarie am neuen Hoſpital daſelbſt verliehen hatten, trotz wiederholter Bitten, ihm doch die 20 Goldgulden Gehalt auszuzahlen, welche der Amtsrentmeiſter von Saſſenberg ihm aus der Mühle zu Warendorf jährlich zu zahlen hatte, 4 Jahre hindurch vergebens auf ſein Geld warten ließ, obſchon der ſeit 1608 an Borchorſts Stelle getretene Stadtrichter Lic. Erasmus Lethmate die katholiſche Geſinnung des Gewählten beſcheinigte, ja hervorhob, derſelbe ſei von den Statiſchen (Holländern) propter religionem aus ſeiner Präbende zu Delden in der Twente vertrieben — er gehe jetzt Sonn- u. Feiertags, um Gottesdienſt zu halten, von Rheine nach Oldenzaal —, und die Aufhebung des Einkommen-Arreſts befürwortete.

[1]) Oktob. 1614 und Nov. 1621 unterzeichnet ſich tom Drecke als Prediger der Gemeene Goedes der Herrlichkeit Middelſum in Groningerland.

Bei abwartendem Mißtrauen ließ es aber die Regierung bald nicht mehr bewenden: mit dem Regierungsantritte Ferdinands von Baiern hörte die Duldung abweichender Bekenntniſſe im Münſterlande grundſätzlich auf und den Diſſidenten blieb bald keine andere Wahl, als das katholiſche Bekenntnis anzunehmen oder das Land zu verlaſſen; gegen jeden, der ſich von der Meſſe fern hielt, ging man unnachſichtlich mit Landesverweiſung und Gütereinziehung vor.[1] Wie Bocholt und Borken,[2] ſo wurden im Nordweſten des Hochſtifts auch Vreden, Ahaus, Meteln und Borghorſt meiſt zwangsweiſe dem Katholizismus wieder zugeführt.[3] Den Bewohnern wurde ein Termin geſetzt, bis zu dem ſie der Neuerung entſagen oder den Ort verlaſſen mußten.[4] Manche mögen da, um Heimat, Haus und Hof nicht verlaſſen zu müſſen, zu Kreuze gekrochen ſein; andere aber ergriffen den Wanderſtab. Damit beginnt dann in Rheine eine Zeit der Auswanderung proteſtantiſcher Elemente; die Thatſache der Auswanderung ſelbſt und ihr Umfang geben uns den Gradmeſſer für die Feſtigkeit der Überzeugung und die Ausdehnung, welche der Proteſtantismus in der Stadt erlangt hatte.

Von dem in der Stadt bis dahin angeſeſſenen Adel finden wir die von Münſter, welche wir oben in nahen Beziehungen zu Paſtor Dreck trafen, ſchon 1618 nicht mehr vertreten;[5] Albrecht von Langen, deſſen Stamm ſeit mehren

---

[1]) Erhard a. O. S. 446.

[2]) Nieſert, M. U. S. I. 366 ff.

[3]) S. das Schreiben des Generalvikars an den Fürſtbiſchof vom 13. Nov. 1632 (M. L. A. 265): quos ad fidem per coactionem, ut plurimum, adduximus heißt es da. Seit 1609 war übrigens die Unterweiſung des Volkes in den Ämtern Ahaus und Bevergern den Jeſuiten übertragen; Keller a. O. II. Nr. 401.

[4]) Nieſ. M. U. S. I. S. 408 ff., vgl. Vorrede S. 28.

[5]) S. Zeitſchr. für weſtf. Geſch. u. Altertk. Bd. 38. S. 91. — 1605. 28. Dez. verkaufen Otto von Münſter und Mechelt, ſeine Frau,

Jahrhunderten auf einem Adelshofe binnen Rheine geſeſſen,[1]) der ſelbſt aber, ſeit dieſer „Erbgeſeſſene zum Rodelöuwen" im Fürſtentum Cleve ſich niederlaſſen, nur zeitweilig noch in der Stadt erſchienen war, veräußerte 1615 ſeinen Hof an die Stadt und zog endgültig aus Rheine fort; daß er ins Cleveſche zog, wo der Proteſtantismus geduldet war, deutet auf Übergang zum proteſtantiſchen Bekenntniſſe.[2]) Das „protocollum eines ehrbaren Rates dero Stadt Rene v. J. 1625 ff." führt als Ausgewanderte an: Joh. Dankelmann, Joh. tom Walde und Joh. Morrien. Der letztere ſcheint der damalige Beſitzer des Falkenhofes zu Rheine zu ſein, älteſter Sohn Wilhelms von Morrien, Sproſſe einer Familie, die ſpäter Glieder reformierten Bekenntniſſes zählt.[3]) Die von Keſſenbrink (ſ. o.) wanderten bis auf einen Sproſſen, der mit einer v. Reiherhahn vermählt war, damals infolge des Konfeſſionszwanges aus Weſtfalen fort; ſie wohnen als

---

Bürger zu Rheine, an Jakob von Beiſten zu Emsdetten ihre in Emsdetten gelegene Behauſung mit Stallung und Garten. (Staatsarchiv Mſtr., Urk. der Stadt Rheine).

[1]) In der Landesvereinigung v. J. 1519 findet ſich Dyrich van Langhen to Reyne;, Kindl. Münſt. Beiträge I. S. 223. Vgl. Ztſchr. für weſtf. Geſch. und Altertk. Bd. 38. S. 94.

[2]) 1610 verkaufen auch Bernh. von Schedelich, Bürgermeiſter zu Ottmarſum, und Gert, Kaspar und Alb. v. Langen, Erben ſel. Bernhards v. Langen und Sophien Schedelich, Bürger zu Rheine, geweſener Eheleute, hinterlaſſene Kinder, als Vormünder und Brüder des abweſenden Bernh. v. Langen, an Otto Schwalve und Alheid Stuve, ſeine Frau, ihr elterliches Haus am Markt zu Rheine zwiſchen Otto Bertelinks Haus und der Herrenſtraße nahe bei Dr. Rud. Kellers Haus gelegen. (Staatsarch. Münſter, Urk. d. Stadt Rheine).

[3]) S. Ztſchr. für weſtf. Geſch. Bd. 38. S. 91; Bd. 40, S. 132. Der Herforder Hof, den die Familie zu Lehen trug, verblieb in ihrem Beſitze. Am 13. Jan. 1631 verwenden ſich Wilh. Morrien, Herr zum Falkenhofe, und Matth. Korff gen. Schmiſing beim Fürſtbiſchofe um ſeine Vermittelung anläßlich der Reparatur der Kirche in Rheine (M. L. A., Rheine, Ecclesiast.).

Grafen und Herren jetzt in Pommern.[1]) Von Bürgern Rheines wanderten weiterhin zufolge dem Ratsprotokolle am 25. Mai 1625[2]) aus: Gerd Stüve und Michael Balkhaus, beide frühere Bürgermeiſter, Bernd Böneker, Bernd, Joh., Henr. und Tonis Nörding, Herm., Gerd, Bernd und Otto Bertelink, Walrad Kerſting, Martin Stüve, des Bürgermeiſters Gerd Stüven Sohn,[3]) Klaus Weſſelink, Henr. Cordes, Sebald Holſten, Reinhard tom Walde,[4]) Joh. Pottgeiter, Henr. Waſſenborg, Henr. Keller, Heidenrich Sickmann, Joh. Niehoff, Wilh. Henſe, Henr. von Morlage,[5]) Otto Schwalve und Herm. tor Heide. Im ganzen waren bis dahin 29 diſſidentiſche Bürger, darunter wohl eine Reihe Familienväter, abgezogen. Als in der Folge viele derſelben heimlich ſich wieder eingefunden hatten, kam am 13. Auguſt 1625 ſtrenger Befehl von Münſter, ihnen die Niederlaſſung nicht zu geſtatten und ſie im Betretungsfalle gefänglich einzuziehen. Am ſelben Tage langte der Generalvikar Pater Deithmarus von Münſter an, beſchied auf 7 Uhr morgens des folgenden Tages die Zurückgekehrten aufs Rathaus und eröffnete ihnen in Gegenwart des Stadtrichters Lethmate

[1]) Auf früheren Reichtum jenes Geſchlechts deutet der 1853 auf dem ſogen. Kevenbrinks-Erbe bei Rheine gefundene Schatz hin, beſtehend aus 45 Stück Turnoſen und 6908 Denaren, die um das Jahr 1350, wo bei Rheine der Kampf zwiſchen Münſter und Steinfurt ſich abſpielte, vergraben waren. Vgl. Münzfund bei Rheine von L. u. C. Weddige, Münſter 1855.

[2]) Vgl. Nieſert, M. U. S. I. 408 ff.

[3]) ſeit 1611, wie ſein Vater ſeit 1576, Mitglied der Schneidergilde, welcher zahlreiche angeſehene Bürger, die außer dem Handwerk ſtanden, damals angehörten.

[4]) 1613 zweiter Gildemeiſter der Schneidergilde, welcher meiſt von Bürgern außer dem Handwerke entnommen wurde; er gehörte ſeit 1596 oder 1601 der Gilde an und entſtammte einer im Orte zahlreich verbreiteten Familie, die auch (zum Teile?) den Namen Kerkerink führte.

[5]) auch ſeit 1615 Mitglied der Schneidergilde.

und der beiden Bürgermeiſter, daß ſie bei Strafe von 52 Goldgulden Haus und Stadt zu verlaſſen hätten. Andere, die bislang noch nicht ausgewieſen waren, weil ſie ſich Bedenkzeit erbeten, wurden, da ſie noch keine Erklärung bis dahin abgegeben, nachmittags vorgeladen. Als dieſe ſich eine Verlängerung der Friſt ausbaten, gab ihnen der Generalvikar Ausſtand bis zum Feſte Mariä Geburt; falls ſie ſich bis dahin nicht „der Religion bequemen" würden, hätten ſie die Strafe zu gewärtigen. „Auch einige Frauensperſonen wurden in Sachen der Religion vor den Pater beſchieden." [1]) Als dann das Feſt Mariä Geburt (8. Sept.) kam, fand ſich der Generalvikar wieder „mit noch einem Pater societatis" ein, um zu ſehen, ob die Bekehrung der Schwankenden ſich auch wirklich vollzogen, und er hatte nun die Genugthuung zu vernehmen, daß „die Religioniſten ſich gemeinlich ante et in termino Mariä Geburt zu Beichte und Kommunion geſtellet." Tags darauf verließ er die Stadt wieder, nachdem er zuvor noch mit dem Richter und den Bürgermeiſtern „auf der Ratskammer wegen der Religioniſten" eine Konferenz gehalten.

Den oben über etliche der Ausgewanderten mitgeteilten Daten entnehmen wir, daß die Ausweiſung, wie auch natürlich, vornehmlich jene Ratsverwandten und Bürger traf, welche vormals, zu Zeiten Drecks, die Wortführer in der Stadt geweſen waren. Der Widerſtand, den ſie und das Gros der Gilden, denen ſie angehörten, in den Jahren 1622 und 1623 auch auf politiſchem Gebiete der fürſtbiſchöflichen Regierung bereitet hatten, als ſie die Aufnahme des Kriegsvolks des Grafen von Anholt bis zum äußerſten, — ſo daß Rheine ſogar bombardiert und zur Zahlung einer Strafſumme von 25,000 Thlrn. landesherrlich verurteilt wurde, — verweigerten,[2]) hatte die Aufhebung der

[1]) Rateprotokoll, Stadtarchiv Rheine.
[2]) Näheres ſ. Ztſchr. für weſtf. Geſch. u. Altertk. Bd. 44 S. 100 ff.

Gilden, die Vernichtung der bürgerlichen Selbſtändigkeit,[1]) zur Folge; jetzt ſetzte die Regierung den Oppoſitionsführern und ihrem Anhang, ſoweit ſie am Diſſidententum feſthielten, kurzer Hand den Stuhl vor die Thüre.

Wie nahe liegt, mochte aber die Stadtbehörde in der Folge, eigener Sympathie, perſönlichen Beziehungen oder Familienverbindungen zu Liebe, ein Auge zudrücken, wenn ſich einige Proteſtanten fernerhin in der Stadt aufhielten; Pfarrer Schmeddes jedoch erſuchte am 8. März 1626 den Stadtrat, „die Religioniſten, ſo allhie noch vorhanden, als Otto Bertelink mit Frau, Weſſel Kramer, Herm. Dankelmann, Tonies Rörding und andere aus der Stadt zu verweiſen, weil ſie anderen Ärgernis gäben und damit ſo dem Befehle des Biſchofs Genüge geſchehe.“[2]) In den Stürmen des 30jährigen Krieges wird übrigens eine genaue Kontrolle wohl nicht immer möglich oder wirkſam geweſen ſein; infolge deſſen überreichte der in der Stadt kommandierende biſchöfliche Kommiſſar von Wendt einen fürſtlichen Befehl, „daß den verwichenen Religionsverwandten in keine Wege allhie in der Stadt ihre Handtierung zu treiben, ſich aufzuhalten und umzugehen ſolle geſtattet, ſondern ſie ſollten ausgewieſen werden.“ Demgemäß wurde am 16. Mai 1626, als die Bürgerſchaft, wie gewöhnlich bei wichtigen Bekanntmachungen, durch Glockengeläut aufs Rathaus beſchieden wurde, neuerdings vom Rate eingeſchärft, die Bürgerwachen ſollten keinen Unbekannten und Fremden ohne Meldung in die Stadt laſſen und, falls ſich Proteſtanten am Thore einfänden, ſelbe vor dem Eintreten warnen, da der biſchöfliche Kommiſſar die ſtrengſten Befehle bekommen habe.[3]) Einige Tage ſpäter (21. Mai) richtete der Stadt-

[1]) Durch den Recessus destitutorius des Fürſtbiſchofs Ferdinand v. 15. März 1627.

[2]) Ratsprotokoll, Stadtarch. Rheine.

[3]) Ebendaſelbſt. Vgl. Nieſ. M. U. S. I. S. 412 ff.

rat an den Archidiakon von Ketteler die Bitte, man möge den Bürgern Quirin Kremer, Joh. Beckering, Joh. Hagemann, Joh. Barwick und Gerd Berlink, die nunmehr „der Religion ſich bequemt,“ die Geldſtrafe nachlaſſen, wie ihnen dies in ſolchem Falle ſchon Pater Deithmarus verſprochen.[1]) So lichteten ſich denn die Reihen der Proteſtanten in Rheine vollends, allerdings um den Preis, daß auch die Bürgerſchaft ſich lichtete und etliche gute Elemente der Stadt dauernd entzogen wurden; der Magiſtrat fertigte z. B. den ihres Bekenntniſſes wegen ausgewanderten Bürgern Herm. Dankelmann und Joſt Kloppenburg am 10. Juni 1626 ein Zeugnis „ihres redlichen Handels und Wandels“ aus, und bezeugte, „daß ſie an die 24 Jahre hierorts im Eheſtande gelebt,“ und in einer Bittſchrift, welche unterm 2. Dez. 1625 nach Münſter abging, um Befreiung von der Einquartierung der in dortiger Gegend lagernden biſchöflichen Truppen zu erlangen, hob die Stadtbehörde gradezu hervor, daß die Kriegslaſten und Beſchwerden ſich gehäuft, die zu denſelben heranzuziehende Bürgerſchaft aber „durch Abzug vieler Bürger, darunter auch der Proteſtanten, ſich gemindert habe und ſo die Stadt entblößet worden ſei.“[2])

So war mit Aufhebung der Gilden die politiſche Oppoſition, mit Ausweiſung der Proteſtanten der Widerſtand gegen die Religionsedikte Ferdinands von Baiern, wie jener beſonders im Feſthalten an dem abgeſetzten Pfarrer hervorgetreten war, dauernd in Rheine vernichtet. Als Kurfürſt Ferdinand durch den Recessus restitutorius vom 15. März 1632 der Stadt ihre politiſchen Privilegien teilweiſe zurückgab,[3]) verfügte er, daß jeder Gilde eine neue Rolle oder Ordnung gegeben werden ſolle,

---

[1]) Ratsprotokoll. — [2]) Ebendaſ.

[3]) Die Strafſumme war der Stadt ſchon 1625. 23. Januar auf 5000 Thlr. ermäßigt worden.

„damit in Religion und Politik keine Beſchwernis zu beſorgen ſei."

Zur Befeſtigung der ſo mit Mühe und Gewalt hergeſtellten religiöſen Einheit in der Stadt und zur Erneuerung katholiſchen Lebens ſandte dann Fürſtbiſchof Ferdinand als dauernde geiſtliche Beſatzung 1635 die Franziskaner hin, die von da ab in Rheine und Umgegend und in ganz Friesland eine rege Miſſionsthätigkeit entfalteten.[1])

Anhang.

3 Briefe des Biſchofs Wilhelm von Ketteler.

(M. L. A. 518/519 Nr. 259 u. 260).

1) Biſchof v. Ketteler an die Königin Maria von England.

Ahaus 1553. 5. November.

Der Biſchof will zur Ausrottung der Wiedertäuferei und ſonſtigen Sekten in Friesland gern die Hand bieten, kann aber, bevor er die päpſtliche Beſtätigung ſeiner Wahl erhalten hat, nichts thun.

Durchleuchtige, hochgeborne Fürſtinne, gnedige Frauwe! Nach Erbietunge unſerer gehorſamer u. ganz williger Dienſte mogen wir Ew. Kon. W. nicht verhalten, das wir derſelven Schrifte, am 18. Okt. jüngſt verſchienen datiert, belangend die hochbeſchwerliche Laſter und Sekten des Widertauffs neben den verfürigen Irrſall der Sacramentarien u. andern tagelichen uffgeſtandenen verbottenen Irrungen in Frieslant u. andern nechſtumbliegenden Orteren[2]) widerumb regen u. taglichs je lenger je mer (ein)brechen ſollen, empfangen u. ires Inhalts ver(ſtanden) u. wollen E. Kon. W. demnach nit verhalten, das wir unſerestheils nit alleyn gneigt, ſonder auch mit höchſtem Vermögen gern daran ſeyn wulten, das alle verdampte Secten hinweggenommen u. die ware

[1]) Die Umkehrung der Geſinnung der Bürgerſchaft zeigt ſich darin, daß der Stadtrat 1635 bemerkt, Pfarrer Schmeddes ſei zu ſeinem Leidweſen geſtorben, und 1652 von Dreck bemerkt, daß er eines böſen und ärgerlichen Lebens geweſen.

[2]) Der Biſchof von Münſter beſaß damals die Jurisdiktion in Friesland; ein münſterſcher Archidiakon war für Friesland beſtellt.

Lere Chriſti durchaus u. ſonderlich in dieſem Stift Münſter u. ſoweit ſich gerortes Stifts Jurisdiction erſtreckt, geleret u. den Leuten ingepflanzet würde. Dwill aber E. Kon. W. bewuſt, das uns, ehe u. zuvor wir unſere Confirmation bey Pepſtl. Heilligkeit ausgebracht, ſonderlich in den Fellen, quae sunt ordinis, wie man es nennt, nichts will zu thun geboren, da wir auch ichtswas für erlangter Confirmation in den Sachen würden fürnemen, das uns ſolches bei irer Heilligkeit zum Nachteil muchte gereichen u. aber wir noch zur Zeit unſere Confirmation nit erlanget, demnach ſo iſt an Ew. Kon. W. unſer fleißig Bett, Sie wollen uns dißmals entſchuldigt haben, das wir die Kommiſſion, wie bei E. Kon. W. für raitſam angeſehen, nit verfertigen laſſen. Da wir aber hienegſt gerorte Confirmation wurden erlangen, willen wir unſerstheils unſerm bevollenen Ampt nach, ſo vill Got Gnade verlehen wert, das zu Erhaltung u. zu Abwendung oder Beſſerung aller verdampten Secten dienlich ſyn mochte, erwinden laſſen, wilchs wir E. Kon. W. die wir hiemit dem Allmechtigen bevellen, nit haben wollen unangetzeigt laſſen.

Gegeben zum Ahuis 5. Nov. ao. etc. LIII.

Euwer Kon. W.
guitwilliger Dener Wilhelm.

An die Koniginne
Frouwe Marie.

2) v. Ketteler an den Biſchof Bernhard v. Raesfeld.

Rheine 1564. 21. Juni.

Betrifft die Güter der Wiedertäufer in Münſter.

Hochwürdiger, in Gott hochvermögender Fürſt! Ew. F. G. ſeien meine underthenige Dienſte jederzeit mit Fleiß bevor! Gnediger Her! Welchergeſtalt etliche von E. F. G. Rethen, Thumbcapittel u. Ritterſchaft uff nechſtgehaltenem Landtag mit dennen vom Rhat der Stadt Münſter geſprochene u. ſie gern bewegen wollen, in die Verordnung zu der widerteuffiſchen Gutter zu willigen und aus was Urſachen ſolchs domals, unangeſehen der Burgermeiſter Hierdt ſich vernemen ließ, das innen verwunderte, wie man ſolche große Difficultet, in Anſehung wan 2 oder 3 geſtillet, der Sachen geholffen, ich auch domals daruff apartt mit ime geredet u. gefordert, das er mir die Gelegenheit davon ſollte anzeigen,

mit dem Erbieten, da die Sachen durch tregliche Mittel kundten verricht werden, daß ich den Handel gern moglichs Fleiß wolte beforderen u. daßelbig mit nach ſeinem Rath von gedachtem Rhate ußgeſchlagen, ſolchs alles werden E. F. G. ſich gnediglich wißen zu erinneren.

Wiewol ich nu nit anders gewiſt, dan der Handel hette damit ſeinen Beſcheid, ſo hat mir doch der edler u. ernveſter Engelbert v. Langen geſteren vermeldet, was maßen gedachter Hierdt mit ſampt dem Bürgermeiſter Vendt folgents widerumb zu ime komen u. nochmals die vorige Meinung repetiert, als nemblich, wannehr 2 oder 3 ungefehrlich geſtillet, das alsdan der Sachen verhoffentlich zu helfen ſein ſoll, mit dem Anhang, das er mit mir davon ſprechen ſolde.

Nachdem nu gemelter Langen u. ich dieſe Handlung nach unſerem Einfalt erwogen u. bedacht, was Beſchwernus u. Weiterung aus dem beſorgtem Zweiſpalt, da ime nicht fürkomen, zu gewarten u. wir dan unſerstheils ungern iecht was erwinden ſolten laſſen, das zu Beforderung E. F. G. u. des Stifts Wolfart und Abwendung allerhandt Unrichtigkeit mochte dienlich ſein, ſo iſt bei uns für rhatſam angeſehen, E. F. G. dieſe Gelegenheit in Unbertheniqkeit zu vermelden u. daneben in derſelben gnedigs Bedenken zu ſtellen, ob es nit nutz u. dienlich ſein ſolt, das E. F. G. zu erſter Gelegenheit binnen die Stadt Münſter hetten geſchickt u. durch etliche der Irer abermals uff dieſe mit Langen gehabte Underredung mit gerürtem Hierden und Vendten ſprechen laſſen dergeſtalt, das E. F. G. nichts liebers ſehen ſollten, dan das einem jederen, dazu er befuegt, verhulffen u. daſſelbig mit höchſter Einigkeit. Und obwol E. F. G. unbewußt, whe dieſe Partheien wären u. wie ſie in irer Anſprach gegründet, ſo ſolte E. F. G. dennoch nit zuwider ſein, das derſelbiger Anſprach durch E. F. G. Rhete u. deren vom Thumbcapittel in Beiſein dero vom Rhat, wo moglich, ſummariſcher Weiß angehoret u. nach Befindung mit innen ein Vertrag uff Uncoſten der Landtſchaft getroffen mit dem Beſcheid u. Vurbehalt, da ſolche Vergleichung gefunden, das ſie die vom Rhat auch alsdann die Ire in anderen gleichmeßigen Fellen mit ſampt anderen von den Stenden wolten verordnen oder guetwilliglich geſtatten, das andere verordnet u. volmechtigt in dieſen Sachen alles uff Uncoſten der Landtſchaft ſchließlich zu handlen der Zuverſicht u. Hoffnung,

das man hiedurch dem Handel etwas neher mochte kommen, das auch die von der Ritterſchaft u. kleinen Stetten ſich daſſelbig nit wurden zuwider ſein laſſen, jedoch alles zu E. F. G. gnedigs Gefallen u. Verbeſſerung. Und thue dieſelbige hiemit dem Allerhöchſten bevelhen.

Datum Renen am 21. Juni ao. 1564.

E. F. G. unbertheniger
Diener
Wilhelm Ketteler.

An . . Herrn Bernharden
Erwelten u. Beſtätigten des Stifts
Münſter, meinen gnädigen Herrn.

3) v. Ketteler an Biſchof Bernhard v. Raesfeld.

Rheine 1564. 22. Juni.

Hochwürdiger, in Got hochvermugender Fürſt! E. F. G. ſeien meine unbertheniae Dienſte jeder Zeit mit Fleiß bevor, Gnediger Her! Ob ich wol E. F. G. geſtern zugeſchrieben, was Engelbert v. Langen mir in Sachen die Verordnung zu den widerteuſſeriſchen Gutteren anlangend angezeigt u. wes in dieſem unſer beiden Bedenken wer, ſo hat mich doch der Marſchalk Velen berichtet, als das die Bürgermeiſters (ſeins Behalts) folgentz unnotig erachtet, dieſerhalb ferners mit mir zu ſprechen, wie dann dem Cantzler Droſten zu Horſtmar und dem Secretario Vito davon bewuſt ſein ſolt. Und dweil ich nu ſolche verſcheidene Berichtung vermerkt, ſo hab ich nit ſollen underlaſſen und E. F. G. (dwelche der Almechtiger in langwierigem fürſtlichem Regiment wol gefriſten) dieſes alſo in Unbertheniakeit zu vermelden.

Datum Renen am 22. Juni ao. 64.

E. F. G.
unbertheniq
Diener
Wilhelm Ketteler.

II.

Vorchriſtliche Altertümer im Gaue Süderberge (Iburg).

Von

F. Joſtes und W. Effmann.

Im Herbſte des vorigen Jahres erfuhren wir zufällig, daß auf dem Gute Heringhaus zwiſchen Laer und Iburg beim Wieſenbau Urnen und Waffenſtücke gefunden ſeien. Erkundigungen an Ort und Stelle ergaben, daß die Funde nicht in jüngſter Zeit, ſondern bereits vor 30 Jahren gemacht waren. In die Öffentlichkeit war indes keine Nachricht davon gedrungen, ja ſelbſt in der Umgegend war die Sache ſchon ziemlich wieder der Vergeſſenheit anheimgefallen. Zum Glücke aber hatte der Beſitzer Heringhaus ſelbſt nicht nur die Fundſtücke ſorgfältig aufbewahrt, ſondern auch die äußeren Umſtände des Fundes ſeinem Gedächtniſſe ſo feſt eingeprägt, daß er uns überall genaue Auskunft geben konnte und ſo unſern weiteren Arbeiten höchſt förderlich wurde. Es hatte ſich uns gleich die Überzeugung aufgedrängt, daß weitere ſyſtematiſche Unterſuchungen der Umgegend nicht erfolglos bleiben würden, und hierin haben wir uns nicht getäuſcht. Kaum war das Gerücht verbreitet, daß auf den Teufelsſteinen bei Heringhaus Ausgrabungen veranſtaltet würden, als wir auch ſchon von verſchiedenen Seiten über frühere Funde an anderen Stellen benachrichtigt wurden. Der Eintritt des Winters hat unſeren Arbeiten ein Ziel

geſteckt, bevor ſie zum Abſchluſſe gelangt waren. Wenn wir trotzdem hier ſchon die Ergebniſſe der bisherigen Unterſuchung veröffentlichen, ſo glauben wir dies damit rechtfertigen zu können, daß eine Fortſetzung derſelben und damit eine erſchöpfende Behandlung des Gegenſtandes unſerſeits nicht in beſtimmte Ausſicht geſtellt werden kann, zugleich aber auch die bisherigen Ergebniſſe intereſſant genug ſein dürften, um ſie in weiteren Kreiſen zur Kenntnis zu bringen. Vielleicht veranlaßt dieſer Aufſatz auch andere Altertumsfreunde, dieſem bislang ganz vernachläſſigten Winkel der roten Erde ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden, und ſpornt deſſen Bewohner zu einer ſorgfältigen Behandlung künftiger Funde an. Das iſt unſer Wunſch.

Geſchichtliche Notizen über den Gau Süderberge.

Es dürfte angemeſſen erſcheinen der Beſchreibung der Funde dasjenige vorauszuſchicken, was ſich über die Urgeſchichte dieſer Gegend ſagen läßt. Es wird dabei aber abgeſehen von der Hypotheſe Knoke's [1]), der den Schauplatz der Varusſchlacht dorthin verlegt, weil dieſelbe noch keineswegs für bewieſen, wenn auch im Ganzen für nicht weniger wahrſcheinlich erachtet werden kann, als irgend eine der anderen Hypotheſen.

Aus dem Namen Glane, der von dem Bache auf die Dörfer Glane und Glandorf übertragen iſt, läßt ſich bereits auf eine frühere Zeit ein Schluß ziehen. Denn da der Name ein keltiſches Wort iſt und ebenſo wie der häufig vorkommende deutſche Flußname Aa nichts als Waſſer, Bach bedeutet, ſo ergiebt ſich daraus, daß die Südabhänge des ſogenannten Teutoburger Waldes bereits in vorgermaniſcher Zeit beſiedelt waren, da die Deutſchen gewiß nicht ſelbſt einen Fluß mit einem keltiſchen Namen belegt haben werden. [2])

---

[1]) F. Knoke, Die Feldzüge des Germanicus in Deutſchland, Berlin 1887.

[2]) Müllenhoff, Deutſche Altertumskunde Bd. II, S. 227.

Die erſte direkte Erwähnung der Gegend geſchieht in einer Urkunde Ludwig's des Deutſchen vom Jahre 851, worin es heißt: in pago, quod dicitur Sutherbergi, in villa quae nuncupatur Lodre ... et in eodem pago, in villa quae vocatur Arpingi.[1]) Dieſes Loder iſt das jetzige Laer bei Iburg, welches bis in's 17. Jahrhundert noch Loder oder Loer geſchrieben wurde, vom Volke noch jetzt Laoer geſprochen wird, aber ganz unrichtig zu Laer verhochdeutſcht iſt. Arpingi iſt die jetzige Bauerſchaft Erpen bei Diſſen. Außer dieſen beiden werden keine anderen Orte als zum Gau Süderberge gehörend ausdrücklich in den Quellen angeführt, allein mit ihnen iſt doch ſchon ein bedeutenderer Umfang gewonnen, als es auf den erſten Blick ſcheinen möchte; denn es gehören darnach zu dieſem Gaue: Diſſen mit ſeiner alten Filiale Hilter und ſeiner neuen Rothenfelde, Laer mit ſeinen alten Filialen Glandorf und Remſede und den bereits früher von ihm losgelöſten Glane und Iburg. Da Hilter, Remſede und Glandorf erſt in ſpäter Zeit von ihrer Mutterpfarre losgelöſt ſind[2]), ſo braucht die urſprüngliche Zugehörigkeit zu Laer nur von Glane und Iburg nachgewieſen werden. Bei Glane iſt das alte Verhältniß noch deutlich genug ſichtbar. Einmal iſt die Gemeinde viel zu klein, als daß ſie urſprünglich ſelbſtändig geweſen ſein könnte, denn die Bauerſchaft Oſtenfelde — ſie liegt im Weſten von Glane! — gehörte urſprünglich zu Lienen, und daraus erklärt es ſich auch, daß ſie während des Mittelalters ein Zankapfel für Tecklenburg und Osnabrück war und blieb. Nach Abzug von Oſtenfelde bleibt aber von Glane nicht mehr als eine gute Bauerſchaft

[1]) Wilmans, Die Kaiſerurkunden der Provinz Weſtfalen I, S. 114.

[2]) Glandorf war um 1200 noch Filiale von Laer, hatte aber ſchon um 1400 einen zweiten Geiſtlichen. Wann die Loslöſung von Laer erfolgt iſt, läßt ſich aus den Urkunden des Pfarrarchivs nicht erſehen. Remſede iſt erſt vor etwa 20 Jahren ſelbſtändig geworden.

übrig, denn nach Süden hin gehörte die damals noch viel umfangreichere Hölle nachweislich noch im 14. Jahrhundert zur Mark Laer.[1] Auch beſteht zwiſchen Laer und Glane keine eigentliche Grenze. Es iſt bezeichnend hierfür, daß Heringhaus früher zwar nach Glane zur Kirche, aber nicht nur faſt mit ſeinem ganzen Grundbeſitze ſondern auch mit ſeinem Hofe politiſch zur Gemeinde Laer gehörte.[2] Die Selbſtändigkeit und die Einverleibung von Oſtenfelde verdankt Glane lediglich den kirchlichen Zuſtänden. Es beſaß um 1100 eine Kirche, die zwar nur eine Privatkirche war, aber, mitten zwiſchen Laer und Lienen liegend, bei der großen Ausdehnnng dieſer beiden Gemeinden für die zu beiden Seiten wohnenden Bauern einen neuen Mittelpunkt zu bilden wie geſchaffen war. Folgende Stelle in Norberts Vita Bennonis liefert hierfür den Beweis: Imo ecclesiolam suam S. Jacobi ruditer exstructam, quaeque suo suberat dominio, futuri abbatis directioni Gisela subicit.[3] Es beſtand alſo damals noch in Glane ein Privatkirchlein, welches eine Weltliche beſaß und verſchenken konnte. Man ſieht hieraus zugleich, wie ſpät in dieſer Gegend eine Regelung der Pfarrverhältniſſe ſtattfand und wie luftig daher alle Schlüſſe aus den kirchlichen Verbänden auf die urſprünglichen Gemeindeverbände (wenigſtens in dieſer Gegend) ſind.[4]

---

[1]) Lehuregiſter zu Zeiten des Biſchofs Johann II. von Osnabrück; Lodtmann, Acta Osnabrugensia, S. 117: Gerhardus de Varendorpe dictus de Wisch, infeudatus est cum domo dicta tor Hole, sita in, proch. Lodere. S. 179: Gerh. Stenhues infeudatus est cum curia in Winkelzete, Westehus, dat Oldenbrock, de Hole in Lodere. Zum Teil gehört die Hölle auch jetzt noch zu Laer.

[2]) Jüngſt erſt iſt die Grenze rund um ſeinen Beſitz verlegt.

[3]) Vita Bennonis Episc. Osnabr. Monumenta Germaniae, Vol. XIV, S. 67 ff. Cap. 16.

[4]) Die Conſtruction von Ober- und Untergauen, wie ſie Böttger, Diöceſan- und Gaugrenzen Norddeutſchlands II, S. 55 vornimmt, erſcheint mindeſtens ſehr bedenklich.

Die Loslöſung Glane's von Laer wurde nun noch dadurch begünſtigt, daß die Kirche den Benedictinern in Iburg unterſtellt wurde.

Die Erlangung der politiſchen Selbſtändigkeit neben der kirchlichen war nicht ſo beſonders ſchwer. Die alten Marken waren außerordentlich umfangreich. Um 1096 z. B. beſaßen Riemsloh, Neuenkirchen, Gesmold, Wellingholzhauſen und ein Teil von Melle zuſammen nur eine Mark.[1]) Es lag in der Natur der Sache, daß practiſch ſchon ſehr früh eine Teilung ſtattfand, wenn auch eine theoretiſche Einheit hier und dort länger feſtgehalten wurde. Holz, Maſt, Weide — Torf und Heu gab es nicht überall — hatte allemal eigentlich nur für die nächſtwohnenden Bauern Wert. Keiner ſuchte es dort, wo es für ihn am mühſamſten zu erlangen war — am entgegengeſetzten Ende der Mark — trotz ſeines formellen Rechtes. So kam es, daß Glane (wie Glandorf) ſich practiſch bereits von Laer losgelöſt hatte, indem es mit dem ihm zunächſt liegenden Teil aus der Laer'ſchen Mark ausgeſchieden war, als das Chriſtentum kam, ebenſo wie es auch bei dem (bis jüngſt) unſelbſtändig gebliebenen Remſede der Fall war. Daß dies keine bloße Vermutnng iſt, geht auch daraus hervor, daß noch im 15. Jahrhundert der Gemeindegrund von Iburg zur Mark Laer gehörte, wovon es durch das ganze Kirchſpiel Glane getrennt iſt, was Stüve — der ſich durch die ſpäteren kirchlichen Verhältniſſe zu ſehr hat beirren laſſen — unerklärlich vorkam[2]), aber ganz einleuchtend iſt, wenn das Gebiet von Glane, in dem das castrum Iburg lag, wie aus dem obigen hervorgeht, überhaupt vollſtändig zu Laer gehörte. Mark und Grenze decken ſich begrifflich, und eine durch eine andere in zwei Teile geteilte Mark iſt ein Unding.

---

[1]) Vergl. Stüve, Geſchichte des Hochſtiftes Osnabrück II b, S. 631 ff.
[2]) Ibidem S. 787. Vergl. auch Thyen, Benno II, S. 74.

Dieſe Gemeinden gehen alſo auf 2 Urverbände — Diſſen mit Hilter und Laer mit Glandorf, Remſede, Glane und Iburg — zurück. Sicher gehörten noch andere Gemeinden zum Gaue Süderberge, wahrſcheinlich Lienen und Lengerich; der Sprache nach gehört dieſe Gegend wenigſtens zu Osnabrück und nicht zum Münſterlande. In das Gebirge hinein erſtreckte ſich der Gau indes nicht, denn Oeſede wird ausdrücklich als zum Gaue Threcwithi gehörend angeführt; der Name Süderberge iſt demnach durchaus der geographiſchen Lage entſprechend.

Hiermit iſt das, was ſich im Allgemeinen über die Vorgeſchichte des Gaues Süderberge auf Grund ſchriftlicher Ueberlieferung ſagen läßt, erſchöpft. Ueber zwei ſpecielle Orte läßt ſich indes noch einiges vorbringen: es ſind Iburg und Remſede. Beide Orte hatten in älteſter Zeit eine hervorragende Bedeutung, Iburg eine politiſche, Remſede eine religiöſe. Remſede (Hramasithi = Rabenfeld) iſt nach der Volkstradition der Ort, an dem ſich die erſte chriſtliche Kirche der Gegend befand. Urkunden zur Geſchichte des Ortes ſind unſeres Wiſſens nicht vorhanden; die Inſchrift „Aedificatum anno DCCXXXIV", welche ſich auf einem Steine des Chorbogens befindet, iſt offenbar eine plumpe, wenn auch nicht mehr ganz junge Fälſchung. Möglich aber iſt es immerhin, daß in dem Kirchlein noch Reſte des erſten Baues ſtecken, ſicher, daß die Sage von dem Alter des Ortes keine müſſige Erfindung iſt, ſondern auf hiſtoriſcher Grundlage beruht. Bei der Kleinheit des Ortes [1]), die ihm bei den Nachbarn die ſpotthafte Bezeichnung als „Stadt" eingetragen hat, iſt es nicht denkbar, daß er ohne jede Veranlaſſung und ohne jeden Grund im Bewußtſein der Bevölkerung jener Gegend eine ſo hervorragende Bedeutung erlangt hat, zumal er kirchlich erſt in jüngſter Zeit von der Pfarre Laer losgelöſt iſt.

[1]) Die ganze Gemeinde zählt jetzt etwa 430 Seelen.

Eine Stütze findet die Sage übrigens in folgenden Thatſachen: Einmal iſt die Kirche dem hl. Einſiedler Antonius geweiht, ein Umſtand, der nach Kampſchulte [1]) allen betreffenden Kirchen ein hohes Alter zuweiſt. Dann aber auch ſind beſonders die Remſeder „Gefahren" höchſt charakteriſtiſch. Es ſind dies — wie das ſchon der Name beſagt — alte Wallfahrten, die ein geiſtliches und zugleich weltliches Gepräge trugen. Viermal im Jahre [2]) kam aus der Umgegend das Volk, namentlich das junge, in Remſede zuſammen. Nach der Sage und Maurus Roſt [3]), der ſich auf ältere Aufzeichnungen beruft, pilgerte man von weither zum hl. Antonius in Remſede um Abwendung der Peſt und anderer Epidemien. Selbſt von Köln her ſollen Prozeſſionen gekommen ſein und den Weg, den ſie nahmen, nennt man in Glandorf noch den „Kölniſchen Weg"(?). In Köln ſoll noch bis auf den heutigen Tag eine Novene beſtehen zum Andenken an die

[1]) Die weſtfäliſchen Kirchenpatrocinien. Paderborn 1867. S. 290.

[2]) „Riämser gefaor kümp veermol int jaor" heißt es im Volksmunde.

[3]) In Remſede befindet ſich ein Extractus ex Osnabrugo sacro et profano a Rmo. Dno. Mauro, abbate Iburg. composito, worin es heißt: Sacellum S. Antonii antiquissimum et immediate post Caroli Magni tempora aedificatum et longe parochialem ecclesiam in Laer superare ex traditione creditur. Evincit id, quod marchia Remsedensis ad ipsum comitatum Tecklenburgensem fere extenderit et in ea Iburgum et parochia Glanensis situata probentur. Ad hoc vero sacellum solemnis fuit olim pro devotione quarto per annum concursus pro avertenda peste et aliis epidemicis morbis intercessione S. Antonii profligandis; ex remotis partibus, etiam Colonia ipsa, ut habent annotationes arcis Grotenburgensis (bei Remſede) confluxerunt, tepescente sensim devotione, haeresique pias hominum affectationes sopiente, solemnes illae devotiones in quatuor nundinas dissimulantibus episcopis commutatae sunt etc. Der Kirche ſollen ſchon in früher Zeit viele Abläſſe verliehen ſein, „worüber noch ſehr alte Dokumente in originali vorhanden ſind." Dieſe und andere Notizen verdanken wir gütiger Mitteilung des Herrn Vikars Dorfmüller in Remſede.

früheren Wallfahrten nach Remſede. Was man auch immer davon halten mag, die „Gefahren“ leben bis auf den heutigen Tag fort, wenn auch die Reformation die religiöſe Feierlichkeit ſehr beeinträchtigt oder gar vernichtet und die Geiſtlichkeit die weltlichen Luſtbarkeiten auch gewaltig eingedämmt hat. Letztere ſind übrigens ſchwerlich eine Entartung der alten religiöſen Feier, eher wird das Umgekehrte der Fall ſein, oder es werden doch beide immer auf das Engſte mit einander vereint geweſen ſein. Die „Gefahren“ müſſen auf uralte germaniſche Volksfeſte zurückgehen, deren religiöſer Charakter durch das Chriſtenthum umgeformt wurde, deren weltlicher Charakter ſich aber durch die Zeiten hindurch gerettet hat. Die Feſte müſſen von Anfang an im Herzen des Volkes gewurzelt haben, denn nichts Äußerliches, kein Heiligtum verlieh dem kleinen Orte jene Anziehungskraft für die Umgegend, keine Stiftung hob ihn und kein Mönch ſtand zur Ausbildung und Pflege der Feierlichkeiten den einfachen Bauersleuten zur Seite. Das Volksbewußtſein wird auch hier auf das Richtige hinweiſen: Remſede wird wirklich die älteſte chriſtliche Kirche beſeſſen haben und zwar deshalb, weil es bereits in vorchriſtlicher Zeit ein Sammelpunkt des Volkes, eine heidniſche Kultusſtätte bildete, die nach dem Namen zu ſchließen dem Wodan heilig war. Es iſt bekannt, daß die Kirche den heidniſchen Sitten gegenüber ſich duldſam verhielt, wenn dieſe nicht direkt gegen chriſtliche Hauptlehren verſtießen und ſich in die heidniſche Schale mit der Zeit ein chriſtlicher Kern legen ließ. Die Glaubensboten pflegten mit Vorliebe an die beſtehenden Verhältniſſe anzuknüpfen und erbauten dem Chriſtengotte dort ſeinen Tempel, wo früher der Heidengott verehrt war, wo Religion und Sitte bereits dem Volke einen heiligen Sammelpunkt geſchaffen hatten. Damit wurde ein gewaltſamer Bruch mit der ganzen Vergangenheit vermieden und die harten Sachſengemüter geſchont, indem man ihnen ihr Heiligſtes nicht raubte, ſondern im Laufe der

Zeit vertauſchte. Und ſo blieb denn Remſede der religiöſe Mittelpunkt des Gaues in chriſtlicher Zeit, wie es auch als Gerichtsſtätte[1]) in früherer Weiſe längere Zeit noch weiter beſtand.

Ganz vergeſſen hat das Volk indes die alte Bedeutung von Iburg. Die politiſchen Verhältniſſe greifen überhaupt weit weniger tief in das Volksleben und wirken minder nachhaltig als die religiöſen. Iburg auf einem Hügel am Fuße des Dörenberges[2]) an einem der ſchönſten Punkte des Teutoburger Waldes gelegen, läßt ſich auf Grund ſchriftlicher Nachrichten bis in die Zeit der Sachſenkriege verfolgen. Als Biſchof Benno nämlich um das Jahr 1070 ein Kloſter zu bauen beſchloß, da hielt er, wie ſein Freund und Biograph Norbert erzählt, in ſeiner Diöceſe Umſchau nach dem bequemſten und geſundeſten Platze, und vor allem gefiel ihm der Berg, auf dem die Trümmer der uralten Burg Iburg lagen, weil man dort ſich ſowol eines reichen Baumaterials als auch einer reinen Luft und einſamen Lage

---

[1]) Als ſolche wird es bereits im elften Jahrhundert urkundlich erwähnt. Lindner, Die Veme S. 167.

[2]) Es ſei hier darauf aufmerkſam gemacht, daß Knoke „Die Kriegszüge des Germanicus in Deutſchland," Berlin 1887, S. 119 den Namen „Dörenberg" unrichtig gedeutet hat. Wenn nämlich derſelbe ſoviel wie Thor, Eingang, Paß bezeichnete, ſo würde das Volk Düerenbiärg oder Düörenbiärg ſprechen und nicht Däörenbiärg. Der erſte Teil iſt vielmehr unſer „Dorn", der in der alten Sprache auch „Spitze" bedeutet, Dörenberg iſt alſo die Spitze des Gebirges, der höchſte Berg, und daher iſt die Bezeichnung Norberts (Kap. 16) mons maximus als eine wörtliche Ueberſetzung von Dörenberg anzuſehen. Auch anderswo heißt der höchſte Hügel der Umgegend Dörenberg. Ebenſo iſt die Etymologie von Düte bei Knoke unrichtig. Wer auf Namen in dieſer Frage überhaupt Gewicht legt, der ſei auf den Namen des Gaues Threcwiti aufmerkſam gemacht, welcher mit dem altſächſiſchen thraka Kampf, threki Kraft, Stärke zuſammenhangen kann.

erfreute.[1]) Die Art dieſer Burg läßt ſich einigermaßen aus den Angaben Norbert's erkennen: „Es liegt klar zu Tage, daß der Berg in alten Zeiten auf das Stärkſte befeſtigt und mit trefflichen Wohngebäuden ausgeſtattet war: Die Grundmauern, welche faſt täglich blos gelegt werden, beweiſen das zur Genüge."[2]) Der Hügel war ſchon von der Natur zur Feſtung geſchaffen, namentlich da er zwiſchen zwei Bächen lag, mit Hülfe deren die Umgegend unter Waſſer geſetzt werden konnte. Den urſprünglichen Charakter einer Burg (oder eines Berges), die im Waſſer beziehungsweiſe im Sumpfe gelegen iſt, deutet auch der Name an, denn der erſte Teil des Wortes bedeutet Waſſer, Bach. (Vergl. J- sala (Yſſel) J- bach und das Niederl. Y (geſpr. Ei) u. ſ. w.

Die Zerſtörung dieſer Burg verlegt Norbert in die Zeit der Sachſenkriege und damit ſicher nicht in eine zu frühe Zeit.[3]) Denn beim Beginn des Kloſterbaues mußten zuvörderſt die auf den Trümmern empor gewachſenen Wälder niedergelegt und das Geſtrüpp ausgerodet werden;[4]) die

---

[1]) His itaque bonis ditatus et animatus Benno rem aggreditur, et de loco maxime commodo et salubri deliberat, tandemque lustrata dioecesi, ad montem in quo vetustissimum dirutum Iburgense castrum extabat, pervenit, qui locus illi ante omnia complacuit, quod et materia ad aedificandum esset abundans et quod puriori aere et solitudine gaudere possunt coenobitare. Cap. 17.

[2]) Montem igitur istum antiquis temporibus munitissime fuisse constructum et egregiis sedibus adornatum, plurima indicia manifestum esse declarant. Subterranea enim aedificia, quae quotidie pene eruuntur, huius rei certum dare testimonium sufficiunt. Cap. 16.

[3]) . . . . inter ceteros, qui tunc longe lateque sunt diruti, etiam hunc nostrum montem constat in solitudinem fuisse redactum. Ibidem.

[4]) Episcopus autem montis amoenitate veterumque murorum ex fundamentis firmitate perspecta, et quod adhuc nomen pristinum celebriter ab antiquitate servasset, succisis sylvis et ar-

Zeit hatte den Hügel den umliegenden wieder ganz ähnlich gemacht, ſodaß ihn die Markgenoſſen längſt wieder zur Mark gezogen hatten, ihre Schweine zur Maſt hinein trieben und die Eicheln in Säcken fortholten. Die Bauern hatten ſo wenig Gefühl mehr von dem Rechte des Biſchofs — welches übrigens auch längſt verfallen war — daß ſie ihm mit Gewalt Widerſtand leiſteten und erſt durch den Bann niedergehalten wurden. [1])

Alle dieſe Thatſachen ſetzen voraus, daß einige Jahrhunderte ſeit der Zerſtörung verfloſſen waren; in Jahrzehnten werden keine Ruinen zu Eichenwäldern.

In Anbetracht der außerordentlich günſtigen Lage von Iburg wird die Nachricht der Iburger Annalen doppelt wahrſcheinlich, daß Benno — der mindeſtens ebenſoſehr Fürſt wie Biſchof war — nicht blos den Bau des Kloſters im Auge hatte, ſondern auch bei den drohenden Kriegen die Wiederherſtellung der Feſtung. [2]) Es heißt auch ausdrücklich bei Norbert, daß bei der Wahl des Ortes auch die ſtar-

bustis erutis habitabilem fecit, parvamque capellam ligneam in honorem sancti Clementis exstruxit . . . . . . Cap. 11.

[1]) Cum enim aliquando fertilitas regionem istam cum caeteris rebus tum etiam glandium ubertate replesset, et iam mons iste ex antiquissimo situ similis fuisset circumstantibus densitate silvarum, circummanentes rustici, quos hic commarchiones apellant, porcos suos huc immittere, glandesque saccis asportare, et rem episcopi propriam communi usui mancipare coeperunt... Rusticos autem iustitiam suam iuramento defendere velle professos, communi huius regionis consuetudine devicit, dicens, se potius rem tanto tempore sine contradictione possessam, juramento advocati sui retinere debere, quam illos praesumptione perjurii violenter possessiones abstrahere alienas. Cap. 19.

[2]) ad ann. 1077: Sub idem fere tempus venerabilis Osnaburgensis episcopus Benno II. castrum in Yburg propter imminentia bella aedificare disposuit, a praedecessore suo jam inchoata aliquanta parte murorum. Vergl. über das Weitere Thyen, Benno II., Osnabrück 1869. S. 138.

ken Grundmauern des alten Caſtrum's auf Benno Einfluß geübt hätten, was nicht verſtändlich wäre, wenn er nur die Erbauung eines Kloſters innerhalb dieſer Mauern beabſichtigt hätte, da für ein ſolches doch die alten die Burg im weiten Ring umziehenden Mauern wenig benutzbar waren.

Als eine alte Sachſenburg aus den Tagen Wittekind's darf Iburg demnach mit Fug betrachtet werden. Ob ſie nicht in noch frühere Zeit zurückreicht? Da die alten Grundmauern erhalten blieben und jetzt noch Reſte der alten Feſtungsmauer vorhanden ſind, ſo dürfte eine eingehende Unterſuchung hier vielleicht nicht ergebnißlos bleiben.

Die urſprünglichen Anſiedelungsverhältniſſe im Gau Süderberge.

Es iſt eine von dem Amerikaner Carey zuerſt aufgeſtellte und von unſeren Nationalökonomen jetzt allgemein angenommene Anſicht, daß die Bergabhänge zuerſt kultivirt worden, und von hier aus allmählich die Anſiedler in die Ebenen hinein vorgedrungen ſind. Für unſere Gegend erſcheint dieſe Annahme ſchon von vornherein ſehr wahrſcheinlich; nicht nur iſt der Boden am Abhange des Gebirges noch jetzt weit fruchtbarer als weiter in der Ebene, ſondern er war damals auch der allein kulturfähige. Im 15. Kap. rühmt Norbert die Verdienſte Benno's um die Anlage von Wegen durch die Sümpfe, deren es viele in dieſer Gegend giebt, und wer heutigen Tags dieſelbe durchwandert und ihren Sumpfreichthum kennen lernt, der kann ſich wohl einen Begriff davon machen, wie es zu jenen Zeiten hier ausſah, als die gewaltigen Wälder noch nicht ausgerodet waren.[1]) Daß

[1]) Viele alte Namen weiſen auch darauf hin. „Hillige Meer", „Hildebrandes Meer", „Bredewater" u. ſ. w. ſind Namen für Fluren, die jetzt das ganze Jahr trocken ſind. Vergl. auch die vielen mit brok, diek, au, strot u. ſ. w. zuſammengeſetzten Namen.

Übrigens dürfte das 15. Kap. der Vita Bennonis bei der Be-

zur Zeit der Chriſtianiſierung im Weſentlichen noch dieſelben Zuſtände herrſchten, ſieht man aus der Lage der Kirchen, die ſowol in Lienen wie in Laer kaum eine halbe Stunde von der nördlichen, aber 2 bis 3 Stunden von der ſüdlichen und der ſüdweſtlichen Kirchſpielsgränze liegen.[1]) Urſprünglich werden ſie doch wol ziemlich inmitten der Bevölkerung angelegt ſein. Das wird auch bewieſen durch die Urkunde Otto's I. vom Jahre 965, worin er dem Biſchof Drogo den Forſt- und Wildbann verleiht, der nach den Grenzangaben unter andern die weſtlichen und ſüdlichen Teile der Gemeinde Laer (Glandorf) und Lienen in ſich ſchloß, alſo erſt ſpäter urbar gemacht worden ſein kann.[2]) Eine weitere Beſtätigung dieſer Anſicht ergiebt ſich aus der Lage der Hünengräber. Man ſagt in der Gegend — und es ſcheint ſo zu ſein — ſie zögen ſich von Remſede bis zum Lengericher Bahnhof;[3]) verbindet man die einzelnen Fundſtätten durch eine Linie, ſo liegt dieſelbe nirgends weiter als eine Stunde vom Fuße des Berges; weiter in die Ebene hinab finden ſich Urnengräber erſt wieder auf dem Weißen Felde bei Warendorf, alſo mit einer Unterbrechung von etwa 4 bis 5 Stunden; das dürfte ſo ungefähr die Breite des alten Grenzwaldes ſein, der die zwei Stämme trennte.

---

urteilung der jüngſt vielfach behandelten Bohlwege in der Gegend von Barenau etwas Rückſicht verdienen; gerade dieſe Gegend (Witte Feld) wird von Norbert ausdrücklich genannt.

[1]) In Lienen iſt dieſer Zuſtand noch jetzt erhalten, in Laer iſt er durch die Abzweigung Glandorf's verwiſcht; dieſes ſelbſt aber liegt auch wieder ganz im Oſten der Gemeinde.

[2]) Die Ausdehnung des Forſtbannes iſt auch Dr. Meyer in ſeinem verdienſtlichen Aufſatze (Mittheilungen des hiſtor Vereins in Osnabrück II, S. 88 ff) nicht ganz zu beſtimmen gelungen, zum Teil weil er Sinithi unrichtig in der Bauerſchaft Sentrup (Glane) ſucht. Der alte Name für Sentrup iſt aber Semolinktorpe. Vergl. Lodtmann a. a. O. S. 83 u. 191.

[3]) Vergl. unten.

Daß ſich hier nämlich eine uralte Stammesgrenze hinzieht, zeigt der Unterſchied in Sprache, Sitten u. ſ. w. der Bewohner bis auf den heutigen Tag noch deutlich genug. Die Bewohner des Gaues Süderberge — dem Norbert gefielen ſie gar nicht, ihnen aber auch die Mönche nicht [1]) — gehörten und gehören dem Stamme der Engern an. [2])

Die Götterſtätte in der Höllenheide.

Ungefähr in der Mitte zwiſchen Laer, Remſede und Glane, einige tauſend Schritte weſtwärts der Laer-Jburger Landſtraße, liegt der Hof Heringhaus. (Tafel II.) Der jetzige Name iſt durch Volksetymologie aus Höringhaus entſtellt; im 14. Jahrhundert lautet er noch Hoyrinkhus, [3]) was ſoviel heißt wie Sumpfhaus (hôr = Kot, Sumpf) ein Name, der ſich durch die natürliche Beſchaffenheit des Terrains mehr als genügend erklärt. Vielleicht bildete der Hof ehemals den Sitz der alten Edelherren von Glane und einem Teil ihrer Güter; denn daß er kein gewöhnlicher Bauernhof war, dafür ſprechen die Bohlwerke, die auf dem Hofe, und die maſſiven Grundmauern eines feſten mit breitem Graben umgebenen Gebäudes, die in ſeiner unmittelbaren Nähe gefunden ſind.

Der Hof Heringhaus ſtößt unmittelbar an den ſüdweſtlichen Teil der alten Laerer Mark, genauer an die Hölle,

---

¹) Porro in solutione reddituum quos annua deposcit exactio manifestum est, illum Bennonem fuisse acerrimum, ita ut plerumque verberibus affectos debitum suum rusticos persolvere compulisset, quod ei profecto facile indulserit, et pro summa necessitate fecisse concesserit, quicunque hujus terrae homines novit eorumque durissimam infidelitatis et versitiae cogitur tolerare nequitiam. Cap. X.

²) Dieſe Anſicht Wormſtall's (Vergl. Progr. des Gymnaſiums zu Münſter 1888 S. 21 f.) läßt ſich auch mit ſprachlichen Gründen ſtützen.

³) Rudolphus Stracke infeudatus est cum decima in Hoyrinkhuysen in proch. Glane. Lodtmann, a. a. O. S. 204.

bezw. die Höllenheide,[1]) in die man unmittelbar beim Verlaſſen des Hofes eintritt. Nach Oſten hin begrenzen zu Wieſen umgeſchaffene Sümpfe das hügelige Terrain bis auf einige tauſend Schritte, dann wird die Hügelkette von dem durch die Wieſen fließenden Bache durchbrochen, und der hier ſo entſtandene Sumpf bildet die Verbindung mit den im Weſten gelegenen ehemaligen großen Fiſchteichen der Iburger Mönche, die jetzt ebenfalls zu Wieſen umgeſchaffen ſind. Jenſeits dieſes Durchbruches ſetzten ſich die Sandhügel in etwas anderer Richtung fort bis nach etwa 100 Schritten ein Einſchnitt an der ſchmalſten Stelle erfolgt, in welchem jetzt ein Heringhaus gehörender Kotten ſteht.' Weſtlich dieſes Kottens in ſeiner unmittelbaren Nähe bleibt der Hügel eine kleine Strecke ſehr ſchmal, was aber vielleicht erſt der im Süden ſtattgehabten Kultivirung und der Anlage eines Weges im Nordweſten zuzuſchreiben iſt. Die Einfriedigungen, welche anläßlich der Markenteilung angelegt worden ſind, haben dann weiter dazu beigetragen, den urſprünglichen Zuſtand zu verwiſchen. Dieſer Hügel, der jetzt einem hohen künſtlichen Wall ähnlich ſieht, erhebt ſich etwa um 3 Meter über das Terrain; er erſtreckt ſich ziemlich genau in der Richtung von Oſt nach Weſt. Die größte Länge des Plateaus beträgt rund 19 Meter, ſeine größte Breite rund 9 Meter. Auf demſelben lagen ehemals die ſogenannten „Düvelsſtene", die Wächter bereits erwähnt hat,[2]) freilich nur nach Hörenſagen, weshalb denn auch ſeine Angaben ganz unrichtig ſind.

Die Steine waren, wie aus der Zeichnung (Taf. II. und III.) zu erſehen iſt, in zwei Gruppen geſondert. Die öſtliche derſelben wurde gebildet aus 8 Steinen, welche der-

---

[1]) Der einfache Name Hölle iſt jetzt auf den erhaltenen Teil des Hochholzes eingeſchränkt, während der entwaldete Teil die Höllenheide] heißt.

[2]) Statiſtik der im Königreiche Hannover vorhandenen heidniſchen Denkmäler. Hannover 1841. S. 112.

art gelagert waren, daß 7 kleinere Steine in einem nach Oſten geöffneten Halbkreis einen großen mittleren umgaben. Die erſteren waren rundlich geſtaltet und hatten einen Durchmeſſer von etwa 1 Meter bei einer Dicke von 3/4 Meter. Der mittlere Stein näherte ſich dagegen mehr der rechteckigen Form: er war gegen 2 1/4 Meter lang, nicht ganz ſo breit und 1 1/2 Meter dick; ſeine Oberfläche war etwas abgeplattet. Darüber, ob in derſelben vielleicht Blutrinnen vorhanden geweſen, vermochte Heringhaus keine Auskunft zu geben. Die Geſamtbreite dieſes Steinringes betrug 7 Meter, es verblieb alſo, da das Plateau eine Breite von rund 9 Meter hat, bis zum Rande des Plateaus noch ein freier Raum von 1 Meter. Überragt wurde dieſe Gruppe durch eine andere, weſtlich von ihr auf dem höchſten Teile des Plateaus belegene Anlage. Die Darſtellung derſelben auf Tafel III. enthebt uns einer eingehenderen Beſchreibung. Nur einige Zahlenangaben möchten erforderlich ſein. Die Säulen hatten etwa eine Höhe von 1 bis 1 1/4 Meter und eine Stärke von etwa 3/4 Meter. Sie hatten eine unregelmäßig viereckige Form. Jede Säule ruhte auf einem Unterlagsſtein, welcher einen Durchmeſſer von 1 bis 1 1/4 Meter hatte und etwa 1 Meter dick war. Drei der Säulen ſtanden ſenkrecht, die vierte war etwas geneigt; ſie waren derart aufgeſtellt, daß zwiſchen ihnen ein freier Raum von etwa 0,80 bis 0,90 Meter verblieb. Man konnte dieſe Säulen von dem etwa 4 Kilometer entfernt liegenden Kloſterhofe in Iburg aus ſtehen ſehen. Ende der fünfziger Jahre, als der jetzige Beſitzer Heringhaus ein neues Wohnhaus errichtete, erſchienen ihm dieſe Steine bei der ſumpfigen Beſchaffenheit des Bodens beſonders geeignet zur Herſtellung eines trockenen Kellers und er beſchloß daher ſie zu dieſem Zwecke zu verwenden. Die damalige Hannoverſche Regierung ſuchte es zu verhindern; Heringhaus war auch geneigt, ſie abzutreten, forderte aber 100 Thaler als Entſchädigung dafür, daß er dann ge-

eignete Steine weiter holen müſſe. Nun verzichtete die Regierung auf die Erhaltung und das alte Denkmal der Vorzeit fiel dem Pulver zum Opfer. Mit vier Pferden hat Heringhaus dreizehnmal fahren müſſen, um die Sprengſtücke wegzubefördern.

Nach der Volksſage, um dieſe zunächſt anzuführen, ſind die Teufelſteine die Reſte einer ehemaligen Heidenkirche, die der Teufel dort erbaut haben ſoll. Von dieſer Kirche wären ehemals auch noch Mauerreſte vorhanden geweſen, aber weder hat Heringhaus ſelbſt je etwas davon geſehen, noch auch über ſie von Leuten gehört, die ſie noch geſehen hatten. „Es iſt immer ſo geſagt" war ſeine Angabe.[1]) Gefunden ſind dort in den letzten 50 Jahren nur einige Steingeräthe, (wahrſcheinlich ſog. Donnerkeile) die der Kolon Schove beſitzt, jedoch nicht wiederzufinden vermochte. Außerdem zwei Glasflüſſe. Urnen wären an dieſer Stelle niemals zu Tage gekommen, freilich hatte man auch nie darnach gegraben. Der Hügel war überall noch mit einer fußdicken Humusſchicht bedeckt, die von den Eichen herrührte, welche ihn ehemals bedeckten, deren Stämme noch jetzt im Boden ſitzen und Schößlinge treiben.

Die Steine der beſchriebenen Anlage waren ſämmtlich ſogenannte Granitfindlinge. Von denſelben liegt nur noch einer, allerdings nicht mehr vollſtändig erhalten, an ſeiner Stelle. Er iſt in der Zeichnung durch dunklere Schraffur hervorgehoben. Aber die Lage der anderen iſt durch die Terraineinſenkung, welche durch die Entfernung der im Boden etwas verſenkt geweſenen Steine entſtanden iſt, noch ſehr gut erkennbar, ſodaß der Grundriß der Zeichnung auf Zuverläſſigkeit Anſpruch erheben darf.[2]) Unſere Nachgra-

[1]) Daß dieſes Gerede indes nicht ganz ohne Anhalt war, wird ſich gleich ergeben.

[2]) Im Uebrigen beruht die Zeichnung auf den Angaben von Heringhaus; nach ihrer Vollendung iſt ſie nach ſeinem und anderer Augenzeugen

bungen hatten nun folgendes Reſultat. Auf dem eigentlichen Hügel fand ſich nicht das Geringſte trotz ſeiner Unverſehrtheit; es muß daher die Meinung unwahrſcheinlich erſcheinen, daß dieſe Steine Grabdenkmäler waren. Dahingegen fand ſich an dem Südabhange des Hügels — und nur dort — eine Reihe von Urnengräbern ohne jede Beigabe und ohne jeden Knochenreſt. Ja ſelbſt die Urnen waren ſo ſchlecht gebacken geweſen, daß ſie ſich faſt ganz aufgelöſt hatten, und nur unbedeutende Scherben zum Vorſchein kamen. Da die Urnen ſämtlich mit glatten Kalkſteinen, wie man ſie dort an den Bergabhängen findet, bedeckt waren, und unter dieſer Decke eine Lage Aſche ſich befand, ſo war es nicht ſchwer, die größte Vorſicht anzuwenden; allein dieſe hatte nur den Erfolg, daß aus dem Umfange der hellroten Färbung, welche der weiße Sand an den mit Urnen beſetzten Stellen angenommen hatte, der Schluß gezogen werden konnte, daß die Urnen von mittlerer Größe geweſen waren. Die aufgefundenen Scherben, ſoweit ſie mit Verzierungen verſehen waren, ſind auf Tafel IV. unter Fig. 3a bis d abgebildet, ſie zeigen dieſelben Formen, wie ſie ſich durch ganz Hannover, auch ſtellenweiſe im Rheinlande finden. An einer Stelle trafen wir auf eine 4*cm* dicke Holzkohlenſchicht.

Beſonders merkwürdig iſt der 1,40 Meter lange Überreſt einer aus Laer'ſchen Steinen errichteten 0,45*m* dicken und 0,70*m* hohen Mauer an der Nordweſtſeite des Hügels. Die Steine waren ohne Kalkmörtel nur durch Sand und Lehm mit einander verbunden. Die Mauer muß einem ſtarken Feuer ausgeſetzt geweſen ſein, wenigſtens haben wir für die beſonderen Erſcheinungen, welche ſie aufweiſt, eine andere Erklärung nicht finden können. Zur Herſtellung der Mauer

---

Urteil berichtigt worden, ſodaß ſie im Ganzen ein getreues Bild bieten dürfte.

ſind Bruchſteine verwendet, welche mehr oder minder kalkhaltig ſind. Letztere ſind unter der Einwirkung des Feuers teilweiſe geſchwärzt, erſtere dagegen vollſtändig zu Kalk gebrannt. Ebenſo iſt es auch dem Feuer zuzuſchreiben, daß der Lehm zu einer ziegelartigen Maſſe gebrannt war. Dieſes Auftreten von Bruchſteinen, Kalk, Ziegelbrocken und Sand hatte zuerſt zu der Mutmaßung führen müſſen, daß die Mauer urſprünglich in dieſen Materialien errichtet worden ſei; eine eingehendere Erwägung mußte aber hiervon abſehen laſſen, zumal dieſelben Erſcheinungen — wie wir noch weiter ſehen werden — auch an einer anderen Stelle ihre Wiederholung fanden.[1]) Ob dieſe Mauer urſprünglich länger geweſen iſt und frühere Generationen bereits auf Teile derſelben geſtoßen ſind, wodurch denn das Gerede von den Reſten der alten Heidenkirche entſtanden ſein könnte, muß dahin geſtellt bleiben. Fragen wir nach dem Zwecke der Mauer, ſo dürfte es ſchwer ſein, in dieſer Hinſicht eine beſtimmte Antwort zu geben. Es ſcheint zunächſt nicht wahrſcheinlich, daß ſie urſprünglich um das ganze Denkmal herum ſich erſtreckt hat, zumal ſich dann auch auf der andern Seite noch Spuren hätten zeigen müſſen. Auch die Annahme, daß dieſe Mauer als Reſt eines ehemaligen Aufganges zum Hügel zu betrachten ſei, läßt ſich nicht

---

[1]) Die chemiſche Unterſuchung der Steine hat kein weiteres Reſultat ergeben. Es iſt uns indes durch Maurer dieſer Gegend, welche ſtets mit den hier vorgefundenen Materialien umgehen, verſichert worden, und wir haben uns auch durch Vornahme beſonderer Proben davon überzeugt, daß die Einwirkung des Feuers immer die hier auftretenden Erſcheinungen zur Folge hat. Aus den Fundamenten der aus dem 13. Jahrhundert ſtammenden Kirche zu Laer ſind dieſelben Steine herausgekommen, als wären ſie Tages zuvor hineingelegt; die ſchönſten Exemplare derſelben ſind ſogar wieder als Ziersteine veräußert. Es ſind die in Weſtfalen bekannten, zu Grottenanlagen geſuchten „Piepſteine", ſo genannt wegen ihrer röhrenförmigen Bildung.

weiter vertreten. Zwar möchte für dieſelbe der Umſtand ſprechen, daß an dieſe Mauer ſich oben eine Art Pflaſter aus runden Kieſelſteinen (kleinere Granitfindlinge von 18 bis 30*cm* Durchmeſſer) anſchloß, welches unter dem Humus ziemlich weit auf den Hügel hinauf verfolgbar war und vielleicht urſprünglich den ganzen Hügel bedeckt hat. Es mangelt dann aber jegliche Erklärung für die ſtarken Brandſpuren, welche die Mauer aufweiſt: dieſe laſſen kaum eine andere Deutung zu, als daß hier ehedem eine Brandſtätte geweſen, welche mit dem Zwecke der ganzen Anlage in Verbindung ſtand. Alle Merkmale aber ſprechen dafür, daß wir in dieſer nicht blos eine Grabſtätte, ſondern eine Kultusſtätte zu erblicken haben.[1])

Der Gedanke, daß die ſäulenartigen Steine bloße Unterſätze einer Deckplatte geweſen ſeien, liegt an ſich nahe. Ähnliche Denkmäler, die dann noch an den Seiten ausgelegt ſind und als Ruheſtätte einer unverbrannten Leiche dienten, ſind ja mehrfach vorhanden. Allein einmal war eine ſolche Platte keineswegs leicht abzuheben und wenn man ſich die große Mühe ſchon gegeben hätte, was hätte man mit ihr anfangen ſollen in einer unwegſamen Gegend, deren Bewohner bis in unſer Jahrhundert hinein ihre Häuſer nur aus Holz und Lehm bauten, die außerdem an Steinen der verſchiedenſten Art Überfluß hatten? Bei anderen Denkmälern findet es ſich wol, daß die Platte zerbrochen iſt, aber ſie liegt noch an Ort und Stelle und blieb bei unfahrbaren Wegen liegen, wenn man ſie nicht gerade an die Chauſſeeverwaltungen verkaufen konnte und ſo ihre Sprengung ſich überhaupt lohnte. Dieſen Weg iſt indes der Deckſtein nicht

[1]) Es iſt bekannt, daß man auch die Grabmäler beſuchte und auf dieſen Opfer darbrachte. Vergl. den Indiculus superstitionum et paganiarum (vom Jahre 743): De sacrilegio ad sepulchra mortuorum. De sacrilegio super defunctos, id est dadsisas.

gewandert, und iſt es ſomit von vornherein zweifelhaft, ob er überhaupt je vorhanden geweſen iſt. Es iſt ſogar ſehr unwahrſcheinlich, denn ein Herunterſchaffen der mächtigen, ſchweren Steinplatte von den Pfeilern wäre nicht möglich geweſen, ohne den Umſturz dieſer nur loſe auf den Unterlagſteinen ruhenden Pfeiler herbeizuführen. Letztere aber haben bis zu ihrer Vernichtung auf ihren Unterlagen aufrecht geſtanden. Es ſprechen ſomit alle Anzeichen dagegen, daß dieſe Steine eine Platte getragen haben und muß deshalb die Annahme geſtattet ſein, daß das Denkmal, ſo wie es in der Zeichnung vorliegt, ſeine urſprüngliche Geſtalt bewahrt hat. Wir dürfen es daher in der Geſtalt zu erklären verſuchen, in welcher es bekannt iſt.

Der Schlüpfrigkeit des Bodens, auf dem wir uns bei mythologiſchen Unterſuchungen leider befinden, ſind wir uns wol bewußt und erheben gar keinen Anſpruch darauf, überall das Richtige getroffen zu haben. Nicht unangebracht ſcheint es aber zu ſein, gegen das bei manchen Lokalhiſtorikern noch vorhandene Vorurteil, in jedem Steindenkmale nichts als ein Grabdenkmal zu ſehen, aufzutreten. In dem an ſolchen Denkmälern — und zwar der ſchönſten Art — nicht armen Osnabrückerlande iſt kaum noch eines, dem man eine mythologiſche Bedeutung gelaſſen hat. Wenn der Stein keine Blutrinne hat und in ſeiner Nähe Urnen gefunden werden, dann iſt ſein Geſchick meiſthin entſchieden — er iſt ein Leichenſtein — oder wie der Bauer ſagt ein „Honenbedde“.[1]) Wo

[1]) Iſt der Ausdruck Honenbed urſprünglich wirklich volkstümlich, dann iſt es ſehr zweifelhaft, ob die Überſetzung Hünenbett richtig iſt; es kann auch Hünenaltar bedeuten, und dieſe Bedeutung iſt an ſich ſogar wahrſcheinlicher. Welchen Begriff das Volk jetzt mit dem Worte verbindet, bleibt gleichgültig. = „Für Altar (gr. βωμός) war ſonſt der heidniſche Ausdruck gotiſch biuds, althochdeutſch piot, ags beod, eigentlich Tiſch, und wiederum geht gotiſch badi, althochdeutſch petti, ags. bed, bedd (lectus) über in den Sinn von ara, areola, fanum,

mögen denn doch wol die aus demſelben Material verfertigten arae barbarae des Tacitus und die von den altdeutſchen Theologen ſo hart bekämpften heiligen Steine geblieben ſein? Anſtößig waren die Grabſteine den chriſtlichen Miſſionaren doch auch, und zwar nicht ohne Grund; aber der Vernichtung leiſtete der eine ſo hartnäckigen Widerſtand wie der andere.

Für die Anſicht, daß in den Teufelsſteinen eine alte Kultusſtätte zu ſehen ſei, ſoll nicht der Name ſelbſt angeführt werden. Das Volk iſt ja geneigt Alles, wovon es erkennen muß, daß es nicht zufällig entſtanden ſein kann, ſondern mit Mühe und Arbeit zu Wege gebracht iſt, deſſen Zweck es aber nicht einſieht, einer geiſtigen Macht zuzuſchreiben; es iſt ihm ein Werk des Teufels. Daher iſt es nicht notwendig, in dem Volksglauben, daß hier eine heidniſche Kirche geſtanden habe, den Nachklang einer wirklichen Thatſache zu erkennen. Wert kann er allenfalls nur in Verbindung mit anderen Umſtänden erhalten.

Auch auf den Namen der Gegend — Hölle — mag zunächſt kein Gewicht gelegt werden. Den religiöſen Anklang verdankt er lediglich der falſchen Verhochdeutſchung. Das Volk ſpricht „Hüelle“ ganz entſprechend der mittelalterlichen Form „Hole“, was richtig verhochdeutſcht „Hülle“ lauten würde. Das hochdeutſche „Hölle“ lautet im Dialekte jener Gegend „Helle“.

Von größerer Bedeutung iſt indes der an die „Hölle“ gränzende „Donnerbrink“. Die Gränzen desſelben feſtzuſtellen iſt nach jetzigem Sprachgebrauche nicht mehr ganz leicht; wer einmal mittelalterliche Flurnamen mit den jetzigen

---

vgl. ags. vihbed, veohbed, veobed, ſpäter entſtellt in veofed (ara, altare) althochdeutſch kotapetti (lectus, pulvinar templi).... = ad altare s. Kiliani, quod vulgo lectus dicitur.“ Lang reg. I. 239. 255. Grimm a. a. O. S. 55.

verglichen hat, der weiß, wie ſich dieſelben bald auf weitere Strecken ausgedehnt, bald auf einen Teil ihres urſprünglichen Gebietes eingeſchränkt haben. Soviel iſt aber ſicher, daß Donnerbrink immerhin eine Gegend im Südweſten unſerer Denkmäler und zwar innerhalb derſelben Mark bezeichnet hat. „Mit völliger Sicherheit“, ſagt nun Jakob Grimm, „dürfen wir ſolche Bergnamen auf die Verehrung des einheimiſchen Gottes (Donar) beziehen.“[1]) Parallel dem Hügelzuge, auf dem unſer Denkmal ſtand, läuft ein zweiter, der den Namen „Oſſenbrink“ führt. Es dürfte nicht zu gewagt ſein, dieſen Namen nicht auf Ochſen, ſondern auf Oſen (Aſen) zurückzuführen, worauf ja auch der Name der Stadt Osnabrück zurückgeht, den ebenfalls bereits im Mittelalter die Schreiber, welche von den Oſen nichts mehr wußten, mit Ochſen in Verbindung brachten und demnach oft zu Oſſenbrügge umgeſtalteten.

Nun war Donar (Thor) der Fürſt der Aſen (âsabrâgr)[2]) und wenn es in Norwegen ohne weitere Bezeichnung As heißt, ſo iſt Thor gemeint.[3]) Zu dem nahe gelegenen Donnerbrink würde dieſe Deutung alſo vorzüglich ſtimmen. Es ſoll hier nicht verſchwiegen werden, was Grimm ſagt: „ôs iſt ſächſiſche Form für ans, das einen Gott, aber auch einen Berg bedeutete... Daß osning in mehreren Gegenden vorkommt, zeugt für einen allgemeineren Begriff; es iſt wie âs, ans, fairguni der heilige Berg und Wald.“[4]) Damit würden wir indes in dem Namen Ossenbrink ein Zeugnis für die urſprüngliche Heiligkeit dieſer Gegend nicht verlieren.

Auch in dem Denkmale ſelbſt dürfte ſich ein Hinweis auf Donar finden laſſen. Die Ausſagen aller Augenzeugen

---

[1]) Deutſche Mythologie. 4. Auflage. I. S. 141.

[2]) Die Form ôs iſt altſächſiſch, âs altnordiſch.

[3]) Simrock, Handbuch der deutſchen Mythologie. 3. Aufl. S. 221 f.

[4]) Grimm a. a. O. I. S. 97. Anmerk. 2.

ſtimmen darin überein, daß die vier Steine, die auf vier anderen ruhten, eine ſäulenartige Geſtalt hatten. Säulen, die er mit römiſcher Interpretation dem Herkules zuweiſt, kennt ſchon Tacitus.[1]) Von Irmensûlen berichten verſchiedene mittelalterliche Schriftſteller.[2]) Wichtig iſt hier vor allem, was Widukind von Korvei über das Denkmal ſagt, welches die Sachſen nach ihrem Siege an der Unſtrut (c. 530) dem Irmin errichteten: „mane autem facto ad orientalem portam ponunt aquilam, aramque victoriae construentes secundum errorem paternum, sacra sua propria veneratione venerati sunt, nomine Martem, effigie columnarum immitantes Herculem loco Solem quem Graeci appellant Apollinem ... quia Hirmin vel Hermes graece Mars dicitur.“

Daß „effigie columnarum“ auf mehrere Säulen deute, darauf weiſt Grimm hin.[3]) Der Gebrauch des Plurals bei Tacitus ſtellt es außer allen Zweifel, daß mindeſtens nicht ſtets nur eine Säule dem Gotte errichtet war. Beſtimmtes wiſſen wir von ihrer Anzahl nicht.

Wichtiger aber als dieſe Frage iſt eine andere: welches war der deutſche Name für Herkules? wer war Irmin? Zeuß[4]) entſcheidet ſich für Donar, Grimm ſchwankt, iſt aber mehr gegen dieſe Annahme,[5]) Simrock[6]) dagegen verficht ſie entſchieden. Stellen wir uns auch auf dieſen Standpunkt, dann erklärt ſich die Säulenform von ſelbſt; ſie paßt zu dem Charakter des Gottes, dem das Denkmal geweiht war. Man darf nicht einwenden, daß dieſe Säulen doch zu wenig großartig ſeien. Solange ein Volk aus Findlingen ſeine Denk-

---

[1]) Germania cap. 34.

[2]) Vergl. Grimm, a. a. O. I. S. 91 ff.

[3]) Ebendaſ. S. 302.

[4]) Zeuß, die Deutſchen und die Nachbarſtämme. S. 25.

[5]) Grimm, a. a. O. S. 302.

[6]) Simrock, a. a. O. S. 262.

mäler errichtet, iſt es eben von dem Materiale abhängig, und ſowol die Auffindung wie Aufrichtung dieſer mächtigen Steine wird Mühe genug erfordert haben. In den Dörfern baut man keine Dome.

Noch etwas anderes läßt ſich für die Vermutung, daß wir hier ein Donardenkmal vor uns haben, anführen, ſeine Richtung. Widukind's Angabe, daß das Denkmal „dem Orte nach der Sonne" geheiligt geweſen, iſt lediglich auf die Stellung zur Burg (Schildungen) gegründet (ante orientalem portam), nicht auf die Richtung des Denkmals an ſich, die ja auch — namentlich bei einer Säule — indifferent war. Die Richtung unſeres Denkmals iſt durch die Steine genau beſtimmt und zwar gegen Südweſten, gegen den Donnerbrink. Donar iſt der über Wolken und Regen gebietende Gott, der Gott des Gewitters, der den Boden zum fruchtbaren Saatgrunde bereitet, die Früchte ſegnet und ſeine Blitze gegen die dem Menſchengeſchlechte feindlichen Rieſen richtet. Er wohnt im Südweſten, von wo aus er die Gewitter entſendet. In Vermland pflegt der gemeine Mann die ſüdweſtliche Himmelsgegend „Donnerhöhle" (Thôrs håla) zu nennen.[1]) Sind wir hier nicht ganz auf dem Irrwege, ſo müſſen wir den großen Stein der erſten Gruppe als Opferſtein betrachten, auf dem der Prieſter dem Donar die Gaben darbrachte, mit dem Geſichte gegen Südweſten gewandt, wo der Gott in dem gewaltigen uralten Markenwalde auf dem Donnerbrink thronend gedacht wurde.

Man ſieht aus dieſer Darlegung, daß die allerdings recht kümmerlichen Merkmale ſehr gut zu einander ſtimmen und die Anſicht von dem Charakter des Denkmales wol annehmbar erſcheinen laſſen. Auch die am Rande des Hügels aufgefundenen Urnen geben zu keinem begründeten Zweifel Veranlaſſung. Denn es iſt ein durchaus falſches Verfahren,

---

[1]) Grimm, a. a. O. S. 142.

ein Denkmal deshalb ohne weiteres als Hünengrab hinzuſtellen, weil bei ihm ſich Urnen und dergleichen Sachen finden.[1]) Wiſſen wir ja doch, daß man gerade heilige Orte und Opferſtätten als Ruheſtätte — vielleicht nur für Männer von hervorragender Bedeutung — auswählte. Auch Plätze, die allgemein als Opferſtätten anerkannt ſind, erweiſen ſich zugleich als Grabſtätten, das Eine ſchließt das Andere eben nicht aus. Das Chriſtentum behielt die heidniſche Sitte einfach bei und legte den Begräbnisplatz um die Kirche und ſtattete ihn mit all den Rechten und Freiheiten aus, die der heidniſche gehabt hatte.

Einiger erklärender Worte bedarf noch der Name „Hölle“. Es iſt ſchon vorhin bemerkt, daß wir ihn nicht ohne weiteres mythologiſch deuten dürfen. Es gab niederdeutſch wie oberdeutſch zwei Wörter hol (Neutr.) und hola (Fem.) neben einander, die lautlich mit „Höhle“ ſich decken, dem Begriffe nach aber umfaſſender ſind, entſprechend dem Verbum (ver)hehlen, mit dem ſie desſelben Stammes ſind. Sie bedeuten nicht blos Höhle, ſondern auch allgemein Verſteck, Unterſchlupf, Zufluchtsort; ja noch im Mittelniederdeutſchen wird hol geradezu für Feſtung gebraucht.[2]) In Glandorf heißt noch jetzt eine Gegend, in der nach der Sage die letzten Heiden, — de gôen Hônken, d. h. die guten Hunen, werden ſie genannt und vertreten die Stelle der Wichtelmännchen — gehauſt haben ſollen, Hônkenhuol, wobei an unſeren Begriff Höhle bei dem Charakter der Gegend nicht zu denken iſt.

---

[1]) Unter Anderen hat Müller z. B. für die Bedeutung des Karlſteines eine ſolche Schlußfolgerung gemacht. Vorchriſtliche Denkmäler der Landdroſteibezirke Lüneburg und Osnabrück. S. 26.

[2]) Vergl. Schiller-Lübben, Mittelniederdeutſches Wörterbuch s. v. hol. Nach dem im osnabrückiſchen Dialekte herrſchenden Lautgeſetze iſt hol zu huol, hole zu hüelle geworden.

Oben haben wir bereits zu anderem Zwecke auf die nordiſche Bezeichnung des Südweſtens als Thorshåle = des Donars Höhle hingewieſen; man könnte nun namentlich im Hinblick auf den engverbundenen Donnerbrink an dieſe ſpezielle Bedeutung unſerer Hölle denken, allein es erſcheint dies vielleicht zu gewagt und dürfte eine allgemeinere Auffaſſung annehmbarer erſcheinen. Es iſt aus der Geſchichte bekannt, daß die Deutſchen ſich oft vor den drohenden Angriffen der Feinde mit Weib und Habe in die Urwälder zurückgezogen; letztere werden ſie dort auch dann in der Regel in Sicherheit gebracht haben, wenn ſie ſich ſelbſt dem Feinde entgegenſtellten. Es iſt nicht recht einleuchtend, daß ſie an der erſten beſten Stelle in den Urwald hineindrangen, was dieſer auch nicht geſtattete, ſondern man wird beſondere Zufluchtsſtätten gehabt haben, die zu einem längeren Aufenthalt geeignet, zugleich ein Eindringen des Feindes unmöglich machten.[1]) Und als eine ſolche Zufluchtsſtätte dürfte unſere „Hole“ anzuſehen ſein. Ihre ganze Beſchaffenheit wenigſtens läßt dieſe Anſicht annehmbar erſcheinen. Hinter ſich den gewaltigen Markenwald, der nicht nur eine Gau- ſondern auch eine Stammesgrenze bildete, hatten ſich die Flüchtlinge nur nach Norden, der kultivirten Seite zu, zu ſchützen, und hier hatte die Natur Alles gethan, um jede Verfolgung unmöglich zu machen; weite Sümpfe, von Bächen durchſchnitten, geſtatteten keinen anderen Zugang, als auf Schleichwegen. Daß hier in der That einmal eine kriegeriſche Aktion ſtattfand, das bezeugen die unten zu beſprechenden Wälle, die den Stempel der Kunſt deutlich genug an ſich tragen.

Von der Natur ſchon zur Feſtung geſchaffen, ſtand die Gegend auch noch unter dem Schutze des Gottes und wurde

[1]) Bei den Galliern war es wenigſtens ſo. Vergl. Caesar, Bell. Gall. II, 29. V, 32.

dadurch als Zufluchtsſtätte im Kriege doppelt geeignet. Donar iſt ein Freund der Menſchen, ein Gott der Bauern, ja der Knechte, während Wodan die Fürſten zum Kriege reizt, die Saaten ſchädigt und den Segen des Landbaues durch zerſtörende Kriegsgewalt verdrängt. In allen vier Elementen offenbart er ſeine ſchützende Macht: nicht blos gegen die Winterrieſen ſchleudert er ſeine Blitze, auch die Dämonen der Gluthitze, die durch Wolkenbrüche zerſtörend wirken, zerſpaltet ſein Stral: den Gewittern ſelbſt, von denen ſein Weſen ausgegangen war, wehrt er die verderbliche Wirkung und bannt ſie in wohlthätige Schranken. Als Gott der Ehe, die ſein Hammer weiht, legt er den Grund zu einem ſittlich geordneten Leben; als Gott des Eigentums, das ſein Hammerwurf begränzen und feſtſtellen hilft, entwickelt er den Staat aus der Familie; als Gott der Brücken, der die Bergſtröme zähmt, verbindet er die Stämme und befördert er den Verkehr, ja indem er unter den Helden und Königen ſolche zu ſeinen Lieblingen wählt, welche Länder nicht ſowol mit dem Schwert als mit dem Pflug erobern, weil ſie Wälder ausrotten und Anſiedlungen in bisher dem Anbau unzugängliche Erdſtriche führen, beſchließt dieſer Gott der Kultur die mythiſche Zeit.[1])

Was iſt natürlicher, als daß man in der Nähe eines ſolchen Gottes bei Kriegszeiten den ſicherſten Schutz zu finden glaubte, oder vielmehr ihm die Gegenden weihte und dort ihm ſeinen Altar errichtete, wo man ſicheren Schutz in den Nöten des Krieges fand, daß alſo „Donnerbrink“ und „Hole“ in einander überfließen?

Daß die alten Germanen auch an abgelegenen Orten Kultusſtätten hatten, iſt nicht zu bezweifeln. Die Varusſchlacht fand bekanntlich an einer ſolchen Stelle ſtatt und Tacitus berichtet ausdrücklich, daß, als Germanikus ſpäter

[1]) Simrock, a. a. O. S. 228 f.

das Schlachtfeld beſuchte, in den benachbarten Hainen heidniſche Altäre geſehen wurden.[1]) Für eine geſicherte Lage mancher derſelben ſpricht auch der altgermaniſche Name des Heiligtums: gotiſch alhs, altſächſiſch alah, der mit dem lateiniſchen arx identiſch iſt und wol kaum der hölzernen Einfriedigung[2]) ſeinen Urſprung verdanken dürfte. An ſolchen Orten war es natürlich ſchwer, an Stelle des heidniſchen Heiligtums ein chriſtliches zu erbauen und man wird, wo in der Gegend mehrere Heiligtümer ſich befanden — was wol überall der Fall war — ſich das geeignetſte zur Chriſtianiſierung ausgewählt haben, ſo daß ſich gerade die abgelegenen erhalten hätten. An unſerem Orte war die Erbauung einer chriſtlichen Kirche einfach unmöglich, und man mag daher das benachbarte Remſede gewählt haben, deſſen Name, wie bemerkt iſt, auf eine Kultusſtätte des Wodan deuten könnte.

Hiermit ſei die mythologiſche Unterſuchung abgeſchloſſen. Mag auch der Verſuch, aus den übrig gebliebenen Reſten das alte Gebäude wieder zu errichten, gewagt ſein, ſo dürfte derſelbe doch bei der Lage der Sache ſeine Entſchuldigung finden; man wird das wenigſtens zugeben können, daß ſich in dieſer Weiſe die vorhandenen Fragmente wol zuſammen gefügt baben; wirr durch einander liegend würden ſie dem Leſer wol weniger verſtändlich und intereſſant geblieben ſein.

Es wurde bereits hervorgehoben, daß ſich am ſüdlichen Abhange Urnengräber feſtſtellen ließen; ob ſich dieſelben weiterhin nach Süden erſtreckten, muß unentſchieden bleiben, da die Kultur das Terrain umgeſtaltet haben kann. Wahr-

[1]) Lucis propinquis barbarae arae, apud quas tribunos ac primorum ordinum centuriones mactaverant. Annal. I. cap. 61.

[2]) Ausdrücke, wie fana idolorum cum septis finden ſich oft. Vergl. Grimm a. a. O. I. S. 66. Die Bezeichnung castrum für einen Tempel dürfte indes ſtets ein hölzernes oder ſteinernes Gebäude andeuten.

ſcheinlich iſt es gerade nicht; auch nach Südweſten hin finden ſich in den Hügeln keine Urnen mehr.

Der Heidenkirchhof.

Es iſt augenſcheinlich, daß der Einſchnitt in der Hügelkette, in dem jetzt das Kötterhaus ſteht, urſprünglich und von der Natur geſchaffen iſt. Es ſpricht hierfür das allmähliche Aufſteigen des Hügels auf der anderen Seite des Hauſes. Er iſt niedriger als der eben beſprochene, erſtreckt ſich aber über ein weiteres Gebiet, ſowol der Länge wie der Breite nach. Auf der nördlichen Ecke des jetzt noch nicht urbar gemachten Teiles lagen ehedem in Kreisform 16 Findlinge, die aber kleiner waren als die vorhin beſchriebenen. Bis auf einen ſind ſie jetzt verſchwunden. An dieſer Stelle haben, was Heringhaus noch ſelbſt mit angeſehen hat, vor etwa 50 Jahren Herren aus Münſter nachgegraben; es ließ ſich dies auch noch deutlich erkennen. Ob ſie etwas gefunden, war ihm unbekannt, aber einige Tage nachher hatte ſein Kötter an jener Stelle einen ſilbernen Ring gefunden, den der Regen losgeſpült hatte. Derſelbe wäre an einer Stelle abgeplattet und ſo groß geweſen, daß ein Erwachſener drei Finger hätte hineinſtecken können: „Er müſſe wol einem Rieſen gehört haben.“ Da Buchſtaben auf dem Ringe geſtanden, die ſie nicht hätten leſen können, hätte der Kötter den Ring zum damaligen Paſtor Röpke in Glane gebracht. Des Näheren erinnerte er ſich nicht mehr. Erkundigungen bei der Tochter des verſtorbenen Kötters ergaben, daß ſie den Ring nicht mehr beſaß; ihrer Erinnerung nach hätte der — auch längſt verſtorbene — Paſtor ihn behalten. Die von uns an dieſer Stelle vorgenommenen Nachgrabungen blieben vollſtändig erfolglos. Freilich waren ſtets an dem Orte viel Plaggen geſchaufelt, eine Strecke war früher auch einmal ſchon urbar geweſen. Daß man hier indes eine alte Begräbnisſtätte vor ſich hat, das beweiſen die ſich vielfach auf der

Bodenfläche noch zeigenden, allerdings minimal kleinen Scherben von Thongefäßen.

Das Totenfeld vor dem Heringhauſer Hofe.

Die Karte zeigt, daß die ſoeben beſprochenen Hügel von einem anderen Höhenzuge, dem ſogen. Siebkenhof, der auf Heringhauſen's Hof zuſchießt, durch ein jetzt ca. 160 Meter breites ſumpfiges Wieſenterrain, getrennt ſind. Dasſelbe iſt ehedem, bevor die Kultur ſich der Vergrößerung der Wieſenfläche zugewendet hatte, viel ſchmaler geweſen. Die höchſte Erhebung dieſes Höhenzuges beträgt 3,80 Meter. Auf der Oſtſeite begränzt den Siebkenhof ein Bach, deſſen alter Lauf auf der Karte durch punktirte Linien angedeutet iſt. Bei der Verlegung dieſes Baches wurde die dadurch abgeſchnittene Höhe abgetragen und zur Wieſe gezogen. Dieſer Melioration fiel eine Art Wallburg zum Opfer, welche eine Länge von ca. 25 Meter und eine Breite von ca. 15 Meter hatte. Da ſich noch jetzt das Gras an dieſer Stelle durch beſſeres Wachstum auszeichnet, ſo finden obige Maßangaben, welche auf Mitteilung von Heringhaus beruhen, auch in den thatſächlichen Verhältniſſen eine Stütze. Der innere Raum lag ungefähr auf der gleichen Höhe wie die jetzige Wieſe, war alſo in das Hügelterrain eingeſchnitten. Die Wälle, welche ſie auf drei Seiten umgaben, reichten damals, als Heringhaus die Abgrabung vornahm, noch ca. 2 Meter über die Sohle der Innenfläche empor. Die äußere Böſchung war ſehr flach, die innere ſehr ſteil. Am Fuß der inneren Böſchung entlang lief ein Waſſergraben, welcher mit dem Bach, der die vierte Seite begränzte, in Verbindung ſtand.

An der Weſtſeite dieſer Wallburg ſtieß man auf eine Reihe von größeren und kleineren mit Aſche gefüllten Urnen, die aber beim Herausnehmen leider ſämtlich zerbrochen ſind. Die noch vorhandenen Bruchſtücke ſind zumeiſt roh geformt. Mehrere dieſer Urnen waren indes mit Verzierungen ver-

ſehen, wie dies die auf Tafel IV. unter Fig. 4a und b gegebenen Abbildungen von Scherbenſtücken beweiſen, welche bei den von uns vorgenommenen Nachgrabungen zu Tage gekommen ſind. Einer dieſer Urnen gehörte der Henkelgriff an, welcher auf Tafel V. unter Figur 9 dargeſtellt iſt. Die genannten mit Verzierungen verſehenen Scherben beſitzen eine rote Farbe und eine nur geringe Dicke; die Scherben der unverzierten Urnen ſind weſentlich ſtärker; ſie ſind zum Teil ganz grau, zum Teil zeigen ſie im Äußern eine rote Oberfläche. Mehrere Urnen waren mit einem Plattenſteine, wie er beim Dorfe Laer im Felde gebrochen wird, oben zugedeckt; ſie hatten ſämtlich Beigaben (Tafel V.): ein einſchneidiges Schlachtmeſſer (Fig. 1) von 34 *cm* Geſamtlänge (der Griff iſt 12 *cm* lang); eine mit einem Loch für den Schaft verſehene Lanzenſpitze (Fig. 2), deren Länge, obgleich dieſelbe gekrümmt und nicht mehr vollſtändig erhalten iſt, noch 24 *cm* beträgt. Ferner außer dem Teil einer Pferdetrenſe (Fig. 8) eine vollſtändig erhaltene (Fig. 3). Dieſelbe beſteht aus einem größeren Gliede von 11 *cm* Länge und einem kürzeren von 9,4 *cm*. Sodann ein 3 *cm* breiter Eiſenhammer (Fig. 5), von dem ein Stück abgebrochen und der daher nur noch 12 *cm* lang iſt, während er nach Maßgabe der ganz erhaltenen einen Hälfte urſprünglich 14 *cm* lang geweſen ſein wird. Endlich außer verſchiedenen unbeſtimmbaren Eiſenſtücken (Fig. 7) ein Steinhammer (Fig. 6) aus Granit von 13,5 *cm* Länge.

Diejenigen Urnen, die nicht mit einem Laerſchen Steine gedeckt waren, ſollen mit rohen Eiſenſtücken umlegt und ohne Beigaben geweſen ſein. Die Sache wird ſich folgendermaßen verhalten: die Eiſenſtücke ſind nämlich Raſenerz, welches ſich nach Angabe von Heringhaus dort in der Gegend nicht findet,[1]) und

[1]) In dem benachbarten Glandorf iſt es jedoch ſehr häufig. Vergl. zur Sache: Ingvald Undset, Das erſte Auftreten des Eiſens in Nord-Europa, in der Überſetzung von J. Meſtorf, (Hamburg 1882) S. 469.

dieſes Raſenerz hat den ohnehin ſchon ſehr gefräßigen Boden kräftig in der Vernichtung der eiſernen Beigaben unterſtützt. Wir ſelbſt haben noch eine derartige (faſt ganz vernichtete) Urne ausgegraben und unter dem Haufen Raſenerz ein Stück Schmiedeeiſen gefunden, deſſen Charakter ganz unkenntlich iſt. Auf ſolche Kleinigkeiten haben die Arbeiter natürlich nicht geachtet. Daß eine große Menge von Urnen damals ausgegraben iſt, beweiſen die noch jetzt zahlreich am Bachufer liegenden Scherben, von denen wir nach 30 Jahren ohne Mühe mehrere Handvoll ſammeln konnten. Das Terrain weſtlich von dem neuen Bachlaufe hat zum Teil durch die bei Herſtellung der Wieſe erfolgte Bodenbewegung eine beträchtliche Erhöhung erfahren: eine weitere Unterſuchung iſt damals nicht erfolgt. Jetzt iſt es mit einem jungen Kiefernſchlage bedeckt, der ein weiteres Nachgraben verbietet. Allein ein Einſchnitt in das jenſeitige Bachufer förderte ein Grab zu Tage, welches außer einem unkenntlichen Eiſengeräte noch einen Wetzſtein von 12 *cm* Länge, 3 *cm* Breite und 1 *cm* Dicke (Taf. IV. Fig. 5) enthielt. Die (zertrümmerte) Urne hatte zwiſchen zwei Kieſelſteinen geſtanden, auf denen ein dritter ruhte. Unmittelbar daneben lag eine 13½ *cm* lange, 11 *cm* breite und 1 *cm* dicke Steinplatte (Taf. IV. Fig. 4), die wol den Deckel der Urne gebildet hat. Die Gräber erſtrecken ſich hiernach alſo weſtlich in den Kiefernſchlag hinein, und da die eben erwähnte mit Eiſenerz umgebene Urne mehrere hundert Schritte nördlich der Hauptfundſtelle ſich befand, ſo dürfen wir auf einen ziemlich bedeutenden Umfang des Grabfeldes ſchließen.

Höchſt eigentümlich iſt ein anderer Fund, auf den man beim Wieſenbau ſtieß. An dem Abhange des Urnenhügels, dem Bache zu, fand man ca. 1¼ *m* unterhalb der Oberfläche vier Herdſtellen, die ſo gebildet waren, daß drei Ziegelſteine auf der Langkante ſtehend einen flach gelegten vierten umgaben (Taf. VI. Fig. 3), wobei die Öffnung

aller vier Herde nach Norden gerichtet war. Unter ſich bildeten ſie ein Quadrat von $1^1/_4$ Meter (Seite). Der Boden jedes Herdes war mit Aſche bedeckt, und die dem Innern zugekehrten Flächen der Steine zeigten ſtarke Brandſpuren. Nach der Beſchreibung von Heringhaus waren dieſe Ziegelſteine länger, breiter und feſter, aber dünner geweſen, als die jetzt dort gebackenen vom ſogen. kleinen Format, mit denen er ſie verglichen hätte. Er hatte ſie leider nicht bewahrt, glaubte auch nicht, daß er ſie überhaupt mitgenommen habe, was uns Veranlaſſung zu Nachforſchungen gab, welche bei der Einſamkeit der Gegend uns nicht hoffnungslos erſchienen. Dieſelben blieben denn auch nicht unbelohnt, wir fanden in der Umgegend mehrere Bruchſtücke, von denen eines uns nur an einer Vorderſeite ein wenig verletzt erſchien, ſtarke Brandſpuren trug und uns mit der Beſchreibung übereinzuſtimmen dünkte. Das Gutachten von Heringhaus lautete zuſtimmend, nur meinte er, ſeiner Vorſtellung und Erinnerung nach müſſe an der Länge mehr fehlen als wir annähmen. Auf dieſen Punkt kommen wir unten zurück.

In ſüdweſtlicher Richtung von dieſer Fundſtätte befinden ſich in dem Terrain zwei wallartige Erhebungen, welche ihrer Lage und Form nach auf der Karte (Taf. II.) angegeben ſind. Augenſcheinlich haben zu ihrer Herſtellung Natur und Menſchenhand zuſammengewirkt; der ſüdliche weiſt nämlich eine Aufſchüttung von 1,20*m* auf, und zwar iſt es dieſelbe Erde, welche die zwiſchen beiden Wällen befindliche Thalſohle zeigt. Südlich davon ſcheint ein runder Hügel der Ausſicht wegen abgeplattet zu ſein, wenigſtens liegt der hier ſonſt tiefer lagernde ſogenannte Orboden ganz an der Oberfläche. Haben dieſe Wälle einem kriegeriſchen Zwecke gedient, ſo wird ſich der Feind in der Gegend der Teufelsſteine befunden haben.

Kurz erwähnt mag hier noch werden, daß ſich am Oſtrande dieſes Hügelzuges unmittelbar vor dem Hofe Hering-

haus eine Wieſe befindet, die ehedem einen mit einem ca. 4 *m* breiten Graben umgebenen Platz bildete, auf dem Mauerreſte bloßgelegt ſind. Wir haben hier indes keine Unterſuchungen angeſtellt, da mit großer Wahrſcheinlichkeit angenommen werden kann, daß hier früher ein mittelalterlicher Speicher geſtanden hat, wie ſie in dieſer Anlage hier zu Lande üblich waren. Auf das Mittelalter weiſt auch ein dort im Boden gefundenes Schloß. Derſelben Zeit gehört auch wol eine Pfahlſtellung an, die beim Umlegen des Baches vor dem Hofe bloßgelegt worden und noch jetzt ſichtbar iſt.

Die übrigen Urnengräber des Gaues Suderberge.

Aus dem Charakter der dem Heringhauſer Grabfelde entſtammenden Fundſtücke ſcheint ſich zu ergeben, daß dort nur Männer beſtattet ſind; die Fundſtücke zweier anderer Grabſtellen weiſen dagegen nur auf weibliche, beziehungsweiſe ſehr jugendliche Perſonen hin. Der eine dieſer Plätze liegt in der Nähe des Kolonen Dölken in Weſterwiede (Laer) auf einem als „Vor dem Venne“ bezeichneten Hügel. Derſelbe war ehedem von bedeutenderem Umfange, iſt aber jetzt faſt ganz abgetragen, da der weiße Sand in Laer ein geſuchter Gegenſtand iſt. Noch im vorigen Jahre hatte ein Knecht dort bei einer Urne einen goldenen Ring gefunden, den er indes ſofort verkauft hatte, und deſſen Verbleib trotz aller von uns aufgewandten Mühe nicht mehr zu ermitteln war. Als wir zu dem Hügel kamen, ſahen wir gleich eine beim Sandgraben angeſtochene Urne, die eine große Menge von Knochenreſten umgaben,[1] aber ganz zertrümmert war. Es erwies ſich überhaupt als unmöglich, hier unverſehrte Urnen an den Tag zu bringen. Zum Teil hat das wol in dem

[1]) Die Knochen in dieſem Hügel ſind durchweg ſchlecht verbrannt, ſodaß einzelne ſich noch als Teile beſtimmter Gliedmaßen (Schädel, Oberarm) erkennen ließen.

Eiſengehalt des Bodens ſeinen Grund, welcher die ſchlecht gebrannten Gefäße ſtark angreift, zum Teil auch wol darin, daß die Wurzeln der Fichten dieſelben bereits in der Erde geſpalten haben. Wir haben Urnen rund umher bloßgelegt, wobei ſich herausſtellte, daß ſie bereits völlig zerſpliſſen waren, eine Thatſache, die kaum auf einen anderen Grund zurückgehen kann. Sechs Urnen haben wir an dieſer Stelle unterſucht: wir fanden Reſte von allerdings wenig bedeutenden bronzenen Schmuckſachen, eine Bernſteinperle von 3 *cm* Durchmeſſer (Taf. IV. Fig. 7), in deren Loche ſich der Reſt einer goldenen Kette befand, und eine Glasflußperle. Eine auf Tafel VII. Fig. 3 abgebildete ſehr kleine Urne, welche wol die Reſte eines Kindes enthielt, war mit einem auf Tafel IV. Fig. 6 dargeſtellten $8^1/_2$ *cm* langen Feuerſteinmeſſer (?) belegt.[1])

Weſtlich von dieſem Hügel, nahe bei Dölkens Mühle, befindet ſich — oder richtiger befand ſich, denn er iſt bis auf den äußerſten Rand verſchwunden — ebenfalls ein Hügel, in dem ſehr viele Urnen gefunden ſind. Eine derſelben war von Frau Dölken aufbewahrt worden; dieſelbe war zwar in Scherben, aber wenigſtens ſoweit erhalten, daß die auf Tafel VII. Fig. 4 dargeſtellte Abbildung mit Maßangaben gewonnen werden konnte. Es iſt eine rohe Arbeit, der Thon zeigt im Innern eine graue, außen eine rote Färbung. Dieſe Urne war ebenſo wie die übrigen hier gefundenen mit Knochenreſten gefüllt, doch wollte man keine Beigaben bemerkt haben.

Weiter nach Weſten hinauf zwiſchen Laer-Loh und Lohmeyer liegt ein Hügel, welcher eine ſtarke Kiesbank enthält, und deshalb vor vielen Jahren zur Ausbeſſerung der Landſtraße ausgebeutet iſt. Bei dieſer Gelegenheit war man angeblich auf Urnen geſtoßen. Erkundigungen beim alten Kolon

[1]) Lindenſchmit weiſt die Beigaben dieſer Gräber in die merowingiſche Zeit.

Wiemann auf dem Donnerbrink, der unter der hannoverſchen Regierung Wegeaufſeher war, beſtätigten das. „Die Urnen wären im Kreiſe aufgeſtellt geweſen und hätten ſchwarzgraue Aſche — daß es Leichenaſche geweſen, wollte er nicht glauben — enthalten. Die Arbeiter hätten dabei zwei goldene Ringe und „vull grön Tüg“ (offenbar bronzene Schmuckſachen) gefunden. Er ſelbſt ſei dabei geweſen; die Arbeiter hätten die beiden Ringe an einen Goldſchmied in Osnabrück verkauft. Wir haben Grabungen dort nicht veranſtaltet.

Das Gerücht über die von uns vorgenommenen Nachgrabungen verbreitete ſich begreiflicherweiſe bald in der Gegend; es hatte dies zur Folge, daß uns mehrfach Mitteilungen über Funde aus alter und neuerer Zeit gemacht wurden. So erfuhren wir, daß der Kolon Stockhoff in Winkelſetten (Laer), hart an der Grenze von Hardenſetten, beim Ausgraben von Streuſand auf ein brunnenartiges Gemäuer geſtoßen ſei, welches hohl geklungen habe, an deſſen Öffnung er aber damals durch den Quellenreichtum des Bodens verhindert worden ſei, obwol er eine große Menge flacher Laerſcher Steine bereits ausgegraben gehabt hätte. Der trockene Sommer des vorigen Jahres verſprach uns mehr Glück, und es gelang uns wirklich ein wenn auch nur kleineres Grab aufzufinden, deſſen Form feſtgeſtellt werden konnte und auf Tafel VII. Fig. 1 u. 2 dargeſtellt iſt. Eine genauere Unterſuchung des Inhalts war uns aber wegen des ſtark eindringenden Waſſers unmöglich. Daß aber in der Mitte des Raumes, in welchem viele Steine lagen, eine Urne geſtanden, bewies die Scherbe einer ſolchen, welche wir in dem Schlamme fanden. Stockhoff gab an, daß er in dem weißen Sande recht oft „Pannenſchäöre“ fände, die wol kaum etwas anders als Urnenſcherben ſein werden. Sein Nachbar, der Kolon Steinbrink, der eine unter ſeinem Acker ſich hinziehende Kiesſchicht ausbeutet, hat zwiſchen dieſer und dem Mutterboden oft größere Knochen gefunden, die er

für Überreſte von Mahlzeiten der Rieſen hielt.[1]) Derſelben Art wie beim Kolonen Stockhoff ſcheinen auch jene Gräber zu ſein, von denen der Kolon Höpke in Laer eines auf ſeinem Acker im Nordoſten des Dorfes Laer anläßlich der Verkoppelung in den ſiebenziger Jahren entdeckte. Nach ſeiner Beſchreibung war es dreieckig[2]) aus kantigen Laerſchen Steinen gebaut. Er hatte ein Schwert und ein Pferdegebiß — beides aus Eiſen — darin gefunden, aber beim Neubau ſeines Hauſes waren ihm beide Stücke verloren gegangen. Auch hier ſind von uns Nachgrabungen nicht angeſtellt worden.[3])

Der Kolon Auſtrup in Sentrup hat bei der Drainirung eines Ackers an der Chauſſee von Glane nach Hilter eine Menge reichverzierter Urnen gefunden, die mit einer dünnen aus Thon gebackenen Platte belegt geweſen waren. Es iſt nichts mehr davon vorhanden. An derſelben Stelle hatte er damals auch Münzen gefunden; die beiden noch vorhandenen waren indes Osnabrücker Scheidemünzen aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts, und offenbar mit dem Dünger dorthin verſchleppt worden.

Es iſt ſchon oben beiläufig bemerkt, daß es eine in der Gegend gang und gäbe Anſicht iſt, die Urnengräber reichten vom Kolonen Große Wechelmann in Remſede bis zum Lengericher Bahnhofe. Das wird cum grano salis verſtanden wol zutreffen. An dem Wege von Heringhaus nach Große Wechelmann liegen wenigſtens eine Reihe von Grabhügeln, die indes ſchon früher angebrochen worden ſind und uns daher zunächſt nicht gereizt haben.

[1]) Es iſt jetzt Sorge dafür getragen, daß alle derartigen Funde aufbewahrt werden.

[2]) Dies iſt wol ein leicht erklärlicher Irrtum; auch wir hielten das Grab bei Stockhoff anfänglich für dreieckig.

[3]) Die zuletzt erwähnten Gräber befinden ſich in urbarem Boden, wodurch Nachgrabungen ſehr erſchwert ſind.

Nach der anderen Seite hin haben wir das Vorkommen von Urnengräbern bis tief in die Gemeinde Lienen hinein verfolgt. So iſt auf dem Gute Schulte Uffelage in Aldrup (Lienen) eine jetzt ebenfalls verſchwundene Urne gefunden worden. Herr Kriege in Lienen erzählte uns, daß man vor Jahren auch an der Windmühle zwiſchen Lienen und Lengerich Urnen gefunden habe, und ebenſo haben vor etwa 20 Jahren einige Glandorfer Bürger beim Colonen Auſtrup in Holzhauſen (Lienen) Urnen gegraben.

Die Grabhügel auf dem Gute Schulte Uffelage (Gemeinde Lienen).

Wir erwähnten vorher einer auf dem Gute Schulte Uffelage gefundene Urne. Auf dieſem in der Bauerſchaft Aldrup, Gemeinde Lienen, belegenen Gute befinden ſich vier außerordentlich gut erhaltene kreisrunde Grabhügel. Wir haben dieſelben ihrer Lage und Geſtaltung nach auf Tafel VIII. in einer Weiſe zur Darſtellung gebracht, welche eine eingehendere Beſchreibung als überflüſſig erſcheinen laſſen dürfte. Die Hügel erſtrecken ſich genau in der Richtung von Oſt nach Weſt. Vor etwa 40 Jahren hatte man bei dem öſtlichſten derſelben mit dem Abtragen begonnen und war bei dieſer Gelegenheit die erwähnte Urne gefunden worden. Man hatte die Arbeit darauf eingeſtellt. Bei Nachgrabungen, welche von uns, allerdings nicht in weitgehendem Umfange, bei demſelben Hügel vorgenommen wurden, iſt nichts Bemerkenswerthes zu Tage getreten. Die anderen Hügel haben wir unangetaſtet gelaſſen: ſie ſind unverſehrt und verdienen für die Zukunft unverſehrt erhalten zu werden. Während der zweite und dritte Hügel einander ſo nahe gerückt ſind, daß ihre Böſchungen in einander ſchneiden, zeichnet ſich der vierte, am meiſten nach Weſten vorgeſchobene Hügel (c) durch eine doppelte Ringwall-Anlage aus. Der größte Durchmeſſer des äußerſten Ringwalles beträgt ca. 42 Meter, die Oberkante

der Ringwälle liegt um $1/2$ Meter über Terrain, der innere Hügel, deſſen Kuppe einen Durchmeſſer von ca. 9 Meter hat, erhebt ſich dagegen zu einer Höhe von ca. 1,50 Meter. Die Witterungseinflüſſe wie die Bloßlegung der Oberfläche beim Plaggenſchaufeln haben im Laufe der Jahrhunderte zuſammengewirkt, um das Hohe zu erniedrigen, das Niedrige zu erhöhen; aber noch immer iſt der Lauf der Wälle und Gräben mit größter Deutlichkeit zu verfolgen. Auf ihrem Plateau zeigen alle vier Hügel eine Einſenkung von ca. 5 Meter Durchmeſſer und $1/2$ Meter Tiefe. Die zwiſchen den Hügeln a und c befindliche Ausſchachtung b hat einen Durchmeſſer von 16 Meter bei einer Tiefe von 0,75 Meter; hier liegt, da jede andere Erklärung dafür fehlt, die Mutmaßung nahe, daß hierher der zum Aufſchütten des Hügels erforderlich geweſene Boden zum Teil entnommen worden iſt.

Die Sorgfalt, welche der Beſitzer den Grabhügeln zuwendet, läßt die Erhaltung der Anlage als geſichert erſcheinen.

Der Bronzefund am Hüggel in Hagen.[1]

Hagen iſt ein osnabrückiſches Dorf, das etwa in der Mitte zwiſchen Osnabrück, Tecklenburg und Iburg liegt. Dort hatten vor Jahren Knaben, welche an einem Sonntag Nachmittage in eine natürliche Berghöhle gekrochen waren, in dieſer eine Menge von Bronzeſachen gefunden. Zum Teil hat man ſie als Zierrate z. B. als Stockkrücken verwendet; eine große flache Schale (Opferſchale?) hat man zum Deckel

[1]) Hagen gehörte zwar ſchon zum Gaue Threcwithi und dieſer Fund dürfte daher ſtreng genommen hier nicht beſprochen werden. Wenn dies gleichwol geſchieht, ſo hoffen wir für dieſes Vergehen auf Nachſicht; denn auf einen Aufſatz, in den er gehörte, iſt wol vorläufig nicht zu rechnen. Übrigens ſollen in Hagen auch Urnengräber gefunden werden.

auf einen Keſſel, in dem das Kuhfutter gekocht wird, umgearbeitet; nur ein Gegenſtand, der zu nichts anderem brauchbar war, ein ſogenannter Kelt von beſonderer Schönheit war in die Hände des Herrn Dr. Kappelhoff in Iburg gelangt und befindet ſich jetzt im Beſitze des Herrn Dr. Müller (Rat am biſchöfl. Konſiſtorium zu Hildesheim), der ihn uns zur Abbildung (auf Tafel IV. Fig. 8) überſandt hat. Die Länge des Keltes beträgt $12^{1}/_{2}$ *cm*.

Die Öfen in der Laerer Mark.

Dieſer Abſchnitt iſt bis hierher aufgeſpart, weil ſein Inhalt zum guten Teile ohne jede Analogie daſteht und es ſogar zweifelhaft ſein kann, ob er durchweg ſich auf die vorhiſtoriſche Zeit bezieht.

Als wir eines Morgens von Laer zu den Teufelsſteinen gingen, trafen wir den Kolonen Dünnemeier, mit dem wir ein Geſpräch anknüpften. Sein Hof liegt nicht weit ſüdlich von den Teufelsſteinen am linken Ufer der Glane und gehört nach Weſterwiede (Laer). Er erzählte uns, daß er vor einigen Jahren einen Hügel vor ſeinem Hofe abgetragen habe, und bei dieſer Gelegenheit auch Waffen zu Tage gekommen ſeien, unter andern ein Speer und ein Pferdegebiß, auch die Knochen eines ganzen Pferdes ſamt ſeiner Ausrüſtung. Die Gegenſtände habe er einem Osnabrücker Herrn gegeben. Unterſucht habe er nicht viel, denn das Winterwetter ſei ſo kalt geweſen, daß ſie ſich warm hätten arbeiten müſſen. Nur ein eigentümlicher Ofen, der ſich in der Erde gefunden, ſei deshalb etwas näher unterſucht worden, weil der Abbruch wegen einer darüber gewachſenen dicken Eiche nur langſam hätte vor ſich gehen können. Auf das Mauerwerk war er etwa in Tiefe von 1 Meter unter der Erdoberfläche geſtoßen; bei dem weiteren Bloßlegen desſelben wurde feſtgeſtellt, daß dasſelbe einen Kreis bildete, deſſen innerer Durchmeſſer etwa 2 *m* betrug; die Wandung hatte eine Stärke von ca. $^{1}/_{2}$ *m*

und eine Höhe von ca. 1 *m*. Eine auf der Oſtſeite angebrachte Öffnung geſtattete den Eintritt in den Innenraum. Während zur Herſtellung der Wandungen nur Bruchſtein verwendet war, war der Fußboden, auf welchem eine dünne Schicht von Holzkohlen lag, in Bruchſtein- und Ziegelſteinmauerwerk ausgeführt.

Wir erhielten zugleich noch von ihm eine eiſerne 6 *cm* lange Pfeilſpitze, (Taf. IV. Fig. 2) und ein eiſernes $10^1/_2$ *cm* langes, einem Hufmeſſer ähnliches Inſtrument (Taf. IV. Fig. 1), die er mit anderen indes inzwiſchen verlorenen Gegenſtänden an anderer Stelle, ſüdlich von ſeinem Hofe, gefunden hatte. Unſerer Bitte, doch nach den Ziegelſteinen zu ſuchen, die in dem Bodenbelage des Oſtens gefunden waren — er hatte alle Steine wieder zu einem Backhäuschen verwandt — verſprach er zu erfüllen. Zwei Tage ſpäter hatten wir denn auch ein ganz unverſehrtes Exemplar. Unterdeſſen hatten wir aber ſelbſt einen Fund gemacht, der uns allen Zweifel an der Richtigkeit der Schilderung, die uns Dünnemeier von ſeinem „Ofen“ gemacht hatte, benehmen mußte: wir hatten ſelbſt einen ſolchen gefunden.

In der Verlängerung des Hügels, auf dem die Teufelsſteine lagen, jetzt durch einen Wall und einen neueren Weg von dieſem getrennt (vergl. den Lageplan Taf. II.) fanden ſich in einer kleinen Terrainſenkung auf der Oberfläche einige zertrümmerte rundliche ſog. Kleiſteine, wie jene, welche den Urnen an den Teufelsſteinen als Deckſteine gedient hatten. Es erweckte dies bei uns die Mutmaßung, daß ſich hier ebenfalls Urnengräber befänden. Statt auf ſolche ſtießen wir indeß beim Graben ſofort auf eine feſte Steinmaſſe, die ſich im weiteren Verlaufe der Arbeit als ein eingeſtürzter „Ofen“ nach Art des Dünnemeierſchen entpuppte. Derſelbe iſt dargeſtellt auf Taf. VI. Fig. 1 und 2. Der Durchmeſſer beträgt im Lichten 2,30 *m*. Die Stärke der Wand, welche aus Laerſchen Steinen hergeſtellt iſt, beträgt

0,50 *m*; der Eingang iſt 1,00 *m* tief, die Wandſtärke desſelben beträgt 0,25 *m*. Der Boden des Einganges iſt mit drei flachen Laerſchen Steinen bedeckt, der Innenraum hat dagegen keinen Bodenbelag. Eine 14 *cm* dicke Schicht von Holzkohlen liegt unmittelbar auf dem gewachſenen Boden. Das Mauerwerk zeigt dieſelbe Zuſammenſetzung wie der Mauerreſt an den Teufelsſteinen: Bruchſteine, von denen unter der Einwirkung der Hitze die ſtark kalkhaltigen zu Kalk gebrannt ſind und ein lehmiges Bindematerial, welches an den dem Feuer ausgeſetzten Stellen zu einer backſteinartigen Maſſe gebacken iſt. Der ganze Innenraum war mit Steinen und Mauerreſten bedeckt, welche durch den allmähligen Zuſammenſturz der oberen Teile der Mauer ſich aufgehäuſt hatten; im Laufe der Zeit hat ſich eine Humusſchicht über das Ganze gelagert und nur die Terraineinſenkung und einige Steine waren dem Auge ſichtbar geblieben als einzige Spuren der alten Anlage. Nach Vollendung der Aufdeckungsarbeiten holten wir den Kolonen Dünnemeier zur Beſichtigung herbei; derſelbe erklärte, die Anlage des Ofens ſei ganz dieſelbe, wie die des von ihm gefundenen; doch habe bei dieſem der Eingang ſich im Oſten befunden — hier liegt er an der Nordſeite — und ſei der Boden durchweg mit Steinen belegt geweſen. Auch ſei ſein Ofen weit beſſer erhalten geweſen, die Steine hätten viel weniger Feuer gehabt; die Kohlenſchicht auf dem Boden ſei ungleich dünner geweſen: alles lediglich Zeugniſſe dafür, daß der von ihm gefundene Ofen nicht ſo lange oder ſo ſtark im Gebrauch geweſen ſein wird. Welchem Zwecke dienten nun dieſe Oefen? Dieſe Frage getrauen wir uns nicht zu beantworten. Der Gedanke an eine primitive Kalkbrennerei lag nahe, derſelbe wurde aber von den ortsangeſeſſenen Bewohnern als unmöglich erklärt. Auch iſt nicht einzuſehen, weshalb man das ſchwere Steinmaterial erſt von Laer weit in dieſe unwegſame Einöde, ſchleppen ſollte, um es dann gebrannt wieder zurückzuholen,

denn in der Nähe war es gar nicht zu verwenden. Auch würden ſich dann in der Nähe Kalkſteinreſte gefunden haben. Die Bauernhäuſer erforderten in früherer Zeit keinen Mörtel, ſie wurden aus Holz, Lehm und Stroh hergeſtellt. Sowol Heringhaus wie Dünnemeier haben ihre alten Häuſer abgebrochen, ohne ein urſprüngliches Mauerwerk zu finden, und beides waren Häuſer größerer Bauern. Der Ofen liegt außerdem auf altem Markengrunde, auf welchem dem Privatmanne kein Recht zu einer ſolchen Anlage zuſtand. Sodann iſt noch Folgendes zu beachten. Wir erwähnten, daß ebenſo wie die Mauer an den Teufelsſteinen auch die Wandungen des Ofens zum Teil aus Steinen hergeſtellt ſind, welche im Feuer zu Kalk gebrannt ſind. Der Umſtand nun, daß man ſolche Steine an Mauerteilen angewandt hat, welche einem ſtarken Feuer ausgeſetzt waren, weiſt darauf hin, daß die Erbauer keine Kenntnis davon hatten, daß die Steine im Feuer zu Kalk brennen und zerfallen würden, daß ihnen alſo wahrſcheinlich der Kalk, ſeine Eigenſchaften und Verwendung etwas Unbekanntes waren. Sollten die Öfen mit der Leichenverbrennung in Zuſammenhang ſtehen? Die unmittelbare Nähe von Grabſtellen führt auf dieſen Gedanken hin, obwol ein weiterer Anhaltspunkt nicht vorhanden iſt. Knochenüberreſte haben ſich wenigſtens in der Aſche nicht gefunden. Über die Leichenverbrennung iſt viel zu wenig bekannt, um eine ſicher begründete Anſicht ausſprechen zu können; Vorrichtungen irgend welcher Art werden aber an den gemeinſamen Begräbnisplätzen doch wol vorhanden geweſen ſein; denn auf jeweilig friſch errichteten Scheiterhaufen eine oder gar wie hier eine Reihe von Leichen derartig zu Aſche zu brennen, daß nur geringfügige oder gar keine Knochenreſte übrig bleiben, dürfte denn doch leichter geſagt als gethan ſein.[1])

[1]) Es ſcheint dieſe Sache überhaupt noch nicht hinreichend aufgeklärt zu ſein. Die Annahme, daß man durch Abkochen oder Abſchneiden zu-

Wir müſſen vorläufig auf eine endgiltige Löſung verzichten. Vielleicht bringt ſie ein glücklicher Zufall. Zu beachten bleibt erſtens, daß der Ofen in Material und Ausführung genau dem des Mauerreſtes an den Teufelsſteinen gleicht, daß ferner beide Öfen in unmittelbarer Nähe von Leichenfeldern ſich befinden und drittens, daß der Dünnemeierſche Ofen auch einige Ziegelſteine enthielt, die vielleicht beide Öfen einer beſtimmten Zeit zuzuweiſen im Stande ſind.

Das Ziegelſteingrab in Oſtenfelde.

Es iſt vorhin bemerkt worden, daß Dünnemeier uns mit einem gut erhaltenen Ziegelſtein aus ſeinem Ofen überraſchte: eine Überraſchung auch deshalb, weil der Stein in Form und Material genau übereinſtimmt mit dem, welchen Heringhaus als den Herden angehörig bezeichnet hatte; beide Funde gehören demnach wol derſelben Zeit an. Der Stein iſt $26^1/_2$ *cm* lang, 13 *cm* breit und $4^1/_2$ *cm* bis 5 *cm* dick. Unſere erſte Sorge war nun, die Ziegelſteine älterer und neuerer Zeit in der Gegend kennen zu lernen. Der Betrieb einer regelrechten Ziegelei in dieſem Gau reicht etwa 50 Jahre zurück, aber gelegentlich betriebene Feldbrände ſind ſchon früher bekannt geweſen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ſind Ziegelſteine im Kloſter Iburg verwendet worden. Auch zu dem Heringhauſer Gebäude, welches wir als mittelalterlichen Speicher hingeſtellt haben, ſind zum Teil Ziegelſteine verwendet; aber ſie ſind von ganz anderer Geſtalt und Bearbeitung, namentlich viel dicker. Von beſonderer Dicke[1]) ſind auch einige auf dem Dünnemeierſchen Gute

---

nächſt das Fleiſch beſeitigt habe, empfiehlt ſich; dies Verfahren dürfte indes einer jüngeren Periode angehören. Vergl. übrigens Hoſtmann im Archiv für Anthropologie Bd. VIII. S. 288 und Ecker ebenda Bd. X. S. 144 ff.

[1]) Die Breite beträgt 14 *cm*, die Dicke ſtark 7 *cm*. Die Länge iſt nicht

gefundenen (mittelalterliche?) Ziegelſteine. Hingegen iſt beim Abbruch der Kirchen in Glane und Laer (13. Jahrh.), der in den 70er Jahren ſtattſtand, kein Ziegel vorgefunden worden.

Ziegel müſſen in dieſer Gegend überhaupt auffallen. Zum Bau der Wohn- und Wirtſchaftsgebäude brauchte man keine Steine, und wo man ihrer bedurfte, da bot ſich der natürliche Stein in unmittelbarer Nähe ſowol in Iburg wie in Laer. Für die leichte und bequeme Gewinnung des Laerſchen Steines ſpricht der Umſtand, daß wir ihn ſchon bei den Urnengräbern und den Öfen verwendet fanden. Ein ausgedehnter Gebrauch iſt deshalb auch ſelbſt in den letzten Jahrhunderten von dem Ziegelſtein hier nicht gemacht worden. Indes gelang es uns doch, eine Sammlung der verſchiedenſten Steine meiſt aus dem vorigen und der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts zuſammen zu bringen; aber keiner ſtimmte auch nur annähernd überein mit den Herdſteinen von Heringhaus und den Ofenſteinen von Dünnemeier. Unterdeſſen erfuhren wir durch Herrn Dr. Kappelhoff in Iburg, daß ſeiner Erinnerung nach der Kolon Vogelſang in Oſtenfelde (Glane) vor Jahren ein gemauertes Grab gefunden habe, in welchem Urnen enthalten geweſen ſein. Wir begaben uns deshalb an Ort und Stelle und erfuhren von Vogelſang Folgendes:

Vor etwa 20 Jahren habe er auf der anderen Seite

---

feſtzuſtellen, da weder Dünnemeier noch wir ein ganz unbeſchädigtes Exemplar gefunden haben. Sie wurden auf einem Platze gefunden, auf dem ehemals vier uralte hohle Linden ſtanden.

Der Platz iſt mit Holzaſche bedeckt. Da in Folge deſſen die Plaggen dort ſehr gut wachſen, werden ſie oft geſchaufelt, ſodaß die Steine ehedem gewiß mehrere Fuß tief im Boden geſteckt haben. Dieſem Platze gegenüber auf der anderen Seite des Weges ſteht junger Birkenſchlag, bei deſſen Anpflanzung Dünnemeier auf Mauerreſte geſtoßen iſt, die er für das Fundament eines Heiligenhäuschens gehalten, von deſſen Daſein aber keine Erinnerung vorhanden iſt.

der Landſtraße,[1]) ungefähr ſeinem Hofe gegenüber, auf einem Kampe, den man Heedoſt (Haidhorſt? Heidenhorſt?) nenne, und wo es nach dem Volksglauben ſpuke, ein Stück Waldung ausgerodet, dabei ſei er auf einen ebenfalls mit Schlagholz bewachſenen Hügel geſtoßen, in dem ſich ein aus Ziegelſteinen gebautes Gewölbe gefunden habe. In der Hoffnung hier einen vermauerten Schatz zu finden, ſei er mit der Oeffnung auf das Vorſichtigſte zu Werke gegangen. Aber ſtatt des Schatzes hätten nur drei Urnen in dem Gewölbe geſtanden und ſonſt gar nichts. Zwei von gleicher Größe hätten neben einander, eine dritte kleinere davor geſtanden, alle drei hätten nur Aſche ohne eine ſonſtige Beigabe enthalten und ſeien mit einer Thonplatte zugedeckt geweſen.

Die Zeichnung des Grabes auf Tafel IX. iſt nach den Angaben Vogelſangs angefertigt, für die Länge war ein ſicherer Anhaltspunkt dadurch gegeben, daß Vogelſang ſich in das Grab hineingelegt hatte, was aber nur durch Neigung des Kopfes möglich geworden war.

Der Boden des Grabes war aus Laerſchen Steinen hergeſtellt, alles andere aus Ziegelſteinen, deren Zahl ungefähr 300 betragen habe. Der Mörtel ſei aber ſchlecht geweſen, ſodaß der ganze Abbruch mit der Schaufel hätte bewerkſtelligt werden können. Vogelſang hatte vermutet auf den Ziegelſteinen die Namen der dort Beigeſetzten zu finden und ſie deshalb unter der Pumpe mit einem Faßbeſen Stück für Stück gereinigt — indes ohne einen Buchſtaben zu finden.

Die Urnen haben ſeine Kinder als Spielzeug verbraucht; die 300 Steine hatte er wieder vermauert. Leider konnte weder er noch der Maurer, der auch beim Abbruch des Grabes mitgewirkt hatte, ſich der Stelle ihrer Wiederverwendung erinnern; es iſt auf dem Hofe ſeit jener Zeit viel gebaut

[1]) Es iſt dies der alte am Gebirge entlang laufende Landweg; derſelbe iſt jetzt mit einem Steinſchlage bedeckt.

und faſt alles Mauerwerk nach dortiger Sitte verputzt, ſodaß die Steine nicht ſichtbar ſind. Die Beſchreibung ſtimmte indes genau mit der von Heringhaus und Dünnemeier gegebenen überein. Um nach Möglichkeit ſicher zu gehen brachten wir ſpäter eine Reihe verſchiedener Ziegel zu Vogelſang, aus der er den ähnlichſten herausſuchen ſollte: er griff ohne Weiteres nach den Dünnemeierſchen Ziegel und ſagte: „das iſt ganz derſelbe Stein, ich habe 300 davon abgewaſchen und kenne ſie.“

Ergebniſſe.

Es kann hier nicht unſere Aufgabe ſein, auf Grund dieſer Funde Schlüſſe allgemeiner Natur für die Altertumswiſſenſchaft zu ziehen. Wir glauben zwar, die einſchlägige Litteratur, ſoviel uns möglich war, zu Rate gezogen zu haben, allein wichtiger als ſie iſt hier die Erfahrung und ein gutes Muſeum — und beides fehlt uns. Wir haben uns daher gerne darauf beſchränkt, das, was wir ermittelt, ohne Rückſicht auf andere Funde durch Wort und Bild möglichſt ſorgfältig darzuſtellen, um ſo den berufenen Forſchern vielleicht einige brauchbare Steine zum Ausbau der Altertumswiſſenſchaft darzubieten. Ein naheliegender Schluß aber iſt der: daß der ſüdliche Abhang des Teutoburger Waldes bereits in früher Zeit kultivirt geweſen iſt und eine verhältnismäßig nicht unbedeutende Bevölkerung gehabt hat, was bei der ſchon von Norbert gerühmten Fruchtbarkeit des Bodens nicht zu verwundern iſt.

Eine etwas eingehendere Erörterung verlangen indes die Ziegelſteine, die wol den intereſſanteſten Teil des Fundes ausmachen. Wir waren hier ganz auf die Ausſagen der Finder angewieſen. Ihre Glaubwürdigkeit ſteht zunächſt außer allem Zweifel; alle drei ſind in der Gegend und uns perſönlich als durchaus ehrenwerte Männer bekannt, die über-

dies nicht das allermindeſte Intereſſe daran hatten, uns irre zu führen; keinen Pfennig haben ſie von uns genommen und nur Nachteil gehabt. Man war auch darüber im Unklaren, was wir eigentlich wollten: Siegener Steingut, mittelalterliche Münzen, Kiſten, Schnitzwerk brachte man uns oder erſuchte uns, es zu beſehen; gerade das, was wir für wichtig hielten, darauf legten ſie gar kein Gewicht. Außerdem wußte Heringhaus von dem Funde Dünnemeiers nichts, und beide nichts von dem Vogelſangs, obwol derſelbe damals gleich in Iburg bekannt geworden war, woſelbſt wir ja auch über ihn erfuhren. Dieſer aber war nicht im Vorborgenen gemacht, es lebten noch mehrere Augenzeugen.

Abſichtliche Täuſchung war hier von vornherein ausgeſchloſſen und unmöglich; es kann ſich nur darum handeln, ob die Steine an allen drei Stellen derſelben Art waren, und in dem einen vollſtändig erhaltenen Exemplare eine Probe davon vorliegt. Hier iſt ein Irrtum immerhin denkbar, aber auch nicht wahrſcheinlich. Denn die Übereinſtimmung des Urteils dreier Perſonen, von denen keiner das des anderen und unſeren Zweck kannte, ſpricht gegen einen ſolchen. Es iſt dabei auch ferner zu beachten, daß das nicht überladene Gedächtnis eines Bauern das, was es einmal aufgenommen, zähe feſthält, zumal wenn es ſich um ſolche Gegenſtände des täglichen Lebens handelt. War doch allen Dreien bei ihrem Funde, deſſen theoretiſche Wichtigkeit ſie nicht ahnten, der praktiſche Wunſch aufgeſtiegen und lebendig geblieben: gäbe es doch jetzt noch ſolche Ziegelſteine! Unſeres Erachtens kann man daher unbedenklich den Ausſagen der Finder Glauben ſchenken.

Aber auch wer das nicht will, kann doch die Thatſache nicht in Zweifel ziehen, daß hier ein Ziegelſteingrab mit Urnen gefunden iſt, hier in dieſer ſteinreichen Gegend alſo bereits zur Zeit des Leichenbrandes Ziegel gebacken ſind. Das iſt eine Thatſache von beſonderer Wichtigkeit, zu deren

Erklärung nur zwei Wege offen ſtehen: entweder haben die heidniſchen Sachſen ſchon Ziegel gebrannt oder aber dieſe rühren von einem fremden Volke, von den Römern, her. Die erſte Annahme widerſpricht Allem, was uns über den damaligen Kulturzuſtand der Sachſen bekannt iſt und kann ernſtlich erſt dann in Betracht gezogen werden, wenn analoge Funde gemacht ſind, deren ſächſiſche Herkunft unantaſtbar iſt. Somit bliebe nur die Annahme, daß die Ziegel römiſchen Urſprungs ſind und damit zuſammenhängend die weitere Annahme, daß ſich hier in der Gegend irgendwo ein Standquartier der Römer befunden habe; denn ein bloßer Durchzug ſchließt die Herſtellung von Ziegeln doch wol aus. Nach dem Platze möchten wir wol nicht lange zu ſuchen haben, das alte castrum Jburg[1]) würde die größte Wahrſcheinlichkeit für ſich haben. Vielleicht möchte eine ſorgfältige Durchforſchung der Grundmauern der Abtei Jburg und der Reſte der alten Umfaſſungsmauern noch zu weiteren Reſultaten führen.

Die bei Heringhaus und Dünnemeier gefundenen Ziegel brauchen indes keineswegs von den Römern ſelbſt dorthin gebracht ſein; nach ihrem Abzuge werden die Sachſen ihren Nachlaß wol zu verwerten verſtanden haben. Vielleicht haben ſie ſich ſogar die römiſche Technik angeeignet und eine Zeit lang ſelbſt geübt, auf keinen Fall aber kommt man um die Annahme römiſchen Einfluſſes herum. Denkbar iſt es indes wol, daß auf dem Heringhauſer Totenfelde ſich auch noch andere Ereigniſſe abgeſpielt haben, und die Opferſtätte an den Teufelsſteinen wie die Urnengräber mit den Ziegelſteinherden in keiner zeitlichen Verbindung ſtehen.

---

[1]) „Vielleicht auch hatten die Römer in der Gegend von Jburg oder in der Nähe ein Kaſtell, und da dieſes von den Aufſtändiſchen bedroht war, ſo mußte es raſch entſetzt werden und der Feldherr (Varus) hoffte vielleicht noch rechtzeitig hinzugelangen, ehe es von den Feinden eingeſchloſſen war.“ Knoke a. a. O. S. 115.

Daß die Römer in dieſer Gegend Handel betrieben haben, ſcheint durch die Bronzegegenſtände, die doch keine einheimiſche Arbeit ſind, außer Frage zu ſtehen. Soweit bekannt, iſt indes nur eine, ſchon von Mommſen verzeichnete, römiſche Münze, und zwar am Fuße des Urberges gefunden worden. Aber es hat hier in der Gegend auch nie ein Sammler exiſtirt; die Münzen ſind deshalb, falls ſolche gefunden ſind, mit den Ringen und anderen Schmuckſachen in die Werkſtätten der Osnabrücker Goldſchmiede gewandert. Auch von dem, was in dieſem Aufſatze beſprochen iſt, würde ſchwerlich eine Kunde in weitere Kreiſe gedrungen ſein, wenn nicht ein Zufall zu den Unterſuchungen, deren Ergebniſſe hier dargelegt ſind, die Veranlaſſung gegeben hätte.

Schneider nimmt eine Frankenſtraße den Teutoburger Wald entlang laufend an; aber ſchon die Lage der Bauernhäuſer ſcheint dafür zu ſprechen, daß der Weg älter und urſprünglich iſt. Das Ziegelſteingrab lag faſt unmittelbar an dieſem Wege, und die Vorliebe der Römer, ihre Gräber an den Wegen zu errichten, iſt bekannt. Doch wir wollen uns keinen Vermutungen überlaſſen, zu deren Begründung der Umfang unſerer Unterſuchung nicht ausreicht. Wir ſind zufrieden, wenn unſere Arbeit mit dem Anfange nicht auch den Schluß dieſer Unterſuchung bildet, und ſie in einem weiteren Rahmen in Angriff genommen wird, als es uns möglich war. [1])

[1]) Herrn Prof. Dr. Lindenſchmit, Direktor des röm. und germ. Centralmuſeums in Mainz ſprechen wir für ſeine wohlwollende Beihülfe unſern herzlichen Dank aus.

III.

Ueber den Stammſitz des Geſchlechts von Wolmeringhauſen.

Von

Aug. Heldmann,

Pfarrer zu Michelbach bei Marburg.

Das Geſchlecht von Wolmeringhauſen, welches im Wappen nicht drei links gewendete Wieſel[1]), ſondern drei ſitzende rote Eichhörnchen (2. 1.) in goldenem Felde führt, die beiden obern gegen einander, das untere links gewendet, auf dem Helm einen offenen Flug, auf jedem Flügel ein Eichhorn in ſitzender Stellung, und 1632 mit Johann Otto von W. im Mannsſtamme ausſtarb, gilt meiſt für ein waldeckiſches. Am meiſten bekannt geworden iſt Otto von Wolmeringhauſen, geb. 1538, heſſiſcher Rittmeiſter und Kriegsrat zu Caſſel, Oberſter des oberrheiniſchen Kreiſes, 1589 waldeckiſcher Oberſcholarch, † 18. Oktober 1591 zu Corbach und begraben in der Kirche St. Kilian daſelbſt, wo ihm der daſige Pfarrer Georg Nymphius eine zweieinhalbſtündige Leichenpredigt hielt und ſeine Wittwe Mechtilde, geb. von Viermundt-Oeding ein Epitaphium[2]) ſetzen ließ, welcher unter dem Erzbiſchof Gebhard Truchſeß von Cöln die Rolle eines weltlichen Kirchenkommiſſars im Herzogtum Weſtphalen abgab und durch Hereinziehung von heſſiſchen und waldeckiſchen Geiſtlichen ſich als beſonders eifriges Werkzeug zur Durchführung der truchſeſſiſchen Pläne bewies.

[1]) Fahne, Urk.-B. des Geſchlechts Meſchede. Taf. XXVI.

[2]) Abgedr. bei Curtze, Geſchichte der St. Kilianskirche zu Corbach. 1843. S. 298 ff.

Die über den Stammſitz dieſes Geſchlechts gebildete kleine Litteratur iſt bei Seibertz, Quellen, III. S. 247—250 enthalten, ohne daß Seibertz zu einem ſicheren Ergebnis gelangt iſt. 1) Caspar Chr. Voigt von Elspe, der Convertit und kölniſche Amtmann zu Medebach, ſagt in ſeiner ducatuum Angariae et Westph. delineatio (1694) von der Freigrafſchaft Züſchen: In hac comitia stetit olim castellum Stoltzenberg super pago Hesperen, sedes originaria dominorum de Wolmeringhausen. Sic enim legitur in reversali domini Meinolphi de Büren sub dato 1382, quod Meinolphus de Büren senior admodum reverendo de Wolmeringhausen wohnhaft auff dem Stoltzenberge over Heſpern gelegen, cesserit octo modios frumentorum.[1]) Weil die Geſchlechter ſich in der Regel nach einem Stammorte benennen, ſo meint Seibertz, daß hier jedenfalls ein Irrtum vorliege, wie auch 2) in der Angabe von Steinens: „Wolmeringhauſen in der Grafſchaft Arnsberg hat einer Familie gleichen Namens angehört, ſo 1619 noch gelebt hat",[2]) weil das Dorf Wolmeringhauſen am Negerbach im Kreiſe Brilon, welches von Steinen im Sinne habe, weder je zur Grafſchaft Arnsberg gehört, noch hier das Geſchlecht von Wolmeringhauſen begütert geweſen. 3) Curtze[3]) folgt zwar der Angabe von Steinens, iſt aber ſpäter zu dem Ergebnis gekommen, daß die in Varnhagens waldeck. Reg.-Geſch. I, 61 erwähnte Wüſtung Wammerenghuſen oder Wamrichhuſen zwiſchen Corbach, Strote und Höringhauſen der Stammſitz des Geſchlechts geweſen, weil daſſelbe ſeit der Mitte des 14. Jahrh. in waldeckiſchen Dienſten geſtanden und zu Meinringhauſen, Strote und Malberg, ſowie den daſigen Wüſtungen Reckerkuſen und Ryſſinchuſen begütert ge-

[1]) Seibertz, Quellen III, S. 191. — [2]) Weſtph. Geſch. Hiſtorie der Ritterſitze St. 14, S. 1646. — [3]) Geſch. und Beſchreib. Waldecks. S. 245.

weſen, der Umlaut a in o und die Verſchmelzung des l mit m im Munde des Volks nichts Auffallendes haben könne. In dieſer Gegend habe das Geſchlecht den Burgſitz zu Meinringhauſen vom Abt zu Corvey ſeit älteſter Zeit zu Lehen gehabt, und als das Geſchlecht mit Joh. Otto von W. 1635 erloſchen, habe der Abt Joh. Chriſtoph 1636 den Curt von Twiſte, der die älteſte Tochter Joh. Ottos von W. geheiratet, mit dem Gute belehnt. Hermann von W. nenne 1570 den Burgſitz Meinringhauſen „die uralte Stammesbehauſung", weil er ſie wol mit dem nahen, wüſt gewordenen Wammerighauſen identifiziert habe, das 1313 noch als eine villa vorkomme. In der Nähe habe ferner der Hof Neckeringhauſen gelegen,[1]) welcher 1623 mit $^3/_4$ des Zehnten den von W. gehört habe. Kloſter Bredelar habe 1526 an Waldeck a) die Wüſtung Riſſinghauſen zwiſchen Meinringhauſen und Höringhauſen, b) einen Hof zu Neckeringhauſen, c) einen Hof zu Höringhauſen mit der gedachten Wüſtung überlaſſen und es ſei anzunehmen, daß der letzte Hof zu den Höfen von Wammrichhauſen gehörte, welche noch 1787 von Höringhauſer Bauern unter dem Namen der Wammeringhauſer Höfe bewirtſchaftet wurden. Seibertz findet jedoch auffallend, daß die Familie von W. niemals von Wammerinchuſen genannt werde, und dieſe Wüſtung ſchon 1313 dieſen Namen führe. 4) P. Kampſchulte, welchem Seibertz zuneigt, in ſeiner Geſchichte des Almegaues[2]) verſetzt den Stammſitz des Geſchlechts in die Gegend von Almen und erklärt den im Güterverzeichnis des Kl. Bredelar von 1416 aufgeführten Hof Barmerinchuſen[3]) und die Ortſchaft Walberinghauſen, welche zum alten Freibanne Haldinghauſen gehörte, für identiſch mit dem wüſten Kirchdorfe Wolmeringhauſen bei dem Weiler Lohe in der Pfarrei Alme, deſſen „alte Kirche" bis in die

---

[1]) Varnhagen I, S. 56. — [2]) Zeitſchrift für weſtph. Geſch. 23, 290. 20, 539. — [3]) Seibertz, Quellen I, 154.

Neuzeit prozeſſionsweiſe von Alme aus beſucht wurde. Durch Rezeß vom 1. Mai 1546 habe Gerd von Meſchede zu Almen den Bewohnern des Dorfes Ratlinghauſen die Grashute in den Gründen von Wolmerinkhauſen geſtattet,[1]) und 1577 habe Otto, 1619 Joſias von W. zu Oberalme gewohnt; Kl. Bredlar habe 1423 den ganzen Zehnten zu Wolmeringhauſen durch Tauſch erworben.

Die Nachricht C. Chr. Voigts von Elspe, daß der Stammſitz des Geſchlechts in der ehemaligen Freigrafſchaft Züſchen bei Hallenberg geweſen ſei, muß als richtig angeſehen werden, da ſich dieſelbe, abgeſehen von der von ihrem Verfaſſer angeführten Urkunde von 1382 auch ſonſt urkundlich nachweiſen läßt. Umgekehrt läßt ſich urkundlich nachweiſen, wie das Geſchlecht die Güter zu Meinringhauſen, Alme ꝛc. erworben und daß es dieſelben urſprünglich nicht beſeſſen hat. Beide Gütererwerbungen und die deshalbigen Urkunden reichen nicht über das 16. Jahrhundert hinauf.

Wammerichuſen mit Leuten und Zubehörungen gehörte den Edelherrn von Itter. Heinrich III. von Itter verſchrieb 5 Mark Einkünfte aus ſeinen Gütern daſelbſt 1296 (12. März) für ein Burglehen von 50 Mark dem Landgrafen Heinrich von Heſſen zugleich mit der Öffnung ſeines Schloſſes Itter.[2]) Derſelbe Heinrich III. von Itter und ſein Sohn Henrich tragen 1313 (22. Sept.) ihre eigenen Höfe zu Wammerichuſen und Heyerichhuſen dem Grafen Johann von Ziegenhain auf und empfangen ſie von ihm als Lehen zurück.[3]) 1326 (2. Oſtertag) verkaufen Tilemann I. von Itter und ſeine Frau Cunegunde mit ihren Söhnen, ſowie ſeinem Bruder Johann dem Grafen Henrich von Waldeck die Vogtei und Gericht zu Höringhauſen ſammt dem Zehnten zu

[1]) Fahne, Urk.-B. von Meſchede. S. 184.

[2]) Kopp, Hiſtor. Nachr. von den Herrn von Itter 1751, Nr. 49.

[3]) Kopp ꝛc. S. 80.

Schyvelſcheid[1]) und Wammerenchuſen und anderen Gefällen auf eine Wiederloſe für 100 Mark Pfennige.[2])

Die Wüſtung Reckeringhauſen beſaß in alter Zeit das gleichnamige Geſchlecht von Reckeringhauſen, welches um 1400 mit Curt von R. ausſtarb. Letzterer hatte bereits 1367 einige von den Herren von Itter lehnrührige Güter der Wittwe des Hermann Gaugrebe und ihren Söhnen Dietrich und Hermann aufgelaſſen, welche von Adolf von Itter belehnt wurden, andere dem Ritter Broſecke von Viermynne (Viermundt) verkauft, darunter ein Gut zu Berndorf (1394), ſowie Zehnten zu Reckeringhauſen. Mit einem Vierteil dieſes Zehnten wird Broſecke vom Grafen Henrich von Waldeck (1394, 23. Juni) belehnt. Anſprüche, welche Heinrich von Elle an dieſen Zehnten hatte, trat dieſer 1402 an Broſecke ab.[3]) Ein anderes Vierteil des Zehnten zu Reckeringhauſen hatte die heſſiſche Familie von Gudenberg (erloſchen 1534 und verſchieden von den Wolf von Gudenberg) von Waldeck zu Lehen. (Landau heſſ. R. B. 4, 259). Das Dorf Meinringhauſen, wozu die Jurisdiktion, Zehnten und Dienſte gehörten, gab 1460 Graf Wolrad von Waldeck an den Landdroſten Henrich von Immighauſen (Ymmekusen) auf Lebenszeit zur Hälfte als Pfandſchaft, zur Hälfte aus Gnade. Mit dem Genannten ſtarb dieſes Geſchlecht gegen Ende des 15. Jahrh. aus. Darauf erhielt Hermann von Wolmeringhauſen, 1481 Hofmeiſter des Grafen Philipp, „um treuen Dienſtes willen" das Dorf Meinringhauſen zuerſt als Pfandſchaft, dann ſein Sohn Johann von W. 1502 als Lehen. Deſſen Sohn Hermann von W. wurde nebſt den von Grafſchaft 1528 mit allen Lehnsſtücken des Henrich von Immighauſen belehnt. 1522 verkaufte Graf Philipp dem Johann von W. auch das Dorf Strote und 1533 belehnt Graf Johann die von Wolmeringhauſen mit dem Hofe Reckerkuſen, Gütern zu

[1]) Wüſtung bei Höringhauſen. — [2]) Kopp ꝛc. S. 100, Nr. 64. 87.
[3]) Mnſc. des Hauſes Nordenbeck.

Riſſinchuſen und dem „freien Burgſaß in dem Malenberge.“[1]) Ein Viertel des ganzen Malbergs beſaßen die von Cratzenſtein zu Dorfitter, welche daſſelbe 1585 an die von Wolmeringhauſen verkauften, worauf letztere mit dieſem Vierteil von Waldeck belehnt wurden.

Die Bezeichnung Meinringhauſens als „uralte Stammesbehauſung“ der von W. iſt bedeutungslos und findet ſich auch bei anderen Geſchlechtern z. B. gleichzeitig bei den von Viermudt bezüglich ihres Schloſſes Nordenbeck, welches auch ſie erſt ſeit 1369 beſaßen. Nur ſoviel iſt richtig, daß die von W. einen zu Meinringhauſen gelegenen Erbhof beſaßen, welchen ſie 1595 an das Kloſter Berich verkauften, und Lehnsſtücke des Stifts Corvey, ohne daß damit etwas über den Stammſitz bewieſen wird.

Die Güter zu Alme endlich haben die von W. durch Heirat Hermanns von W., Johanns Sohn, mit Anna von Meſchede, Tochter Godderts von Meſchede, 1527 erworben,[2]) und deshalbigen Vergleich 1556 (28. April) durch Schiedsfreunde abgeſchloſſen.[3])

Dahingegen weiſen die älteren Urkunden auf die Freigraſſchaft Züſchen als Stammſitz des Geſchlechts hin. Die von W. erſcheinen namentlich vielfach als Zeugen und Siegler in Urkunden, welche in oder bei Hallenberg, Battenberg und Berleburg von dortigen Geſchlechtern ausgeſtellt ſind. Es liegen u. a. folgende vor:

Henrich von Wolmerkuſen iſt Zeuge: 1311 1. Septbr. neben Conrad von Dedenshuſen, als des letzteren Vater

---

[1]) Curtze, Beſchr. ꝛc. S. 245 und 655.

[2]) Kampſchulte, weſtph. Zeitſchrift 23, S. 257: „Um die Mitte des 16. Jahrh. ſtarb die Linie von Meſchede zu Oberalme im Mannsſtamme aus; zwei Erbtöchter brachten die Güter auf zwei fremde Familien von Wolmerinkhauſen und von Bodenhauſen.“ Dietrich von Bocholtz, Bll. zur Kunde Weſtf. 1868. S. 30.

[3]) Fahne, Urk.-B. des Geſchlechts Meſchede, Nr. 334.

Gottfried von D. bekundet, daß er mit ſeinem Blutsverten Friedrich von Hörde gegen den Willen ſeines Bruders Godebert von D. von zwei lippiſchen Bürgern deren Teil an der Curie Rikerswic mit Lehnrecht und Zubehör gekauft hat;[1])

1322 neben Conr. von Diedenshauſen und Arnold von Veltershauſen, als Curt von Lynne und ux. Güde ihre Güter zu Diedenshauſen, gen. das Sammengut, an Claricia, des Ritter Eberhard von Viermynne Wittwe, verkauft, wobei Gerlach von Viermynne ſiegelt;[2])

1329 neben Gerlach und Dietrich von Viermynne und Gerlach von Diedenshauſen, als der Knappe Tammo von Veltershauſen und ux. Catharina die halbe Vogtei Linsphe und das halbe Gericht zu Bromskirchen den Brüdern Conr. und Gottfried von Diedenshauſen verkaufen.[3])

Derſelbe Henrich von Wolmerkuſen iſt 1337 neben Conrad von Diedenshauſen Bürge für den Grafen Syfried von Wittgenſtein.[4])

1338 15. Juni. Auf Bitten Guthes von Wolmerkuſen und der Frauen des Conr. von Diedenshauſen und Conr. von Viermynne entläßt Conrad von Viermynne und ſein Bruder Adolf eine Eigengehörige.[5])

1383 25. Mai. Johann von Wolmerkuſen iſt Siegler, als Gerhard von Therſe (Derſch) und ſeine Söhne Gerlach und Johann einen Hof zu Röddenau dem Kloſter Haina zu einem Seelgerede für ihre und ihrer Eltern Seelen übergeben.[5])

---

[1]) Fahne, Bocholtz II, 83.

[2]) Rotulum documentorum transsumptorum, eine 1581 notariell angefertigte Copie von 698 Urkunden des Geſchlechts von Viermundt (1308—1562) Nr. 76.

[3]) Marb. St.-Archiv, Elbringhauſen.

[4]) Berleburger Archiv, Rep. Nr. 149.

[5]) Wyß, U.-B. der Deutſch-O. Ballei Heſſen. II, 660.

[6]) Marb. St.-Archiv, Kl. Hainaiſches Cop.-Buch Nr. 381.

Die jetzt wüſten Orte Linsphe und Beltershauſen waren, wie das noch vorhandene Diedenshauſen, auf der heſſiſch-kölniſchen Grenze im Amte Battenberg gelegen, die von Diedenshauſen und Viermynne, ſeit 1336 durch Ganerbſchaft verbunden, kölniſche Burgmänner zu Hallenberg.

Die von Wolmeringhauſen ſind im Beſitz arnsbergiſch-kölniſcher Lehngüter zu Nerdar bei Corbach. Im Güterverzeichnis des Grafen Gottfried IV. von Arnsberg (1338) iſt Gobel von Wolmerinchuſen beliehen mit 3 Curien zu Neder, dem Kirchenpatronat und den Einkünften von 4 Solidi ſowie allen Gütern, welche er in Veldene (Vilden bei Medebach) unter hat; desgleichen hat Johann von W. von demſelben Grafen von Arnsberg zwei Haupthöfe zu Kirchneidern und den Wildpark, genannt „Sundern" zu Vilden zu Lehen, ſowie Thomas, genannt Nymeren v. W. einen Haupthof, einen Nebenhof und ein Waldſtück in Vilden.[1]) Nach einer Urkunde des Richters zu Corbach vom 14. Septbr. 1430 iſt vom Erzbiſchof Friedrich III. von Cöln (1370—1414) beurkundet,[2]) daß ihm „Johann von Wolmerkuſen mundtlichen und in unſer Jegenwordicheit Solche twene Hove zu Nerdar und daß kirchlehen darſelbes, ſo er das von unß zu Lehen hadde, den wir doch gerne behalden hetten vor einen Man umb Verdenſtes willen, den er vnſern vorfahren und vnſerm Stifte gedan hadt", aufgelaßen habe zu Gunſten des Thilo Becheling, eines in den Fehden in Heſſen und Waldeck in jener Zeit bekannten Ritters, was ebenwol die von Wolmeringhauſen als arnsbergiſch-kölniſche Miniſterialen kennzeichnet. Thilo von Becheling, in deſſen Beſitz dieſe Lehnhöfe im Beſtande des Marſchallamts von Weſtphalen (1368) vorkommen, ließ dieſelben dem Friedrich von Padberg auf, welcher ſie 1411 nebſt Kirchlehen und Holz dem Broſecke von Vier-

[1]) Seibertz, Urk.-B. II. Nr. 665 S. 291, 295, 296. Nr. 795, S. 533.
[2]) Rotulum doc. trans. Nr. 107—110 und 161.

mynne für 100 rhein. Gulden verſetzte und 1416 nach einem Zuſchlag von 50 Gulden zur Pfandſumme verkaufte, worauf Erzbiſchof Dietrich Broſeckes Sohn, Conrad von Viermundt, mit dieſen Gütern, ſowie einem Burglehen zu Hallenberg belehnte, 22. Februar 1430.

Evident wird die Nachricht Voigts von Elspe durch folgende Urkunden:

1404 4. Juli wird Gerhard von Ders, Gerhards Sohn, vom Grafen Johann von Wittgenſtein belehnt mit einem halben Hof zu Achtelhuſen, den bisher Henrich von Wolmerkuſen gehabt, worauf Gerhard von Ders Lehnsrevers ausſtellt;[1])

1415 9. Auguſt. Graf Johann von Wittgenſtein belehnt den Heinrich von Wolmerkuſen mit dem Zehnten zu Wolmerkuſen und Dreislar und dem Hof zu Frankenfelde, worauf Henrich von W. am 10. Auguſt Lehnsrevers ausſtellt über dieſe ihm zu Lehen gegebenen Zehnten zu Wolmerkuſen, Dreislar und den halben Hof zu Abreskuſen.[2])

Hiernach kann es keinem Zweifel unterliegen, daß ſich das Geſchlecht nach einem gleichnamigen, jetzt wüſten Orte benannt hat, welcher in der ehemaligen Freigrafſchaft Züſchen, im Amte Medebach oder in unmittelbarer Nähe der weſtphäliſchen Grenze in der Grafſchaft Wittgenſtein, wo auch die übrigen genannten jetzt wüſten Gehöfte gelegen geweſen, zu ſuchen iſt. Seibertz nennt Volemarinchuſen einen Ort im Amte Medebach.[3]) Nach der von Voigt von Elspe angeführten Urkunde von 1382, ſowie nach den Obigen von 1383 und 1415 war der Stolzenberg, jetzt eine anſehnliche waldbekrönte Bergkuppe nordöſtlich von Hesborn, bezw. das dabei gelegene Wolmerkuſen noch von den von W. bewohnt. Wann daſſelbe wüſte geworden, iſt unbekannt. Das weſt-

[1]) Berleburger A. Rep. Nr. 571. — [2]) Daſelbſt Nr. 628 u. 629.
[3]) Urk.-B. III. S. 643.

phäliſche Reuterbuch von 1566, ſowie die Matrikel der kölniſchen Ritterſchaft von 1584 wiſſen nichts mehr davon und kennen die von Wolmeringhauſen nur wegen ihrer Güter zu Oberalme als kölniſche Landſaſſen, ebenſo die paderborniſche Ritterſchaftsmatrikel von 1603.[1])

In der Nähe von Hesborn, am Wege, der über den ſog. Galgenberg nach Braunshauſen führt, befindet ſich eine Feldflur, Wolmerkuſen genannt, und der Teil des durch dieſe Flur führenden Wegs heißt am Wolmerkuſer Wege.[2]) In dieſer Flur wird daher der Stammſitz des Geſchlechts gelegen geweſen und die von W. als zu der zahlreichen Burgmannſchaft von Hallenberg,[3]) welche Kurköln auf dieſem vorgeſchobenen öſtlichen Punkte unterhielt, gehörig anzuſehen ſein, bis das Geſchlecht, welches bereits ſeit Alters mit arnsbergiſch-kölniſchen Lehngütern in Waldeck belehnt war, um 1420 dieſe aufgab, ganz in waldeckiſche Dienſte übertrat und ſich in fruchtbarerer Gegend anſiedelte und belehnen ließ.

---

[1]) Seibertz, Quellen III, 219. 227. Bll. zur nähern Kunde Weſtf. 1869. S. 163.

[2]) Mitteilung des Herrn Vicarius Bergmann zu Medebach.

[3]) Ein Garten „der von Wolmerkuſen vor der Oberporten" zu Hallenberg wird 1370 erwähnt. Bll. zur Kunde Weſtf. 1869. S. 85.

Stammtafel.

Henrich von Wolmeringhauſen,
1400—1420

Johann von W.,
1430—1460

Hermann,
1480—1500
h. Eliſabeth von Rehen

Johann,
1500—1522
h. Zeitloſe von Dalwigk

Hermann,
waldeck. Rat 1533—1559
h. 1527 Anna von Meſchede

1. Otto, geb. 1530, † 18. Okt. 1591, heſſ. Kriegsrat, 1589 waldeck. Oberſcholarch, h. 1) 1570 Anna von Landsberg, 2) Mechtilde von Viermundt-Oeding	**2. Zeitloſe,** h. 1559 Chriſtoph v. Meſchede.	**3. Johann,** † zu Corbach 21. Febr. 1577.

Children of 1. Otto:

ex I: **1) Anna,** h. Hans von Wallenſtein. 2) u. 3) Söhne, jung †.	ex II: **4) Joſias,** † 1619, h. Luberta von Weſtphalen,

Johann Otto,
† 1. Dez. 1635 in den Niederlanden,
h. Philippine von Viermundt-Bladenhorſt

1) Mechtilde, Erbin von Malberg, Miterbin von Meinringhauſen, h. Curt von Twiſte.	**2) Anna Eliſabeth,** Erbin von Alme, Miterbin von Meinringhauſen, h. Joh. Jobſt von Hanxleden zu Oſtwig.

IV.

Propſt Friedrich von Klarholz.

Ein Beitrag zur Geſchichte Weſtfalens im 13. Jahrhunderte

von

J. P. Schneider.

Am 9. Juni 1203 ſtarb Biſchof Hermann II. von Münſter im Kloſter Marienfeld.[1]) Sein Tod fiel in eine ſtürmiſche Zeit; um den deutſchen Königsthron ſtritten der Staufer Philipp von Schwaben und der Welfe Otto von Braunſchweig, und die deutſche Kirche konnte wegen der Stellung der Biſchöfe in der Reichsverfaſſung und wegen des Eingreifens des Papſtes in den Thronſtreit nicht unberührt von demſelben bleiben. In den erledigten Bistümern ſpalteten ſich die Wähler nach den beiden Parteien und nur dann fand ein Gewählter die päpſtliche Anerkennung, wenn er dem Welfen anhing, auf deſſen Seite der Papſt ſich geſtellt hatte.[2]) Auch in Münſter kam es zu einer Doppelwahl, mit der zwar an ſich die allgemeinen Reichsverhältniſſe nicht unmittelbar

[1]) Weſtfäliſches Urkundenbuch III, Nr. 22. Hechelmann, Leben und Wirken Biſchof Hermanns II. in der „Zeitſchr. f. vaterl. Geſchichte u. Altertumskunde", Bd. 25, S. 26. Münſter 1865. Tumbült, Die Münſteriſche Biſchofswahl des Jahres 1203 in der „Weſtdeutſchen Zeitſchrift für Geſchichte und Kunſt" III, 355. Trenkamp, Ueber Otto I, Biſchof von Münſter, Grafen von Oldenburg im „Programm des Gymnaſiums zu Vechta 1882" S. 6, eine nicht ſelten an irriger Auffaſſung leidende Arbeit. Winkelmann, Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunſchweig I, 305 gibt irrtümlich den 8. Juni als Todestag des Biſchofs an.

[2]) Vgl. Winkelmann, a. a. O. I, 191 ff.; 133 ff., 142, 167 ff., 232; 229, 248, 292, 376; 331, 366 bezüglich der Wahlen in Mainz, Würzburg und Halberſtadt und der Abſetzung Adolfs von Köln.

in Berührung ſtanden, auf deren weitern Verlauf und ſchließlichen Ausgang ſie aber keineswegs ohne Einfluß geblieben ſind. Ein Teil der Wähler erkor den Dompropſt von Bremen, Otto von Oldenburg, Bruder des Biſchofs von Osnabrück [1]), ein anderer den Propſt Friedrich von Klarholz.

Für den Propſt von Klarholz waren zwar nur wenige, meiſt jüngere Kanoniker, die ihm verwandt oder befreundet waren; dagegen hingen ihm die Edlen des Stiftes und vor allem deſſen Obervogt, der Graf von Tecklenburg an [2]), für den eine günſtige Biſchofswahl leicht die Wiederlangung der alten Vogteirechte über das Bistum bedeuten konnte, die um ſo wertvoller ſein mußte, als unter dem thatkräftigen Biſchof Hermann Stadt und Stift ſich mächtig entwickelt hatten. [3]) Das Domkapitel hatte im Einverſtändniſſe mit den biſchöflichen Dienſtmannen und den Bürgern der Stadt die Thore geſchloſſen und die Mauern mit Wachen verſehen, ſo daß der Graf mit ſeinen Anhängern aus der Stadt ausgeſchloſſen

[1]) Weſtfäliſches Urkundenbuch III, 37. Möſer, Osnabrückiſche Geſchichte III, 3. 4. 20. Trenkamp, a. a. O. S. 4 f. Tumbült, a. a. O. 357. Irrtümlich wird Otto bei Jung, Hist. antiquiss. comitatus Bentheimiensis 235 und cod. dipl. XIII, S. 35, und bei Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta Stivagii 1725, S. 16 Anm., ſowie in den „Geſchichtsquellen des Bistums Münſter“ I, 28 als Graf von Bentheim bezeichnet.

[2]) Weſtfäl. Urkundenbuch III, 25 und neu V 1, (Papſturkunden) 195 aus dem Vatik. Archiv Rgſtbd. 5 fol. 126v Nr. 71. Annales Colonienses maximi in den „Monumenta Germaniae hist.“ Ss. XVII, 811. Tumbült a. a. O. 356 u. ö. Trenkamp a. a. O. 7.

[3]) Tumbült a. a. O. 363. Hechelmann a. a. O. 55 ff. Zur Ablöſung der drückenden Vogteirechte hatte Biſchof Friedrich von Münſter mit dem Grafen Heinrich von Tecklenburg einen Vertrag geſchloſſen, der im Jahre 1173 durch den Biſchof Ludwig und den Grafen Simon erneuert wurde und den Tecklenburgern wohl die Stellung eines Obervogtes beließ, aber die Beſetzung der Vogtei ſelbſt unmittelbar in die Hände des Biſchofs legte. Erhard, Regesta hist. Westf. II. cod. diplom. Nr. 361. Hechelmann a. a. O. 57. Tumbült a. a. O. 361.

blieb; freilich ließen ſich dieſelben dadurch nicht hindern, nach eingelegter Berufung an den päpſtlichen Legaten eine eigene Wahl vorzunehmen. Den Bremer Dompropſt wählten der Propſt, der Dechant und der größte Teil des Kapitels; wenigſtens alle ältern Mitglieder deſſelben mit einer einzigen Ausnahme ſtanden auf ſeiner Seite, außerdem die ſämmtlichen Aebte des Bistums. Die Wahl war ganz in der vorgeſchriebenen Weiſe, und, wie die Wähler verſicherten, ohne jegliche Rückſicht auf Verwandtſchaft oder Freundſchaft erfolgt [1]). Allein mag auch das kirchliche Intereſſe vorgewaltet haben, ganz fehlten doch auch Nebengedanken wohl nicht. Die Biſchöfe von Paderborn und Minden, der Abt von Korvei und beſonders der Graf von Tecklenburg waren eifrige Anhänger Ottos IV., ſeine Gegner in Weſtfalen, der Graf von Ravensberg und der Biſchof von Osnabrück, waren nicht im Stande, die Sache der Staufer aufrecht zu erhalten [2]); wenn es nun deswegen auch keineswegs, wie Tumbült will [3]), undenkbar war, daß trotz dieſer Verhältniſſe das Münſteriſche Kapitel bei der Wahl die Intereſſen der Staufer im Auge haben konnte, ſo fehlt zu einer derartigen Annahme doch jeder weitere Anhalt. Biſchof Hermann hatte zwar die Kanzlerwürde, die ihm von Otto übertragen war, niedergelegt und in den letzten Jahren ſeines Lebens vom politiſchen Schauplatze ſich zurückgezogen, aber weder von ihm noch vom Domkapitel iſt bekannt, daß eine Hinneigung zu Philipp von Schwaben ſtattgefunden habe. [4])

---

[1]) S. Anm. 2 vor. S.; ferner Möſer, Osnabrückiſche Geſchichte III, § 8 Anm. e, S. 21.

[2]) Winkelmann I, 244. Tumbült a. a. O. 360. Möſer a. a. O. III, § 2, S. 6 f.

[3]) a. a. O.

[4]) Hechelmann a. a. O. 24 f. Tumbült a. a. O. 355. Vergl. auch Weſtfäliſches Urkundenbuch III, Nr. 2. 3. 11. 15. In der Datirung dieſer Urkunden ſpricht Hermann von „zwei gewählten römiſchen Königen, von welchen keiner beſtätigt ſei“; ſpäter zählt er nur noch

Und trotzdem wurde ein Mitglied des Hauſes Oldenburg und Bruder des Biſchofs von Osnabrück, eines Anhängers Philipps, gewählt, der gleichfalls ſtaufiſch geſinnt war![1]) Die Gründe zu dieſer Erſcheinung liegen auf der Hand. Es war vorauszuſehen, daß der Papſt nur dann die Beſtätigung der Wahl erteilen werde, wenn der Gewählte ſich für Otto von Braunſchweig verpflichtete, nnd wenn nun das Kapitel ihm hier gewiſſermaßen die Möglichkeit in die Hand legte, den Anhang ſeines Schützlings durch die Oldenburger zu verſtärken, ſo ließ ſich wohl erwarten, daß dieſe Gelegenheit nicht von der Hand gewieſen würde, und das Kapitel ſelbſt erwarb ſich durch die Wahl eine ſtarke Stütze gegen die Gelüſte der Tecklenburger. Von Seiten des gewählten Bremer Dompropſtes Otto wurde gleichfalls die Entſcheidung des päpſtlichen Legaten in Deutſchland, des Kardinalbiſchofs Guido von Paleſtrina, angerufen, vor dem die Parteien im Anfang des November 1203 zu Köln erſchienen.[2]) Die Wähler Ottos legten die Vorgänge bei der Wahl dar und erſuchten um Beſtätigung derſelben und Verwerfung des Propſtes von Klarholz, deſſen Wahl ohne die Beobachtung der kirchlichen Vorſchriften und an ungeeignetem Orte nur durch wenige, dazu noch meiſt jüngere Kanoniker erfolgt ſei. Allerdings konnten die Anhänger des Propſtes von Klarholz darauf erwidern, daß ein anderer Wahlort oder die Teilnahme an der Wahlverſammlung der übrigen Kapitelsmitglieder ihnen durch die Maßregeln des Kapitels, der Dienſtmannen und Stadtbürger nicht möglich geweſen ſei; aber immerhin blieben die übrigen Vorwürfe an ihnen haften. Für ihre

---

nach Jahren Chriſti mit Erwähnung der Regierungsjahre des Papſtes oder auch nur ſeiner eigenen. Weſtf. Urkundenb. III, Nr. 17. 18. 19.

[1]) Tumbült a. a. O. 359. Trenkamp a. a. O. 17. Möſer a. a. O. § 2 u. 3 S. 7 ff.

[2]) Weſtfäl. Urkundenb. III, 25 u. V 1, (Papſturkunden) 195. Tumbült a. a. O. 355. 365. Trenkamp a. a. O. 7 ff.

Wahl ſelbſt und die Perſon ihres Gewählten wußten ſie nichts vorzubringen; ſie verlangten nur noch einen Ausſtand, während ihre Gegner behaupteten, daß eine ſofortige Entſcheidung mit Rückſicht auf die Lage des Bistums dringend notwendig ſei und ſie überdies bereits 18 Wochen Ausſtand gehabt hätten.[1]) Der Legat befand ſich in einer ſchwierigen Lage: Sollte er beide Wahlen verwerfen oder nur die Friedrichs von Klarholz und dadurch ſeinen Gönner, den Grafen von Tecklenburg, den eifrigen Anhänger Ottos IV., tief verletzen?[2]) Das mußte auf jeden Fall vermieden werden. Unrecht war auf beiden Seiten vorgekommen, aber die Wahl des Propſtes von Klarholz litt an ſo vielen Mängeln, daß an ihre Aufrechterhaltung kirchlicherſeits kaum gedacht werden konnte, während die Ottos von Bremen doch unter den herkömmlichen Formen vor ſich gegangen war. Es gab einen Ausweg; er konnte ſich der Entſcheidung entziehen und dadurch zugleich dem Wunſche der Partei des Propſtes entgegenkommen, und ohne, wie es ſcheint, die Wahl überhaupt einer förmlichen und eingehenden Prüfung zu unterziehen,

[1]) Weſtfäl. Urkundenb. III, 25 und V1 (Papſturkunden) 195. Tumbült a. a. O. 356, 369. Die Anſicht Trenkamps, die Anhänger des Propſtes von Klarholz hätten vor der Wahl „inſtändig um Aufſchub nachgeſucht“ und der Ausſtand von 18 Wochen falle in die Zeit vor der Wahl, widerſpricht dem Berichte des Papſtes vollſtändig, auf den ſie ſich ſtützen ſoll. Der ganze Zuſammenhang läßt die 18 Wochen nur in die Zeit zwiſchen der Wahl und den Verhandlungen vor dem Legaten ſetzen, und die Annahme, es ſei überhaupt Aufſchub vor der Wahl erbeten worden, findet keinen Anhalt. Der Bericht ſagt ausdrücklich: „Sie brachten indes nichts für ihre Wahl und ihren Gewählten vor, ſondern baten inſtändig u. ſ. w.“ Von einer Bitte aus der Zeit vor der Wahl iſt nirgends Rede.

[2]) Ueber die Anhänglichkeit der Tecklenburger an Otto vgl. Winkelmann a. a. O. I. 85, 141, 210, 244, 247; II. 374, 450. Tumbült a. a. O. 360. Graf Simon datirt nach der Regierungszeit Ottos. Weſtf. Urkundenb. III, 14.

verwies er die Parteien an den Papſt, vor dem ſie am erſten Sonntage in der Faſtenzeit des nächſten Jahres, alſo am 14. März 1204, erſcheinen ſollten. [1]) Den Anhängern des Propſtes von Klarholz war es wohl deshalb beſonders um die Verzögerung zu thun, weil ſie dadurch hoffen durften, den König Otto zu Schritten für den Propſt zu bewegen. Allerdings konnte Otto, nachdem der Legat die Sache nach Rom zurückgewieſen und beſtimmt hatte, daß vorläufig keiner der beiden Gewählten die Verwaltung des Bistums übernehmen ſolle, [2]) dem Propſte von Klarholz die Regalien nicht verleihen, wie Tumbült mit Recht hervorhebt; [3]) aber deswegen war ihm doch keineswegs alle Möglichkeit entzogen, für denſelben einzutreten, und wenn in dem Termine vor dem Papſte niemand ſich des Propſtes annahm, [4]) ſo war das zwar nicht beſonders verheißend für denſelben, beweiſt aber keineswegs, daß Otto es überhaupt abgelehnt habe, ſich für Friedrich zu verwenden; noch viel weniger iſt die Annahme Trenkamps anzuerkennen, daß der Bremer Dompropſt durch die Dazwiſchenkunft des Königs Otto in den baldigen Beſitz des Stiftes gekommen ſei; [5]) daß Otto noch gegen Ende des

---

[1]) Weſtf. Urkundenb. III, 25 u. V 1, 195. Tumbült a. a. O. 356, 365, 368. Trenkamp a. a. O. 7. Der Ausdruck Trenkamps: „Da der Legat nicht in der Lage war, den Streit beizulegen", läßt in ſeiner Unbeſtimmtheit die wirkliche Sachlage nicht erkennen; ſeine Angabe, „die Parteien ſollten ſich **bald nach** dem Sonntage Invocavit in Rom einfinden", iſt nicht genau; die Vorladung erfolgte **für den Sonntag** Invocavit, wie das Schreiben des Papſtes (Weſtf. Urkdb. a. a. O.) ergibt: „Prefatus episcopus eisdem iniunxit, ut dominica, qua cantatur Invocavit proximo preterita nostro se conspectui presentarent."

[2]) Annales Colonienses maximi a. a. O. Tumbült a. a. O. 365.

[3]) a. a. O. 365 f.

[4]) Weſtfäl. Urkundenbuch a. a. O. Tumbült a. a. O. Trenkamp a. a. O. 8.

[5]) a. a. O. 8 ff.

Jahres 1203 den Domkapiteln die alleinige Wahl der Biſchöfe überwieſen habe, iſt durchaus unerwieſen,[1]) und ſelbſt wenn dies richtig wäre, dürfte dieſe königliche Verleihung im vorliegenden Falle wenig zur Beilegung des Streites mitgewirkt haben. Denn abgeſehen davon, daß deſſen Ausbruch noch früherer Zeit angehört, ſo hatte ja doch der Propſt von Klarholz unter den Kanonikern ſelbſt ſeine Parteigänger; aber gar anzunehmen, daß König Otto für deſſen Gegner ſich verwandt habe, verbietet nicht nur der Mangel jedes ſichern Beweiſes, ſondern vor allem auch die politiſche Lage. Die Unklugheit darf man ihm nicht zutrauen, daß er durch ein derartiges Handeln den eifrigſten Verteidiger ſeines Königtums in Weſtfalen, den Grafen von Tecklenburg, geradezu von ſich geſtoßen hatte, während er gewiß ſein konnte, daß der Papſt niemanden als Biſchof beſtätigen werde, der ihm nicht Treue ſchwören wollte. Es mag ſein, daß er zögerte, in Rom für Friedrich von Klarholz einzutreten; aber daß er gar nichts für ihn gethan habe,[2]) iſt ein Irrtum; die Folgezeit zeigt, daß er gemeinſam mit deſſen Verwandten Schritte für ihn unternahm, und keineswegs ganz ohne Erfolg.[3]) Und der Papſt ſelbſt kam ihm dafür entgegen. Trotz des Ausbleibens der Partei Friedrichs am 14. März 1204 in Rom verzögerte er die Entſcheidung, weil er durch das Fehlen der Vertreter Friedrichs noch keine volle Klarheit über die Wahlvorgänge und die Perſon der Gewählten habe erlangen können:[4]) in der That iſt die Aufſchiebung nur eine Gunſtbezeugung für Otto von Braunſchweig und ſeine Anhänger, den Grafen von Tecklenburg und den Propſt von Klarholz.

[1]) Tumbült a. a. O. 364; vgl. dazu „Geſchichtsquellen des Bistums Münſter“ I, 28 Anm. 7.

[2]) So Tumbült a. a. O. 365.

[3]) S. unten S. 117.

[4]) Weſtf. Urkundenb. III, 25 u. V 1, 195. Tumbült a. a. O. 356 f., 369 f. Trenkamp a. a. O. 8.

Aus den Darlegungen des Domkapitels und ſeines eigenen Legaten, vor dem ja in Köln auch die Partei Friedrichs vertreten war, konnte er über die Wahlvorgänge und die Gewählten hinreichend unterrichtet ſein, wenn er vielleicht auch jetzt erſt durch die Abgeſandten des Domkapitels die Mitteilung empfing, daß Friedrich illegitimer Herkunft ſei.[1]) Am 28. Mai 1204 ernannte er als neue Richter in der Angelegenheit den Abt Herlbert von Werden und die Pröpſte Bruno von Bonn und Dietrich von St. Kunibert in Köln.[2]) Zwar befiehlt er ihnen ganz beſonders, über die Herkunft des Propſtes von Klarholz ſich zu vergewiſſern, und ſobald ſeine illegitime Abſtammung ſich als ſicher ergebe und damit der Vorwurf des Domkapitels als richtig erwieſen ſei, ſeine Wahl ſofort zu verwerfen, aber er trägt ihnen doch auch auf, die Geſammtwahlverhältniſſe einer neuen Unterſuchung zu unterziehen und die Wahl, welche in kanoniſcher Weiſe ſtattgefunden und eine geeignete Perſönlichkeit getroffen hat, zu beſtätigen, oder, falls keine der beiden Wahlen eine Beſtätigung verdiene, eine Neuwahl anzuordnen, die innerhalb fünfzehn Tagen erfolgen müſſe; andernfalls ſollten ſie im Auftrage des Papſtes ſelbſt einen geeigneten Mann zum Biſchofe ernennen. Die Möglichkeit blieb alſo immer noch offen, daß auch die Wahl des Dompropſtes Otto verworfen werde, da ja auch ſeine Wahl unter einigen Unregelmäßigkeiten vorgenommen war, wenn auch ſonſt die kirchlichen

---

[1]) Nach dem Berichte des Papſtes iſt dieſer Vorwurf gegen Friedrich erſt in Rom von der Gegenpartei erhoben worden, alſo jedenfalls nicht in den Mitteilungen des Legaten an den Papſt ſchon enthalten geweſen. Tumbült a. a. O. 368 vermutet, daß er ſchon in Köln erhoben, aber vom Legaten verſchwiegen ſei. Der Ausdruck: „hoc erat in suis partibus manifestum“, ermöglicht allerdings eine derartige Annahme.

[2]) Weſtf. Urkundenb. III, 25 und V 1, 195. Tumbült a. a. O. 356, 369. Trenkamp a. a. O. 8.

Vorſchriften beobachtet waren und gegen ſeine perſönlichen Eigenſchaften kaum etwas zu erinnern war, abgeſehen von ſeiner politiſchen Stellung. Die Richter ſelbſt gehörten der welfiſchen Partei an,[1]) es war alſo ſicher zu erwarten, daß ſie nur der Erhebung eines Mitgliedes derſelben zuſtimmen würden. Ein Haupthindernis ſtellte ſich freilich Friedrich von Klarholz in ſeiner unehelichen Geburt entgegen, die, wenn ſie ſich als richtig erwies, ohne Weiteres ſeine Erhebung auf den Biſchofsſtuhl nach den Beſtimmungen des Lateranconciles vom Jahre 1179 unmöglich machte.[2]) Aber war ſonſt ſeiner Wahl nichts entgegenzuſetzen, ſo konnte er von jener Irregularität dispenſirt werden, und war nicht durch den Aufſchub der Entſcheidung noch die Gelegenheit, Dispens zu erhalten, gegeben, zumal die neue Prüfung doch auch noch eine gewiſſe Zeit beanſpruchte? Der Wortlaut des Schiedsſpruches liegt nicht vor; er hat die Beſtätigung des Dompropſtes Otto von Bremen gebracht, gegen deſſen Wahl ſich am wenigſten Stichhaltiges vorbringen ließ; hauptſächlich ſeine Hinneigung zu den Staufern ſtand ihm im Wege, aber dies Hindernis beſeitigte das Gelöbnis der Treue gegen Otto.[3]) Ungewiß iſt auch die Zeit ſeiner Beſtätigung. Die Chronik des Abtes

---

[1]) Tumbült a. a. O. 370.

[2]) Weſtf. Urkundenb. III, 25 und V¹, 195. Hefele, Conciliengeſchichte V, 633. Tumbült a. a. O. 357, 369. Wie Trenkamp a. a. O. 6 ſagen kann: „der Einwand gegen Friedrich, welcher deſſen vorgebliche illegitime Herkunft betrifft, ſtand ja mit der Wahlprüfung nicht in notwendigem Zuſammenhange", iſt mir unerklärlich. Der Zuſammenhang des Einwandes mit der Prüfung war eben ein ſo feſter, daß er an ſich nach den Beſtimmungen jenes Concils die Wahl ungültig machte, wenn er als richtig bewieſen wurde, wie es klar und deutlich auch in dem päpſtlichen Schreiben ſteht.

[3]) Weſtf. Urkundenb. III, 36. Tumbült a. a. O. 370. Die Treue war nicht ſehr feſt; ſchon 1206 hat der Papſt darüber zu klagen. Weſtf. Urkundenb. a. a. O.

Emo in Werum läßt ihn noch 1204 als Biſchof auftreten und wohl mit Recht;[1]) eine ſichere Urkunde dieſes Jahres, in welcher er als Biſchof erſcheint, iſt freilich nicht bekannt, und einige undatirte Urkunden von ihm können ebenſowohl ſpätern Jahren ſeiner Regierung angehören;[2]) die erſte beſtimmte urkundliche Thätigkeit Ottos als Biſchof läßt ſich nachweiſen für das Jahr 1205[3]), aber weder dieſe noch ſpätere Urkunden[4]) geben einen Aufſchluß über den genauen Zeitpunkt, an welchem er in den wirklichen Beſitz ſeiner Würde gelangte; jedenfalls iſt es erſt gegen Ende des Jahres 1204 geſchehen, da früheſtens nicht vor der zweiten Hälfte des Juni die Urkunde über ihre Beſtallung in den Händen der Schiedsrichter war und immerhin noch einige Zeit verging, bis deren Urteil erfolgen konnte. In zwei Urkunden vom Jahre 1205 bezeichnet Otto ſelbſt dieſes als das erſte Jahr ſeiner biſchöflichen Würde,[5]) in andern das Jahr 1209 als das ſechste[6]) und 1210 als das ſiebente.[7]) Entweder fällt nun jene in die frühere Zeit des Jahres 1205, während dieſe dem letzten Teile der Jahre 1209 oder 1210 angehören und alle zählen von der Beſtätigung an, oder aber dieſe fallen in die frühere Zeit der angegebenen Jahre und rechnen von der Wahl an, während die Urkunde von 1205 als Ausgangspunkt ihrer Zählung die Beſtätigungszeit nimmt; genau läßt ſich allerdings nicht beſtimmen, welcher Jahreszeit ſie angehört, wie ſich überhaupt daraus auch nicht einmal erſehen läßt, ob die Beſtätigung noch ins Jahr 1204 oder erſt ins folgende Jahr zu ſetzen iſt.

---

[1]) Monum. Germ. hist. ss. XXIII, 466. Weſtf. Urkundenb. III, 26. Tumbült a. a. O. 370.

[2]) Weſtfäl. Urkundenb. III, 28, 29, 30.

[3]) Daſ. III, 31, 32, 33.

[4]) Daſ. III, 55, 57, 61, 63.

[5]) Daſ. III, 32, 33.

[6]) Daſ. III, 55, 57.

[7]) Daſ. III, 61.

Letzteres würde nicht ganz zu verwerfen ſein, wenn eine Urkunde, durch welche der Papſt den Propſt von Klarholz vom defectus natalium dispenſirte und ihm das Recht zur Uebernahme kirchlicher Würden verlieh,[1]) wirklich in den September oder October des Jahres 1205 gehört, wie wohl möglich, aber keineswegs ſicher iſt; ſeine Verwandten hatten thatſächlich gemeinſam mit König Otto den Papſt darum gebeten, jedenfalls noch in der Zeit des ſchwebenden Streites und zwar, nachdem vor dem Papſte von Seiten der Wähler des Dompropſtes von Bremen jener Grund gegen Friedrich geltend gemacht worden war. Die Bitte hatte zwar nicht den Erfolg, daß Friedrich nun das Bistum zuerkannt wurde; ſeine Wahl war unter zu vielen Unregelmäßigkeiten geſchehen und die Unterwerfung ſeines Gegners unter die päpſtliche Politik hatte deſſen Beſtätigung erleichtert, die auf jeden Fall vor der Gewährung des Geſuches Ottos und der Verwandten des Propſtes von Klarholz erfolgt war, und wahrſcheinlich iſt die Dispenſation abſichtlich erſt nach der Anerkennung des Bremer Dompropſtes als Biſchof erteilt, um ſo einer vollendeten Thatſache gegenüberzuſtehen und zugleich dem Wunſche des Königs Entgegenkommen bewieſen zu haben[2]); und wertlos war die Dispenſation keineswegs; ſeit 1187 iſt Friedrich als Propſt von Klarholz nachweisbar;[3]) nach den Kirchenſatzungen war er

[1]) Weſtfäl. Urkundenb. V[1], 201, Regeſt aus Potthaſt: Regesta pont. Rom., 2587; die Urkunde ſelbſt a. a. O. 834 (Anhang) aus dem Vat. Archiv, Regbd. 7 fol. 44*v*, Nr. 137. Die Datirung der Urkunde beruht nur auf der Stellung der Urkunde in dem angegebenen Regiſterbande und es iſt nicht ausgeſchloſſen, daß ſie frühern Monaten angehört. Das ändert indes an der ſonſtigen Sachlage nicht viel.

[2]) Es iſt freilich auch nicht ganz undenkbar, daß das Geſuch um Dispenſation erſt nach der Entſcheidung über die Biſchofswahl geſtellt wurde, wenngleich die andere Annahme viel näher liegt, da ja gerade vor der Entſcheidung jene Frage brennend geworden war.

[3]) Erhard, Regesta hist. Westf. II, Nr. 2212, 2222, 2296, 2377, 2411, 2421, 2422; cod. dipl. II, Nr. 481, 525, 549, 578, 579, 580

unrechtmäßig zu ſeiner Würde gelangt, nun durfte er ſie behalten und der Weg zur Erlangung neuer war ihm geöffnet, die ihm ſeine Verbindung mit den Anhängern des römiſchen Königs wohl verſchaffen konnte.

Friedrich gab auch keineswegs die Hoffnung auf, höher zu ſteigen; dazu war er eine viel zu ehrgeizige Natur; aber ſollten ſich ihm wirklich Ausſichten dazu bieten, ſo durfte er nicht mit den benachbarten Biſchöfen in Feindſchaft ſtehen; hatte er den Biſchof von Münſter zum Gegner, ſo lag es ziemlich nahe, daß deſſen Bruder, der Biſchof von Osnabrück, in deſſen Diöceſe Kloſter Klarholz lag, ihm auch nicht befreundet war, ein großes Hindernis für ihn, wenn in dieſen beiden Diöceſen eine höhere Würde erledigt wurde. Eine

aus den Jahren 1187 bis 1199; ferner erwähnt ihn als Propſt von Klarholz eine noch ungedruckte Urkunde des Biſchofs Hermann von Münſter für Kloſter Klarholz aus dem Jahre 1202 im fürſtlichen Archive Rheda, Klarholz Nr. 9. Die Kenntnis derſelben verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Privatdocenten Dr. Finke hierſelbſt. Geſtützt auf die Worte: „Fridericus — in Clarholtensi ecclesia Premonstratensis ordinis in prelatum est promotus — cepit in brevi aspirare ad Monasteriensem ecclesiam“ in einem ſpäter näher zu erwähnenden Briefe des Praemonſtratenſer Abtes Gervaſius an Papſt Honorius III. bei Jung a. a. O. cod. dipl. Nr. XVII, S. 42 und neu Weſtf. Urkundenb. V 1, Nr. 273 aus Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta I, p. 16 epist. 11 vermutet Tumbült a. a. O. 358, daß Friedrich nicht lange vor 1203 die Propſtwürde in Klarholz erlangt habe, und daß der Propſt Friedrich vom Jahre 1188 (1187) mit dem Kandidaten bei der Biſchofswahl 1203 nicht ein und dieſelbe Perſon ſei (ebendaſ. Anm. 3). Das Bedenken Tumbülts iſt unbegründet. Eine Erledigung der Propſtei von Klarholz in dieſer Zeit iſt nicht bekannt, die fortlaufende Reihe der Urkunden ergibt in Verbindung mit dem auch ſpäter vorkommenden Namen die Gleichheit der Perſon, und der Ausdruck: „in brevi“ widerſpricht dem nicht, da derſelbe keineswegs einen ganz kurzen Zeitraum bezeichnen muß, anderſeits aber das Streben Friedrichs nach dem Biſchofsſtuhle von Münſter auch ſchon bald nach ſeiner Erhebung zum Propſte eingetreten ſein kann.

Verſöhnung mit ſeinem frühern Widerpart bei der Biſchofswahl war alſo ſehr wünſchenswert für ihn, und in der That gelang ihm dieſelbe; wann ſie eintrat, iſt nicht genau zu beſtimmen, vielleicht erſt einige Jahre nach der Beſtätigung Ottos auf dem biſchöflichen Stuhle zu Münſter; aber ſicher war ſie im Jahre 1209 erreicht; damals erſcheint Friedrich als Zeuge in einer Urkunde des Biſchofs Otto für Kloſter Kappenberg,[1]) und ebenſo im Jahre 1212 in einer Urkunde für Liesborn;[2]) das freundſchaftliche Verhältnis zwiſchen beiden hat alſo in dieſer Zeit fortgedauert; die Erfüllung ſeiner Wünſche brachten ihm dieſe Jahre freilich noch nicht; weder im Bistume Münſter noch in Osnabrück gelangte er zu höhern Ehren, er erſcheint noch immer als Propſt von Klarholz. Da wurde um das Jahr 1216 die reiche Abtei Korvei erledigt und hier fand ſich eine Partei, die ihn zum Abte wählte; es war freilich abermals nur eine kleine, während die Mehrzahl der Mönche den Abt Hugold von St. Michael in Hildesheim als Oberhaupt wollte. Aber was verſchlug das für Friedrich? Mit allen Mitteln gedachte er ſich zu behaupten, und wähleriſch war er darin keineswegs; Trotz und Ungehorſam gegen ſeine kirchlichen Vorgeſetzten verſchmähte er ebenſowenig wie niedrige Heuchelei und Verſchwendung der Kirchengüter. Ein Schiedsgericht ſollte den Wahlſtreit entſcheiden; aber Friedrich hoffte mit Hülfe ſeiner Angehörigen, denen er die Güter des Kloſters Klarholz preisgab, ſich durchzuhelfen und zu behaupten trotz des Schiedsgerichtes; weder ſtellte er ſich demſelben perſönlich noch durch einen Vertreter. Infolge deſſen wurde der Abt von St.

---

[1]) Weſtf. Urkundenb. III, 51. Trenkamp a. a. O. 10. Jung ſetzt in ſeiner Hist. Benthemiensis comitatus, cod. dipl. Nr. 13 S. 35 die Urkunde in die Jahre 1204 oder 1205; Wilmans im Weſtf. Urkundenbuche a. a. O. gibt das genaue Datum.

[2]) Weſtf. Urkundenb. III, 66.

Michael für Korvei beſtätigt und Friedrich mit dem Banne belegt, aber zur Ruhe brachte ihn dies nicht. In Klarholz hatte er unterdes barbariſch gehauſt; die Lebensmittel für die Kloſterbewohner hatte er verſchwendet und ſelbſt das Tuch, das zu deren Kleidung beſtimmt war, für ſeine Zwecke verwendet; ebenſowenig waren die kirchlichen Ornate und Gerätſchaften verſchont geblieben. Der Schaden, den er dem Kloſter zufügte, wurde auf mehr als 50 Mark geſchätzt. Die Mönche wandten ſich klagend an den Diöceſanbiſchof zu Osnabrück, Adolf von Tecklenburg, und an den Abt Gervaſius von Prémontré, der dann einige Aebte beſtimmte, in Verbindung mit dem Biſchofe die Verhältniſſe zu unterſuchen. Es geſchah, aber viel Abhülfe erwuchs dem Kloſter vorläufig nicht daraus. Noch ſchwebte der Streit um Korvei und Friedrich hielt es nicht für geraten, dem Biſchofe und den Aebten ſich zu entziehen oder hochfahrend gegenüberzutreten; unter ſeinen Gewaltthaten hatte er nicht verlernt, im Notfalle die Miene der Demut und Reue zu zeigen, und Klarholz aufzugeben, ehe er Korvei beſaß, war er nicht geſonnen. Offen geſtand er, der Urheber jener Ausſchreitungen zu ſein und bat um Verzeihung und um Ausſtand bis Oſtern, indem er verſprach, entweder dann nach Korvei ſich zu begeben oder an ſeinem Orte für die Erſtattung des Schadens zu ſorgen. So hoffte er, der drohenden Strafe zu entgehen, und darin hatte er ſich nicht getäuſcht. Der Biſchof und die Aebte gingen auf ſeine Bitten ein und er erhielt die erbetene Friſt, die er indes nur zu neuen Gewaltthaten benützte; anſtatt die Abtswürde von Korvei zu erlangen, mußte er von neuem in Unterſuchung gezogen werden; aber diesmal zeigte er ſich hartnäckig; ſein Plan war mißlungen und damit auch die frühere Rückſicht geſchwunden, und trotz mehrmaliger Vorladung erſchien er jetzt ebenſowenig wie vor den Schiedsrichtern in der Korveier Frage. Die Folge war, daß ihn auch dieſe Kommiſſion bannte, aber ſich auch zugleich veranlaßt ſah, wegen

der fortdauernden ſtarken Schäden, die er mit ſeinem Anhange dem Kloſter Klarholz zugefügt hatte, für dieſes die Hülfe des Prämonſtratenſerordens anzurufen. Es war notwendig, daß das Kloſter von einem ſolchen Vorgeſetzten, der mehr die Natur des Wolfes als des Hirten zeigte und nichts weniger als geiſtliche Geſinnungen an den Tag legte, befreit wurde, ſollte es nicht vollſtändig verarmen und veröden. Auch das Kloſter ſelbſt wandte ſich an den Orden und ſeine Berichte ſowohl als jene der mit der Unterſuchung beauftragten Prälaten ließen über die Verhältniſſe jedenfalls keinen Zweifel übrig, und der Orden ſah ein, daß ein entſcheidender Schritt geſchehen müſſe. Ein Generalkapitel excommunizirte den Propſt, entſetzte ihn ſeiner Würde und entband ſeine bisherigen Untergebenen von der Pflicht des Gehorſams gegen ihn. An den Biſchof von Osnabrück und die Aebte von Hamborn und Arnsberg richtete Abt Gervaſius die Bitte, für die Neuwahl eines Propſtes von Klarholz ſorgen zu wollen.[1]) Die Wahl ſollte natürlich baldmöglichſt vor ſich

[1]) Brief des Abtes Gervaſius an den Biſchof Adolf von Osnabrück und die genannten Aebte bei Hugo, Sacrae antiquitatis monumenta, Stivagii 1725 epistola 104. Der Brief fällt in das Ende von 1218 oder ſpäteſtens in den Anfang von 1219. Gervaſius war Abt von 1209—1219; dann wurde er Biſchof von Séez (Weſtf. Urkundenbuch V 1, 273. Anm.). Biſchof Adolf wurde nicht vor der zweiten Hälfte 1217 gewählt (ſ. Weſtf. Urkb. V 1, 253 und 273; Möſer IV, 115 und 119); die Weihe erhielt er am 24. September (Winkelmann a. a. O. II, 434, 460). Die Unterſuchung gegen Friedrich von Klarholz kann er alſo auch erſt nach dieſer Zeit begonnen haben, da er bei ihrer Uebernahme bereits Diöceſanbiſchof war; ſie begann aber auch jedenfalls damals gleich, da die Veranlaſſung dazu ſchon längſt vorlag. Die Friedrich gewährte Friſt erſtreckte ſich alſo bis Oſtern 1218; dann wurde die Unterſuchung wieder aufgenommen und führte zu den angegebenen Folgen. Nach dem Abſchluſſe der Unterſuchung und nach Mitteilung ihrer Ergebniſſe an den Abt Gervaſius trat Friedrichs Entſetzung ein, und zwar früheſtens

gehen; ſo verlangten es die Verhältniſſe des Kloſters; ſollte deſſen zerütteter Zuſtand ſich nicht noch verſchlimmern, ſo bedurfte es eines Hauptes, das wieder Ordnung ſchaffte im Innern und Schutz von außen erwirken konnte; denn daß Friedrich nunmehr das Kloſter unbehelligt laſſen würde, war nach ſeiner Entſetzung erſt recht nicht zu erwarten. Die Erledigung der Propſtei fiel noch in das Jahr 1218; aber die Neuwahl wurde von dem Biſchofe und den Aebten von Scheda und Arnsberg erſt für den Freitag vor Lätare, alſo auf den 15. März 1219, angeſetzt.[1] Ueber den Grund dieſer Hinausſchiebung erfahren wir nichts Beſtimmtes. Abt Gervaſius zeigte ſich mit der Anordnung wenig einverſtanden und fürchtete Schlimmes davon für die Kirche von Klarholz, und wohl

gegen Ende 1218, aber auch nicht ſpäter, da Gervaſius erſt wieder dieſelbe anzeigt und zur Anberaumung einer Neuwahl auffordert, dann aber über die lange Zwiſchenzeit bis zu derſelben ſich beklagt und innerhalb derſelben noch mehrere Schreiben erläßt. Der hier in Frage kommende Brief iſt nach der Entſetzung Friedrichs, aber vor der Feſtſetzung der Neuwahl geſchrieben, da er noch zu deren Beſtimmung auffordert; er fällt alſo in die angegebene Zeit. Aus dem Briefe geht hervor, daß auch der Korveier Streit ſich bis ins Jahr 1218 hinzog.

[1]) Brief des Abtes Gervaſius an den Biſchof von Münſter bei Hugo a. a. O. epist. 105. Die Abfaſſungszeit läßt ſich zwar auch hier nicht ganz genau beſtimmen, ergibt ſich aber doch annähernd daraus, daß er nach der Beſtimmung der Neuwahl, aber vor deren Vornahme geſchrieben iſt, und zwar zeitig vor derſelben, da er Bitten bezüglich derſelben enthält. Er gehört alſo in den Anfang des Jahres 1219. Eigentümlicher Weiſe wird ſtatt des Abtes von Hamborn jetzt der von Scheda als Mitglied der Unterſuchungskommiſſion genannt. Der Brief iſt noch an den Biſchof Otto von Münſter gerichtet, der aber bereits am 18. März 1218 auf dem Kreuzzuge geſtorben war, was Gervaſius jedenfalls unbekannt war. Biſchof von Münſter war 1219 bereits Dietrich von Iſenberg. Weſtfäl. Urkundenb. III, 133, 134. Daſ. V¹, 273 Anm. wird der Brief irrtümlich in eine frühere Zeit verſetzt.

nicht mit Unrecht. Eine Zögerung in der Beſetzung der Propſtei konnte nur dem Treiben des frühern Inhabers derſelben zu Gute kommen, und je länger ſie währte, deſto angenehmer mußte es ihm ſein; gab ſie ihm doch die Möglichkeit, perſönlich und durch ſeinen Anhang für ſeine Wiedereinſetzung thätig zu ſein, und daß er dieſelbe ganz außer Acht gelaſſen habe, iſt kaum anzunehmen. Gervaſius that zwar keine Schritte zur Aenderung jener Beſtimmung, ſei es, daß er ſich davon keinen Erfolg verſprach, oder daß die Zeit bereits zu kurz wurde, um von ſeinem Aufenthaltsorte aus noch Unterhandlungen deswegen anzuknüpfen; er verhehlt aber auch keineswegs ſeinen Unmut darüber, und wenn er auch verſichert, keine böſen Gedanken deswegen über den Biſchof von Osnabrück und die Aebte hegen zu wollen, ſo geht aus ſeinen Worten doch ein tiefes Mißtrauen hervor, das ſich namentlich gegen den Biſchof von Osnabrück richtet; er glaubt ihm den Gedanken und den Wunſch einer Wiedereinſetzung Friedrichs gar nicht ferne und befürchtet auch ſeinerſeits dieſelbe, ohne daß er jedoch für ſeine Annahme irgend einen beſtimmten Grund angibt. Der Biſchof von Osnabrück hatte verſprochen, der Wahl beizuwohnen und dieſe zu leiten; aber trotzdem glaubt Gervaſius, daß er ſich derſelben entziehen wolle, vielleicht um für Friedrich frei wirken zu können und nicht der Erhebung eines andern beiwohnen zu müſſen. Er bittet den Biſchof von Münſter um freies Geleit und Schutz für den Propſt von Arnsberg, dem in dieſem Falle die Führung der Wahlgeſchäfte obliege, trotzdem der Schutz der Wahl und der Wähler doch zunächſt dem Biſchofe von Osnabrück zuſtand, ein klares Zeichen, wie ſehr er gegen denſelben eingenommen war. Offen ſpricht er ſeine Anſchauung den Mönchen von Klarholz gegenüber aus in einem Briefe, durch welchen er ihnen Mitteilung von dem für die Neuwahl beſtimmten Tage macht.[1]) Er beſchuldigt darin den Biſchof von

[1]) Hugo a. a. O. epist. 106, ebenfalls aus dem Anfange des Jahres

Osnabrück geradezu, daß er zu Gunſten Friedrichs mit der Neuwahl zögere. Daß Gervaſius deſſen Wiedereinſetzung nach Kräften zu verhindern ſuchte, iſt ſelbſtverſtändlich, und wenn er den Mönchen ſchreibt, daß er wider ihren Willen Friedrich nicht wieder einſetzen werde, ſo liegt darin zugleich die Mahnung, ihn nicht wieder zu wählen, auch wenn von anderer Seite Einflüſſe dafür ſich geltend machen würden, und ebenſo enthält der Befehl, einen Mann an die Spitze zu ſetzen, der nicht bloß ein eifriger Seelenhirte, ſondern auch zugleich ein guter Vermögensverwalter ſei, einen deutlichen Hinweis darauf, daß Friedrich, der Verſchleuderer der Kirchengüter, als ſolcher nicht gelten könne. Der Wunſch des Abtes wurde erfüllt; die Neuwahl fiel nicht auf Friedrich, ſondern auf Ludger;[1]) aber deſſen Stellung war nun keineswegs eine angenehme. In der Kloſterverwaltung fand er die traurigen Zuſtände vor, die durch Friedrich darin eingeriſſen waren, und die nun ins Beſſere zu ändern ſeine Aufgabe war; dazu bereitete ihm Friedrich ſelbſt fortwährend neue Unannehmlichkeiten; hatte früher vielleicht noch die Rückſicht auf ſeine eigene Perſönlichkeit ihn etwas zurückhalten können, ſo war jetzt auch dieſer letzte Grund für ihn hinfällig geworden, und mit Raub und Brand verwüſtete er nun durch die Söldlinge ſeiner Ange-

---

1219 aus den früher angegebenen Gründen, wohl gleichzeitig mit dem Schreiben an den Biſchof von Münſter. Das ſonſtige Auftreten des Biſchofs Adolf rechtfertigt die Anſchauung des Abtes von Prémontré über ihn nicht. S. Möſer III, 30 ff. Nieberding II, 24. Die Mutmaßungen des Abtes gründen ſich wohl hauptſächlich auf die Hinausſchiebung der Wahl und die frühere Friſtgewährung an Friedrich.

[1]) Weſtf. Urkundenb. III, 171 und V 1, 273. Weſtf. Urkundenb. III, 135 erſcheint ein Domkanonikus Ludgerus als Zeuge einer Urkunde Biſchofs Dietrich III. von Münſter; iſt er identiſch mit dem ſpätern Propſte gleichen Namens zu Klarholz, ſo läßt ſich damit auch dieſe Urkunde, die Wilmans in die Jahre 1218—1226 ſetzt, genauer datiren; ſie fiele dann in die Zeit vom 22. Juli 1218 bis 15. März 1219.

hörigen das Kloſter und ſeine Beſitzungen, ohne daß Ludgerus bei den Biſchöfen und andern Aebten Schutz und Stütze fand. Seine einzige Hilfe blieb Gervaſius und dieſem klagte er die Not des Kloſters nicht vergebens. Mit ſcharfen Worten tadelt derſelbe die Aebte von Kappenberg, Hamborn und Varlar, daß ſie ihren Mitbruder im Stiche gelaſſen hätten, und bindet es ihnen aufs Gewiſſen, ihm beizuſtehen und mit ihm und für ihn die Biſchöfe und Edlen des Landes zu ſeinem Schutze aufzurufen wider den „gottvergeſſenen Menſchen, nämlich Friedrich", den er mit dem Brudermörder Kain vergleicht. Ludgers Bedrängnis ſchildert er ihnen als ihre eigene Gefahr: „Si considerassetis verbum illud ethnicum sed et ethicum: Nam tua res agitur, paries cum proximus ardet, non reliquissetis virum religiosum fratrem et coabbatem vestrum de Claholto solatio et consilio destitutum", ſchreibt er ihnen.[1]) Seine Ermahnungen ſcheinen nicht viel Erfolg gehabt zu haben, wenigſtens trat niemand Friedrich ernſtlich gegenüber; er ſah ſich genötigt, den Papſt Honorius III. um Hülfe anzugehen, damit er den Biſchof von Münſter veranlaſſe, mit ſeiner Macht, die in der Gegend die bedeutendſte ſei, einzuſchreiten.[2]) Der Biſchof von Osnabrück, deſſen Sache es zunächſt geweſen wäre, hatte anſcheinend nichts gethan, um Ludger von den Räubereien und

[1]) Hugo a. a. O. epist. 107, geſchrieben nach der Wahl des neuen Propſtes, aber jedenfalls noch 1219; ſo lange iſt Gervaſius Abt von Prémontré. Im Weſtf. Urkdb. V1, 273 wird der Brief irrtümlich in die Zeit vor der Wahl und mit andern unrichtig vor 1219 geſetzt.

[2]) Hugo a. a. O. epist. 11. Weſtf. Urkundenb. V1, 273. Der Brief gehört, da er nach der Wahl, aber vor der Erhebung des Abtes Gervaſius zum Biſchofe geſchrieben iſt, wie der an die Aebte von Kappenberg ꝛc. ins Jahr 1219. Im Weſtf. Urkdb. a. a. O. wird er irrtümlich noch ins Jahr 1218 geſetzt; dagegen iſt die dort ausgeſprochene Anſicht, daß das vorerwähnte Schreiben ihm vorhergehe, jedenfalls richtig, da Gervaſius ſich erſt an die Aebte, und als dies nicht die erhofften Folgen brachte, an den Papſt gewendet haben wird.

Bedrängniſſen Friedrichs zu befreien.²) Die Behandlung, welche ihm Gervaſius in ſeinen Briefen an den Biſchof von Münſter und an das Kloſter hatte angedeihen laſſen, hatte ihn jedenfalls, da ihm die Meinung des Abtes über ihn kaum unbekannt geblieben ſein dürfte, tief verſtimmt und war nicht geeignet, ihn noch fernerhin für die Angelegenheiten von Klarholz zu erwärmen. Von ihm erbittet Gervaſius auch keine Hilfe, aber er wollte ihm offenbar ſeine Unthätigkeit vorgehalten wiſſen, wenn er den Papſt erſucht, nicht ihn, aber durch ſeine Vermittelung den Biſchof von Münſter zum Vorgehen gegen Friedrich aufzufordern, doch wohl in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe auch Adolf ſelbſt zu Schritten gegen denſelben anzutreiben. Ob und in welcher Weiſe dem Abte nun Hülfe wurde, iſt ungewiß; ebenſo unbekannt ſind Friedrichs weitere Schickſale; er verſchwindet plötzlich aus der Geſchichte, und über ſein Ende wie über ſeine Jugend und ſein Leben vor der Zeit, als er Propſt in Klarholz wurde, fehlen uns jegliche Nachrichten. Dagegen bringen die Vorgänge bei der Münſteriſchen Biſchofswahl in Verbindung mit den Ereigniſſen, die ſich an die Erledigung der Abtswürde in Korvei knüpfen, ziemliche Klarheit über die Perſon Friedrichs.

Die Anhänger des Dompropſtes von Bremen bezeichneten ihn in dem Wahlſtreite beim Papſte als außerehelich geboren, aber ohne daß ſie nähere Angaben machten, und ebenſo haben wir keinerlei Mitteilungen aus der Unterſuchung, die deswegen angeſtellt wurde; aber die Behauptung hat ſich, wie die Folgen zeigten, als richtig ergeben. Sie findet ſich wieder in dem Briefe des Abtes Gervaſius an den Papſt Honorius, allerdings auch hier ohne genaue Angaben;²) immerhin gibt dieſer doch ſchon

¹) Die Angabe Nieberdings a. a. O. II, 15, daß der Biſchof (von Anfang an) der Ausführung des Bannes ſich entzogen habe, iſt in dieſer Allgemeinheit nicht richtig, wie ſich aus dem Vorhergehenden ergibt.

²) Weſtf. Urkundenb. V¹, 273 aus Hugo a. a. O. S. 16.

einen weitern Fingerzeig, indem er ihn als Sproſſen eines hervorragenden Dynaſtengeſchlechtes bezeichnet. Der Herausgeber der Briefe des Gervaſius erläutert dies dahin, daß er Friedrich dem Hauſe der Grafen von Tecklenburg angehören läßt,[1]) und nach ihm hat dieſe Anſchauung allgemeine Annahme gefunden.[2]) Und in der That läßt ſich dieſelbe nicht zurückweiſen, wenn auch keinerlei nähere Beweiſe dafür angegeben ſind. Nicht nur, daß der Ausdruck „hervorragendes Dynaſtengeſchlecht" vor allem auf die Grafen von Tecklenburg paßt, ſie gehören ja zu den bedeutendſten Geſchlechtern Weſtfalens und ſpielen in der Münſteriſchen Bistums- wie in der damaligen Reichsgeſchichte keine geringe Rolle, auch die einzelnen Umſtände bei der Wahl 1203 laſſen die Verbindung mit den Tecklenburgern leicht erkennen. Wenn, wie es kaum zu beſtreiten iſt, der Graf von Tecklenburg das frühere Verhältnis zum biſchöflichen Stuhle von Münſter wiederherſtellen wollte, ſo konnte er ſeinen Zweck am beſten wohl erreichen, wenn ein Mann, der ihm verwandt war, den Biſchofsſtuhl beſtieg, und wenn dieſer Mann gerade ſeiner Hülfe alles verdankte. Und Friedrich gerade iſt ſein und der mit ihm verbündeten Adelspartei Kandidat. Und wenn ſich König Otto ſelbſt mit den Verwandten Friedrichs beim Papſte um Dispenſation vom defectus natalium für ihn bewirbt, ſo iſt der Schluß wohl erlaubt, daß dieſe Verwandten Friedrichs zu Ottos bedeutendſten und treueſten Anhängern gehören müſſen; das alles weiſt auf die Grafen von Tecklenburg hin, und die Annahme, daß der Propſt von Klarholz

[1]) Hugo a. a. O. Anm. a.

[2]) Jung, Hist. antiquiss. Comitat. Benth. p. 235 u. cod. dipl. p. 42. Nieberding, Geſchichte des ehemaligen Niederſtifts Münſter II, 15. Möſer a. a. O. III, S. 21 Anm. e. Weſtf. Urkundenb. III, 25 S. 16 Anm. 2. Tumbült a. a. O. 358. Trenkamp a. a. O. 8; allerdings bezeichnet er die uneheliche Abſtammung nur als „angeblich", aber mit Unrecht.

dieſer Familie angehörte, iſt umſomehr feſtzuhalten, als die Angehörigen eines andern mächtigen Geſchlechtes, die Oldenburger, als ſeine Gegner auftreten. Verſtärkt wird dieſelbe durch die gereizte Stimmung des Abtes von Prémontré gegen den Biſchof Adolf von Osnabrück. Biſchof Adolf iſt ein Tecklenburger,[1]) und wenn ihm wegen der ſpäten Anſetzung des Wahltermins und vielleicht wegen der frühern Ausſtandsbewilligung bis zu Oſtern 1218 Parteinahme für Friedrich zugeſchoben wurde, ohne daß beſondere Einzelhandlungen, die dafür ſprachen, angeführt wurden, ſo wird dies allerdings daraus erklärlich, daß ein nahes verwandtſchaftliches Verhältnis zu dem abgeſetzten Propſte bekannt war, und iſt die Vermutung des Abtes, daß eine Wiederwahl Friedrichs dem Biſchofe erwünſcht komme, berechtigt, ſo würde auch daraus die aus andern Angaben und Verhältniſſen gefolgerte Zugehörigkeit Friedrichs zu der Familie der Grafen von Tecklenburg eine Bekräftigung erfahren. Auf jeden Fall darf es als ziemlich ſicher angeſehen werden, daß Friedrich dem Hauſe der Tecklenburger entſtammte, wenn auch Nieberding, wie ſchon Tumbült hervorgehoben hat,[1]) zu weit geht, indem er ihn als Sohn des Grafen Simon bezeichnet,[2]) und ebenſo Trenkamp[3]) ihn mit Unrecht einen Grafen von Tecklenburg nennt.

[1]) Möſer III, 30. Nieberding II, 24. 26.
[2]) a. a. O. 358, Anm. 2.
[3]) a. a. O. II, 15.
[4]) a. a. O. S. 7.

V.

Beiträge zur Geſchichte der römiſchen Inquiſition in Deutſchland während des 14. und 15. Jahrhunderts.

Von

Walter Ribbeck.

In dem 5. Bande der Sybelſchen hiſtoriſchen Zeitſchrift hat vor beinahe 10 Jahren Roger Wilmans Beiträge zur Geſchichte der römiſchen Inquiſition in Deutſchland während des 14. und 15. Jahrhunderts mitgeteilt, welche hauptſächlich die Thätigkeit der Inquiſitoren Eylard Schöneſeld und Jakob von Soeſt oder von Sweve behandeln. Zu dieſen Beiträgen nun laſſen ſich einige nicht unwichtige Ergänzungen geben auf Grund eines Materials, welches Wilmans, als er dieſen Aufſatz ſchrieb, nicht zu Gebote ſtand. Es iſt dasſelbe enthalten in einem der Soeſter Stadtbibliothek gehörigen, wahrſcheinlich von Jakob von Soeſt zuſammengeſtellten Formelbuch, betitelt: formularium inquisitionis haereticae pravitatis.[1]) Da die in demſelben mitgeteilten Aktenſtücke als Muſter für den Inquiſitionsprozeß dienen ſollten, ſo berückſichtigen ſie in erſter Reihe das rein Formale des Prozeſſes, während das Thatſächliche, das Individuelle des einzelnen Falles demgegenüber in den Hintergrund tritt in einer Weiſe, daß wir meiſtens gar nicht erfahren, um was es ſich in dem betreffenden Prozeſſe denn eigentlich gehandelt hat, ja daß

[1]) Bibliotheca Susatensis. Nro. 14.

ſelbſt die Namen der beteiligten Perſonen bisweilen durch ein nichts ſagendes N. N. erſetzt werden.

Charakteriſtiſch für die Thätigkeit des Eylard Schönefeld iſt ein aus dem Ende des 14. Jahrhunderts ſtammendes, bei Mosheim de beghardis et beguinabus p. 433—42 abgedrucktes, auch von Wilmans benutztes Aktenſtück. Es iſt dies ein Auszug aus den Inquiſitionsakten, welcher ſich mit der im Utrecht'ſchen vorkommenden Sekte der Gherardiner, insbeſondere den weiblichen Niederlaſſungen derſelben beſchäftigt und im Gegenſatze zu einem im Jahre 1398 von angeſehenen Juriſten der Univerſität und Erzdiözeſe Köln erlaſſenen Gutachten dieſelben als ketzeriſche Verbindungen hinzuſtellen ſich bemüht.

Ein dieſem Aktenſtück ganz ähnliches findet ſich nun auch in unſerem Codex.[1]) Und zwar weiſen beide Texte, neben vielfacher faſt wörtlicher Übereinſtimmung im Einzelnen, derartige Verſchiedenheiten von einander auf, daß es unmöglich erſcheint, den einen auf den andern zurückzuführen und ſie daher wohl als Auszüge aus einer und derſelben Vorlage betrachtet werden müſſen. Im Allgemeinen iſt der Soeſter Text kürzer als der Mosheimſche, aber daß er kein bloßer Auszug aus dieſem iſt, beweiſt der Umſtand, daß er verſchiedenes enthält, was der andere nicht hat. Das wichtigſte davon iſt, daß er als das Oberhaupt der hier Sweſtrionen genannten, in einzelnen Niederlaſſungen, die Vorſteherinnen (Marthae) untergeben ſind, lebenden Sekte geradezu den bekannten Wermbold (von Buscop oder von Utrecht) bezeichnet. Allerdings hat man ſchon früher, ſo Moll in ſeiner Niederländiſchen Kirchengeſchichte Bd. II. p. 90 ff. in der bei Mosheim ganz allgemein als Prediger und Geſetzgeber bezeichneten Perſon dieſen Wermbold zu erkennen geglaubt. Während ferner bei Mosheim nur von der Sekte im Allge-

[1]) Beilage I.

meinen die Rede iſt, tritt hier eine einzelne Niederlaſſung und zwar die in Nene (wohl Nenen in der Diöceſe Utrecht) in den Vordergrund als diejenige, welche hauptſächlich den Anlaß zu der gegen die ganze Sekte eingeleiteten Unterſuchung gegeben hat. Weſentlich auf den Ausſagen einer dort befindlich geweſenen Schweſter, die wegen Mißhelligkeiten aus dem Orden austrat, beruhen nämlich die hier wie bei Mosheim mitgeteilten Thatſachen. Dieſelbe ſcheint beſonders dadurch verletzt worden zu ſein, daß die Vorſteherin dasjenige, was ſie ihr in der Beichte hinſichtlich einer ſchweren, von ihr begangenen Schuld anvertraut, ausgeplaudert hatte, und ſich daher dem Pfarrer des Ortes entdeckt zu haben. Infolge deſſen ſtellte dieſer die Vorſteherin zur Rede hauptſächlich inbetreff des Umſtandes, daß ſie ihre Untergebenen daran gehindert, ihre Beichte vor den zuſtändigen Geiſtlichen abzulegen, was dieſe mit den dem gewöhnlichen Beichtverfahren anhaftenden ſittlichen Gefahren zu erklären ſuchte. Bei Mosheim macht ſich eine der älteren Schweſtern, ſtutzig geworden infolge der Äußerungen einiger Karthäuſer, daß die Regeln ihres Ordens mit den kirchlichen Satzungen nicht verträglich ſeien, unter Mitnahme eines Verzeichniſſes der in ihrer Niederlaſſung geltenden Ordnungen auf den Weg nach Utrecht, um das Gutachten dortiger Prälaten einzuholen, was dann ihre Vorſteherin zu Gegenmaßregeln veranlaßt. Nach unſerm Codex ſind es zwei von den älteren Schweſtern, die veranlaßt durch den Karthäuſerprior ſich mit einem Verzeichnis der Ordensſatzungen nach Utrecht begaben. Infolge deſſen entſendet Wermbold eine dortige Vorſteherin, Alheid Cluten, nach Nene, um die dortigen Schweſtern zum Ausharren gegenüber etwaigen Verfolgungen zu ermutigen. Beiden Verſionen gemeinſam iſt die Notiz, daß die Schweſtern beſchloſſen hätten, alle ihnen zur Laſt gelegten Abweichungen von den kirchlichen Ordnungen einfach abzuläugnen und daß Wermbold dieſes ihr Verhalten ausdrücklich gebilligt habe.

Beigefügt ſind der Verſion des Soeſter Codex eine Reihe Notizen das Formale der auf Grund der eingeholten Informationen vorzunehmenden Unterſuchung betreffend. Es finden ſich dort die lateiniſche und deutſche Formel des von den Beſchuldigten abzulegenden Eides ſowie eine Anzahl an ſie zu ſtellender Fragen. Daran ſchließen ſich Citate, welche darthun ſollen, daß derartige Verbindungen zu der von verſchiedenen Päpſten verurtheilten Sekte der Begharden und nicht etwa zu der von der Kirche zugelaſſenen ſogenannten dritten Regel des heiligen Franziskus gehörten und die Begünſtiger und Angehörigen derſelben daher ohne Weiteres dem Banne verfallen ſeien.

Was die von Eylard angeſtellte Unterſuchung für ein Reſultat gehabt, bemerkt Moll,[1]) wiſſe man nicht, dagegen gehe aus einer Notiz bei Dumbar, Analecta I. p. 30 hervor, daß Wermbold und ſein ihm gleichgeſinnter Freund Florentius, ſich des ſie bedrohenden Widerſachers energiſch erwehrt hätten.[2]) Sehr erfolgreich ſcheint dieſer Widerſtand aber doch nicht geweſen zu ſein, denn in einer zwiſchen 1400 und 1404 erlaſſenen Bulle Bonifazs IX. werden Congregationen, die aus ihrer Mitte ſich Vorſteher (procuratores, servi) oder Vorſteherinnen (marthae) ſetzen, ausdrücklich als verboten bezeichnet.[3])

Auch hinſichtlich der Thätigkeit von Eylards Nachfolger, des Inquiſitors Jakob von Sweve enthält der Soeſter Codex mehreres Bemerkenswerte. So ein Schreiben desſelben vom

[1]) L. c. — [2]) tunc temporis fuit magister Eylardus inquisitor haereticae pravitatis, qui multum molestabat sorores in Traiecto, sed dominus Florencius et Werenboldus resistebant ei.

[3]) Gedruckt bei Haupt: Beiträge zur Geſchichte der Sekte vom freien Geiſte u. ſ. w. ex cod. Colmar Nro. 29 fol. 108b 109a ff. Das bei Mosheim l. c. p. 409 vorkommende Datum 31. Juli 1395 muß auf einem Irrtum beruhen, da dem Inquiſitor dieſe Bulle unbekannt war, während er diejenigen der früheren Päpſte anführt.

11. April 1410 an den Propſt von St. Anskar zu Bremen, Heinrich von der Mühlen, in welchem er ihn ermahnt gegen den Kaplan Johann Petri und den Pfarrer Nikolaus an der dortigen Marienkirche, die ſich gemäß den Ausſagen einiger Zeugen ketzeriſcher Äußerungen, wir wiſſen nicht welchen Inhalts ſchuldig gemacht, die Unterſuchung zu eröffnen.[1] Ferner eine Anweiſung an ſämmtliche Geiſtliche der Stadt Köln vom 8. Auguſt 1411, ihre Gemeindemitglieder zum nächſten Sonntag Mittags um 12 Uhr in den Dom zu laden, wo er ſich in einer Predigt über Sachen des Glaubens verbreiten wolle, während alle anderen Gottesdienſte zur ſelben Zeit ſuspendiert ſein ſollen.[2])

Auf die ſchon von Wilmans behandelte Angelegenheit des Magiſters Johann Malkaw aus Preußen beziehen ſich mehrere uns hier erhaltene Schreiben aus den Jahren 1411—12.[3]) Leider erfahren wir aus denſelben nichts Näheres über den Inhalt der dieſem Manne zur Laſt gelegten ketzeriſchen Äußerungen, wol aber über die Art des gegen ihn eingeſchlagenen Verfahrens. Nachdem der Inquiſitor ihn durch ein an den Pfarrer von St. Marien zu Köln gerichtetes Schreiben vom 16. Sept. 1411 hatte vor ſich citiren laſſen, wurden dem Angeklagten am 3. Oktober durch zwei Notare, Symon Ondorp und Jakob von Cleve gewiſſe ſchriftlich aufgeſetzte Glaubensartikel vorgelegt und er aufgefordert, über ſein Verhältnis zu dieſen, ob er ſich zu denſelben bekenne oder nicht, ſich zu äußern, was er aber hartnäckig verweigert zu haben ſcheint. Er hatte ſich ferner dem Inquiſitor gegenüber eidlich verpflichten müſſen, den Ausgang der Unterſuchung in ſeinem Hauſe auf der Urſulafreiheit abzuwarten (Wilmans faßt dieſen Unterſuchungsarreſt irrig als eine Gefängnisſtrafe auf[4])) und über den Verlauf des Prozeſſes nach Außen hin nichts verlauten zu laſſen. Er brach

[1]) Beil. III. — [2]) Beil. IV. — [3]) Beil. V—X. — [4]) L. c. S. 209.

aber nicht nur dieſes letztere Gelöbnis, ſondern verließ auch, ohne ſich hinſichtlich der ihm vorgelegten Fragen irgendwie geäußert zu haben, heimlich die Stadt, worauf ihn dann, nach wiederholten vergeblichen Citierungen, der Bann traf.

Am bekannteſten unter den Prozeſſen des Jakob von Sweve iſt derjenige geworden, den er gegen Johann Palborne, den Jüngeren, führte. Dieſer, Vicekurat an der Wieſenkirche zu Soeſt, ſollte in einer Predigt die Behauptung aufgeſtellt haben, daß die Leichen der Verſtorbenen zu ihrer Parochialkirche gebracht werden müßten, um dieſer die von ihr empfangenen Sakramente gleichſam zurückzugeben. Dieſe Äußerung ſollte gefallen ſein zu einer Zeit, da eine Epidemie in Soeſt herrſchte und trotzdem durch dieſes Verbot anderweitiger Beerdigung die Leichen 18 Stunden lang in der Kirche zurückgehalten wurden. Nachdem Jakob zu der Überzeugung gekommen war, daß die von Palborne angeblich aufgeſtellte Behauptung mit den Lehren der Kirche nicht übereinſtimme, begann er gegen denſelben einzuſchreiten. Bei einer behufs Vernehmung der Zeugen auf den 26. November 1420 einberufenen Verſammlung im Kapitelſaale des Dominikanerkloſters wurde er jedoch von den Anhängern des Palborne überſchrieen und begab ſich unverrichteter Sache von Soeſt nach Köln, von wo er am 8. Dezember jene Kleriker, welche die Soeſter Verhandlungen geſtört, vor ſich lud, um ihre Exkommunikation zu vernehmen. Dieſelben erſchienen und verlangten auf einer namentlich von kölniſchen Rechtsgelehrten ſehr zahlreich beſuchten Verſammlung (am 9. Januar 1421), daß ihnen eine Abſchrift der ihnen d. h. doch wohl hauptſächlich Johann Palborne ſchuldgegebenen ketzeriſchen Meinungen vorgelegt werde. Jakob lehnte dies ab, ſie aber reinigten ſich, ihrer ſpäteren Behauptung zufolge, zur vollkommenen Zufriedenheit der Verſammlung durch einen Eid von der wider ſie erhobenen Anklage. Da aber der Inquiſitor, welchen jene Rechtsgelehrten bei jenen Berathungen,

die mit der Schuldloserklärung der Angeklagten endeten, gar nicht hinzugezogen, nach Rom appellierte (14. Januar), legten die Beteiligten am 12. Januar gleichfalls Appellation an den Papſt ein, in welcher ſie die ihnen zur Laſt gelegten Ketzereien entſchieden ableugneten und behaupteten ſich von den gegen ſie erhobenen Vorwürfen auf jener Verſammlung vollkommen gereinigt zu haben.[1])

Seiner Appellation fügte der Inquiſitor ein vom 15. Juni 1421 datiertes Schreiben an den Papſt bei, welches nur in unſerm Codex enthalten iſt und das daher Wilmans nicht gekannt hat. In dieſem Schreiben formuliert er eine Reihe von Fragepunkten, die ſich auf die im Verlaufe des Prozeſſes von Seiten der gegneriſchen Rechtsgelehrten und Cleriker begangenen Unregelmäßigkeiten beziehen, Unregelmäßigkeiten, die, wie der Inquiſitor mit einer Menge von Citaten nachzuweiſen ſucht, ihm das Recht gegeben hätten, über die Schuldigen den Bann zu verhängen. Von allgemeinerem Intereſſe iſt aber unter dieſen Fragepunkten beſonders der 14.[2]), der mit dem vorliegenden Prozeß allerdings in keiner Verbindung ſteht. In demſelben berichtet der Inquiſitor, es hätten ſich bei Laien Meßbücher und Erläuterungen der Evangelien in deutſcher Sprache vorgefunden. Da nun Grund zur Befürchtung vorliege, daß die Beſitzer dieſer Bücher der Irrlehre der Waldenſer anhingen, derzufolge auch Laien die Meſſe zu leſen befugt ſeien und daß man ferner auf den Gedanken kommen könne, denſelben Überſetzungen der heiligen Schriften hinzuzufügen, ſo frage er an, was in dieſem Falle zu thun ſei. Ob dieſe Schriften zu verbrennen ſeien und ob dieſelben überhaupt vor das Forum der Inquiſition gehörten, das erſcheint ihm deshalb fraglich, weil ſie ja keine Ketzereien enthielten, wenn ſie freilich auch zur Entſtehung ſolcher Anlaß geben könnten und

[1]) Wilmans l. c. S. 214 ff. — [2]) S. Beil. XI.

daher ihr Verbot rätlich ſei. Er ſcheint alſo das Edikt Kaiſer Karls IV. vom Jahre 1369, welches dieſe Frage unter Berufung auf kanoniſche Schriften nach ſeinem, des Inquiſitors Sinn, geregelt hatte,[1]) entweder nicht gekannt oder als nicht maßgebend für ſich erachtet zu haben, letzteres vielleicht darum, weil dasſelbe durch die Bulle Gregors XI. von 1376 gerade in dem fraglichen Punkte weſentliche Milderungen erfahren hatte.[2]) Jedenfalls ſpricht das Verhalten des Inquiſitors dafür, daß damals die Kirche noch nicht dazu gelangt war, inbetreff des gegenüber den in der Landesſprache verfaßten religiöſen Schriften einzuhaltenden Verfahrens allgemein anerkannte Grundſätze aufzuſtellen.

Wie ſich aus den übrigen erwähnten Fragepunkten ergiebt, war im Laufe des Prozeſſes der eigentliche Anlaß desſelben, die ketzeriſche Äußerung des Johann Palborne längſt zurückgetreten vor der angeblichen Unbotmäßigkeit ſeiner Anhänger. Dafür ſcheint auch folgender Umſtand zu ſprechen: Wir erſehen aus einer im Staatsarchiv zu Münſter befindlichen, von Wilmans nicht gekannten notariellen Urkunde, welche im ausdrücklichen Auftrage des Inquiſitors abgefaßt iſt,[3]) daß Johann Palborne am 9. März 1421 in der Wieſe-Kirche zu Soeſt vor verſammelter Gemeinde die fragliche Äußerung feierlichſt abgeleugnet reſp. widerrufen hat, womit, ſoweit es auf ihn ankam, dem Inquiſitor Genüge geleiſtet ſein mußte.[4]) Trotzdem ging der Prozeß weiter, wie wir aus einem bereits von Wilmans erwähnten Schriftſtück erſehen, und zwang den Inquiſitor ſogar dazu, ſelbſt die Reiſe nach Rom zu unternehmen. Freilich läßt ſich dies vielleicht auch daher erklären, daß, nachdem einmal nach Rom appellirt war, die Sache nun nicht mehr rückgängig gemacht

[1]) Wilmans S. 199. — [2]) Ib. S. 401. — [3]) Beil. XII.

[4]) Dominikaner zu Soeſt Urk 52. Merkwürdigerweiſe berührt Jakob von Sweve in ſeiner gleich zu erwähnenden Denkſchrift dieſen Widerruf mit keinem Worte.

werden konnte. Über den endlichen Ausgang des Prozeſſes wiſſen wir, wie ſchon Wilmans bemerkte,[1]) nichts Näheres. Wilmans meint,[2]) daß dem merkwürdigen Verbote des Johann Palborne Motive des Eigennutzes zu Grunde gelegen hätten, indem durch die anderweitige Beerdigung die Stolgebühren der Geiſtlichen verkürzt worden ſeien. Dazu will freilich nicht recht ſtimmen, wenn er den Soeſter Klerus, der ſich auf Palbornes Seite ſtellte, von freieren Ideen erfüllt nennt, beſonders da man vom hygieniſchen Geſichtspunkte aus dem Inquiſitor unbedingt Recht geben muß. In Wahrheit würden wir wol in der Äußerung des Palborne, angenommen, dieſelbe wäre wirklich gefallen, nur einen Ausdruck des damals öfter hervortretenden Beſtrebens der Parochialgeiſtlichkeit zu ſehen haben, gegenüber den überhand nehmenden Verſuchen der Ordensgeiſtlichen, in die reguläre Seelſorge überzugreifen, ihre Autorität über ihre Gemeindemitglieder zu wahren.

Für das Vorkommen dieſes Beſtrebens legt noch ein anderes in unſerm Codex enthaltenes Schriftſtück Zeugnis ab. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte ein Pariſer Theologe Johann de Poliaco gleichfalls im Gegenſatze zu der Ordensgeiſtlichkeit die Lehre aufgeſtellt, weder der Papſt noch Gott ſelbſt könne ein Gemeindeglied von der Verpflichtung entbinden, bei ſeinem regulären Seelſorger, dem Geiſtlichen ſeiner Parochialkirche, die Beichte zu hören. Dieſe in ihrer Form allerdings ſehr kraſſe Behauptung war durch eine Bulle Johann XXII. von 24. Juli 1321 verdammt und dieſe Bulle durch Gregor XI. vom 5. Dezember 1372 beſtätigt worden. Trotzdem ſcheint es auch ſpäter wenigſtens in Deutſchland nicht an Anhängern dieſer ketzeriſchen Lehre gefehlt zu haben, denn Jakob von Sweve ſah ſich genötigt, in welchem Jahre wiſſen wir nicht, den Geiſtlichen ſeiner

[1]) L. c. S. 225. — [2]) Ib. S. 215.

Provinz den Inhalt dieſer Bullen ins Gedächtnis zurückzurufen. Übrigens iſt bekanntlich die Parochialgeiſtlichkeit mit ihrem Kampfe gegen die Orden nicht ſehr glücklich geweſen, denn nach geltender kirchlicher Auffaſſung iſt die Spendung der Sakramente an eine beſtimmte Kirche nicht gebunden.

Beilagen.

I.

Ista sunt nuntiata inquisitori a diversis fide dignis personis sub iuramento de congregationibus domini Werimboldi Traiectensis. Quarum plures steterunt in illis congregationibus scil. swestrionum et verisimiliter videntur esse in aliis locis persone. (?) Que facto pulso quum convenerint ad refectorium, stantes in circuitu dicunt benedicite in vulgari Martha inchoante et ceteris prosequentibus. Et habita lectione in vulgari per totam mensam dato signo Martha incipit gratias et alie prosequuntur per omnem modum religiosorum.

Item quotiens Marthe videtur, datur signum et convocantur sorores ad cameram oratoriam sedente Martha in sede et ceteris ex utroque latere stantibus, in quibus dicunt culpas suas una post aliam. Et Martha iniungit aliis quod orent pro ea. Et iniungit sanctos psalmos vel alia ad dicendum iuxta qualitatem culparum.

Item quod non possunt ire ad audiendam missam, sermones, vel ad confitendum seu ad recipiendum sacramentum eucharistie nisi de licentia Marthae. Rationem assignantes dicunt Martha et regentes sorores, quod quamcunque aliqua ad huiusmodi intentionem habeat, magis tamen esse sibi meritorium, quod ex obedientia ad prohibitionem Marthe huiusmodi dimittat, quam quod ex suo videri huiusmodi faciat.

Item quum habent licentiam confitendi vel sermones audiendi, tamen non possunt alteri confiteri vel etiam alium audire, nisi quos eis Martha specialiter

nominaverit. Causam vero, quare non possunt libere quemlibet secundum iudicium conscientie sue confessorem eligere vel predicatorem audire, dicunt Martha et seniores hanc esse, quia non omnis predicatores et confessores favent observantiis congregationum et suadent ad illas observandas et accipiendas, sed potius dissuadent, ideo nolunt Martha et seniores quod alios audiant quam suos consentaneos, ne sorores retrahantur a tam sancto proposito, ut dicunt.

Item si aliqua contrarium faceret et Marthe in huiusmodi non obediret, in capitulo coram omnibus aliis sororibus reprehenditur et, nisi desistat, de domo expellitur.

Item quum licentiatur ire ad confessionem, interdum Martha audiverit, tunc informat eas, qualiter hoc sacerdoti confiteri debeant et non aliter.

Item in bona feria quinta celebrant cenam et lavantur pedes sororum a Martha et soror ad hoc deputata legit sermonem dominicam in vulgari ad modum religiosorum.

Item quum aliqua soror vult extra tempus commune confiteri omnibus sororibus in generali, tunc omnes . . . ut preconfiteatur Marthe et due de senioribus domus monent eam ad confitendum, eciam si esset homicidium.

Item una stetit in congregatione earum in Rene et ista de causa recessit ab eis. Nam cum semel angiaretur a Martha et aliis ad preconfitendum Marthe et ita fecisset, invenit postea, quod illa, que sub secreto confessionis illi revelavit, aliis sororibus in publica mensa dixit. Et casus ille fuit ita gravis, quod simplex sacerdos non potuit eam absolvere, set fuit remissa ad habentem auctoritatem dioecesis.

Item cum curatus in Rene intellexisset de huiusmodi preconfessione et Marthen de hoc redargueret, respondit Martha, quod propter hoc faceret, quod sorores essent iuvenes et de facili possent concipere carnalem affectum ad confessores et sic magis ire ad confitendum ex levitate quam ex necessitate, cum vellent scire, si culpa esset talis, que esset.

Item interrogatis ab aliquibus, an aliquam facerent

professionem, responderunt, quod nescirent de professione, set cum ipse fuissent per mensem vel circa in domo, tunc senior soror et potentior post Martham dixit eis, quoniam deliberassent, an vellent cum eis manere et responso per istas quod sic, dixit illa: Si vultis nobiscum manere, oportebit vos ordinationes domus cum aliis sororibus uniformiter observare et proposuit eis punctatim omnes articulos supradictos et iste dixissent, quod libenter vellent, tunc prohibuit eas, quod ulli unquam istas ordinationes revelarent, nisi esset de domo vel alia domino Werimboldo subiecta nec etiam confessori suo, et cum una dixisset: Si ista sunt ita bona sicut dicitis, quod sit similior vita vite Christi et apostolorum quam sic, quare tunc non possent dici clericis, respondit illa quod multi sunt boni literati, set non habent saporem scripturarum, propter haec non videtur eis ita bonum, sicut est. Et sic melius esset, quod non scirent.

Item cum due ex antiquioribus sororibus recesserant a congregatione in Rene propter informationem prioris Carthusiensis Arvernonensis, qui dixit eis observantias predictas cum statutis ecclesie nullatenus posse stare, et predicte due sorores adhuc in congregatione existentes cum semel Traiecti causa informandi a iurisperitis iissent et secum observantias predictas portassent in scriptis et hoc dominus Werimboldus percipiens interim misit Alheydim Cluten Martham de Traiecto usque Renem, que animavit alias sorores ac eis consuluit, ut potius starent in verbo dicti Werimbuldi quam cuiuscunque alterius et cum deliberassent omnino velle negare et, si opus esset, cum iuramento, quod tales ordinationes seu prohibitiones in domo non fuissent et sic evaderent turbationem et dictus Werimboldus hoc intellexisset, dixit: si iurassent, de facili manum illis super caput interposuissem.

Item dominus Werinboldus dicit et tenet eas pro apostatis, que contra voluntatem ipsius a congregationibus recedunt.

Item quod Alheydis (Cluten) et filie sue inducunt homines eciam extra suas congregationes immo in seculo et matrimonio existentes ad hoc, ut confiteantur

dicte Alheydi et consilia animarum et directionem conscientiarum ab ipsa recipiant. Et quod solum in predicatoribus Werymboldum audiant.

Item alique honeste persone in seculo eciam matrimonio existentes sunt confesse prodicte Alheydi ita nude et aperte sicut unicuique sacerdoti.

Secundum predicta potest se regere inquisitor in inquisitionibus Lulardorum, Begardorum et Swestrionum.

Fiat ergo de hiis articulis, que secuntur, interrogatio.

Iuret primo sub hac forma tactis sacris evangeliis propriis manibus.

Ego N. iuro ad sancta dei evangelia, quod dicam meram et claram veritatem de omnibus, de quibus interrogatus fuero, prout scivero et potuero et hoc non pretermittendo propter amorem vel odii rancorem nec irae livorem nec propter quecunque bona huius mundi, sic me deus adiuvet et hec sancta dei evangelia.

Iuramentum in vulgari.

Ick N. swere und ghelove gode van hemelrike und seyner leyven moder Marien und alle godes hillegen, dat ik wel segen dey claren luteren warheyt van al den dyngen, dar men my umme vraget, also vere als ik dat weet und eyn wil das nycht lazen um leyf eder leet, umma hat, nyet, thoren noch umme gheyn gut dusser werlt, so moche my got helpen und al syne hylgen.

Si nollet iurare vel difficultaret, hereticus est (interrogationes extrav. excommunicamus primo).

Primo iurabunt de dicenda veritate plane sine ambiguitate et directe.

An teneat, quod sine peccatu jurare possit in iudicio.

An jurantes propter scandalum vitandum possint licite celare secreta sue secte.

Item an jurare recusantes vel verbaliter tamen jurantes reputant hereticum vel errorem.

Post requirantur:

Unde sint. Qui sint parentes. Utrum vivi vel mortui. Ubi fuerit nutritus. Ubi fuerit conversatus. Quare communem habitum. Quare communem locum. An credat in deum. An articulos fidei. An sacramenta ecclesie. An in sanctam Romanam et Catholicam ecclesiam. An tenere aliter quam ecclesia determinat credendum sit hereticum. An rebellare preceptis ecclesie pertinaciter semper sit peccatum mortale. An tenere quod precepta ecclesie non obligant aliquem hereticum. An umquam audierit preceptum ecclesie, novam religionem non assumendam et non confirmatam deserendam esse. An audierint sectam, que dicitur begardorum et beghinarum seu swestrionum, dampnatam esse. Item quando, a quo et quare dictam sectam reprobatam assumpserint et de modo receptionis et quamdiu duravit in ea et ubi receperit. Item quare sanus existens victum per mendicitatem quisierit in detrimentum pauperum et laborare recusavit contra rempublicam. Item quomodo deserviat illas, quum oret recompensando missam, vigiliam, psalterium et magnum oratorium. Item in quos usus expediantur eleemosyne et an reddatur compotus, quantum recipiatur et quantum exponatur. Item an Marthis et procuratoribus obediatur ad egressum et reditum, confessorem, predicatorem et penam portandam. An Marthe potius sit obediendum, quam placitis ecclesie et inquisitoribus et de culpis dicendis coram eis, post non iterandis sacerdotibus. Item an ad mandata inquisitorum teneantur et an sententie ligent per eos emisse et separent a perceptione sacramentorum ecclesie. Item an hospitaverint per eos excommunicatos vel sciant aliquos excommunicatos sacramentum eucharistie percepisse vel sciant excommunicatos ab inquisitoribus. Utrum liceat in matrimonium assumere et an in matrimonino quis vivere possit sine peccato. An liceat eis recipere ad societatem suam existentes in matrimonio. An sciant in societate sua fuisse tales et qui et que fuerint et an per hoc meruerint vel peccaverint. An status eorum sit perfectior matrimonio vel aliis religionibus approbatis vel imperfectior vel

equalis. De sacramento penitentie. an bonus homo teneatur confiteri. An culpas eorum possint inter se dicere et an per hoc purgentur.

1) Novam religionem adinvenire est jure prohibitum (extr. de religiosis domibus, Ne nimia)

2) Novum ordinem adinvenire et novum habitum religionis assumere interdicit concilium Lugdunense prohibitione perpetua (extr. de reljgiosis domibus, religionum l. IV. Gregor X.)

3) Statum beginarum swestrionum prohibet papa Clemens V. approbante concilo Wyenense duxitque perpetuo prohibendum et a dei ecclesia penitus abolendum (extr. de religiosis domibus, Cum de quibusdam)

4) dictus status est eisdem mulieribus et quibuscunque aliis sub pena excommunicationis prohibitus, quam incurrunt ipso facto (ib.).

5) Quod predictus habitus est eisdem mulieribus sub eadem pena interdictus (ib.).

6) Quod fautores dictarum mulierum sunt ipso facto a dicto concilio et papa excommunicati (ib.).

7) Quod tales mulieres specificantur in privilegio Caroli IV. et in extravaganti Joh. 22 Ratio recta.

8) Quod omnia predicta confirmat Joh. 22 in privilegio, quod incipit: Ratio recta. In qua quidem extravagante allegat jura supra posita.

9) Quod dicta secta begardorum et beginarum est dampnata et a s. R. e. reprobata cum fautoribus receptatoribus et defensoribus (extr. de hereticis Ad nostrum) in Clementis per concilium Wyenense.

10) Quod omnia supra scripta sunt approbata per Urbanum V., Gregorium XI., ut patet in privilegio Caroli IV. Hic Gregorius XI. scribit ipsos begardos et beginas hereticos, ut patet in privilegio.

[1]) Begine Joh. Andree super capitulum (Cum de quibusdam extr. de religiosis domibus in Clementinis)

---

[1]) Das Folgende ſind einzelne abgeriſſene und ſchwer leſerliche Notizen, die ſich auf die Behandlung der vorliegenden Frage in der bisherigen kirchenrechtlichen Litteratur beziehen.

dicit. Quod Hostiensis notat super cap. Cum ex eo de pe et re super verbo. Quod questores elemosinarum non hospitent in locis incongruis, hospitent, inquam, parcit, quod, non dicit hospitibus set cavendum est quasi a prostibulario sicut sunt hospitia beginarum, quod perniciosum est genus feminarum, a quibus modis omnibus est cavendum. . . . qu. 2 diffinimus et contra perniciosam alibi etiam nota cavendum a beginis (extr. de frigidis fraternitatibus post primum. Item extr. de vita et honestate clericorum Monasteria. De erroribus beginarum nota extr. de hereticis ad nostrum).

Quod beginatus dicitur quod (?) religio ibidem in glossa Cum de quibusdam.

Quod sorores de tertia regula non tangit illa constitutio, cum illi permittatur obediendum nota (?) proprie quoad certa (?) substantialia, set habent quendam modum vivendi per sedem apostolicam approbatum (ib.).

Querit speculator l. X. de sanctam monachorum p. 36: Si aliquis rusticus construit hospitale commutat habitum etc. Nunquam talis censetur religiosus et nunquam ecclesia debet eum defendere tanquam personam ecclesiasticam, dicit, quod sic si hec facit de episcopi auctoritate, alias non.

Nota: hospitale non potest construi sine licentia episcopi (extr. de ecclesiis edificandis: Si hospitale).

Item nulla ecclesia materialis debet construi sine consensu episcopi (de conse. in parte (?) Nemo.

Item glossa in capitulo precedente (ibidem Ecclesia) dicit: Ex quo ecclesia non potest construi sine auctoritate Romani pontificis, multo potius aliqua nova secta sine eius auctoritate non potest construi.

Item nullus debet edificare ecclesiam vel monasterium vel oratorium sine consensu episcopi ex cuius dyoecesi edificatur, quod si fecerit, episcopus ecclesiam ad suum dominium revocabit, nisi prescriptus intervenerit (Extr. de privilegiis olim propter questiones(?) l. 8 qu. 1 Quidam.

II.

Schreiben Jakobs von Soeſt an Heinrich v. Mühlen, Propſt s. Anscharii zu Bremen in Sachen eines dortigen Kaplans.

Köln 1410 April 11.

Frater Jacobus etc. venerabili viro domino Henrico de Molendinis, preposito s. Anscharii dyoecesis Bremensis, salutem in vero salutari: Ad nostrum fide dignorum relatione pervenit auditum, quod quidam presbiter nomine Johannes Petri, capellanus in parochia b. Marie virginis civitatis Bremensis, de iussu domini Nicolai pastoris dicte ecclesie, ut presumitur, nuper in die pasche in dicta ecclesia b. Marie virginis nonnullos articulos temerarios male sonantes et de heresi in parte suspectos coram vulgo simplici utriusque sexus predicare et pertinaciter affirmare presumpserit, ex quibus multorum corda simplicium non modicum sunt scandalizata et infecta. Nos proinde attendentes, quod error, cui non resistitur, approbetur, et preterea facere volentes, prout nostro incumbit officio, si premissa nobis relata continent veritatem, de vestra discretione confisi vobis tenore presentium auctoritate apostolice comittimus et mandamus, quatenus ad sepedictam civitatem accedentes testes, quos religiosi viri fratres Albertus Luchtemeker prior ordinis fratrum predicatorum et N. guardianus fratrum minorum conventuum civitatis Bremensis simul vel alter eorum coram vobis super dictis articulis, quorum copiam vobis cum presentibus sub sigillo officii inquisitionis clausam transmittimus, duxerit vel duxerint producendos iuxta morem recipiendorum testium vice et auctoritate nostra immo verius apostolica, prudenter recipiatis eosque iuxta discretionem vobis a deo datam examinetis diligenter et depositiones eorundem testium fideliter in scriptis redactas cum prefatis articulis necnon cum toto processu, quem super hoc coram vobis haberi contigerit, sub sigillo nostro interclusas nobis per fidelem nuntium quanto ocius destinare procuretis, ex tunc in dicto negotio dante domino processuri, prout secundum deum et iustitiam viderimus pro fide catholica expedire. Testes autem,

si qui fuerint nominati, si se gratia vel odio vel amore subtraxerint, per censuram ecclesiasticam compellatis veritati testimonium perhibere.

III.

Schreiben desſelben an die Rektoren der Kirchen, Kapellen und Klöſter, gleichen Inhalts, vom gleichen Tage, mit dem Auftrag, die beiden Beſchuldigten zu citiren innerhalb 10 Tagen in Köln im Konvent der Predigtbrüder ſich zu verantworten.

IV.

Jakob von Soeſt an die Kölner Geiſtlichkeit.
1411 Aug. 8.

Frater Jacobus etc. universis et singulis ecclesiarum pastoribus seu vices eorum gerentibus per civitatam Coloniensem constitutis salutem et mandatis nostris immo verius apostolicis firmiter obedire. Quia propter iniunctum nobis heretice pravitatis inquisitionis officium intendimus in curia ecclesie cathedralis in die sancti Laurentii (10. Aug.) statim facto prandio hora 12 predicare universis clero et populo congregatis ac proponere aliqua super negotiis fidei et de fide, quapropter auctoritate apostolica, qua fungimur in hac parte, vos rogamus, requirimus pariter et monemus, quatinus crastina die, que erit dies dominica et vigilia sancti Laurentii, intimetis populo, quatinus sint in die sancti Laurentii post prandium in predicta curia cathedralis ecclesie audituri ea, que ad fidem pertinent orthodoxam, adiicientes quod nos suspendimus omnis aliis sermones generaliter illa hora per civitatam Coloniensem fieri consuetos. Dat. Colonie apud fratres predicatores anno domini 1411 in die s. Cyriaci martiris sub sigillo inquisitionis.

Aehnliches Schreiben an die patres priores ordinum predicatorum heremitarum s. Augustini et b. dei genetricis de monte Carmeli und den gardianus ord. fratrum predicatorum zu Köln vom gleichen Tage.

V.—X.

Akten des Prozeſſes gegen Johann Malkaw.

V.

Schreiben Jakobs von Soeſt an den Pfarrer von St. Marien zu Köln.

1411 Septbr. 16.

Frater Jacobus de Susato etc. dilecto nobis in Christo pastori ecclesie b. Marie ad indulgentias civitatis Coloniensis vel vices eius gerenti salutem in domino et mandatis nostris immo vero Apostolicis prompto animo obedire. Cum dominus Johannes Malkaw de Pruszia presbiter regularis sic sit nobis et sancto officio inquisitionis de heretica pravitate tamque vehementer suspectus multipliciter delatus et teneamur ex iniuncto nobis officio de huiusmodi nos informari, idcirco vobis auctoritate domini nostri pape, qua fungimur in hac parte, mandamus quatenus ipsum dictum dominum Johannem coram testibus fide dignis uno pro omnibus citetis edicto, ut tali die compareat coram nobis tali loco de fide responsurus et veritatem de se et aliis dicturus super crimine heresis, alioquin procedemus contra eum eius contumacia non obstante, vos autem, quidquid inde feceritis, per vestras patentes litteras diem, locum et testium, qui affuerint, nomina continentes quam citius fideliter per transfixum rescribatis vestro sigillo munitum in signum executionis.

VI.

Schreiben Jakobs an die Geiſtlichen der Diözeſe und den Pfarrer zu St. Marien.

Köln 1411 Okt. 23.

Frater Jacobus etc. universis et singulis curatis et non curatis et presenti plebano ecclesie b. Marie Indulgentiarum salutem — obedire. Cum alias fratrem Johannem Malkaw de Pruszia professum ordinis s. Benedicti XIII. die mensis Octobris moneri fecerimus, ut nonnullis articulis sibi de mandato nostro per Symonem de Ondorp et Jacobum de Clivis notarios nostros in

huiusmodi causa deputatos eodem die presentatis medio suo iuramento alias per eum prestito coram nobis, ut infra triduum immediate sequens dictam monitionem responderet per verbum credit vel non credit, quod hucusque in contemptu ecclesie clavium et sancte inquisitionis officii facere non curavit, quare vobis mandamus auctoritate etc., quatenus eundem fratrem Johannem ex superhabundanti moneatis, ut adhuc infra triduum post vestram monitionem immediate sequens respondeat ad dictos articulos per verbum credit vel non credit et responsionem suam nobis et sancto officio inquisitionis mittere seu tradere non differat, sed assignare curet cum effectu. Alioquin elapso monitionis termino ipsum, quem nos auctoritate apostolica ex tunc propter hoc in hiis scriptis terna tamen canonica monitione et peremptoria premissa excommunicamus, excommunicatum publice nuntietis atque teneatis, diem executionis et quidquid in premissis faceritis et testium nomina, qui affuerint, liquide rescribatis.

VII.

Schreiben Jakobs von Soeſt an dieſelben.

1411 Okt. 30.

Frater Jacobus etc. universis et singulis, ad quos presentes nostre littere pervenerint et presertim pastori ecclesie b. Marie etc. — obedire. Cum frater Johannes Malhaw etc. minus sufficienter in causa fidei respondit (articulis) sibi de mandato nostro per Symonem Ondorp et Jacobum de Clivis notarios nostros in huiusmodi causa deputatos die tredecima mensis Octobris sibi presentatis medio suo iuramento alias per eum prestito coram nobis et ex superhabundanti iterum et iterum monitus fuisset, ut sub certo termino suas responsiones de fide nobis destinare curaret, licet multas responsiones mitteret, nullam responsionem misit de fide. Idcirco adhuc vobis mandamus etc., quatenus iam tertio multum ex superhabundanti moneatis dictum fratrem Johannem, ut infra triduum post vestram monitionem immediate sequens sufficientius respondeat in causa fidei iuxta articulorum tenorem, utrum credat illa, que

oratione et scripto confessus est sibi licuisse facere vel fecisse, vel non credat, et utrum licuerit ei sic facere vel non. Et curet nobis illas responsiones mittere, si presentes fuerimus, alias nostro primario fratro Henrico Hagheman ordinis fratrum predicatorum cum effectu. Alioquin ipsum pro multiplici contumacia nos ex tunc elapso dicto termino monitionis propter hoc in hiis scriptis terna canonica monitione etc. — rescribatis.

VIII.

Schreiben Jakobs von Soeſt an die Kölner Geiſtlichkeit. 1411. Dezbr. 19.

Frater Jacobus de Susato universis curatis et vicecuratis, presbiteris clericis ac notariis publicis per civitatem Coloniensem constitutis salutem — obedire. Cum nuper, videlicet die sabbati tertia die mensis Octobris proxime preteriti, frater Johannes Malkaw etc. post examinationem super certis articulis et interrogationibus hereticalibus per nos tamquam de heresi suspecto sibi factam coram pluribus prelatis, magistris, doctoribus et personis dicte civitatis et dyoecesis Coloniensis ac notariis publicis ad hoc vocatis et requisitis ad sancta dei evangelia tactis scripturis sacrosanctis corporaliter iuravit inter cetera, quod ex tunc statim deberet ire ad domum suam, quam inhabitare consuevit infra emmunitatem ecclesie XI millium virginum Colon. et ibidem stare quietus usque ad vocationem nostram vel venerabilis viri domini officialis curie Coloniensis ad certos diem, horam et locum. Et prout intelleximus, idem frater Johannes a dicta domo recessit contra suum iuramentum, ut premittitur, per eum factum. Quare vobis mandamus, quatinus citetis peremptorie eundem fratrem Johannem, si ipsius presentiam habere poteritis, alioquin in dicta domo habitationis sue sub testimonio competenti continue hodierna die, que est dies XIX mensis decembris hora vesperarum coram nobis in domo capitulari conventus Colon. ordinis predicatorum predicti personaliter compareat, de fide super certis articulis responsurus ac visurus et auditurus, ulterius in negotio inquisitionis intentato per nos pro-

cedi, prout iustitia suadebit et ordo dictaverit rationis, certificantes eundem nihilominus, quod sive comparuerit sive non, ad ulteriora procedemus eius absentia seu contumacia non obstante, quidquid vero in premissis feceritis, nobis liquide per transfixum rescribentes.

IX.

Schreiben gleichen Inhalts an die Plebanen s. Mariae Indulgentiarum, s. Johannis superioris, s. Pauli et s. Columbe **und alle Pfarrer der Kölner Diözeſe.**
1411 Dezbr. 19.

X.

Schreiben Jakobs von Soeſt an dieſelben.
1412 Jan. 16.

Berichtet über das Verfahren gegen Johann Malkaw in gleicher Weiſe bis zur Uebernahme der Verpflichtung in ſeinem Hauſe zu bleiben nec aliquem vel aliquam ad se intromittere sine speciali licentia nostra vel officialis curiae Coloniensis sub pena carceris. Ipse tamen frater Johannes dei timore postposito ac dyabolo instigante contra dictum suum iuramentum publice et diversimodo veniendo scripsit nonnullas litteras diversis personis ecclesiasticis et secularibus communiter et diversim de dicto inquisitionis negotio ac de domo sua, in qua, ut premittitur, sub pena carceris stare debuit, fugiendo ac de civitate Coloniensi, prout super hoc sumus sufficienter informati, recessit, reatum periurii ac sententiam excommunicationis et alias penas iuxta canonicas sanxiones talibus inflictas multicipliter incurrere minime formidavit in anime sue periculum et clavium ecclesie contemptum et scandalum Christi fidelium plurimorum. Et quia dictus frater Johannes huiusmodi sententiam excommunicationis per mensem et ultra non sustinuit indurato et iuxta canonica instituta eius crescente contumacia crescere debet ipsa pena, ideo — **es folgt der Befehl, den Bann gegen ihn zu verkünden.**

XI.

Aus einem Bericht Jakobs von Soeſt an Papſt Martin V. 1421 Jan. 15.

14. In officio inquisitionis me fratre Jacobo[1]) predicto Inquisitore humiliter occupato repperi libros missales ex toto in vulgari scriptos apud laycos solo canone excepto et eciam alios libros videlicet expositiones evangeliorum et huiusmodi. Dubitatur, quid de libris illis fieri debeat propter qualitatem temporis. Nam, ut dicitur, in aliquibus partibus novi heretici seculares tam viri quam mulieres utuntur forte iisdem cum canone et credunt iuxta Waldensium errorem posse conficere et dicere missas ita bene sicut sacerdotes, et leviter ad istos libros canon apponeretur et sequerentur errores et hereses leviter non exstirpande. Petitur igitur, quid de libris fieri debeat; videtur, quod non sint comburendi, quia nulla heresis ibi continetur sed possent prestare materiam errorum et heresum; quid ergo fieri debeat, dubitamus.

XII.

Notariatsinſtrument über den Widerruf des Johann Palborne. 1421 März 9.

In nomine domini amen. Anno nativitatis eiusdem millesimo quadringentesimo vicesimo primo indictione quarta decima dominica die Judica, quae erat nona mensis Martii mane hora primarum vel quasi pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri Martini divina providentia papae quarti anno quarto de mandato et requisitione venerabilis et religiosi viri fratris Jacobi de Susato etc. Ego Siffridus

---

[1]) In dem dieſem Schreiben vorangehenden Auszug aus demſelben, der die Ueberſchrift trägt: Sequuntur eciam dubia pro officio Inquisitionis declaranda iſt hier das Datum beigefügt: 1420 Oktober. Dieſer Auszug gehört einem Bericht des Inquiſitors an, welcher mit dem im Ms. VII 9 p. 47—116 des Münſterſchen Staatsarchivs enthaltenen übereinſtimmt, aber nur bis zum 25. Jan. 1421 geführt iſt.

Notarius infrascriptus certis viris religiosis fratribus ordinis predicatorum domus Susatensis Colon. dyoecesis inferius notandis per eundem etc. fratrem Jacobum etc. mihi pro ydoneis et fidedignis testibus adiunctis et deputatis ad videndum et audiendum una mecum, quae per me hic statum infra narrantur et in publicam formam rediguntur, intravi ecclesiam parochialem beate Marie virginis in prato Sus. In quam cum venerim et modica mora facta dominus Johannes paderborne iunior viceeuratus in eadem ascendit ambonem stantem ibidem et coram plebis multitudine ad audiendum divina illic solito more satis in magna copia congregata iuxta formam sibi per venerabiles et circumspectos viros dominos Johannem de Linepe canonicum maioris ac prepositum s. Gereoni ecclesiarum Colon. Tylmannum de Attendorn legum doctorem et officialem curie Colon. ac Thidericum de monasterio sacre theologie professorem in scripto traditam et a Colonia ab eisdem in quadam missiva prefato magistro Jacobo etc. et eidem domino Johanni destinata scriptam et transmissam alta et intelligibili voce clare et distincte in teutonico forme latine sibi ut prefertur tradite date et transmisse penitus et omnino ....[1]) errorem alias per eum ibidem ipso die beati Martini episcopi coram populo tunc coram eo occasione cuiusdam funeris sepeliendi convento predicatum revocavit. Cuius revocationis formam ego Siffridus etc. in quadam cedula pergamenea in manu mea tenui et diligenter auscultavi inveniens quod teutonicum illius revocationis ibi per dominum Johannem ad populum prolatum penitus cum latino, quod in dicta mea cedula habui, consonabat ymmo nec aliquid de contentis in eadem anticipavit neque posterigavit sed precise sub hac verborum forma: (Alias in die sancti Martini in hoc ambone stans loquebar ad populum in ecclesia ista occasione cuiusdam funeris tunc presentem et nonnulli tunc astantes dixerunt et dicunt, quod inter cetera verba per me tunc prolata dixerim sic: propter hoc corpora mortuorum portantur ad eccle-

[1]) Unleſerliches Wort.

sias suas parochiales ut reddant sacramenta, que ibidem receperunt. Que verba aut similia non recolo me dixisse et puto me non dixisse et scio quod nunquam habui intentionem aut voluntatem talia verba dicendi et si dixissem, quod talia verba sunt male sonantia et catholice veritati contraria et exhortor vos omnis in domino, quod predicta verba nullus vestrum asserere, tenere aut defendere perseverat.) revocavit, dixit et narravit. Et facta huiusmodi revocatione revocans notarium super hoc requisivit quem quis esset, considerare non potui, quia multi homines sederunt et eciam multi steterunt inter me et prefatum revocantem, pre quibus videre non potui notarium per eum requisitum, de quo protestor eciam, quia inter me et ipsum erat bene distantia quoad sex vel octo passus quae erat plena populo utriusque sexus hic ut prefertur ad divina congregato. Quibus sic per me visis et auditis religiosos viros fratres Hermannum de Nehem priorem, Bernhardum de Molentino, Hermannum Stroppenbrok et Henricum Raven ordinis predicatorum et conventualium domus Sus. in testes predictorum requisivi, qui eciam una mecum contenta cedule, de qua prefertur, diligenter et fideliter auscultarunt invenientes omnia et singula pro visis et auditis sic esse, prout per me supra sunt narrata. Acta sunt hec etc.

XIII.

Jakob von Soeſt an die Geiſtlichen der ihm untergebenen Kirchenprovinzen.

14 . .

Frater Jacobus de Susato etc. universis et singulis ecclesiarum, capellarum Rectoribus per provinciam et dyoecesim predictas constitutis Salutem in domino sempiternam. Dudum felicis recordationis dominus Johannes papa XXII optans veritatis vias notas esse fidelibus et cunctis erroribus precludere aditum quosdam articulos erroneos sacre fidei contrarios cathedre presidens apostolice de communi fratrum suorum consilio quandam doctrinam non sanam, set multum periculosam ac

veritati contrariam continentes dampnavit et reprobavit ac suis litteris apostolicis desuper datis et concessis vera eius bulla plumbea sigillatis universis et singulis districtius inhibuit, ne quisquam ipsos articulos sic per ipsum dampnatos et reprobatos vel contenta in eisdem tenere auderet vel defendere quomodolibet vel docere et sic universis et singulis patriarchis, archiepiscopis, episcopis et electis quibuscunque sacre Romane ecclesie filiis mandavit, quatenus ipsi et quilibet eorundem in civitatibus et dyocesi convocato ad hoc clero communiter ipsas suas litteras apostolicas et contenta in eisdem fideliter publicarent.

Nunc demum felicis recordationis dominus Gregorius divina providentia papa undecimus fervore catholice fidei succensus Nobis et aliis quibuscunque heretice pravitatis Inquisitoribus ubilibet constitutis ea, que pro defensione fidei catholice favorem nostri officii Inquisitionis heretice pravitatis dinoscebantur concernere, liberaliter desiderans tribuere inter cetera tenorem litterarum apostolicarum predictarum de ipsis litteris dicti domini Johannis sui predecessoris sumi et de verbo ad verbum annotari fecit in hec verba:

Gregorius episcopus servus servorum Dei dilectis filiis fratribus ordinis predicti Inquisitoribus heretice pravitatis ubilibet constitutis Salutem et apostolicam benedictionem. Fervor catholice fidei et vestra devota supplicatio nos inducunt, ut ea, que defensionem dicte fidei et favorem vestri officii J. h. p. dinoscuntur concernere, vobis liberaliter tribuamus, hinc est, quod Nos tenorem quarundam litterarum felicis recordationis Johannis pape XXII. predecessoris nostri, quibus asseruistis vos pro dicto vestro officio indigere, de litteris ipsis eiusdem predecessoris vera bulla cum filo canopis pendente munitis sumi, de verbo ad verbum presentibus annotari fecimus, qui talis est: (Folgt die im Corpus iuris can. extr. l. V tit. III c. 2 abgedruckte Bulle gegen Johann de Poliaco vom 21. Juli 1321.)

(Dann fährt Gregor XI. fort:)

Et ut huiusmodi tenor insertus . . . rei seu facti certitudinem faciat, auctoritate decernimus, ut ille idem robur eamque vim eundemque vigorem dictus tenor per omnia habeat, quem haberent originales littere supradicte et eadem prorsus eidem tenori fides adhibeatur, quantumque et ubicunque in iudicio et alibi fuerit exhibitus vel extensus et eidem stetur firmiter in omnibus sicud eisdem originalibus litteris staretur in omnibus, si forent exhibite et ostense. Datum Avennione non. Dec. p. anno secundo.

Post quarum quidem litterarum receptionem Nos demum ex imposito nobis J. h. p. officio cupientes opiniones erroneas in quantum possumus retundere et sacre fidei iacere fundamentum, presentes litteras apostolicas huiusmodi articulos damnnatos et per sanctam sedem apostolicam reprobatos et contenta in eisdem in se continentes coram nonnullis ecclesiarum et capellarum rectoribus per civitatem et dyoecesim et provincias predictas constitutis propter hoc et communiter convocatis solempniter publicavimus iuxta traditam a sede apostolica predictam nobis formam. Et licet publicatio litterarum predictarum sic per nos facta processerit publica, notaria et manifesta, nonnulli tamen ecclesiarum ipsarum rectores articulos predictos sic dampnatos et reprobatos et contenta in eisdem subditorum suorum auribus inculcare et mentibus eorundem imprimere minime satagunt cum effectu. Quapropter vobis universis et singulis presentium tenore precipimus et mandamus, quatinus in ecclesiis vestris ac alias, ubi ad hoc fuerit accedendum, coram fideli populo ibidem ad divina congregato presentes articulos et contenta in eisdem ipsorum auribus fideliter inculcetis et diligenter exponatis, ne ipsorum articulorum sic dampnatorum ignorantia in perniciem vergere valeat animarum. Cum ovium vestrarum sanguis de pastorum manibus in die iudicii requiratur et ut huiusmodi articulorum reprobatio et dampnatio vobis et vestrum cuilibet lucidius appareat cum effectu, presens privilegium seu institutum publicum per discretum virum N. no-

tarium publicum scribam ex ipsius declarationis originali forma transsumi fecimus, nostri etiam officii sigilli appensione communitum, exhibitum, actum, transsumptum et datum sub anno domini millesimo quadringentesimo N. mensis N. die N. hora N. ipsius diei vel quasi pontificatus sanctissimi in Christo patris et domini nostri N. anno tali in tali toco N. presentibus ibidem viris discretis et honestis N. N. N. talis dyoecesis testibus ad premissa vocatis et rogatis.

VI.

Iſt Dietrich von Niehcim der Verfaſſer der drei ſogenannten Conſtanzer Tractate?

Quellenkritiſch unterſucht
von
Dr. A. Fritz.

Die drei von v. d. Hardt in ſein großes Sammelwerk: Magnum oecumenicum Constantiense concilium Frankfurt 1697 ff. aufgenommenen Tractate: Monita de necessitate reformationis, De modis uniendi ac reformandi ecclesiam und De difficultate reformationis in concilio universali, welche man in früherer Zeit, und zwar die erſte und dritte dem Pierre d'Ailli, die zweite Johannes Gerſon zugeſchrieben hatte, erklärte Lenz, nachdem der Glaube an die Autorſchaft jener Männer ſtark erſchüttert worden war, in ſeiner Schrift: „Drei Tractate aus dem Schriftencyklus des Konſtanzer Konzils. Marburg 1876" für Werke des weſtfäliſchen Curialen Dietrichs von Nieheim und fand mit ſeinen Ausführungen allſeitige Anerkennung. Die Entdeckung einer neuen Handſchrift des Tractates: de necessitate, welche Finke in der Vatikaniſchen Bibliothek machte, ſchien in Bezug auf letztere Schrift jedem Zweifel ein Ende zu machen; denn im Anfang und am Schluſſe des höchſtens „18 Jahre nach Abfaſſung des Traktates" geſchriebenen Codex wird Dietrich als Verfaſſer bezeichnet.[1]) Neuerdings hat aber Erler in ſeinem erſchöpfenden und fleißigen Werke: „Dietrich von Nieheim. Sein Leben und ſeine Schriften. Leipzig 1887" jene

[1]) Finke, Hiſtoriſches Jahrbuch 1887, VIII, 284.

Tractate unſerm Autor abgeſprochen. cf. p. 468 ff. und 485 ff. Da nun Lenz in der Anzeige meiner Schrift[1]) (Deutſche Litteraturztg. 1888 Nr. 15 p. 562) auf die Benutzung derſelben Quellen in jenen Traktaten und in den unzweifelhaft echten Werken Dietrichs zur Stütze ſeiner Auffaſſung hinweiſt, ſo ſcheint es zeitgemäß zu unterſuchen, in wie weit die den angezweifelten Schriften eingeſtreuten hiſtoriſchen Notizen, welche ſich auf das frühere Mittelalter beziehen, zur Löſung der Streitfrage beitragen können. Ein Vergleich derſelben mit den Erzählungen in Dietrichs Werken: Nemus unionis, De Schismate[2]), Privilegia aut iura imperii[3]), Vita Iohannis XXIII[4]), ergibt eine unläugbare Verwandtſchaft.

Auf die frappante Ähnlichkeit der Berichte über den Conflict Ottos I. mit Papſt Johann XII. in de modis p. 99 f. und de necessitate p. 300 einerſeits und Nemus unionis p. 479 f., de schismate p. 157 f., Privilegia p. 823 f. andererſeits hat ſchon Lenz hingewieſen und in Vergleichungstabellen deutlich gemacht p. 13—16, 57—60. Trotz verſchiedener Abweichungen herrſcht häufig eine wörtliche Übereinſtimmung. Vergl. Zur Quellenkritik p. 12 ff. Auch Erler gibt die Verwandtſchaft zu p. 468 und 484. Ferner läßt Erler p. 467 die Übereinſtimmung gelten zwiſchen de necessitate p. 292, wo der erſte Kreuzzug und das derzeitige Schisma erwähnt wird[5]), Privilegia p. 824 f., 833 f.

[1]) Fritz, Zur Quellenkritik der Schriften Dietrichs von Niem. Paderborn 1886.

[2]) Beide herausgegeben Straßburg 1609.

[3]) bei Schard, de iurisdictione imperii. Baſel 1566.

[4]) bei Meibom, Scriptores I. Helmſtadt 1688.

[5]) Item expediret, prout factum fuit in Claro monte in Alvernia tempore Urbani papae II sub Henrico V imperatore huius nominis, tunc etiam schismate in ecclesia Romana satis magno et enormi vigente, quod indiceretur generale passagium pro liberatione terrestri e manibus Saracenorum . . . . .

und Vita Johannis p. 41. Auf der folgenden Seite kommt der Verfaſſer von de necessitate wiederum auf jene Zeit zurück, und dieſe Stelle findet ſich beinahe wörtlich Privilegia 825 wieder[1]):

De necess. 293.	**Privil.** 825.
. . . . gloriosae memoriae comitissa Mathildi, quae tot bona temporalia tunc ipsi obtulit beato Petro Apostolo in basilica sua urbis ad maius altare.	. . . . ab eadem matrona nobilissima, quae . . . magna donaria ad altare, in quo sanctorum Petri et P. apost. corpora requiescunt, eidem beato Petro apostolo obtulit.

De modis p. 116 werden unter den Kreuzzügen nur die von den bei Dietrich ſo verherrlichten Staufen unternommenen hervorgehoben. Es heißt hier: Ad liberationem regni Hierosolymitani e manibus infidelium libenter potissimum temporibus Conradi III, Friderici I, Henrici VI eius filii, dicti Friderici II Augustorum et regum Siciliae atque ducum Sueviae undique reges, principes et domini seculares, episcopi, sacerdotes ac clerici contra Sarracenos infideles et paganos non absque gravissimis corporum et rerum suarum periculis concurrerunt, fulti subsidiis multarum indulgentiarum, accincti armis bellicis diversorum armorum.

Dieſe Kreuzzüge werden geſchildert in den Privilegia, und zwar derjenige Konrads III. p. 844, Friedrichs I. p. 846 ff., Heinrichs VI. p. 850, Friedrichs II. p. 796, 839 f., 850. Eben dieſe Kreuzzüge der Staufen werden auch grade hervorgehoben nemus unionis p. 490 f. Auf die Konſtantiniſchen Schenkungen an die Kirche weiſt der Verfaſſer von de modis p. 124 hin, ebenſo Dietrich Privil. p. 834. Auf Konſtantin kommt Dietrich auch Privil. p. 799 zu ſprechen, auf die Lanze, welche aus dem Beſitz des Römers in den Ottos I.

[1]) Vergl. Zur Quellenkritik p. 66.

gekommen ſei, Privil. p. 815 und nemus p. 481. Ferner findet ſich de modis p. 137 f. eine Stelle über Papſt Gregor den Großen, welche unzweifelhaft aus einer vita ſtammt; denn ihre Angaben ſind ſolche, wie wir ſie in den Heiligenleben zu leſen gewohnt ſind. Zur beſſeren Enſicht ſei ſie wörtlich angeführt: Ipse Gregorius sanctus et magnus erat vere servus servorum. Omni die pauperes et famelicos reficiebat, nomina pauperum totius provinciae in scriptis habebat et opera Christi indesinenter agebat, beneficia Christi virtuosis conferebat et re pauper erat, evangelia etiam Christi clero et populo exponebat, libros plurimos pro corroboratione et augmento catholicae fidei sedulo conscribebat, sanctos episcopos ad magnam Britanniam, quae nunc vocatur Anglia, et alia diversa loca mundi pro conversione infidelium dirigebat, imperatores sui temporis reverebatur et honorabat et sua oratione ad dominum populum Romanum a peste inguinaria liberabat et alia multa pia opera usque ad ejus vitae terminum exercebat. Hic exemplo praecognoscens, se receptum iri in papam fugit et in latibulo stetit per triennium, antequam divinitus, quod ibi lateret, populus cognoscebat. Und Privilegia 806 und 808 wird nicht nur die Bekehrung Britanniens unter Gregor berichtet, ſondern 808 auch eine historia Gregorii in der That als Quelle angeführt. Ein Brief Gregors an Constantia regina Galliae findet ſich nemus unionis p. 466.[1] Auf die Synode von Sutri ſpielt der Verfaſſer von de modis p. 106 an: Qui occasionem damni dat et damnum dedisse videtur, est quam cito capiendus et ab ecclesia ut turpis eius pars ejiciendus . . . . . sicut fuit factum tempore

[1]) Nach einer von Herrn Dr. Finke mir freundlichſt zur Verfügung geſtellten Abſchrift ſteht in einer Note des cod. Palatinus (fol. 56) von de necessitate eine längere Stelle aus einer Homilie dieſes Papſtes.

Clementis II per Henricum II [1]) imperatorem. Und etwas weiter: Ut factum fuit de tribus se pro papa gerentibus abjectis tempore Henrici III imperatoris Romani et ejus mandato seu praecepto. Daſſelbe Beiſpiel gebraucht Dietrich im zweiten Fragment der Chronik p. 599 [2]): Imperante gloriose memorie Henrico tertio .... contigit Gratianum (Gregor VI.) papam cesaris imperio congregata synodo tunc in urbe Romana propter labem simonie a sede predicta repelli et alium sibi summum pontificem surrogari. Sodann hat der Verfaſſer von de necessitate die Briefe Friedrichs II. benutzt, wie ſich aus der nach Finke's Anſicht [3]) von demſelben Verfaſſer, nämlich Dietrich, geſchrie-

[1]) wohl III., wie ſich aus der Anführung Clemens II. und dem Folgenden ergibt. Es iſt merkwürdig, daß auch Dietrich mit der Zählung der Heinriche ſich irrt, wie er Privil. 833 Heinrich V. angibt ſtatt Heinrich IV. Ebenſo de necessitate p. 292. Vergl. Erler p. 467. Gehören dieſe Fehler der Überlieferung an oder ſind ſie Flüchtigkeiten Dietrichs? Eine Vergleichung der Handſchriften dürfte ſchon Klarheit verſchaffen. Eigentümlich iſt de modis p. 101, nachdem vorher die Nothwendigkeit betont iſt, daß der römiſche Kaiſer das Schisma beilege, folgende Stelle: Ut etiam factum fuit tempore sancti Henrici II et aliorum multorum imperatorum, qui in disturbio ecclesiae, non parcentes etiam quamquam vero papae propter publicam utilitatem, unionem ecclesiae procurarunt. Auf Heinrich II. paßt unmöglich jenes non parcentes quamquam vero papae propt. publ. utilit., denn von dem Gegenpapſt Gregor, den er nicht anerkannte, läßt ſich nicht behaupten, daß er verus papa war. cf. Hirſch, Heinrich II. Berlin 1862 ff., 2ter Band p. 390 f., 419. Dagegen ließe ſich dies mit größerem Recht von Gregor VI. z. Zeit Heinrichs III. gegenüber ſeinen Gegnern Benedict IX. und Silveſter behaupten, auf welche Zeit auch das propter publicam utilitatem paßt. Hier aber Heinrici III ſtatt H. II zu leſen, wird erſchwert durch den Zuſatz sancti.

[2]) Fünf Fragmente aus der Chronik des Dietrich von Nieheim, herausgegeben von Sauerland in Mittheilungen des Inſtituts für öſterr. Geſchichtsforſchung Bd. VI, Heft 4.

[3]) Forſchungen zur weſtfäliſchen Geſchichte p. 138 in Zeitſchr. f. Geſch. u. Altertumsk. Weſtfalens, 45. Bd.

benen Nota im Palatinus [1]) ergibt. Daß aber Dietrich beſonders für die Privilegia eine reichhaltige Briefſammlung dieſes Kaiſers, von ihm Registrum Friderici II genannt, als Quelle gedient hat, habe ich nachgewieſen Zur Quellenkritik p. 54 ff. Das ſind alle hiſtoriſchen, das frühere Mittelalter betreffenden Notizen [2]), die ſich in den drei Tractaten finden, und nicht etwa einzeln hervorgehobene. Daher läßt es ſich natürlich nicht erwarten, daß aus allen gleich deutlich die Verwandtſchaft mit Dietrichs Berichten hervorgeht. Ja die eine oder andere würde an ſich betrachtet nichts Auffallendes haben. Beachten wir aber die Geſammtheit dieſer hiſtoriſchen Beiſpiele, ſo ſehen wir mit Erſtaunen, daß kein einziges vorkommt, welches nicht auch in Dietrichs unzweifelhaft echten Werken verwendet wäre oder aus einer Quelle ſtammte, deren Benutzung nicht auch bei Dietrich ſich nachweiſen ließe. Nicht ſelten iſt ſachliche, ja ſogar wörtliche Übereinſtimmung. Wie ſollen wir uns dies erklären? Zwei Möglichkeiten ſcheinen mir nur hier in Betracht zu kommen. Entweder hat derſelbe Autor dieſelben Quellen für ſeine verſchiedenen Werke benutzt d. h. Dietrich iſt der Verfaſſer der Tractate oder aber ein Zweiter, der Verfaſſer der Tractate, hat Dietrichs Werke zur Vorlage gehabt.[3]) Letztere Möglichkeit nimmt Erler an, allerdings nur für die erſten der angegebenen Fälle, die er beachtet hat. Vergl. p. 471

[1]) Jetzt gedruckt p. 267 f. bei Finke, Forſchungen und Quellen zur Geſchichte des Konſtanzer Konzils. Paderborn 1888.

[2]) Die aus der alten, beſonders bibliſchen Geſchichte habe ich nicht berückſichtigt, weil ſie zu mangelhafte Kriterien bieten würden.

[3]) Daß der Verfaſſer der Tractate zufällig dieſelben Quellen benutzt und dieſelben hiſtoriſchen Nachrichten hervorgehoben hätte, wie Dietrich, oder daß derſelbe neben Dietrichs Werken noch andere Quellen, und zwar zufällig dieſelben wie Dietrich gehabt hätte, ſind die letzten Möglichkeiten, zu denen man ſeine Zuflucht nehmen könnte. Eine Benutzung der Tractate durch Dietrich iſt ſogar unmöglich.

und 489. Für de modis und de difficultate wäre benutzt nemus und de schismate, für de necessitate außer jenen Werken noch Privilegia. Sehen wir nun zu, ob Erlers Hypotheſe uns die Verwandtſchaft in jedem der einzelnen Fälle erklärt.

In de necessitate kann die Ähnlichkeit der kurzen Erzählung von Otto I. und Johann XII. (p. 300) mit den Berichten Dietrichs wohl durch Annahme einer Benutzung von nemus unionis, de schismate, Privilegia erklärt werden, ebenſo die Verwandtſchaft der Berichte über den erſten Kreuzzug und das derzeitige Schisma (de necess. p. 292 f.) durch Benutzung von Privil. p. 824 f. und 833 f.[1]) Die kurzen Notizen enthalten nämlich keine Angabe mehr, als die umfangreichen Berichte der Privil. u. ſ. w. Nehmen wir für die Erzählung des Conflictes Ottos I. mit den Päpſten in de modis p. 99 die Vorlage von nemus und de schismate an, ſo verſtehen wir zwar nicht recht, wie der Benutzer, wenn auch nemus und de schismate Leo VIII. als Gegner Benedikts nicht erwähnen, ihn vorher ſterben läßt (quo defuncto). Im Übrigen enthält der kurze Bericht nichts mehr, als nemus p. 479 f. und de schismate p. 157 f. Was die Kreuzzüge der Staufen betrifft, ſo könnte für de modis p. 116 vorgelegen haben nemus p. 490 f., wenn auch der in de modis genannte Heinrich VI. in nemus nicht erwähnt wird.[2]) Die Konſtantiniſchen Schenkungen werden de modis p. 124 und Privil. p. 834 hervorgehoben, dagegen nicht in den vor de modis verfaßten Werken nemus und de

[1]) Selbſt die Verwandtſchaft der oben angeführten Berichte über die Schenkungen der Markgräfin Mathilde könnte, wenn auch die Annahme keine Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, daher kommen, daß der Verfaſſer von de necessitate die Privilegia benutzte und bekannt mit der Örtlichkeit ſtatt des altare in quo sanctorum Petri et P. apost. corpora requiescunt ſchrieb: ad maius altare.

[2]) wahrſcheinlich, weil er nicht ſelbſt zu Felde zog.

schismate. Hier wäre alſo die Vorlage dieſer Werke unmöglich. Doch da dieſe Schenkungen für jene Zeit ein geläufiges Thema geweſen ſein mögen, und die Annahme einer gleichen Quelle nicht nothwendig erſcheint, ſo wollen wir darauf weiter kein Gewicht legen. Für die de modis p. 137 f. gebrachten Nachrichten über Gregor den Großen, die offenbar auf eine vita[1]) zurückgehen, wie auch Privil. 808 eine ſolche als Quelle angeführt wird, können dagegen nemus und de schismate unmöglich als Quelle gedient haben, weil außer dem Briefe (nem. p. 466) ſich keine Angabe über Gregor in ihnen findet. Augenſcheinlich kann auch der Verfaſſer von de modis nicht das Beiſpiel von der Synode zu Sutri aus Dietrichs Chronik genommen haben; denn dieſelbe Sache wird in beiden Schriften auf eine allzu verſchiedene Weiſe als Beiſpiel erzählt. In Privilegia wie in de necessitate ſehen wir ſchließlich eine Briefſammlung Friedrichs II. benutzt, aber wir können nicht behaupten, daß die Privilegia in dieſem Falle dem Verfaſſer der Schrift de necessitate als Quelle gedient hätten. Auch ſei noch hervorgehoben[2]), daß de modis p. 103 eine Stelle aus des Gervasius: Otia imperatorum citirt wird, und daß Dietrich dies Werk ebenfalls bekannt war (cf. de schism. p. 97). Dietrich (nemus 463) kennt ein Werk Gesta Romanorum pontificum et imperatorum, ebenfalls der Verfaſſer von de modis (p. 118 u. 120). Ja letzterer weiß ſogar die Anzahl der in demſelben behandelten Schismata. Wie kann

1) Vergl. Zur Quellenkritik p. 54. Eine Benutzung einer der mir bekannt gewordenen drei vitae dieſes Papſtes (Canisius, Lect. Antiq. VI S. 461; Mabillon, A. S. saec. I S. 386 u. 398) anzunehmen, konnte ich mich deshalb nicht entſchließen, weil ich die Privil. 808 anſcheinend wörtlich angeführte Stelle: Videns Romae vir beatus u. ſ. w. nicht in ihnen wiederfand. Im Übrigen bringen dieſelben ungefähr die gleichen Angaben, wie auch Dietrich.

2) Vergl. Lenz p. 60 u. 76.

er aus dem einen Werke ein Citat anführen und den Inhalt des anderen ſo genau kennen, wenn er dieſelben nicht ſelbſt in der Hand hatte? Auch in den beiden letzten Fällen wäre alſo eine Benutzung der unzweifelhaft echten Schriften Dietrichs nicht denkbar. Wir ſehen alſo, mit Erlers Hypotheſe, welche er bei den von ihm beachteten Fällen immerhin anwenden konnte, kommen wir nicht weiter. Meiſtens und ſelbſt da, wo die Benutzung von nemus, de schismate, Privilegia nicht geradezu unmöglich erſcheint, ſtoßen wir auf Schwierigkeiten. Ganz einfach, und in allen Fällen erklärt ſich die Verwandtſchaft der in jenen Tractaten und Dietrichs Werken benutzten Quellen, wenn wir die andere Möglichkeit annehmen, daß Dietrich auch jene Tractate geſchrieben hat.

Ferner muß Erlers Annahme ſehr an Glaubwürdigkeit verlieren, wenn man die Abfaſſungszeit der einzelnen Schriften in Betracht zieht. Für die im Auguſt 1410 geſchriebene Schrift: De modis (cf. Erler, p. 482) ſoll de schismate Quelle ſein, an welchem Werk Dietrich am 25. Mai 1410 noch die letzten Kapitel ſchrieb (cf. Erler p. 319), für de necessitate im September oder October 1414 verfaßt (cf. Erler p. 463) die Privilegia, abgeſchloſſen vor dem 6. Auguſt 1414 (cf. Erler p. 358). Selbſt in unſerem Zeitalter iſt das keine gewöhnliche Erſcheinung, um wie viel weniger im Anfang des 15. Jahrhunderts, und nicht einmal ſoll dies geſchehen ſein, ſondern in zwei Fällen. Nun ließe ſich ja einwenden, daß nach Erlers Annahme, p. 358 ff. der eigentliche Text der Privilegia in viel früherer Zeit liegt, alſo dem Verfaſſer von de necessitate die Privilegia ohne die Scholien als Quelle gedient haben könnten. Dies macht für unſeren Zweck nichts aus. Denn die Notiz von der Verſammlung zu Clermont (de necess. p. 292) findet ſich nicht im Text der Privil. p. 824

wieder, ſondern in dem Scholion p. 834. Dem Verfaſſer von de necess. müßten alſo jedenfalls die Privil. in dem Umfang, wie ſie ihn 1414 erhielten, vorgelegen haben, falls ſie ſeine Quelle geweſen wären. Nicht alſo in den Privil. möchte ich die Quelle dieſes Berichtes von de necess. 292 erblicken, ſondern im Fulcherius Carnotensis, dem auch Privil. 824 f. und 833 f. entnommen ſind. cf. Zur Quellenkritik p. 59 ff. Indem ich mich ſo auf die quellenkritiſche Unterſuchung der Tractate beſchränke und die nochmalige Prüfung der religiös-politiſchen Ideen in denſelben, ſowie die Kritik der Gegengründe Erlers, welche gemäß der Anzeige in der deutſchen Litteraturzeitung nicht lange auf ſich warten laſſen wird, dem angegriffenen Theile überlaſſe, möchte ich zum Schluſſe bemerken, daß die Unwahrſcheinlichkeit einer Benutzung der Nieheimſchen hiſtoriſchen Beiſpiele ſeitens eines anderen Verfaſſers der Tractate uns allein die Gewähr der Autorſchaft Dietrichs natürlich nicht geben kann, wohl aber in Verbindung mit den anderen Indicien, die auf Dietrich hinweiſen. Daß die drei Tractate einen Verfaſſer haben, ſtellt auch Erler nicht ganz in Abrede.[1]) Aus dieſen erſehen wir aber, daß ihr Verfaſſer ein Deutſcher, ein päpſtlicher Kanzleibeamter war und der Obedienz Johanns XXIII. angehörte. (cf. Erler p. 463 f., 489.) In den Tractaten ſowie in Dietrichs echten Schriften finden wir viele verwandte Anſchauungen, dieſelben Redensarten, endlich dieſelben hiſtoriſchen Quellen. Und 18 Jahre nach der Abfaſſung wird der eine für ein Werk unſeres Weſtfalen gehalten. Mögen noch manche Deutſche ſich

[1]) Was ihm p. 481 für eine Benutzung der Schrift de necessitate in de modis, alſo für zwei Verfaſſer zu ſprechen ſcheint, beruht, worauf Finke zuerſt aufmerkſam wurde, auf einem Irrthum hinſichtlich der Abfaſſungszeit der Schriften. De necessitate iſt nach de modis verfaßt, kann alſo nicht Quelle geweſen ſein.

an der Kurie befunden, noch andere als Dietrich, die Kaiſeridee verfochten, wieder andere Dietrichs Schriften gekannt, ja geben wir auch zu, benutzt haben, es wird ſchwer halten, einen Zweiten zu finden, auf den jene Indicien alle zuſammen ſo paſſen, wie auf Dietrich. Und ſo lange dieſer Zweite uns nicht genannt wird, werden wir wohl thuen, an der Autorſchaft Dietrichs feſtzuhalten.

VII.

Zur älteren geſchichtlichen Überlieferung des Kloſters Cappenberg.

Von

Dr. Th. Ilgen.

Unter Akten des Kloſters Cappenberg im Staatsarchive zu Münſter hat ſich neuerdings eine Handſchrift aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, 4 Blätter Papier in Folio, gefunden, welche auf der Rückſeite des letzten nur teilweiſe auf einer Seite beſchriebenen Blattes die Aufſchrift trägt: „Origo monasterii Cappenbergensis.“ Daß dieſe Gründungsgeſchichte des Kloſters in ihren Hauptbeſtandteilen mit der in den Mon. Germ. Hist. SS. XII 513—530 aus der Sammlung der Acta Sanctorum Januar I. 834 ff. abgedruckten Vita I. Gottfrieds von Cappenberg übereinſtimmte, ergab ſich auf den erſten Blick; nur im Eingang derſelben findet ſich eine Stelle, welche mit der zweiten Lebensbeſchreibung (Acta SS. Jan. I. 857 f.), Kapitel 2, in ein paar Worten gleichlautet. Dieſer Origo unterſcheidet ſich aber von der Vita I. ſehr weſentlich. Einmal haben die Wundergeſchichten und die Beiſpiele des frommen Lebenswandels Gottfrieds darin keine Aufnahme gefunden, dann aber iſt die inhaltliche Anordnung eine bei weitem ſachgemäßere und korrektere. Daneben enthält die Gründungsgeſchichte noch einige ſelbſtändige Nachrichten, die wenn ſie gleich an ſich nicht von beſonderer Bedeutung ſind, — immerhin lernen wir den Baumeiſter der Kirche, freilich nur dem Namen nach, aus ihr kennen — doch im Zuſammenhang mit unſerer anderweitigen Überlieferung über die ältere Cappenberger Geſchichtsſchreibung neues Licht zu verbreiten im Stande

ſein dürften. An einzelnen Stellen iſt auch der Druck der Vita I. danach zu verbeſſern, für den jedoch eine Collationirung mit der von Falk in den Forſchungen zur deutſchen Geſchichte 14, 615 ff. beſchriebenen Handſchrift des 13. Jahrhunderts das notwendigſte Erfordernis wäre. [1])

Wir geben nun zunächſt den Text unſerer Gründungsgeſchichte und zwar in der Weiſe, daß wir die Abweichungen unſerer Handſchrift von der Vita der Einfachheit halber im Druck durch curſive Lettern hervorheben. Offenkundige Fehler und Verſehen des Schreibers ſind verbeſſert, die falſche Lesart iſt in die Noten verwieſen worden; notwendige Ergänzungen aus der Vita wurden ſofort in den Text aufgenommen und durch Klammern kenntlich gemacht. Überall die Kürzungen unſerer Handſchrift anzugeben, hielten wir deshalb nicht für notwendig, weil man ſich darüber an der Hand der von uns an den Rand gedruckten ſpeziellen Hinweiſe auf die Ausgabe der Monumenta leicht informieren kann. Mit Rückſicht auf dieſe konnte auch von der Beigabe ſachlicher Erläuterungen Abſtand genommen werden. Außerdem verweiſen wir auf Geisberg, Das Leben des Grafen Gottfried von Cappenberg und ſeine Kloſterſtiftung (dieſe Zeitſchrift 12, 309—374), ferner auf Hüſing, Der hl. Gottfried, Graf von Cappenberg, Münſter 1882. Über den Bau der Kirche handelt Savels in der Zeitſchrift für Bauweſen 1870. Jahrg. XX. S. 67—70.

Origo Monasterii Cappenbergensis.[2])

Ea tempestate Cappenbergense monasterium ex castro ejus loci comitis fundatum est. Est enim in provincia

[1]) Der verſt. Diekamp hat zum Zwecke der Herſtellung einer neuen Ausgabe der Vita die Handſchrift bereits abgeſchrieben. Herr Dr. Finke war ſo liebenswürdig, mir von dieſer Abſchrift Kenntniß zu geben.

[2]) Staatsarchiv Münſter Msc. VI 76.

Vita II. *Westphaliae oppidum* Cappenbergh dictum a situs qua-
cap 2.[1]) litate sic nuncupatum, mons Syon, id est speculationis,
528,30[2]) *quod „Kapen“ lingua Saxonica proprie sonat.* De hujus
antiquis possessoribus, qui de Magni Caroli *ac* Wide-
kindi regis progenie per Imezam, (quae) [a]) Xantis quiescit,
(quam, ut ajunt, sororis suae filiam Carolus tanquam
pacis obsidem Widekindi [b]) filio dedit uxorem) descen-
disse traduntur, quorum *usque ad Henrici IV. Roma-*
529, 1. *norum regis [tempus]* [c]) excellens clar*uit* magnanimitas,
unum *hic* [d]) Hermannum comitem una cum devotissima
ejus conjuge Gerberga de Huneburgh Dei cultorem prae-
cipuum pro gratiae Christi commendatione praeterire
silentio non debemus.

515, 14. *Itaque* temporibus gloriosi Henrici, qui hujus no-
minis *quartus* Romanum administravit imperium, fuit
in *Westphalia* electus ac dilectus Dei Godfridus *comes*,
qui nobilissimis ac regiae stirpis ortus parentibus in
timore Domini comitatus agebat officium. Pater ejus
Godfridus, mater ejus Beatrix dicebatur. Avum Her-
mannum comitem *habebat, eleemosynarium praecipuum,*
misericordiae operibus intentum, a tumultu militaris inso-
lentiae quietissimum, miraculis etiam in vita clarum. Is(?)
dum tres filios haeredes ex conjuge accepisset, duos fraude
529, 7. *necari contingit, tertio reservato comite. Ekeltericus* enim
quidam potens et nobilis, cum eisdem filiis, dominis
suis, fidele jurasset *homagium*, cepit denuo illis nil [e])

[1]) Vita II, Acta Sanctorum Januar I 857.
[2]) Mon. Germ. SS. XII.

a) Vinclam; quae fehlt. — b) Widekindo.
c) Dieſes oder ein ähnliches Wort iſt notwendig zu ergänzen.
d) Die Handſchrift hat hinter magnanimitas einen Punkt und beginnt den neuen Satz mit „Unde“. Dann aber fehlt für den erſteren der Nachſatz und auch das „Unde hii“ giebt keinen Sinn. — e) vel.

minus opinantibus, clandestinis machinationibus adversari, quaerens, quibus eos dolis extingueret, quorum dominio integram fidelitatem et ore firmaverat et beneficio obligatus debebat. Dispositis tandem insidiarum latibulis, eos [a]) velut ipsius causae in Lunensi placito [b]) suffragaturos humiliter, imo fraudulenter vocavit. Sed nutu divino tertius, qui et junior erat, pridie pedem sauciatus, proficisci nullatenus assensus est. Quid multa? Veniunt ad fraudis opertum et *in* medio nemoris, quod hactenus *a* caede ipsa trahit vocabulum Grevenloe, prosilientibus hinc inde militibus bini cum duobus fidelissimis (famulis) interempti sunt, pro quo scelere non longe post homicida perfidus capite truncatus et sursum versis pedibus ignominio*sissime* suspensus est. Solus Godefridus, hoc enim nomen erat superstetis, domi ut diximus residens, evasit.

Hujus *igitur Godefridi filius* Hermanni tanti, *ut* 515, 26.
praediximus, viri nepos; Godfridus ab ipsis adolescentiae primordiis caepit Deo devotus existere et scintillante in se flamma inspirationis divinae omni saeculari dignitati universaeque suae facultati satagebat renunciare.
Igitur dum habitaret in castro, quod Cappenbergh di- 515, 43.
citur, loco nimirum spectabili situque ipso admodum salubri *ac* delectabili *eundem locum visionibus fidelissimis praehabitis divino mancipandum servitio secum statuit.* Presbyter enim quidam Wicmannus nomine in visu noctis aspexit quasi columnam auream in Cappenbergh exurgere atque *ipsam* caeli vestigia penetrare. Quo
visu divinae laudationis claritudinem illic [c]) exercen- 516, 1.
dam prudenter intellexit et *obstantibus, quid* futurum erat, verissime *diu* ante praenunciavit. Unus praeterea ex amicis faelicissimi comitis, Egbertus nomine, cum

a) ejus. — b) palatio. — c) illis.

esset in itinere proficiscens ad comitem noctu *venit*, vidit Cappenbergh urbem fore nive candidiorem, quae usque ad alta nubium sublimiter conscendens *ipsius* caeli cacumen vertice pulsare videbatur. Gerbergis *insuper*, patrui ejus filia, Monasteriensis caenobii abbatissa, multa religione venerabilis cum beatum virum unice diligeret, et tam pro ipso quam pro subditis orationum *indefesso* excubaret pervigilio, quodam tempore somno parumper arrepto, vidit sibi assistere juvenem, vultu sydereo [a]) praenitentem et verba haec saepius in auribus ejus reiterantem: „Locus Cappenbergensis habitationis quam idoneus *fuerit* conventui spiritualis congregationis.“ Quod illa jucundissime audiens, [b]) jam enim diu id ipsum *conceperat*, (cum) beato viro retulisset, ille prudenter atque humiliter in hunc modum respondit *nepti dilectissimae:* „Potens est Dominus Deus hoc pro suo velle ordinare, nam ego per me nequaquam *illud* sufficio adimplere“; *prout et factum est.*

516, 15. *In*(!) ipso enim ferme tempore apparuit in Westphalia eximium quoddam jubar ecclesiae memorabilis Christi praeco Norbertus, vir gratiae admirabilis *dulcis eloquio,* summae continentiae informator ac propugnator religionis canonicae, servorum Christi aggregator caenobiorum non paucorum fundator, tam habitu
516, 24. quam voce strenuus. *Cujus* cum circumquaque *flagraret* opinio vir *Domini Godfridus* cum germano *suo* Ottone sitienter praeconem salutis adiit, verbum exhortationis devot*e* accepit. Actumque est Deo miserante, ut etiam praefatus Otto sensim saeculum calcare inciperet, idemque sanctitatis propositum, quod in fratre eminebat, arriperet, *adeo ut* uterque paulo post mutato

a) siderio. — b) audierit.

habitu saeculari tonsuram religionis cum habitu sacrae professionis assumpsit (!): Uterque sub regula S. P. Augustini ac sub obedientia *patris* Norberti Domino militare devovit. *Uxorem ergo suam,* Friderici *de Arnsberge* comitis filiam, sacrum sumere velamen *ex*hortationibus piis effecit. *Et quia* major natu cum unanimi consensu fratris Ottonis castrum Cappenbergh et omnia sua Deo fideliter offerens in die S. Petronillae virginis usibus ea pauperum Christi dilegavit, tria videlicet extruens caenobia, hoc est *in* Cappenbergh, Varler et Elophstadt, quae singula praediis suis locupletans *gloriose* eadem sub beati patris Norberti ordinavit providentia; placuit*que* ut in *praefatis* caenobiis fratres commorantes [a]) regulam beati profiterentur Augustini, eo quidem tenore, ut regulam *tandem* aliquanto districtius, quam hactenus usitatum fuerat, observarent, esu scilicet adipis et carnium abstinendo, austeriori quoque habitu paenitentiae rigorem exhibendo.

Eo itaque loco [b]) *ab Erico (!), fundante Godfrido, constructa surgit ecclesia instar crucis erecta, cujus apicem obtinet cum Joanne apostolo virgo semper Maria, ab utroque latere cum Augustino praesidet Joannes Baptista, deinceps quoque victoriosissimae crucis ac reliquorum Sanctorum visuntur miracula.* [c])

Dominicae igitur incarnationis anno M. C., diligenti supputatione perspecta viginti duo anni subjecti sunt, indictione XV quando primum in hoc loco servi Dei aggregari coeperunt. In die vero assumptionis B. Mariae 519, 30.
virginis *ejus* loci ambitus ab antistite loci consecratus est. *Suis itaque Deo sacratis* ministeriales etiam cen- 519, 42.
tum et quinque praeter alias donationes gloriosas cum sufficientissimis possessionibus Monasteriensi donavit

a) commemorantes. — b) loci. — c) oracula.

ecclesiae praeter eos, quos [d]) ecclesiae Coloniensi aliis-
519, 23. que locis, ut ipsi oravere, contradidit. *Quam ob rem*
nonnulli insensati de ministerialibus et servis etiam
infimis multis illum pulsavere convitiis dicentes, eum
amentem factum, *similiter* falsarium impostorem illum
Norbertum, tam sublimem hujus mundi gloriam deserere
seque desolatos et acephalos relinquere. *Quibus ille:*
„Si diligeretis“, inquit, „me, gauderetis utique, quia
ad Deum meum tendo, quia naufragium hujus saeculi
praeterire desidero, quia creatori meo proximari con-
cupisco. *Maxime autem Fridericus comes sacris ejus co-*
518, 26. *natibus adversabatur. Cui cum* religiositas sancti viri
innotuit, avaritiae facibus accensus infremuit, fallaciae
commenta exquisivit dicens, filiam suam arte circum-
venitam, haereditatis quoque debitae portionem frau-
524, 29. dulenta seductione sublatam. Possessionibus *enim*
comitis occasione filiae suae inhiabat, instabat, exerci-
tum adversus comitem *ducebat*, crebro placitabat, im-
518, 30. pietate pro pietate [b]) utebatur diversisque virum *Dei*
affici*ebat* injuriis multis vex*abat* contumeliis, cum ta-
men ille expeditissimam de omnibus redderet ratio-
nem et impudentem ejus vesaniam, prout dignum erat,
confidenter argueret.

524, 31. Condicta igitur die in multitudinis magnae fre-
quentia, collatis multis hinc inde sermonibus demum
vir Dei innocentiae puritate conspicuus atque liberri-
mus hujusmodi fulminea [c]) spiritus sancti jacula in
illum contorsit: „Eia, inquit, miser homo, quid tanto-
pere *insanis* et caducis rebus exaestuas? quid finitimis
inhias contempto limite agellis? Numquid tu solus
habitabis in medio terrae? Tu quidem filiae occasio-
nem adducis, verum universi novimus, [d]) *quam* insa-

a) eas, quas. — b) proprietate. — c) fulmina. — d) Der Schreiber hatte zuerſt nominis geleſen.

tiabilis avaritiae te obsideat morbus, qui mundo teste nec defuncti fratris tui filiae pepercisti, sed eadem avaritia vesaniens captivitatis eam injuriis affecisti." Tum ille *sub*ridens cum timore respondit: „Vos quidem o Domine *nondum adeo* spiritu Dei estis repleti, [a]) quin ego fieri queam salvus aeque ut vos vesterque ille servus seductor Norbertus. Praeterea inexplicabili 518, 44.
stimulo avaritiae castrum Cappenbergh obsidere, ipsumque patrem Norbertum *prae* muris suspendere minitans eo usque mala malis adjiciens iram sibi thesaurizavit, donec altissimus, qui patiens est redditor condigna illum animadversione [b]) *punivit*. Mortuus enim 522, 39.
est impius tam tetri, ut ajunt, putoris molestia, ut matrona, quae illi assidebat, etiam post paululum expiraret. Sed nec sic serpens *infernalis* uno *praeciso* ca- 518, 50.
pite a veneno suae quievit invidiae. Matronam *enim*, 519, 7.
quae sacrum velamen assumpserat, Franco quidam [c]) scelestus diabolico rapuit instinctu. Qui beato viro inermi forte obvianti tantamque ejus nequitiam pie persequenti cum armatus et elatus diceret: „Tune ille es, qui detrimentis meis operam dare perhiberis!" vir sanctus constantissime respondit: „Ego detrimentis tuis nequaquam invigilo, quin potius hostis antiqui dentibus, cujus mancipium factus es, *submovere* te desidero." Cumque ille vesaniens gladium arriperet vir Dei sine voce *ut* agnus ad victimam ductus astitit, cervicem protinus tetendit; sed nutu divino conterritus ille ferire non praevaluit. Denique raptam suam variis laborum 519, 20.
anfractibus requisitam, cellulae restituit et raptor ille morte pessima non longe post lancea percussus interiit.

Caeterum Monasteriensis antistes cum suggerentibus 524, 11.
plurimis castrum Cappenberg, ne in partem servorum

a) repletus. — b) adversione. — c) quidem.

Dei cederet, obtinere niteretur, plurimaque bona in concambium cunctis acclamantibus offerret, ipse sup*ra* petram vere fundatus constantissime resistebat, ita respondens episcopo: „Frusta, pater, universi conantur, quicunque terroribus vel blandimentis propositum nostrum de loci hujus mutatione Dei dono inspiratum impedire *seu annullare* laborant, quia nulla feram ratione, ut me superstite deinceps *ab* hoc loco mundanae vanitati serviatur, quin potius id elaborare necesse est, ut (ubi) hactenus licentiosa militum grassabatur incursio illic amodo [a]) caelestis obsequii succedat assiduitas. Sufficiunt enim praeteriti temporis dispendia [b]) ad stultorum voluntatem *consumendam*, qui ambulaverunt in luxuriis et desideriis suis. Mihi credite etiamsi quadruplo tantum possessionum recompensantes [c]) offeretis, nunquam castrum hoc ulterius saeculi negotiis occupari consentirem.“ Tanta b. viri constantia nihil antistes, nihil caeteri omnes ultra super hac re tentare praesumpserunt.

519, 32. Quis digne commemoret, quales tentationum impetus, quantos *tentationum* fluctus evicerit [d]) aliis eum hinc trahentibus, aliis inde retrahentibus ac mira improbitate suggerentibus, ne tantae honestatis tantaeque spectabilitatis castrum desereret; cum et ipse antistes carnem sapiens et cor in terra trahens alterius ei mansionis concambium promitteret. Sed Christi miles invictissimus et vere sup*ra* Christum fundatus inter imbres et flumina tot*que* ventorum flamina immobil*is* persistens tollerantia nec terrore *terreri* potuit, nec turbine frangi.

520, 1. Tandem ergo compositis rerum morumque *in* secundis, in commune bonis, postquam a concussione

---

a) illi commode, — b) dispendii. — c) recompensantis, — d) eviserit.

dura datum est illi respirare claustroque fovere pacifi*ce* sensus et in ot*io* solvere curas, quam tunc purga*tis* moribus enituerit, humani sermonis inopia nullatenus explicabit. Studebat in omnibus sui despectum appetere, indigna quaelibet atque extrema servitia non abhorrere, oblatam sibi a fratribus venerationem humi*liter* declinare. Verbum Dei audiens vel orationem 520, 9.
fundens uberrimis fluebat lacrymis, quae satis in illo declarabant ardorem et devotionem internae puritatis. Corpus enim suum apostolico castigabat exemplo et 520, 36.
perenni frangebat jejunio; modic*o* contentus erat, aquam 520, 41.
frequent*er* bibens et pane solo accepto, vix *aliquid* alimentorum sum*ens*, spirit*u* Dei plenus *sub* similitudine 520, 43.
respondit: „Qui magnum fluvium navigio transmeare proponunt, longe superius a *distante* ripa navigare incipiunt, quia *fluminis* violentia retorquentur incessabili et velint nolint cum fluvio quodammodo *defluere* compelluntur. Ita et nos fratres, qui*a* hoc mare magnum (et) spatiosum *pedibus* pertransire contendimus, ad jugem ascensum nostrum roboremus propositum, quia humanae torpor negligentiae semper est in descensu.“

Denique ut summi patriarchae *Abrahae* non deesset 525, 39.
exemplum dictum est illi a Norberto patre: „Exi de terra tua et cognatione tua et domo patris tui!“ Ad quod sine mora implendum obedientissime paruit, jamque discessurus una cum venerabili domino Ottone fratre suo: „Ecce,“ inquit, „frater mi, si quid hactenus residuum fuit, quod non perfecta renunciatione calcavimus, jam funditus in Christi nomine deseramus nihilque ultra proprium retinentes ad iter obedientiae alacriter properemus.“ Venit ergo ad locum vere juxta nomen suum a Domino praemonstratum electum ac praedestinatum, ubi cum fratre accolytus ordinatus est

ibique plurimos angelicae suae [a]) conversationis roboravit exempl*o*. Post annum vero revocatus ad patrem Norbertum jam archiepiscopum, cum saeculi pompam vel strepitum sancti viri aegre ferret aspectus, Domino *jam* electum suum remunerare disponente lenta caepit pulsari aegritudine acceptaque benedictione patris Norberti ad Helofstadense declinavit caenobium, ubi post
526, 29. non multos dies migravit ad Christum anno dominicae incarnationis MCXXVI *indictione 4* aetatis [b]) autem suae ferme XXX.

526, 34. In transitu *autem* ejus apparuit *Gerbergi abbatissae, quae* unice virum sanctum *dilexit,* miro decore redimitus, aureo diademate coronatus; sine dilationis interstitio, sine *exemptionis* periculo ad summi regis palatium migrasse *se jam confessus est. Claret autem sicut etiam in vita miraculis multis, ut videre est*(?) [c]) *qui vitam ejus legere voluerit.*

521, 24. Hujus germanus Otto, cum esset apud Elofstad, illis in partibus divinae servitutis cultum *Dei domus*(?) ampliavit. Manegoldus [d]) enim vir nobilis et potens, cujus erant castra duo Hagen et Wirbergh ab adversariis una cum filio *suo* interemptus est. Remansit autem totius possessionis haeres unica filia nomine Aurelia. Quam multis uxorem petentibus — erat enim elegantis formae — venit Otto et dato ei [e]) perpetuae castitatis consilio, noctu eam non sine vitae periculo voluntariam abduxit. Deinde pontificali ac *imperiali* aut*h*oritate subnixus, multis et variis exegit laboribus, quod simul cum Aurelia tota haereditas divinis ministeriis mancipata est.

527, 17. *Caeterum* anno incarnationis dominicae M.C.XLVIII

a) piae. — b) Zuerſt hatte der Abſchreiber abbatis geleſen.. — c) Vielleicht potest. — d) Mamgoldus. — e) ejus.

indictione XI praesidente sedi apostolicae papa Eugenio,
regnante glorioso Dei cultore Conrado, ut fratrum
Cappenbergensium satisfaceret desiderio, venerabilis
pater Otto Elofstad profectus est, convocatisque fratribus
dixit, se memorabilis germani sui Godfridi ossa Cap-
penbergh transferre jam tandem oportere: „Hoc,“ in-
quit, „dum extremum spiritum ageret, a me toto po-
stulavit affectu. Quod hactenus mea neglectum [a]) de-
sidia nunc demum oportunum est, ut sine dilatione
gratanter adimpleatur.“ Illico con*sternati* omnes, ae-
qualis omnium *timor* ac perturbatio, una singulorum
voluntas, eademque sententia, nunquam se tanti fun-
datoris sui et Domini fraudandos praesentia *nec* patro-
cinio carituros. *Demum post longam factam altercatio-*
nem vocatis majoribus haec altercantibus potior senten- 527, 41.
tia visa est et ipsorum consilio ad hoc deflecti con- 528, 1.
sensit, uti reliquias illas partirentur, quatenus *amborum*
caenobiorum perpetuae stabilitatis et pacis forent [b])
tuitio. *Ad ossium autem partitionem* matrona quaedam 528, 6.
amplae satis familiae Matthia nomine, quae *acerrimis*
eatenus febribus urebatur, nec ab aliquo curari pot*uit*,
ad Godfridi reliquias repente sanata est.

Post *hoc* pridie Idus Februarii portio *una* reliquia- 528, 11.
rum (a) fratribus cum summae [c]) devotionis alacritate
suscepta est. Sed et sequenti anno decimo sexto Ka- 528, 21.
lendas Octobris sacra ossa multis astantibus in sanc-
tuario *Cappenbergensi* venerabiliter ab antistite Mona-
steriensi reposita sunt. Ex quo nimirum tempore ipsa
rerum experientia cog*nitum est*, quod superni muneris
abundantia intus et foris magis magisque *fratres* cu-
mula*ti sunt*, ita ut historiae illius recordari pos*sint*,
quae dicit: „Benedixitque Dominus domui principis mi-

a) neglecta. — b) foret. — c) suae.

litum et multiplicavit tam in aedibus quam in agris cunctam ejus substantiam propter Joseph.“

Daß wir es in dieſer Gründungsgeſchichte mit zum Teil alten Aufzeichnungen zu thun haben, die wahrſcheinlich noch neben der uns bekannten erſten Vita Godefridi beſtanden haben, das beweiſen die ſelbſtändigen Notizen derſelben über den Bau des Kloſters und die Zeit, wann dieſer begonnen worden iſt.[1]) Sie finden ſich weder in der Lebensbeſchreibung noch auch in den Zuſätzen zu derſelben, haben aber in der Form ſo durchaus das Gepräge mittelalterlich annaliſtiſcher Schreibweiſe, daß man den Gedanken, ein Späterer habe ſie, als er die Gründungsgeſchichte aus der Vita zuſammenſchrieb, eingeſchaltet, direkt von der Hand weiſen muß. Und offenbar geht die „Origo“, ſowie er uns überliefert iſt, auf eine ältere Vorlage zurück. Dafür ſprechen ſchon die zahlreichen ſinnentſtellenden Fehler unſerer Handſchrift. Denn nur wenn wir annehmen, daß dieſe wörtlich aus einem älteren ſchwer lesbaren Manuſcript übertragen iſt, erklärt es ſich, daß ein Copiſt des 17. Jahrhunderts urſprünglich nominis für novimus, abbatis für aetatis ſchreiben konnte. Wäre die Gründungsgeſchichte eine ſpäte Compilation aus der Vita, ihr Verfertiger hätte ſicherlich dem Inhalt gegenüber, zumal er dabei ſeine Vorlage ſtark gekürzt haben müßte, eine größere Aufmerkſamkeit an den Tag gelegt, und ſich nicht ſo zahlreiche Verſtöße gegen die einfachſten grammatiſchen Regeln zu Schulden kommen laſſen. Bei mechaniſchem Abſchreiben aber konnten ſie leicht mit unterfließen.

Freilich eine Lebensbeſchreibung Gottfrieds von Cappenberg beſtand ſchon, als unſer Autor die Gründungsgeſchichte des von jenem geſtifteten Kloſters ſchrieb. Das geht un-

---

[1]) Siehe oben S. 173.

zweifelhaft aus der Stelle S. 178 hervor: Claret autem sicut etiam in vita .... ut videre (pot)est, qui vitam ejus legere voluerit. Bezieht ſich dieſer Hinweis nun auf die bekannte Vita I? Bei der weitgehenden wörtlichen Übereinſtimmung, die zwiſchen dieſer und unſerer Gründungsgeſchichte beſteht, möchte man es auf den erſten Blick hin vermuten. Dann käme dem Verfaſſer des Origo alſo höchſtens das Verdienſt zu, mit ziemlichem Geſchick die zerſtreuten, vielfach zuſammenhangsloſen thatſächlichen Angaben ſeiner Quelle zu einer einheitlicheren Darſtellung verarbeitet zu haben. Und woher nahm er die Nachrichten über den Bau der Kirche, die die Vita nicht hat? Und muß uns nicht auch der Umſtand befremdlich erſcheinen, daß er an der angeführten Stelle ausdrücklich noch auf eine Schrift hinweiſt, die er bisher faſt Wort für Wort ausgeſchrieben hatte? Doch darauf wollen wir bei einem mittelalterlichen Schriftſteller ſo ohne Weiteres kein allzu großes Gewicht legen. Dies Argument gewinnt aber an Bedeutung, wenn ſich wahrſcheinlich machen läßt, daß die jetzige Geſtalt der Vita I nicht gut die urſprüngliche geweſen ſein kann.

Dem aufmerkſamen Leſer wird die ſtoffliche Zerriſſenheit der größeren Beſchreibung ſofort auffallen. Den Hauptſtock der Nachrichten bilden Wundergeſchichten und Schilderungen des gottgefälligen Lebenswandels des Grafen Gottfried. Dazwiſchen aber ſind eine Reihe von thatſächlichen ganz intereſſanten Angaben eingeſtreut über die Eltern und Großeltern Gottfrieds, über die ſtarke Beeinflußung der beiden Grafen von Cappenberg von Seiten Norberts, über den Widerſtand, welchen Graf Friedrich von Arnsberg, Gottfrieds Schwiegervater, der Kloſtergründung entgegenſetzte, über die Auflehnung der Miniſterialen gegen ihre Vergabung an die Kirche, über die Verſuche des Biſchofs von Münſter, das neuzugründende Kloſter in eine andere Gegend zu verlegen. Dieſe knüpfen bisweilen ziemlich unvermittelt an die zur Verherr-

lichung Gottfrieds in breitem Stile geſchriebenen Partien an. Dazwiſchen kommen deutlich-erkennbare annaliſtiſche Fragmente zum Vorſchein, wie außer im Anfang von Kap. 12 auch im Kap. 10 (526, 28 ff.) wo auf die Bemerkung . . Idibus Januarii . . . beata illa anima carne soluta aeternae regenerationis induit candidatum noch einmal wiederholend unmittelbar folgt Anno dom. inc. 1126 aetatis autem suae ferme 30 migravit ad Christum, trotzdem kurz vorher in demſelben Kapitel ſchon geſagt war (525, 51): (Godefridus) . . . ad Elofstadense declinavit coenobium, ubi hoc ordine post non multos dies migravit. Zwar wird auch an 3 Stellen (518, 49—522, 39—524, 48) erzählt, daß Graf Friedrich von Arnsberg, Gottfrieds heftigſter Widerſacher, eines elenden Todes geſtorben ſei, nachdem zuvor jedesmal irgend eine neue Frevelthat, die er an dem Gottesmanne verübt, ausführlich geſchildert worden iſt. Aber ſelbſt bei der ſtets neuen Motivirung ſind dieſe Wiederholungen läſtig und auffallend zugleich, wenn wir es wirklich mit einer von einem Autor einheitlich concipirten Schrift zu thun haben.

Vorwegnahme von Bemerkungen, die erſt auf Grund der ſpäter gegebenen ausführlichen Schilderungen verſtändlich werden, kommt öfters vor. So iſt ohne jeden überleitenden Gedanken an den Schluß von Kapitel 6, das ſonſt ausſchließlich Beiſpiele von der Gerechtigkeitsliebe und der Mildthätigkeit Gottfrieds bringt, eine Nachricht über ſeinen Bruder Otto angehängt, daß dieſer nämlich während ſeines Aufenthaltes zu Ilbenſtadt die reiche Erbtochter Aurelia zum Eintritt in das Kloſter bewogen und dieſem damit deren bedeutendes Erbe zugeführt habe. Aber erſt im Kap. 10. (515, 47 ff.) wird erzählt, daß ſich Otto mit Gottfried zuſammen nach Ilbenſtadt begeben habe. Immerhin ließe ſich ein ſolches Beiſpiel von unrichtiger Gedankenfolge noch aus der geringen Fähigkeit des Verfaſſers der Vita, ſeinen Stoff

gehörig zu disponiren, erklären. Das geht aber ſchwieriger in folgendem Falle an: Kap. 4. (519, 30 ff.) heißt es . . . In die vero assumptionis . . . Mariae . . . quando et hujus loci ambitus ab antistite consecratus est, quis digne commemoret, quales temptationum impetus . . . evicerit . . ., cum et ipse antistes carnem sapiens et cor in terra trahens alterius ei mansionis concambium repromitteret. Allein ſchon die Gedankenverbindung zwiſchen Vorder- und Nachſatz iſt eine derartig ſchwerfällige und unbeholfene, daß man ſofort auf die Vermutung kommt, daß hier zwei Sätze, die urſprünglich in anderem Zuſammenhang geſtanden haben, ohne viel Überlegung aneinander gekoppelt ſind. Die Bemerkung cum et ipse antistes . . , kann ſich nur auf die vergeblichen Verſuche des Biſchofs von Münſter, Gottfried von Cappenberg durch einen Umtauſch von Gebietsteilen zur Anlage des Kloſters an einer anderen Stelle zu bewegen, beziehen. Dieſer geſchieht jedoch erſt ausführlich Erwähnung im Kapitel 9. (524, 11 ff.) und nur wenn wir annehmen, daß die letztere Erzählung der obigen Notiz urſprünglich vorausgegangen iſt, dann erſt wird dieſe verſtändlich. Denn daß der Verfaſſer der Vita mit jenen Worten im Kap. 4. etwa die Expoſition für ſeine weitere Darſtellung habe liefern wollen, einer ſolchen Annahme widerſpricht der gleich folgende Eingang von Kap. 5. Tandem ergo compositis . . . . ganz abgeſehen davon, daß noch vier lange Kapitel mit anderweitigen Nachrichten dazwiſchen liegen bis der Autor wieder auf jene Bemühungen des Biſchofs von Münſter zurückkommt. Und auch um die logiſche Begründung dieſes letzterwähnten Satzes ſteht es ſchlecht, wenn wir erwägen, daß eigentlich erſt von Kapitel 6. an die Hauptfülle der Schwierigkeiten aufgeführt wird, die Gottfried von Cappenberg zu überwinden hatte, ehe er zur ruhigen Pflege ſeiner Kloſtergründung gelangte.

Dieſe widerſpruchsvolle Anordnung des Stoffes in der

jetzigen Vita und der Mangel an logiſcher Gedankenfolge, der an zahlreichen Stellen nachweisbar iſt, dürften am einfachſten ihre Erklärung darin finden, daß dieſe eben Compilation iſt, daß mannigfaltige Beſtandteile hiſtoriſcher Aufzeichnungen aus Cappenberg in ihr zuſammengeſchweißt ſind. Daß ſolche vorhanden waren, beweiſen ſchon die Anhängſel, die der gedruckten Vita am Schluſſe beigegeben ſind.[1]) Höchſt wahrſcheinlich ſind im Kloſter Cappenberg auch Annalen geführt worden, die uns in größerem Zuſammenhang verloren gegangen ſind. Deutliche Spuren davon haben wir bereits in der Vita nachgewieſen; ſie treten uns in der Origo (Vergl. die Notiz über den Kloſterbau, oben S. 173) ebenfalls und in derſelben Form entgegen. Erſt ſpäter — nehmen wir mit Jaffé[2]) die freilich für die jetzige Vita eruirte Zeit von 1150—1155 an — wurde hier auch eine Lebensbeſchreibung des Gründers des Kloſters verfaßt, die offenbar hauptſächlich die Erzählung der durch dieſen bewirkten Wunder, ferner Beiſpiele ſeiner eifrigen Liebesthätigkeit und ſeines gottgefälligen Lebenswandels enthielt. Daß dies ihr weſentlicher Inhalt geweſen iſt, darauf deutet auch der oben bereits angeführte Hinweis unſerer Gründungsgeſchichte hin, daß nämlich der, welcher die von Gottfried gewirkten Wunder kennen lernen wolle, zur Vita greifen möge. Sie ſollte wohl in erſter Linie erbaulichen Zwecken dienen.

Über dies verſchiedenartige Material muß dann ein ſpäterer Bearbeiter gekommen ſein, der die geſchichtlichen Nachrichten mit der panegyriſchen Lebensbeſchreibung verquickte, derart, daß er die erſteren benutzte, um ſie als Belege für

[1]) S. M. S. SS. XII. 528 ff. Jaffé ſpricht ſie mit den früheren Herausgebern dem Verfaſſer der Vita ab. Die beiden letzten Zuſätze dürften auch gar nicht in Cappenberg, ſondern in Ilbenſtadt zugefügt ſein. Der erſtere Porro de antiquis possessoribus … muß jedoch noch in Cappenberg gemacht ſein, denn ihn hat auch unſere Origo.

[2]) Vergl. die Praefatio zur Ausgabe der Monumenta S. 513—514.

die Charaktereigentümlichkeiten und die einzelnen Züge des frommen Lebens Gottfrieds in die urſprüngliche Vita einzufügen, ohne die Spuren der Perſönlichkeit[1]) des Verfaſſers der letzteren zu verwiſchen. Zeitlich dürfte dieſer Compilator dem Schreiber der Ilbenſtädter Handſchrift,[2]) die der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts entſtammt und auf der allein unſere Überlieferung der Vita I. baſirt, nahe geſtanden haben.[3])

Wie verhält ſich nun zu dieſer „überarbeiteten" Lebensbeſchreibung unſere Gründungsgeſchichte? Hat ihr Verfaſſer jene benutzt oder iſt umgekehrt ſein Werk zum Teil Quelle für die Biographie Gottfrieds geworden? Beide Annahmen ſcheinen uns ſchon deshalb unzuläſſig, weil beide Schriften ſich in ihren Nachrichten nicht vollſtändig decken.[4]) Dann bleibt aber nur die Folgerung für uns übrig, die heutige Vita ſowohl wie unſere Origo müſſen aus denſelben urſprünglicheren Quellen geſchöpft haben und wir kommen demnach auch auf dieſem Wege zu dem gleichen Reſultat, zu dem uns eine inhaltliche Betrachtung der heutigen Vita führte. Über die Beſchaffenheit der angenommenen Quellen haben wir uns bereits im Allgemeinen ausgeſprochen und wir verweiſen daher einfach auf unſere früheren Bemerkungen. Auf eine Ausſcheidung der analiſtiſchen Nachrichten und chronikartigen Erzählungen aus der Vita und der Origo müſſen wir verzichten. Der geringe Umfang der uns erhaltenen Cappenberger Überlieferung und deren ſpecifiſch lokaler Charakter würden einen derartigen Verſuch bei der Unſicherheit der handſchriftlichen Grundlage auch kaum lohnen.

---

[1]) Vergl. Jaffé in der Praefatio zu ſeiner Ausgabe 513—514.

[2]) Vergl. hierüber Falk in den Forſchungen zur deutſch. Geſch. 14, 615 ff.

[3]) Wir vermuten das daraus, daß jetzt erſt die Aufmerkſamkeit im Schweſterkloſter auf die in Cappenberg entſtandene Lebensbeſchreibung des Gründers hingelenkt wurde.

[4]) S. die Nachweiſe zu dem oben gedruckten Text der Origo und die in demſelben curſiv geſetzten Stellen.

Ganz ohne Zweifel muß auch die Gründungsgeſchichte als das Werk eines ſpäteren Bearbeiters angeſehen werden. Aber dieſer iſt dem Compilator der heutigen Vita inſofern bedeutend überlegen geweſen, als er ſeiner Schrift eine bei weitem abgerundetere, in ſich geſchloſſenere Form zu geben gewußt hat. Zwar iſt auch er ſprachlich und ſtofflich vollſtändig von ſeinen Vorlagen abhängig, aber er hat ſich in der Auswahl des Stoffes ſehr verſtändiger Weiſe auf das für ſein Thema Nothwendige beſchränkt und dies meiſt in paſſender Gruppirung aneinandergereiht. Einen etwas befremdenden Eindruck macht der Anfang des Schriftchens. Das Ea tempestate Cappenbergense monasterium ... fundatum est müßte ſich, ſo ſollte man glauben, an etwas Vorhergegangenes angelehnt haben. Aber inhaltlich vermiſſen wir doch nichts. Vielleicht, daß wir es daher nur mit einer annaliſtiſchen Notiz zu thun haben, die der Verfaſſer der Origo wortgetreu aus ſeiner Vorlage herübergenommen hat, ohne zu bedenken, daß er ſie damit aus ihrem Zuſammenhang herausriß.

Zur Beſtimmung der Zeit der Niederſchrift des Origo fehlt uns jede äußere handſchriftliche Handhabe und ebenſowenig gewinnen wir aus dem Inhalt ſichere Anhaltspunkte. Immerhin beachtenswert nach dieſer Richtung hin iſt eine Abweichung des Textes gleich im Anfang unſeres Schriftchens,[1]) wo es ſtatt quorum hodieque in multis excellens claret magnanimitas[2]) heißt: quorum usque ad Henrici IV. Romanorum regis [tempus] excellens claruit magnanimitas. Auf jeden Fall liegt darin ein Beweis, daß das letztere ſpäter geſchrieben iſt, als das erſtere und daß der Verfaſſer der Gründungsgeſchichte den Zeiten Heinrichs V. — dieſer iſt damit gemeint[3]) — ſchon ferner geſtanden haben muß. In unſerer Handſchrift kehrt beſtändig die Form

---

[1]) Oben S. 170. — [2]) M. G. SS. XII 528, 33.
[3]) Vergl. M. G. 515, 14.

Cappenbergh mit doppeltem „p" wieder, die erſt ſeit dem Anfang des 14. Jahrhunderts gebräuchlicher wird. Ob auch die Zeit der Niederſchrift der Origo ſo ſpät angeſetzt werden muß?

Sicher bleibt nur ſoviel, daß uns in der Gründungsgeſchichte einige ältere Cappenberger Aufzeichnungen erhalten ſind, die der Verfaſſer der heutigen Vita nicht benutzt hat. Von Wert iſt jedoch nur diejenige über den Bau der Kirche und daß bereits im Jahre 1122 ſich eine Anzahl von Brüdern zum gemeinſamen Leben in Cappenberg zuſammenfand. Als Baumeiſter der Kirche wird uns Ericus (Heinrich?) genannt. Wir haben damit freilich nicht viel gewonnen; immerhin gewährt es eine gewiſſe Befriedigung, wenn man den Verfertiger eines ſo beachtenswerten Baues, auf den vielleicht auch die Anlage der Freckenhorſter Kirche zurückgeht,[1]) mit Namen nennen kann. Die Bemerkung über die Form der Kirche, daß ſie ein Kreuz bilde, iſt richtig. Intereſſant iſt noch, daß als Patrone der Kirche außer der Jungfrau Maria und dem Apoſtel Johannes auch noch Auguſtinus und Johannes der Täufer genannt werden. Von dem ferner erwähnten reichen Reliquienſchatz des Kloſters iſt nur ein kleiner Teil bis auf unſere Tage gekommen.[2])

[1]) Vergl. Savels in der Zeitſchrift für Bauweſen von 1870 S, 68.

[2]) Vergl. hierüber Nordhoff, Hohenſtaufer Kleinodien des Kloſters Cappenberg in Picks Monatsſchrift IV, 344—360 und Philippi, Die Cappenberger Porträtbüſte Kaiſer Friedrichs in dieſer Zeitſchrift 44, 150—161 und Hüſing S. 64 ff.

VIII.

Zur Geſchichte Jakobs von Soeſt und Hermanns von Schildeſche.

Von

Dr. Heinrich Finke.

1. Die Sammlung von Dominikanerprivilegien des Jakob von Soeſt.

Wohl nur ſelten iſt dem Forſcher verſtattet, ſo klaren Einblick zu thun in die Geiſteswerkſtätte eines Mannes aus längſt vergangener Zeit, ein ſo deutliches Bild unermüdlichſter Schaffenskraft früherer Jahrhunderte in ſich aufzunehmen, wie bei dem Dominikaner Jakob von Sweve oder von Soeſt.[1]) Seine überaus zahlreichen Werke theologiſchen, juriſtiſchen, hiſtoriſchen Inhalts, Traktate und Predigten, theilweiſe rieſige Folianten, ſind von ſeiner Hand geſchrieben, überarbeitet und korrigirt uns an erſter Stelle auf der Pauliniſchen Bibliothek, dann auf der Stadtbibliothek in Soeſt und im Kgl. St.-A. in Münſter erhalten. Und, um gleich einem Zweifel Ottokar Lorenz' zu begegnen[2]), es ſind, ſoweit ich die Materialien überſchaue, ſeine Werke, nicht lediglich Abſchriften, das beweiſen die deutlich erkennbare Durcharbeitung, oder zahlreiche Nachtragungen z. B. in hiſtoriſchen Abhandlungen. Daß der Inhalt meiſt kompilatoriſcher Natur iſt, wie Jakob überhaupt nicht als ſchöpferiſche Kraft angeſehen werden kann, ſteht dem nicht entgegen.

---

[1]) In Ordenslisten wird Jakob nur de Sweue (Schweſe, Dorf bei Soeſt) genannt. Er ſelbſt gebraucht beide Bezeichnungen z. B. Hdſchr. 164 (871) der Kgl. Pauliniſchen Bibl. in Münſter.

[2]) Deutſchlands Geſchichtsquellen II (3. Aufl.), 77 Anm. 2, wo auch Litteratur.

Ein umfaſſendes Lebensbild des weſtfäliſchen Inquiſitors und Theologieprofeſſors ſteht noch aus. Eingehender haben ſich in neuerer Zeit mit ihm beſchäftigt: Evelt in ſeinen „Mittheilungen über einige gelehrte Weſtfalen, vornehmlich aus der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts“, Wilmans in dem intereſſanten, aber von irrigen Anſichten nicht freien Aufſatz: „Zur Geſchichte der römiſchen Inquiſition in Deutſchland während des 14. und 15. Jahrhunderts“, und neueſtens Ribbeck in dieſer Zeitſchrift, der wichtige Aktenſtücke über ihn veröffentlicht.[1]) Mancherlei Angaben über ſein Leben wird der demnächſt erſcheinende Handſchriften-Katalog der Paulina enthalten; nur zwei Notizen, die Zeit ſeines erſten und letzten Auftretens betreffend, alſo die beiden Grenzſteine, zwiſchen denen ſein Leben ſich abſpielt, ſeien hier verzeichnet. Unter loſen Pergamentblättern der hieſigen Bibliothek, welche ehedem als Einbanddeckel gedient haben, befinden ſich Aufzeichnungen über Provinzialkapitel der Dominikaner aus verſchiedenen Zeiten des vierzehnten und aus dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. In der Rubrik: De studiis et studentibus des Warburger Kapitels von 1379 heißt es unter Minden: studentes: frater Jacobus de Sweyue; ſchätzen wir ſein damaliges Alter auf ungefähr 20 Jahre, ſo wurde er um 1360 geboren. Die letzte Aufzeichnung von ihm findet ſich in einer Handſchrift der Paulina[2]): im J. 1438 ſchenkt er als Liebeszeichen einem Dominikaner, wohl einem ehemaligen Schüler, ein theologiſches Werk. Wahrſcheinlich iſt er alſo hochbetagt als Ordensjubilar um 1440 geſtorben.

---

[1]) Evelt, in unſerer Zeitſchrift Bd. 21, 241 ff., Wilmans, Sybels Zeitſchrift Bd. 41, 193 ff., Ribbeck, ſ. oben S. 129.

[2]) Hdſchr. 426 (697) Liber fratris Jacobi de Sweue ordinis Predicatorum (von Jakobs Hand), (quem) dedit fratri Hermanno Werlis anno domini M°CCCC°XXXVIII° ob profectum sui majorem.

Das nachſtehend beſprochene Werk Jakobs wird zuweilen unter dem Namen Dominikanerchronik citirt, genauer gekannt hat es anſcheinend noch niemand.[1]) Es iſt eine nicht beſonders gut geordnete Sammlung von päpſtlichen Privilegien für den Dominikanerorden, untermiſcht mit Gnadenbezeugungen anderer kirchlicher und weltlicher Perſönlichkeiten, daran geknüpften kirchenrechtlichen Erörterungen, eingeleitet mit kurzen Daten über Entſtehung des Ordens, Leben ſeines Stifters und ſeiner erſten Generale, welche bis auf nachher zu beſprechende Zuthaten wörtlich dem bekannten großen Geſchichtswerke ſeines weſtfäliſchen Landsmannes Heinrich von Herford entlehnt ſind.[2]) Wenn er einleitend bemerkt, er habe die Anfänge, das glänzende Wachsthum und Gedeihen ſeines Ordens ſchildern wollen, prout ex diversis tractatibus et quaternis potui, ſo wird wohl neben H. v. Herford Bernard Guidonis tract. mag. ord. Praed. in Betracht kommen. Das Hauptgewicht legt auch er auf die päpſtlichen Privilegien. „Die Gnadenbeweiſe der Päpſte, die jetzt unter den Scheffel geſtellt ſind, ſollen den Ordensbrüdern auf dem Leuchter ſtrahlender als das Sonnenlicht bekannt werden, damit wie bei Judas Machabäus wärmer das Gemüth für die Rechte des Ordens entbrenne, da es beſſer für uns iſt im Kriege für Gerechtigkeit und Wahrheit zu unterliegen als die Leiden unſeres Volkes zu ſchauen.“ Die echt mittelalterliche Anſchauung eines Ordensmannes, dem ſein Kloſter und ſein Orden ein und alles war![3]) Wenn ſo auch

[1]) Nach dem Anonymus bei Martene et Durand (Brevissima chronica mag. ord. Praed.) Ampl. Coll. VI, gab es außer dieſer Sammlung noch eine Ordenschronik Jakobs, die er excerpirte. Handſchriftlich iſt dieſelbe hier nirgends aufzufinden. Die Annahme einer ſolchen Chronik hat ihre Bedenken, beſonders wegen der verſchiedenen Angaben über die beiden weſtfäliſchen Ordensgenerale.

[2]) Herausgegeben von Potthaſt. Der Traktat des Bernard Guidonis Martène et Durand, Amplissima Collectio VI, 397 ff.

[3]) Ich laſſe die ganze Einleitung hier folgen: Ut ordinis fratrum

der ordensgeſchichtliche Werth dieſes Werkes entſchieden gering iſt, ſo verdienen doch 1) die Privilegienſammlung als ſolche, 2) einige Angaben über die Ordensgenerale Jordanus und Johannes Theutonicus die weiteſte Beachtung. Ich gebe zunächſt eine kurze inhaltliche Ueberſicht und ein paar Bemerkungen über die Abfaſſungszeit.

Die Sammlung befindet ſich als Autograph Jakobs in der Hdſchr. 29 der Stadtbibliothek in Soeſt[1]), die außerdem noch mehrere Abhandlungen saec. XV enthält. Sie umfaßt 92 Bll.; ferner einige Einlagen von fremder Hand. Die erſten 10 Bll. ſind unnumerirt, daran ſchließt ſich mit p. 25 eine gleichzeitige Seitenzählung. Nach p. 134 beginnt auffälligerweiſe wieder Zählung von 25—48, dann ſetzt 135 wieder ein bis 138; auf dieſen ſtehen aber Urkunden von ſpäterer Hand. Es folgen noch 16 bezw. 17 unnumerirte Bll.

Predicatorum primordium et successio gloriosa incrementaque et profectus valeant aliqualiter clarius haberi, ego frater Jacobus de Susato, inter dicti ordinis sacre pagine professores minimus, hereticeque pravitatis inquisitor, prout ex diversis tractatibus et quaternis colligere potui, tam ipsius ordinis exordium, scilicet status, gradus et capitula, quam summorum pontificum, sub quibus ipse ordo viguit, privilegia, quibus idem pontifices generose ordinem Predicatorum dotaverunt, — ac conventus, in quibus habentur, secundum quod ad meam poterat venire noticiam, adjungere, postremo eadem privilegia secundum tytulos decretalium eis competencium distinguere curavi pro fratrum consolacione, ut hunc tractatum legentes, quibus nunc apparent apostolica ordinis jura sub modio, super candelabro radiancia luce clarius fiant nota et incalescat ardencius cum Juda Machabeo animus pro ipsius ordinis juris ulteriori defensione, quoniam melius est nobis mori in bello pro justicia et veritate quam videre mala gentis nostre et sanctorum. Prestante ergo domino Jhesu Christo, qui cum patre et spiritu sancto regnat unus deus, aggrediar opus.

[1]) Ich danke dem Herrn Gymnaſiallehrer und Bibliothekar Dr. Vogeler in Soeſt herzlich für die freundliche Uebermittelung der Hdſchr. an das Kgl. St.-A. in Münſter.

Nach der Einleitung beginnt das Werk auf fol. 1v: Ordo fratrum Predicatorum ad fructus uberes in agro dominico producendos tempore Innocencie 3^{ii} sumpsit exordium. Nun folgen die Päpſte chronologiſch; bei den erſten eine kurze Charakteriſtik meiſt wörtlich oder verkürzt dem genannten Werke des Bernard Guidonis entnommen, dann entweder im Regeſt oder ausführlich die von jedem den Dominikanern verliehenen Privilegien. Die zeitliche Reihenfolge hört nach dem Mare magnum Bonifaz VIII. auf. p. 59: Religiosi ligantur per multos casus Clementinarum et colligi possunt. Nach dieſem kurzen Einſchiebſel folgen ſich Bullen der Päpſte des 13. Jahrhunderts in wirrer Reihe. p. 76 f. Privilegium des um 1287 in Deutſchland verweilenden Kardinalbiſchofs Johann von Tusculum. Daran ſchließt ſich ein Regiſter über 150 Papſturkunden, ein Sachregiſter (im Regiſtermachen iſt unſer Landsmann groß!) und kanoniſtiſche Merkverſe beginnend: Primus habet trinum Joachimque statuta rescriptum. Ich weiß nicht, ob der auf p. 103 anfangende Brief („In vigilia assumpcionis“), den ein Freund einem Freunde über die Kanoniſation des h. Thomas von Aquin (1324) ſchreibt, bekannt iſt; inhaltlich iſt er von großem Intereſſe. Schreiber berichtet u. a. daß nach altem Brauch der 14. Juli für die sermones und der 18. für die Meſſe des Papſtes reſervirt worden ſei; unter den Rednern erſcheint auch der König von Sicilien. Es folgen noch einige den h. Thomas betreffende Stücke, die Kanoniſationsbulle und ein Brief des Biſchofs Stephan von Paris vom J. 1325 gegen die Angreifer einiger Doktrinen des großen Dominikaners. Auffällig erſcheint, daß trotz urſprünglicher Paginirung p. 123 f. wieder eine Reihe auf die Thomasverehrung bezüglicher Dokumente Urbans V. und Gregors XI. folgen. Vorhergehen: p. 115 Abhandlung über das Privileg Martins IV. de confessionibus au-

diendis[1]); p. 117 Bulle Benedikts XII. für das Dominikanerinnen-kloſter Lemgo, ein heftiger Angriff gegen den Sachſenſpiegel und die Bekämpfer des Privilegs Clemens V., wonach die Dominikaner väterliche Güter erben können[2]), und als Beleg für ſeine Anſicht das Privileg Kaiſer Karls IV. für die Predigermönche von 1359 Juni 10, welche bislang nur im Regeſt bekannt war.[3]) Fügen wir noch an, daß an ver-

[1]) Post datum privilegium de confessionibus audiendis a domino papa Martino IV erat in regno Francie murmur magnus, laborantes in curia pro ejusdem privilegii revocacione. Propter quod dictus dominus Martinus papa misit in Franciam duos cardinales ad sedandum rumorem et roborandum dictum privilegium (dom. Gerardus u. d. Benedictus).

[2]) Inprobacio erroris contra privilegium Clementis V, quod possumus succedere bonis paternis. Nam in speculo Saxorum dicitur, quod nullus religiosus vel monachus possit tollere paternam hereditatem. Hic error primo legi dei repugnat, deinde legi sedis apostolice et post sacri Romanorum imperii. — Videat ergo tenens hoc speculum, contra conscienciam teneat hanc legem. Et si opponitur, quod levite non acceperunt in veteri testamento hereditatem, respondeo, quod equale eis dabatur, ut decime, quibus poterant sufficienter vivere et in hoc omnes tribus convenerunt. Item idem speculum Saxonum ponit judeos in pace regis et a theloneis liberos pro tanto, quod Vespasianus imperator eos libertavit, eo quod Josephus Tytum filium ejus sanavit. Propter hoc usque nunc judei fuerunt liberi. Set papa Clemens 4 et imperator Karolus 4 declaraverunt, quod religiosi heriditates accipere possunt. Et imperiales leges hoc ab antiquo sanxerunt. Tamen presens speculum privat religiosos, multo minus eos reputans quam judeos. —

[3]) Vgl. Böhmer-Huber, 2973. Nur Reg. in Reg. Boica 8, 419. In nomine sancte et individue trinitatis feliciter Amen. Karulus quartus divina favente gracia Romanorum imperator semper augustus et Boemie rex ad perpetuam rei memoriam. Inter alias gloriosas reipublice curas, quibus imperiale fastigium — adjuvari. Sane Predicatorum ordinem, quem pater celestis plantavit mirifice in ecclesie paradiso, speciali et sincera semper diligentes in domino caritate et quietem ac felicitatem ipsius pleno zelantes

ſchiedenen Stellen kanoniſtiſche Abhandlungen eingemiſcht ſind: Quamvis diversi sunt modi communicandi tamen illorum, qui cum sinistra communicant, videtur esse aptior; über Interdikte, Begräbniſſe, Teſtamente mit Bezug auf den Dominikanerorden, die Vertheidigung der Orden gegen die Verleumdung, daß ſie in der Prophezeiung der h. Hildegard „Insurgunt gentes“ gemeint ſeien, während ſich dieſelbe offenkundig contra Lulardos richte, ſo haben wir damit den weſentlichen Inhalt der Privilegienſammlung gekennzeichnet.

Auf den letzten unnummerirten Blättern beginnt Jakob die Ordensgeſchichte von neuem, anfangs in wörtlicher Uebereinſtimmung mit dem Anfang des ganzen Werkes, dann mit einigen Abweichungen, bald ſind es nur mehr trockene chronikaliſche Notizen über die Regierungszeit der Päpſte, die Jakob wahrſcheinlich als Rahmen für eine ſpätere Darſtellung benutzen wollte. Aus ihnen läßt ſich mit einiger Sicherheit feſtſtellen, wann Jakob das Werk in ſeinem递Haupttheile beendet hat. Den Anfang der Regierung Gregors XI., Urbans VI., Bonifaz IX. ſcheint er noch gleichzeitig mit der

affectu ipsum ubilibet dirigi et gubernari salubriter ejusque terminos dilatari et professores suos merito augeri et nunc desiderancius affectantes, religiosum Symonem sacre theologie et ordinis Predicatorum predicti magistrum, consiliarium, familiarem nostrum et devotum dilectum, dictumque totum ordinem — de imperiali benignitate in nostram ac sacri Romani imperii salvam guardiam ac protectionem recipimus. (Keiner darf ſie beläſtigen oder belangen.) Hujus rei testes sunt: venerabiles Arnestus Pragensis archiepiscopus, Johannes Olomusensis et Theodericus Myndensis ecclesiarum episcopi, illustres Bolko Swydenicensis, Johannes Opauie, Bolko Falkenburgensis, Bolko Conpoliensis(!) et Primyslaus Thessynensis duces ac spectabiles Burcardus magister curie nostre, Johannes et Burcardus de Recz comites et alii quam plures — Datum Prage anno domini M°CCC° 59 indictione 12, 4 ydus junii regnorum nostrorum anno 13, imperii vero quinto.

Hauptmaſſe geſchrieben zu haben. Bei letzterem heißt es: anno domini 1390 (Lücke) Bonifacius nonus cepit et sedit adhuc. Die Lücke iſt ergänzt durch ydus novembris über der Zeile; sedit adhuc durchſtrichen und coronatus in die 4 coronatorum [1]) über der Zeile geſchrieben und angefügt: et obiit anno domini 1404 in die Remigii anno pont. 14. Die Daten über Innocenz VII. und Gregor XII. folgen ſpäter vielfach korrigirt und ergänzt. Als Nachtragungen deutlich erkennbar heben ſich die beiden letzten chronikaliſchen Notizen über das Piſaner und Konſtanzer Conzil ab, welche als Schluß des ganzen Werkes hier folgen mögen: (Später:) Anno domini 1409 in concilio generali Pisis per cardinales celebrato papa scilicet Gregorius 12 et Benedictus antipapa contendentes de papatu depositi sunt et electus in unicum papam magister Petrus de Candia, magister in theologia, de ordine fratrum Minorum, die 27 mensis Junii, cardinalis basilice 12 apostolorum, vocatus Alexander 5, et obiit sequenti anno in die invencionis sancte crucis scilicet 3 die mensis maii. (Noch ſpäter:) Anno domini MCCCCX electus fuit in papam Balthazar Neapolitanus Bononie et Johannes 23 nuncupatus et in die trinitatis coronatus. Hic depositus est in concilio Constanciensi anno domini MCCCC 15 et captus atque positus in Bauaria in quodam castro dicto Manhem posito super Renum.

Wegen des Titels Inquisitor heretice pravitatis in der Einleitung, den Jakob im Jahre 1400 noch nicht trug, weil ferner die ihm aus Würzburg zugeſandten Materialien, welche er ſeinem Werke einverleibte und die ſicher mit der Abfaſſung desſelben zuſammenhängen, die Jahreszahl 1405 tragen, müſſen wir als Abfaſſungs eit wohl die letzten Lebens-

[1]) Beide Angaben ſind unrichtig.

jahre Bonifaz IX. d. h. die erſten Jahre des 15. Jahrhunderts betrachten. Eine genauere Angabe wird ſich ſchwerlich machen laſſen, da Jakob wahrſcheinlich an den Materialien längere Zeit geſammelt und wiederholt Nachtragungen gemacht hat.

Wichtig iſt das Werk Jakobs als Sammlung päpſtlicher Privilegien. Mehr als zwanzig[1]) Konvente ſeines Ordens des In- und Auslandes haben ihm die Materialien geliefert. An vielen Stellen wird er auf ſeinen großen Reiſen ſelbſt geſammelt haben: ſo, wenn wir neben ein paar Papſturkunden Florenz, Piſa verzeichnet finden. Es wäre wenigſtens auffallend, daß er von andern ausländiſchen Klöſtern gar keine Nachrichten bringt, wenn wir dieſe fremden zwiſchen lauter deutſchen Namen nicht einem äußeren Anlaſſe zuſchreiben wollten. Von andern Orten wurden ihm Abſchriften zugeſandt; noch liegt der Handſchrift ein Zettel mit Kopie einer Urkunde Honorius IV. von unbekannter Hand bei, auf die Jakob den Namen Wartberch (Warburg) geſchrieben; ferner ein Sextern eingeheftet mit der Rückſchrift: Privilegia, que habentur in conventu Herbipolensi mit der Jahreszahl 1405, in welchem 45 Originale, 20 Vidimus, 2 Kaiſerprivilegien verzeichnet ſtehen. „Et sic non reperi plura“, ſchreibt der Berichterſtatter.

Bei dem großen Sammeleifer Jakobs, und weil er ſtets zwiſchen Originalen und Abſchriften genau unterſcheidet, dürfen wir nach dem Ergebniß ſeiner Nachforſchungen wohl den Stand der um 1400 noch vorfindlichen Originale von päpſtlichen allgemeinen Privilegien für ſeinen Orden in Deutſchland beurtheilen. Er verzeichnet nun nicht weniger als 125 Privilegien des 13. Jahrhunderts, die unter dem von ihm erwähnten Datum gänzlich unbekannt ſind. Dieſe

[1]) Die Zahl 270 im Weſtf. Urkb. V. (Papſturkunden) S. IX iſt natürlich ein Druckfehler.

Thatſache gewährt einen neuen Einblick in die überaus große Thätigkeit der päpſtlichen Kanzlei des 13. Jahrhunderts. Auf die Wichtigkeit des Umſtandes für die päpſtliche Diplomatik, daß ein und daſſelbe allgemeine Privileg für verſchiedene Klöſter zu verſchiedenen Zeiten ausgeſtellt wurde, habe ich an anderer Stelle hingewieſen.[1])

Während die Bullen allgemeinen Inhalts wohl ſämmtlich bekannt ſind durch das große Dominikaner-Bullarium von Ripolli, können die wenigen, an Einzelperſonen oder Inſtitute geſandten päpſtlichen Dokumente meiſt als ungedruckt bezeichnet werden, und würde auf ſie bei einer zweiten Ausgabe von Potthaſt beſonders zu achten ſein. Ich hebe hervor, daß die ſo außerordentlich intereſſante Bulle Alexanders IV. von 1256 Juni 24 an die deutſchen Biſchöfe über die Auguſtiner-Eremiten: „Recordamur liquide", welche Potthaſt 16427 nur im Regeſt kennt, in der Handſchrift Jakobs p. 126 vollſtändig ſich vorfindet.

Von Intereſſe für weitere Kreiſe ſind Jakobs Mittheilungen über die zwei weſtfäliſchen Ordensgenerale Jordanus und Johannes Theutonicus. Ich laſſe die Berichte hier folgen.

Anno pontificatus Honorii 7 et mundi M°CC° 22 celebratum est tertium capitulum generale Parysius, in quo electus est frater Jordanis in magistrum ordinis, licet nondum complesset in ordine duos annos et dimidium. Hic ergo fuit secundus magister ordinis, nacione Saxo de dominio de Dasle in dyocesi Hildensemensi. Erat autem tunc provincialis Lumbardie. Hujus temporibus ordo merito et numero multum fuit dilatatus. Mille fratres et desuper manu sua fertur ad ordinem recepisse et habitum induisse. Hic litteras primus a capitulo generali misit ad provincias. Sub ipso fratres primo ad legendum Parysius licenciati sunt. Et quia doctores egregii multi mox circa principium ordinem intraverant, duas scolas idem acceperunt. Rexit igitur ordinem optime annis fere XV dictus magister Jordanis. Et scripsit gra-

[1]) Die Papſturkunden Weſtfalens S. X.

ciosam postillam super apocalypsim. Item super Priscianum minorem. Item geometricalia delicata. Hic gloriosus pater vita et doctrina mirabilis ultra mare, quo ad predicandum Sarracenis ierat, et ad loca sancta visitandum, in portu maris obiit. Nam inundante maris sevicia suoque impetu galeam, in quo cum duobus fratribus et aliis 90 personis erat, ad litus propellente, pariter cum illis ab hoc seculo nequam beneficio mortis est ereptus. Quorum dum corpora jacentur inhumata, ut testantur, qui de ipso naufragio evaserunt, et qui sanctos propriis manibus sepelierunt, luminaria de celo super illos singulis noctibus effulserunt; set et cruces multe super illos et a multis vise sunt. Ad quod miraculum incole loci confluentes tanti odoris fragranciam hauserunt, ut juxta testimonium illorum, qui post visa miracula tres illorum sepelierunt, usque ad X dies odor nimius ab ipsorum manibus non recederet, set et per sepulture circuitum ejus suavitas odoris lacius emanabat, usque quo fratres de Achon cum barcha venientes illos in ecclesiam suam transtulerunt, ubi et dictus pater sanctissimus miraculis choruscat multaque multis beneficia prestat. De hoc patre vide totam 3am partem libri, qui dicitur vitas fratrum ordinis Predicatorum.

Ueber Johannes bringt Jakob zwei verſchiedene Berichte:

Anno domini Gregorii 9 ultimo, scilicet 14, anno scilicet domini M°CC° 40[1]) quartus magister ordinis Predicatorum frater Johannes Theutonicus, quondam episcopus Bosnensis in Ungaria, electus fuit in capitulo generali Parisius. Hic provincialis Ungarie existens fit episcopus; set cessionem impetravit et post factus fuit provincialis Lumbardie et tandem eligitur in magistrum. Set quia renitebat et episcopali se defensabat excepcione, per privilegium domini Gregorii, quod tunc fratres propter hoc ipsum impetraverunt, quod incipit: Cum olim te ab onere pontificali, compulsus est officium suscipere. Hic vir deo plenus ac in omni virtuti conspicuus fertur vivus et mortuus miraculis choruscasse. Cumque prefuisset 12 annis et dimidio migravit ad dominum anno domini 1253 in conventu Argentinensi pridie nonas novembris et ob hoc non fuit celebratum capitulum generale illo anno.

Anno domini 1240 electus est Parisius in magistrum frater Johannes Theutonicus, nacione Westphalus de dyocesi Osnaburgensi, metropolis Coloniensis, de

---

[1]) Muß 1241 heißen.

oppido Wildeshusen oriundus. Hic predicator egregius in multis linguis scilicet Teutonica, Ytalica, Gallica et Latina, multum fructum fecit in diversis partibus predicando. Propterea fuit multorum cardinalium socer et penitenciarius in legationibus pape. Et cum esset prior provincialis, in Ungaria factus est episcopus Bozniensis, set postmodum propter multam instanciam optinuit a domino papa Gregorio cessionem et nulla provisione retenta ad fratrum humilitatem est reversus, manens inter illos, tamquam unus ex illis. Factum est autem postea provincialis Lumbardie et postea magister. Qui licet invite assumeret, in diebus istius ordo multum est sublimatus et roboratus in diversis et magnis privilegiis a curia concessis. Sub eo etiam factus est dominus Hugo cardinalis et fratres multi per diversa loca in episcopos assumpti cum magna tamen displicencia sua et fratrum, qui vere ordinem diligebant. Sub eo ceperunt celebrari capitula generalia per diversas provincias et ipse plures provincias, quam alii magistri consueverunt, visitavit. Hic tandem in omni sanctitate migravit ad dominum Argentine provincie Theutonice anno domini M^{0}CC^{0}53 et sepultus honorifice in ecclesia fratrum pridie nonas novembris.

Der erſte Bericht iſt faſt wörtlich, nur mit Umſtellung, entlehnt aus Heinrich von Herford[1]), der die Hauptheile wieder entnommen hat aus Bernard Guidonis und der Brevis historia ord. Praed. Trotzdem iſt Jakobs Elaborat nicht ohne Intereſſe, denn durch die fehlerhafte Wiedergabe einer Stelle in dem großen Sammelwerk von Quetif-Echard über die Dominikanerſchriftſteller iſt eine Entdeckung lange Jahre verhindert worden, die erſt in neueſter Zeit auf Umwegen gemacht iſt. Durch die Forſchungen einer Reihe namhafter

[1]) Edidit Potthast, p. 188.

Gelehrter auf dem Gebiete der Mathematik ſteht es feſt, daß der weſtfäliſche Ordensminiſter Jordanus der größte Mathematiker des 13. Jahrhunderts und einer der hervorragendſten des Mittelalters geweſen iſt.[1]) Eifrig iſt man jetzt mit der Herausgabe der Werke des Jordanus Nemorarius beſchäftigt. Hätten Quetif-Echard vor zwei Jahrhunderten ſtatt grammaticalia delicata das richtige in der Hdſchr. ſtehende geometricalia delicata als Werk Jordans verzeichnet, ſo wäre die ſchöne Entdeckung Jahrhunderte früher gemacht.

Die Angabe über den Geburtsort Jordans ſtammt, wie nunmehr feſtſteht, nicht aus Jakobs Werk, ſondern von Heinrich von Herford her. Ihm gehört ſie nach Potthaſt's Unterſuchungen eigenthümlich. Die Erledigung der Geburtsortsfrage bedarf einer eigenen Abhandlung, ebenſo die Prüfung ſeiner Herkunft. Hier ſei nur noch hervorgehoben, daß die von Seibertz in dieſer Zeitſchrift[2]) vorgebrachten Gründe dafür, daß Jordan ein Padberg ſei, nicht ſtichhaltig ſind und daß er ſie durch eine Anmerkung, worin er über den Diebſtahl einer Kuh berichtet, welche Jordans Mutter gehörte, ſelbſt völlig aufhebt.

Während die erſte Aufzeichnung Jakobs über Johannes Theutonicus inhaltlich und beinahe wörtlich der oben citirten Quelle entnommen iſt[3]), vermag ich die zweite vorläufig nirgends nachzuweiſen und falls nicht die Vitae fratrum Quelle ſind, bin ich geneigt, Jakob als Autor dieſes Berichtes anzuſehen, beſonders auch wegen der nur noch bei Schiphower in ſeiner Chronica Oldenburgensium Archicomitum vorkommenden Nachricht, daß Johannes aus Wildeshauſen in der Diöceſe Osnabrück ſtamme. Dieſer Bericht Jakobs iſt vorläufig die beſte knapp gefaßte Lebensgeſchichte Johanns. Hoffentlich bringen die Bollandiſten im kommenden Bande der Acta Sanctorum weitere Aufſchlüſſe.

1) Vgl. Cantor in Allgemeine deutſche Biographie Bd. 14 S. 501 ff.
2) Bd. XVII, 278.
3) Heinrich v. Herford S. 194.

Weſtfalen darf auf dieſe zwei ihm entſtammenden großen Söhne des h. Dominikus ſtolz ſein. Beide verdienten eine umfaſſende, auf wiſſenſchaftlicher Grundlage fußende Biographie. Sonderbares Geſchick! Jahrhunderte lang kannte man Jordan und wußte nichts von dem ſchönſten Edelſtein in ſeiner Gelehrtenkrone: aber man kannte ihn und in gewiſſem Sinne gehörte er zu den volksthümlichen Heiligen; das beweiſen die theilweiſe mehrbändigen über ihn erſchienenen populär-wiſſenſchaftlichen und erbaulichen Schriften. Johannes Theutonicus kannte bis jetzt niemand: keine „Allgemeine deutſche Biographie“, keine ſonſtige Geſchichte nennt ihn, wo ſein Name auftaucht, iſt es Verwechſelung mit dem gleichnamigen Kanoniſten. Und doch gehört ſein Generalat zu den glänzendſten des Ordens; beide, der gelehrte Jordanus und der ſprachgewandte Johannes haben Unzählige für den Orden gewonnen, und dem Orden eine außerordentliche Verbreitung verſchafft.

2. Hermann von Schildeſche, primus Westphaliae insignitus sacrae paginae doctor.

Als ich im vorigen Bande der Zeitſchrift (S. 124 ff.) auf Hermann von Schildeſche oder von Weſtfalen zuerſt hinwies, wußte ich noch nicht, daß der Osnabrücker Auguſtiner-Eremit Schiphower [1]) bereits vor vierhundert Jahren ſeinem Landsmann und Ordensgenoſſen ein litterariſches Denkmal geſetzt hatte. Schiphower benutzt ein jedes Kapitel ſeines Werkes dazu, um ein Verzeichniß der bedeutendſten Männer ſeines Ordens ſowie ihrer Schriften anzufügen. Da ihm für derartige Mittheilungen in ſeinen Ordenskonventen reicheres verlornes Material zu Gebote ſtand, ſind wir vielfach genöthigt, ſeine diesbezüglichen Notizen als Quellen erſten

[1]) In ſeiner Chronica Oldenburgensium Archicomitum bei Meibom Rer. Germ. script. II, 158 f.

Ranges zu benutzen. Er hat uns z. B. das vollſtändigſte Verzeichniß der Schriften Dietrich Vryes erhalten und ſo wiſſen wir über manches Werk ſeines Ordensgenoſſen Hermann von Schildeſche nur durch ihn. Die Stelle lautet:

Quartus fuit egregius sacrae theologie doctor magister Hermannus de Schildis de conventu nostro Ossenburgensi. Pro quo concludo primum theologicum Westphalicum habuit Ossenburgensium conventus ordinis fratrum Eremitarum. Probo, quia ille fuit praenominatus reverendus magister Hermannus hujus conventus alumnus. Patet hoc per eundem magistrum reverendum in sermone facto coram clero Ossenburgensi, qui incipit: „principium in Osee“, ubi pro gloria ecclesiae Ossenburgensis introduxit, quomodo ibidem per Karolum magnum utriusque linguae, Graecae scilicet et Latinae, studium fuerit institutum; consequenter infert nihilominus totius Saxoniae, excepto venerabili Hugone de s. Victore, qui, si Saxo fuerit, quod ibidem non declarat, tamen totius Westphaliae se *primum insignitum sacrae paginae doctorem* pronunciat. Secundo propter hoc idem nostro ex martyrologio, ubi, dum mentio de magistro praedicto fit, sic scribitur: quem noster conventus in Christo genuit. Tertio magna occasio vel indicium veritatis pro nostra assertione ex donatione librorum suorum valore ducentorum florenorum. Idem reverendus pater et doctus vir ad multorum eruditionem haec, quae subjecta sunt, edidit opera. In primis videlicet super primum sententiarum commentum dignissimum. De materia canticorum volumen unum. Super cantica canticorum magistralem expositionem. Expositionem duplicem dominicae orationis. Expositionem devotissimam super Ave Maria. Breviloquium de expositione missae. Manuale sacerdotum perpulcrum. De quatuor sensibus sacrae scripturae compendium. Hexa-

meron duplex. De vitiis capitalibus librum unum. Claustrum animae librum unum. De conceptione immaculata virginis tractatum pulcerrimum contra stolidam et amaram opinionem Jacobitarum. De modo studendi librum unum. Introductorium juris. Collationes praedicabiles per anni circulum. Super librum rhetoricorum commentum divinissimum. De quinque sensibus tractatum unum. De vera et falsa amicitia librum unum. De compensatione orationum dominicarum cum orationibus canonicis librum unum. Super decretalem: Omnes utriusque sexus. Super genesin postillam. Contra errores flagellatorum tractatum. Contra magistrum Conradum de comparatione missae tractatum. Sermones praeterea multos ad populum edidit, sed et multae exstant quaestiones. De mansionibus librum unum. Scripsit insuper X praecepta. Gaude Ossenburgica tali ac tanto viro decorata! Gaude conventus Eremitarum, a quo lumen tam praeclarum primum scintillavit. Sed ad propositum redeundo praefatus doctor primus Westphalicus decessit anno domini MCCCLI in pestilentia illa magna.

Ueber Hermann v. Schildeſche läßt ſich nunmehr feſtſtellen:

1. Hermannus de Schildis (Schilder, Schildicz), Hermannus de Westualia und Hermann von Schildeſche ſind ein und dieſelbe Perſönlichkeit. Als Verfaſſer des oben erwähnten „wunderſchönen" Manuale sacerdotum wird bald Herm. de Schildis, bald H. de Westualia genannt.[1] Die Beilegung eines ſolchen allgemeinen Namens erfolgte bei Ordensleuten vielfach dann, wenn ſie aus einem Ordenshauſe ihrer Provinz in fremde Gegenden verſetzt wurden. Die Erziehung Hermanns im Osnabrücker Konvente läßt auf weſtfäliſche Abſtammung ſchließen: einen Schildis ähnlich

[1]) Zeitſchr. Bd. 45,^{1}, 126 Anm. 1.

klingenden Namen außer Schildeſche bei Bielefeld gibt es aber nicht. Zudem lernen wir aus dem im vorigen Jahre edierten Hamelner Urkundenbuch in Hermann von Schildeſche eine bedeutende Perſönlichkeit des Eremitenordens kennen.

2. Hermann von Schildeſche genoß ſeine erſte Ausbildung im Osnabrücker Eremitenkonvente. Er wird im Martyrologium des Kloſters als Zögling deſſelben erwähnt und vermachte ihm ſeine werthvolle Bücherſammlung. Wahrſcheinlich iſt er zu Ende des 13. Jahrhunderts geboren, da er in den Jahren 1328—1330 als Lektor im Eremitenkloſter zu Herford erſcheint. Zwei Jahre ſpäter wird er bachalarius s. theologie genannt; ſein Lektoramt hatte er niedergelegt. Zu Ende 1337 nennt er ſich Provinzialprior der Auguſtiner-Eremiten und Profeſſor der Theologie. Wie lange er das Priorat bekleidet, vermag ich nicht feſtzuſtellen, auf jeden Fall war acht Jahre ſpäter Jordanus Provinzialprior. In ſeinen ſpätern Jahren erſcheint er in Beziehungen zu Süddeutſchland: er dedicierte ein Werk dem Biſchof Friedrich von Bamberg, lebte und ſtarb im Dominikanerkloſter in Würzburg. Sonſt wird als Todesjahr 1357 angenommen, Schiphower ſchreibt 1351. Ein Irrthum war durch Verwechſelung der beiden Ziffern leicht möglich.[1])

3. In einer Anſprache, die Hermann an den Osnabrücker Clerus gehalten, hat er ſich ſelbſt als den erſten insignitum sacrae paginae doctorem genannt, falls man den berühmten Theologen Hugo von St. Viktor, deſſen ſächſiſch-weſtfäliſche Abſtammung von einigen angenommen wird, ausnehme. Die

[1]) Belege hierfür: Schiphower a. a. O. Meinardus, Hamelner Urkundenbuch I, Nr. 234, 235, 263, 363 wird Hermann v. Sch. Lektor in Herford genannt; 1333 (Nr. 273) Gottfried Lektor; 1332 (Nr. 271) H. de Schildesen bachalarius; 1337 (Nr. 325) Provinzialprior. Der „Heinrich" von Schildeſche Provinzialprior 1337 (Nr. 321) wohl ein Irrthum, vielleicht ſchon der Kopie; 1345 (Nr. 395) Jordanus Provinzialprior. Im übrigen vgl. Zeitſchr. Bd. 45.[1], S. 128.

Richtigkeit der Behauptung wird ſich ſchwerlich feſtſtellen laſſen; dafür ſpricht, daß das Doktorat der Theologie um dieſe Zeit dem Beſitzer noch ein ſo bedeutendes Anſehen verlieh, daß ein Ereigniß, wie die Verleihung deſſelben, weithin bekannt und nicht ſo leicht vergeſſen wurde. Dazu vergleiche man folgende Notiz: Am 9. Juni 1338 ſchreibt Johann von Verden an Ditmar, Kaplan des Erzbiſchofs Baldewin von Trier, Neuigkeiten vom päpſtlichen Hofe in Avignon, insbeſondere über die Geſandtſchaft deutſcher Biſchöfe behufs Ausſöhnung Ludwigs von Baiern mit dem Papſte.[1]) Die drei Geſandten waren: Graf Gerlach von Naſſau, der Biſchof von Chur und frater Hermannus de Westfalia ordinis sancti Augustini, novus doctor in theologia. Ich glaube, dieſer Auguſtiner-Eremit Hermann von Weſtfalen iſt unſer Hermann von Schildeſche und hat ſeine Promotion wahrſcheinlich an der Kurie ſelbſt ſtattgefunden; ich würde nicht anſtehen, das mit vollſter Beſtimmtheit zu behaupten, wenn nicht die Bezeichnung „Profeſſor der Theologie“, die er nach Meinardus ſich ſchon im Oktober 1337 beilegt, einige Bedenken böte. Die Richtigkeit dieſer Anſicht zugegeben, haben wir einen intereſſanten Beleg dafür, wie ſehr Hermann von Schildeſche in den höchſten deutſchen Kreiſen geſchätzt wurde.

Hermanns Werke waren viel verbreitet; ich kenne vorläufig Handſchriften in Münſter, Wien und Rom und hoffe ſpäter über einige derſelben berichten zu können.

[1]) Böhmer-Ficker, Acta imperii selecta, Nr. 1046.

IX.

Miscellen.

Die Margaretenkapelle in Münſter.

Von

O. Holzgraefe, stud. phil.

Ein ſchönes und edles Ausſehen gewährten im Mittelalter die etwas größeren Städte ſchon dadurch, daß ſelbſt ihre entlegenſten Teile Kunſtbauten, namentlich reich gezierte Gotteshäuſer hatten. Dieſe ſind größtenteils den verflachenden Anſchauungen der Neuzeit zum Opfer gefallen; und um ſo mehr ſollte man die wenigen Reſte, die noch vorhanden, in ihrem geſchichtlichen Werte würdigen, mit aller Sorgfalt erhalten und wieder inſtandſetzen. Von den Kapellen, welche einſt die Stadt Münſter beſaß, ſtehen in ihrer mittelalterlichen Bauweiſe noch die Johanniterkapelle auf der Bergſtraße, die Kirche der Georgskommende und die Margaretenkapelle; dem kirchlichen Gebrauche ſind alle drei Kapellen entzogen und erſtere auch in ihrer alten Einrichtung entſtellt.

Die Margaretenkapelle liegt in der Nähe des Domes in dem Gäßchen, welches an der Südſeite des Domplatzes parallel mit der Pferdegaſſe läuft und zur Zeit der Wiedertäufer nach der Margaretenkapelle „Margaretenweg“ genannt wurde.[1] Die erſte Urkunde,[2] in welcher ſie erwähnt wird, ſtammt aus dem Jahre 1255. Kerſſenbroick meint beſtimmter,[3] die Kapelle ſei von der adligen Matrone Odinga von Büren geſtiftet, mit reichen Einkünften beſchenkt und der hl. Margareta geweiht worden. Dann habe die Stifterin ihre Gerechtſame, die ſie an der Kapelle hatte, an das Domkapitel übertragen, ihrer Familie aber die Machtvollkommenheit

[1] v. Kerſſenbroick, Geſch. d. Wiedertäufer, deutſch 1771 S. 185 in der Geſch. zum J. 1535.

[2] Wilmans, Weſtf. Urkdb. III, Nr. 590, 790 (1267), 848 (1268).

[3] a. a. O. S. 43.

vorbehalten, die Stiftungsbenefizien zu vergeben. Nun erfahren wir auf anderm Wege[1]), daß nach einem Inventariſations-Inſtrumente vom 8. Oct. 1558 noch eine Abſchrift über eine Schenkung der Stifterin Odinga von Büren vom J. 1369 vorhanden geweſen iſt, worin ſie zum Rectorate der Margaretenkapelle eine Wieſe auf der Beerlage, die „Buxe" genannt, verwendete. Beide Quellen meinen dieſelbe Stiftung der Odinga v. Büren vom J. 1369; die Urkunden zeigen dann aber, daß Kerſſenbroick in ſeiner Angabe oberflächlich iſt, indem Odinga v. Büren der Kapelle nur reiche Stiftungen vermacht hat, deren Verleihung ſie ihrer Familie vorbehielt. Im J. 1255 ſtand die Kapelle alſo ſchon, und dieſes Datum ſteht durchaus nicht im Widerſpruche mit der Verehrung der hl. Margarete überhaupt, welche vereinzelt vor den Kreuzzügen ſchon vorkam.[2]) Wenn ſomit die Stiftung der Kapelle im 13. oder gar im 12. Jahrhundert ſtattgefunden hat, ſo ſteht jedoch die jetzige Kapelle im Bauſtile des 15. Jahrhunderts da. Die Urkunden[3]) berichten uns denn auch von einem Neubaue derſelben im J. 1464, welcher dann 1503 eine Reſtauration erfuhr.

Die Kapelle iſt ein einſchiffiger Bau, der aus zwei kreuzgewölbten Feldern und einem fünfſeitig aus dem Achteck geſchloſſenem Chore beſteht.[4]) Die Strebepfeiler ſind im ganzen regelmäßig, nur dadurch weicht der Bau für die ſpäte Zeit von der Regel ab, daß die beiden weſtlichen nicht übereck, ſondern in der Querachſe ſtehen, und ſo möglichſt wenig in den Fußweg vorſpringen. Der ſüdliche davon trägt einen Thorbogen von der Kapelle nach einem Hauſe hin, der, aus demſelben Material mit der Kapelle erbaut, dem Pfeiler

---

[1]) aus dem Manuscripte des verſtorbenen Appellationsgerichts-Präſidenten v. Olfers über die Margaretenkapelle, das Tibus in ſeinem Werke, Die Stadt Münſter, Münſter 1882. S. 70 anführt.

[2]) Kampſchulte, Die weſtf. Kirchenpatrocinien, Paderborn 1867. S. 157. Tibus a. a. O. S. 74.

[3]) Geſch.-Quellen des Bistums Münſter I, S. 321 Zuſatz b: In diesen 1464 jahr ist die capellen s. Margareten gebawet, aber hernacher verfallen und anno 1503 per Bernardum Melschede decanum restaurirt worden.

[4]) Die Maße der Kapelle ſind nicht bedeutend: Die Länge des Baues iſt 8 m 30 cm, die des Chores 4 m 30 cm, alſo die Länge der ganzen Kapelle 12 m 60 cm, die Breite beträgt 7 m 20 cm, der Höheſcheitel des Quergurtes 8 m 30 cm.

als Stütze dient, folglich dem Baue der Kirche gleichzeitig iſt. Die 5 Fenſter des Langbaues, wovon 2 vermauert ſind, haben das in der ſpätgotiſchen Zeit gebräuchliche Fiſchblaſenmaßwerk, während die Chorfenſter mit dem in der früheren Periode der Gotik gebräuchlichem Maßwerke, dem Vierblatt verſehen ſind. Das Vierblatt iſt aber gleichzeitig mit dem Fiſchblaſenmaßwerke in dieſer Kapelle verwendet worden, denn das Profil ſämmtlicher Fenſter iſt von demſelben einfachen und ſchlichten Schnitt. Von den beiden Eingängen iſt der ſüdliche vermauert, der an der Weſtſeite verhältnismäßig dürftig ausgebildet. Alle übrigen Stilzuſtände ſind edler und ſchöner. Die Gewölbe ſind, wie es der Gotik des Münſterlandes eigen iſt, außerordentlich leicht und ſchlank emporgezogen; die Rippenſtützen, nämlich Konſolen[1]), ſind mager profiliert und mit einem für die Zeit ſchönem Laubwerke bekleidet. Die Rippen zeigen ein zwar ſchmächtiges, aber in Gliederung noch klares Birnenprofil; ähnlich die Profile an den Fenſtern und Geſimſen. Gurt- und Hauptgeſims haben den gewöhnlichen gotiſchen Profilſchnitt. Dieſe ganzen Stilcharakteren, wie wir ſie jetzt erkannt haben, ſowie das Material des Baues ſtimmen vollkommen zu dem Datum des Neubaues, das uns die Quellen überliefern. Als Baumaterial diente für die Geſimſe und Einfaſſungen der Bruchſtein, für die Füllungen und Gewölbe der Ziegelſtein, der hier zu Lande erſt im ſpäten Mittelalter gebrannt und verwertet wurde.[2]) Im Jahre 1503 [3]) wurde von dem Dombechanten Bernard von Meſchede[4]) eine Reſtauration der

---

[1]) Die Kämpfer der Konſolen befinden ſich in einer Höhe von 4 m 5 cm.

[2]) Nordhoff, Holz- und Steinbau Weſtf. 1874 S. 431: Die Backſteinarchitectur iſt 1222 hier noch vereinzelt.

[3]) Ich habe in der Inſchrift ſowohl das Jahr 1503 als auch 1504 geleſen, da dieſelbe beſonders an dieſer Stelle verwiſcht iſt; ich nenne jedoch 1503 das Jahr der Reſtauration der Kapelle, weil die älteren Urkunden dieſes haben.

[4]) B. v. Meſchede war 1435 Prieſter, 1459 Domherr, 1488 Domſcholaſter, 1495 Domdechant zu Münſter (Fahne, Die Dynaſten u. v. Bocholtz. Köln 1859.).

Bernardus de Meschede, huius (Monasteriensis) ecclesiae Decanus, obiit MDIII, Novembris die XIX und wurde neben ſeinem Bruder Cratho de Meschede, huius ecclesiae Canonicus († MCCCCLV) auf dem ſog. Vikarien-Kirchhof begraben (S. Epitaphium auf einem dreieckigen Stein, der in einen der Strebepfeiler auf der Nordſeite des Domes eingefügt iſt.). Tibus, Domkapitular.

Kapelle vorgenommen, wie uns eine Inſchrift über der an der Südſeite befindlichen, jetzt vermauerten Thür ſagt; dieſelbe lautet:

An(no) MCCCCCIII (folgt das Wappen des B. v. Meſchede: ein Sparren) Bernard(us) de Melschede [1]) decan(us) hoc te(m)plu(m) restituit.

An Skulpturen iſt leider nichts mehr erhalten, als die Schlußſteine der Gewölbe. Der Schlußſtein des Chorgewölbes iſt mit dem Wappen der Familie von Meſchede verſehen, das ſicherlich bei der Reſtauration der Kapelle dort angebracht iſt; der Schlußſtein des mittleren Gewölbes trägt das Bild der hl. Margarete mit dem Kreuze in der Hand hinter dem Drachen ſtehend, während der noch übrig bleibende Scheitel des dritten Gewölbes ohne Schlußſtein iſt. Von der gewiß ſehr reichen einſtigen Ausſtattung der Kapelle findet ſich heute nichts mehr vor, ebenſowenig, wie von dem Türmchen, welches früher das Dach krönte. [2]) Nur von der früheren Malerei blicken noch hie und da ſchöne Muſter durch den Kalk, mit dem die Wände jetzt beworfen ſind, hindurch. Bemalt wurde die Kapelle entweder bei dem Neubau, oder kurz vor dem J. 1581. Denn wir wiſſen [3]), daß die Margaretenkapelle vor 1581 Altartafeln beſaß, welche von einem geſchätzten Renaiſſance-Maler gemalt waren. In den Executorial-Acten Bitters von Raesfeld († 1581) tritt nämlich einmal ein Maler M. Johann Molthaver, dem ein gleichzeitiges Monogramm oder gar ein Farbenwerk treffend noch nicht zugeſchrieben werden kann, auf mit Forderungen wegen der erwähnten Altartafeln. Es läßt ſich alſo vermuten, daß bei der Beſchaffung der Altartafeln die Kapelle zugleich bemalt wurde.

---

[1]) Melſchede und Meſchede iſt der Name ein und derſelben Familie, denn das Wappen der Inſchrift iſt das der Familie von Meſchede.

[2]) Tibus a. a. O. S. 75.

[3]) Nordhoff in Prüfers Archiv f. kirchliche Kunſt (1886) X, 13, 14.

Die Sixtuskaſel in Vreden.

Von

Kaplan Fr. Tenhagen.

In Vreden iſt noch jetzt die Sage lebendig, daß der hl. Papſt Sixtus einſt dahin gekommen ſei; das Meßgewand, welches er dort gebraucht, werde immer noch zum Andenken an ſeine Anweſenheit aufbewahrt.[1]) In der Stiftskirche zeigte man thatſächlich bis vor wenigen Jahrzehnten dieſe angebliche, ſehr alte, gothiſche Sixtuskaſel; gegenwärtig ſoll ſie im biſchöflichen Muſeum zu Münſter ſich befinden. Intereſſant iſt nun, daß dieſelbe Sage bereits in einer Urkunde vom 3. Okt. 1485 vorkommt, einem notariellen Aktenſtück, welches die Nachweiſung des höhern Alters und des Vorranges der Stiftskirche vor der ſogenannten Pfarrkirche für einen römiſchen Prozeß zum Zweck hatte. Die betr. Stelle lautet in einer nicht viel ſpätern Überſetzung:

„Item op sunt Sixten des pawest und martelers dag werd mit groter solemniteit ein misse gedan van den pastor der graffinnenkerke op sunt Michels altar in ein missewand, welk sunt Sixt dar leet, als hi aldar die vromisse deede und op den selven dag die homisse durch grot mirakel deede binnen Romen. Na gedaner misse werden die broden und bomfruchten gesegent, die den graffinnen, cnonniken, und die dar mit to horen, utgedeilt."

Auch Nünning in ſeinen handſchriftlichen Nachlaß, deſſen Benutzung Herr Rittmeiſter von Zurmühlen mit großer Freundlichkeit mir geſtattet hat, erwähnt die genannte Kaſel. Zuerſt ſagt er, Michael ab Isselt[2]) gebe an, daß „das Meßgewand, in welchem der h. Heribert (Erzb. † 1021) beſtattet wurde, von runder Form und ganz, nirgends offen, nur mit drei Öffnungen (Löchern) für Kopf und Arme verſehen geweſen ſei", und dazu bemerke beatus

[1]) Zum erſtenmale erwähnt nach meinen Angaben Weſtfäl. Urkb. V (Papſturkunden), Nr. 2.

[2]) Historia belli Coloniensis, p. 321.

Mallinckrotius in einem Buche, das er bei der Auktion der Bibliothek deſſelben erworben habe:

„Videndum, an non in hoc erret auctor; nec enim nisi uno foramine pro capitis exertione antiquitus fuerint rotundae istae casulae, qualem viderit in templo collegiali Vredensi anno 1633.“

Dann hebt Nünning hervor, daß beide Formen bei den alten Meßgewändern vorkämen und fügt hinzu:

Casula vero unico foramine contenta, qualis s. Sixti Vredensis est, utroque brachio a terra levatur, ita ut ante et retro tegendo corpori sufficiat, qualis figurae episcoporum sive stantium sive in cathredris sedentium icones in sigillis — repraesentantur. Vredensis, ut hoc addam, hososerica est, rubei coloris et tantum non attrita; pontificali hoc indumento tota Westphalia e vestiario thesauro nec aetate antiquiorem nec digniorem veneratione possidet. Utinam instrumentorum fides tandem nos doceat, cuius beneficio aut quo aevo tantum devotionis pignus lipsanothecam ecclesiae Vredensis exornet. Ipsam casulae figuram lector contemplari non pigretur.“

Der letzteren Aufforderung Nünnings nachzukommen, wird hoffentlich bald nach Fertigſtellung des Katalogs der Altertümer des biſchöflichen Muſeums ermöglicht werden. Was den anderen Wunſch nach Aufklärung über den Urſprung der Vredenſchen Kaſel aus Urkunden betrifft, iſt derſelbe leider auch jetzt noch nicht erfüllt und wird es wohl niemals werden. Mit der Frage, wie die Sage von einer Anweſenheit des Papſtes Sixtus in Vreden aufgekommen ſei, ſtehen wir vor einem Rätſel. Sollte nicht vielleicht die Nachricht einigen Anhalt bieten können, daß im J. 839 die Reliquien der hh. Felizitas, Agapitus u. Feliziſſimus nach Vreden gebracht wurden, welch letztere heilige Perſonen bekanntlich in naher Beziehung zu Papſt Sixtus ſtanden? Und könnte dann nicht die Anweſenheit eines ſpäteren Papſtes (Leo III.) in Weſtfalen nicht den Anlaß zu einer unabſichtlichen Verwechſelung gegeben haben.

Angefügt ſei noch eine andere Vredenſche Sage, daß nämlich auch Karl der Große eine Zeitlang ſich in Vreden aufgehalten und dort eine Burg errichtet habe. Die Kellergewölbe der Burgruine ſeien noch ein Reſt jenes erſten Baues! Daß man in Vreden dies ſchon lange geglaubt hat, beweiſt eine Inſchrift an der genannten Burg:

„A Carolo Magno sum structa, sed a Reinaldo 1337 destructa; — resurgo anno 1699.“

Dennoch iſt es wohl außer Zweifel, daß an Stelle dieſer 1398 vom Biſchofe Otto IV. erbauten Burg nicht ſchon früher eine ſolche, vielmehr ein Stadtthor, die „lüntener Porte" (urkundlich noch 1366 genannt) geſtanden hat. Hat alſo Reinald von Geldern 1324 (nicht 1337) mit der Stadt welche drei Tage lang gebrannt haben ſoll, auch eine Burg (castrum) zerſtört, ſo wird dieſelbe an einer andern Stelle geſtanden haben. Nach jener Zerſtörung Vredens muß auch eine Verlegung der Stadt vorgenommen ſein, denn ein größerer Komplex von Gärten weſtlich, dicht an der Stadt, heißt ſeit Mitte des 14. Jahrh. die „olde Stadt".

IX.

Chronik des Vereins
für
Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens.

Abtheilung Münſter.

Den Vorſtand des Vereins bildeten auch im abgelaufenen Jahre die Herren:

Domkapitular und Geiſtl. Rath Tibus, Director.
Kaplan Dr. Galland, Secretär und Bibliothekar.
Profeſſor Dr. Funcke, Landarmen-Director Plaßmann, } Conſervatoren des Muſeums der Alterthümer.
Goldarbeiter Wippo, Conſervator des Münzkabinets.
Kaufmann B. Nottarp, Rendant.

Von den Vereinsmitgliedern ſind ſeit Veröffentlichung des letzten Berichtes geſtorben die Herren:

1. Berger, Pfarrer, Geſcher.
2. Breſſon, Pfarrer, Marl.
3. Hundt, Photograph, Münſter.
4. F. W. Kaute, Kaufmann, Münſter.
5. Theodor Lünnemann, Domkapitular, Münſter.
6. Heinr. Theiſſing, Rentner, Münſter.

R. I. P.

Ihren Austritt erklärten die Herren:

1. H. Hoeter, Kaufmann, Münſter.
2. Freiherr Max v. Korff zu Harkotten.

3. Dr. Voigt, Hamburg.
4. Weſtarp, Pfarrer, Dingden.

Aus der Münſter'ſchen Abtheilung trat in die Paderborner über:

Herr Freiherr v. Dalwigk, Lieutenant, Stettin;

dagegen aus der Paderborner Abtheilung in die Münſter'ſche:

Herr Rodehüſer, Eiſenbahnſecretär, Münſter.

Als neue Mitglieder wurden in den Verein aufgenommen die Herren:

1. Breſſon, Pfarrer, Marl.
2. Dr. Joſ. Hanſen, Königl. Archivaſſiſtent, Münſter.
3. Heitmann, Regierungsaſſeſſor, Münſter.
4. B. Hertel, Regierungsbauführer, Münſter.
5. H. Hertel, Regierungsbauführer, Münſter.
6. Himly, Oberpräſidialrath, Münſter.
7. W. Hüffer, Kaufmann, Münſter.
8. Th. Kayſer, Rentner, Münſter.
9. Dr. Georg Lugge, Gymnaſiallehrer, Münſter.
10. v. Mitſchke-Collande, Rittmeiſter, Münſter.
11. Aug. Naumann, Regierungsrath, Münſter.
12. Dr. Ant. Pieper, Convictspräſes, Münſter.
13. Otto Plaßmann, Aſſeſſor, Münſter.
14. Frhr. v. Rhemen, Lieutenant, Elbekoſteletz in Böhmen.
15. Wilh. Ringenberg, Miſſionspfarrer, Stadthagen.
16. Franz Rump, Pfarrer, Bocholt.
17. Dr. Salzmann, Arzt, Münſter.
18. Freiherr v. Schenk zu Schweinsberg, Regierungsrath, Münſter.
19. Peter Schneider, cand. phil., Münſter.
20. Dr. Schulz, Reg.- und Schulrath, Münſter.
21. Spude, Landrath, Bochum.
22. Ferd. v. Stockhauſen, Lieutenant und Adjutant, Münſter.

23. Gottl. v. Stockhauſen, Hauptmann u. Compagniechef, Münſter.
24. E. Wiemann, Fabrikant, Warendorf.
25. Wilhelmi, Regierungsbaumeiſter, Münſter.

Die Mitgliederzahl iſt demnach um 15 geſtiegen und beträgt gegenüber 342 im vorigen Jahre augenblicklich 357.

Die erfreuliche Thatſache des ſtetigen Wachsthums des Mitgliederbeſtandes dürfen wir wohl mit der regſamen und im abgelaufenen Jahre noch geſteigerten Vereinsthätigkeit in einigen Zuſammenhang bringen. Die üblichen Sitzungen des Vereins während des Winterſemeſters wurden von den einheimiſchen wie auch von auswärtigen Mitgliedern ſehr rege beſucht. Folgende größere Vorträge fanden ſtatt:

am 15. December v. J. vom Herrn W. Effmann über „die Grabſtätte des hl. Ludgerus in Werden a. d. Ruhr";

am 12. Januar d. J. vom Herrn Vereinsdirector über den „Michaelsplatz in Münſter";

am 26. Januar d. J. von den Herren Privatdocent Dr. Joſtes und Dr. Effmann über vorgenommene „Ausgrabungen am Teutoburger Walde, im alten pagus Suderbergi (Amtes Iburg);

am 9. Februar d. J. vom Herrn Archivar Dr. Theod. Ilgen über „das Königreich Weſtfalen, ſeine Conſtitution und Einrichtung";

am 23. Februar d. J. vom Herrn Vereinsdirector über „die Curien am Domhof in Münſter";

am 8. März d. J. vom Herrn Archivaſſiſtenten Dr. Joſ. Hanſen über „die Soeſter Fehde (1444—1449)";

am 22. März d. J. vom Herrn Vereinsdirector über einige topographiſche und geſchichtliche Merkwürdigkeiten der Stadt Münſter.

Auch über die auf Anregung oder im Auftrage des Vereins in Angriff genommenen wiſſenſchaftlichen Arbeiten können wir recht Erfreuliches berichten.

Die im letzten Jahresbericht angekündigte neue Sammlung: „Quellen und Unterſuchungen zur Geſchichte, Kultur und Litteratur Weſtfalens, herausgegeben vom Verein für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens“ iſt inzwiſchen erſchienen und durch eine ſtattliche Publication: „Daniel von Soeſt“ von Dr. Joſtes eröffnet worden.

Der zweite Band der genannten Sammlung: „Die Karolingiſch-ottoniſche Baukunſt in Werden und Corvei von Wilh. Effmann“ befindet ſich unter der Preſſe.

Für dieſelbe Sammlung hat Herr Gymnaſiallehrer Dr. G. Lugge die Veröffentlichung der Lehensregiſter der biſchöflichen und ſtiftiſchen Curien auf Grund der älteſten Lehensbücher übernommen. Mit der Bearbeitung der Münſterſchen Lehensregiſter, ſpeciell der Lehensbücher des Florenz von Wewelinghoven iſt bereits begonnen worden.

Von den „Weſtfäliſchen Siegeln des Mittelalters“ iſt das zweite Heft der zweiten Abtheilung, die Siegel der Städte enthaltend, (herausg. von Dr. Tumbült) erſchienen.

Weiterhin erſchien im Laufe des Sommers der erſte Theil des fünften Bandes vom „Weſtfäliſchen Urkundenbuche“ mit dem Specialtitel: „Die Papſturkunden Weſtfalens bis zum Jahre 1378, bearbeitet von Dr. Heinrich Finke, Privatdocent an der Kgl. Akademie zu Münſter. Erſter Theil. Die Papſturkunden bis zum Jahre 1304. Münſter 1888. In Commiſſion der Regensberg'ſchen Buchhandlung.“ Der Druck des zweiten Theils ſteht im kommenden Winter zu erwarten.

Die Sammlungen des Vereins erfuhren auch in dieſem Jahre durch Ankauf und Geſchenke eine anſehnliche Erweiterung.

Es wurden verausgabt:

für das Muſeum . .	ℳ	5558,90
„ die Bibliothek . .	ℳ	2014,14
„ das Münzkabinet .	ℳ	530,32
Sa.	ℳ	8103,36.

Der Bibliothek wurden u. a. geſchenkt:

von Sr. Excellenz dem Oberpräſidenten von Weſtfalen Herrn von Hagemeiſter das auf Anregung des Herrn Miniſters der geiſtlichen 2c. Angelegenheiten herausgegebene „Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren“ (Berlin, Ernſt Siegfried Mittler und Sohn, 1888). Gern willfahren wir dem Wunſche, auch an dieſer Stelle die Vereinsmitglieder auf dieſes anregende und nützliche Schriftchen empfehlend aufmerkſam zu machen. Der Ladenpreis desſelben beträgt für ein Exemplar in einfacher Ausſtattung 40 Pfennig, in beſſerer Ausſtattung 60 Pfennig;

von dem „Geſammtverein der deutſchen Geſchichts- und Alterthumsvereine“ ein Exemplar der von dem Herrn Miniſter der geiſtlichen u. ſ. w. Angelegenheiten zur Verfügung geſtellten „Kurzgefaßten Regeln zur Conſervirung von Alterthümern“ (gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei, Berlin);

vom Herrn Freiherr G. von dem Buſche, Major z. D., die von demſelben zuſammengeſtellten „Regeſten, Urkunden und Stammtafeln der von dem Buſche“.

vom Herrn Dr. Joh. Freeſe deſſen Inaugural-Diſſertation: „Die Entwicklung des chriſtlichen Turmbaues in Deutſchland bis zur gotiſchen Periode“ (Münſter 1888);

von einem um das Vereinswohl bereits hochverdienten Mitgliede eine groſse Anzahl werthvoller Bücher zumeiſt geſchichtlichen, insbeſondere auch provinzial-geſchichtlichen Inhalts.

Für das **Münzkabinet** wurden erworben:

durch **Kauf**: 1 Gold-, 69 Silber-, 5 Kupfer- und 1 Zinnmünze;

durch **Schenkung** ſeitens des Herrn Grafen B. **Hatzfeld** (Boniburg), des Fräuleins **Hellinghaus** (Glandorf), des Herrn Privatdocenten Dr. **Joſtes** (Münſter), der Königl. Regierung (Münſter), der Herren Domkapitular **Tibus** (Münſter), Kreiswundarzt Dr. **Vormann** (Münſter) und Kaufmann Berth. **Wagner** (Münſter):

36 Silber-, 18 Kupfer- und 1 Bleimünze.

Der Vorſtand betrachtet es als angenehme Pflicht, für die genannten und ſonſtigen Förderungen der Vereinszwecke auch an dieſer Stelle ſeinen herzlichen Dank auszuſprechen.

Dr. **Joſ. Galland**, Secretär.

Zweite Abtheilung

herausgegeben

vom Director der Paderborner Abtheilung

Dr. C. Mertens.

I.

Geſchichtliche Nachrichten
über
Stadt und Pfarre Borgholz.

Von
Leopold Grüe,
Pfarrer in Borgholz.

(Mit einer Abbildung der Stadt Borgholz.)

(Schluß.)

§. 10.

Auswärtiger Pfarrbezirk von Borgholz.

1. Eddeſſen und Nieder-Natzungen.

Wir ſtellen dieſe beiden Orte hier zuſammen, nicht bloß, weil ſie nicht weit von einander entfernt lagen, ſondern deshalb beſonders, weil ein gleiches Schickſal zu derſelben Zeit ihren Untergang herbeiführte.

Eddeſſen, $1^1/_4$ Stunde ſüdöſtlich von Borgholz gelegen, wurde bereits in §. 1. als das alte Adishuſen der Traditiones Corbejenses erwähnt.[1]) Es ſcheint, daß dort in früheſter Zeit ein Rittergeſchlecht ſaß, welches von dem Orte den Namen führte, wie wenigſtens aus einer urkundlichen Nachricht zu erſehen iſt. In der weiter unten noch zu erwähnenden Urkunde vom J. 1221 wird nämlich der miles (Ritter) de Eddessen als patronus der Kirche genannt. Wichtiger aber iſt, daß Eddeſſen ein alter Pfarrort war. Die älteſte Nachricht über die Pfarrkirche zu

[1]) Das in der Stiftungsurkunde des Kloſters Willebadeſſen vorkommende Etheſſin iſt wohl nicht unſer Eddeſſen, ſondern jener Ort wird im Lippiſchen zu ſuchen ſein. (Lipp. Reg. I. Nr. 62.)

Edbeſſen datirt aus dem J. 1221. In dieſem Jahre wurde das Dorf Dalhauſen, welches bisher eine Filiale von Edbeſſen geweſen, von ſeiner Mutterkirche abgepfarrt. Es ſpricht hierüber eine beſondere Urkunde des Biſchofs Bernard III. von Paderborn, in welcher die Kirche zu Edbeſſen deutlich genug als Pfarrkirche bezeichnet wird, z. B. durch die Worte: „villa Dalehusen, que prius ecclesie in Edessen jure parochiali pertinebat.“ Für den Verluſt an Einkünften, welchen die Pfarrkirche durch dieſe Abpfarrung erlitt, ſollte Dalhauſen nach Anordnung des Biſchofs jährlich zwei Mark (natürlich nach alter Geldwährung zu verſtehen) an die Kirche in Edbeſſen zahlen.[1] Es iſt alſo unzweifelhaft, daß ſchon im J. 1221 zu Edbeſſen eine Pfarrkirche beſtand,

[1] S. die Urkunde bei Wilmans, Weſtf. U.-B. IV, Nr. 93. Das Kloſter Gehrden hatte ſchon in den Jahren 1208, 1210 und 1212 zu Dalhauſen Grundbeſitz erworben. (Vergl. die betreffenden Urkunden a. a. O. Nr. 32, 42 u. 50.) Später wurde Dorf und Pfarre Dalhauſen dem genannten Kloſter gänzlich incorporirt, indem 1305 die Grafen von Everſtein als Feudalherren „das ganze Dorf Dalhauſen mit dem Patronatrechte über die dortige Kirche“ und die Herren v. Gundeſen (oder Gundeſſen), welche mit Dalhauſen belehnt waren, in demſelben Jahre die „villa Dalhusen cum universis pertinentiis“ dem Kloſter Gehrden als Eigenthum übergeben; Biſchof Otto aber gibt in einer Urkunde aus demſelben Jahre deutlich zu verſtehen, zu welchem Zwecke dieſe Schenkung gemacht ſei, nämlich zur Gründung eines Nonnenkloſters in Dalhauſen, welches vom Kloſter Gehrden dependiren ſolle. Alſo Lehnsherr, Vaſall und Biſchof conſentiren. Vergl. hinſichtlich der betreffenden Urkunden v. Metternich, Beſchreibung des Kreiſes Höxter, S. 144 und das Gehrdener Copiar, in der Zeitſchr. Bd. XXXIX, 2. S. 6 ff. (Nr. 3 u. 4). Nach einer Bemerkung von Gieſers ſcheint das Kloſter Dalhauſen nicht lange beſtanden zu haben, da es ſpäter nirgends erwähnt wird. Schaten (Annal. II. 145) ſchreibt über dieſe Angelegenheit: Otto episcopus . . . parochiam Dalhusanam in(ter) Borcholt et Beverungen cum proventibus et oblationibus transtulit ad praepositum Gerdensium virginum.

obgleich in dem älteſten Archidiakonats-Verzeichniſſe des Bisthums Paderborn aus dem J. 1231 die Pfarre Eddeſſen nicht genannt wird. In dieſem Jahre berichten nämlich die von dem päpſtlichen Cardinal-Legaten beſtellten Viſitatoren den Erfolg ihrer Thätigkeit in Paderborn, darunter auch die Eintheilung des Bisthums in Archidiakonate, wobei ſie dem Archidiakonate Iburch zuweiſen: ecclesias Eisnen, Natesunken, Brakel, Volstesen, Herstelle et omnes ecclesias, quas modo habet Helmwordishusensis ecclesia, Herisiam, Wilbodisen cum ipsarum ecclesiis et capellis.[1] Da aber bereits §. 4. Nr. 6. nachgewieſen wurde, daß die v. Amelunxen den Wald und die Feldmark von Eddeſſen zu Lehen trugen vom Kloſter Helmarshauſen, ſo iſt anzunehmen, daß auch die Pfarre Eddeſſen zu dieſem nahe gelegenen Kloſter in Beziehung ſtand, und unter den Pfarrkirchen, welche nach obigem Archidiakonats-Verzeichniſſe als von Helmarshauſen abhängig bezeichnet werden, iſt daher ohne Zweifel die Pfarre Eddeſſen miteinbegriffen. Bekanntlich theilt auch Beſſen ein „ſehr altes" Archidiakonats-Verzeichniß mit, freilich ohne Jahreszahl; in demſelben wird Eddeſſen unter den Pfarren des Archidiakonats, welches dem Camerarius der Domkirche unterſtand, merkwürdiger Weiſe ſogar zweimal genannt.[2] Sicher beſtand die Pfarre Eddeſſen noch im J. 1310, da eine Gehrdener Urkunde aus dieſem Jahre einen Pfarrer (plebanus) Hermann in Eddeſſen aufführt.[3]

Nieder-Natzungen lag in ſüdlicher Richtung ½ Stunde von Borgholz entfernt. Wollen wir nun über dieſen Ort ebenfalls die älteſten Nachrichten zuſammenſtellen,

---

[1]) Wilmans, Weſtf. U.-B. IV, Nr. 204.

[2]) Beſſen I. S. 295. Der Camerarius hatte die Jurisdiction des Archidiaconats Iburg, ſpäter Brakel genannt.

[3]) Gehrdener Copiar a. a. O. S. 11.

ſo iſt zunächſt zu bemerken, daß es auch ein Ober=Natzungen gab, daß dieſes das jetzige Natzungen iſt (ungefähr $1/2$ Stunde von Nieder=Natzungen entfernt), daß aber gerade die älteſten Nachrichten einen Unterſchied zwiſchen Ober= und Nieder=Natzungen nicht zu kennen ſcheinen. In dem Schenkungsregiſter des Kloſters Helmarshauſen findet ſich an vier Stellen der Ort Aſternatteſungen genannt, womit vielleicht Nieder=Natzungen als Oſt=Natzungen im Gegenſatz zu dem weſtlich gelegenen Ober=Natzungen bezeichnet ſein ſoll.[1]) Natzungen iſt ein ſehr alter Ort. Schon in der merkwürdigen Urkunde über Sunrike vom J. 1036 kommt es vor. In der Urkunde, durch welche Biſchof Bruno von Würzburg ſein väterliches Erbgut Sunrike (curiam quandam in Paderburnensi episcopatu sitam, ex re nomen habentem Sunrike, id est regnum singulare, quam ex paterna possedimus hereditate) der Würzburger Kirche ſchenkt, verordnet der Biſchof u. a., daß einem ſeiner dortigen Miniſterialen, Richbold, und ſeiner Frau Richeze zwei Hufen in Nateſingan geſchenkt ſein ſollten.[2]) Im J. 1185 beſtätigt Biſchof Siegfried von Paderborn einen Vertrag zwiſchen der Familie Harehuſen (Horhuſen) und der Äbtiſſin Regelindis von Neuenheerſe, durch welchen die erſtere u. a. zwei Häuſer in Natheſanken nach Lehnrecht empfängt.[3]) Abt

[1]) S. das Schenkungsregiſter bei Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte Bd. II, U.=B. S. 69, 70 u. 71 (Nr. 99, 104, 115 u. 119). Den Namen Aſter=Natzungen habe ich anderswo nicht gefunden. An mehreren andern Stellen haben dieſe Traditiones Helmarhusanae das einfache Natteſungen. Nach Wenck's Meinung iſt das Regiſter um 1120 geſchrieben.

[2]) Wilmans, Weſtf. U.=B. Additamenta Nr. 9.

[3]) Daſelbſt Nr. 69. In dieſer Urkunde wird auch das benachbarte Frudenhuſen (Frohnhauſen) genannt. Der urſprüngliche Namen lautete wohl Frodohaus, ſowie der Filialort von Frohnhauſen, das jetzige Auenhauſen, aus Odohaus corrumpirt iſt; beiden Ortsnamen liegen alſo zwei altdeutſche Namen, Frodo und Odo, zu Grunde.

Thetmar von Corvey kauft für ſein Stift im J. 1207 mehrere Hufen Land in Natteſungien zurück, welche früher an einen Ritter Conrad und an Udo von Rippoldeſſen zu Lehen gegeben waren.[1]) Die Stelle aus dem alten Archidiakonats-Verzeichniſſe von 1231, in welchem auch die Pfarre Nateſunken unter den Pfarrkirchen des Archidiakonats Iburg aufgezählt wird, iſt bereits mitgetheilt. In den Jahren 1224/5 und 1232 wird ein Johannes plebanus de Natesungen erwähnt.[2]) Im J. 1259 gibt Biſchof Simon ſeine Einwilligung zu einem Tauſche (permutatio) zwiſchen dem Ritter Bertold Schuwen und dem Pfarrer Johannes von Natzungen.[3]) Zum J. 1319 findet ſich zum erſten Male der Name Oberen-Natzungen und zum J. 1362 zum erſten Male Niederen-Natzungen.[4]) Es iſt demnach ſchwer zu enſcheiden, welches der beiden Natzungen in den vorſtehend citirten älteſten Nachrichten gemeint ſei; gleichwohl iſt nach unſerm Dafürhalten Ober-Natzungen, d. h. das jetzige Natzungen überall da zu verſtehen, wo von einer Pfarre oder Pfarrkirche Natzungen geredet wird. Denn Nieder-Natzungen war wohl nur ein Filialort, wenngleich es in der weiter unten mitgetheilten Nachricht aus dem hieſigen Kirchenbuche als Pfarrort bezeichnet wird. Freilich befand ſich zu Nieder-Natzungen eine Kirche, was ſchon dadurch bewieſen wird, daß noch heute ein Platz in der Feldflur, welche noch immer Nieder-Natzungen heißt, die Bezeichnung führt „auf der alten Kirche", wo man auch kirchliche Utenſilien, große Steinplatten und angeblich ſelbſt menſchliche Gebeine gefunden hat; indeß werden größere Kapellen vom Volke zuweilen Kirchen genannt, und ausnahmsweiſe haben

[1]) Wilmans, Weſtf. U.-B. IV, Nr. 21.

[2]) Daſelbſt IV, Nr. 137 u. 214. Auch Bd. XXXVII. 2. S. 108 dieſer Zeitſchrift.

[3]) Fürſtenb. Repertorium. — [4]) Daſelbſt.

auch anderswo in oder bei Kapellen Beerdigungen ſtattgefunden. Vielleicht war Nieder-Natzungen eine Filiale der Pfarre Eddeſſen und hatte, weil es von der Pfarrkirche eine Stunde entlegen war, ein eigenes Gotteshaus; vielleicht war es gar eine Filiale von Borgholz, was darum nicht unmöglich iſt, weil man den Namen Nieder-Natzungen erſt zu einer Zeit antrifft, wo die Pfarre Borgholz ſchon längſt zu exiſtiren angefangen hatte; jedenfalls aber ſteht feſt, daß die Einwohner von Nieder-Natzungen nach der Zerſtörung des Dorfes in die Stadt Borgholz überſiedelten, und daß daher die Feldmark des verlaſſenen Ortes noch heute zu Borgholz gehört. Muß es nicht auch auffallen, wenn auch Nieder-Natzungen eine Pfarrkirche gehabt hätte, daß in keinem der alten Archidiakonats-Verzeichniſſe zwei Pfarren Natzungen aufgeführt werden? Für das andere Natzungen als Pfarre ſpricht aber nicht bloß der Umſtand, daß es noch heute als ſelbſtändige Pfarrgemeinde exiſtirt; auch ein anderer und zwar ein architektoniſcher Zeuge ſpricht für unſere Anſicht, das iſt der Kirchthurm in dem jetzigen Natzungen. Derſelbe, ein maſſiver Bau von bedeutendem Umfange, hat die charakteriſtiſchen romaniſchen Schalllöcher, wie ſie nur an den älteſten Kirchen Weſtfalens vorkommen. Die rundbogigen Thurmlöcher ſind durch eine in der Mitte ſtehende Säule mit dem eigenthümlichen Würfelkapitäl gedoppelt und an zwei Thurmſeiten durch je zwei ſolche Säulen in drei Oeffnungen getheilt. Wahrſcheinlich hatte der Thurm anſtatt der jetzigen ſtumpf-pyramidalen Spitze urſprünglich das eben ſo charakteriſtiſche, ſpecifiſch-weſtfäliſche Satteldach, wie es z. B. an den eben ſo alten Kirchthürmen in den benachbarten Orten Eiſſen und Jacobsberg noch zu ſehen iſt. Da nun ſolche Bauformen auf das 12. und 13. Jahrhundert verweiſen, in welcher Zeit man in Weſtfalen, zumal auf dem Lande, noch im romaniſchen Stile bauete, ſo folgt, daß nur an Ober-Natzungen gedacht werden kann, wenn die Nach-

richten aus dem 13. Jahrhundert von einer Pfarre Natzungen ſprechen.[1])

Wir haben nun über die Kataſtrophe zu berichten, welche den beiden Dörfern Eddeſſen und Nieder-Natzungen völligen Untergang bereitete. In einem hieſigen Kirchenbuche findet ſich folgender Bericht: Sacellum Eddessen et beneficium stae Crucis extra ecclesiam parochialem, intra limites tamen parochiae Borcholtensis in sylva Eichhagen dicta situm. In hoc loco, ubi sacellum est stae Crucis multorum hominum visitatione celebre, olim fuit pagus dictus Eddessen, ut constat e litteris feudalibus praenobilium ab Amelunxen, qui eum cum aliis appertinentiis a duce Brunswicensi in feudum obtinebant et obtinent,[2]) qui et beneficii praesentationem habent, cujus modernus possessor est R. D. Conradus Nusbaum, pastor in Beverungen, qui de reliquis punctis doceat. Pagus vero hic creditur et non improbabiliter ab Hussitis et eorum confaederatis deletus, sicuti et pagus Niederen-Natzungen dictus, eodem belli tumultu deletus est, qui pagus Niederen-Natzungen fuit parochialis reliquorum circumjacentium locorum, dum adhuc existeret, ob belli vero devastationes migrarunt hi pagi Borcholtum ad diversos nobiles, quorum familiae ibi habitabant, oppidum aedificarunt et parochiam ex Niederen-Natzungen Borcholtum cum annexis reditibus et juribus transtulerunt, unde et evenit, quod hactenus familia coloni sacello Eddessen adhabitantis pertinuerit et pertineat ad parochiam Borcholtensem, uti et ultimus colonus cum uxore in caemitorio Borcholtensi paulo

---

[1]) Die alte Kirche zu Natzungen exiſtirt leider nicht mehr; an den alten Thurm hat man im dritten Decennium dieſes Jahrhunderts eine moderne Kirche gebaut, die indeß allzu modern ausgefallen iſt.

[2]) Vergl. über dieſes Lehen §. 4. Nr. 6.

ante inceptum bellum Suecicum sub pastore D. Georgio Haltaufderheiden sepultus est, filii eorum in hac parochiali ecclesia baptizati, quorum adhuc unus jam sexagenarius Henricus Spellerberg hodiedum superest et haec testatur. Quamvis autem praenobiles Dni Spiegelii et pastor in Bühna contendant, dictum sacellum Eddessen ad ipsorum Spiegeliorum jurisdictionem et parochiam Beunensem pertinere, tum tamen id frustra asseritur, cum contrarium constet ex designatis actibus.

Dieſer Bericht, den wir vorſtehend darum vollſtändig mitgetheilt haben, weil uns im Folgenden wiederholt Veranlaſſung gegeben wird, darauf zurückzukommen, hat keinen höheren Werth, als überhaupt eine im Volke lebende Ueberlieferung geſchichtlicher Thatſachen haben kann; denn als ſolche gibt ſich der Bericht durch ſeinen Wortlaut ſelbſt deutlich genug zu erkennen. Er fixirt gleichſam die Ueberlieferung, wie ſie damals zur Zeit der Abfaſſung des Berichtes im Volke lebte; er iſt aber abgefaßt oder niedergeſchrieben zur Zeit, als Conrad Nusbaum, der von 1633 bis 1638 Paſtor zu Borgholz war, bereits die Pfarre Beverungen übernommen hatte, alſo wahrſcheinlich von dem erſten oder zweiten Nachfolger Nusbaum's, von Paſtor Johann Schmid oder Paſtor Meinolph Nadering.[1] Der Bericht iſt in der Hauptſache, daß nämlich die Dörfer Eddeſſen und Nieder-Natzungen zur Zeit der Soeſter Fehde von den Huſſiten zerſtört ſeien, der geſchichtlichen Wahrheit entſprechend, wie im weiteren Verlauf dieſer Abhandlung nachgewieſen wird. Dagegen iſt er in anderen Punkten von Irrthümern nicht frei zu ſprechen. So muß es z. B. durchaus als Irrthum bezeichnet werden, daß erſt, wie der Bericht

[1] Vgl. den Catalogus pastorum, §. 2.

zu verſtehen gibt, Stadt und Pfarre Borgholz nach und in Folge der Zerſtörung von Eddeſſen und Nieder-Natzungen, alſo erſt in der Mitte des 15. Jahrhunderts entſtanden ſeien, da bereits in den §§. 1, 2 und 6 dieſer Abhandlung mehrere urkundliche Nachweiſe angeführt ſind, nach welchen nicht bezweifelt werden kann, daß Borgholz als Stadt und Pfarre, wenn nicht ſchon am Ende des 13., doch ſicherlich im Anfange des 14. Jahrhunderts exiſtirte. Richtig aber wird in dem Berichte angegeben, daß damals zu Borgholz diversi nobiles wohnten: das ſind ja die adeligen Burgmänner, über welche in §. 4 weitläufig gehandelt wurde. Richtig wird es auch ohne Zweifel ſein, daß die Einwohner der beiden verwüſteten Orte nach Borgholz überſiedelten, um dort hinter Wall und Mauern der bereits exiſtirenden Stadt bei künftigen kriegeriſchen Ueberfällen beſſer geſchützt zu ſein. Hinwieder laſſen ſich gegen eine andere Angabe des Berichts, daß nämlich Nieder-Natzungen ein Pfarrort geweſen ſei, gegründete Zweifel geltend machen, wie bereits oben nachgewieſen wurde.

Wie aber kamen die Huſſiten in die Gegend von Borgholz?

Als im J. 1444 die damals mächtige und reiche Stadt Soeſt ihrem Landesherrn, dem Kurfürſten-Erzbiſchof von Köln und Herzoge von Weſtfalen, Theodorich von Mörs, Gehorſam und Steuern verweigerten, indem ſie ihm jenen berühmten trotzigen Abſagebrief ſchickten, der alſo lautete: „Wettet Bischof Dierich van Moers, dat wy den vesten Junker Johann van Cleve leber hebbet als Juwe. Und wert Juwe hiemet abgesagt. Datum Soest anno 1444.“ — da entbrannte die furchtbare Soeſter Fehde, welche mehr oder weniger ganz Weſtfalen in Mitleidenſchaft zog. Im J. 1447 kam der Herzog Wilhelm von Sachſen dem Erzbiſchofe mit einem Heere von 30000 Mann zu Hülfe, welches in Thüringen, Meißen und zum Theil auch in

Böhmen angeworben war.[1]) Die böhmiſchen Söldner wurden gewöhnlich Huſſiten genannt, weil ſie früher und im Herzen vielleicht noch immer Anhänger der huſſitiſchen Sekte waren. Die langjährigen huſſitiſchen Unruhen hatten eine traurige Verwilderung der Einwohner Böhmens zur Folge; und wenngleich ſich die Huſſiten eben damals, wenigſtens äußerlich, mit der Kirche ausgeſöhnt hatten, ſo war doch bei ihnen die alte huſſitiſche Raubluſt und Zerſtörungswuth geblieben. Furcht und Schrecken ging vor dieſen wilden Banden her. Hören wir die Schilderung eines Zeitgenoſſen: ... de hadden wapen, de men mid armborsten und geraden hantbussen nicht dorchscheiten enkonde, und hadden der fotlude, de men dravanthen nomide, de weren nackit und blot und deden groten schaden und enfragiden na neynem watere, graven effte andern festenunge, und wu vele orer under oghen irschoten worden, des enachtiden se nicht, und de andern ghinghin gelike wol furdan, und draden holt und wellen, dar fulden se graven mede und weren unkristlike lude. Se schindeden und beroveden alle lude, geistlik und wortlik, juncfruwen, papen und monnecke, und schonden nymandes u. ſ. w.[2]) Das Heer zog über Weimar, Erfurt, Mühlhauſen, Göttingen, Eimbeck, erſtürmte die Homburg bei Amelunxborn und ſetzte bei Holzminden über die Weſer.[3]) Von da ging der Zug nach Hörter, dann in die Grafſchaft Lippe; hier wurde Kloſter Falkenhagen in Brand geſteckt, Blomberg erſtürmt und zerſtört, daſſelbe Schickſal hatte Det-

---

[1]) Schaten (II, 456) ſetzt die Zahl der Söldner ſogar auf 60000, darunter 26000 aus Böhmen.

[2]) Beſchreibung des Heerzuges mit der Ueberſchrift „Drabanten togen vor Soſt" aus dem Göttinger Rathsarchiv (Bd. 24, S. 2 dieſer Zeitſchrift).

[3]) Barthold: Soeſt, die Stadt der Engern, S. 273.

molb und die Burg Brake. Dann zog die wilde Söldnerſchaar über Lemgo, Herford und durch die Senne nach Lippſtadt, belagerte dieſe Stadt 14 Tage vergeblich und erſchien am 2. Juli vor den Mauern von Soeſt. Das war alſo die Marſchroute, welche das Huſſitenheer auf dem Hinzuge nach Soeſt einſchlug, welche wir auch deshalb genau angegeben haben, um dadurch zu conſtatiren, daß die Huſſiten auf dieſem Zuge die hieſige Gegend nicht berührt haben.[1]) Folglich muß die Zerſtörung der Dörfer Edbeſſen und Nieder-Natzungen auf dem Rückzuge der Huſſiten von Soeſt geſchehen ſein. Nachdem verſchiedene Erſtürmungsverſuche gemacht waren, wurde nach drei Wochen die Belagerung der Stadt aufgegeben, zumal da die längere Ernährung und Beſoldung eines ſo großen Heeres (im ganzen wurde dasſelbe auf 80 000 Mann geſchätzt) dem Erzbiſchof viele Schwierigkeiten bereitete, und die böhmiſchen Banden beſonders, deren Habſucht unerſättlich war, wegen ihrer Beſoldung unzufrieden wurden. Die Göttinger Chronik ſagt: Und up der wederfard do schededen se (de Behemen) mid unwillen von dem bischoppe von Coln, dat he und ok Jurgen Spegil, de se furde, von on wiken und flen mosten, und se togen to Beverungen over de Wesere und branden den Lewenfurde[2]) ut, dar se des nachtis legen, und togen des andern dagis over den Solingk vor Uszlar etc.[3]) Da haben wir einen deutlichen Hinweis, welche Marſchroute die zurückkehrenden Huſſiten eingeſchlagen haben. Nehmen wir dazu, was andere geſchichtliche Nach-

[1]) Der Zug der Huſſiten iſt nach der citirten Göttinger Chronik und nach Barthold angegeben. Auch Beſſen ſtimmt damit im allgemeinen überein, nur läßt er das Heer bei Höxter über die Weſer gehen (I, S. 283). Desgl. Schaten a. a. O.

[2]) Lauenförde am rechten Ufer der Weſer, Beverungen gegenüber.

[3]) Weſtf. Zeitſchrift a. a. O. S. 11.

richten über den Aufbruch der Kriegsbande von Soeſt angeben, daß nämlich, als dieſelbe den Rückzug antrat, der eine Theil in das Ravensbergiſche einbrach, der andere Theil aber die Haar hinanzog und dann in getrennten Haufen den Weg in die Heimath ſuchte,[1]) ſo können wir, wenn wir einen Blick auf die Landkarte werfen, nicht mehr in Zweifel ſein, daß ein Heerhaufen der Huſſiten die hieſige Gegend paſſiren mußte. Dieſer Theil der Huſſiten zog demnach von Soeſt in ſüdlicher Richtung über die Haar und gelangte ſo etwa bei Beleke oder Rüthen in das Möhnethal; dann konnten ſie entweder in dieſem Thale hinauf über Brilon nach Marsberg und im Diemelthale herab bis Scherfede ziehen, oder ſie zogen von Rüthen über Büren und dann durch das Sintfeld[2]) in das Diemelthal bei Scherfede. Dann mußten ſie aber nothwendig, um durch die Warburger Börde etwa über Borgentreich an die Weſer bei Beverungen zu gelangen, durch die Feldmarken von Nieder-Natzungen und Eddeſſen kommen. Die Landſtraße, welche jetzt in ziemlich gerader Richtung von Borgentreich nach Beverungen führt, durch-

[1]) Barthold a. a. O. S. 284.

[2]) Im Sintfelde ſollen nach der Tradition zur Zeit der Soeſter Fehde mehrere Dörfer zerſtört ſein. Ferdinand v. Fürſtenberg ſagt Monum. Paderb. (edit. Paderborn. 1669) pag. 116 über das Sintfeld: Quamvis hic ager longe lateque patens frumentis hodie abundet, fertiliores tamen segetes illic olim provenisse credibile est, quando frequentibus pagis habitatus diligentius colebatur; qui plerique omnes una cum oppido Blankenroda Susatensi bello vastati. Wie Dr. Giefers (Weſtf. Zeitſchrift Bd. 38. 2. S. 129 u. 130) nachweiſt, iſt dieſe Nachricht doch nicht richtig, da die Verwüſtung der Sintfelder Dörfer ſchon früher geſchah. Läßt ſich aber vielleicht nicht jene Tradition und die wahrſcheinlich auf dieſelbe gegründete Nachricht Ferdinands v. Fürſtenberg dadurch erklären, daß die Huſſiten auf dem Rückzuge von Soeſt, wenn ſie auch nicht die zahlreichen ausgegangenen Orte des Sintfelds zerſtört haben, ſengend und brennend durch dieſe Gegend gezogen ſind?

ſchneidet ſogar die Stätte, auf welcher das Dorf Nieder-Natzungen lag. So finden wir alſo die Tradition, nach welcher Huſſiten die Verwüſter der beiden ausgegangenen Dörfer waren, durchaus gerechtfertigt, und es wird ſchwerlich etwas mit Grund gegen dieſe alte Ueberlieferung eingewendet werden können. Hiernach iſt die Behauptung des Profeſſor Dr. Giefers, daß die Huſſiten die Gegend von Borgholz gar nicht berührt hätten (Bd. 39 2 S. 171 dieſer Zeitſchrift) zu berichtigen.

Von Nieder-Natzungen iſt nichts übrig geblieben, als der Name; jedoch findet man hin und wieder bei Umgrabung des Bodens Spuren von Mauerwerk und verſchüttete Brunnen. Ein Kreuz erinnert die Bewohner von Borgholz, daß einſt auch an dieſer Stätte ihre chriſtlichen Vorfahren gewohnt haben. Dagegen wird die Erinnerung an das alte Eddeſſen durch vier Dinge noch immer lebendig erhalten: durch die Kapelle, welche dort auf der Stelle der verwüſteten Kirche errichtet iſt, durch das Beneficium ad s. Crucem, welches mit dieſer Kapelle verbunden iſt, durch eine Partikel vom hl. Kreuze, welche früher in der Pfarrkirche zu Eddeſſen und jetzt in der Kirche zu Borgholz aufbewahrt wird, und durch die Proceſſionen, welche alljährlich von Borgholz nach Eddeſſen geführt werden. Nachfolgend theilen wir mit, was wir Bemerkenswerthes in Betreff dieſer vier Punkte gefunden haben.

a) Die Kapelle ſteht wohl an derſelben Stelle, wo einſt die alte Kirche ſtand; man findet im Umkreiſe der Kapelle noch deutliche Spuren einer Grundmauer. Die alte Pfarrkirche von Eddeſſen ſoll einen bedeutenden Umfang gehabt haben, ſo daß ſich in ihr nach der Sage fünf oder gar ſieben Altäre befanden; die erwähnte Grundmauer jedoch erſtreckt ſich nur auf 72 Fuß nach einer und auf 54 Fuß nach der andern Richtung. Wann die erſte Kapelle dort nach Zerſtörung der Pfarrkirche erbauet wurde, läßt ſich

nicht nachweiſen; es ſcheint aber, daß frühzeitig ein Einſiedler, der ja nach altem Herkommen ſtets eine Kapelle neben ſeiner Einſiedelei oder Klauſe hat, an dem verwüſteten Orte ſeine ſtille Wohnſtätte aufgeſchlagen hatte, da der Name „Klus Eddeſſen" zur Bezeichnung des alten Eddeſſen ſchon lange im Gebrauche war, wie denn auch jetzt noch dieſe Benennung im Munde des Volkes üblich iſt. Freilich ſcheint Eddeſſen noch längere Zeit von einer Bauernfamilie bewohnt geweſen zu ſein, da der aus dem hieſigen Kirchenbuche mitgetheilte Bericht in der beſtimmteſten Weiſe von dem letzten Colonus redet, der mit ſeiner Familie bei der Kapelle Eddeſſen wohnte und dort „kurz vor Beginn des ſchwediſchen Krieges unter dem Paſtor Georg Haltaufderheiden (um 1625) geſtorben war." Er hieß Spellerberg und wurde nebſt ſeiner Frau, als zur Pfarre Borgholz gehörig, auf dem hieſigen Kirchhofe begraben.[1]) In dem Walde, welcher der Kluskapelle zunächſt liegt, bemerkt man hier und da, bald mehr, bald weniger deutliche Ackerfurchen: rühren dieſelben etwa von dem Colonus her, der bei der Kluskapelle wohnte? oder haben ſie einen noch älteren Urſprung? (Bekanntlich erhalten ſich ſolche Pflügefurchen oft ſehr lange Zeit.) In den noch erhaltenen Rechnungen über Einnahme und Ausgabe der Opferſpenden bei der Kapelle Eddeſſen aus den Jahren 1655 bis 1662 findet ſich ſtets die Benennung „Kluß Eddeſſen"; aber in der Rechnung pro 1657 wird ein Ausgabepoſten von 8 Schillingen verrechnet für Reinigung und Abräumung des Platzes „umb die Cluß, da das eremiten hüttgen geſtanden"; alſo beſtand zu jener Zeit die Einſiedelei nicht mehr, nur die Benennung „Klus Eddeſſen" war noch geblieben. Im J. 1683 ſtand ſicher die erſte, nach Zerſtörung

[1]) Der dreißigjährige Krieg wird von der Zeit an, wo die Schweden in denſelben eingriffen, alſo von 1630 an auch der ſchwediſche Krieg genannt.

der Pfarrkirche erbauete Kapelle nicht mehr; denn das älteſte hieſige Kirchenbuch enthält folgende Bemerkung: Anno 1683 3^{tio} Junii dedicatum novum sacellum s^{tae} Crucis in Eddessen a R^{mo} Vicario G^{rali} Laurentio a Dript sumtibus civitatis Borcholtensis. Coepit idipsum aedificare R^{mus} ac Gratiosus D^{nus} Joes Adolphus de Fürstenberg. Consummavit R^{mus} ac Perillustris D^{nus} Ferdinandus a Plettenberg, successive camerarii et archidiaconi. Auch dieſe Kapelle vom J. 1683 hat ſchon längſt einer andern weichen müſſen; die jetzige Kluskapelle iſt im J. 1856 erbauet und am Feſte Kreuzerfindung 1857 benedicirt. Die nördliche und ſüdliche Mauerſeite, alſo die beiden Schmalſeiten (da die Kapelle nicht geoſtet iſt) ſind von der alten Kapelle beibehalten. Zu den Erbauungskoſten haben die umliegenden Ortſchaften, welche ſeit Jahrhunderten gern dieſe alte Stätte der Gottesverehrung beſuchen, durch milde Gaben beigeſteuert. In letzterer Zeit iſt wieder eine Einſiedelei mit der Kapelle verbunden.

b) Zu der Kluskapelle Eddeſſen gehört das Beneficium ad s. Crucem, wie dieſes ſchon der mitgetheilte Bericht aus dem hieſigen Kirchenbuche angibt. Derſelbe Bericht erwähnt, daß die Freiherren v. Amelunxen die Patrone dieſes Beneficiums ſeien. Auch jetzt noch iſt die Familie im Beſitz des Patronats und hat das Präſentationsrecht zur Beſetzung des Beneficiums bis zur neueſten Zeit ausgeübt; wann und wie dieſelbe aber das Patronat erlangt hat, darüber ſtehen uns keine Nachrichten zu Gebote. Die älteſte Präſentations-Urkunde, welche ſich in Betreff des Klus-Beneficiums in den Paderborner Acten befindet, datirt erſt aus dem J. 1673 und iſt ausgeſtellt von Friedrich Ulrich v. Amelunxen.[1]) Das Beneficium war aber keineswegs immer den Borgholzer Geiſtlichen übertragen. In dem

[1]) Mittheilung des Herrn Generals v. Amelunxen.

mehr erwähnten Berichte des hieſigen Kirchenbuches, wie in den ſchon citirten Rechnungen über Einnahme und Ausgabe der Opfergaben wird als Beneficiat der Paſtor Conrad Nusbaum zu Beverungen genannt, welcher freilich vorher Paſtor zu Borgholz war. Einer ſeiner Nachfolger zu Beverungen war ebenfalls im Beſitze des Beneficiums, wie der Paſtor Balthaſar Hanebrink im hieſigen Kirchenbuche folgendermaßen bemerkt: Anno 1687 26to Febr. R. D. Georgius Tilies pastor Beverung. in possessionem beneficii s. Crucis in Eddessen introductus est . . ., praesentationem dedit senior familiae de Amelunxen, Schweder Luther,[1] collationem et investituram Celsissimus Princeps et Epus Paderborn. Später hatte ein Paſtor zu Fölſen das Klus-Beneficium, bis es in neuerer Zeit Regel wurde, daß man die hieſigen Kapläne für das Beneficium ad s. Crucem präſentirte. Das Einkommen des Beneficiums beſtand früher (außer einer geringen Geldpräſtation von einigen Groſchen) in Heuergefällen, welche jetzt durch Ablöſung in zinsbare Kapitalien umgewandelt ſind.[2]

c) Die Partikel vom h. Kreuze, welche in der Borgholzer Kirche aufbewahrt wird, rührt nach der Tradition aus der zerſtörten Kirche zu Eddeſſen her. Dennoch haben die Einwohner des alten Eddeſſen bei der allgemeinen Verwüſtung wenigſtens ihre Heiligthümer gerettet und ſie in ihren neuen Wohnort übertragen. An den Kreuzfeſten wird die Partikel in Proceſſion nach Eddeſſen getragen und dort von den Wallfahrern andächtig verehrt. Die Partikel, welche ſelbſt die Form eines Kreuzes hat, iſt in einem Kreuze aus Kriſtall eingeſchloſſen, und dieſes wiederum befindet ſich in

---

[1]) Schweder Luther, ein in der Familie v. Amelunxen gebräuchlicher Vorname.

[2]) Holſcher (Bd. 40. 2 S. 78 dieſer Zeitſchrift) nennt irrthümlich das Beneficium zu Eddeſſen ein beneficium ad s. Liborium.

einem ſilbernen Gefäße, welches die Form einer kleinen Strahlenmonſtranz hat. Eine Inſchrift auf der Rückſeite der Monſtranz mit der Jahreszahl 1738 bezeichnet als Schenkgeber den Domherrn zu Münſter und Osnabrück Wilhelm Anton v. d. Aſſeburg (von 1763 bis 1782 Fürſtbiſchof von Paderborn).

d) Wann die Proceſſionen, welche von Borgholz nach Klus Eddeſſen gehen, ihren Anfang genommen haben, darüber ſind keine Nachrichten vorhanden; es läßt ſich aber mit Grund annehmen, daß die eine dieſer Proceſſionen, nämlich diejenige, welche am Feſte Kreuzerfindung gehalten wird, uralt ſei und wahrſcheinlich von der Zerſtörung des Dorfes ihren Anfang genommen habe. Die Kreuzpartikel, welche man aus der Kirche zu Eddeſſen erhalten hatte, gab wohl Veranlaſſung, daß man die ehrwürdige Reliquie alljährlich in feierlichem Aufzuge zu ihrem erſten Aufbewahrungsorte trug. An den alten Urſprung der Proceſſion erinnert auch, daß zunächſt, bevor man am Feſte Kreuzerfindung von der Klus in die Pfarrkirche zu Borgholz zurückgekehrt, in einem gewiſſen Umkreiſe um Eddeſſen proceſſionirt wird; das nennt man die Proceſſion um das alte Dorf. Der oben mitgetheilte Bericht des Kirchenbuches ſagt von der Kapelle zu Eddeſſen, daß ſie durch den Beſuch großer Volksſchaaren berühmt ſei. Die erſten beſtimmten Nachrichten über die alte Klus-Proceſſion findet man in den bereits erwähnten Rechnungen über die Opfergaben aus den Jahren 1655 bis 1663.[1]) Bei der vielbeſuchten Proceſſion auf Kreuzerfindung wurden zu Ehren des h. Kreuzes von den frommen Wallfahrern reichliche Gaben geopfert. Urſprünglich wurden dieſe Opferſpenden von dem Dom-Kämmerer als Archidiaconus des Ortes ſelbſt in Empfang genommen, nicht um ſie für ſich zu behalten, ſondern um dieſelben theils für die Klus-

[1]) Aus dem Pfarrarchive.

kapelle zu verwenden, theils mit denſelben die Koſten der Proceſſionsfeier zu beſtreiten. Später erſchien der Archidiaconus nicht mehr ſelbſt; er ſchickte entweder ſeinen Kaplan oder beauftragte mit der Empfangnahme der Opfergabe den Pfarrer von Borgholz. Im letztern Falle mußte dieſer über Einnahme und Ausgabe Rechnung legen, und daher rühren die noch erhaltenen Rechnungen für die Jahre 1655 bis 1663, geſchrieben von dem Borgholzer Paſtor Meinolph Radering. Die Einnahme aus dieſen Jahren, welche theils in Geld, theils in Naturalien als Wachs, Flachs, Lein- und Rübſamen beſtand, ſchwankte zwiſchen 30 bis 51 Thaler. Dabei wird bemerkt, daß andere Naturalien als Brod, Eier, Butter, Käſe, Speck, und auch die Pfennige nicht mitgerechnet, vielmehr ſofort unter die Armen vertheilt ſeien. Die Ausgabe gewährt einiger Maßen Auskunft, in welcher Weiſe die Proceſſion gehalten wurde. Regelmäßig wiederkehrende Ausgabepoſten ſind 4 oder 5 Thlr., welche dem Beneficiaten ad s. Crucem (damals Paſtor Nusbaum zu Beverungen) und dem Paſtor von Borgholz, beiden, „pro praesentia“, gezahlt wurden. Der Küſter und Schulmeiſter und die Scholaren von Borgholz erhalten einige Schillinge. Auch Küſter und Schulmeiſter von Beverungen erſcheinen wiederholt und erhalten ähnliche Beträge. Die Templirer von Borgholz erhalten ihre Schillinge „vor gehabte mühe, das offer auffzuheben“. Die Patres Capucini von Brakel empfangen für Aushülfe beim Gottesdienſte gewöhnlich einige Pfund Wachs. Auch den Muſikanten werden einige Schillinge oder einige Groſchen verehrt, und zwar ſowohl den „Musicis instrumentalibus“ als auch den „Musicis vocalibus“. Einmal heißt es: „den Muſikanten, welche mit ihren inſtrumenten unter wegens in der proceſſion undt zu zu Eddeßen die Meß figurirt“; ein anderesmal wird „den Spielleuthen von Brakel, welche mit ihren inſtrumenten, Zincken undt Poſaunen der proceſſion beigewohnet, 1 Thlr.

verehret.“ Wiederholt wird der Organiſt von Borgentreich aufgeführt, „die hohe Meß zu ſchlagen undt das Wall (?) zu lehnen 1 Thlr.“ Den Pulſanten werden 4 Groſchen gezahlt. Desgleichen dem „Pastori pro sumptibus der Zehrung anderer Pastorum, Capucinorum, Custodum etc. 1 Thlr. 18 Gr.“

(In der Kirchen=Ordnung des Biſchofs Hermann Werner vom J. 1686 wird Cap. IV. §. 4 gerügt, daß Viele, welche zu Scherfede auf Oſterdienſtag und zu Altenbeken und Edbeſſen am Feſte Kreuzerfindung beichteten und communicirten, die irrige Meinung hätten, hierdurch der kirchlichen Vorſchrift der Oſter=Communion zu genügen; ſolchen wird daher aufgegeben, zuvor bei ihrem eigenen Pfarrer Anzeige zu machen, und ſich bei der Rückkehr mit einem Zettel zu legitimiren.)

Die zweite Proceſſion nach Edbeſſen, welche alljährlich am Feſte Kreuzerhöhung ſtattfindet, hat nachweislich eine beſtimmte Veranlaſſung. Im J. 1676 brach in Borgholz eine anſteckende Krankheit aus, die rothe Ruhr (dysenteria), und raffte viele Menſchen hinweg. Das Kirchenbuch berichtet, daß die Krankheit im Monat Auguſt begann, und daß der erſte, welcher an der Ruhr ſtarb, ein jüdiſcher Jüngling, der Bruder des Samuel Levi, war. Dabei ſteht die Bemerkung, daß die Krankheit, weil ſie von den Juden in unverantwortlicher Weiſe verheimlicht wurde, viele Einwohner anſteckte, da man des Handels wegen mit den Juden viel verkehrte. Es folgt dann ein Verzeichniß derjenigen, welche vom 17. Auguſt bis zum Ende dieſes Monates der Krankheit erlagen. Die Zahl beträgt 24, darunter an einem Tage, am 21. Auguſt, acht Todesfälle. Warum das Verzeichniß nicht weiter fortgeführt wurde, wird nicht angegeben; dagegen enthält das Kirchenbuch ein anderes Verzeichniß, in welchem die Familien namhaft gemacht werden, welche im J. 1676 von der Ruhr befallen waren:

es werden 71 Familien aufgezählt.[1]) Ob auch dieſes Verzeichniß unvollſtändig ſei, iſt wiederum nicht bemerkt; eben ſo wenig, wann die Seuche ihr Ende erreicht habe. Derjenige aber, welcher dieſe Notizen im Kirchenbuche niedergeſchrieben, der Paſtor Meinolph Radering, ſtarb am 5. November 1676; zuvor jedoch hat er mit der ihm anvertrauten Gemeinde ein Denkmal chriſtlicher Frömmigkeit geſtiftet: das iſt die Proceſſion am Feſte Kreuzerhöhung, zu welcher die Pfarrgemeinde Borgholz im Jahre der Seuche durch ein Gelübde ſich verpflichtet hat. Das Kirchenbuch berichtet darüber, wie folgt:

„J. M. J.“

„Demnach der liebe Gott dieſe ſtadt und Bürgerey hart heimbgeſucht mit der ſchwären Krankheit der rothen ruhr, alſ verſprechen und geloben wir mit guthem Vorbedacht und freyer bewilligung der gantzen gemeinde ſampt und ſonderß, Gott dem Allmächtigen vor uns und unſern Kindern und nachfolgern, das wir zu Ehren des gekreutzigten Herrn Jeſu Chriſti und deßen bitteren Leydenß, wie auch zu Ehren der ſeeligſten Mutter Gottes Mariä, des heiligen Joſeph und des heiligen Antonii von Padua hochfeyrlich halten wollen das Feſt der Erhöhung des heiligen Creutzes, welches filt auff den 14. Septemb. und an gemeldten Tag eine andächtige Proceſſion und öffentliche bettfahrt halten wollen auff dieſer unſer Pfarkirch zu Vorcholtz nach der Cluß des heiligen Creutzes zu Eddeßen, in welcher proceſſion alle erwachſenen Perſohnen ſoviel thunlich und möglich erſcheinen wöllen und ſollen. Geloben auch alle Jahr Ein wachslicht,

---

[1]) Darunter figuriren ſechs Familien mit dem vorgeſetzten Buchſtaben B, d. h. Bürgermeiſter. Das Sprichwort ſagt: einmal Bürgermeiſter, immer Bürgermeiſter. Auch die dem Leſer bereits bekannten Namen „Rittmeiſter Juden, Junker Joſt Juden, Weſtphäliſche Vogdey, Jorgen Parreuter und Franß von Gronaw“ werden genannt.

von Einem pfund ungefehr, durch Eigene Perſohn des ſitzenden hieſigen Bürgermeiſters bey ſelbiger jährlicher proceſſion in gemeldte Cluß zu bringen, daſelbſten zu opferen und in die Ehr Gottes brennen zu laßen, und ſoll dieſes unſer gelübte dieſ Ein Tauſend sechs hundert sechs und ſiebenzigſten Jahr nach der gnadenreichen gebuhrt unſers Erlöſers Jeſu Chriſti den 14. Septemb. ſeinen anfang mit göttlicher hülff und gnaden nehmen, und von uns, unſeren Kinderen und nachfolgeren biſ zu Ewigen Zeiten ſtetes feſt unverbrüchlich und andächtig gehalten werden, wie wir dan uns, unſere Kindere und nachfolgere kraft dieſes offentlichen gelübts zu Gott, ſo kräftig wir können, biſ zu Ewigen Zeiten wollen verbunden haben, damit daſ Gott uns umb des leydenſ Jeſu Chriſti gnädig ſeyn, die böſe ſeuche und plage von dieſer Pfarr und allen der Pfarr angehörig barmhertzig aufheben und hinführo dergleichen ſtraffe vätterlich abwenden, den Krancken ihre geſundtheit wiedergeben und die noch geſunde darab gnädiglich behüten wölle. Das geloben wir dan alſo Im Nahmen Gottes des Vatters und des ſohns und des heiligen Geiſtes. Amen. Wollen auch unſere hohe Biſchoffliche Obrigkeit zu bequemer Zeit bittlich anſuchen, dieſ unſer gelübte zu ratificiren und unſere nachkömlinge zu haltung deßen kräftig zu verbinden. Wan andere zu dieſer Pfarr angehörige ihre bewilligung geben, gehören ſie mit zu dieſem gelübte und deßen haltung. In dieſes votum haben auch bewilliget der alhir zu Borcholtz wohnende Adell, wollen Es gleich der ſtadt halten und begehren des effectus theilhaftig zu werden.

Wir Paſtor, Burgermeiſter und Raht und die gemeinde zu Borcholtz im vornehmen dieſes gelübte in gegenwärtigen nöthen zu tuhen wol bedänklich geſtanden und die gantze bürgerey vom Bürgermeiſter durch öffentlichen klockenſchlag zuſammen beruſen und alle gar gerne hierin bewilliget. Alß hat Paſtor den 27. Aug. den ſchul- und kirchenbedienten

Joan Grewen zu den angehörigen beyden dörferen **Dranckhauſen** und **Natingen** geſchicket umb zu hören, ob ſie mit in die gelübte verwilligen wollen; haben die Richtere deren örter die Einwöhnere zuſammen gefordert, die ſich alle freywillig erbotten, dieſ gelübte gleich denen Borchöltiſchen veſt und ewig zu halten, und haben dem Paſtor dieſe reſolution gebracht Herman Freytag, Spiegeliſcher Richter zu Dranckhauſen und Joſt Hageman, des Cloiſters Gerden Richter zu Natingen, welches alſo acceptirt worden.

Den 28. Aug. 1676 haben Bgſtr. Frans von Gronen und Lips Gocken gemeindtherr in der Pfarkirch zu Borcholtz vor dem hohen Altar und öffentlich aufgeſetztem Hochwürdigem Sacrament des Altarſ, alſ von der gantzen gemeinheit hierzu Deputirte im Nahmen ihrer und alliger Intereſſenten dieſes gelübte, wie oben geſetzet, von worth zu worthen mit deutlicher heller ſtimm abgelegt, dem Pastori handthätig worden, und darauff das Te Deum laudamus in organis solemniter geſungen worden, da die formalia voti von worth zu worthen Erſtlich von dem Paſtor der Pfar waren vom Predigſtuhl abgeleſen und vorgehalten worden."[1])

2. Natingen.

Es iſt bereits (§. 4. Nr. 5.) angedeutet, daß der ausgegangene Ort **Immeſſen** oder **Immehuſen** wahrſchein-

---

[1]) Im J. 1876 wurde am Feſte Kreuzerhöhung die zweihundertjährige Jubelfeier der oben erwähnten Lobe-Proceſſion von der Pfarrgemeinde Borgholz feſtlich begangen. Zum Gedächtniß dieſer Feier wurden zwei Monumente in der Pfarrkirche beſtimmt, nämlich der im gothiſchen Stile reſtaurirte, neu decorirte und mit einem neuen großen Crucifixe ausgeſtattete **Kreuzaltar**, in deſſen Tabernakelſchreine jetzt die Partikel vom h. Kreuze aufbewahrt wird, und das **Fenſter** oberhalb der nördlichen Seitenthür, mit gemuſterten Glasſcheiben und neuem ſteinernen Maßwerke ausgeſtattet, in deſſen oberen Theile das alte Wappen der Stadt Borgholz in gebranntem Glaſe mit der Umſchrift „Ad jubilaeum seculare alterum s. Crucis 1676—1876" enthalten iſt.

lich in der Nähe von Natingen gelegen hat. Vielleicht hatte der Ort Immeſſen durch ein unglückliches Ereigniß ſeine Kirche verloren und wurde, nachdem er als Filialort mit der Pfarre Borgholz vereinigt war, allmälig nach der nahe gelegenen villa Natingen benannt. In unmittelbarer Nähe von Natingen nämlich und zwar an der nördlichen Seite des Dorfes liegt ein Ackergrundſtück, welches „auf der alten Kirche“ genannt wird, und nach glaubhaften Mittheilungen hat man früher in dieſem Grundſtücke Kirchenſchellen, Schlüſſel und ſelbſt menſchliche Gebeine gefunden. Es ſind aber keine Nachrichten auf uns gekommen, daß in Natingen jemals eine Kirche oder Kapelle geweſen ſei; man muß alſo annehmen, daß eine Kirche, welche in der Nähe des jetzigen Natingen geſtanden hat, von dem alten Immeſſen herrührte. Die villa Natingen wird aber zuerſt in urkundlichen Nachrichten aus dem 14. Jahrhundert erwähnt In einer Urkunde vom 25. October 1304 erklären die Brüder Werner, Bertold und Conrad de Lippia, daß ſie den Zehnten der villa in Natche an die Kirche in Gehrden abtreten.[1]) Am 17. Nov. 1304 erklärt Graf Otto von Waldeck, daß er den Zehnten, welchen er in villa Nathege et extra villam hatte, der Kirche und dem Kloſter in Gehrden geſchenkt habe.[2]) Fernerhin wird ein Dorf Natinghe genannt z. B. in der (§. 6.) citirten Urkunde vom 28. Nov. 1372, wo es als ein dem Kloſter Gehrden gehöriges Dorf bezeichnet iſt. Weiter geſchieht auch eines Gutes Erwähnung, welches daſſelbe Kloſter zu Natingen beſaß.[3]) Auch iſt ſchon erwähnt, daß in der Urkunde vom 17. Mai 1497 Cordt und

---

[1]) Gehrdener Copiar a. a. O. S. 6 Nr. 1. Der Name Natge kommt ſchon in einer Urkunde des Willebadeſſener Copiars aus dem J. 1226 vor, in welcher die Grafen von Schwalenberg der Vogtei über die Klöſter Willebadeſſen und Gehrden entſagen. Unter den Milites, welche ſich für die Grafen verbürgen, wird auch Tidericus de Natge genannt. — [2]) Daſelbſt Nr. 2. — [3]) Daſelbſt Nr. 31.

Thomes v. Juden ihre Gerechtſame an dem Bruche tho Natingen dem Kloſter Gehrden abtreten. Vorſtehende Urkunden-Citate geben zugleich Auskunft, in welchem Verhältniſſe Natingen zu dem Kloſter Gehrden ſtand: das Kloſter hatte in Natingen die gutsherrlichen Gefälle, Grundbeſitz und Gerechtſame; darum wird es auch geradezu das Dorf des Kloſters genannt, und der Vorſteher des Dorfes war als „des Kloſter Gehrden Richter zu Natingen“ angeſtellt.

3. Hainholz.

Nur einige Minuten öſtlich von Natingen liegt das Rittergut Hainholz. Daſſelbe war bereits im Anfange des 16. Jahrhunderts im Beſitze der adeligen Familie von Druchtleben. Zu dieſer Zeit wohnte zu Hainholz ein Chriſtoph v. Druchtleben; das iſt die älteſte Nachricht, welche wir über Hainholz haben.[1]) Im J. 1463 wird unter den vasalli et canonici Paderbornensis ecclesiae, welche an der Peſt ſtarben, ein Canemunt Druchtleff genannt.[2]) Eine Brakeler Urkunde vom J. 1475 erzählt, daß Heinrich Druchtleves vom Knapen Dieterich von der Aſſeborch verklagt wurde, weil er ihn „entweldigen wollte ſeines Leibes“ und mit gewaffneter Hand auf den Kirchhof zu Brakel gelaufen war; er gelobt dieſerhalb dem Rathe der Stadt „Urphede“.[3]) Das Copialbuch des Stiftes Neuenheerſe regiſtrirt zum J. 1491 eine Urkunde, in welcher „einer von Druchtleben“ eine Kornrente zu Natzungen verkauft. (Die erſte Nachricht, daß das Geſchlecht in der Nähe von

---

[1]) Nach alten Stammbäumen. Herr v. Spieſſen überſandte mir eine ausführliche Stammtafel der v. Druchtleben. Zu dieſer Genealogie konnte ich demſelben für das 17. und 18. Jahrhundert Beiträge aus dem hieſigen Kirchenbuche liefern.

[2]) Weſtf. Zeitſchrift, Bd. 40. 2 S. 145.

[3]) Archiv der Stadt Brakel, II. Abth. Nr. 193.

Borgholz begütert war.) Ob nun die vorgenannten Männer dieſes Namens zu der Familie der Druchtleben zu Hainholz gehörten, läßt ſich freilich nicht nachweiſen; es fehlen auch die Nachrichten, woher dieſe Familie ſtammt, und ob dieſelbe ſchon vor dem oben genannten Chriſtoph v. Druchtleben das Rittergut Hainholz in Beſitz hatte; nur das ſteht feſt, daß die Druchtleben von jenem Chriſtoph an, alſo ſeit Anfang des 16. Jahrhunderts, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Hainholz beſaßen.[1]) Bei den früher erwähnten Unruhen wegen Einführung der Kirchen-Agende Biſchof Theodors war auch ein Elmerhaus Druchtleben betheiligt. Nach der Ritter-Matrikel vom J. 1662 mußten die v. Druchtleben von dem Gute Hainholz 4 Rthlr. Ritterſteuer zahlen. In derſelben Matrikel heißt es: die v. Druchtleben zu Borgentreich 5 Rthlr. Seit dem 17. Jahrhundert nämlich hatten dieſelben auch einen Burgſitz zu Borgentreich und nennen ſich darum fortan in Urkunden „Erbherren zu Hainholz und Borgentreich". In dem Verzeichniſſe der Ritterſitze und zerſtörten Schlöſſer vom J. 1755 wird sub Nr. 10 geſagt: „Borgentrick. Dieſes Schloß (d. i. die Burg) gehöret denen v. Druchtleben und lieget in der Stadt gleichen Namens." In dem „Status deren Hochſtift Paderborniſchen Lehen" werden 5 Thlr. Lehenwaare beigelegt dem „Hrn. v. Druchtleben zum Hainholz wegen des Burglehens zu Borgentreich,

[1]) Die Tochter des Chriſtoph v. Druchtleben zu Hainholz und der Anna v. Boſe zu Pömbſen, Margaretha v. D., in erſter Ehe mit Heinrich v. Rengershauſen zu Merlsheim, in zweiter mit Burchard v. Oeynhauſen (1545) verheirathet, war die Großmutter mütterlicher Seits jenes Anton Elmerhaus Boſe, deſſen Grabſtein an der ſüdlichen Außenwand der Kirche zu Pömbſen beſagt: „Ao. 1622, 11. Mar. iſt der woledler und manhafter Anton Elmero Boſen mordlich erſchoſſen." Darum figurirt in der genealogiſchen Wappentafel dieſes Grabſteins auch das Druchtleben'ſche Wappen (Schwan oder Storch). Vergl. Geſch. v. Oeynhauſen Nr. 360 u. S. 251.

beſtehend in Jagdt, Fiſcherey, Huede, Gerechtigkeith, Hoffen, Gründen, Schaafdriefſt." Den Burgſitz zu Borgentreich hatten die Druchtleben von dem Geſchlechte von Siddeſſen geerbt, da Johann Elmerhaus v. Druchtleben (lebte um 1650) die Erbtochter Clara Eliſabeth v. Siddeſſen geheirathet hatte.[1]) Die Junker auf Hainholz ſcheinen beſondere Vorliebe für die militäriſche Laufbahn gehabt zu haben, und drei von ihnen gelangten ſogar zum Generalsrange: Johann Gottfried v. Druchtleben wird in hieſigen Urkunden wie im Kirchenbuche General-Major und kaiſerlicher Commandant von Hamburg genannt (derſelbe lebte nach dem hieſigen Kirchenbuche noch 1705), Johann Auguſt v. Druchtleben (geboren 1680) ſtarb als General-Lieutenant, und Wilhelm Ludwig v. Druchtleben (geboren 1705) war General-Major.

[1]) Die v. Siddeſſen hatten ſchon ſeit langer Zeit Antheil an der Burg zu Borgentreich. In dem St. Paderb. Lehnbuche Erzbiſchof Dieterichts (alſo aus der erſten Hälfte des 15. Jahrh.) verleihet dieſer als Adminiſtrator v. Paderborn „wegen geleiſteter treuer Dienſte dem Johan von Zediſſen, ſeinem lieben getreuen, in der Hoffnung, fernerer getreuen Dienſte zu rechten Mannlehn den Lemenberg, gelegen vur dem Lemendore by Burgentryke und beneben dem Wege dat Broke, gehörend to dem alden roide, as verrn wir off unſe Vurfaren die vorſch. Lemenberg und Bröke vur Datum dieſes Briefes nyt vergiftiget hetten." Im J. 1622 findet man die v. Siddeſſen noch im Beſitze des Borgentreicher Burglehens; denn in dem bereits citirten intereſſanten Sündenregiſter des Paderb. Adels („Ungefähre Deſignation der Adlichen Paderb. Landſaſſen, ſo ſich in Herzog Chriſtians Dienſt wider ihr eigen Vaterland begeben") vom J. 1622 wird u. a. geſagt: „Siddeſſen zu Borgentreich hat ſich in Beſtallung eingelaſſen und ſoll die Stadt Borgentreich mit haben verrathen helfen; ſollen auch wohl die Schulden Deſperation verurſacht haben." Der Mannesſtamm dieſes Geſchlechtes ſcheint gegen Ende des 17. Jahrh. mit Lippold v. Siddeſſen ausgeſtorben zu ſein. Nachträglich ſei noch bemerkt, daß auch das Willebadeſſener Copialbuch zwei Urkunden aus den Jahren 1421 und 1474 enthält, welche die v. Siddeſſen als Burgmänner von Borgentreich ausſtellen.

Das Rittergut Hainholz wurde um 1798 von zwei Schweſtern v. Druchtleben verkauft; jetzt gehört daſſelbe dem Grafen v. Weſtphalen. Zu Hainholz erinnert an das Geſchlecht der Druchtleben nichts mehr als ein kaum noch erkennbares Wappen mit dem Schwan als Wappenthier, welches ſich in Holz geſchnitzt an einem alten Scheunenthore befindet. Die hieſige Pfarrkirche aber bewahrt noch drei Andenken von den ehemaligen Beſitzern von Hainholz: einen ſilbernen vergoldeten Meßkelch, eine ſilberne Hoſtiendoſe und ein ſilbernes Gefäß für die h. Wegzehrung und hh. Oele. Die beiden erſten Gegenſtände ſind von Hans Georg v. Druchtleben und ſeiner Gemahlin Chriſtiana Sophia v. Koſeritz laut der noch vorhandenen Schenkungsurkunde vom 10. Mai 1733 der hieſigen Kaplanei zum Gebrauche für den Kreuzaltar geſchenkt (Namen und Wappen beider — Schwan und Ochſenkopf — ſind eingravirt); das letztere Gefäß iſt ein Geſchenk eines andern Herrn v. Druchtleben und ſeiner Gemahlin und mit beider Wappen geziert (Schwan und ein auf dem Waſſer ſchwimmender Kahn mit zwei Rudern).[1])

4. Meſſenhauſen.

Nicht weit von Ratingen und Hainholz und ungefähr 1 Stunde in nördlicher Richtung von Borgholz entfernt lag Meſſenhauſen. Ob es ein Dorf geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden; ſicher aber war es ein alter Ritterſitz. Die Namen der Ritter von Meſſenhauſen kommen in ſehr alten Urkunden vor, z. B. in einer Gehrdenſchen Urkunde vom 18. November 1229 wird unter den Zeugen neben dem uns bereits bekannten Ritter Bertold Scauwe (Schuwen) auch

---

[1]) Herr v. Spieſſen deutet das Wappenthier der Druchtleben als Storch; indeß die von mir geſehenen Wappen und Siegelabdrücke laſſen deutlich die Geſtalt eines Schwans mit dem charakteriſtiſchen gebogenen Halſe erkennen.

Alexander de Messenhusen genannt.[1]) Derſelbe Name begegnet uns in einer Brakeler Urkunde von 1275, welche über den Zehnten in Kaddenhuſen bei Brakel handelt; außer einem andern Ritter aus der Nachbarſchaft, Apollonius de Natessen (Natzungen), wird auch Alexander de Metzenhosen als Zeuge aufgeführt.[2]) Der Abt von Helmershauſen belehnte 1253 den Berthold Schuwen mit 4 Hove Land zu Meſſenhuſſen und 1345 den Diedrich Schuwen mit einer Kottſtelle daſelbſt.[3]) Im 14. Jahrh. hatte Albert v. Meſſenhauſen 13 Hufen daſelbſt und 4 Hufen in Benſen bei Erkeln als Lehen vom Stifte Corvey empfangen.[4])

Das Rittergut Meſſenhauſen fiel ſpäter an die Herren v. Imbſen, wie bereits §. 4. Nr. 5. bemerkt wurde, und dieſe haben das Gut, welches aus Wald und Feld beſtand, an Einwohner von Natingen und Tietelſen verkauft. Die Stätte aber, welche jetzt noch Meſſenhauſen heißt, iſt nichts als ein ärmliches Förſterhaus, am Rande des Waldes zwiſchen Borgholz und Erkeln gelegen.[5])

---

[1]) Wilmans, Weſtf. U.-B. IV. Nr. 169.

[2]) Archiv der Stadt Brakel, Abth. II. Nr. 4.

[3]) Fürſtenberger Repertorium.

[4]) Wigand, Archiv VI, 392.

[5]) Mehrere Urkunden des Willebadeſſener Copialbuches aus dem 15. Jahrhundert handeln über Zehnten und Güter zu Meſſenhuſen, wobei meiſtens die Lage des Ortes bei Borgentreich angegeben wird. In einer dieſer Urkunden (1405) wird der Biſchof von Paderborn und in einer andern (1410) der Graf von Pyrmont als Lehnsherr von Meſſenhuſen genannt. Gieſers (Bd. 39, 2, S. 165 dieſer Zeitſchrift) führt unter den neun bei Borgentreich ausgegangenen Orten auch Meskenhuſen an, deſſen Lage er nicht näher beſtimmen könne. Sollte das vielleicht unſer Meſſenhauſen ſein? In dem eben erwähnten Copialbuch iſt jedesmal ganz deutlich Meſſenhuſen geſchrieben.

5. Drankhauſen.

Das kleine Dorf Drankhauſen, aus 11 Familien beſtehend, liegt in ſüdweſtlicher Richtung eine Stunde von Borgholz entfernt. Nachrichten aus älterer Zeit über Drankhauſen haben wir nicht gefunden, es ſei denn, daß die Ortsnamen Dranthuſon und Dranchuſun an zwei Stellen in dem Verzeichniſſe der Gefälle, welche dem Kloſter Helmershauſen zuſtanden, gleich bedeutend mit dem jetzigen Drankhauſen ſind, was wir nicht zu entſcheiden vermögen. Die erſte Stelle lautet: De Dranthuson quinquaginta mold. siliginis et hordei (Roggen und Gerſte), et in festo S. Michael III. mold. bonorum caseorum; die andere: De Dranchusun XX. allecia (Häringe). Freilich werden in dem Verzeichniſſe und in dem voraufgehenden Schenkungsregiſter auch andere Orte in hieſiger Gegend genannt, in welchen das Kloſter Helmershauſen Gefälle und Beſitzungen hatte, z. B. Dalhauſen, Tietelſen, Natzungen, Eiſſen; das Regiſter wird aber von Wenck, wie auch oben ſchon bemerkt iſt, in die Zeit von 1120 geſetzt.[1]) In dem Berichte über das Gelübde vom J. 1676 wird der „Spiegeliſche Richter zu Drankhauſen" als Vertreter der Gemeinde aufgeführt; das Dorf Drankhauſen war alſo damals ein Spiegel'ſches Dorf, d. h. es ſtand in gewiſſer Abhängigkeit zu den Baronen v. Spiegel, welche daſelbſt nach Lehen- oder Meyerrecht die gutsherrlichen Berechtigungen hatten.

[1]) Vergl. Wenck, Heſſiſche Landesgeſchichte Bd. II. U.-B. S. 74 u. 75.

Berichtigungen und Zuſätze.

Bd. 43, 2 S. 98, Z. 6 v. u. lies: Küchengärten ſtatt: Kirchengärten.

Bd. 43, 2 S. 103. Bezüglich des Teſtaments des Johann Vetten regiſtrirt das Fürſtenberger Repertorium zum J. 1525: „Gevettern Weſtphalen empfangen von Johan Vetten, einem Prieſteren, und Catharinen Langen, ſeiner Magt, 62 Rinſche goldg., wofür ſie denenſelben 9½ Molter Korns auß 8 hove Landts zu Oberen- und Niederen-Natzungen verſchreiben.“ Zum J. 1697 wird im Repertorium die Wiedereinlöſung dieſer Verſchreibung berichtet.

Bd. 44, 2 S. 135 u. 136 wird berichtet, daß Lübbert Weſtphalen und Heinrich Oeynhauſen die Schwiegerſöhne des Johann Schuwen geweſen und alſo die Schuwen'ſchen Güter (im Jahre 1403) geerbt. Das Fürſtenberger Repertorium bemerkt mit Bezug hierauf zum J. 1403: „Weſtphalen und Oeynhauſen theilen unter ſich ihres Schwiegervatteren Schuwen ſowohl activſchulden alß pächten zu Oberen- und Niederen-Natzungen, Eyclerſſen, Eyſſen, Emwardeſſen, Sundishagen, Willegaſſen, Booſſen, Pudenhauß und Sinricke.“

Bd. 45, 2 S. 113. Bezüglich der Familie Parreuter theilt Herr W. Schratz, kgl. Reg.-Regiſtrator zu Regensburg, dem Verfaſſer gütigſt Nachſtehendes mit: „In Ihrer Geſchichte von Borgholz finde ich Georg Parreuter. Dieſer Name kommt hier häufig vor. So iſt 1497 Ulrich Barrewter, Phreyter (Koſtenamtsbereiter) im hieſigen St. Katharina-Spital, als Siegelzeuge in einer Urkunde des Coll.-Stifts St. Johann dahier fungirend; ein Barreuter war im 16. Jahrh. Domcaplan. Ich glaube, daß der Name mit Baireuth nichts zu thun hat, ſondern mit Bereuter, Phreyter, Bereiter zuſammenhängt, einer zum Familiennamen gewordenen Function, wie ſie in hieſigen Stiftern und Klöſtern oft vorkommt. Der alte Georg Parreuter hat ſich ſein Vermögen wohl im 30jährigen Kriege erworben und dann als alter Haudegen in Borgholz zur Ruhe geſetzt. „Pſrüm“, der Geburtsort ſeiner Mutter a. a. O. (S. 114) heißt „Pfreimd“ und iſt ein Städtchen im Amtsbezirk Nabburg (Ober-Pfalz).“

II.

Weſtfalen und die franzöſiſche Emigration.

Von
Adolf Hechelmann,
Gymnaſial-Direktor.

Menſchenalter hindurch lebte die Erinnerung an die ſogenannte franzöſiſche Zeit in dem Andenken der Stämme des deutſchen Vaterlandes, die von den damaligen Ereigniſſen ſo ſchwer betroffen wurden. Die Kunde von all den Drangſalen und Kriegesnöten, welche dem ehernen Walten des erſten Napoleon folgten, erbte wie ein Sagenſchatz von Vater auf Sohn, bis die Länge der Jahre und die ruhmvolle deutſche Neuzeit das Alte aus der Rede des Volkes verdrängte und Neues für Herz und Mund bot. Doch hat des Vergangenen ſich die Geſchichtſchreibung angenommen, welche in zahlreichen Werken auch von dem meldet, was um die Wende der beiden letzten Jahrhunderte in Weſtfalen ſich zugetragen. Eine Erſcheinung jener Tage indes, die gerade unſer Geburtsland betrifft, hat keine genügende Beachtung gefunden und ſteht daher in Gefahr, immer mehr zu verblaſſen und dem geiſtigen Auge zu entſchwinden. Es iſt die franzöſiſche Emigration, ſoweit ſie die weſtfäliſche Heimat berührt hat, und im Zuſammenhange mit dieſer auch ſonſt geſchichtlich wichtigen Flucht fränkiſcher Nachbarn eine ſo großartige Bethätigung von Edelmut und Nächſtenliebe unſerer Altvorderen, daß es allein ſchon in dieſer Hinſicht Unrecht und Undank wäre, ſolcher Ruhmesthaten des eigenen Stammes vergeſſen zu wollen. Dennoch kann es leider nicht meine Abſicht ſein, erſchöpfend jene Vorgänge hier darzulegen, da die Unvollſtändigkeit des Stoffes, der zum größten Teile nur den beiden

Hochſtiftern Münſter und Paderborn angehört, all zu enge Grenzen ſetzt. Anzuregen für einen Abſchnitt der heimiſchen Geſchichte, welcher des Andenkens wert iſt und der Nachforſchung dringend bedarf, muß mir genügen. Wenn es aber auffällig erſcheinen ſollte, hier im großen und ganzen dasſelbige veröffentlicht zu ſehen, was ich vor nicht langer Zeit auch als wiſſenſchaftliche Abhandlung mit einem Jahresberichte des Paderborner Gymnaſiums erſcheinen ließ, ſo darf der Wunſch derjenigen als Entſchuldigung dienen, welche meinten, daß in dieſer Zeitſchrift dem geſammelten Stoffe eine Bergeſtätte geboten würde, die ſicherer ſei als ſie ein leicht verlorener Jahresbericht zu geben vermöge. Mein eigener und beſonderer Wunſch iſt, es möchten die nachſtehenden Darlegungen auf dieſem Wege vielleicht in weitere Kreiſe gelangen und ſo Anlaß zu Nachforſchungen und freundlichen Beiträgen bieten, welche in Zukunft eine wünſchenswerte Vervollſtändigung des Begonnenen ermöglichen.

Die vorliegende Abhandlung enthält zwei Hauptabſchnitte, einen kürzeren über die Emigration der franzöſiſchen Laienwelt, namentlich des Adels, und einen umfangreicheren über die Flucht der Angehörigen des geiſtlichen Standes; in beiden Teilen jedoch wird die Auswanderung nur inſoweit behandelt werden, als ſie auf weſtfäliſchem Boden ſich vollzogen.

I. Gleich die erſten Zugeſtändniſſe, welche König Ludwig XVI. von Frankreich zu Beginn der Revolution den rückſichtsloſen Neuerern machte, drängten die Prinzen des Hofes und einen großen Teil des franzöſiſchen Adels in eine abgeſonderte Stellung. Nicht gewillt, auf der abſchüſſigen Bahn der Nachgiebigkeit ihrem Herrſcher zu folgen, und doch zu ſchwach, um den drohenden Maſſen der Empörer Halt zu gebieten, ſchieden des Königs Brüder Ludwig, Graf von Provence, und Karl, Graf von Artois, ſowie des letzteren Söhne, die Herzöge von Angoulême und Berry, ſchieden ſo manche Träger ſtolzer franzöſiſcher Namen, der Prinz von

Condé, die Herzöge von Bourbon, von Enghien, von Montmorency, von Broglio und andere aus dem gährenden Frankreich, um in den Nachbarſtaaten, beſonders in Deutſchland, den Beiſtand der Fürſten und Völker zur Wiederherſtellung der alten Ordnung der Dinge drüben und zum Schutze ihres unglücklichen Königs zu gewinnen. Dieſe Auswanderung, welche die Geſchichte mit dem Namen der Emigration bezeichnet hat, nahm bald eine immer größere Ausdehnung an. Zu ungezählten Tauſenden zogen die franzöſiſchen Adelsgeſchlechter, manche mit reicher Habe und ſchwerfälligem Troß, aus den Grenzen ihres Vaterlandes. Insbeſondere in den rheiniſchen Städten Worms, Mainz, Bonn, wimmelte es von Scharen flüchtiger Franzoſen; Koblenz aber wurde eine Hauptſammelſtätte, dort bildete ſich durch die Anweſenheit der Brüder des Königs der ſogenannte Prinzenhof. Wie mancher der dort oder in den Nachbarſtädten weilenden Auswanderer verkannte anfänglich den furchtbaren Ernſt der Zeitverhältniſſe! In Feſtgelagen und ausgelaſſenen Zerſtreuungen brachte der junge Adel in Koblenz ſeine Tage zu, und auch in den übrigen rheiniſchen Städten machte das üppige und wüſte Treiben vieler Flüchtlinge einen gar ſchlechten Eindruck.[1]) Da brach im Sommer 1792 der Krieg der erſten Koalition gegen Frankreich aus. Tauſende von Emigranten ſchloſſen ſich dem Heere der Preußen und der Öſterreicher an, mit denen ſie in die Champagne einrückten. Als aber das kriegeriſche Unternehmen der Verbündeten kläglich geſcheitert war, und die ſiegreichen franzöſiſchen Republikaner gar dem Rheine immer näher kamen, da eilten die

[1]) Chr. v. Stramberg, **Rheiniſcher Antiquarius**, I. S. 4—172, gibt wohl das anſchaulichſte Bild vom Leben und Treiben der Emigranten am Rhein. Der Bericht, vielfach der eines Augenzeugen, hebt an mit dem glänzenden Koblenzer Auftreten der bourboniſchen Prinzen, Ludwig und Karl, und führt bis zum kläglichen Ausgange des Feldzuges in der Champagne.

vom linken Ufer des Stromes verſcheuchten Auswanderer in wirren Maſſen ohne Hilfe und ohne Rat in die rechtsrheiniſchen Gebiete unſeres Vaterlandes. Goethe, der damals mit ſeinem herzoglichen Freunde gleichfalls aus dem verunglückten Feldzuge heimkehrte und auf dieſer Rückfahrt die Fürſtin von Gallitzin in Münſter zu beſuchen gedachte, geriet in das Gedränge dieſer franzöſiſchen Flüchtlinge, welche gegen Ende 1792 ſcharenweiſe in Weſtfalen eindrangen. Münſter ſelbſt, wo der Dichter im Dezember des erwähnten Jahres eintraf, war nach ſeiner Darſtellung von ihnen angefüllt. „Erſt tief in der Nacht angelangt, hielt ich es nicht für ſchicklich, durch einen ſolchen Überfall gleich beim Eintritt die Gaſtfreundſchaft der Fürſtin zu prüfen. Ich fuhr daher an einen Gaſthof, wo mir aber Zimmer und Bette durchaus verſagt wurde; die Emigranten hatten ſich in Maſſe auch hierher geworfen und jeden Winkel gefüllt. Unter dieſen Umſtänden bedachte ich mich nicht lange und brachte die Stunden auf einem Stuhle in der Wirtsſtube hin, immer noch bequemer als vor kurzem, da beim dichteſten Regenwetter von Dach und Fach nichts zu finden war.“ [1]) — Auch auf der ſpäteren Weiterreiſe nach Kaſſel fand Goethe Weg und Steg von Flüchtlingen bedeckt und in jener heſſiſchen Stadt ſelbſt anfangs nicht geringe Schwierigkeit unterzukommen, da man ihn für einen Franzoſen hielt. Das Benehmen der Geflohenen war nach ſeinen Andeutungen häufig anmaßend und ihrer Lage wenig entſprechend und erinnert lebhaft an das Auftreten eines franzöſiſchen Grafen, der bei einem münſterländiſchen Adligen gaſtliche Aufnahme gefunden. „Aber, Herr Baron, man kann hier zu Lande des Nachts vor lauter Froſchgequak ja nicht ſchlafen!“ — „„Quaken denn in Frankreich die Fröſche nicht?““ fragte der deutſche Edelmann. — „Das wohl,“ meinte der Fremde, „aber wir

[1]) Goethes ſämtliche Werke. Band XXV. Kampagne in Frankreich.

ſtellen zur Abendzeit bei den Schloßgräben Lakaien auf, welche das Waſſer peitſchen und ſo die Tiere zur Ruhe bringen." — „„Nun,"" entgegnete der Deutſche, „„wenn Sie es ſo getrieben haben, mögen ſie nicht mit Unrecht verjagt ſein!""" — Den Mittelpunkt der weltlichen franzöſiſchen Flüchtlinge bildete, wie früher am Rheine der Prinzenhof zu Koblenz, ſo ſpäter in Weſtfalen längere Zeit die Stadt Hamm.

Mit den Trümmern des aufgelöſten Emigrantenheeres waren auch die bourboniſchen Prinzen zum Rhein geflohen. Die Verwirrung und das Elend waren namenlos, ſo daß Monſieur und der Graf von Artois zu Düſſeldorf, wo ſie ſich zu Anfang Dezember 1792 aufhielten, wegen nicht geleiſteter Zahlung ſelbſt von einem Pferdehändler einſt verhaftet wurden. Der ruſſiſche Geſandte, Graf Romanzow, ſoll jedoch ins Mittel getreten ſein und die Zahlung übernommen haben. Mit ſolcher Drangſal der heimatsloſen Prinzen bekundete König Friedrich Wilhelm II. von Preußen lebhaftes Mitleid und wies ihnen deshalb ſeine, von den damaligen Kriegsvorgängen ziemlich entfernt liegende märkiſche Grenzſtadt Hamm zur Zuflucht an. Schon im Verlaufe desſelben Monats Dezember trafen die Bourbonen mit ihrem Hofſtaate dort ein. Wohl war es kein Bild der Koblenzer Pracht und glänzenden Fülle, auch nicht des dortigen vermeſſenen Hoffens und Wagens, aber ſelbſt die zertrümmerte Herrlichkeit bot mit ihren blendenden Reſten für die ſtille Weſtfalenſtadt, welche damals kaum 4000 Einwohner zählte, etwas unſagbar Aufregendes, ja für viele Unfaßbares. Dieſe Menge von hohen Herren, Prinzen, Herzögen, Miniſtern, Ludwigs-Rittern, Kammerherren und Adjutanten; dieſer Schwall von Dienern, Reitknechten, Kutſchern mit Wagen und Pferden! Der Graf von Provence hatte einen Garde-Kapitän, einen Stallmeiſter, 3 Kammerdiener, 11 Küchenbeamte und 20 Perſonen zum Kurierdienſt; — den Grafen von Artois begleiteten 2 Garde-Offiziere, 4 Kammerdiener und 28 Perſonen

für den Kurierdienſt; ſeine jungen Söhne, die Herzöge von Angoulême und Berry, wieſen in ihrem Gefolge 4 Edelleute auf, welche die Erziehung zu beſorgen hatten, an der Spitze derſelben ſtand der Herzog von Sérent, dazu kamen noch 1 Lehrer und 1 Kammerdiener. Zudem gehörten zur Begleitung der Prinzen 3 Ärzte, 1 Apotheker und noch 17 Perſonen Gefolge. Außer den königlichen Prinzen ſelbſt waren die bedeutſamſten Erſcheinungen die Mitglieder des hohen Rates, des ſogenannten Conſeil. Dieſen bildeten ebenſo wie einſt zu Koblenz der Prinz Xaver von Sachſen, die Marſchälle von Broglio und von Caſtries, der Biſchof de Conzié von Arras, der Prinz von Naſſau-Siegen, der Marquis von Jaucourt, der Baron von Flachslanden und der Herr von Calonne. — Kaum war in dem kleinen Hamm Platz, all dieſe hohen Herrſchaften mit ihren Zugehörigen unterzubringen; die königlichen Prinzen ſelbſt wohnten im Hauſe des Kriegs- und Domänen-Rates v. Sudhauſen im ſogenannten Naſſauer-Hof. Die Gefühle, womit die Stadtbewohner die flüchtigen Fremdlinge in ihre Mauern einziehen ſahen, waren ſehr verſchiedener Art. Manche fürchteten eine Ahndung der franzöſiſchen Volksregierung wegen Aufnahme der Prinzen und drangen deshalb auf Ausweiſung derſelben. So fand man ſchon am 24. Dezember an einem Hauſe in Hamm einen Zettel angeheftet, welcher die Aufforderung enthielt: „daß alle hier ſich aufhaltende Franzoſen binnen 24 Stunden die Stadt räumen ſollten, ſonſt die Bürger ſolche mit Gewalt vertreiben und unter andern den Grafen von Artois lebendig oder tot dem National-Konvent in Paris überliefern wollten.“ — Der Magiſtrat forderte darauf die Bürger auf, „da des Königs Majeſtät den franzöſiſchen Prinzen den Aufenthalt verſtattet, und da die hieſige gute Bürgerſchaft bis dahin zu ihrem Ruhme den Königlichen Befehl befolgt, ſo würde ſie ermahnt, dabei zu beharren.“ Die Kriegs- und Domänen-Kammer erließ eine

ähnliche Ermahnung. — Wenige Wochen ſpäter kam auch nach Hamm die furchtbare Nachricht von der am 21. Januar 1793 erfolgten Hinrichtung des Königs Ludwig XVI. Wie allen königstreuen Franzoſen ſo galt an erſter Stelle den Brüdern des Ermordeten nunmehr als ihr rechtmäßiger König Ludwig XVII., der unglückliche jugendliche Gefangene des Temple. Da aber unter den obwaltenden Verhältniſſen von keinerlei thatſächlicher Regierung desſelben die Rede ſein konnte, ſo nahm der Graf von Provence wenige Tage nach dem Tode ſeines Bruders unter dem Titel eines Regenten von Frankreich vorläufig die Herrſchaft in ſeine Hand. Sowohl die in Hamm lebenden Franzoſen als auch die preußiſchen Behörden benannten ihn ſeitdem als Régent de France. Als ſolcher erließ der Graf von Provence ſchon am 28. Januar eine von ſeinen Staatsminiſtern, den Marſchällen von Broglio und von Caſtries, gegengezeichnete feierliche Erklärung, worin er ſeinen feſten Entſchluß bekundete: Ludwig XVII., ſowie deſſen Mutter, Schweſter und Tante zu befreien; die Religion und die Ordnung wieder herzuſtellen; die Franzoſen aller Stände in alle Rechte und Beſitzungen, die man ihnen genommen, zurückzuführen; die Verbrechen ſtrenge zu beſtrafen; das Anſehen der Geſetze und des Friedens wieder aufzurichten; endlich auch die feierliche Verpflichtung zu erfüllen, welche in den am 10. September 1791 an den verſtorbenen König gerichteten Deklarationen enthalten wäre. — Gleichzeitig wurde der Graf von Artois zum General-Lieutenant des Königreiches ernannt, in welcher Eigenſchaft dieſer ſeitdem ſeine Befehle „im Namen des Königs und des Regenten“ erließ. Indes iſt es bei dieſen und andern Verordnungen geblieben, da zu einer großen rettenden That die Mittel fehlten.[1]) Leider aber nicht

[1]) In dieſem Sinne ſchrieb auch der Herzog von Sérent im Febr. 1793 von Hamm aus einem Freunde: „Je ne connais aucune

zur Vergeudung und zu einem gar üppigen Wohlleben, wie es damals Hamm in ähnlicher, nur nach den Verhältniſſen verminderter Weiſe erlebte, als ehedem Koblenz und die andern von Emigranten gefüllten rheiniſchen Städte. Der wortgetreue Bericht eines Augenzeugen mag davon die klarſte Anſchauung geben: „War es an einem Orte, wo man bis dahin keinen Luxus und nichts Ausländiſches kannte, nicht möglich, eine Lebensweiſe zu führen, wie man ſie in Paris und Verſailles bis zum Übermaß gewohnt war, ſo ſetzten doch das mitgebrachte viele Geld und die anſehnlichen von andern Potentaten, namentlich auch von dem edelmütigen und freigebigen Könige Friedrich Wilhelm II. zufließenden reichen Subſidien in den Stand, alles was zu haben war, überbietend vorweg nehmen zu können. Frei und verſchwenderiſch wurde für Wohnung und Nahrungsmittel mehr gegeben als gefordert wurde, und bald ergoß ſich durch das Städtchen ein Geldſtrom, namentlich an franzöſiſchen Laubthalern, wie man es bis dahin nie und ſpäter nicht wieder geſehen hat. Es war, als ob das Geld allen Wert verloren hätte, ſo reichlich floß es von allen Seiten ohne Mühe zu, und alles, noch in den Fugen altväteriſcher Zuſtände, herkömmlicher Ordnung und einfacher Sitte, kam in Aufregung und Unruhe. Man erſchrak und erzählte ſich mit Erſtaunen, daß Schinken in Burgunderwein gekocht, und große Stücke Butter auf den Herd ins Feuer, wenn es nicht brennen wollte, geworfen; nur die zarteſten Teile vom Geflügel auf die Tafel gebracht, und Bäder von Fleiſchſuppen und Wein bereitet würden. Die ernſten erfahrenen Väter der Stadt

---

position dans l'histoire, où celui qui gouverne ait eu à la fois autant à faire et si peu de moyens d' exécution; point de territoire, point de finances, point de parti que celui d'une portion de noblesse ruinée, exténuée, dispersée. Vgl. H. Forneron, Histoire générale des Émigrés. (Paris, Plon, 1884). Band I. S. 375.

ſchüttelten, wenn ſie dies wilde Treiben und Vergeuden ſahen, bedenklich die Köpfe und kündigten Unglück an, mit den üblichen Worten: „Da werden die Hunde nach heulen!“ In der That gereichte auch die Anweſenheit und der lange Aufenthalt dieſer ſybaritiſchen Fremdlinge der Stadt und ihren Bewohnern nicht zum Segen. Denn ſo ſehr man den Monſieur in ſeiner ernſten Stimmung, ſtillen Lebensweiſe, wiſſenſchaftlichen Beſchäftigung und Pietät, in welcher er täglich in die Kirche des Franziskaner-Kloſters ging, ehrte, ſo viel Mißbilligung und Ärgernis erregten die andern im Gefolge, die in voller Kraft der beſten Jahre üppig lebten; und ſo hörte man denn bald reden von verführten Jungfrauen und unglücklich gewordenen Ehen. So entſtand nun in der Stadt ſelbſt Zwieſpalt, und es bildeten ſich Parteien, von denen eine, die kleinere, die franzöſiſche, die andere größere die deutſche genannt wurde. Es trat eine völlige Trennung der geſelligen Verhältniſſe ein, und ſtatt daß früher alle in friedlicher Eintracht in Einem Geſellſchafts-Lokal ſich zur wechſelſeitigen Aufheiterung ſonntäglich verſammelt hatten, ſtanden ſie jetzt geſchieden bitter gegen einander über, im Austauſche von Pasquillen und Schmähreden. Der gerne gehörte Prediger Wülfingh brachte die betrübte, arge Sache von der Kanzel zur Sprache und hielt über die Bibelſtelle: „Schicket euch in die Zeit, es iſt böſe Zeit,“ eine ſcharfe Strafpredigt. Da ſie gedruckt wurde und große Senſation machte, ſo ſahen die Fremdlinge die ſtarken Stellen in derſelben als perſönliche Injurien an und verklagten den freimütigen Sprecher in Berlin bei des Königs Majeſtät. Das Ober-Konſiſtorium, an welches die Klage abgegeben war, belobte aber den Sprecher. — Angeſichts der wachſenden Mißſtimmung der Hammer Bürgerſchaft forderte der Magiſtrat in einer in franzöſiſcher Sprache abgefaßten Proklamation am 18. Juni 1793 alle Franzoſen, die nicht zum Gefolge der Prinzen gehörten, auf, die Stadt in 3 Tagen zu räumen.

Die Beaufſichtigung der Emigranten machte dem Magiſtrat überhaupt ſehr viel zu ſchaffen. Auch verhehlte man ſich nicht, daß die franzöſiſche Nationalverſammlung immer mißtrauiſcher das Treiben des Hammer Prinzenhofes ins Auge faßte. Namentlich der Graf von Artois, die Seele der Kriegspartei, ſei drüben ſo ſehr ein Stein des Anſtoßes, daß von der Nationalverſammlung der Vorſchlag gemacht ſei, den Grafen und ſeine Kinder in Hamm meuchleriſch zu überfallen und aus der Welt zu ſchaffen. Wahres mag an dem Gerede geweſen ſein, denn durch eine Königliche Kabinetts-Ordre vom 2. Dezember 1793 wurden die Kriegs- und Domänen-Kammer ſowie der Magiſtrat in Hamm angewieſen, den Grafen Artois unter beſondern Schutz zu nehmen. Die in der Stadt eintreffenden ausgewanderten Franzoſen und ſonſtige Fremde wurden darauf einer genauen Kontrolle unterworfen. — Wegen der unerquicklichen, freilich am wenigſten durch ſeine perſönliche Schuld herbeigeführten geſellſchaftlichen Verhältniſſe entſchloß ſich der Graf von Provence um die Mitte des Monats Dezember 1793 Hamm zu verlaſſen. Er reiſte nach Ober-Italien und begab ſich über Turin nach Verona, wo er ſpäter, nach dem am 8. Juni 1795 erfolgten Tode des unglücklichen Dauphin, von ſeinen Anhängern zum König von Frankreich ausgerufen wurde. Sein Bruder, der leichtlebige Graf von Artois, blieb in Hamm noch bis zum Spätſommer des Jahres 1794. Bei ſeiner Abreiſe erließ er unter dem 12. Auguſt ein Dankſchreiben an die Stadt, worin es heißt: „Ich verlaſſe dieſe Stadt ſehr ungern, worin ich ſo viele Beweiſe der Zuneigung und zuvorkommenden Gefälligkeit erhalten habe.“ — Die Erinnerung an den Prinzenhof zog indes auch noch ſpäter ganze Schwärme flüchtiger Franzoſen nach Hamm, und als die republikaniſche Armee ſich des linken Rheinufers bemächtigte, langten einmal an einem Tage gegen 1400 franzöſiſche und belgiſche Flücht-

linge dort an, welche kaum unter Dach kommen konnten. Viele derſelben blieben in der Stadt und Umgegend.[1])

Seit die Schreckensherrſchaft der Jakobiner in Frankreich wütete, und gleichzeitig die wildbegeiſterten Heere des Freiſtaates immer größere Fortſchritte nach Oſten machten, ergoſſen ſich ganze Ströme franzöſiſcher Auswanderer, denen

---

[1]) Die Mitteilungen über den Prinzenhof zu Hamm ſind folgenden Werken entnommen: 1. Eſſellen, Beſchreibung und kurze Geſchichte des Kreiſes Hamm. S. 60. f. — Trotz aller Bemühungen iſt es mir bislang leider nicht gelungen, die wichtigen Dokumente, welche dem Verfaſſer augenſcheinlich vorgelegen haben, zu ermitteln. Sie finden ſich weder im dortigen landrätlichen Archiv, noch im Kgl. Staats-Archiv zu Münſter. Es verlohnt der Mühe, den Schriftſtücken weiter nachzuforſchen. — 2. Bericht eines Hammer Augenzeugen bei Eylert, Charakter-Züge und hiſtoriſche Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen Friedr. Wilhelm III. Band II Note auf S. 224 ff. — 3. De Guilhermy, Papiers d'un Émigré. (Paris, Plon. 1886). Dort heißt es auf S. 40: Quand les princes étaient réunis à Coblentz, leur conseil était formé du prince Xavier de Saxe, des maréchaux de Broglie et de Castries, de l'évêque d'Arras (Mgr. de Conzié), du prince de Nassau-Siégen, du marquis de Jaucourt, du baron de Flachslanden et de M. de Calonne. Il en fut de même à Hamm, en Westphalie.

S. 44. Peu de jours après la mort de Louis XVI., une déclaration de régence avait paru, signée du comte de Provence, contresignée des maréchaux duc de Broglie et de Castries, ministres d'État. Datée de Hamm en Westphalie, le 28 janvier 1793, elle protestait de la volonté, „de délivrer Louis XVII., sa mère, sa soeur et sa tante; de rétablir la religion et sa discipline; de rappeler la magistrature; de réintégrer les Français de tous les ordres dans tous leur droits et propriétés envahies et usurpées; de punir d'une manière sévère et exemplaire les crimes; de rétablir l'autorité des lois et de la paix; d'accomplir l'engagement solennel contenu dans les déclarations adressées au feu Roi le 10 septembre 1791, et autres actes." — Le comte d'Artois y était nommé lieutenant général du royaume, et commandait toujours, en conséquence „au nom du Roi et du Régent." Le Régent commendait „au nom du Roi."

ſich bald zahlreiche aus den von den Republikanern überſchwemmten Niederlanden zugeſellten, auch in die übrigen Teile Weſtfalens. Die meiſten kamen und verſchwanden wie flüchtige Wellen, und jede eingehendere Kunde über ſie iſt verloren; aber wenn man allein von denjenigen, über welche die Kirchenbücher, vielfach auch die Ratsprotokolle der Städte in kurzen Nachrichten melden, eine Zuſammenſtellung bilden wollte, es würde ein gar ſeltſam bewegtes, buntfarbiges Bild zu Tage treten. Menſchen jeglicher Lebensſtellung, jung und alt, hoch und niedrig, reich und arm bis zur Verzweiflung.[1])

---

[1]) Einen ungefähren Einblick in derartige Verhältniſſe gibt z. B. das Paderborner Magiſtrats-Protokoll vom 29. Oktober 1794. „Wegen der Vielheit der franzöſiſchen Emigranten und der deshalb eingetretenen Beſorgnis war beſchloſſen, daß am Nachmittage gemeldeten Tages durch die Rats- und Gemeinheits-Deputierten mit Zuziehung eines Sprachverſtändigen jeder in ſeiner Bauerſchaft (Stadtbezirk) die Päſſe der Emigranten zur behördlichen Einſicht einfordern ſollte. Dieſem Begehr ſind die übrigen Auswanderer nachgekommen, ein Teil derſelben aber war entweder vom Hauſe abweſend oder weigerte die Herausgabe. Hierüber meldet das Protokoll weiter: ad eandem causam circa vesperum übergaben die Deputierten der Weſtern-Bauerſchaft die von ihnen eingeforderten Päſſe und ſonſtigen Zeugniſſe, bemerkten aber, daß in Nr. 186 bei Hofrat Weber eine Fürſtin mit ihrem Gefolge wohne, welcher der Hofrat den Paß nicht hätte abfordern wollen; in Nro. 189 wäre ein Kanonikus nicht zu Hauſe geweſen; in Nro. 246 wohnten 3 Geiſtliche, wären aber nicht zu Hauſe; in Nro. 250 wäre der Geiſtliche nicht zu Hauſe geweſen; in Nro. 313 wäre ein Marquis angeblich nicht zu Hauſe geweſen; in Nro. 319 wären nicht zu Hauſe geweſen 2 Bürgermeiſter aus Lüttich; bei Chirurgus Eickhoff 2 Geiſtliche, ſo nicht zu Hauſe geweſen. — Königſtr.-Deputierte. In Nro. 538 ein Kanonikus, der den Paß durchaus nicht abgeben wollen; in Nro. 338 ein Paſtor nebſt Nichte wäre nicht zu Hauſe geweſen. — Maspern-Deputierte. In Nro. 584 wären 12 Perſonen, welche aber ihre Päſſe nicht abgeben wollen; in Nro. 732 angeblich ein Prediger, ſo aber nicht zu Hauſe geweſen; in Nro. 686 wäre der Mann verreiſt geweſen; in Nro. 595 ein Geiſtlicher und eine Frau ſo nicht zu Hauſe, bemerkten

Doch der Reichtum einzelner hielt nicht lange vor, und da in den hieſigen Gegenden zu all den andern Drangſalen ſich auch noch die heſſiſchen, hannöverſchen und preußiſchen Truppendurchzüge mit der Laſt der Einquartierung und ſonſtigen Abgaben geſellten, ſo wurden der Gaſtlichkeit und Freigebigkeit der Landesbewohner gegen die Fremdlinge immer engere Grenzen gezogen. Bald trat die Not in drohender Geſtalt auf. Unter den Wintern des letzten Jahrzehnts im vorigen Jahrhundert waren einige von furchtbarer Strenge, der vom Jahre 1793 zum folgenden lebte lange im Munde des Volkes als der Franzoſenwinter. Die Klagen über Kornmangel und Teuerung mehrten ſich. In Münſter mußte man zur Errichtung eines Kornmagazins für die Armen ſchreiten, und für den Landmann, der das meiſte Getreide auf dem Markte feil böte, ſetzte man eine Belohnung von je einem Kronthaler aus. Ähnliche Notſtände zeigten ſich im Paderborner Lande. Die fürſtbiſchöfliche Regierung, welche ſchon im Jahre 1794 mit Sorge hierauf ihr Augenmerk gerichtet hatte, erließ demgemäß am 3. März des folgenden Jahres unter Hinweis auf die täglich zunehmende Teuerung der nötigen Lebensmittel, da die Gemüſe durch Froſt und Waſſer viel gelitten, Korn nicht mehr ausreichend vorhanden wäre, eine ſtrenge Mahnung, auch nicht für einen großen Preis jene Früchte jetzt fortzuſchlagen, die zu eines jeden Unterhalt und zur

---

aber, daß des Geiſtlichen Bruder als ein Deſerteur ſich da aufhalte. — Kämpern. In Nro. 57 ein Geiſtlicher, ſo nicht zu Hauſe geweſen; in Nro. 101 wären 9 Mann und 4 Bediente, welche keinen Paß abgegeben und den Namen nicht angegeben. — Über die entſprechenden damaligen Verhältniſſe in Münſter ſchreibt ein Augenzeuge (Mitteilungen aus einer kurz gefaßten Chronik der Jahre 1794—1832 [Münſter, Regensberg, 1883]) auf Seite 4: Es kamen Perſonen aus allen Ständen hier an, ſo daß am 1. Oktober 1794, wo die Fremden hier aufgeſchrieben wurden, ihre Anzahl ſich auf 1054 belief, worunter 283 Prieſter, Mönche, Nonnen.

Einſaat unentbehrlich ſeien. Die Zahl der Emigranten habe ſich von Tag zu Tag ſo vermehrt, daß der Fruchtvorrat des Landes nicht mehr ausreiche. — Eine ähnliche Verordnung erging namentlich rückſichtlich des Holzverkaufes angeſichts „des ungeheueren drückenden Holzpreiſes“ am 20. November 1795. Auch dieſer Erlaß hebt mit dem Hinweis an, daß in Paderborn die Preiſe der notwendigſten Lebensmittel ſo hoch geſtiegen ſeien, „daß bei fernerer Fortdauer viele Einwohner in Verfall und Armut geraten dürften.“ — Wie wollte unter ſolchen Verhältniſſen die Mehrzahl der Fremdlinge, deren Menge immer mehr anſchwoll, deren Nachzügler oft nichts gerettet hatten als das nackte Leben, ihren Unterhalt finden? Viele der letzteren, meiſt bürgerlichen Standes, ergriffen daher irgend ein Handwerk: als Schuſter, Schneider, Uhrmacher, oder verſuchten ſich als Tanzlehrer, Perückenmacher, Puderfabrikanten, Speiſewirte und Weinhändler. Andere bemüheten ſich, als Sprachlehrer ihr Brot zu verdienen. Wohl den traurigſten Ausgang hatten die Handwerksverſuche, denn die Satzungen des vielfach zur rückſichtsloſen Beſchränkung und Härte verirrten Zunftweſens machten auch die fleißigſten Anſtrengungen ſcheitern. Wenn es dem Altläpper nicht geſtattet war, einen neuen Schuh zu verfertigen, denn dazu hatten nur die Genoſſen der Schuſtergilde Recht, wenn der Pfeifendrechsler an der Pfeife keinen Quaſt verkaufen durfte, denn damit beging er einen Eingriff in die Rechtſame der Poſamentiere, wenn, wie derzeit in Münſter, faſt der größere Teil der Klagen bei Bürgermeiſter und Rat ſich auf wirkliche oder vermeintliche Übergriffe einer Gilde in die Befugniſſe einer andern bezog, ſo ergibt ſich leicht, daß man dem Fremden aus Feindesland das nicht geſtatten wollte, was man ſelbſt dem Einheimiſchen nach dem Wortlaut der Amtsrolle zu weigern berechtigt war.[1]) Nicht aus Hartherzigkeit daher,

[1]) Vgl. hierüber die im Archive der Stadt Münſter befindlichen Senats-Protokolle aus dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahr-

anerkannte doch z. B. der münſteriſche Landesherr, daß man ihnen über Gebühr Vorſchub leiſtete, ſondern weil die damalige bürgerliche Ordnung ſolches forderte, legte man den Fremden in vielen Fällen das Handwerk. — Die verſchiedenen weſtfäliſchen und nachbarlichen Landesregierungen erachteten es angeſichts der ſo ſich mehrenden Notſtände daher als ihre Pflicht, auf den Abzug der weltlichen Emigranten hinzudrängen, falls dieſe nicht aus eignen Mitteln ihren Unterhalt beſorgen könnten. So verfügte die fürſtbiſchöfliche Behörde zu Paderborn unter dem 29. April 1795 „daß, obwohl die dahier ſich aufhaltenden Fremden, welche aus Lüttich und andern mit Deutſchland verbundenen Provinzen zu Hauſe ſeien, und aus ihrem eignen Vermögen ihren Unterhalt hätten, dahier verbleiben könnten, dennoch den eigentlichen franzöſiſchen weltlichen Emigranten kein weiterer Aufenthalt weder in der hieſigen Stadt, noch in dem ganzen Lande verſtattet werden ſolle. Beamte und Gerichtshaber hätten alſo dieſe ernſthaft anzuhalten, daß ſie aus dem hieſigen Lande abreiſen müßten, und wie ſolches geſchehen, binnen 14 Tagen pflichtmäßig zu berichten, widrigenfalls die Beamten und Gerichtshaber dafür angeſehen und zur Verantwortung gezogen werden ſollten.“ — Allein die Not kannte auch in dieſem Falle oft kein Gebot. Mochten gleich manche der Fremdlinge auf Grund der vorſtehenden und ähnlicher Verordnungen ihren Wanderſtab weiterſetzen, manche nach Robespierres Sturz ſelbſt in die Heimat zurückzukehren wagen, dennoch blieben viele. Beſonders ſcheint der königstreue Adel, der von der freiſtaatlichen Neuordnung im Vaterlande nichts hören mochte, in den verſchiedenen Gegenden Weſtfalens noch jahrelang ausgeharrt zu haben. Aber auch deſſen Mittel gingen endlich zur Neige, um ſo mehr, als Geldſendungen aus der Heimat zu be-

hunderts. Dieſelben enthalten auch anderweitige auf die Emigranten bezügliche Nachrichten.

kommen faſt unmöglich war, und ſelbſt der briefliche Verkehr franzöſiſcherſeits zeitweiſe mit dem Tode bedroht wurde. „Ich weiß nicht mehr,“ ſchreibt im Januar 1796 eine Madame d'Espinay aus Münſter an ihren Bruder, den Grafen Montvallat, „ich weiß nicht mehr, was thun, was aus mir werden ſoll, wohin mein Haupt legen. Aber man muß alles von dem erhoffen, welcher die Revolution gemacht hat, denn ſie iſt nicht Menſchenwerk; er wird ſie beenden, wenn er glaubt, daß wir genug gezüchtigt ſind.“ — Die Bedrängnis wurde indes nicht ſobald gehoben, und die Armut zwang nun auch die Edlen zu allerlei ungewohnter Arbeit.[1]) Gewiß in nur ſeltenen Fällen iſt auf den Lebensweg dieſer Unglücklichen ein ſo warmer Sonnenſtrahl gefallen, wie ſich dieſes bei einer Edelfrau zutrug, die im Paderborner Lande noch jetzt in geſegnetem Andenken ſteht. Es war eine Marquiſe de Ghistelles, welche einſt am Hofe Ludwigs XVI. gelebt hatte. Mit Hinterlaſſung ihrer bedeutenden Beſitztümer flohen Mutter und Tochter nach Paderborn und wohnten hier zur Miete in einem kleinen Hauſe am Weſternthor. Sie verfertigten mit Gold geſtickte Bauernmützchen, ſ. g. Nebelkäppchen, von deren Erlös ſie ihren Unterhalt kümmerlich friſteten. Da traf ein Kammerherr des Fürſtbiſchofes einſt die ſchöne Tochter draußen beim Reiſerleſen, erkundigte ſich dann nach ihrem Herkommen und heiratete ſie.[2])

---

[1]) De Guilhermy: Papiers d'un Émigré. S. 47 f. Dispersés dans toutes les contrées de l'Europe, les émigrés français s'ingéniaient partout à se créer des moyens d'existence; l'un y appliquait son esprit cultivé ou son talent pédagogique; l'autre, son habileté professionelle ou des aptitudes particulières; il n'y avait plus de sot métier. Malgré quelques fâcheuses et inévitables exceptions, on pouvait dire que, là où elles ne tenaient pas la plume ou l'épée, les mains aristocratiques savaient s'honorer, au besoin, par le travail de l'artisan.

[2]) Nach einer freundlichen brieflichen Mitteilung.

Bei dem unſtäten Umherziehen ſo mancher Emigranten in Weſtfalen iſt es nicht zu verwundern, daß ſich trotz aller Verbote ſelbſt in den ſpäteren Jahren immer noch wieder neue Ankömmlinge hier und da einfanden. Die Regierungen, welche bei den traurigen Kriegszeiten ihre eigenen Unterthanen in heller Not ſahen, trafen bei den, allen Verboten zuwider ſich fortſetzenden Einwanderungen endlich ernſte Maßregeln. Die hochfürſtliche Geheime Kanzlei zu Paderborn veröffentlichte in gleichem Sinne am 10. Auguſt 1799 die Beſtimmung, daß fortab keine Franzoſen weltlichen Standes mehr in das Hochſtift aufgenommen werden dürften, als nur ſolche, welche eine beſondere Erlaubnis des Fürſten oder des Geheimen Rates vorzeigen könnten. Emigranten, die einer ſolchen entbehrten, hätten unnachſichtlich binnen 3 Tagen das Land zu verlaſſen. — Außer ſolchen durch den Zwang der Selbſterhaltung gebotenen behördlichen Verfügungen wirkten auch die in Frankreich allmählich zurückgekehrten ruhigeren Verhältniſſe auf den vermehrten Abzug der Fremden, und ſeit am 9. November 1799 Napoleon Bonaparte die Gewalt in ſeine Hand bekam, konnten alle weltlichen Royaliſten, welche ſich deſſen Herrſchaft fügen wollten, die Erlaubnis zur Heimkehr erlangen. Trotzdem war noch im letzterwähnten Jahre beiſpielsweiſe in Münſter die Zahl der weltlichen Emigranten eine ſo große, daß dort noch damals an allen Sonn- und Feiertagen eine franzöſiſche Predigt gehalten wurde. Auch in Paderborn und vielen andern weſtfäliſchen Orten weilte ſelbſt lange nachher eine Anzahl der Fremdlinge, welche ihr Leben auch in der neuen Heimat beſchloſſen.

Namentlich haben manche aus dem franzöſiſchen Hochadel von der Erlaubnis heimzukehren keinen Gebrauch gemacht. Zu den hervorragendſten gehörte der Herzog von Montmorency, der am 1. September 1799 zu Münſter ſtarb und in der Kirche von Wolbeck begraben wurde. Seine

Grabſchrift trägt als Eingang in die Reihe ſtolzer Titel die anſpruchsvollen Worte: „premier baron de France et premier baron chrétien.“ — Auch die Kirche von Roxel birgt das Grab eines edlen Flüchtlings, des Grafen von Buiſſeret, welcher am 2. März 1800 zu Münſter ſtarb und ſeinem Wunſche entſprechend in dem ihm lieb gewordenen nachbarlichen Dorfe beerdigt wurde. Wittover[1]) erzählt in ſeinen Denkwürdigkeiten der Pfarre Roxel dazu folgenden anziehenden Vorfall. „Im Jahre 1820 kam eines Tages eine ſchöne Equipage hierher, zwei junge Herren ſtiegen aus, gingen in die Paſtorat und mit dem Paſtor Jürgens in die Kirche, und niemand wußte, was dies zu bedeuten habe. Aber bald nachher wurde der Grabſtein über der Sakriſteithür errichtet. Es war der junge Graf von Buiſſeret mit einem Begleiter geweſen, welcher die weite Reiſe gemacht, um das Grab ſeines Vaters aufzuſuchen und dem Andenken desſelben einen Grabſtein zu errichten. Ein ſchöner Zug von kindlicher Liebe und pflichtmäßiger Geſinnung eines Sohnes gegen den Vater.“ — Am bekannteſten unter den verſtorbenen Laienflüchtlingen war in der münſteriſchen Bevölkerung noch bis in die letzte Zeit der Herzog Franz von Broglio. Als Feind hatte er ehedem mit ſeinen franzöſiſchen Truppen während des ſiebenjährigen Krieges auf deutſchem Boden gegen die Verbündeten Friedrichs d. Gr. gekämpft und durch den Sieg bei Bergen i. J. 1759 vom Kaiſer die traurige Ehre eines deutſchen Reichsfürſten erlangt. Der Fortgang des Krieges führte den gefeierten Marſchall in weſtfäliſche Gegenden, wo er mit ſeinem Heere die Paderborner Lande durchzog, auf dem Schloß zu Neuhaus zeitweilig Wohnung nahm und dann am 16. Juli 1761 unweit Soeſt das Treffen von Bellinghauſen lieferte.[2])

---

[1]) A. Wittover, Denkwürdigkeiten der Pfarre Roxel. S. 15 ff.

[2]) J. Deneke, Begebenheiten während des ſiebenjährigen Krieges in Weſtfalen und den angrenzenden Landesteilen.

Dieſer in Weſtfalen einſt gefürchtete feindliche Krieger und Sieger betrat dreißig Jahre ſpäter dasſelbe Land in Gemeinſchaft mit den bourboniſchen Prinzen als flüchtiger Wanderer. In Münſter brachte er ſeine letzten Jahre zu und ſtarb dort am 31. März 1804. Vor dem Hochaltar der ſchönen Lamberti-Kirche fand der von ſeiner einſtigen Höhe ſo tief hinabgeſtürzte Fremdling die letzte Ruheſtätte, die bis vor kurzem mit einer kunſtreichen Bronzeplatte gedeckt war, darauf unter Wappenſchild und Ordenskette eine lateiniſche Inſchrift. Dieſe feiert „den der Vorzeit Helden nicht ungleichen Viktor Franz Herzog von Broglio, des Heiligen Römiſchen Reiches Fürſten, Frankreichs höchſten Kriegsführer, der, in den Tagen des Glückes nicht ſtolz, im Unglück nicht gebrochen, durch Biederkeit, Gerechtigkeit, Frömmigkeit und andre Tugenden geleuchtet habe, deſſen Ruhm nicht ſchwinden werde, deſſen Name bleiben auf den Lippen der Menſchen, deſſen Andenken in ihrem Herzen.“[1])

II. Keine Maßnahme der franzöſiſchen Nationalverſammlung hat eine ſo tiefe Erſchütterung des ganzen Landes her-

[1]) Die Inſchrift der aus der Lamberti-Kirche entfernten Grabplatte, welche ſich jetzt im Beſitz des Altertums-Vereins zu Münſter befindet, lautet (hier fortlaufend gedruckt) alſo: In hoc tumulo conditur Proavis non impar heroibus Victor Franciscus Dux de Broglie Sacri Romani Imperii Princeps, Supremus Galliae Polemarchus, nec non copiarum Russicae Maiestatis Marechallus, Regiorum Ordinum Eques Torquatus etc. etc. In castris strenuus et vigens, militum forma, dux et pater gestis magnus, fide incorrupta, bello domique. In prosperis non elatus, in rebus fractis infractus. In aevo, admodum procelloso, probitate, iustitia, pietate ceterisque virtutibus mire constans. Ubicunque vixit, praefuit, omnibus carus totius vitae, nec brevis, facta simul et fata lugentibus et plangentibus palam clamant non mori virtutem non sepeliri gloriam viri defuncti, haud exstincti, altius inscriptum manebit in monumentis nomen, in oribus fama, in cordibus memoria. Natus Parisiis die XIX Octobris MDCCXIII obiit Monasterii Westphalorum die XXXI Martii MDCCCIV. R. I. P.

vorgerufen als die Civilverfaſſung des Klerus. In rückſichtsloſer Weiſe wurde das ganze katholiſche Kirchentum, wie es ſich im Laufe der Jahrhunderte in Frankreich entwickelt hatte, zertrümmert. Die Verbindung mit Rom und dem h. Stuhle ward zerriſſen; alle Domkapitel, Abteien, Priorate und Benefizien wurden eingezogen; die geiſtlichen Orden mit wenigen Ausnahmen aufgehoben. An Stelle des Zerſtörten ſetzten die Umſtürzler eine neue Kirchenverfaſſung, deren unkirchlicher Charakter ſo ſehr in die Augen ſprang, daß die Behörden ſelbſt ihr Werk als die Civilverfaſſung des Klerus benannten.[1]) Für die Stellung der Geiſtlichkeit zu dieſen Umwälzungen wurde der Beſchluß der Nationalverſammlung vom 27. November 1790 entſcheidend, denn dieſer erklärte alle Biſchöfe und Pfarrer, welche die Civilverfaſſung nicht beſchwören würden, für abgeſetzt. Die Überzeugungstreue und der Heldenmut des franzöſiſchen Klerus ſind bekannt; verſchwindend war die Zahl derjenigen, welche gegen Pflicht und Gewiſſen den Eid leiſteten. Die Wut des verleiteten Volkes ſtieg dadurch zum Maßloſen. Überfall, Raub und Mord kamen an die Tagesordnung, bis endlich die Prieſterſchlächtereien zu Paris im September 1792, denen ähnliche Greuelthaten zu Verſailles, Caen, Reims und an andern Plätzen folgten, eine Steigerung des Elendes als unmöglich erſcheinen ließen. Der ungeheuren Mehrheit des franzöſiſchen Klerus trat aber die Drangſal ſchon bald in andrer Geſtalt entgegen, als Verbannung nämlich, wovon ſämtliche treu gebliebenen Geiſt-

---

[1]) H. v. Sybel, Geſchichte der Revolutionszeit, I. urteilt S. 195 über dieſe Kirchenverfaſſung alſo: „Wenn hierin dogmatiſche Fragen nicht unmittelbar angeregt waren, ſo bedarf es doch keiner Erörterung, daß mit der Verwirklichung dieſer Dinge in Frankreich für den gläubigen Katholiken kein unentweihter Gottesdienſt und kein unbeflecktes Sakrament mehr beſtehen blieb.“ S. 206. „Ohne einen Schatten formellen oder materiellen Rechtes erklärte die neue Kirchenverfaſſung die Staatsallmacht über den beſtehenden religiöſen Glauben.“

lichen betroffen wurden.[1]) „Der September jenes Jahres,“ erzählt ein zeitgenöſſiſcher franzöſiſcher Prieſter, „ſah alle Straßen Frankreichs von mehr als 60000 verbannten Seelſorgern aus allen Ständen und Orden bedeckt.“ Nach allen Weltgegenden flohen ſie, um die Grenzen zu erreichen, aber für viele wurden die mitgegebenen behördlichen Geleitsbriefe zu Todeszetteln, wie ſchon Manuel, der Prokurator von Paris, gehöhnt hatte. Ein großer Teil der Verbannten war ohne einen ſolchen Geleitsbrief gegangen. Dieſe waren gezwungen des Nachts zu reiſen und irrten oft lange Zeit an den Grenzen umher, ehe ſie den Wächtern entgingen; tagsüber verbargen ſie ſich in Wäldern und Höhlen. Ähnliche Drangſale erlebten die übrigen Ausgewieſenen. Endlich kamen ſie, viele in voller Entblößung, in fremde Länder, hilf- und ratlos, ohne zu wiſſen, wohin ſich wenden. „Aber Gott wachte über ihnen; die Verbannung dieſer Männer ſchien ein Mittel zu ſein, um die Barmherzigkeit des chriſtlichen Europas in glänzendſtem Lichte erſcheinen zu laſſen.“ Da machte nicht

[1]) Jager, Histoire de l'Église de France pendant la révolution. Band III. S. 408 ff. Décret sur la déportation des prêtres, du mois d'août 1792.

Art. 1. Tous les ecclésiastiques qui, étant assujettis au serment prescrit par la loi du 26 décembre 1790 et celle du 17 avril 1791, ne l'ont pas prêté, ou qui, après l'avoir prêté, l'ont rétracté, et ont persisté dans leur rétraction, seront tenu de sortir, sous huit jours, des limites du district et du département de leur résidence, et dans quinzaine, hors du royaume.

2. En conséquence, chacun d'eux se présentera devant le directoire du district ou la municipalité de sa résidence, pour y déclarer le pays étranger dans lequel il entend se retirer; et il lui sera expédié sur-le-champ un passe-port qui contiendra sa déclaration, son signalement, la route qu'il doit tenir, et le délai dans lequel il doit être hors du royaume.

3. Passé le délai de quinze jours, les ecclésiastiques non assermentés qui n'auraient pas obéi aux dispositions précédentes seront déportés à la Guyane française etc.

Nationalität, nicht Glauben einen Unterſchied. Mit dem katholiſchen Italien, Spanien und Portugal traten die nichtkatholiſchen Niederlande, trat namentlich England in einen rühmlichen Wettkampf, um ſich in Werken der Nächſtenliebe zu erſchöpfen. „Das wahre Land der Vorſehung für den franzöſiſchen Klerus iſt England geweſen.“ — „So viele Züge von Barmherzigkeit, ſo viele Beweiſe von Achtung und Verehrung, verſchwenderiſch reich den unglücklichen Verbannten erwieſen, würden verdienen, daß man im Angeſichte Englands eine Säule von Marmor oder Bronze am Strande des Meeres errichtete, mit dieſer Inſchrift: Dem engliſchen Volke der dankbare franzöſiſche Klerus.“ — In ſolch und ähnlicher beſtverdienten Weiſe ſpricht ſich die franzöſiſche Geſchichtſchreibung[1]) über das barmherzige Entgegenkommen der Nachbarſtaaten aus; nur des von drüben ſo oft verkannten deutſchen Volkes iſt in jenen Werken kaum mit einem Worte gedacht worden.[2]) Und doch haben damals außer andern Stämmen des weiten deutſchen Vaterlandes allein die Weſtfalen, und unter dieſen beſonders die Inſaſſen der beiden Hochſtifter Münſter und Paderborn, mehr in der Ausübung werkthätiger Nächſtenliebe gegen die fränkiſchen Flüchtlinge geleiſtet, als große fremde Nationen, England vielleicht allein ausgeſchloſſen.

Ein erheblicher Teil der Verbannten aus dem nördlichen Frankreich und aus ſeinen öſtlichen Grenzländern hatte zu Waſſer oder zu Lande nach den Niederlanden zu entkommen geſucht. Aber auch dort war ihnen keine lange Raſt geſtattet; denn als das franzöſiſche Volk unter die Waffen getreten war und ſiegreich nach dem Rheine zu vordrang, wurden

[1]) Jager, a. a. O. Band III. S. 568—630.

[2]) In der neueſten franzöſiſchen Geſchichtſchreibung über die Zeit der Emigration ſind uns Deutſchen ſogar die undankbarſten und ſchmachvolle Ausfälle nicht erſpart worden. Einen traurigen Beweis dafür liefert an verſchiedenen Stellen: H. Forneron, Histoire générale des Émigrés.

die verſcheuchten Prieſter genötigt, ihren Wanderſtab weiter nach Oſten zu ſetzen. Ein wahrer Strom wälzte ſich in die beiden weſtfäliſchen Hochſtifter Paderborn und Münſter. „Wie ein Wildwaſſer überſchwemmen ſie innerhalb kurzer Zeit die Diözeſe, täglich mehrt ſich ihre Anzahl und gegenwärtig iſt ſie dermaßen angewachſen, daß es unmöglich iſt alle zu unterhalten, und daß man eine Hungersnot befürchten kann.“ Mit dieſen wenigen, aber markigen Strichen kennzeichnet ein Erlaß des Paderborner Fürſtbiſchofes Franz Egon unter dem 28. Oktober 1794 den maſſenhaften Einzug der Verbannten in das Bistum. Und doch war die Flut, welche in das Hochſtift Münſter zur ſelben Zeit eindrang, noch mächtiger. Eine höchſt wertvolle und merkwürdige Handſchrift, welche damals unzweifelhaft unter Benutzung aller einſchlägigen Akten in Münſter von einem Franzoſen angefertigt wurde und dort verblieb, gibt in die geiſtlichen Emigrantenſcharen des Münſterlandes einen Einblick, wie er ſchwerlich für irgend ein andres Land möglich iſt, in welchem die Fremdlinge zeitweilig eine neue Heimat gefunden haben. In dieſen Aufzeichnungen werden mit Vor- und Zunamen, Stand und Benennung wie der heimiſchen franzöſiſchen Diözeſe, ſo auch des zeitweiligen Aufenthaltsortes innerhalb des Bistums Münſter ſämtliche geiſtliche Flüchtlinge aufgeführt, welche während der Jahre 1794 und 1795 dort eine dauernde Aufnahme fanden.[1]) Es waren ihrer 2076 Prieſter und

[1]) Die Handſchrift, ein Sammelband, jetzt im Beſitze der Bibliothek des münſteriſchen Altertums-Vereins, M. 195., trägt auf der erſten Folioſeite ein Aquarell-Bildchen, welches Münſter darſtellt. Aus der Landſchaft kommend, nähern ſich 7 Emigranten der Stadt, zum Teile in geiſtlicher Tracht, einige von ihnen den Stock mit einem Bündelchen auf der Schulter. Drei Bürger heißen ſie unter Handreichung willkommen. In den Wolken ſchwebt auf einem Anker eine weibliche Geſtalt, ein Kreuz im rechten Arme, die Linke zu den Ankömmlingen ausgeſtreckt.

98 Nonnen, welche vornehmlich über die Niederlande und durch die rheiniſchen Gebiete aus den öſtlichen und nördlichen Gegenden Frankreichs kamen. So aus den Bistümern St. Omer, Arras, Cambray, Reims, Chalons, Verdun, Metz,

---

Die Sammlung enthält folgende Stücke:

1. Liste des ecclésiastiques français qui ont reçu l'hospitalé dans les ville et pays de Münster pendant les années 1794—1795. Den Anfang bilden 16 prélats de l'Église de France; dann folgen, alphabetiſch geordnet, die Angaben über 2060 ſonſtige Geiſtliche unter den Rubriken: noms de famille, noms de batême, qualités, diocèse, résidence; z. B. Nro. 33. Archambaux, Pierre Joseph, curé d'Aigny, Rheims, Eversvinkel.
2. Pièces relatives à l'établissement et au séjour des ecclésiastiques français dans les ville et pays de Münster.
   a) Original de la lettre signée Le Baron de Fürstenberg et adressée aux religieux habitans du pays de Münster, qui accueillaient les ecclésiastiques français chez eux.
   b) Epistola subscripta a Reverendissimo Domino de Fürstenberg ad praeparandas hospitalitatis vias Gallis sacerdotibus apud venerabiles Dioecesis Monasteriensis pastores.
   c) Erlaß des Kardinal-Erzbiſchofs de la Rochefoucault unter dem Titel: Dominicus de la Rochefoucault Dei misericordia et Sanctae Sedis Apostolicae gratia sacrosanctae Ecclesiae Romanae Presbyter Cardinalis, Archiepiscopus Rotomagensis etc. Salutem omnibus etc.
   d) Litterae testimoniales, (ausgefertigt ſeitens des General-Vikariats).
   e) Officium a clero gallicano exule recitandum pro hospitibus suis. Das Stück enthält verſchiedene auf die Zeitverhältniſſe bezügliche lateiniſche Hymnen.
   f) Ordre de la célébration des messes.
   g) Règlement pour Mrs les ecclésiastiques français demeurans à la communauté des dames dominicaines de la ville de Münster.
   h) Les ecclésiastiques français aux charitables habitans des ville et pays de Münster, ein ſehr umfangreiches Dankſchreiben.
3. Liste des religieuses françaises qui ont reçu l'hospitalité dans les ville et pays de Münster en 1794 et 1795. Das Stück enthält unter den Rubriken: noms und ordres im ganzen 98 Nummern. Zunächſt ſteht Communauté des Carmélites de Reims, z. B: Nro. 1.

Nancy, Toul, Luneville, Beſançon, dann aus den nördlichen als Amiens, Beauvais, Rouen, Evreux, Bayeux, Coutances, St. Malo, Quimper, auch aus der Mitte Frankreichs von Orleans, Blois, Tours und endlich ſelbſt vom äußerſten Weſtmeere von Nantes, la Rochelle und Bordeaux. Es waren Welt- und Kloſtergeiſtliche, Männer vom höchſten bis zum niedrigſten kirchlichen Range. Unter ihnen befanden ſich in Münſter ſechzehn Biſchöfe; als höchſter derſelben der Kardinal de la Rochefoucauld, Erzbiſchof von Rouen, dann der Kardinal de la Val Montmorency, Biſchof von Metz, die Erzbiſchöfe de Puyſegur von Bourges und de Cicé von Bordeaux, die beiden biſchöflichen Brüder Johannes und Ludwig du Pleſſis d'Argentré von Limoges und Séez, weiterhin die Biſchöfe von Auxerre, Liſieux, Beziers, le Mans, Chartres, Couſerans, Laon, Amiens, Boulogne sur mer und der Weihbiſchof von Metz; dazu findet ſich aus ſpäterer Zeit noch Franz von Mouchet, Biſchof von Digne, und

---

Soeur Euphrasie, Prieure des Carmélites, dann Communauté des Clarisaes de la ville d'Auxonne, es folgen dann die verſchiedenen Orden Angehörigen, bei welchen auch in der 2. Rubrik der Ort angegeben iſt.

4. Mémoire présenté au grand chapitre de Münster le 12. 9bre 1794.
5. Règlement à suivre par les révérendes mères Carmélites de la maison de Rheims réfugiées à Münster.
6. Règlement pour les soeurs de la Providence.
7. Segenswünſche der Emigranten unter der Aufſchrift:
   a) Venerabilibus dioecesis Monasteriensis pastoribus.
   b) Venerabilibus admodum et zelotissimis ecclesiae Dei pastoribus, capellanis, vicariis omnibusque viris ecclesiasticis et christianis, qui patres nostros clarissimos, scilicet Caenomanenses canonicos, pastores, vicarios, sacerdotes et clericos misericorditer hospitio susceperunt, Salutem in eo qui est fons et origo salutis.
8. Novae testimoniales litterae (ausgefertigt ſeitens des General-Vikariats). — Die ganze Sammlung umfaßt 132 eng, aber ſauber und deutlich geſchriebene Folioſeiten.

aus den Niederlanden der Fürſt Ferdinand von Lobkowitz, Biſchof von Gent. Manche von dieſen und den übrigen tauſenden geiſtlichen Emigranten waren ſchon an zwei Jahre auf einer fluchtartigen Wanderung, ehe ſie, vielfach über England und die Niederlande, bei den Weſtfalen vorläufig dauernd Raſt und Ruhe fanden, aber auch eine Gaſtlichkeit ſonder gleichen! Denn ſie ſelbſt hatten meiſtens ihre Habe eingebüßt, ein ärmliches Bündel war alles, was ſie hatten retten können.[1]) Welch ein Unterſchied der Lage für ſo manchen daher zwiſchen hüben und drüben! Der Erzbiſchof von Rouen beiſpielsweiſe, in ſeiner Heimat Primas der Normandie, Abt der Abtei und des Ordens von Cluny, Dechant der Biſchöfe von Frankreich, Beſitzer des höchſten Ordens des Reiches, Freund und Ratgeber des Königs Ludwigs XVI., im Genuſſe jährlicher Einkünfte von 400000 Livres, lebte in Münſter unter den beſcheidenſten Verhältniſſen in einem einfachen Hauſe auf dem Alten-Steinwege. — Von den genannten biſchöflichen Herren ſiedelten ſpäter einzelne nach dem nachbarlichen Paderborn über. Außer dem Biſchofe von Aire, Philibert de Roger, welcher ſchon früher von anderswo dorthin gekommen und im Kollegienhauſe Unterkunft gefunden hatte, wohnten nämlich in den folgenden Jahren daſelbſt der Kardinal von Montmorency, Biſchof von Metz, dann der Biſchof von Amiens und endlich Gaspard de Jouffroy Gonſſans, Biſchof von le Mans. Letzterer wählte ſeinen Aufenthalt in Paderborn aus Anlaß der uralten Verbrüderung, welche ſeit dem Jahre 836 zwiſchen dieſer weſtfäliſchen Biſchofsſtadt und ſeinem heimiſchen le Mans beſtand, woher ja die Gebeine des hl. Liborius nach dort übertragen waren. Weil Biſchof de Jouffroy Gonſſans gleichfalls den Eid auf

[1]) Am anſchaulichſten ſchildert wohl dieſe traurige Verfaſſung der münſteriſche Augenzeuge in der oben erwähnten Chronik der Jahre 1794—1832. S. 3 u. ff., wo er dem Leſer ein buntes Gedränge von flüchtigen geiſtlichen Perſonen vorführt und in welcher Armut!

die Civilverfaſſung verweigert hatte, ſo war ſeines Bleibens in Frankreich nicht mehr geweſen. Er ging nach England und von dort nach Holland, irrte dann lange Zeit in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands umher, bis er am 23. März 1795 von Münſter mit ſeinem Diener in Paderborn eintraf. Hier nahm ihn der Dombechant Freiherr von Forſtmeiſter auf das entgegenkommendſte auf, zahlte ihm eine Penſion von 1200 Florin und bot ihm ſein Landhaus in der Nähe der Stadt an. Der Biſchof zog es indes vor, im eigenen Hauſe des Dombechanten, dem jetzigen Königl. Amtsgericht, Wohnung zu nehmen und dort deſſen Gaſtfreundſchaft bis zu ſeinem Tode zu genießen. Er lebte hier zurückgezogen, beſchäftigt mit Gebet und Studien, aber niemals ſeine entfernte Diözeſe vergeſſend. Außer ihrem Biſchofe hatten noch 9 Prieſter der Diözeſe le Mans mit vielen Geiſtlichen andrer Gegenden in Paderborn eine Zufluchtsſtätte gefunden.[1])

Die Zahl der im Hochſtift Paderborn dauernd untergebrachten geiſtlichen Flüchtlinge annähernd anzugeben, wie dieſes für das Bistum Münſter geſchehen kann, iſt wohl nicht angänglich. Aber allein nach den damaligen Verordnungen der fürſtbiſchöflichen Regierung und nach den Angaben eingeſehener Kirchenbücher, beſonders der Totenbücher, zu ſchließen, ſcheint ſie hinter der des Münſterlandes nicht zurückzuſtehen und mag dann mit dieſer zuſammen ſich leicht auf vier bis fünftauſend belaufen. Der Fürſtbiſchof Franz Egon nahm daher ſchon im Oktober des Jahres 1794, als auch Truppendurchzüge und ſonſtige Kriegslaſten das Land immer ſchwerer drückten, notgedrungen Veranlaſſung, der

[1]) Dr. Mertens: der hl. Liborius. S. 48 u. ff. — Die über den Biſchof de Gonſſans mitgeteilten Nachrichten ſtammen zum Teile aus dem Pfarrarchive der Gau-Kirche zu Paderborn; aus der dort im Catalogus defunctorum aufgeführten großen Anzahl von verſtorbenen Emigranten mag man ſchließen, wie erheblich die Menge der zeitweilig hier lebenden Flüchtlinge geweſen iſt.

ſteigenden Überfüllung und damit dem wachſenden Mangel abzuhelfen. Nur in dieſem Sinne erſuchte er alle jüngeren und kräftigeren fremden Prieſter dringend, ihren Stab weiter zu ſetzen, damit man zunächſt allen Greiſen und Gebrechlichen die notwendige Hilfe zuwenden könne.[1]) Solche Verordnungen und der von außen immer noch erneuerte Andrang von Verbannten ſteigerten in den münſterländiſchen und paderborniſchen Gegenden das Hin- und Herziehen der geiſtlichen Emigranten, welche noch keine dauernde Bleibeſtätte hatten finden können, während der Jahre 1794 bis gegen Ende 1796 in einer kaum glaublichen Weiſe. So erzählt ein franzöſiſcher Inſaſſe des unweit Warendorf belegenen Kloſters Klarholz, daß im Jahre 1795 die flüchtigen Prieſter und Kloſterfrauen haufenweiſe durch jenen Ort gezogen ſeien, in ſo großer Menge, daß faſt ein jeder darüber beſtürzt wurde. Ganze Monate hindurch ſeien ohne Unterlaß die Geiſtlichen auf einander gefolgt, und ſie alle wären auf das reichlichſte gepflegt worden. Der Augenzeuge, dem wir dieſe Mitteilungen verdanken, hieß Pater Henry und war bis vor drei Jahren Prior der Prämonſtratenſer-Abtei zu Reſſons im Erzbistum Rouen geweſen. Wie ſo viele tauſende ſeiner prieſterlichen Landsleute gezwungen, das Vaterland zu verlaſſen, hatte auch er faſt 2 Jahre hindurch ein unſtätes Fluchtleben geführt, bis er endlich in dem genannten weſtfäliſchen Kloſter für Jahre eine neue Heimat fand. Der deutſchen Sprache nachgerade mächtig geworden ſchrieb er dann unter ſteten Beziehungen zu den allgemeinen Weltläuften ſeine Erlebniſſe in einer ſo naturwüchſigen Auffaſſung und Sprache und in einer ſo anſchaulichen Weiſe, daß dieſes Werk für die derzeitige weſtfäliſche Geſchichte gewiß zu den merkwürdigſten

---

[1]) Siehe Anlage 2. Paderborniſche Landes-Verordnung vom 28. Okt. 1794.

und wertvollſten Handſchriften gehört.[1]) Einige Mitteilungen daraus mögen hier am Platze ſein, da ſie deutlicher als jede andre Darſtellung von den leidvollen Wanderfahrten der Verbannten melden.

---

[1]) Die franzöſiſche Revolution und Erlebniſſe des P. Joh. Bapt. Henry, Priors der Prämonſtratenſer-Abtey zu Reſſons bei Beauvais, Pfarrers zu Reſſons, während ſeiner Verbannung geſchrieben von ihm ſelbſt zu Klarholz. — Die Handſchrift, welche vom ſpätern Prieſter-Seminar-Rendanten Horſtmann aufgefunden und erworben wurde, umfaßt 573 Quartſeiten; vier beſchädigte Blätter des Bandes ſind vom Beſitzer durch Abſchrift erſetzt worden. Domvikar A. Bahlmann zu Münſter beförderte einen Teil des Inhaltes 1865 zum Druck unter dem Titel: Pater Henry's Erlebniſſe. Das kleine Druckwerk gibt indes, abgeſehen von der Unvollſtändigkeit, auch den originellen Stil der Handſchrift nicht wieder. Von letzterem mag die genaue Mitteilung einiger Abſchnitte eine Probe liefern. S. 35. Unglückliche Reiſe des Königs nach Varennes. Den 20ſten Junius 1791 verſuchte der König Ludwig XVI. ſeine Ketten aufzuheben, und in dieſer Abſicht entſchloß er ſich mit ſeiner Familie, aus ſeinem Kerker der Tuillerien zu Paris herauszugehen, und ſich nach Montmedy einer ſeiner Gränzſtädten wegzugehen. Zuerſt ſchien der Himmel ſeinen Entwurf zu begünſtigen. Aber während der Reiſe griff man ihn unglücklicher Weiſe an, und hielt ihn in Varennes feſt. Da bemächtigte man ſeiner und führte ihn mit ſeiner Familie unter der Bewachung vieler tauſend Wütheriſchen, die man Patrioten nannte, und mit allerley Waffen verſehen, nach ſeinem Gefängniße der Tuillerien zurück. Leicht hätte der Monarch alle Hinderniße überwinden können; Brave und treue Offiziere und Soldaten warteten nur auf ſein Ordre und auf den Anblick, um die Mitſchworern zu zernichten: Es mußte aber Blut vergoßen werden, und es koſtete weniger dem Könige ſich allerley Todesgefahren zu ſetzen, als den Kopf eines einzigen ſeiner Unterthanen zu wagen. — Die Schlußſätze der Handſchrift lauten: S. 561 f. „Endlich möge auch der Allwaltende, der bis hierher deine Probſtey und die große Weſtphäliſche Provinz unter dem Schatten ſeiner Flügel bey ſo auffallenden Beweiſen der göttlichen Güte bedeckte, da der Aufruhrs-Dämon ein Kriegs- und Mordfeuer anzündete, wie das Menſchengeſchlecht noch nicht geſehen hatte, welches beynahe alle Staaten Europas durchdrang, verwüſtete, anjochte, und demnächſt republikaniſirte; möge, ſage ich,

Am 1. Oktober 1792 verließ der Prämonſtratenſer-Prior P. Henry ſeine normanniſche Abtei Reſſons, da auch er ſich geweigert hatte, den verlangten Eid auf die Civilverfaſſung zu leiſten. Er entſchloß ſich nach England zu reiſen und begab ſich daher mit dem erforderlichen Geleitsbriefe ausgerüſtet über Amiens nach Boulogne. Mit mehreren Leidensgefährten wurde er dort von Nationalgarden mit aufgeſtecktem Bajonett zur Hauptwache geführt, wo der Kapitän ſeine Unterſchrift auf die Geleitsbriefe ſetzte und dann durch Bewaffnete die Verbannten an Bord eines Schiffes bringen ließ. Ohne Unfall legten ſie die Seefahrt zurück und landeten bereits um Mittag desſelben Tages, am 12. Oktober, im Hafen von Dover. „Wir ſahen uns dort aus den Gegenden der Angſt und des Schreckens plötzlich an einen Ort der Ruhe und des Friedens verſetzt, ſo daß es uns vorkam, als ſeien wir neu geboren." Schon am folgenden Tage trafen ſie in London ein. Dort wohnten 1500 franzöſiſche Geiſtliche, viele Erzbiſchöfe, Biſchöfe und andere Prälaten. Auf der ganzen Inſel zählte man 8000 emigrierte Prieſter, welche von den Engländern, ſoweit jene deſſen beburften, beherbergt, ernährt und bekleidet wurden; der König ließ ſogar ſein Schloß zu Wincheſter als Zufluchtsort für ſechs bis ſiebenhundert Prieſter einrichten. Trotz aller Gaſtlichkeit, die auch dem P. Henry auf dem Eilande zu teil wurde, trieb ihn indes die Sehnſucht nach einem Kloſter ſeines Ordens nicht lange darauf zur Reiſe nach den öſterreichiſchen Niederlanden. Eine ſtürmiſche Seefahrt brachte ihn nach Oſtende, von da führte ihn ſein Weg weiter nach Brügge und Mecheln. Anderthalb Jahre fand er hier die ſorglichſte Aufnahme, bis

---

der Allwaltende Klarholz zu beſchützen, und immer weiter und weiter in Weſtphalen das friedliche Völker-Glück zu befeſtigen, fortfahren. Das iſt mein allerletzter herrſchender Wunſch.

Klarholz, den 22ſten May 1802.

B. Henry.

der Fortſchritt der franzöſiſchen Heere ihn zwang, im Juli 1794 nach Holland zu entweichen. Dort verweilte er nur kurze Zeit und bald darauf betrat er den deutſchen Boden. Über Kleve, Kalkar, Xanten, Neuß ging die Wanderung weiter nach Düſſeldorf. „In dieſer Stadt wohnten damals mehr als 300 franzöſiſche Geiſtliche, 18 Erzbiſchöfe und Biſchöfe, unter denen auch der Kardinal von Montmorency.“ Schon wenige Tage ſpäter, am 23. Juli 1794, kam der Prior mit einem Reiſegefährten abends 9 Uhr in Münſter in Weſtfalen an. „Da wir nun in einem Gaſthofe keinen Platz finden konnten und nicht wußten, was wir machen ſollten, ſo ſtanden wir unter dem Bogen des Marktplatzes und um 11 Uhr lagen wir dort noch ohne Eſſen und ſchlaflos. Aber bald darauf ging ein Bürger vorbei, der ſah uns bei ſchwachem Mondſchein neben einem Pfeiler auf unſerem Gepäck ſitzen. Er trat zu uns heran und fragte in franzöſiſcher Sprache, wer wir wären, und was wir hier machten. Wir antworteten: „Wir ſind franzöſiſche Prieſter, jetzt ohne Dach und Fach; wollten Sie, mein Herr, ſich ſo gefällig erzeigen und uns einen Raum anweiſen, wo wir herbergen können?“ — „„Ach, folgt mir nach, ihr Freunde, ſagte er, ich will Euch augenblicklich einen Wohnplatz verſchaffen.““ In der That führte er uns beide zu dem Herrn Ratsdiener Schwerbrock und ging dann wieder fort. Ruhm aber und Ehre ſei dem Andenken dieſes herzallerliebſten Mannes, deſſen Namen und Wohnung wir nicht einmal erfahren konnten.“ Nach warmen Dankesworten auch für die ebengenannte Familie, bei der ſie einige Tage Unterkunft gefunden, fährt der Pater dann alſo in ſeiner Erzählung fort: „Am andern Tage erfuhren wir die Ankunft des Kardinals Herrn von la Rochefoucauld, Erzbiſchofes von Rouen, was wir mit großem Vergnügen vernahmen, denn ſeit langer Zeit hatten wir das Verlangen, ihn wieder zu ſehen. Wir eilten alſo vor allen Dingen Se. Eminenz zu beſuchen und ihm unſere Aufwartung zu machen.

Wir trafen den Kardinal bei guter Geſundheit ungeachtet ſeines ruhmvollen Alters von 82 Jahren, ungeachtet der mannigfachen Widerwärtigkeiten und Gefahren, denen er zu Lande und zu Waſſer ausgeſetzt geweſen war. Am 2. September 1792, an welchem Tage man in Paris mehrere hundert Prieſter ermordete, entkam er nur durch den beſonderen Schutz der göttlichen Vorſehung. Während der Belagerung von Maſtricht durch den General von Miranda im ſelben Jahre 1792 hielt ſich der geflohene Kardinal in dieſer Stadt auf. Die Bomben flogen haufenweiſe rings um das Haus, welches er bewohnte; er entfernte ſich in der Nacht aus demſelben, um in einem andern zu ſchlafen, und bald darauf fiel eine Bombe auf das Haus, welches er eben verlaſſen hatte, und traf gerade ſein Bett. — Der berühmte Kardinal emfing uns mit der ſanften und heitern Weiſe, die ihm eigen war. Er wünſchte uns von Herzen Glück, daß wir aus den Händen der Ruchloſen entkommen waren, und ermahnte uns, alle unſere Zuverſicht auf Gott zu ſetzen.“ — Nach dieſem Beſuche machte der Prior auch dem Miniſter und General-Vikar von Fürſtenberg ſeine Aufwartung. Die glänzende Charakteriſtik, die der Fremdling von dieſem ſo hochbedeutenden Manne entwirft, wird an einer ſpäteren Stelle dieſer Abhandlung ihre Verwendung finden. — Auch in dem überfüllten Münſter und im Münſterlande fand der P. Henry keine bleibende Stätte, weshalb er ſich nach dem Bistum Paderborn wandte. Mit mehreren Gefährten nahm er ſeinen Weg über Telgte, Warendorf, Rheda, Wiedenbrück, und am 27. Juli 1794 kamen ſie in Paderborn an: es waren ihrer 15 franzöſiſche Geiſtliche. „Unſer erſtes Hauptgeſchäft war, daß wir den Herrn General-Vikar Dierna beſuchten. Er empfing uns überaus wohl, nahm an unſerem Schickſal den thätigſten Anteil und verſprach uns, daß er im Namen des Fürſtbiſchofes, der damals zu Hildesheim wohnte, uns innerhalb 8 Tagen mit Wohnungen und ſonſtigen

Notwendigkeiten verſehen würde. Da es jedoch immer mein ſehnlichſter Wunſch war, mich in ein Kapitel meines Ordens zu verfügen, ſo entſchloß ich mich noch weiter zu gehen und die oberweſtfäliſchen Lande zu durchlaufen.“ Und ſo wanderte er weiter und kam nach Meſchede, wo man ihm bedeutete, daß er beſſer thäte, nach Galiläa zu gehen. „Am 31. Juli ſieben Uhr abends verließ ich dann Meſchede, um nach Galiläa zu gehen, ohne daß ich wußte, ob dieſes Galiläa im jüdiſchen oder im weſtfäliſchen Lande läge. Trotz des heftigen Regens und der ſchlechten Wege kam ich am nämlichen Tage um 8 Uhr in der Dunkelheit in Galiläa an.“ — In dem armen Kloſter wurde der Pater „wie ein Engel“ aufgenommen, allein ſeines Bleibens war auch dort nicht, und ſo zog er nochmals ſeines Weges, um endlich über Lippſtadt, Wiedenbrück und Rheda nach Klarholz zu gelangen. In der dortigen frei-adeligen Propſtei regulierter Chorherren des Prämonſtratenſer-Ordens fand der wandermüde Mann ſeit dem 5. Auguſt 1794 mit manchen Landsleuten endlich eine bleibende Zufluchtsſtätte. Während des faſt achtjährigen Aufenthaltes daſelbſt hatte P. Henry Muße vollauf, ſeine Erlebniſſe aufzuzeichnen, unter denen auch heitere Vorkommniſſe ihren Platz finden, wie der Beſuch einer weſtfäliſchen Bauernhochzeit, bei welcher der arme Ordensmann zu ſeinem hellen Ergötzen als ein vermeintlicher franzöſiſcher Baron mit hohen Ehren begrüßt wurde. — Dieſes weſtfäliſche Stillleben hielt den Pater jedoch nicht ab, auch die großen Zeitereigniſſe ins Auge zu faſſen, und als gegen Ende 1799 die Kunde in ſein Waldkloſter drang, Napoleon Bonaparte ſei erſter Konſul und damit thatſächlich Herr von Frankreich geworden, da ſchrieb er in ſein immer mehr anwachſendes Buch die Klage hinein, ſo habe denn ſein Vaterland nicht einmal den Troſt, daß es ein Franzoſe wäre, der ſich zum Herrſcher erhoben. „Ein Korſikaner kommt und ſitzt auf dem Throne Heinrichs IV., Ludwig des Heiligen, auf dem Throne der

Bourbons. Er hat ſich mit einer Gewalt bekleidet, wie ſie noch nie ein Monarch der Erde hatte!“

Soviel in gedrängter Kürze aus den Aufzeichnungen des P. Henry, der endlich im Mai 1802 in die Heimat zurückkehrte, nachdem er auf der letzten Seite ſeines merkwürdigen Buches mit bewegten Worten den innigſten Dank niedergeſchrieben gegen die gütigen Chorherren von Klarholz und gegen all die Wohlthäter, die auf ſeiner Flucht durch Weſtfalen ihm Hilfe und Beiſtand gewährt hatten. Und ſolche Hilfe wie ihm wurde während der Jahre 1794 und 1795 noch etwa vier bis fünftauſend andern heimatloſen Geiſtlichen in den beiden weſtfäliſchen Diözeſen dauernd zu teil, und dazu kamen bis zur Mitte des Jahres 1796 nach zuverläſſiger Angabe vielleicht ebenſoviele Durchzügler, die gleichfalls eine entſprechende Unterſtützung fanden.

In dem Maße der Verwunderung über dieſe gewaltige Zahl der Fremdlinge, welche meiſtens der bitterſten Armut verfallen waren, finden wir zugleich den Grad der Anerkennung und des Ruhmes, der unſern Voreltern für ihre werkthätige Nächſtenliebe gebührt. Der Fürſtbiſchof von Münſter, Kurfürſt Maximilian Franz, Schwager des gemordeten Königs von Frankreich, ließ ſofort die Aufforderung ergehen, die würdigen Prieſter nach Kräften im Bistum aufzunehmen; ſeine Behörden hatten das Weitere zu veranlaſſen. Nun gab es einen erhebenden Wetteifer. Das Kapitel und die übrige Geiſtlichkeit bis hinunter zu den ärmſten Bettelklöſtern, die weltliche Bevölkerung in Stadt und Land, alles drängte ſich zu Gabe und Beiſtand. Die Kapitularen richteten auf ihre Koſten zu Münſter im Verſpoel ein Hoſpiz für arme und kranke Prieſter ein, Welt- und Kloſtergeiſtliche der Stadt nahmen nach Kräften die Flüchtlinge bei ſich auf, Adlige und Bürger ſtanden nicht zurück. Dieſe beſorgten ein völliges Unterkommen, andere Freitiſche; man ſammelte Geld, Leinen und Kleidungsſtücke. Ähnlich rührig wie die Hauptſtadt waren

die Landſtädte, die Ortſchaften und der Bauernſtand. Warendorf beherbergte im Jahre 1794 innerhalb drei bis vier Monaten an 120 geiſtliche Emigranten, ſelbſt von kleinen Dörfern wies Nienberge deren 16, Roxel 11 auf. Die Landleute erſchienen in den Städten oder auf den Heerſtraßen, um „ihre Prieſter“ wie ſie ſagten, in Empfang zu nehmen; auch die Ärmſten traten zu mehreren zuſammen, um, was der eine nicht vermochte, gemeinſam zur Steuer der fremden Not zu thun. — Ähnlich dürften die Verhältniſſe in der Paderborner Diözeſe geweſen ſein; geſteht doch der Fürſtbiſchof Franz Egon in einer Verordnung vom 20. September 1794, daß die chriſtliche Barmherzigkeit, womit Laien und Geiſtliche ſeines Landes die fremden Bekenner aufgenommen hätten, noch aufnähmen und unterhielten, ihn wunderbar getröſtet habe. Da aber unter den zahlloſen eingewanderten Perſonen geiſtlichen Standes auch ſolche ſein konnten, die ungültig ordiniert worden, ſolche auch, die den widerrechtlichen Eid geſchworen hatten oder die es ſonſt an ſich fehlen ließen, ſo verabſäumte man es in den beiden benachbarten Bistümern nicht, alle gebührenden Vorſichtsmaßregeln anzuwenden. Dem Paderborner General-Vikariate war vom Fürſten ſtrengſtens befohlen, nur ſolche Prieſter aufzunehmen, die ſich durch unzweifelhafte Zeugniſſe des Erzbiſchofes von Tours, Franz de Conzié, oder ſolche des derzeit noch in Münſter wohnenden General-Vikars de Sagey von le Mans ausweiſen könnten. Den Fremdlingen ſollte ein beſtimmter Aufenthaltsort angewieſen werden, den ſie nicht willkürlich verändern oder verlaſſen dürften. Die Landesgeiſtlichkeit ſolle ein wachſames Auge auf die ausländiſchen Mitbrüder haben, unter dieſen ſelbſt ſollte älteren und gereifteren Prieſtern ein Gebiet zugewieſen werden, in dem ſie für einen ordnungsmäßigen Wandel ihrer Gefährten nach Kräften Sorge trügen. Alle aber hätten ſich zu befleißigen, nach den weiſen Mahnungen des Kardinals de

la Rochefoucauld ihr Leben einzurichten.[1] Dieſer berühmte Kirchenfürſt hatte von Münſter aus ein wahrhaft apoſtoliſches Sendſchreiben an ſeine geiſtlichen Leidensgefährten gerichtet, worin er ſie zur Übung jeglicher Tugend dringend mahnte, ihnen namentlich aber die heilige Pflicht der Dankbarkeit ans Herz legte wie gegen den gütigen Landesfürſten, gegen deſſen Behörden, ſo auch gegen alle Wohlthäter, die ihnen in unſerer Heimat erſtanden.[2] In dem unermüdlichen Bemühen um das Wohl ſeiner verbannten Landsleute leiſtete dem Kardinal der General-Vikar von le Mans, der mehrgenannte de Sagey, treue Dienſte, anfänglich gleichfalls in Münſter, ſpäter von Paderborn aus, wohin er vermutlich mit ſeinem biſchöflichen Herrn de Gouſſans für einige Zeit überſiedelte. Im Auftrage des Kurfürſten ſtand de Sagey während ſeines münſteriſchen Aufenthaltes als Vize-Präſident dem ſ. g. partikular-geiſtlichen Rate vor, welcher dort zur Verſorgung der Angelegenheiten des franzöſiſchen Klerus gebildet war. Präſident dieſer Behörde war der Miniſter Franz Freiherr von Fürſtenberg, älterer Bruder des paderborniſchen Fürſtbiſchofes Franz Egon. Die ſegensreiche Thätigkeit jenes außerordentlichen Mannes auf den verſchiedenſten Gebieten von Staat und Kirche iſt mit gebührender Bewunderung durch die Geſchichtſchreibung und durch das dankbare Andenken des Münſterlandes gewürdigt, was aber dieſer edle Staatsmann in den Jahren der Emigration an ungezählten Tauſenden jener Unglücklichen in aufopferndſter Nächſtenliebe gethan, dürfte heute weniger mehr bekannt ſein. Reden, Briefe, Bitten, Reiſen, Koſten, nichts verſäumte er, um in und außer dem münſteriſchen Bistume den Fremden die möglichſte Hilfe zu ſchaffen. Er half ununterbrochen, voll Liebe, aber auch voll Beſonnenheit, er kümmerte ſich wo

---

1) Siehe Anlage 1. Paderborniſche Landes-Verordnung vom 20. September 1794.

2) Siehe Anlage 3. Sammel-Band M. 195, unter Pièces relatives etc.

möglich um jeden einzelnen. Schon im Mai 1793 erließ er an die Klöſter außerhalb Münſter ein dringendes Geſuch, ſich der Armen nach Möglichkeit anzunehmen, zum Danke, daß der Herr uns vor ſo ſchweren Leiden verſchont und als Fürbitte, es auch fernerhin zu thun. Ein Aufruf an Stadt und Land in den wärmſten Worten ſchloß ſich an, überall ſorgte er für Unterkommen und Hilfe, beſonders auch für die armen Nonnen, die er, als alles beſetzt war, als Wärterinnen oder für ähnliche Dienſte unterzubringen ſich bemühete. Auch an der nötigen Aufſicht ließ er es nicht fehlen. Am 10. Auguſt 1794 verordnete er, daß alle Pfarrer des Hochſtifts, wo ſich franzöſiſche Geiſtliche aufhielten, derſelben Namen und Wohnort, auch wenn einer derſelben fortzöge und mit oder ohne Erlaubnis ſeine Wohnung ändere, oder wenn ſonſt etwas dabei anzumerken ſei, dem General-Vikariate ſofort anzeigen ſollten. Als aber die Zahl der Einwanderer zu groß wurde, als daß das Bistum Münſter ſie hätte alle aufnehmen können, da entließ er die Weiterziehenden, wie er ſelbſt ſchreibt, widerwilligen Herzens, unter dem Schmerz der Barmherzigkeit und den Thränen der Religion. Seine wärmſten Empfehlungsſchreiben ſollten den armen Flüchtlingen anderswo Thür und Herzen öffnen.[1]) Zu all dieſen Bemühungen Fürſtenbergs kamen zahlloſe geſchäftliche Verhandlungen mit geiſtlichen und weltlichen Beamten und Behörden über die Weiſe zu helfen, kamen faſt täglich vielfach perſönliche Geſuche und Beſuche um Rat, Hilfe, Beiſtand. Und dieſe hingebende Thätigkeit ſetzte der edle Mann die ganzen langen Jahre des Notſtandes ungeſchwächt fort und raſtete auch dann noch nicht, als die meiſten Fremdlinge in das beruhigte Vaterland zurückgekehrt waren. Noch vom 4. Oktober 1798 bis zum 3. November 1800 verteilte er aus verſchiedenen Stiftungen 8416 Meß-

[1]) Siehe Anlage 4. Sammel-Band M. 195, unter Novae testimoniales litterae.

ſtipendien nach Verabredung mit dem Herrn de Sagey an franzöſiſche Geiſtliche.[1])

Allen Nachrichten gemäß, welche über die geiſtlichen Emigranten vorliegen, waren ſie der ihnen zu teil gewordenen mildthätigen Fürſorge wie zweifellos bedürftig, ſo auch faſt ausnahmslos in hohem Grade würdig. Ruhmvoll iſt das Zeugnis, welches der große Fürſtenberg ihnen ausſtellte. Er könne, ſagt er, ſein Urteil über ſie dem des berühmten engliſchen Staatsmannes Burke nur völlig anſchließen, daß es nämlich bewunderungswürdig ſei, wie ſo viel tauſend Menſchen, ſo verſchieden auch nach Geburt, Anlage, Stand und Sitten, doch in einem alle übereinſtimmten: in ihrer ſtrengen Religiöſität nämlich und in ihrer unerſchütterlichen Treue gegen den angeſtammten König. Sie hätten denen, welche ſie gaſtlich aufgenommen, zum guten Beiſpiele gedient und nie einen Anlaß zur Klage gegeben. — In der That führten die geiſtlichen Fremdlinge auch hier zu Lande ein ſtilles, eingezogenes Leben. Sie beteiligten ſich mit Erlaubnis am Gottesdienſt und verſahen namentlich die Seelſorge ihrer weltlichen Landsleute. In Paderborn wurde für dieſe in der

[1]) Nach den auf die franz. Emigration bezüglichen Akten des General-Vikariates zu Münſter. — Gleichzeitig mit dem mildthätigen Wirken Fürſtenbergs im Münſterlande vollzog ſich vom holſteiniſchen Plön aus eine wohl noch großartigere Bemühung um die notleidenden Emigranten. Dort bildete den Mittelpunkt die Marquiſe de Montagu, eine Schwiegerin des berühmten Marquis von Lafajette, welche durch die Revolution in jene Elblande verſcheucht war. Mit raſtloſem Eifer wußte dieſe bewunderungswürdige Frau aus den verſchiedenſten Ländern, aus Schweden, England, Rußland, Öſterreich und Deutſchland die reichſten Hilfsmittel zur Linderung der Not ihrer flüchtigen Landsleute zu beſchaffen. Die Marquiſe de Montagu ſtand zu Fr. Leopold v. Stolberg in engen Beziehungen, durch dieſen wieder mit der Fürſtin Gallitzin in Münſter, und ſo begegnete ſich ihr und Fürſtenbergs großes Liebeswerk auf denſelben Pfaden. Vgl. Anne-Paule-Dominique de Noailles Marquise de Montagu. Paris, Dentu 1869.

Univerſitäts-Kirche zeitweilig der Gottesdienſt durch einen franzöſiſchen Profeſſor der Theologie abgehalten, namens Poincaré, einen gar feuerigen Mann, der in ſeinen Predigten mit unſerem Abraham a Sancta Clara in derber Offenheit gewetteifert zu haben ſcheint.[1]) — Auch mit Unterricht und Erziehung haben ſich einzelne der Emigranten befaßt. In den Überlieferungen des Pauliniſchen Gymnaſiums zu Münſter lebte geraume Zeit der gutherzige Abbé Meurillon, in deſſen Unterrichtsſtunden indes die Schüler mehr der Kurzweil als dem Studium der franzöſiſchen Sprache obgelegen haben ſollen. Größere Erziehungs-Anſtalten, welche von geflüchteten Geiſtlichen geleitet wurden, beſtanden eine Zeitlang unfern Münſter auf der Wilkinghege und im Paderborner Lande zunächſt im Kollegienhauſe zu Büren, ſpäter auf dem Schloſſe zu Welda bei Warburg. Es waren Trappiſten, welche nach langen Wanderungen noch im Frühlinge des Jahres 1801 ſich an den letztgenannten Orten mit ihren Zöglingen niederließen; jedoch iſt ihres Bleibens nicht lange geweſen, und auch das Beſitztum, das ſie um 1800 bei Driburg erwarben, haben ſie ſchon im vierten Jahre darauf wieder veräußert.[2]) Außer erziehlicher oder gottesdienſtlicher Thätig-

[1]) In dem Pfarrarchive der Mark-Kirche findet ſich über jenen Emigranten folgende Charakteriſtik: 14. Aug. 1798. P. Rev. d. Poincaré Nicolaus Antonius, presbyter congregationis Missionis, professor S. S. Theologiae in Seminario Ambionensi, vir pro gloria Dei zelosissimus, hic in templo nostro agens ecclesiasten ad exules Galliae, non nisi flammas et ignem spirans, nulli parcens hominum, non ipsis praesentibus episcopis et eminentissimo Cardinali de Monmoranci. 76 Jahre alt. — gratis. (ſoll heißen: unentgeltlich beerdigt.)

[2]) Gegen die Trappiſten von Büren und Welda erhob ein Emigrant namens Leclerc heftige Feindſchaft und ſchrieb ein ſeltſam Buch „die enthüllten Trappiſten“, das 1803 zu Frankfurt a. M. im Druck erſchien. Für die damaligen Paderborner Verhältniſſe bietet das Werk trotz aller aufgenommenen Dokumente nur hie und da etwas

keit oblagen einzelne von den Fremden auch der Schriftſtellerei, ſei es, daß ſie wie jener P. Henry ihre eigenen Erlebniſſe niederſchrieben, oder einem Vergil nacheifernd die Revolution mit ihren Schreckniſſen darſtellten oder ſonſtige Stoffe zur Kürzung ihrer langen Mußeſtunden wählten. Bei fleißiger Rundſchau nach derartigen Werken dürfte leicht auch heute noch manches nicht wertloſe Schriftſtück, das damals in Weſtfalen von franzöſiſcher Hand angefertigt wurde, ausfindig zu machen ſein.[1]) Auf andern Gebieten zeigten die Fremdlinge nicht weniger Fleiß und Fertigkeit; es waren, wie man von alten Leuten oft hören konnte, wahre Tauſendkünſtler. Schnitzereien in Holz oder Elfenbein, Papparbeiten, Anfertigung

---

von Belang; der Inhalt desſelben iſt ein häßlicher Flecken in dem würdig ernſten Bilde der weſtfäliſchen Emigranten.

[1]) Das Werk, welches ein gewiſſer Baſton mit Benutzung wohl einer der Kerſſenbrockſchen Handſchriften unter dem Titel: Jean Bockelson, ou le roi de Münster verfaßte, das aber erſt 1824 durch Druck veröffentlicht ſein ſoll, habe ich nicht zu Geſicht bekommen können. Auch mehrere theologiſche und aſcetiſche Schriften ſollen damals von franzöſiſchen Emigranten in Münſter herausgegeben ſein. Nur als Manuſkript vorhanden iſt ein in meinem Beſitz befindliches langes lateiniſches Gedicht über die franzöſiſche Revolution von einem unbekannten Emigranten. Dasſelbe umfaßt außer einer Widmung von 18 Verſen ſechs Bücher Hexameter, im ganzen 2216 Verſe. Der Inhalt erſtreckt ſich von den Uranfängen der Revolution bis zu den Ereigniſſen des Jahres 1798. Der Dichter, welcher ſichtlich Vergil ſich zum Vorbilde genommen, richtet ſein Werk ad cives Westphalicos munificentissimos und beginnt ſeine Widmung folgendermaßen:

Accipiesne bono, civis, mea carmina vultu
de tristi nostram patriam vastante procella?
accipies: munus non dedignabere parvum,
quod tibi pro tantis aliis mea musa rependit
officiis; etc.

Das Epos ſelbſt, Revolutio Gallica genannt, hebt dann alſo an:

Execranda cano truculenti bella draconis,
qui iuga detrectans superum livore furenti
contendit regesque deumque explodere terris.

von allerlei Maſchinen und Uhrwerk betrieben ſie gern und mit großem Geſchick, doch gerieten auch ſie ähnlich wie ihre weltlichen Landsleute darüber wiederholt in unangenehme Händel mit den Gilden. Das hatten ſie bei einer letzten Lieblingsbeſchäftigung nicht zu befürchten, bei der Pflege des Gartenbaues nämlich und der Obſtzucht, wodurch ſie für manche große Güter Weſtfalens ſich dauernde hohe Verdienſte erwarben.

Bei allem ehrſamen Fleiß war und blieb es gleichwohl nur eine kümmerliche Zubuße, welche die Emigranten ſich zu verdienen vermochten; ihren Hauptunterhalt dankten ſie den ununterbrochen und reichlich geſpendeten Gaben derjenigen, die ihnen jahrelang um Gottes Lohn auch freies Obdach geboten. Der Größe der Wohlthaten, welche die Fremden hier zu Lande genoſſen, entſprach das Maß der Dankbarkeit und des Lobes, das ſie den Gebern zollten. Wie rühmten die im Münſteriſchen Weilenden den Kurfürſten, wie namentlich ſeinen Miniſter und General-Vikar, den edlen Fürſtenberg. „Daß er reich war, ſchreibt P. Henry in ſeinen Erlebniſſen, machte ihn darum glücklich, weil er viel mitteilen konnte, ſetzte er doch ſeiner Mildthätigkeit keine andern Grenzen, als die ſeines Vermögens; ja man kann verſichern, daß er durch ſo viele Freigebigkeit und Wohlthaten gegen die notdürftigen Prieſter arm wurde. Sein Andenken wird beim franzöſiſchen Klerus jeder Zeit im Segen ſein." — Den Geſamtausdruck der dankbaren Geſinnung, welche die fremden Geiſtlichen gegen ihre Wohlthäter empfanden, gibt wohl am beſten ein Schriftſtück wieder, welches von franzöſiſcher Hand damals andern einſchlägigen Dokumenten zugefügt wurde und mit dieſen ſowie den bereits oben beſprochenen Liſten der münſterländiſchen Emigranten jenen für die Zeitgeſchichte ſo wertvollen Manuſkripten-Band bildet.[1]) In dieſer Kund-

[1]) Vgl. die Inhaltsangabe dieſes Sammel-Bandes M. 195 auf Seite 56 dieſer Abhandlung und das dort unter h. aufgeführte Dokument:

gebung heißt es: „Wir ſehen es mit Genugthuung, der Herr gefällt ſich, in eure Mitte Männer nach ſeinem Herzen zu ſetzen. Was ſollen wir ſagen von dieſem edlen Manne, welcher das Vertrauen des Fürſten und das eurige in ſich vereinigt, deſſen ſämtliche Gedanken, ſämtliche Thaten euren Ruhm, eure Erziehung, euren Fortſchritt und euer Glück zum Ziele haben. Was ſollen wir ſagen von dieſem weiſen, mächtigen, gewaltigen Manne, den ein jeder zum Obmann will, den keine Arbeit erſchreckt, dem kein Wiſſen fremd iſt, deſſen kühnes und hervorleuchtendes Talent erfaßt und ausführt mit der Schnelligkeit des Blitzes. Dankt das Vaterland nicht ihm die Aufklärung und die Tugenden ſeiner Bewohner? Wenn die Innigkeit der Gläubigen dahier in uns die Erinnerung an die erſten Zeitalter der Kirche zurückruft, ſo dankſt du, gottgeliebtes Volk, ihm dieſe Auszeichnung!“ — Dieſem glän=

Les écclésiastiques français aux charitables habitans des ville et pays de Münster. Die im Text etwas freier wiedergegebene Charakteriſtik Fürſtenbergs lautet in der Handſchrift wörtlich alſo: Nous le voyons avec satisfaction, le seigneur se plait à placer au milieu de vous des hommes selon son coeur. Que dirons nous de ce personnage illustre qui réunit la confiance du prince et la vôtre, dont toutes les pensées, toutes les actions ont pour but votre gloire, votre édification, votre instruction, votre bonheur; de cet homme sage, fort, robuste et valide que chacun veut avoir pour arbitre, qu'aucun travail n'effraie, à qui aucune science n'est étrangère, dont le génie hardi, vaste et brillant conçoit et exécute avec la rapidité de l'éclair. N'est-ce pas à lui que l'humanité souffrante doit les soulagemens que lui procure l'établissement d'un célèbre collège? N'est-ce pas à lui que la patrie est redevable des vertus et des lumières de ses enfants? Si l'air que nous respirons est sain, si les moeurs sont encore ici dans leur première simplicité, si la ferveur des fidèles rappelle celle des premiers âges de l'église, si la science est réduite ici à la connaissance de dieu et à la pratique des devoirs de la religion, si de jeunes lévites se forment, à l'ombre du sanctuaire, à l'exercice des vertus sacerdotales, c'est à lui, peuple chéri de dieu, que vous devez tous ces avantages.

zenden Lobe Fürſtenbergs ſchließt ſich ein überaus warmer Erguß der Dankbarkeit an und eine bewundernde Aufzählung von all dem Guten, das er ihnen zugefügt. Doch nicht weniger ſchön als der Kranz, den die Fremden dem Fürſten und den hervorragenden Männern und Behörden ſeines Staates zu Füßen legten, iſt jener, womit ſie die Hochherzigkeit der geſamten Bevölkerung und namentlich der von Münſter geſchmückt haben. In dieſem Sinne heißt es in der eben genannten Handſchrift an einer anderen Stelle: „Wir ſahen eure Augen voll Thränen, euer Herz bekümmert, eure Arme ſich öffnen, um die von uns zu umarmen, deren ein jeder von euch ſich annehmen wollte. Ja, teure Münſteraner, wir ſagen es ohne Schmeichelei, und unſere Lippen reden die Wahrheit: kein Land, keine Geſchichte bietet in den Zeiten der Verfolgungen, welche die Kirche Jeſu Chriſti verherrlicht haben, ſo vielfältige, ſo rührende Züge aufopfernder Liebe als das eure.“ — Dieſelbe Glut dankbarer Empfindung ſpricht aus den Worten jenes dem Namen nach gleichfalls unbekannten lateiniſchen Dichters, der unter den münſteriſchen Emigranten erſtand. „Hier, ſingt er, lebte der von langen Schrecken geängſtigte Geiſt froh wieder auf. Jubelnd ſingt unſer Chor dem Herrn ſeine Lobgeſänge, wie die Hebräer voreinſt, als ſie Pharaos Lande entronnen!“ — Auch der franzöſiſche General-Vikar de Sagey, der als Fürſtenbergs Beiſtand ſchon mehrmals genannt wurde, ſchreibt noch im Juni 1796 von Münſter aus an einen Freund, nachdem er die empfangenen Wohlthaten aufgezählt: „In Wahrheit kann geſagt werden, daß das Münſterland in ganz Deutſchland, ſicher in Norddeutſchland, in eben demſelben Grade vor den andern Gegenden ſich ausgezeichnet hat, als der Liebe der Vorrang gebührt vor allen übrigen Tugenden!“ — Bei der ähnlich großen Mildthätigkeit, die auch im Paderborner Lande den geiſtlichen Emigranten erwieſen wurde, mag es an ähnlichen Bekundungen des Dankes auch dort nicht gefehlt haben,

doch habe ich in dem für dieſe Landesteile leider ſo ſpärlichen Schrifttum nur ein zeitgenöſſiſches Zeugnis ermitteln können. In einem vom 21. März 1802 gezeichneten Schreiben des früher genannten Leclerc[1]) an den Fürſtbiſchof von Paderborn heißt es: „Ew. hochfürſtlichen Gnaden ſind immer eine zweite Vorſehung für die armen franzöſiſchen Emigranten und beſonders für die Prieſter geweſen. Kein Fürſt in der Welt hat eine ſo ausgedehnte, ſo ausdauernde, ſo edelmütige Mildthätigkeit bewieſen. Alle Emigranten werden dieſe gewiß in unauslöſchlichem Andenken behalten!" — Zu ſolch und ähnlichen Worten innigſter Erkenntlichkeit geſellten die mittelloſen Flüchtlinge die ihnen faſt allein mögliche That des Dankes durch Gebet und Darbringung des heiligen Opfers. Nach einer Anordnung des Kardinals de la Rochefoucauld brachte am Donnerstage einer jeden Woche einer der franzöſiſchen Prälaten morgens 10 Uhr in der Lamberti-Kirche zu Münſter das hl. Meßopfer dar, um für alle empfangenen Wohlthaten den Segen des Himmels auf Stadt und Land herabzuflehen. Dasſelbe geſchah am ſelben Wochentage und in derſelben Abſicht von allen andern außerhalb der Hauptſtadt im Fürſtbistum weilenden geflüchteten Prieſtern.[2])

---

[1]) In deſſen oben erwähnten Buche „Die enthüllten Trappiſten." S. 86 f.

[2]) Sammel-Band M. 195 unter Ordre de la célébration des messes. — Nach der Chronik der Jahre 1794—1832, S. 5 celebrierte in der Lamberti-Kirche zu Münſter das erſte Mal der Kardinal v. l. R., dann nach der Ordnung die andern Biſchöfe, bis die Reihe wieder an den Kardinal kam. Derſelben wohnten die Emigranten, ſowohl geiſtliche als weltliche, bei, und nach der hl. Meſſe wurde die Litanei de St. nomine Jesu gebetet. — Von den im Officium vorgeſchriebenen Hymnen mag hier folgender angeführt ſein.

1. Gliscens per umbras impietas, diu
Non ausa tetrum tollere verticem,
Cervice procedit superba
Nunc faciles agitans triumphos.

Aus der ſo ausgedehnt und ſo herzlich den Fremdlingen zu teil gewordenen Gaſtlichkeit erklärt es ſich, daß auch da noch, als in den franzöſiſchen Landen die Verhältniſſe für die Flüchtlinge ſich gebeſſert hatten, und viele zurückgekehrt waren, manche, welche bei ſchwachem Körper die Weite des Weges ſcheuten, oder auch jetzt noch nicht mit den in der Heimat obwaltenden Zuſtänden ſich in Einklang zu ſetzen vermochten, in Weſtfalen verblieben; es waren in den folgenden Jahren ihrer noch viele hunderte. Endlich ſchien für alle die frohe Stunde der Rückkehr zu ſchlagen. Die geſetzgebende Verſamlung zu Paris widerrief am 25. Auguſt 1797 das Verbannungs-Geſetz, welches ehedem gegen alle Geiſtlichen erlaſſen war, die den bürgerlichen Eid nicht hatten ſchwören

---

2. Ruunt Tonantis templa; sub impia
Cadit securi victima Pontifex:
Aris sacerdotum cruorem
Aemula mors, tibi Christe, libat.
3. Inebriatur sanguine martyrum
Tellus, et exul mille periculis
Elapsa terras pars superstes
Sole alio petiit calentes.
4. Credent nepotes? maius adhuc nefas
Novumque mundo: proh dolor! en dea . . .
Horremus effari: quod audent
Sacrilegi melius silendum.
5. Datum sat irae: millia quot genu
Baal recusant! Reliquias, Deus,
Ne sperne sanctas; aut labantis
Terra trahet fidei ruinam.
6. Si nos relinques, corruet et fides.
Dies nefandos abbrevia, Pater,
Memor piorum. Jam minaci
Clade ruit periturus orbis.
7. Sit summa Patri summaque Filio,
Sit, alme, compar laus tibi, Spiritus
Cum gente digneris benigna
Nos superis sociare regnis. Amen.

wollen. Ein großer Teil der Prieſter kehrte zurück, andere ſchickten ſich an, ihnen zu folgen, als plötzlich am 4. September nach einem Wechſel der in der franzöſiſchen Hauptſtadt herrſchenden Parteien der eben gefaßte Beſchluß aufgehoben wurde. Die bereits abgereiſten Prieſter kamen dadurch in die ärgſte Bedrängnis. Von der Stimmung der Gebliebenen zeugt der Klageruf des Priors von Reſſons, der ſich damals noch zu Klarholz aufhielt: „Nun wiſſen wir gar nicht mehr, wann unſere Gefangenſchaft ein Ende nehmen wird; Gott allein hat es ſich vorbehalten, uns aber liegt es ob, von ſeiner Güte und Geduld dieſe Zeitbeſtimmung zu erwarten!“ Nach langem neuen Harren wurde endlich durch Senats-Beſchluß vom 26. April des Jahres 1802 die Maſſe der Laien und Prieſter, wenige ausgeſchloſſen, in ihr Vaterland zurückberufen. Viele machten Gebrauch davon, für eine große Anzahl aber kam die Freudenbotſchaft zu ſpät, ſie ruhten bereits in der gaſtlichen Erde, die ihnen zur zweiten Heimat geworden. Wie viel Drangſal, Kummer und Elend, aber auch wie viel Dulderſinn und Treue in dieſen fremden Gräbern ſein Ende gefunden, davon zeugt hie und da ein alter Leichenſtein mit ſeiner Inſchrift, hie und da eine kurze Bemerkung, die in den kirchlichen Totenbüchern der weſtfäliſchen Pfarren zu dem Namen eines Verſtorbenen hinzugefügt wurde.[1]) Zu

[1]) Unter den Archiven der Stadt Paderborn bieten die der Gau-Kirche und der Mark-Kirche in dieſer Beziehung ziemlich zahlreiche Nachrichten. Der Zuſatz „gratis“ bei den meiſten der hier aufgeführten Verſtorbenen bezieht ſich auf die Unentgeltlichkeit des Begräbniſſes und redet dadurch deutlich genug von der Dürftigkeit der Beerdigten. Eine Ausnahme bildet folgender Vermerk: 5. Mai 1799 † Abbatissima Princeps de Münster Bilsen, nata ex l. de Bentinck Lempricht; cum Galli occuparent ipsius ditionem hic exul, praefulgens urbi sanctissimis exemplis, liberalis in pauperes effusissime vix non tota die occupata unice rebus spiritualibus. Sepulta est in templo P. P. strictioris observantiae S. P. F. dupliciter solutis sepulturae iuribus. (Das iſt vermutlich dieſelbe Perſon, welche in

Münſter ſtarb bereits im Jahre 1795 der Fürſt von Lobkowitz, Biſchof von Gent, welcher auf dem Johannis-Chore des Domes beigeſetzt wurde. Zu Paderborn verſchied am 23. Januar 1799 nach einer mehr als zweijährigen Krankheit der Biſchof von le Mans, Gaspard de Jouffroy Gonſſans, umgeben von mehreren Prieſtern ſeiner Diözeſe. Seine Leiche wurde zwei Tage darauf im nördlichen Querſchiff des Domes vor dem Liboriusaltare feierlich zur Erde beſtattet und mit einem Grabſteine gedeckt, deſſen Inſchrift des heiligen Patronen berühmten Nachfolger feiert, „der als ein Bekenner ſeines Glaubens von ſeinem Stuhle und aus dem Vaterland vertrieben für den Namen Jeſu Elend, Gefahren und Schmach ſonder Zahl getragen, durch des Fürſtbiſchofes Franz Egon Güte dann in Paderborn eine neue Heimat gefunden.“ — Auch das Oberhaupt der nach Weſtfalen geflüchteten Geiſtlichen, der Kardinal de la Rochefoucauld, ſah Frankreich nicht wieder. Im Alter von 89 Jahren ſtarb dieſer ehrwürdige Kirchenfürſt am 23. September 1800 zu Münſter, wo er ſeit 6 Jahren in ſtiller Zurückgezogenheit, aber als Gegenſtand allgemeiner Verehrung, gelebt hatte. Seine letzte Ruheſtätte fand er auf dem alten Chore des Domes, zu Füßen des Altares, an dem er das hl. Opfer darzubringen gepflegt. Am 27. September, $9^1/_2$ Uhr, beſtattete man ihn mit den Ehren, die ſeinem glänzenden Charakter und ſeiner hohen Stellung entſprachen. Unter Vortritt des geſamten Ordens- und Welt-Klerus trugen ihn die Domherren ſelbſt zu Grabe. Nach dem Leichnam folgten drei emigrierte Biſchöfe, die geiſtlichen Teſtaments-Vollſtrecker, der ganze Adel, die Behörden, der Stadt-Magiſtrat, viele Bürger und über 300 Emigranten, meiſtenteils Geiſtliche. Den Schluß des feierlichen Zuges bildeten der Stab und die Offiziere

---

dem oben erwähnten Magiſtrats-Protokoll vom 29. Okt. 1794 als eine Fürſtin von Münſterbilſen aufgeführt wird.)

des preußiſchen Regimentes Schlade, welches damals in Münſter lag, und endlich die Truppen des Fürſtentums, Infanterie, Kavallerie und Artillerie.[1]) — Wenige Jahre ſpäter folgten dem Kardinale zwei Männer im Tode nach, die ihm als Neffen durch die Bande des Blutes, als Biſchöfe durch ihre Würde, als Leidensgefährten durch Nachahmung und treue Anhänglichkeit eng verbunden geweſen; es waren die beiden Brüder Ludwig Karl und Johann Baptiſt du Pleſſis d'Argentré, jener Biſchof von Limoges, dieſer von Séez. Der letztere ſtarb gleichfalls zu Münſter im Februar 1805, ſein Bruder ebendort 3 Jahre ſpäter. Auch im Grabe wahrten ſie die brüderliche Gemeinſchaft, dich neben einander gebettet auf dem früheren Vikarien-Kirchhof des hohen Domes. — Einzelne wenige verbannte Geiſtliche überlebten die Genannten geraume Zeit und weilten noch Jahrzehnte in unſerer heimiſchen Gegend, bis auch ſie der Tod dahinraffte. In Münſter war der letzte der Abbé Meurillon, ein Prieſterjubilar von 77 Jahren und faſt 50 Jahre in der weſtfäliſchen Hauptſtadt anſäſſig, geſtorben am 19. Januar 1842. Die nachbarliche Biſchofsſtadt Paderborn ſah noch einige Jahre länger einen letzten Zeugen innerhalb ihrer Mauern. Es war ein früherer Kartäuſer, Jerome Bautier mit Namen, der als Pater Hieronymus männiglich bekannt war. Zwiſchen dem Kaſſeler und Gierſthore hatte ſich der wandermüde Fremdling, der durch Orgelbau ſein Leben zu friſten ſuchte, ein einſames Häuschen am Stadtgraben gebaut, wohl nicht ahnend, daß er dadurch für jenen bald mehr bebauten Stadtbezirk Anlaß gab zu der jetzt üblichen Benennung „der franzöſiſchen Neuſtadt." An der Außenſeite des Hauſes, nach der Promenade hin, hatte der glaubens- und königstreue Prieſter als einzigen Schmuck eine metallene Lilie angebracht. Wie

[1]) Zeitſchrift für Geſch. und Altertumsk. Weſtfalens. Jahrgang 1857. S. 341 f.

mancher mag an dieſem ſinnigen Zeichen vaterländiſchen Denkens und Fühlens ahnungslos vorübergegangen ſein. Jetzt iſt die königliche Lilie der Burbonen wie vom Banner Frankreichs, ſo auch vom Häuschen des fremden Siedlers längſt verſchwunden, und auch den einſamen Hausbewohner hat man ſeit langem hinausgetragen zur letzten Ruheſtätte. In Jerome Vautier ſtarb am 9. Januar 1847 auf weſtfäliſchem Boden meines Wiſſens der letzte geiſtliche Emigrant, ein letzter Vollzeuge einer ſturmbewegten Zeit, doch auch einer Zeit, welche unſern Vätern Gelegenheit gab, ſich den ſchönſten Ehrenpreis zu erringen, den der Barmherzigkeit und opferfreudigen Nächſtenliebe.

Die Emigration, auch ſoweit ſie nur Weſtfalen berührte, war ein zu bedeutſamer geſchichtlicher Vorgang, als daß er ſchon bald aus dem Andenken der Bewohner dieſes Landes hätte ſchwinden können, ſelbſt da, als von den Fremdlingen auch der letzte ins Grab geſunken. Noch lebte im Lande ſo mancher Eingeborne, in deſſen Jugend der Aufenthalt jener Flüchtlinge gefallen, ſo mancher, der mit ihnen verkehrt, mit ihnen Hausgenoſſe geweſen war. Aber mit dem Vorrücken der Zeit nahmen allmählich Erinnerung und Überlieferung ab, und immer mehr verblaßten die Töne des einſt ſo lebensvollen Bildes. Frankreich ſelbſt ſchien die Wohlthaten unſerer Väter vergeſſen zu haben, in ſeinen Geſchichtswerken fanden ſie keine Erwähnung. Da kamen im Sommer des Jahres 1868 zwei gelehrte Angehörige der Diözeſe Rouen nach Münſter, von dem Wunſche geleitet, die Geſchichte des auch heute noch in Frankreich hochberühmten Kardinals de la Rochefoucauld an ſeinem letzten Aufenthaltsorte bis zum Ausgange zu erforſchen. Mit ſichtlicher Gemütsbewegung beſuchten ſie auf dem alten Steinweg das Haus des Profeſſor Chriſtoph Schlüter, in welchem einſt der Kirchenfürſt gewohnt, dann begaben ſie ſich in den Dom, um am Grabe des Kardinals zu beten. Während ihres mehrtägigen Aufenthaltes

in Münſter verwendeten die Fremden ihre Zeit vornehmlich dazu, um aus den ihnen zur Verfügung geſtellten Schriften, welche von der Emigration in Weſtfalen melden, mit großem Eifer Auszüge anzufertigen. Die nicht unerhebliche wiſſenſchaftliche Ausbeute wurde kurz darauf von einem der Heimgekehrten in einer Reihe von Aufſätzen verwertet, welche im September 1868 in der religiöſen Zeitſchrift: La Semaine Religieuse du diocèse de Rouen erſchienen. Dieſe Veröffentlichungen haben in Frankreich Aufmerkſamkeit erregt und zwar außer in dem Erzbistume Rouen vielleicht beſonders in den Diözeſen von Séez und Limoges, deren Biſchöfe zur Zeit der Revolution die gleichfalls nach Weſtfalen geflüchteten und dort geſtorbenen Brüder du Pleſſis d'Argentré geweſen waren. Frankreich empfand den Wunſch, die Gebeine ſeiner in der Fremde veſchiedenen Oberhirten wieder in das Vaterland zurückführen zu können. Allein der bald darauf ausgebrochene große Nationalkrieg ließ alles andere vorab in den Hintergrund treten und zerriß für die nächſten Jahre auch die geſellſchaftlichen Bande zwiſchen den beiden Nachbarvölkern. Nachdem die Gemüter ſich in etwa beruhigt, wurde drüben der Wunſch von ehedem wieder aufgenommen. Zur Ausführung des Gedankens trat der franzöſiſche Miniſter des Äußeren mit unſerm Reichskanzler in Beziehung, um die Rückgabe der Gebeine zu ermöglichen. Seitens der ſtaatlichen und biſchöflichen deutſchen Behörden wurde das größte Entgegenkommen gezeigt. Infolge deſſen kam zu Anfang des Jahres 1875 eine Abordnung aus der Diözeſe Séez nach Münſter, welche bei der Ausgrabung der Gebeine des Biſchofes Ludwig Karl du Pleſſis d'Argentré am 3. Februar zugegen war und dann dieſelben nach Frankreich überführte. Die Feier, welche bald darauf am 13. April in der alten normanniſchen Biſchofsſtadt bei der Beſtattung der Gebeine ſich vollzog, glich mehr einem Triumphzuge als einem Totenfeſte. Im Beiſein der nachbarlichen Biſchöfe, der angehörigen

Adelsfamilien, aller weltlichen und geiſtlichen Behörden und einer zahlloſen Volksmenge wurden die Überreſte in dem Dom von Séez beigeſetzt. Die Leichenrede hielt der Biſchof von Nantes, von deſſen beredten Lippen vielleicht zum erſten Male in einer öffentlichen Verſammlung Frankreichs, das wärmſte Lob ſtrömte für all die Wohlthaten, welche die Weſtfalen, und Münſter vorauf, einſt dem Toten da und ſo vielen ſeiner Landsleute erwieſen.[1]) — Wenige Monate nach der Ausgrabung des Biſchofes von Séez erfolgte zu Münſter eine zweite Leichenerhebung, die nämlich des Kardinals de la Rochefoucauld. Zu dieſem Endzwecke war eine Abordnung des Kardinals de Bonnechoſe, Erzbiſchofes von Rouen, eingetroffen, um die ſterblichen Überreſte ſeines gefeierten Vorgängers zu erheben und in die Heimat zu übertragen. Da die Erlaubnis dazu bereitwilligſt erteilt worden war, ſo fand die Erhebung am 14. Oktober um die Mittagſtunde ſtatt. In der unter dem Flur des alten Chores, hart vor dem Altar der Pieta, gelegenen ſehr geräumigen Gruft fand ſich nach Öffnung des Mauerwerkes die Leiche in vollem Pontifikal-Ornate vor, jedoch waren nur die Gebeine wohlerhalten. Die franzöſiſchen Abgeordneten ſtiegen in die Grabſtätte hinab, trugen, wie das darüber aufgenommene Protokoll ſagt, mit jener Ehrfurcht, welche dem Fürſten der Kirche und ſtandhaften Bekenner der Glaubens gebührt, die Gebeine und ſonſtigen Überreſte hervor und legten alles in eine Tumba nieder, welche unter den üblichen Gebräuchen verſchloſſen wurde. Im Dom von Rouen ſollen die ſterblichen Überreſte des Kardinals nach einem feierlichen Empfange bald darauf unter einem großartigen Denkmal ihre letzte Ruheſtätte in heimiſcher Erde gefunden haben. Auch die Gebeine des zweiten biſchöflichen Neffen des Kardinals de la Rochefoucauld,

[1]) La Semaine Catholique du diocèse de Séez. Jahrgang 1875. Nro. 16. S. 243 ff.

des Biſchofes Ludwig Karl du Pleſſis d'Argentré, wurden wenige Monate ſpäter zurückgeführt. Am 18. April 1876 erfolgte dieſe Ausgrabung in Gegenwart eines nach Münſter entſendeten Domherrn von Limoges, der die Überführung nach Frankreich beſorgte, das damals einen rühmlichen Eifer zeigte, mit glänzenden Ehren jene ſeiner Toten wieder aufzunehmen, welche die wilden Stürme der Revolution einſt im Leben vom heimiſchen Boden weggeriſſen hatten, um die Leidverfolgten endlich in fremden Ländern und beſonders in Weſtfalen eine gaſtliche Zufluchtsſtätte finden zu laſſen.

Anlagen.

Ordinatio episcopalis circa recipiendos et fovendos gallos sacerdotes in dioecesi 20. Sept. 94.

(Aus den Hochfürſtl. Paderborner Landes-Verordnungen.)

Nos Franciscus Egon,

Dei Et Apostolicae Sedis Gratia Episcopus Paderbornensis Et Hildesiensis, Sacri Romani Imperii Princeps, Et Comes Pyrmontanus etc.

Neminem profecto latet, quanta Sacerdotes galli ob constantem Christianae Religionis Confessionem, et recusatum Juramentum, quod civicum vocant, exulare coacti, incommoda pertulerint: patria eiecti, beneficiis et bonis omnibus spoliati, in exteris regionibus dispersi fidelium charitatem et vitae subsidia implorantes. Hinc christiana charitas tum ecclesiasticorum, tum saecularium huius Nostrae Dioeceseos, qua hos Confessores Christi promptissime susceperunt, adhuc suscipiunt, ac alunt, Nos mirifice consolata est. Persuasum enim Nobis est, nusquam iustius, nunquam sanctius posse erogari subsidia, quam in eos, qui propter causam Christi rerum suarum dispendia sustinuerunt, quique, quod Deo magis obedire vellent, quam Homi-

nibus, e Patria sua contumeliose et violenter eiecti sunt, aut eam deserere coacti, modo egentes, uti ait Apostolus, angustiati, afflicti, peregrinas peragrant regiones, atque inter ignotos vitam quasi solitariam degere compelluntur.

Verum, cum non raro contingat, ut mali se probis admisceant, ac lupi pelle tegantur ovina, ut securos se reddant, aut eo facilius fallant incautos, opus erit vigilantia, ac diligentissime curandum, ne inter viros istos ex clero inclytos, qui propter Christum omnia detrimentum fecerunt, omni laude ac commiseratione dignissimos, homines perversi irrepant et seductores, qui non solum sanctissimis Ecclesiae Sacramentis abutantur sacrilegi, sed et concreditum Nobis catholicum gregem pravis principiis circa Religionem, vel mores, aut Gubernationem Reipublicae tam sacram quam politicam inficere minime vereantur. Fieri quippe facile posset Imo ut Sacerdotes aut iurati, aut ab intrusis Episcopis, forte etiam invalide ordinati se immisceant; aut IIdo etiam Emissarii adversae factionis simulate expellantur, et sub falsa hac specie exploratores in exteris regionibus agant et seductores; aut denique IIItio Sacerdotes vere expulsi, vel ob naturae humanae fragilitatem ad deteriora inclinent, vel forte minus rectis circa Gubernationem principiis imbuti, turbarum semina iaciant.

Quum vero ex horum, siqui existerent, culpa, quamvis etiam paucorum, non solum egregiorum Sacerdotum Existimatio valde extenuanda, ac Patriae Nostrae non leve periculum pertimescendum foret; sed exinde etiam cautiores Nos imposterum, ac circa recipiendos et fovendos gallos Sacerdotes difficiliores esse oporteret: hinc ut debite satis et mature hisce occuratur malis, tenore praesentiam statuimus ac

A.) Vicariatui Nostro in Spiritualibus Generali districte praecipimus, ne quos Sacerdotes gallos recipiat, nisi certissimis et indubitatis testimoniis Rmi D. Joachimi Mamerti Francisci de Conzié ArchiEpiscopi Turonensis aut D. de Sagey Vicar. gen. Cenomanensis munitos; cum Literae testes de patria et moribus eorum ab extraneis exaratae, num genuinae sint ac syngraphae, vix aut nevix possint dignosci.

B.) Ut omnibus Sacerdotibus receptis certus commorandi adsignetur locus, quem mutare sine praevia Vicariatus gen. licentia nequaquam audeant, atque ut quivis certo loco adscriptus Sacerdos, vel domus religiosae superiorem, vel Parochum loci ut suum Inspectorem revereatur.

C.) Monemus omnes Sacerdotes in hac Nostra Dioecesi commorantes, ac hortamur in Domino, ut iuxta pientissima ac sapientissima monita Eminentissimi D. Cardinalis de la Rochefoucault vitam suam instituant.

D.) Vicariatui Nostro gen. iniungimus ac mandamus, ut vitae ac Doctrinae Sacerdotum Gallorum per se, per superiores ordinum, Parochos, aliosque attente invigilet.

E.) Cum vero horum exterorum Sacerdotum vita et mores Vicariatum Nostrum gen. fallere possint, hinc idem Vicariatus Sacerdotibus quibusdam gallis, quos aetate et moribus prae aliis maturiores, ac spiritu et sapientia praestantiores invenerit, demandabit provinciam, ut fratribus suis sedulo invigilent, et siquos in via Domini non recte ambulantes compererint, id Vicariatui mature denuntient.

F.) Vicariatus vero Noster gen. eos Sacerdotes, quorum vita vel doctrina minus probata fuerit, Patriam Nostram sine mora deserere iubebit; quodsi autem graviora etiam delicta (quod Deus avertat) intervenerint, iusta quoque poena secundum ecclesiasticas et synodales leges in Transgressores animadvertat.

Dabantur Neuhusii 20ma Septembris 1794.

Franciscus Egon.

Paterne Consilium abeundi datum sacerdotibus Gallicanis iunioribus. 28. Octob. 1794.

NOS Franciscus Egon,

Dei Et Apostolicae Sedis Gratia Episcopus Paderbornensis Et Hildesiensis, Sacri Romani Imperii Princeps Et Comes Pyrmontanus etc.

Attendentes Christianae charitatis legem, ac dolendam sortem eorum, qui propter Christum omnia detrimentum fecerunt, continuo prae oculis habentes, nihil non egimus, agemusque imposterum, ut venerabilibus istis viris, Sacerdotibus ex gallia vel expulsis vel emigrare coactis opportuna solatia ac Vitae subsidia procurarentur.

Quum vero ex una parte illorum, nec non eorum, qui ex belgicis aliisque Provinciis intra breve tempus torrentis instar hanc dioecesin quasi inundant, numerus adhuc in dies

augeatur, ac in praesentiarum adeo increverit, ut omnes sustentari, alique non possint, ac periculum nimiae caritatis pro annona et vitae necessariis, ac famis inde oriundae non immerito pertimescendum, sicut iustae desuper querelae, a fidelibus dilectisque Patriae Nostrae subditis ad Nos modo frequentes delatae sunt: ex altera vero parte spectato Christianae charitatis ordine infirmorum ac decrepitorum praeprimis Sacerdotum, eorumque qui prae aliis magis indigent, praecipua Nobis cura gerenda sit: hinc degentibus in hac Dioecesi Nostra Sacerdotibus Gallicanis iunioribus, ac etiam senioribus adhuc vegetis etc. ad iter prosequendum satis robustis, ut ulterius, atque in alias progrediantur Dioeceses, locumque infirmis, senibus maximeque indigentibus cedant consilium hisce paterne suggerimus.

Ipsos insuper rogamus ac hortamur in Domino, ut amicabili huic nostro consilio satis mature gerant morem, dum aura suo modo adhuc favet, et fidelium charitas in recipiendis ipsis fovendisque etiamnum fervet, ne quod absit, Nobisque acerbum foret, id quod omnino paterne suademus modo, imperare suo tempore pro officio nostro, iustitiaque exigente, cogamur; ipsique sibi debeant imputare, si iter iisdem in hyeme faciendum, ac mutatis forsan rerum temporumque circumstantiis, et refrigescente paulatim erga ipsos Christianorum charitate non invenirent locum in diversorio.

Quod si eveniret, dolendum sane foret, eveniet autem certissime, si paternis Nostris consiliis ac suasionibus opportunis modo non acquiescant, ac tum pro pace Nostra Nobis hoc erit solatium: Dixi, satis mature praedixi, et salvavi animam meam.

Datum Neohusii A. 1794 die 28va Octobris.

Dominicus de la Rochefoucault, Dei Misericordia et Sanctae Sedis Apostolicae gratia sacrosanctae Ecclesiae Romanae Presbyter Cardinalis, Archiepiscopus Rotomagensis, etc.

Salutem omnibus, etc.

Cum de iis viris, qui, ne suis erga Ecclesiam officiis deessent, patriam omniaque mundana reliquerunt, quemvis optima quaeque sibi polliceri aequm est, tum haud abs re fuerit, eosdem in Domino

monere ac rogare, ut magnum istud gratiae divinae beneficium, quae promptos reddidit eos ad offerendos semel in sacrificium pro fide et religione, grata mente recolentes, eo maiore semper studio annitantur, ut fidem suam operibus bonis, patientia, ferventi devotione, caritate, modestia ac discretione, ubicumque ad haec occasio se offerat, testatum omnibus faciant.

Indesinenter ex toto corde orandum sibi esse sciant, ut Deus, pater misericordiarum et auctor pacis, hanc virgam iustitiae suae a populo suo Gallicano atque ab omnibus Europae nationibus retrahere dignetur; atque uti opus est: pro loco et tempore, naturam genusque huius persecutionis luculenter ac graviter describere, ita et oportet, ut prae oculis habentes exemplum Jesu Christi et martyrum, qui eius vestigia secuti sunt, nihil unquam, odio aut acerbitate mentis ducti, de persecutoribus loquantur, sed pro iisdem Deum orent atque ad id faciendum etiam alios adhortentur.

Sic, ubi opportunum fuerit, illis, quibuscum sunt, demonstrent, quid mali demum in Galliam intulerint iniustitiae, morum depravatio, irreligio atque factiosorum hominum artes et corruptio.

Erga eos, quorum hospitalitate fruuntur imprimis, si inferioris conditionis sint, comes ac benignos se prebeant. Pro diversa populorum indole aliaque agendi ac vivendi ratione, cuicumque se in omni re accommodabunt facilius, si meminerint, Apostolum studuisse omnibus omnia fieri.

Praeprimis in id incumbant, ut parochorum aliorumque clericorum congressu ac consuetudine fruantur eosque sibi benevolos reddant. Summopere caveant, ne habitu cultuque nimis composito et quaesito vel inusitato clericis harum regionum oculos hominum vulgique rumores sinistros in se concitent, sed potius animum sub manu Dei humilitatum lugentemque peccata populi, cultu parco ac lugubri testentur.

Semper meminerint, uti quilibet homo caritate aliis exhibenda, vel eadem deneganda id agit, ut aliis omne genus humanum amori sit aut odio: ita multo magis cuiusvis sacerdotis Gallici vitam moresque permagni esse ad hoc momenti, utquid omnino de omnibus, qui emigrarunt, existimaturi sint, ab alienigenis constituatur.

Nec istis adhortationibus finem imponendum esse duximus, quin vobis in mentem revocaverimus, quod si iuxta praeceptum apostolicum fieri debeant postulationes et orationes primum pro iis omnibus, qui in sublimitate sunt, ita effusas semper ad Deum habere debetis preces ut multos et prosperos annos et fausta quaeque largiri dignetur optimo illi Principi qui nos omnes peregrinos et advenas liberaliter

hospitio excepit, episcopalemque charitatem saeculari potestati consociam, benignos quibus ipse movebatur, in corda subditorum sensus infudit. Nec minus in partem debitae gratitudinis, debitarum et precum vocare debetis venerabile admodum Monasteriense capitulum, a quo, cum simus omnes ut infirma Christi membra caritate complexi; quam plures nobis quotidianam experiuntur opem et liberalitatem, ab hominibus regiones istas incolentibus benigne intra domorum hospitia recepti, quotidiano beneficiorum usu sustentati, curas omnes adhibete, ut quos morum et sermonis differentia separat, gratitudinis, quam fieri poterit, demonstratio conciliet. Quam quidem gratitudinem multum gerere debetis erga praestantem virum, qui, serenissimi Principis in spiritualibus vicarius generalis, praecellentiam, qua per totam regionem pollet, in vestri commodum et utilitatem, in conciliandam vobis late benevolentiam indefesso religionis studio convertere non destitit.

Haec ad vos monita dirigentes, sane facienda minus, quam iam facta describimus, cum diuturna experientia comperimus non minus inter nos mentibus quam exilio et aerumnis communicari.

Cum a nostra Monasteriensi Regione, ob gravia nimirum, hai! publicarum rationum momenta, profecturi sint complures Venerandi Religionis confessores e Gallia iamdudum profugi multaeque Deo sponsae sacrae Virgines, aequitati et conscientiae, non minus quam impensae charitati qua eos in Christo diligimus, debere nos duximus authentico eosdem prosequi, quocumque perrexerint, testimonio praesentium litterarum, quibus lubentissime palam facimus ipsos, quamdiu apud nos hospitati sunt, Clericalis modestiae, vividae pietatis, decentiae morum, Religiosae aequanimitatis in longa malorum acerbitate, continua dedisse specimina, nihilque usquam nisi grave, moderatum ac religione plenum prae se tulisse.

Illas autem virtutes in ipsis eo magis pensare didicimus atque sumus demirati, quo diuturniori apud nos commoratione sub oculis ipsos habere licuit. Neque enim vero suspecta sunt aut levis ponderis Religiosorum animorum argumenta, quae constanter et ubique eadem recurrunt; neque mutationi obnoxia quae signata sunt velut indefectibili nominis Christi confessione. Ingens quippe calamitatum super eos descendit pluvia, venerunt iniuriarum flumina, flaverunt tentationum venti, et irruerunt super animam ipsorum, et non cecidit: „Fundata enim erat super petram."

Ita porro honestarum in quibus vixerunt familiarum, sive rure, sive in urbibus, animos movit assiduum talis vitae spectaculum, ut venerandis hisce hospitibus, non obstantibus extraneis moribus, peregrino sermone, dissimili, ut mos est in quibusdam opinione, sincerrima cordis affectione adhaeserint, nec sine lacrymis ipsos viderint abire.

Possumus igitur testimonium nostrum adiungere praeclaro quod de exulibus Galliae Sacerdotibus encomio iam dudum ediderunt, in regionibus a se invicem non parum dissitis, Excellentissimi Pagorum Helveticorum Adminstratores, et facundus orator in una e Sessionibus Supremi Magnae Brittaniae Conventus clarissimus Burke: „Mirandum scilicet quod in tanta tot millium hominum generis, indolis, institutionis, civilium denique morum discrepantia, in eo consenserint omnes, ut religiosis moribus et inconcussa in regem fidelitate, hospitalibus et meritissimis, apud quos degerunt, populis exemplo fuerint: neque eorum quisquam, non solum levissimae ullius querelae ansam dederit, verum cum solerti cautela singuli declinaverint scopulos quos ipsis de industria fuisse paratos certa scientia se nosse asserit laudatus orator."

Quod ad Venerandas moniales profugas attinet, quis ignorat ipsas foemineae cogitationi masculinum animum inseruisse, atque ipsasmet viris, dum de religione ageretur, in tota Galliarum, qua patet, latitudine, aeterno fuisse exemplo? In nullo unquam tempore silebitur ipsas nec minis ullis cessisse; illarum plerasque divina quasi sapientia afflatas, responsionum animosa soliditate ad silentium, pudorem, admirationem saepius adegisse civilis et religiosae autoritatis usurpatores, qui simulatae charitatis specie, aut sophismatibus ovile Christi dispergere tentabant. Ut autem viderunt Agnum Sponsum, cui se voverant, ab infelicissima patria veluti pulsum et ablegatum, Agnum per ardua sequuntur quocumque ierit. Nec dubium, quin simul refrigerium et pacem inveniant aqud populos avitae Religionis cultores amantissimos. In ipsorum quippe cordibus insonabit potens illa vox Christi: „Qui vos recipit, me recipit"; et alibi: „Quod fecistis uni ex his minimis, mihi fecistis." Claras infortuniis, aeque ac virtutibus, sacras Virgines excipient, quarum unicuique gratulabunda communis nostra mater Ecclesia iam nunc canit: „Tu gloria Jerusalem, tu laetitia Israel, tu honorificentia populi nostri. Confortatum est cor tuum; fecisti viriliter; ideo eris benedicta in aeternum."

Hac freti fiducia, Venerandos hosce Sacerdotes, sacrasque Virgines Serenissimis Statuum principibus, Illustribus ac Consultissimis civi-

tatum Magistratibus, Reverendissimis Archi-Episcopis et Episcopis, spectatissimis Capitulis et Ecclesiarum Praepositis aut Pastoribus, Venerabilibus Monasteriorum Praelatis et Superioribus, omnibus demum cuiuscumque condicionis fidelibus, pro ea qua gaudemus apud eos gratia, enixe commendamus per praesentes.

Neque vero ab iis in domos suas excipiendis absterreat generosi animi, ac tenuioris fortunae homines, pristinae eorum abundantiae memoria. Sciunt enim, ut Apostolus, „et abundare“ et „penuriam pati“, quorum pectora nec praeteritae solverunt divitiae, nec praesens paupertas frangit. Neque ex adverso nimium delicatos forsitan divitum oculos offendat incultus quorumdam habitus. „Squallent sine balneis membra situ et sorde deformia“ (verba sunt Cypriani confessorum laudes prosequentis) sed spiritualiter intus abluitur, quod foris carnaliter sordidatur. Vestis algentibus deest. Sed qui Christum induit, et vestitus abundanter et cultus est. Semitonsi capitis capillus horrescit; sed cum sit caput viri Christus, qualecumque caput illud deceat necesse est, quod ob Domini nomen insigne est. Omnis illa deformitas, detestabilis et taetra gentilibus, quali splendore pensabitur! Saecularis haec et brevis poena, quam clara et aeterni honoris mercede mutabitur, cum secundum beati Apostoli vocem transformaverit Dominus corpus humilitatis nostrae configuratum corpori claritatis suae!“

Quod autem de universis diximus, hoc speciatim et lubenter asserimus de Dilect . . . Nobis in Christo . . . .

In fidem praesentes Sigillo Vicariatus Generalis munitas, et manu propria subscriptas dedimus. Monasterii Westphalorum 179 . :

Die . . . Mensis . . .

III.

Die Paderborner Biſchofswahl
vom Jahre 1223.

Von
Hermann Hoogeweg.

Nach faſt zwanzigjähriger Regierung war am 28. März 1223 Biſchof Bernhard III. von Paderborn geſtorben. Sein Tod erheiſchte eine Neuwahl innerhalb der drei erſten Monate nach dem Eintritt der Vakanz. Die Wähler aber waren von vornherein in zwei Parteien geteilt, indem die eine dem cölner Domſcholaſter, Magiſter Oliver, ihre Stimme gab, die andere ſich für den Probſt von Busdorf, Hermann von Brakel[1]) erklärte. Der weitere Verlauf dieſer zweiſpältigen Wahl, welche erſt nach zwei Jahren ihre definitive Erledigung fand, ſoll hier näher unterſucht werden. Bevor wir indeß auf dieſen ſelbſt genauer eingehen, wollen wir einen Blick auf die Urſachen werfen, die dieſe Doppelwahl veranlaßten.

Da kann denn nun von vornherein der Satz ausgeſprochen werden, daß große politiſche Ereigniſſe oder Intereſſen, welche gerade um dieſe Zeit bei der Beſetzung erledigter Biſchofsſtühle eine große Rolle ſpielten, bei dieſer paderborner Biſchofswahl nicht in Frage gekommen ſind. Das Haupthinderniß für den ruhigen Verlauf der Wahl iſt vielmehr darin zu ſehen, daß die Cleriker und das Laienelement der Diözeſe einen letzten Verſuch machten, ihre Mitwirkung bei

[1]) Daß dieſer mit dem paderborner Domherrn Heinrich von Brakel eine Perſon iſt, hat Gieſers nachgewieſen in ſeinen Beiträgen zur Geſch. d. Herrn v. Brakel, Zeitſchrift für vat. Geſch. 2c. Bd. 37[2] S. 105 ff.

der Biſchofswahl durchzuſetzen und damit in einen ſcharfen Gegenſatz gerieten zu dem ſein ausſchließliches Wahlrecht verteidigenden Domkapitel.

Die Beſtrebungen, das Recht der Biſchofswahlen allein auf das Domkapitel zu beſchränken, hatten bereits im 12. Jahrhundert die Curie vielfach in Anſpruch genommen, bis endlich die Beſtimmungen des Lateranconzils vom Jahre 1215, den Stiftsklerus und die Laien ausſchließend, das Wahlrecht auf das Domkapitel geſetzlich beſchränkt hatten[1]). Doch war mit der Fixierung dieſes Geſetzes durch die Curie dieſes ſelbſt noch nicht zur allgemeinen Anerkennung gebracht; vielmehr wußte der Clerus auch fernerhin ſich auf die hergebrachte Gewohnheit ſtützend ſein Wahlrecht durchzuſetzen, und der Einfluß des Laienelementes war ſelbſt durch die geſetzliche Ausſchließung von der Biſchofswahl keineswegs gebrochen. Denn wenn letzterem auch die directe Einmiſchung in die Wahlangelegenheiten wirklich entzogen war, ſo war ihm doch noch ein bedeutender Spielraum gelaſſen, indirect ſeinen Einfluß bei jeder Neuwahl geltend machen zu können. Die adligen Geſchlechter, die Vaſallen, Miniſterialen verloren zwar das Vorſchlagsrecht und die Befugniß, dem vom Wahlcollegium ernannten Candidaten ihre Zuſtimmung zu geben, indeß gerade politiſche Rückſichten und Familienintereſſen derſelben traten doch immer wieder ſtark in den Vordergrund und konnten um ſo leichter der Berückſichtigung ſicher ſein, je mehr Anhänger und beſonders Verwandte jene unter den Stimmberechtigten hatten, welche ihrerſeits wieder die Entſchließungen des Wahlcollegiums beeinflußten.

Derartige Verhältniſſe hatten ſich auch in Paderborn herausgebildet. Wie der Stiftsclerus ſich auf das alte Gewohnheitsrecht ſtützte, ſo waren es unter den Laien beſonders die Mitglieder der Familie von Brakel, welche als Miniſterialen

[1]) Lib. I. tit. 3. c. 9 u. 10.

von Paderborn den Einfluß, den ſie bis dahin bei der Biſchofswahl ausgeübt hatten, ſchlechterdings nicht aufgeben wollten. Dieſe Familie, einſt ſich zu den Edelherrn zählend, hatte bereits um die Mitte des 12. Jahrhunderts des äußeren Vorteils wegen dieſen Stand aufgegeben und erſcheint fortan unter den Miniſterialen oder Dienſtmannen der paderborner und corveyer Kirche. Die Familie, damals beſonders repräſentiert durch die Brüder Hermann, Werner und Berthold von Brakel, denen ſich aus dem geiſtlichen Stande der Probſt Heinrich von Busdorf anſchließt, waren reich und mächtig, beſaßen die Stadt[1]) Brakel, welche damals ſchon eine ziemliche Ausdehnung hatte, richteten hier unter Königsbann und ſchienen nicht abgeneigt, ihre Macht thunlichſt zu erweitern und beſonders einen Einfluß auf das Bistum Paderborn ſelbſt zu erlangen, der über die bloße Mitwirkung bei der Biſchofswahl hinausging. Bereits 1201 erſcheint ein Werner von Brakel als Dombechant, und Probſt Heinrich von Busdorf war ebenfalls Domherr.[2]) Wie weit ſich ſonſt ihr Einfluß unter der Geiſtlichkeit und den Laien der Diözeſe ausgedehnt hatte, kann nicht genau feſtgeſtellt werden; daß er aber nicht zu unterſchätzen war, beweiſt die Zahl der kirchlichen Würdenträger und Ritter, welche ſpäter mit der Excommunication Heinrichs ebenfalls dem kirchlichen Banne verfielen.[3]) Es mochte ſich alſo wol eines Verſuches verlohnen, mit der Wahl eines Mitgliedes der Familie Brakel zum Biſchof von Paderborn auf das Bistum einen Einfluß zu erlangen ähnlich dem, welchen gerade um dieſe Zeit die Grafen von Berg auf das Erzſtift Cöln ausübten. Herrſchſüchtig und gewalttätig, wie die von Brakel auch ſonſt er-

[1]) Als Stadt iſt Brakel allerdings erſt 1229 urkundlich nachweisbar, vgl. Giefers, Geſch. der Stadt Brakel in der Zeitſchr. für vat. Geſch. u. ſ. w. Bd. 28, S. 223.

[2]) Giefers a. O. Bd. 37² S. 96 Nro. 19 und 105 ff.

[3]) Wilmans, Weſtf. U.-B. Bd. 4, Nro. 137.

ſcheinen,[1]) werden ſie, wo die Macht nicht ausreichte, auch in der Wahl der Mittel zur Erreichung des Zweckes nicht gerade wähleriſch geweſen ſein.

Aber gerade dieſer Familienzug, von dem der Probſt Heinrich ebenfalls nicht freigeſprochen werden kann, wird ein weiteres Argument für die Gegenpartei geweſen ſein, ſeine Wahl nach Kräften zu hintertreiben. Lag ſchon darin eine Gefahr für das Bistum und ſeine weitere Entwickelung, daß es ſeine bisher behauptete Freiheit von jedem weltlichen Einfluß preisgab, ſo mußte dieſelbe um ſo größer werden durch das Regiment eines Mannes, der ſich vielleicht ſchon damals nicht des beſten Rufes erfreute und im weiteren Verlaufe der Wahlangelegenheit als ein Menſch von höchſter Anmaßung und Unbeugſamkeit erſcheint. Der Hochmut, mit dem er ſpäter den päpſtlichen Legaten entgegentrat, das Verſchleudern des Kirchengutes, mit dem er ſeine Regierung einleitete[2]) nach einer Wahl, die ihn keineswegs ſofort als das rechtmäßige Haupt der Diözeſe erſcheinen ließ — alles das ſind Charakterzüge, welche keinen günſtigen Schluß auf Heinrichs Vorleben geſtatten, ein Vorleben, das die Wähler — wenn ſie auch nicht weitere Zwecke erfolgten — ſchon zu der Ueberzeugung bringen mußte, daß Heinrich ungeeignet war für den Poſten eines Biſchofs.

Ganz anders Oliver. Dieſer war in Paderborn ebenfalls bekannt. Es iſt Grund vorhanden zu der Annahme, daß er auf der Domſchule in Paderborn ſeine Erziehung genoſſen. Er hatte ſodann dem Domkapitel daſelbſt angehört und war von hier als Scholaſticus an den Dom in Cöln berufen worden. Als Kreuzprediger und -fahrer hinlänglich bekannt, geachtet von allen, die mit ihm zuſammen kamen, von her-

---

[1]) Gieſers a. O. Bd. 28, S. 225.

[2]) Wol nicht mit Unrecht bringt Schaten Ann. Paderb. I. S. 700 hiermit die bei Wilm. a. O. Nro. 116, verzeichnete Urk. in Verbindung, durch welche Honorius Schaken in ſeinen Schutz nimmt.

vorragendem Wiſſen und trefflicher Beredtſamkeit, dabei beſcheiden und wahrhaft fromm, berechtigte er zu der Erwartung, daß er ſeines biſchöflichen Amtes zum Gedeihen der Diözeſe walten und die Familie Brakel mit ihren unberechtigten Anſprüchen in die richtigen Schranken zurückweiſen werde. —

So ſtand die Sache in Paderborn, als die Neuwahl 1223 vorgenommen werden ſollte. Es ſchien kaum zweifelhaft, daß unter ſolchen Verhältniſſen die Wahl ſelbſt nicht ohne Störung verlaufen werde. Nun ergab ſich aber bei der Wahl ſofort, daß auch unter den Domkanonikern keine Einigkeit herrſchte, ſondern auch von ihnen ſich einige der Partei Heinrichs angeſchloſſen hatten. War nun ſchon hierdurch Olivers Wahl in Frage geſtellt, und an eine Einmütigkeit nicht zu denken, ſo ſchwand jede Hoffnung hierfür, als an dem Wahltage die Herrn von Brakel mit andern Ritterbürtigen der Stadt und Diözeſe Paderborn in die Kirche drangen und mit Gewalt die Beobachtung eines alten Gewohnheitsrechtes durchſetzten, nach welchem nicht nur der Abt von Abdinghof, ſondern ſogar der ganze Convent von Busdorf das active Wahlrecht haben ſollte. In dieſer Zwangslage nun wurde der Wahlact unter den üblichen Formalitäten vorgenommen. Die Eröffnung des Skrutinium ergab, daß die Majorität der Domherrn Oliver gewählt hatte, während ſechs Capitulare, der Abt Albert von Abdinghof und die Mönche von Busdorf ſich für Heinrich erklärt hatten. Beide Parteien hielten an der Rechtmäßigkeit der Wahl ihres Candidaten feſt. Heinrich wandte ſich zur Entſcheidung des Streites an den zuſtändigen Metropolitan, den Erzbiſchof von Mainz, Siegfried von Eppſtein. Er wurde von dieſem confirmiert und erhielt ſpäter auch von Kaiſer Heinrich die Regalien.[1]) Oliver aber appellierte nach Rom an den Papſt Honorius III.

[1]) Es geht das hervor aus der bei Wilmans a. a. O zu Nro. 114

Es läßt ſich auf den erſten Blick kaum begreifen, wie der Erzbiſchof von Mainz einen ſolchen Entſcheid treffen konnte. Die Beſtimmungen des Lateranconzils, wie überhaupt die Beſtrebungen der Curie, das früher ja allgemein anerkannte Recht der Mitwirkung des Stiftsklerus bei der Wahl zu beſeitigen, mußten ihm bekannt ſein, und die Mönche erſcheinen überhaupt ſo äußerſt ſelten als wahlberechtigt[1]), daß er an der Beteiligung der Busdorfer hätte Anſtoß nehmen müſſen. Erklären läßt ſich Siegfrieds Verhalten auch nicht aus dem Umſtande, daß er bei der ganzen Angelegenheit höchſt oberflächlich zu Werke ging und es nicht einmal für nötig erachtete, wie Heinrich ſo auch Oliver zu hören, ſondern ſich lediglich damit begnügte, einige Zeugen gegen den Magiſter zu vernehmen — eine Handlungsweiſe, worüber die Partei Olivers mit Recht ſich beim Papſte beſchwerte.[2]) Die Sache liegt hier eben anders.

Die Begründung, welche die Partei Heinrichs für die Rechtmäßigkeit der Wahl ihres Candidaten vorbrachte, war jedenfalls dieſelbe, welche ſie ſpäter in Rom vor dem päpſtlichen Legaten äußerte.[3]) Hiernach glaubten Heinrichs Wähler nach einem „consuetudinarium jus“ die Berechtigung zu haben, den Abt von Abdinghof als wahlberechtigt anſehen und ſeine Stimme deshalb mitzählen zu dürfen. Es konnte dies von dem Erzbiſchof als zu Recht beſtehend anerkannt werden, obwol es nicht ganz in der Ordnung war. Ferner wurde von der Partei Heinrichs geltend gemacht, daß zwei der Wähler Olivers ſich im Kirchenbanne befänden. Ohne hier jetzt näher auf dieſen Punkt einzugehen ſoll nur hervorgehoben werden, daß nach Lage der Dinge dieſe Be-

gegebenen Bemerkungen der Rückſeite der Urkunde; es ſteht ſonſt hierüber nichts feſt.

[1]) Hinſchius, Kirchenrecht Bd. 2, S. 605. Daß deren Wahlrecht anerkannt wurde, beweiſen ebenfalls die Bemerkungen der Rückſeite.

[2]) Wilm a. O. Nro. 114. — [3]) Wilm. a. O. Nro. 127.

hauptung nicht jedes Grundes entbehrte und deshalb von Siegfried ebenfalls aufrecht erhalten werden konnte und auch wurde.

Sieht man nun von den Stimmen der Busdorfer Mönche auch ganz ab, ſo war es doch wol ſehr möglich, daß, da die beiden Gebannten ihr Wahlrecht in dieſem Falle unrechtmäßig ausgeübt hatten, ihre Stimmen alſo in Abzug kamen, da ferner, wie urkundlich feſtſteht, ſechs andere Capitulare und der Abt von Abdinghof gegen Oliver ſtimmten, in der Tat bereits auch ſo die Majorität auf Seiten Heinrichs war. Es ſcheint dies wirklich der Fall geweſen zu ſein und deshalb der Erzbiſchof ſein Votum dahin abgegeben zu haben, daß Heinrich der rechtmäßig gewählte ſei. Die Zulaſſung zweier Gebannter zur Wahl aber konnte für Siegfried Grund genug zu der Annahme ſein, daß die pars sanior nicht die Partei Olivers war, ſondern die von deſſen Gegner und deshalb mit der pars major identiſch. Die Wahl Heinrichs entſprach alſo allen Rechtsanforderungen und war bindend — in den Augen des Erzbiſchofs. Dennoch durfte dieſer nicht zur Confirmation der Wahl ſchreiten, ſolange die Appellation der Gegenpartei nach Rom ſchwebte. Daß er es dennoch that war ein Fehler, der ihm ſpäter auch von den päpſtlichen Legaten zum Vorwurf gemacht wurde.[1])

Es frägt ſich nun noch: Wie verhielt ſich Siegfried zu der Frage der Wahlberechtigung der Mönche? Wir haben oben geſehen, daß Heinrich die Majorität ſeinerſeits wahrſcheinlich nachweiſen konnte auch ohne die Zählung der Stimmen der Mönche; wir können nun wol behaupten: Dieſe Frage iſt an den Erzbiſchof überhaupt nicht herangetreten, weil man in Mainz über dieſen Punkt ſich ausſchwieg und — um dieſes hier gleich vorauszunehmen, — die Bulle des Papſtes Cöleſtin III. vom 30. Mai 1192, welche

[1]) Wilmans a. O. Nro. 127.

Wilmans[1]) als eine Fälſchung nachgewieſen hat, exiſtirte bei der Erledigung der Sache in Mainz noch nicht und iſt deshalb auch dem Erzbiſchof nicht vorgelegt worden. Es geht dies daraus hervor, daß die Geſandtſchaft der Partei Olivers, welche die Appellation überbrachte, dieſer mit keinem Worte erwähnt (weil Honorius doch das ſonſt ebenfalls gethan hätte), obwol es doch nahe gelegen hätte, hier ſofort den Hebel anzuſetzen und einen Hauptanhaltspunkt für die Begründung des unrechtmäßigen Verhaltens der Partei Heinrichs zu gewinnen. Vielmehr iſt es die päpſtliche Commiſſion ſelbſt, welche jener angeblichen Bulle zuerſt erwähnt. Wir kommen hierauf des genaueren unten zurück.

Während dieſer Vorgänge in Mainz waren nun auch die Abgeſandten der Partei Olivers mit einem Schreiben an den Papſt nach Rom unterwegs. Die Nachricht von dem für ſie ungünſtigen Reſultate der Verhandlungen vor dem Erzbiſchofe veranlaßte ſie, die Appellation zu erneuern[2]). In Rom nun neigte ſich die Stimmung ſogleich zu Gunſten Olivers. Dieſer war eben längſt hier bekannt, und Honorius ſelbſt zweifelte keinen Augenblick, wie er das in ſeinem Schreiben vom 27. Juli ausdrücklich hervorhebt, daß Oliver nach jeder Richtung hin eine für den Poſten eines Biſchofs von Paderborn geeignete Perſönlichkeit ſei.

Nachdem er das Schreiben aus Paderborn geleſen hatte, ernannte er eine Commiſſion von drei Mitgliedern, beſtehend aus dem Biſchof von Hildesheim, Conrad II. von Rieſemberg, dem ehemaligen Biſchof von Halberſtadt und jetzigem Probſte des Kloſters Sichem bei Eisleben, Conrad von Kroſigk, und Heinrich, dem Abt von Heiſterbach, und gab dieſen den Auftrag, die Angelegenheit der Biſchofswahl zu unterſuchen und,

---

[1]) Wilmans U.-B. Addit. Nro. 79 und Excurs.

[2]) appellationem iterum innovatam heißt es im Schreiben des Honorius bei Wilmans U.-B. IV, Nro. 114.

wenn ſich herausſtellen ſollte, daß die Wahl Olivers von der major et sanior pars rechtmäßig vorgenommen worden ſei, dieſen nach Aufhebung des Hinderniſſes der Appellation zu confirmieren und was nach der erfolgten Appellation geſchehen ſei für nichtig zu erklären. Zugleich wurde ihnen aufgegeben, die Art der Wahl, die Stimmen der Wähler und die Verdienſte der Gewählten feſtzuſtellen, hierüber dem Papſte Bericht zu erſtatten und den beiden ſtreitenden Parteien einen Termin zu beſtimmen, an welchem ſie ſich in Rom einfinden ſollten, um vom Papſte ſelbſt den Schiedsſpruch zu vernehmen. Den Clerikern und Laien der Diözeſe aber ſollten ſie bei Strafe der Excommunication unterſagen, für die eine oder andere Partei ſich zu erklären, bis die Sache entſchieden ſei.

Der Ernennung dieſer Commiſſion folgte am 29. Juli die einer zweiten, beſtehend aus dem Abt Heinrich von Heiſterbach, dem Dechanten Goswin und Probſt Conrad des Domkapitels in Cöln. Die genaueren Pflichten dieſer Commiſſion werden nicht angegeben, doch ſcheint ſie im Weſentlichen die Aufgabe gehabt zu haben, über den Gewaltact der Brüder v. Brakel und ihres Anhanges genauere Unterſuchungen anzuſtellen, über deſſen Veranlaſſung die die Appellation der Partei Olivers nach Rom bringenden Perſonen vielleicht keine dem Papſte genügende Auskunft erteilen konnten[1]).

Der Winter 1223 zu 1224 iſt hingegangen, ehe dieſe beiden Commiſſionen ſich ihres Auftrages erledigt hatten. Die zuerſt ernannte wurde früher fertig und gelangte zu dem Reſultate, daß Oliver der rechtmäßig Gewählte ſei.

---

[1]) Wilm. a. O. Nro. 115. Gedruckt bei Finke, P.-U. Weſtf., Nro. 309 und Schaten Annal. Paderb. I S. 699 ff. Honorius ſagt darin nur: quia vero nobis non constitit de praemissis, discretioni vestrae mandamus etc. Da in dem Schreiben im Weſentlichen nur von dem gewaltthätigen Eingreifen der Brüder v. Brakel die Rede iſt, wird unter den praemissis wol beſonders dieſes gemeint ſei.

Dem zufolge erteilte ſie ihm die Confirmation und fertigte darauf zwei Geſandte nach Rom ab, A. von Seiten Olivers und L. für die Partei Heinrichs, um den Urteilsſpruch des Papſtes einzuholen.

Wie haben wir uns nun die Thätigkeit dieſer Commiſſion zu denken? Leider iſt das Schreiben derſelben an den Papſt uns nicht erhalten; es würde manchen fraglichen Punkt feſtſtellen. Doch aus einem ſpäteren Schreiben des Honorius[1]) können wir einige Anhaltspunkte gewinnen.

Die Gründe, welche die Partei Heinrichs für die Rechtmäßigkeit der Wahl ihres Candidaten vorbrachte, waren naturgemäß dieſelben, welche ſie bereits in Mainz mit Erfolg geltend gemacht hatte, und die wir nur entnehmen können den Ausſagen jenes L. in Rom, nämlich einmal, daß das Recht der Biſchofswahl in Paderborn ſich nicht allein auf das Domcapitel, ſondern auch auf das Capitel von Busdorf und den Abt von Abdinghof de consuetudinario jure erſtrecke und die Stimmen dieſer zuſammen die Majorität darſtellten, umſomehr, als zweitens der Probſt und Dechant des Domcapitels, welche ihre Stimme Oliver gegeben hätten, noch im Kirchenbanne ſeien und deshalb nicht zu den rechtmäßigen Wählern gezählt werden dürften.

Daß beide Gründe von den Commiſſaren nicht als ſtichhaltig angeſehen worden ſind, beweiſt der Umſtand, daß ſie Oliver confirmierten. Aus welchen Gründen nun geſchah dies?

Einmal war es ſelbſtverſtändlich, daß die erſte Commiſſion (auf dieſe kommt es vorerſt allein an), welche im Auftrage des Papſtes handelte, auch die Intereſſen und Politik ihres Auftraggebers verfolgte und demgemäß die Durchführung des alleinigen und ausſchließlichen Wahlrechtes des Domkapitels anſtrebte[2]). Gegenüber nun der Behauptung

---

[1]) Vom 7. Mai 1224, Wilm. a. O. Nro. 127.

[2]) Es ſcheint mir dies hervorzugehen aus der beſonderen Betonung des

des Abtes von Abdinghof und der Mönche von Busdorf, daß ſie ebenfalls wahlberechtigt ſeien, leitete die Commiſſion das Verfahren ein, welches in ähnlichen Fällen ſchon am Ende des 12. Jahrhunderts beobachtet werden kann,[1]) indem ſie nämlich mit dem Verlangen hervortrat, den Nachweis eines beſonderen Titels für ihre Stimmberechtigung bei der Wahl zu liefern. Nun konnte ein ſolcher aber weder von dem Abte noch den Mönchen erbracht werden; vielmehr vermochte der erſtere wahrſcheinlich ſein Wahlrecht überhaupt nur darauf zurückzuführen, daß nach früheren Gepflogenheiten die Äbte von Abdinghof die Stimmberechtigung beſeſſen hatten, wie ja vielfach auch den Prälaten der angeſehenſten Collegiatſtifter und anderen Geiſtlichen von hervorragender Stellung eine ſolche lange Zeit hindurch zugeſtanden hat. Abſolut jeder Stütze entbehrten die Anſprüche der Busdorfer Mönche. Allerdings erſcheinen im 12 Jahrhundert in einzelnen Fällen auch Mönche als wahlberechtigt[2]), doch iſt dies im Allgemeinen ſo ſelten, daß ſich die Stimmberechtigung jener kaum auch nur auf ein Gewohnheitsrecht wird zurückführen laſſen. Und daß dies in der Tat nicht der Fall war beweiſt das Mittel, zu welchem die Mönche — und Heinrich ſelbſt war gewiß nicht zum wenigſten dabei beteiligt — griffen, um einen beſonderen Titel für ihre Stimmberechtigung aufweiſen zu können und damit die Wahl ihres Probſtes durchzuſetzen: ſie fabrizierten eine Bulle des Papſtes Cöleſtin III., in welcher dieſer ihnen mit klaren Worten ihre Teilnahme an der Biſchofswahl beſtätigte[3]). Obwol man in Paderborn

---

ausſchließlichen Wahlrechtes des Domcapitels durch die zweite Commiſſion in der Wilm. a. O. Nro. 128 mitgeteilten Entſcheidung.

[1]) Vgl. Hinſchius, Kirchenrecht der Kath. u. Prot. II. S. 604 und c. 3. X de caus. poss. cit.

[2]) Hinſchius a. O. S. 605.

[3]) Man kann demnach die Entſtehung dieſer Fälſchung zwiſchen der Ernennung der erſten Commiſſion (27. Juli 1223) und dem gleich

an der Echtheit dieſer Bulle nicht gezweifelt zu haben ſcheint [1]), ſo fand dieſelbe vor der Commiſſion doch keine Gnade; wol möglich, daß die päpſtlichen Richter bereits die Fälſchung erkannten. Das Wahlrecht des Abtes von Abdinghof wie das der Mönche wurde von ihnen verworfen.

Der zweite Grund, auf welchen die Partei Heinrichs die Rechtmäßigkeit ihrer Wahl ſtützte, war der, daß ſich der Probſt und Dechant des Paderborner Domcapitels im Kirchenbanne befinden ſollten und deshalb nicht ſtimmberechtigt ſeien. Es muß ſich dieſe Excommunikation von dem Prozeſſe her datieren, den der Cleriker Ludolf wegen der verweigerten Zulaſſung zu einer Präbende mit dem Domcapitel geführt hat. Nun war zwar bereits am 26. Januar 1222 ein Vergleich zu Stande gekommen, wonach es Ludolf übernehmen ſollte die über das Domkapitel von den päpſtlichen Richtern verhängte Excommunication rückgängig zu machen und die darüber erlaſſene Urkunde auszuliefern [2]). In wie weit Ludolf dieſen ſeinen Verpflichtungen nachgekommen iſt, läßt ſich nicht mehr angeben, jedenfalls aber behauptete die Partei Heinrichs, daß die Excommunication bis zu dieſem Zeitpunkte tatſächlich noch nicht zurückgenommen worden ſei, wenn wir nicht annehmen wollen, daß ſie, einmal vom Wege der Wahrheit abgeirrt, einen Verſuch machte, dieſe längſt erledigte Angelegenheit mit einer neuerdings nach Biſchof Bernhards Tode erfolgten Excommunication des Domkapitels [3]) zu verquicken

zu erwähnenden Geſtändniſſe der Busdorfer (15. März 1224) anſetzen, oder mit Berückſichtigung der Zeit, welche die erſte Commiſſion brauchte, bis ſie zu dieſem Reſultate kam, und der Zeit, welche durch die Bemühungen der zweiten Commiſſion in Anſpruch genommen wurde' genauer um die Wende der Jahre 1223 und 1224.

[1]) Vgl. die Bemerkungen auf der Rückſeite der bei Wilm. a. O. Nro. 115 erwähnten Urkunde: et hoc est tacitum in littera, quod orientales interesse debuerunt.

[2]) Wilm. a. O. Nr. 98. — [3]) Vgl. Wilm. a. O. Nr. 138.

und ihren Nutzen aus einem Factum zu ziehen, das mit der ganzen Wahlangelegenheit nichts gemein hatte, da die Excommunication erſt nach der Doppelwahl erfolgt war und nur in ihrem weiteren Verfolg mit jener zeitlich parallel lief.

Wie dem aber auch ſein mag, die päpſtliche Commiſſion erklärte auch dieſen Grund für nicht ſtichhaltig und ſprach die Confirmation Olivers aus. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe im Weſentlichſten ihren Auftrag ausgeführt hatte, beorderte ſie jene beiden Geſandte nach Rom, um das päpſtliche Urteil zu vernehmen. Es wurde dieſen ein Schreiben mitgegeben, in welchem ſie Honorius mit der verſuchten Fälſchung der Busdorfer vertraut machte und die Confirmation Olivers zu beſtätigen bat[1]).

Als die beiden Geſandten A. von Seiten Olivers und L. von Seiten Heinrichs in Rom anlangten, wurden dieſelben von Honorius dem Biſchof von Alba zum weiteren Verhör übergeben. Nach dem Berichte, welcher aus Paderborn nun vorlag und ein ſo ungünſtiges Licht auf Heinrichs Partei werfen mußte, hatte L. einen ſchweren Stand. Die Fälſchung der Bulle Cöleſtins, um die er wiſſen mußte, überging er hier ganz und ſuchte die Rechtmäßigkeit des Wahlactes auf Grund des „Gewohnheitsrechtes" zu erweiſen. Wie in Paderborn — was die Partei Heinrichs anlangt — an dem Zurechtbeſtehen dieſes consuetudinarium jus geglaubt wurde, ſo wird auch L. hieran nicht gezweifelt haben nnd mit voller Ueberzeugung dafür eingetreten ſein. Trotz der ſchwierigen Lage, in welcher er durch die Handlungsweiſe ſeiner eigenen Partei ſich befand, operierte er doch ſo geſchickt, daß auch durch dieſes neue Verhör in Rom der Papſt plena fides

[1]) Es geht dies hervor aus Wilm. a. O. Nro. 127. Hier wird zum erſten Male in dem Schreiben des Honorius der Fälſchung gedacht mit den Worten: quibusdam frivolis exceptionibus. Das Schreiben dieſer Commiſſion an den Papſt iſt leider nicht erhalten.

nicht gewinnen konnte. Er ernannte daher am 7. Mai 1224[1]) eine neue, dritte Commiſſion, beſtehend aus dem Cardinallegaten Conrad, Biſchof von Porto, dem Abt des Ciſterzienſerkloſters Altenberg, Hermann, und dem Canonikus Ebelin von Worms[2]), und forderte ſie auf, die Sache nochmals zu unterſuchen und den Parteien einen neuen Termin zu beſtimmen, um in Rom das päpſtliche Urteil entgegenzunehmen.

Hätte Honorius nur noch wenige Tage mit dieſem Schreiben gewartet, ſo wäre er der Ernennung dieſer Commiſſion überhaupt enthoben worden — und der unglückliche L. hätte es erleben müſſen, von ſeiner eigenen Partei verläugnet zu werden.

Während nämlich die erſte Commiſſion ſich ihres Auftrages entledigte und die eben beſchriebenen Vorgänge in Rom ſich abſpielten, hatte die zweite Commiſſion ihre Arbeit fortgeſetzt. Sie war noch zu keinem Endreſultate gekommen, als ihr die Partei Heinrichs ſelbſt zu Hülfe kam. Am 15. März 1224[3]) nämlich gab Abt Albert von Abdinghof in Gegenwart Olivers im Paderborner Domkapitel frei und ungezwungen die Erklärung ab, daß er kein Recht oder auch nur Scheinrecht an der Biſchofswahl habe oder je gehabt habe, und zeigte dies der Commiſſion an. Nicht genug damit wiederholte er an demſelben Tage noch einmal dieſes Geſtändniß, dem ſich nun auch der Prior von Abdinghof, Wezelin, anſchloß, und erklärte unter dem Ausdruck der Reue, daß er auch in dem vorliegenden Falle ſich an der Wahl widerrechtlich und nur in

[1]) Wilmans a. O. Nr. 127.

[2]) Er wird a. O. canonicus Warmacensis genannt, dagegen a. O. Nro. 130 und 131. Spirensis; erſteres wol das richtige. Ein Can. E. iſt in Worms 1213—24 nachweisbar, ſ. Boos, U.-B. der Stadt Worms, 1, Nro. 116, 121 u. 133. — Abt Hermann von Altenberg finde ich 1216—1225., vgl. auch von Zuccalmaglio, Altenberg im Dhunthale S. 15.

[3]) a. O. Nro. 122.

Folge der Ueberredung und des Geſchreies einiger Laien beteiligt habe.[1])

Welcher Anteil an dieſem Erfolge der zweiten Commiſſion zuzuſchreiben iſt, kann nicht angegeben werden; wahrſcheinlich aber iſt der Beſchluß der erſten nicht ohne Einfluß auf die Entſchließungen des Abtes von Abdinghof geblieben.

Nachdem Albert durch dieſes Geſtändniß ſich offiziell von der Partei Heinrichs losgeſagt hatte, war auch die Widerſtandsfähigkeit der Busdorfer gebrochen, und ſchon am 25. April[2]) bequemten ſie ſich ebenfalls dazu, in Gegenwart Olivers dieſelbe Erklärung abzugeben. Damit war denn auch ſtillſchweigend die Fälſchung der Bulle Cöleſtins eingeſtanden.

Nach dieſen Erklärungen ſprach dann die zweite Commiſſion dem Kapitel von Busdorf endgültig das Recht ab, an der Wahl des Biſchofs von Paderborn Teil zu nehmen, indem daſſelbe ausſchließlich den Canonikern der Kathedralkirche zuſtehe, und legte jener hierüber ewiges Stillſchweigen auf.[3]) Am 13. Mai 1224 wurde von derſelben Commiſſion unter Zuziehung zweier Aſſeſſoren, der Cölner Domherrn Conrad von Renninberg und Hermann von Engern auf Grund der vorigen Geſtändniſſe offiziell entſchieden, daß nur das Domcapitel zur Wahl des Paderborner Biſchofs berechtigt ſei, und dem Kloſter Abdinghof wie dem Stift Busdorf noch einmal ewiges Stillſchweigen auferlegt[4]).

Die Erfolge, welche dieſe päpſtlichen Richter erzielt hatten, wurden wahrſcheinlich um dieſelbe Zeit dem Papſt mitgeteilt. Leider iſt dieſes Schreiben, das uns in doppelter Ausfertigung erhalten iſt, ohne Datum[5]). War daſſelbe auch bald nach dem 25. April abgegangen, ſo iſt es doch unzweifelhaft, daß der Papſt, als er am 7. Mai die dritte Commiſſion ernannte, von demſelben noch keine Kenntniß hatte. —

---

[1]) a. O. Nro. 123. — [2]) a. O. Nro. 124.
[3]) a. O. 125, ohne Datum. — [4]) a. O. 128. — [5]) a. O. Nro. 126.

Die Maßregeln, welche die dritte Commiſſion zunächſt ergriff, laſſen uns einen Blick in die Verhältniſſe zu Paderborn thun. Hier war die Ruhe durchaus noch nicht hergeſtellt; vielmehr ſcheint Heinrich noch immer auf ſein vermeintliches Recht als Erwählter von Paderborn auch nach jenen Geſtändniſſen des Abtes Albert und der Busdorfer gebaut und vor allem es durchgeſetzt zu haben, daß die Abgaben und Einkünfte, welche dem Biſchof zukommen, an ihn abgeliefert wurden. Er entzog dadurch der Majorität des zu Oliver haltenden Domcapitels einen großen Teil der Subſiſtenzmittel; da er den größeren Teil des Clerus und beſonders der Ritter auf ſeiner Seite hatte und dadurch in der Lage war ſeinen Forderungen und Anſprüchen den Gegnern gegenüber Geltung zu verſchaffen, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß Olivers Partei, obwol ſie das beſſere Recht und die päpſtlichen Richter auf ihrer Seite hatten, doch den Kürzeren zogen — um ſo eher, als Heinrich und ſein Anhang, wie wir bereits ſahen, nicht davor zurückſchreckten Gewalt anzuwenden, um das Ziel zu erreichen[1]).

Um nun zunächſt dieſem Streite wegen der Einkünfte ein Ende zu machen, verbot die Commiſſion den Amtleuten von Paderborn einem der beiden Geiſtlichen, welche als Biſchof gewählt zu ſein beanſpruchten, die Einkünfte zu überliefern, vielmehr ſollten dieſe durch den Erzbiſchof von Cöln zu Gunſten des zukünftigen Biſchofs aufbewahrt werden.[2]) Zugleich beauftragten dieſelben Commiſſare den Probſt Volquin und Dechanten Johann vom paderborner Dome, diejenigen zu excommunicieren, welche dem Befehle nicht Folge leiſten ſollten[3]).

[1]) Daß in der Tat die meiſten Einkünfte an Heinrich entrichtet wurden, kann man wol daraus ſchließen, daß die drei in Nro. 130 ſpeziell Genannten Anhänger Heinrichs waren, wenigſtens gehört der erſtgenannte auch zu den ſpäter Gebannten.

[2]) Wilm. a. O. Nro. 130, vom 19. Auguſt 1224.

[3]) a. O. Nro. 131, von demſelben Datum.

Damit war die Angelegenheit aber keineswegs erledigt; vielmehr fuhr Heinrich fort ſich als erwählter Biſchof zu gerieren und die Verordnungen der päpſtlichen Richter in den Wind zu ſchlagen; ſeine Anhänger behandelten, wie er ſelbſt, die Verordnungen jener mit Mißachtung und unterſtützten ihn auch fernerhin. Da griff die Commiſſion denn zu dem letzten Mittel, das ihr zu Gebote ſtand und that Heinrich in den Bann. Bei der offiziellen Verkündigung der Excommunication Heinrichs durch den Abt und Prior von Abdinghof ereilte daſſelbe Schickſal zugleich eine ganze Reihe ſeiner Anhänger aus dem geiſtlichen und dem Laienſtande[1]).

Damit war Heinrich als Candidat für den Biſchofsſitz endgültig abgethan. Was ſich weiter in Paderborn noch zugetragen, darüber erfahren wir nichts; Heinrich wird fortan nicht wieder erwähnt. Die Commiſſion aber hat hierüber noch an den Papſt Bericht erſtattet und einige Canoniker nach Rom geſchickt. Nachdem der Papſt durch dieſe Kenntniß von den Vorgängen in Paderborn genommen hatte, beſtätigte er in dem Schreiben vom 7. April 1225 die Wahl Olivers und caſſierte die Heinrichs, in Betreff deſſen er ſich wegen der gefälſchten Urkunde weitere Schritte vorbehielt[2]). Von welcher Art dieſe geweſen ſind, erfahren wir ebenfalls nicht, da Heinrich für uns fortan aus der Geſchichte verſchwindet.

---

[1]) Wilm. a. O. Nro. 137, ohne Datum, wol Ende 1224.

[2]) a. O. Nro. 141. Die Anmerkung Wilmans zu dem usus falsarum litterarum erledigt ſich durch die Urkunde Cöleſtins, die Addit. Nro. 79 gedruckt iſt. Schaten Ann. Pad. I. S. 700 iſt mit ſeinen Ausdruck falsis ad Pontificem litteris perscriptis wenigſtens ungenau, da nicht zu erweiſen iſt, daß Heinrich überhaupt an den Papſt geſchrieben hat.

Beilage.

Regeſten Olivers.

Die nachſtehenden Regeſten werden manchem nicht unwillkommen ſein, der ſich mit der paderborner Geſchichte beſchäftigt. Sie geben ein Bild von den mannigfaltigen Schickſalen dieſes einzigen Weſtfalen, der je die Stelle eines Cardinals erlangt hat. Ihm war es vergönnt, auf den drei damals bekannten Erdteilen ſeine rege Thätigkeit zu entfalten. — Für die Vollſtändigkeit des Materiales glaube ich im Weſentlichen einſtehen zu können. Die Zeitfolge der einzelnen Daten ſteht Dank der Quellen ebenfalls in der Hauptſache feſt. Dennoch gilt auch hier das Errare humanum est, und ich werde jede Verbeſſerung und Ergänzung mit Dank entgegennehmen. — Was die Angabe der Quellen und Litteratur anlangt, ſo habe ich mich darauf beſchränkt, bei erſteren die hauptſächlichſten, bei letzterer nur die neuere heranzuziehen.

1196.

Mai 3. Hameln (Quernhamelen). Eine päpſtliche Commiſſion entſcheidet einen Streit zwiſchen dem Erzbiſchof Adolf I. von Cöln und dem Capitel zu Soeſt über die Wahl des Probſtes daſelbſt zu Gunſten des Capitels, dem zugleich die Kirche zu Brilon übergeben wird. Unter den Zeugen de Patherburn Oliverus. — Seibertz, Weſtf. Urk.-B. 1, 144, Nro. 105.

1200.

(Paderborn). Biſchof Bernhard II. von Paderborn beſtätigt einen Vergleich zwiſchen der Äbtiſſin Sophia von Neuenheerſe und den Gebrüdern von Erklen. Unter den Zeugen Oliverus scolasticus. — Wilmans Urk.-B. Additam. S. 70, Nro. 84.

1201.

September 26. Cöln. Kaiſer Otto IV. reſtituirt dem Erwählten Johann von Kamerik die Freiheit ſeiner Kirche. Unter den Zeugen Oliverius majoris ecclesie scholasticus. — Böhmer, Acta imp. select. Nro. 230. Böhmer-Ficker Reg. imp. Nro. 219.

1203.

Februar 13. (Cöln). Erzbiſchof Adolf bekundet, welche Zollſätze die Bürger von Dinand in Cöln zu zahlen haben. Unter den Zeugen Olyverus majoris ecclesie scholasticus. — Ennen und Eckertz, Quellen 2, 6, Nro. 5.

(Cöln). Erzbiſchof Adolf I. erneuert ein Schutz- und Trutzbündniß mit Herzog Heinrich von Lothringen. Unter den Zeugen magister Oliverus. — Lacomblet U.-B. 2, 6, Nro. 9; E. de Dynter Chron. de ducs de Brabant herausg. v. de Ram 2, S. 133 (lib. IV. cap. 64); Sloet Oor.-boek 1, S. 412, Nro. 403.

1207.

März 26. Paris. Papſt Innocenz III. beauftragt den Dekan und Archidiakon von Paris ſowie O. scholasticus majoris ecclesiae Coloniensis Parisiis commorans einen Streit zwiſchen D., dem Canonikus von Reims, und dem Remigiuskloſter wegen der Altäre von Lovois u. ſ. w. zu entſcheiden. — Potthast, Reg. Pont. 3036.

1208.

Januar 30. Epernay (in der Dauphiné). Papſt Innocenz III. beauftragt den Biſchof von Genf und den Abt von Bonnevaux (in der Diöceſe Vienne) dafür zu ſorgen, daß der Biſchof von Grenoble dem magister Oliverius die Kirche zu Epernay (Aspernadum) mit ihren Einkünften zum ruhigen Beſitz übergebe. — Potthast Reg. Pont. 3286.

(Cöln). Erzbiſchof Dietrich von Cöln macht mit Herzog Heinrich von Lothringen einen Bund. U. d. Z. Oliverus scholasticus major. — E. de Dynter a. a. O. 2, S. 143 (lib. IV cap. 70).

1209.

(Paderborn). Der Edle Heinrich von Schwalenberg verzichtet mit ſeinem Bruder Hermann auf die Vogtei des Kloſters Gerden. U. d. Z. Oliverus Coloniensis scholasticus. — Wigand, Archiv II, 369; Wilm. U.-B. 4, 26. Nro. 35.

1210

Auguſt 23. Dolenlo (bei Enenhus im Paderb.). Biſchof Bernhard III. von Paderborn ſchwört, daß das Amt Enenhus als erledigtes Lehn an den Biſchof zurückgefallen ſei, und beſtimmt, daß daſſelbe dem Bistum nicht wieder entfrembet werden dürfe. U. d. Z. Oliverus scolasticus in Colonia. — Wilmans a. a. O. S. 29 Nro. 39.

1211.

(Paderborn). Biſchof Bernhard III. beſtätigt das in der Stadt Paderborn gegründete Hoſpital für Pilger und ſetzt deſſen Verfaſſung feſt. U. d. Z. Oliver. — Wilm. a. a. O. S. 34, Nro. 47.

1212.

(Cöln?) Päpſtliche Richter, darunter Oliverus majoris ecclesie scolasticus entſcheiden einen Streit zwiſchen der Stiftskirche in Aachen und dem Kloſter Corvey wegen Zehnten des Hofes Litzig. — Wilmanns a. a. O. S. 38, Nro. 51.

1213.

Februar 6. Cöln apud St. Petrum. Archidiakon Conrad ſchlichtet einen Streit zwiſchen der Abtei St. Martin in Cöln und dem Marienſtift in Aachen wegen des Zehnten in Winningen. U. d. Z. magister Oliverus. — Ennen u. Eckertz, Quellen 2, 44, Nro. 39.

April 22. Lateran. Papſt Innocenz III. fordert die Gläubigen der Cölner Provinz zum Kreuzzug auf und ernennt Oliverius Coloniensis scolasticus und den Bonner Dechanten Hermann zu ſeinen Bevollmächtigten. — Ennen u. Eckertz, Quellen 2, 47, Nro. 42. Potthast Reg. Pont. 4718 und 4725 (ohne Datum).

April 19.—29. Lateran. Derſelbe ermahnt Oliver und Hermann mit Eifer für den chriſtlichen Glauben das Wort des Kreuzes zur Vergeltung des den Gläubigen angethanen Unrechtes in der Cölner Diözeſe zu predigen, wie er es in ſeinem früheren Schreiben angegeben hätte. — Potthast 4727.

1214.

Februar 26. Lüttich. Oliver predigt das Kreuz mit Hermann von Bonn in capito jejunii. — Reineri Ann. in Mon. Germ. SS. 16 S. 671. Er geht von hier durch Namur, Brabant, Flandern, Geldern, die Diözeſe Utrecht nach Friesland.[1])

Mai 16. Bedum in Friesland, feria sexta ante Pentecosten. Während O. predigt, erſcheint das Kreuz am Himmel. — O.'s Brief an den Grafen von Namur, gedr. u. a. Mon. Germ. SS. 23, 473 in einer Anm. zur Chronik Emos.

Mai—Juni in alia statione eiusdem terrae, eine zweite Kreuzeserſcheinung während O.'s Predigt. — Ebenda.

Juni 5. Dokkum in Friesland, in die sancti Bonifacii. Die dritte Kreuzeserſcheinung am Himmel. — Ebenda. Bald darauf ſchrieb O. ſeinen Brief an den Grafen von Namur. Er blieb den Winter über in Friesland[2]).

1215.

Mai 31. bis Juni 2. Lüttich, im St. Jakobskloſter beim Annaliſten Reiner. O. verhindert ein Turnier, predigt, indem er den rieſigen Conflux von Menſchen benutzt, das Kreuz und ſtellt die eingeriſſenen Mißbräuche der von ihm hier zurückgelaſſenen Agenten ab. — Rein. Ann. a. a. O. S. 673.

---

[1]) Ich verweiſe wegen dieſer Route ſowie der ganzen Zeit bis 1217 auf Hoogeweg, der Domſcholaſter O. als Kreuzprediger 1214—17 in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift 1888 S. 235 ff.

[2]) Daß O. nicht, wie es nach Rein. Ann. a. a. O. S. 673 ſcheinen könnte, nach England gegangen iſt, darüber vgl. Hoogeweg, a. a. O. S. 261 Anmerkung 71. Es wurden über dieſe Ereigniſſe in Friesland von anderen Geiſtlichen auch Briefe an die Univerſität in Paris geſchrieben, vgl. Matth. Paris. Chron. in Mon. Germ. SS. 29 S. 402.

September. Aufbruch O.'s nach Rom zum Lateranconzil[1]).

November 11 bis 30. Rom. Dauer des großen Lateranconzils, bei welchem O. zugegen iſt als Vertreter des Erzſtiftes Cöln. — Rein. Ann. a. a. O. S. 674.

1216.

Januar 8. Innocenz III. ermuntert die cölner Provinz zum Kreuzzug und ernennt neuerdings Oliverium Coloniensem et Johannem Xanctensem scolasticos und andere zu ſeinen Bevollmächtigten. — Ennen u. Eckertz Quellen 2, 58 Nro. 50 (falſch zu 1215). Potthast 5048, Vgl. Finke, P.-U. 114 Nro. 241.

Nach Oſtern. Lüttich. Wiederaufnahme der Kreuzpredigten. Er war vorher vermutlich in Cöln und bei der Wahl des heiligen Engelbert zum Erzbiſchof zugegen[2]) — Rein. Ann. a. a. O.

1217.

(März-April). Aufbruch zum Kreuzzug (Rein. Ann. a. a. O). O. geht vermutlich den Rhein hinauf und dem Laufe der Rhone folgend nach Marſeille, wo er ſich einſchifft. — Albert. Stad. in Mon. Germ. SS. 16. S. 356. — demnach fand

cr. Juni die Landung in **Akka** ſtatt, wohin im October der König Andreas von Ungarn kam[3]).

November 3. Ricardane bei Akka im Lager der Pilger.

November 10. Uebergang über den Jordan; das Heer umzog den ganzen See von Tiberias, überſchritt im Norden wieder den Jordan über die „Brücke der Töchter Jakobs"

---

1) Die Zeit ſteht nicht genau feſt, läßt ſich aber wol beſtimmen durch die Route Reiners, der von ſich a. a. O. ſagt: Feria sexta post festum sti Lamberti (Sept. 18) exivit ... Renerus . . ., intravit Romam Simonis et Jude (Oct. 28), mansitque ibi usque Prisce (1216 Jan. 18) rediitque in festo Mathie (Febr. 24).

2) Wegen des Datums und ſeines Aufenthaltes in Cöln vgl. Hoogeweg a. a. O. S. 266, Anm. 86.

3) Ich verweiſe für die Zeit bis zum Uebergang nach Aegypten auf Röhricht, die Kreuzzugsbewegungen im Jahre 1217 in den Forſch. z. d. G. 16, S. 139 ff., woſelbſt auch die Belegſtellen angegeben ſind.

und berührte eine Reihe von Orten, in denen Chriſtus gewirkt und gelehrt hatte. — O. hist. Dam. 1.[1])

November 30. Im Lager am Berge Tabor, von wo aus am 3. und 5. December ein Angriff auf die Sarazenen erfolgte — Hist. Dam. 2.

December 7. Akka, von wo aus der dritte Angriff der Chriſten am 25. Decb. erfolgte.

1218.

Mai 24. Die Kreuzfahrer brechen von Akka auf zu dem verabredeten Sammelplatz, dem „Pilgerſchloß“ unweit Akka, nachdem der Plan nach Aegypten zu gehen und Damiette zu belagern beſonders durch die Beredſamkeit O.'s einſtimmig angenommen war[2]).

Juni 2. Landung in Aegypten. Lager vor Damiette auf dem linken Nilufer. Einige waren bereits am 30. Mai gelandet, andere folgten; doch der Hauptteil des Heeres mit dem König Johann von Jeruſalem, dem Patriarchen und anderen hohen geiſtlichen Würdenträgern landeten an obigem Tage, unter ihnen wol auch O., der nicht ſpeziell genannt wird.

Auguſt 24. Fall des Kettenturmes mit Benutzung einer wunderbaren nach O.'s Plan gebauten Maſchine.

September 14, vor Damiette. O. ſchreibt an die Aebte, Prioren, Pröbſte u. ſ. w. von Friesland einen Brief, in welchem er die frieſiſchen Pilger, welche heimkehren, wegen ihrer Frömmigkeit, Ausdauer und Tapferkeit lobt und gegen den Vorwurf der zu ſchnellen Rückkehr in Schutz nimmt. — Mieris, Groot Charterboek der Graaven van Holland etc. S. 176. Scriptum apud Damiatam in exultatione sancte crucis. — Um dieſelbe Zeit ſchrieb O. auch den erſten Brief an Engelbert nach Cöln[3]).

[1]) Ich citiere nach dem Druck bei Eccard, Corp. hist. med. aev. II, 1397 ff.

[2]) Für den ganzen Kreuzzug nach Aegypten vergl. Hoogeweg, der Kreuzz. v. Damiette in den Mittheil. des Inſtit. 8, 188—218 und 9, 249 ff., daſelbſt auch ausführlich die Belegſtellen.

[3]) Vgl. über die hist. dam. und O.'s Briefe Zarncke, in den Berichten der Kön. Sächſ. Geſ. der Wiſſenſch. Phil.-hiſt. Klaſſe 1875, S. 138—154.

December 4. Lateran. Honorius III. abſolviert den von Erzbiſchof Dietrich von Trier excommunicierten Abt Heribert von Werden, der, weil er auf ſeiner Kreuzfahrt den Grafen Wilhelm von Holland im Auftrage des Kreuzpredigers O., Scholaſters in Cöln, losgeſprochen hatte, ſelber in den Bann gekommen war. — Finke, a. a. O. 127 Nro. 271.

1219.

Februar 5. Übergang über den Nil. Lager auf dem rechten Nilufer.

Auguſt 29. verläßt das Heer das Lager, um den Sultan Al-Kamil in ſeinem eigenen anzugreifen, und kehrt vollſtändig geſchlagen zurück.

November 5. Eroberung von Damiette, gleich darauf O.'s zweiter Brief an Engelbert nach Cöln.

1220.

Februar 2. Einzug der Pilger in feierlicher Prozeſſion in die Stadt Damiette.

Juli 6. Feierlicher Auszug der Geiſtlichkeit aus Damiette, nachdem bereits acht Tage vorher das Heer ausgerückt war zur Bekämpfung der Sarazenen.

Juli 17. Aufbruch des Heeres von Phariskur (ſüdl. v. Damiette). Weiterer Zug nach Süden.

Juli 21. Einzug in Saremſah, von da durch Baramun nach der Halbinſel, welche der Nil und ſein Nebenfluß Thanis bildet, wo

Juli 24. das Lager aufgeſchlagen wird.

Auguſt 20. Rückzug des Heeres. Untergang des größten Teiles.

Auguſt. 30. Waffenſtillſtand. „Aegypto dedimus manus et Assyriis, ut saturaremur pane“ ſagt O. Hist. Dam. 38.

September 8. Uebergabe von Damiette an die Sarazenen. Abzug der Chriſten aus Aegypten. O. ging wol wie die meiſten nach Akka, wo er ſich noch längere Zeit aufgehalten zu haben ſcheint. Von hier aus ſchrieb er einen Brief an den Sultan von Aegypten und einen

anderen an die Schriftgelehrten daſelbſt, um ſie zur Annahme des Chriſtentumes zu bewegen[1]). O. ſcheint in der Tat noch das ganze Jahr 1221 in Paläſtina geblieben zu ſein, und erſt, wie mehrere hohe weltliche und geiſtliche Würdenträger,

1222.

September ſich nach Italien eingeſchifft zu haben, um an dem vom Kaiſer Friedrich auf den

November 11. nach Verona berufenen Hoftage Teil zu nehmen, derſelbe fiel aber aus. — Ol. Hist. Dam. 45, Böhmer-Ficker Reg. imp. 1409 b.[2]) — O. ſcheint ſich von hier direct nach Deutſchland, ſpeziell nach Friesland begeben zu haben. Vgl. unten die Anm. zum 2. März 1224.

1223.

April—Juni (Paderborn). Nach dem am 28. März erfolgten Tode des Biſchofs Bernhard III. wird O. in einer zwieſpältigen Wahl mit dem Busdorfer Probſt Heinrich von Brakel zum Biſchof von Paderborn gewählt.

Juli 27. Segni. Papſt Honorius III. ernennt drei Geiſtliche zu ſeinen Bevollmächtigten, die ſtreitige Biſchofswahl zu unterſuchen. — Wilmans U.-B. IV, 78 Nro. 114. Finke a. O. 147 Nro. 308.

Juli 29. Segni. Derſelbe ernennt drei weitere Geiſtliche zu ſeinen Bevollmächtigten in derſelben Angelegenheit. — Wilmans a. a. O. 79 Nro. 115. Finke a. a. O. 147 Nro. 309.

---

[1]) Gedr. Eccard, Corp. hist. 2, 1439—49.

[2]) Caesarius Heisterb. in ſ. Dial. Mirac. X, cap. 49 ſagt, nachdem er im vorhergehenden Capitel 1222 als das Jahr angegeben, in welchem er ſchreibt: sicut in capite jejunii magister Oliverus praedicavit Coloniae, das wäre am 16. Februar. Indeß iſt dies nicht möglich, denn abgeſehen davon, daß Ol. Hist. Dam. 45 noch ſolche Details berichtet, daß man daraus entnehmen muß, er ſei, als er das ſchrieb (1222), noch im Orient geweſen, fand das Erdbeben in Paphos, um das es ſich bei Caes. handelt, erſt im Mai 1222 Statt, wie O. a. a. O. ausdrücklich berichtet. Vielmehr muß Caes. hier von einer früheren Zeit ſprechen. Der Zeit nach am beſten würde das Jahr 1216 paſſen; doch weiß ich nicht, welches Erdbeben in Paphos dann gemeint iſt.

1224.

Nach März 2. O. bittet den Abt Conrad von Prémontré, gegen den Probſt Herderich von Schildwolde, der durch Benehmen und Lebenswandel ein Verderben für das Land ſei, mit aller Schärfe vorzugehen.[1])

März 15. Paderborn. Abt Albert von Abdinghof erklärt in Gegenwart O.'s, niemals das Recht gehabt zu haben, bei der Wahl des Biſchofs von Paderborn mitzuwirken. — Wilmans a. a. O. 83 Nro. 122 und 123.

April 15. Paderborn. Das Kapitel von Busdorf gibt in Gegenwart des Erwählten O. eine mit jener überein-ſtimmende Erklärung ab. Wilm. a. a. O. 83 Nro. 124.

Nach April 15. Die drei päpſtlichen Richter benachrichtigen Papſt Honorius von den Geſtändniſſen. — Wilmans a. a. O. 85, Nro 126. Finke a. a. O. 151 Nro. 318.

Mai 7. Lateran. Papſt Honorius ernennt eine dritte Commiſſion für die Angelegenheit der ſtreitigen Biſchofswahl. — Wilm. a. a. O. 85. Nro. 127. Finke a. a. O. 151 Nro. 319.

Mai 13. Cöln. Die zweite Commiſſion ſpricht dem Abt von Abdinghof und dem Capitel des Stifts Busdorf das Recht ab, an der Biſchofswahl in Paderborn ſich zu beteiligen und geſteht dieſes ausſchließlich dem dortigen Domcapitel zu. — Wilm. a. a. O. 86, Nro. 128.

Mai 15. Groningen. O., der in Folge des Kreuzzuges Kaiſer Friedrichs II. die Kreuzpredigt wieder aufgenommen hat,

[1]) Das Datum ergiebt ſich aus Emo a. a. O. S. 501. In dem Briefe O.'s (a. a. O. 502—3) heißt es: Cum ex mandato sedis apostolicae Frisiam peragrarem, duos in ea viros . . . inveni. Alteri illorum videlicet Emoni abbati Floridi Orti a clero et populo plenum testimonium modestie ac laudabilis vite perhibetur, reliquus Herdericus de Skeldwalde etc. Nun hat aber Wybrands in ſeiner Abhandlung über den Dial. mirac. des Caes. Heist. in Moll en de Hoop-Scheffer, Studien en Bijdragen II (1871) S. 48 nachgewieſen, daß O. bei ſeiner erſten Anweſenheit in Friesland 1214 Emo nicht kennen gelernt hat, weil dieſer in Prémontré war. Da nun das peragrarem beweiſt, daß der Brief nicht in Friesland geſchrieben iſt, alſo vermutlich in Paderborn, ſo folgt daraus, daß 1223, wo uns über O. jede Spur fehlt, dieſer in Friesland geweſen und mit Emo zuſammen gekommen iſt.

wird mit großer Freude vom Volke empfangen — Emonis Chron. in Mon. Germ. SS. 23, S. 499.

Mai 17. **Bedum** bei Groningen. — A. a. O.

Mai 19. **Winſum.** O. bewegt mehrere Vornehme zur Annahme des Kreuzes. Er durchzieht von hier Fivelgoo, macht Stationen in Lopperſum, Appingadam[1]), Farmeſum, Menterne und zwei im Reyderland. — Emo a. a. O.

Juni 1. bis 2. (Pfingſten). Blumhof (Floridus hortus[2]), bei dem Abt und Chroniſten Emo. — A. a. O.

Juni 3. nach dem Embergau, wo er in Uttum Station macht.

Juni . . . Groothuſen (Husum bei Emo), wo er vergebens einen Streit unter den Einwohnern beizulegen ſich bemüht. Von hier zurück nach

Juni . . . Husbengum. O. ſetzt vier judices ein zur Leitung der Kreuzzugsangelegenheiten. — A. a. O.

Juni bis Juli. **Cöln.** O. zu dem am 7. Juni nach Cöln gekommenen päpſtlichen Legaten Conrad, Biſchof von Porto und Rufina, der hier ein Conzil abhalten wollte. Ann. Colon. max. Mon. Germ. SS. 17, S. 837. Roth v. Schreckenſtein in Forſch. z. d. Geſch. 7, S. 379. O. ſchrieb von hier aus an die judices im Groningiſchen, legt ihnen ihr Amt an's Herz und gibt ihnen Verhaltungsmaßregeln. Einen zweiten Brief richtete er an das geſammte Friesland und teilt ihm mit, daß der Landgraf von Thüringen, die Dänen und die Bremer Diözeſe das Kreuz genommen und der Kaiſer die Sarazenen in Sizilien beſiegt habe. — Emo a. a. O.

Juli 12. **Groningen.** Von hier nach

Juli 14. **Vredewold** weſtl. von Groningen. Dann nach

Juli . . **Suirhuſum** und

Juli . . . **Dokkum.** Feierlicher Empfang. O. wird die Entſcheidung eines Streites zwiſchen den Rittern Thitard und Wigger übertragen. Nachdem er den Boerdiep oder

---

[1]) Bei Emo: in Foro, was Alting für Weſteremden hält. Vgl. Oskar Stratingh in Bijdr. tot de Gesch. van Groningen 6, 50 ff.

[2]) Jetzt Wittewierum.

Boorn=Fluß überſchritten, kehrte er nach Dokkum zurück und entſchied den Streit zu Gunſten Wiggers. — Emo a. a. O.

Juli 17. Auf dem Wege nach Groningen Ueberfall durch Thitard. Ermordung des Eltetus von Midleſtum. — Emo a. a. O.

Auguſt 19. Cöln. Die päpſtlichen Richter gebieten den Amtsleuten des Fürſtentums Paderborn, die Einkünfte ihrer Ämter weder dem Probſt Heinrich noch dem Magiſter O. zu übergeben, ſondern ſie aufzubewahren. — Wilmans a. a. O. 87 Nro. 130.

Auguſt 19. Cöln. Dieſelben Richter beauftragen den Probſt und Dechanten des Domes in Paderborn die Amtsleute, welche vorſtehenden Befehl mißachten ſollten, zu excommunicieren. — Wilm. a. a. O. 88 Nro. 131.

December 30. (Cöln). Der cölner Dombechant G. erklärt, daß Gerlacus Hogier auf den Zehnten zu Mehlem verzichtet habe. Unter den Zeugen magister Oliverius decanus. — Annal. für die Geſch. des Niederrhein 34, S. 79.

Ende des Jahres. Probſt Heinrich von Brakel wird mit einer Reihe ſeiner Anhänger excommuniciert. — Wilm. a. a. O. 93 Nro. 137.

1225.

April 7. Lateran. Papſt Honorius III. beſtätigt O. als Biſchof von Paderborn und fordert ihn zur Uebernahme des Amtes auf. — Finke a. a. O. 153 Nro. 325. Potthast 7390.

April 7. Lateran. Derſelbe teilt dem Kardinallegaten Conrad von Porto und dem Erzbiſchof Engelbert von Cöln die Wahl O.'s zum Biſchof von Paderborn mit und fordert ſie auf Propſt Heinrich zur Reſtitution zu veranlaſſen. — Finke a. a. O. 154 Nro. 326.

April 7. Lateran. Derſelbe beſtätigt die Wahl O.'s zum Biſchof von Paderborn, kaſſiert die ſeines Gegners Heinrich und fordert die Edeln und Miniſterialen auf, dem O. den Treueid zu leiſten. — Wilmans a. a. O. 96 Nro. 141. Finke a. a, O. 154 Nro. 327. Potthast. 7391.

Juli 28. San Germano. Kaiſer Friedrich II. beſtätigt dem Kloſter in monte Amiato ein Privileg ſeines Vaters Heinrichs VI. Unter den Zeugen O. v. Paderborn. — Böhmer-Ficker Reg. imp. 1571.

Juli . . San Germano. Derſelbe belehnt O., der zur Erlangung der Regalien von dem deutſchen Orden 65 Mark Silber geliehen erhielt, mit den Regalien. Böhmer-Ficker a. a. O. 1571^{a}. Wilm. a. a. O. 116 Nro. 175.

Juli . . . San Germano. Derſelbe belehnt den Erzbiſchof Engelbert von Cöln mit dem Gute Richterich. Unter den Zeugen Oliver. B.-F. 1572.

Auguſt[1]) **Rieti.** Honorius III. gewährt allen Beſuchern der paderborner Domkirche am Jahrestage ihrer Einweihung einen Ablaß von vierzig Tagen. — Gobelin. Cosmodr. cap. 64 (bei Meibom SS. rer. Germ. I. 282) ſagt: ad instantiam Bernardi quarti episcopi Pad. in praesentia ejus, wobei eine Verwechſelung Bernhards IV. mit O. ſtattfindet. Vgl. Finke a. a. O. 156 Nro. 332. — O. wird alſo von S. Germano ſich nach Rieti zum Papſte begeben haben.'

cr. Auguſt muß die Ernennung O.'s zum Cardinal-Biſchof von Sabina erfolgt ſein, denn

September 18. Rieti unterzeichnet O. als episcopus Sabinensis die Bulle des Papſtes Honorius für die Kirche in Padua. — Potthast Reg. Pont. 7478.[2])

September 26. Rieti. O. unterzeichnet ebenſo die Bulle deſſelben Papſtes für Podeſta und Volk von Rieti. — Potthast 7483.

September 27. Rieti. Honorius III. zeigt dem Paderborner Domkapitel an, daß er O. aliquamdiu apud sedem Apostolicam commorantem zum Biſchof von Sabina ernannt habe und fordert zur Neuwahl auf. — Finke a. a. O. 156 Nro. 333. Vergl. Wilm. a. a. O. 96 Nro. 141 Anm. 2.

---

[1]) Das Datum, welches Finke „nach Juli 24 bis September" angiebt, kann wol in dieſer Weiſe beſchränkt werden. Vgl. die folg. Regg.

[2]) Es ſei hier bemerkt, daß O. ſich ſelbſt immer Oliverus nennt, während ſonſt ſein Name bald Oliverius bald Oliverus geſchrieben wird.

1226.

Januar. Honorius papa Oliverium natione . . . . ad ecclesiam Sti Vincentii assumptum electum ad imperatorem in Apulia mittit. — Ryccardi de S. Germano Annal. in Mon. Germ. SS. 19, 345[1]).

Februar 27. Lateran. O. unterzeichnet die Bulle des Honorius für das Kloſter Ettenheim. — Potthast 7541.

Mai 9. Lateran. Ebenſo für das Kloſter Selau in der Diözeſe Prag. — Potthast 7568.[2]).

1227.

Mai 7. Lateran. O. unterzeichnet die Bulle Gregors IX. für das Kloſter S. Mariae de Ferraria. — Potthast 7895.

Juni 28. Anagni. Ebenſo für den Prior der Camaldolenſer. — Potthast 7950.

Juni 30. Anagni. Ebenſo für das Kloſter St. Juvenal in Narni. — Potthast 7951.

Auguſt 4. Anagni. Ebenſo für St. Nicolaus in Oignies[3]). — Potthast 7994.

Auguſt 9. Anagni. Ebenſo für das Kloſter St. Mariae de Carcere. — Potthast 8003.

---

[1]) Dieſe ganze Stelle iſt in der Handſchrift ſo lückenhaft, daß der Herausgeber den Druck des Ughelli Ital. sacr. (1647) III, 986 mit zu Rate zieht. Er ſchiebt vor Oliverum „quendam" ein, das aber bei Ughelli wie auch bei Muratori SS. rer. Ital. VII, 999 fehlt. Iſt hier unſer O. gemeint, ſo iſt quendam wol nicht richtig, da Rycc. den Biſchof wol ſo nicht bezeichnet hat. Doch iſt es unwahrſcheinlich, daß dieſer O. der Biſchof von Sabina iſt. Falls es aber wirklich unſer O. iſt, dann iſt die Lücke hinter natione, die ſchon Ughelli und Muratori als ſolche bezeichnen, um ſo mehr zu bedauern. Wir hätten hier den einzigen Anhaltspunkt für eine wenn auch nur relative Sicherſtellung ſeiner Heimat.

[2]) Sämmtliche von O. episcopus Sabinensis unterzeichneten Bullen des Honorius ſind zuſammengeſtellt bei Potthast reg. pont. 1, S. 678.

[3]) Bei Namur, bekannt durch Jakob von Vitry, vgl. Matzner, De Jac. Vitriac. vita et reb. gest. Münſter 1863.

Auguſt 9. Anagni. Ebenſo für das Schottenkloſter in Wien. — Potthast 8004 [1]).

---

[1]) Die von O. episcopus Sabinensis unterſchriebenen Bullen Gregors IX. ſind zuſammengeſtellt bei Potthast a. a. O. S. 938. — Es iſt dies die letzte ſichere Nachricht über O. Woher Roſenmeyer in Troß, Weſtfalia (1825) II[4], S. 50 die Angabe hat, daß O. am 3. September 1227 in Paderborn geſtorben, iſt mir nicht erſichtlich, da Schaten (Ann. Paderb. 1, 708), den Roſenmeyer citirt, nichts davon ſagt. — Aus den Regeſten ergiebt ſich auch, daß der Schluß, aus dem Fehlen des Ep. Sab. bei der Wahl Gregors IX. den Tod O.'s bereits vor dieſe Wahl zu ſetzen, unzuläſſig iſt. Sicher iſt nur, daß er Mai 1230 todt iſt; vgl. Wilm. a. a. O. 116, Nro. 175, Finke a. a. O. 166 Nro. 361.

Nachtrag.

1196 Jan. 1. Der päpſtliche Legat Kardinalprieſter Johann v. St. Stephano ſchlichtet einen Streit zwiſchen dem Bistum Paderborn und dem Kloſter Helmershauſen. U. d. Z. magister Oliverus. Finke a. a. O. S. 66, Nro. 160.

IV.

Die Gnitaheide.

Wo liegt ſie? und welches ſind die Dörfer Horus und Kiliandr?

Von

G. A. B. Schierenberg.

Der Abt Nicolas, der um 1150 von Island aus eine Pilgerreiſe nach Rom machte, hat uns ein Itinerarium hinterlaſſen, in welchem er die verſchiedenen Wege angibt, welche die Nordländer zu dieſem Zwecke zu benutzen pflegten, und bei dieſer Gelegenheit erwähnt er auch die berühmte Gnitaheide, welche in den Liedern und Sagen der Edda eine ſo große Rolle ſpielt, indem dort Siegfried (in der Edda heißt er Sigurd) den Drachen Fafnir tödtete, wodurch er in Beſitz des Nibelungenhorts oder Nibelungenſchatzes kam. Aus dem isländiſchen Texte dieſes Itinerars, wie er durch Werlauff, in ſeiner 1821 in Kopenhagen erſchienenen Schrift: Symbolae ad Geographiam medii aevi ex monumentis Islandicis, begleitet von einer lateiniſchen Ueberſetzung, veröffentlicht iſt, hat man bisher ſtets geſchloſſen, der Isländer verlege die Gnitaheide auf die Strecke zwiſchen Paderborn und Mainz. Dies ſcheint mir aber auf einem Mißverſtändniſſe zu beruhen, indem Werlauff den isländiſchen Text falſch aufaßte, und in Folge deſſen auch falſch überſetzte, wie ich hier zu zeigen beabſichtige, da man bisher allgemein Werlauff hierin gefolgt iſt. Denn nach meiner Auffaſſung bezieht ſich das Wort imilli (inmitten), das in dem isländiſchen Texte ſteht, nicht auf Mainz und Paderborn, ſondern auf die beiden Dörfer Horus und Kiliandr; zwiſchen ihnen liegt die Gnitaheide, und dieſe beiden Dörfer liegen bei Paderborn.

Für unſre Zwecke kommt nur der Theil des Itinerars in Betracht, der die Strecke von Stade bis Mainz in ſich faßt, und für dieſe Strecke werden zwei Reiſerouten angegeben, die ſich aber *bei* oder doch *bald hinter* Paderborn wieder vereinigen, worauf dann die Reiſenden gemeinſchaftlich, oder auf derſelben Straße, nämlich beide über Fritzlar nach Mainz gelangen, während Werlauff die Sache ſo auffaßt, als ob die Straßen erſt in Mainz wieder ſich vereinigten. Da nun der Abt ausdrücklich erklärt, daß er die Straße über Paderborn *nicht* gekommen ſei, alſo nicht von Paderborn nach Mainz gereiſt ſei, ſo ergibt ſich ſchon hieraus, daß er die Gnitaheide nicht wohl auf dieſe Strecke verlegen konnte. Der Wortlaut des Textes zeigt aber, daß die von Werlauff beigefügte Ueberſetzung nicht richtig iſt. Die beiden Straßen von Stade nach Mainz ſind folgende: I. *Stade*, *Verden*, *Nienburg*, *Minden*, *Paderborn* . . . *Mainz*, und II. *Stade*, *Harſefeld*, *Walsrode*, *Hannover*, *Hildesheim*, *Gandersheim*, *Fritzlar*, *Arinsborg* (*Marburg*?), *Mainz*. Dann wird noch eine dritte Straße angegeben, die von Norwegen über Deventer oder Utrecht nach Köln, und von dort in zwei Tagen am Rhein aufwärts nach Mainz führt, hier alſo nicht in Betracht kommt. In dem Theil des Berichts aber, der für uns maßgebend iſt, glaube ich an *drei* Stellen unrichtige Ueberſetzung nachweiſen zu können. Ich überſetze nämlich folgendermaßen:

„In Stade[1]) iſt ein Biſchofsſitz an der Marienkirche, von dort ſind zwei Tagereiſen bis Verden, von dort iſts

[1]) J Stöduborg er biskopsstoll at Mariokirkiu, tha er 2 daga för til Ferduborgar, tha er skamt til Nyioborgar; tha er Mundioborg, thar er biskopsstoll at Petrskirkio. Nu skiptaz tungur. Tha er 2 daga för til Pöddubrunna, thar er biskopsstoll at Liboriuskirkiu, thar hvilir hann. Tha er 4 daga för til Meginzoborgar. *Thar imilli er thorp er Horus heitir, annat heitir Kiliandr, ok thar er Gnitaheidr er Sigurdr va at Fabni.* Su er

nicht weit bis Nienburg, dann kommt Minden; dort iſt ein Biſchofsſitz an der Peterskirche. Nun ändern ſich die Dialecte (tungur). Dann iſt es zwei Tagereiſen bis Paderborn, dort iſt ein Biſchofsſitz an der Liboriuskirche, wo er begraben iſt; dann iſt es vier Tagereiſen bis Mainz. Dort inmitten, wo ein Dorf, welches Horus heißt, ein anderes heißt Kiliandr, eben dort iſt die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir tödtete. Dies nun iſt die andere Straße oſtwärts durchs Sachſenland zu reiſen über Harſefeld, dann nach Walsrode, von dort nach Hannover, dann nach Hildesheim, wo ein Biſchofsſitz iſt, dort iſt der heilige Gudhardus begraben, dann nach Gandersheim, dann nach Fritzlar, dann nach Arinsburg, dann iſt es nicht weit mehr bis Mainz. Wie eben geſagt, fuhren wir. Dieſe beiden Heerſtraßen fahren die Nordmänner und führt die Straße gemeinſchaftlich nach Mainz, wenn dieſe (beiden) gefahren werden, „und zwar iſt das der meiſten Männer Fahrt“. Was nun die drei beanſtandeten Stellen betrifft, ſo überſetzt Werlauff die letzte derſelben (ok kemr saman leidin), als ob da ſtände „Roma leidir saman“, denn er ſagt: binas istas vias, quae Moguntiae junguntur, peregrinatores boreales, et cum his plerique alii persequi solent. Da aber leidin, der Nominativ mit angehängtem Artikel, und kemr, die dritte Perſon, beide im Singular ſtehen, ſo iſt die Ueberſetzung nicht richtig, ſondern es iſt geſagt, daß wenn auch beide Wege gewählt werden, oder welcher von beiden gewählt werde, ſchließlich ein gemeinſamer Weg die Reiſenden

önnur leid or Stöduborg at fara it eystra of Saxland, til Horsafellz, thathan til Valsoborgar, thathan til Hanabruinborgar, tha til Hildisheims, thar er biscopsstoll, thar hvilir hinn helgi Gudhardus, tha til Gandurheims, tha til Fridla, tha til Arinsborgar; tha er eigi langt til Meginzoborgar; sem athr (var sagt) foro ver. Thessar 2 thiotleidir fara Nordmenn, ok kemr saman leidin i Meginzoborg ef thessar ero farnar, ok er that flestra manna för.

nach Mainz bringe. Die andere Stelle: sem athr (var sagt) foro ver, überſetzt Werlauff: de qua supra, breve iter, während doch von einem kurzen Wege nichts da ſteht, ſondern: „wie vorher (geſagt wurde) reiſten wir“, denn ob die eingeklammerten Worte (var sagt), die in einer Handſchrift fehlen, da ſtehn oder nicht, iſt ziemlich gleichgültig, immer geht daraus deutlich hervor, daß der Abt über Gandersheim und Fritzlar, nicht aber über Minden und Paderborn nach Mainz gereiſt iſt, daß er alſo nur vom Hörenſagen darüber berichten kann. Daraus folgt dann weiter, daß dieſe vier Tagereiſen lange Strecke den gemeinſchaftlichen Theil des Weges enthält, wie denn ja in der That Fritzlar ſchon auf der Straße Paderborn—Mainz liegt. Denn wirft man einen Blick auf die Landkarte, ſo ſcheint der Weg von Gandersheim nach Höxter, und von dort im Thale der Diemel nach Warburg, oder im Thale der Fulda nach Caſſel, und von dort nach Fritzlar zu führen. Läge alſo die Gnitaheide zwiſchen Paderborn und Mainz, ſo iſt anzunehmen, daß der Abt ihre Lage näher bezeichnet hätte, vielmehr ſcheint er die Angabe der Stationen zwiſchen Paderborn und Mainz nur ausgelaſſen zu haben, weil er ſie auf der von ihm eingeſchlagenen Route über Gandersheim zu nennen hatte. Hieraus ſcheint nun weiter ſich zu ergeben, daß das Wort imilli (inmitten) der erſten Stelle ſich nicht auf Paderborn und Mainz, ſondern auf Horus und Kiliandr beziehen ſoll. Indeß läßt ſich nicht verkennen, daß das Wörtchen er, welches in der fraglichen Stelle viermal, und zwar in drei verſchiedenen Bedeutungen vorkommt, dem Ueberſetzer einige Freiheit gewährt. Denn es heißt ſowohl „iſt“ (est) als „wo“ (ubi), und dann iſt es pronom. relat. und zwar durch alle Caſus und Geſchlechter (qui, quae, quod, cujus etc). Welche dieſer Bedeutungen hier dem Wörtchen inne wohnt, muß daher aus dem Zuſammenhange beurtheilt werden, und da mache ich denn für meine Anſicht noch geltend, daß der Abt nicht

ſagt tha imilli, ſondern thar imilli, und daß das Wörtchen thar auf das Nachfolgende hinweiſet, alſo auf die beiden Dörfer, während Werlauff es auf das Vorhergehende bezieht und überſetzt: inter has extant pagi Horus et Kiliandr dicti; sunt quoque ibi tesqua Gnitaheidr, in quibus Sigurdus Fafnerem interfecit. Für meine Anſicht ſpricht ferner der Umſtand, daß das hinweiſende thar nochmals wiederholt wird, und zwar mit dem beigefügten Wörtchen ok, wodurch die Worte „ok thar er Gnitaheidr“ die Bedeutung erhalten „und eben dort iſt die Gnitaheide“. Iſt dem aber ſo, dann kann das Wort er in: „thar imilli er thorp“ etc. nur durch „wo“ überſetzt werden, während Werlauff es durch „iſt“ in extant wiedergibt. Hiernach beziehe ich das Wort imilli auf die nachfolgenden Horus und Kiliandr, während, ſo viel ich ſehen kann, alle Forſcher bisher mit Werlauff es auf Paderborn und Mainz bezogen haben. Denn in dem auf der Univerſitätsbibliothek in Berlin befindlichen Exemplare der Symbolae ſtehen von Jac. Grimms eigner Hand nur Bemerkungen über die Orte, namentlich über Arinsborg, Horus und Kiliandr, am Rande beigefügt.

Dies führt nun aber weiter auf die Fragen: Wer iſt Sigurd? Wer iſt Fafnir? Welches ſind die Dörfer Horus und Kiliandr?

Die Anſicht daß unter dem Namen Siegfried oder Sigurd der Beſieger des Quint. Varus, alſo Arminius zu verſtehen ſei, iſt ſchon mehrfach ausgeſprochen und neuerdings noch durch den Skandinavier Gudbrand Sigfuſſon in ſeiner Schrift zur Grimmfeier: Grimm Centenary, Sigfred Arminius and other papers. London and Oxford 1886, aufgeſtellt worden, indeß beſchränkt ſich Sigfuſſon darauf, Siegfried mit Arminius zu identificiren, und über den Hergang der Schlacht im Teutoburger Walde ſich auszuſprechen. Aber ſobald wir annehmen, daß Arminius unter dem Namen Siegfried verborgen iſt,

kann unter der Beſiegung des Drachen doch nur die Beſiegung Roms verſtanden werden, und demnach iſt unter dem Drachen Faſnir oder der Weltſchlange die Macht Roms zu verſtehen, und die Gnitaheide, wo ſie vernichtet wird, kann nur das varianiſche Schlachtfeld ſein. Hiernach liegt es denn nahe, in den Dörfern Horus und Kiliandr den Anfangs- und Endpunkt jener Schlacht zu ſuchen, alſo etwa Varus Sommerlager und Aliſo, wohin ſich ja nach Vellejus II. 120 die Ueberbleibſel von Varus Heer gerettet hatten, und von wo ſie ſich glücklich durchſchlugen.

Da nun meiner Anſicht nach, der ſich auch Hölzermann angeſchloſſen hat, Aliſo zu Boke lag, ſo ſuche ich natürlich das Dorf Kiliandr zu Boke, wo ſich ja der Name auch noch findet, denn auf der Liebenowſchen Karte, Sektion Soeſt, ſteht ein Ort Kilian nördlich von Boke verzeichnet, neben dem Gute Espenlake. Als ich vor Jahren an Ort und Stelle war, erfuhr ich auch, daß die Anwohner mit dem Namen Kilians-Damm den Weg bezeichnen, der von der Lippebrücke nordweſtwärts führt, und wenn ich damit zuſammenhalte, was in der Weſtfäl. Zeitſchrift, 20. Band, der Oberſtlieut. F. W. Schmidt (S. 293 über „den vollkommen erhaltenen römiſchen Straßendamm von 16 F. oberer Breite" ſagt, der von Liesborn „an der Südfront der Hünenburg vorüber, nördlich von Colon Walkenhaus und Wortmeier durchs Lipperbruch ſich fortſetzt, und oberhalb der Weſtenholter Mühle über den Hauſtenbach ſcheint geführt zu haben", ſo ſcheint Kilians-Damm eben eine Fortſetzung jenes Weges zu ſein.

Was das Dorf Horus betrifft, ſo lag nach meiner Anſicht Varus Sommerlager in der Gegend von Horn. Dafür ſpricht der Umſtand, daß nach Tacitus Angabe der Weg auf das Schlachtfeld zwiſchen den Quellen der Ems und Lippe hindurchführte, daß hier die alte Straße ſich befindet, welche von der Lippe zur Weſer und Elbe führte,

daß ſich auf dieſer Straße auch der Engpaß (saltus) findet, den die Beſchreibung fordert, am Externſteine nämlich, daß die Grotte im Externſteine ſich als ein Mithräum erweiſet, das doch nur Varus angelegt haben kann, und daß in und bei Horn eine große Menge Hufeiſen gefunden werden, welche durch Vergleichung mit den auf der Saalburg gefundenen ſich als römiſchen Urſprungs erweiſen. Indeß ſcheint es, als ob der Varusberg, der nur 9 Kilometer ſüdlich von Horn liegt, dem Klange ſeines Namens nach, größere Wahrſcheinlichkeit dafür biete, daß in ihm der Name Horus verborgen liegt, da die Nordländer das V oder W im Anlaut wegzuwerfen pflegen, ſo daß die Wörter: Wort, Wurm, Wunſch, Wolf, Wunder, Wunde bei ihnen ord, orm, osk, ulf, undr, und geſchrieben werden; doch wird es Aufgabe der Linguiſtik ſein, dies näher zu unterſuchen. Hier will ich nur darauf hinweiſen, daß die Wohnung Segeſts in der Gegend des Varusbergs zu ſuchen ſein wird, und daß daher anzunehmen iſt, daß Varus ſich häufig dort bei dieſem Römerfreunde aufgehalten, und der Berg daher von ihm ſeinen Namen erhalten hat. Denn die Anſicht, daß es ſich mit dem Varusberge wie mit dem Taunus verhalte, daß ihm nämlich erſt im ſpäteren Mittelalter dieſer Name beigelegt ſei, iſt zurückzuweiſen, da es noch nie Jemand eingefallen war, ihn zur Varusſchlacht in Beziehung zu bringen, deren Schauplatz man ſtets weiter nördlich hin verlegte, bis ſich im Jahre 1871 an ſeinem Fuße jene Goldmünzen des Auguſtus fanden, die nur wenige Jahre vor jener Kataſtrophe geprägt ſind.

Doch ich will mich hier auf weitere Erörterungen nicht einlaſſen, da es mir nur daran gelegen iſt, die Aufmerkſamkeit auf dieſe Fragen hinzulenken, um berufenere Forſcher zu veranlaſſen ſich darüber auszuſprechen. Die Sache iſt aber von großer Tragweite, denn wenn man mir hierin beipflichten muß, ſo wird dadurch die von mir aufgeſtellte und vertheidigte Anſicht an Wahrſcheinlichkeit gewinnen, wonach der Schauplatz

der Eddalieder am Teutoburger Walde zu ſuchen iſt und die Kriege gegen die Römer ihren Inhalt bilden.

Schließlich will ich noch auf die auffallende Bemerkung des Isländers hinweiſen, wonach ſich bei Minden die Dialecte ändern ſollen (na skiptiz tungur). Dies kann nur auf einem Mißverſtändniß beruhen, indem er Minden mit Münden verwechſelte, wo ja auch jetzt der niederdeutſche Dialect in den hochdeutſchen übergeht, denn ich ſetze voraus, daß ſich hierauf nur ſeine Bemerkung beziehen kann.

Nachſchrift.

Als das Manuſkript ſchon in der Druckerei war, erinnerte ich mich erſt wieder, daß ich ſchon in meiner 1875 erſchienenen Schrift: „Deutſchlands Olympia" denſelben Gegenſtand beſprochen habe. Indeß war mir damals der Wortlaut in der Urſprache noch nicht bekannt. Dort beziehe ich mich S. 102 auf Wilh. Grimm, der in ſeiner Deutſchen Heldenſage, im 27. Zeugniß, auf das Itinerar des Abts Nicholaus ſich bezieht, wonach die Gnitaheide auf dem Wege von Paderborn nach Mainz liegt. Nach Wilh. Grimms Ueberſetzung lauten die Worte. „dort iſt ein Dorf, das **Horus** heißt, und ein anderes heißt **Kiliandur**, und dort iſt die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir erſchlug". Grimm bemerkt dazu: „Was für Dörfer unter Horus und Kiliandur gemeint ſind, iſt ſchwer zu ſagen, wahrſcheinlich jedoch wird Horohus am Fuße der Eresburg (Stadtberge), unter dem erſteren gemeint". Hieran ſchließt ſich dann ferner das Zeugniß Nro. 169 Seite 322, wo Wilh. Grimm ſagt: „Noch jetzt geht in Nerike die Sage, der Niflungenſchatz ſei irgendwo im Kilsberge aufbewahrt, und der Schlüſſel zu dem Bergſaal unter einem Roſenbuſch verborgen. Nach Geyjer

(Svea Rikes Hafder I. 118) heißt der Felſen, wo der Schatz liegen ſoll, Garphytteklint". Zu dieſem letzten Namen habe ich damals die Bemerkung gemacht, daß Geyjer in ſeiner Geſchichte Schwedens ſagt: „Garp hieß vormals in Schweden ein Deutſcher, obgleich das Wort eigentlich einen übermüthigen, prahleriſchen Menſchen bedeutet". Da nun hytte eine Schmelzhütte, ein Hüttenwerk bedeutet, und klint einen Berg, ſo werden wir alſo auf ein „deutſches Hüttenwerk am Kilsberge" hingewieſen, und da bietet ſich gleich auf der erſten Eiſenbahnſtation zwiſchen Paderborn und Mainz das Hüttenwerk Altenbeken dar mit dem Kilberge in ſeiner Nähe. Da dieſer Berg auch den Namen Varusberg führt, da auf ihm die Karlsburg liegt, da er einen unterirdiſchen Bergſaal hat, und da nach der Volksſage Karl d. Gr. hier eine Burg gehabt haben ſoll, ſo iſt die Vermuthung wohl berechtigt, daß der Kilberg oder Varusberg identiſch iſt mit Kilsberg, und alle drei wieder identiſch mit dem Dorfe Kiliandur im Itinerar, und daß unter Horus das Städtchen Horn zu verſtehen ſei. Die Angabe, daß Sigurd über die heiligen Berge reiten muß, um den Drachen Fafnir zu tödten (Fafnismal 26), ſcheint dieſe Annahme noch zu beſtätigen. — Somit bleibt noch zu unterſuchen, ob der Hof Kilian bei Boke, oder der Kilberg größere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

V.

Regeſten und Urkunden

zur Geſchichte der

ehemaligen Benediktiner-Abtei Marienmünſter

unter Berückſichtigung der früher incorporierten Pfarreien.

Erſter Teil.

Von der Gründung bis zum Tode des Abts Georg I. (1128—1518.)

Geſammelt von

Fr. X. Schrader,

Pfarrer zu Natzungen, Kreis Warburg.

Fortſetzung.

Nr. 1.

1128. Auguſt 15.

Bernhard (I. von Öſede), Biſchof von Paderborn, bekundet, daß Graf Widekind (von Schwalenberg) — vir nobilis et catholicus nobis propinqua consanguinitate coniunctus — u. ſeine Gemahlin Luttrudis auf ſein Zureden auf ihrem Eigentum und Erbe eine Kirche in honorem Dei ac sancte genitricis ipsius Marie virginis nebſt Kloſter und zweckmäßigen Wirtſchaftsgebäuden gegründet und ihm den Namen „Sancte Marie Monasterium (Marien-Münſter)" gegeben haben. — Den Mönchen wird freie Abtswahl zugeſtanden, und nach der Ordensregel Gerhard zum erſten Abt gewählt und geweiht. Um Nacheiferung zur fernern Unterſtützung des jungen Kloſters (huius novelle plantationis) zu wecken, ſchenkt der Biſchof ſelbſt ſeine beneficia, in pago Bredinburne sita, cum decima et omnibus pertinentiis und jährlich ein Fuder Meßwein (carratam vini ad sacrificium Domini).

Die Abtei ſoll frei ſein und unabhängig von allem weltlichen Einfluſſe, der Abt dem Biſchofe von Paderborn Gehorſam leiſten, von ihm ſeine Konſekration und die Weihe

der Mönche erbitten. Über die Wahl des Vogts, welcher die Verteidigung der weltlichen Gerechtſame der neuen Abtei übernehme, wird beſtimmt: daß, wenn in der Familie (in congregatione) des Grafen Widekind eine geeignete Perſon zu finden ſei, dieſer ſtets zum Klostervogt gewählt werde und für ſeine Mühe die Ehre genießen ſolle, an den Gebeten der Brüder beſtändigen Anteil zu haben; ſonſt aber jeder andere erwählte Vogt durch Empfehlung (patrocinio) des Biſchofs von Paderborn die Belehnung unter Königsbann zu erwerben gehalten ſein ſolle.

Zeugen: Siward, Biſchof von Minden (1121—1140), Tithard, Biſchof von Osnabrück (1119—1137), Erckenbert, Abt von Corvey (1106—1128 † 7. Oktober), Hamuco, Abt von Paderborn (Abdinghof, 1118—1142), Gerhard, erſter Abt von Marienmünſter, Wino, Dompropſt, Eſik, Propſt (im Busdorf), Widekind, Graf (von Schwalenberg), Bernhard (und) Hermann (Brüder und Edle zur Lippe).

Act. a. incarn. dom. 1128. XVIII Kal. Sept.

Kopialbuch zu Grevenburg Nr. 1.

desgl. zu Detmold fol. 2.

Gedr. Schaten, Ann. Pad. I ad. ann.

Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 205. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 44.

Alle Urkunden bis zum J. 1343 ſind in lat. Sprache abgefaßt.

Nr. 2.

1130. Juni 20.

Erzbiſchof Adelbert von Mainz beſtätigt als Metropolitan die Stiftung des Kloſters Marienmünſter.

Zeugen: Die Pröbſte Godebold von Fritzlar, Heinrich von Jecheburg und Gottſchalk von Heiligenſtadt . . . .

Act. 1130. Indict. VIII. Lothar. II. a. regn. VII. Dat. Frideslarie XII. Kal. Jul.

Kopialb. zu Grevenburg. Nr. 2.

desgl. zu Detmold fol. 4.

Gedr. Schaten, Ann. Pad. I ad ann.

Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 210.

Nr. 3.

1136. Auguſt 4.

Kaiſer Lothar (III.) nimmt Kloſter Marienmünſter (monasterium ste Marie) in ſeinen Schutz.

Dat. 1136. Indict. XIIII. pridie Non. Aug. a. regni Lothar. XI, imp. IV.

Act. Corbeie.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 3.
desgl. zu Detmold fol. 4.

Gedr. Schaten, Ann. Pad. I. ad. ann.
Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 220.

Nr. 4.

1137. Oktober 2.

Papſt Innocenz (II.) nimmt das vom Grafen Widekind gegründete Kloſter zu Schwalenberg (Marienmünſter) ſamt den Beſitzungen desſelben in ſeinen Schutz.

Dat. in territorio Romano VI. Non. October 1137. Indict. I. pont. a. VIII.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 4.
desgl. zu Detmold fol. 3.

Gedr.: Schaten, Ann. Pad. I ad ann.
Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 222.
Vergl. Finke, Weſtf. U.-B. V. Nr. 46.

Nr. 5.

1138. Oktober 11.

Bernhard (I.), Biſchof von Paderborn, ſchenkt dem vom Grafen Widekind (von Schwalenberg) gegründeten Kloſter Marienmünſter (ste Marie monasterium) die Zehnten in Seybike, in Mechtestorpe, in der Nähe des Kloſters zu Rothe, in Tidelinctorpe; ferner Bredenborn, ein Gut in Urdorp, zwei Manſus in Dwergen, weiter 7 Manſus und 12 Äcker, 3 Sundern, 3 Fiſchteiche und mehrere Eigenbehörige (mancipia), jährlich ad sacrificium Domini unam carratam vini.

Zeugen aus dem Klerus: Abt Hamuco, Wino, Dompropſt, Eſick, Propſt am Busdorf, und die übrigen Domkanoniker;

Freie: Volquin, Vogt (von Schwalenberg), Hermann (und ſein Bruder) Bernhard (Edle zur Lippe), Ludolf (? von Öſede), Thietmar (? von Büren), Everhard . . . .

Dat. Paderborne, V Idus Octobris, indict. I, a. incarn. dominic. 1138 a. Conrad. reg. I.

Kopialb. zu Grevenburg. Nr. 5.
desgl. zu Detmold fol. 5.

Gedr.: Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 227;

Wigands Archiv I., 94 abweichend bezüglich der Ortsnamen.

Vergl. Lipp. Reg. I. Nr. 52.

Seybeke (wüſt) in der nördlichen Feldmark der Stadt Brakel, wo Sebeker Berg an das frühere Dorf erinnert, welches wohl an deſſen Fuß im „Sebeker Kamp" gelegen hat. Nach dem Dorfe Sebeke nannte ſich auch ein Rittergeſchlecht, wovon ſchon 1173 Thidericus de Sebeke vorkömmt. (Erhard, Reg. hist. Westf. II Cod. dipl. Nr. 362.). — Wie lange ſich die Ortſchaft erhalten hat, läßt ſich nicht genau nachweiſen, doch iſt die Eheſtiftung zwiſchen Dietrich Kanne und Agnes von der Borch, Dietrichs v. der Borch und der Katharina von Virmund Tochter, datiert: „Sebeke 1588 Januar 25." (v. Kanne'ſches Archiv zu Bruchhauſen). Ein Jahrhundert ſpäter hat die Anlage des Schäferhofes beiläufig an der Stelle des untergegangenen Dorfes ſtattgefunden. „Seybekerbroc" kommt Aſſeburg. U.-B. II. S. 123 Nr. 847 in Urk. v. J. 1321 vor.

Ein mansus oder eine Hove Landes umfaßte gewöhnlich 30 jugera oder Morgen.

Nr. 6.

1140.

Bernhard (I.), Biſchof von Paderborn, überweiſt dem Kloſter Marienmünſter (beate semperque virginis Marie monasterio) die Zehnten der curtes Catshem und Aſſerinchuſen, von welchen die erſtere von Bernhards Oheim (avunculus), Graf Widekind von Schwalenberg, dem Kloſter übergeben, die andere ſeitens der Mönche (proprio censu) unter

Beihülfe des Biſchofs und ſeines Neffen (nepotis) Volquin (von Schwalenberg, Widekinds Sohn) gekauft iſt.

Zeugen: Hamuco, Abt (von Abdinghof), Wino, Dompropſt, Eſiko, Propſt (am Busdorf), Ullrich, Dechant, Bernhard, Franco, magister scolarum (Domſcholaſter); Freie: Volquin (von Schwalenberg), Ludwig, Hermann, (Edler zur Lippe), Ludolf (? von Öſede) . . . .

Act. a. dominic. incarn. 1140 Ind. III. Conrad. anno regn. III.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 6.
desgl. zu Detmold fol. 5.

Gedrukt: Erhard, Reg. hist. Westf. II Cod. dipl. Nr. 234.

Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 54.

Über die Lage von Catshem und Aſſerinchuſen giebt der Index zum Grevenburger Kopialb.: „Münſterbrok,“ (10 Minuten nordweſtlich vom Kloſter), olim das alte und neue Ketſen vel Catschen dictum, das alte Ketſen etiam dictum est Asserinckhusen sive Heskerinckhusen.“ — Münſterbrock findet ſich u. a. 1541.

Nr. 7.

1149.

Bernhard (I.), Biſchof von Paderborn, beurkundet die Stiftung des Benediktiner-Nonnenkloſters Wilbodeſſen (Willebadeſſen) und deſſen Ausſtattung mit den von verſchiedenen Perſonen dazu geſchenkten Gütern. — Zu den Wohlthätern gehörten unter andern des Biſchofs Bruder, Ludolf von Öſede, (deſſen Tochter ?) Luttrudis und ihre Söhne Volquin und Widekind (von Schwalenberg). Der Biſchof erklärt, „dem von ihm gegründeten Frauenkloſter habe ein Miniſterial der Schwalenberger ein Vorwerk zu Willebadeſſen geſchenkt, das aus Gütern zuſammengeſetzt geweſen, welche teils von Ludolf von Öſede, des Biſchofs Bruder, herrührten, teils vom Grafen Volquin (advocatus), weshalb auch deſſen Mutter Luttrudis und ſein Bruder Widekind zugeſtimmt hätten. Volquin erhielt als Entſchädigung 20 Mark und den Zehnten zu Ahuſin.“

Act. est apud Swalenberg in Monasterio sancte Marie (Marienmünſter).

Nach Aufzählung von weitern Wohlthätern heißt es zum Schluß: Summa huius privilegii recitata est a supradicto Bernhardo venerabili episcopo quinta feria, que dicta erat cena Domini, ... firmatumque est ab eo banno episcopali, datumque ecclesie Wilbodessensi ad perpetuum stabilimentum per manum videlicet Conradi abbatis, qui tunc eidem prefuit ecclesie et presens condidit instrumentum.

Act. a. ab incarn. D. 1149, indict. XII, Conradi II r. a. XII; episc. Bernhardi a XXII.

Original mit beſchädigtem Siegel im Pfarrarchiv zu Willebadeſſen.

Gedr. mit einigen Auslaſſungen Schaten, Ann. Paderb. II ad ann. vergl. Giefers, Bemerk. in Zeitſchrift 37b S. 180; desgl. Lipp. Reg. I Nr. 62.

Der erſte Teil dieſer Urkunde iſt zu Marienmünſter verhandelt, der andere wohl in Paderborn, wo dieſelbe auch ausgefertigt zu ſein ſcheint. Der hier genannte Abt Konrad iſt nicht der von Marienmünſter, ſondern von Abdinghof (Abbas Paterbrunnensis 1142—1173), welchem nach Urk. von 1158 (Erhard, Reg. hist. Westf. II Cod. dipl. Nr. 312) vom Biſchof die Aufſicht über das Kloſter Willebadeſſen übertragen war. — Obige Urkunde zeigt, „daß der Grundbeſitz im Dorfe Willebadeſſen urſprünglich den Edelherrn von Öſede gehört habe, und daß, wenn Volquin und Widekind von Schwalenberg dort begütert waren, dieſer Beſitz durch ihre ebenfalls conſentierende Mutter Luttrudis auf ſie übergegangen, daß alſo dieſe letztere dem Geſchlechte der Edlen von Öſede angehören mußte.“

Vergl. von Alten, Zeitſchrift für Niederſachſen, Jahrg. 1859, S. 29.

Nr. 8.

1152.

Biſchof Bernhard (I.) von Paderborn ſchreibt dem Abte Wibald von Corvey: „Fratres de monasterio sanctae Mariae (Sualenbergensis-Marienmünster), orbati suo abbate (Conrado, vergl. nächſte Nr.) — post multas admonitiones et preces nostras, scilicet ne gregem sibi commissum desereret, heremiticae tamen vitae labores

aggresso, ut ipse tunc asserebat se habere in animo — venerabilem fratrem domnum H(einricum), monasterii vestri priorem, abbatem sibi unanimiter elegerunt“ und bittet den Abt Wibald, dem Kloſter Marienmünſter den Corveyer Prior Heinrich als Abt zu überlaſſen.

Jaffé, Bibliotheca I (Monumenta Corbeiensia), Wibaldi Epistolae Nr. 398, S. 530.

Nr. 9.

1152.

Abt Wibald von Corvey erwidert dem Biſchof Bernhard (I.) von Paderborn: „Fratres quidam de monasterio sanctae Mariae ad nos cum litteris vestrae sanctitatis (ſ. vorhergehende Urkunde) venerunt, quae hoc obnixe postulabant, ut karissimum fratrem nostrum Heinricum, aeclesiae nostrae priorem, quem idem fratres elegerunt, eis in abbatem concederemus. Nach Rückſprache mit dem Kapit respondemus primum, quia idoneas causas non videmus cur dilectus frater noster Counradus, qui eidem monasterio prefuit, commissi sibi gregis curam deseruerit, qui propter heremiticam vitam fratres suos, quos custodiendos susceperat, deserere non debuit . . . . Alia causa est, quare predictorum fratrum electioni assensum prebere non possumus. Ordo monasterii nostri habet, immo omnia monasteria nostri ordinis hanc observantiam tenent, ut si quando aliquis fratrum nostrorum abbas ad aliud monasterium eligendus est, prius a nobis et a fratribus nostris quam ab extraneis eligatur; nec aliqua nobis persona inter fratres nostros in abbatem ab alio monasterio vel a quolibet hominum ex nomine designetur, set assumptio fratris nostri cuiuslibet in nostro arbitrio et fratrum suorum electione relinquatur. Dieſer Gebrauch in Corvey könne zu ſeiner Zeit nicht geändert werden.

Jaffé, Bibliotheca I. (Monum. Corbej.), Wibaldi Epist. Nr. 399, S. 531.

Nr. 10.

1158. April 13.

Bernhard (I.), Biſchof von Paderborn, erneuert die Stiftungs- und Dotationsurkunde des Kloſters Wilbodeſſen,

faſt gleichlautend mit der Urkunde von 1149. Abweichend davon wird ein Gütertauſch zwiſchen den Klöſtern Willebadeſſen und Marienmünſter bemerkt: „Duos mansos et dimidium in Escherinchusin et XII talenta dedit congregatio in Wilbodessin ecclesie monachorum in Swalenberch pro duobus mansis, quorum unus est in Westnorthe, alter in Ostnorthe."

Act. a. dominic. incarn. 1158 Indict. VI. Regn. Friderico imperatore a. regni VI. imperii III. episcopatus Bernhardi XXVIIII. Data Idus Aprilis.

Nach dem Original, gedruckt bei Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 313, wo das Regierungsjahr des Biſchofs Bernhard (I.) mit 28 falſch angegeben iſt, es dürfte 29 oder 30 das richtige ſein.

Eſcherinchuſin oder Eſchereshuſin (1149) kann das braunſchweig'ſche Eſchershauſen bei Stadt-Oldendorf ſein.

In Willebadeſſer Urk. von 1340 findet ſich: „in maiori Norde" und in Neuenheerſer von 1421: „groten Nörde;" darnach ſcheinen die Dörfer: „Weſt- und Oſtnörde" in „Großen- und Kleinennörde" unterſchieden zu ſein; nunmehr kommt nur das Dorf Nörde bei Scherfede, Kreis Warburg, vor.

Nr. 11.

1166.

Abt Konrad von Marienmünſter (ste Dei genitricis Marie, quod est situm iuxta Sualenberg) verkauft dem Abte Uffo zu Flechdorf (Flietorp) mit Zuſtimmung des Biſchofs und Vogts den Hof (curtis) in Urthorp für 18 Mark Silber, womit er ein Stück Rodeland (terram novalem) bei der Stadt Bremen erworben.

Zeugen: Evergis, Biſchof von Paderborn, Abt Konrad (von Abdinghof), die Pröpſte Syfried, (Dompr.), Rembert, (Busdorf), Gottſchalk (? von Hörter 1166—1188), Domdechant Alemar, Magister (Scholaſter) Reinher; der Marienmünſter'ſche und Flechdorf'ſche Vogt Volquin, Graf von Schwalenberg und ſein Bruder Wydekind, Ludolf, Edler von Aſedhe (Öſede), und deſſen Sohn Wydekind (1166—1197); Prior Wilhelm (von Marienmünſter). Act. a. dominic. Incarn. 1166 Indict. XIIII. Regnante imperatore Friderico.

Gedr. Zeitſchrift Bd. VIII. S. 58 nach Flechdorfer Kopialb.

Das Benediktinerkloſter Flechdorf liegt im Waldeck'ſchen, vergl. zur Geſchichte desſelben Zeitſchrift Bd. VIII. S. 1—86

Nr. 12.

1173.

Biſchof Evergis von Paderborn eignet dem Kloſter Marienmünſter den Hof (curiam) Botvelt zu ſamt Zehnten, den die Mönche vom biſchöflichen Miniſterialen Wadeko, welcher damit beliehen war, und ſeinem Sohne Heinrich um 20 Talente eingelöſt hatten, unter Zuſtimmung des Kloſtervogtes Volquin.

Zeugen: Konrad, Abt von St. Paul (Abdinghof), Almar, Dombechant, Siffried, Dompropſt, Rembert, Propſt (im Busdorf), Uffo, Manegold und Oltmann, Kanoniker; Freie: Volquin, Vogt, und ſein Bruder Widekind (von Schwalenberg), Thetmar von Büren, Gerlag und Hermann von Itter; Miniſterialen: Albert von Rikerswich, Konrad Stapel.

Act. in synodo Patherburnensi a. incarn dom. 1173 sub episcopo Evergiso, regnante Friderico Romanorum imperatore.

Kopialb. zu Grevenburg. Nr. 7.

Gedr.: Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 368.

Botvelt (wüſt) in der Nähe von Rolfzen, wo rechts von der Straße nach Sommerſell „Butfeld oder Puttfeld" als Flurname vorkommt.

Nr. 13.

1173.

Abt Konrad zu (Marienmünſter bei der Burg) Swalenberg ſetzt den Freien Hameko aus Merctorph mit ſeiner freien Frau Frideburch und drei Söhnen Rother, Reinhard und Bruning, welche ſich ſämtlich nach Paderborner Dienſtmansrechte in den Dienſt ſeiner Kirche begeben, que monasterium ste Marie dicitur iuxta castrum Swalenberg, und zwei Hufen Erbländerei zu Merctorph demſelben geſchenkt haben, auf die curia Coldenevelde, wovon ſie jährlich drei Talente monete ipsius provincie zahlen ſollen.

Fact. a. dominice incarn. 1173, regnante Friderico Romanorum imperatore, presidente Padelburnensis ecclesie Evergiso feliciter, Mindensis ecclesie presule Annone, episcopatus eius anno secundo.

Gedr.: von Hodenberg, Calenberger U.-B. Abteil. III (Kloſter Loccum) Nr. 3. nach einem Loccum'er Kopialb., wo die Zeugen oft fehlen; desgl. nach demſelben Kopialbuche: Grupen, Orig. Pyrm. et Swalenb. S. 34. Scheidt, Vom Adel S. 108.

Merctorph iſt Mardorf im Kirchſpiel Schneeren, Amt Rehburg (Pr. Hannover).

Vergl. Nr. 30.

Nr. 14.

1188 oder 1189. März 27.

Biſchof Bernhard (II. von Öſede) von Paderborn beſtätigt die von ſeinem Vorgänger Bernhard (I.) an Kloſter (Marien-)Münſter gemachten Schenkungen, nämlich die Zehnten zu Seibike, Heskerinckhuſen, Botvelde, Volcoldeſſen, Kethſen, Kothe, Tidelinctorpe, Bredenborn, Woldeſſen, Bettinchuſen, Wendhe und Meckesdorp.

Zeugen: Abt Heinrich de curia (von Abdinghof 1173 — 1197), Dompropſt Altmann, Dechant Wolbert, Scholaſter Heinrich von Burbenne; Konrad und Werner, Gebrüder Stapell, Wolbert und Heinrich Brüder von Hilſe.

Dat. Paderborne a. gracie 118 . . . . VI. Kal. Aprilis.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 8.
desgl. zu Detmold fol. 29 und 30.

Gedr.: Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 461. mit dem Datum: 1186, April 1. und teilweiſe Schaten, Ann. Pad. I. ad ann. 1186. Die Kopialbücher haben im Datum den Fehler: millesimo centesimo octogesimo sexto Kalendas Aprilis.

Nach Giefers Ausführungen (Zeitſchr. 37b S. 198) iſt sexto zu Kalendas zu ziehen und anzunehmen, daß der Abſchreiber hinter octogesimo entweder octavo oder nono ausgelaſſen habe. Dieſe Änderung im Datum muß wegen Regierungsantritts Biſchof Bernhards II., deſſen Vorgänger Sifrid erſt Februar 1188 ſtarb, gemacht werden.

Bettinchuſen (wüſt), 1534 Biſſinckhuſen, jetzt Beſtinghauſen in der Vörden'er Feldmark.

Wendhe, richtiger Wenedhen, 1240 Winethen, 1241 Wenethem, bis in die erſte Hälfte des 16. Jahrh. Wenden, muß als größere Ortſchaft aufgefaßt werden, welche zwiſchen der Oldenburg und Vörden, dem Münſterholz, dem Hungerberge und Löwendorf lag. Eine Randbemerkung im Kopialb. D. beſagt: „Wenden situm inter Vörde et Oldenborch prope Walczerdyk (Woldeſſer Teich).“ Später ſind daraus die 3 Gemeinden Großenbreden (Wendenbreden 1541, Wendelbrede 1650, Großenwendelbreden nach dem Paderbornſchen Lagerbuche von 1793), Kleinenbreden (Lütkenwendenbreden 1541, Lütkenbreden 1650, Lütkewendelbreden 1793) und Papenhöfen, (früher die Höfe zu Wenden, Papenhöven 1545) entſtanden. Der Weg von genannten Dörfern nach Vörden heißt heute noch der Wenner-(Wenden'er) Weg.

Nr. 15.

1189.

Biſchof Adelhog (1169 † 20. Septemb. 1190) von Hildesheim bekundet, daß Henricus, frater advocati Hugonis, qui de Insula dicitur (Bodenwerder), Güter in Brockhuſne bei Swalenberg, welche er vom Biſchofe zu Lehn getragen, dem neu gegründeten Kloſter zu Münſter (congregationi, que est monasterii iuxta predictum locum, noviter institute) für 23 Mark Silber verkauft habe.

Act. a. ab. incarn. Dom. 1189.

Kopialb. zu Grevenburg, Nr. 9.

Gedr.: Erhard, Reg. hist. Westf. II. Cod. dipl. Nr. 499.

Vergl. Lipp. Reg. I. Nr. 113.

Brockhuſen bei der Oldenburg (Alt-Schwalenberg) iſt nicht mehr bekannt; es könnte darunter vielleicht Brockhuſen oder Brochhuſen (wüſt) verſtanden werden, das unter dem ſ. g. Broſter-Berge (Brochhuſer Berge) in der Feldmark von Bredenborn lag.

Nr. 16.

1214. September 21.

Volquin, v. G. G. Graf zu Schwalenberg, ſchenkt für ſein Seelenheil und zur Sühne der Sünden ſeines Vaters, des Grafen Heinrich († um 1209), eine curia zu Rotloveſſen cum pascuis, aquis, silvis et tribus mansis der Kirche der hl. Maria im Münſter bei Schwalenberg mit Zuſtimmung ſeiner Mutter, welche den Hof mit ihrem Gelde gekauft hatte, ſeiner Gemahlin und ſeiner Brüder.

Zeugen: Bernhard von Holthuſen, Widekind von Greviden (vergl. Nr. 28 und Nr. 38), Dietrich von Eblinchuſen, Holtgravius.

Dat. Swalenberg 1214 in festo Mathei.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 10.
desgl. zu Detmold fol. 6 und 39.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV. Nr. 58, woſelbſt als letzter Zeuge „Halt“; vergl. Lipp. Reg. III. Nr. 1494. Holthuſen iſt jedenfalls Holzhauſen bei Nieheim.

Widekind v. Greviden dürfte vielleicht identiſch ſein mit W. v. Grevincge (1251), wofür W. de Gerjunge (1260) verſchrieben iſt, und iſt vielleicht mit dem Paderborner Stadtgrafen Widekindus comes dieſelbe Perſon. Dafür ſpricht, daß er in der Reihe der Zeugen nach den Nobiles vor den Miniſterialen der Paderborner Kirche gewöhnlich ſeine Stellung findet. Vgl. U.-B. III, 217.

Eblinchuſen oder Hebelinghuſen lag mit Bezugnahme auf Urkunde 1375, Febr. 14, zwiſchen der Olbenburg und (dem Lippiſchen Flecken) Schwalenberg.

Nr. 17.

1220. Juli 25.

Graf Volquin von Schwalenberg überträgt den untern Hof (inferiorem curiam) in Volcoldeſſen, welchen Wernher und Witwe Bertradis gen. von Volcoldeſſen ihm reſigniert haben, auf deren Bitte zugleich mit noch andern dortigen Gütern der hl. Jungfrau Maria zu Münſter.

Zeugen: Borchard von Holthofen, Dietrich von Hebelinghuſen, Hermann von Abbenhofen.

Act. in castro Swalenberg in festo Jacobi 1220.
Kopialb. zu Grevenburg Nr. 11.
desgl. zu Detmold fol. 6.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 83.

Abbenhofen iſt gleichbedeutend mit dem Rittergute Abbenburg im Kr. Höxter.

Nr. 18.

1222.

Gottſchalk, Graf von Pyrremunt, und deſſen Gemahlin, Gräfin Kunegundis, bekunden, daß ſie ihren Sohn Widekind dem Schwalenberger Kloſter super altare b. Marie virg. et b. Jacobi apostoli et Christophori mart. ibidem in servitutem (als Mönch) übergeben und um ihres Sohnes, des künftigen himmliſchen Lohnes, ſowie ihres dort zu feiernden Jahresgedächtniſſes willen, dem Kloſter ihren Zehnten zu Eilbrachteſſen, ab omni iure hereditario exemptam, in Gegenwart ihrer Söhne Gottſchalk und Hermann geſchenkt haben, mit dem Bemerken, daß der Genuß des Flachszehnten nur mit Vorbehalt nostre domine (der Gräfin Kunegundis) übergeben worden und darum vom Kloſter nicht veräußert werden könne.

Zeugen: Albert von Hachemolen, Wezelin von Eydenhuſen, Arnold von Emmere, Arnold von Heiſen, Wernher von Brac, Bernhard von Dodenbrok, Heinrich von Sunderſen.

A. 1222. Eodem tempore capitulum eiusdem ecclesie iurisdictionem in Brac, que vulgari Echtwort dicitur, nobis et nostris contulit filiis.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 12.
desgl. zu Detmold fol. 9,
darnach in den Lipp. Reg. I. Nr. 168, wo unter den Zeugen „A. v. Heyſten und H. v. Sunderde" vorkommt.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV. Nr. 105.

Eilbrachteſſen iſt Born bei Marienmünſter.

Dodenbrok (wüſt) bei Lügde.

Die Lage von Sundersen oder Sunthersen (vergl. Nr. 23) ergiebt ſich wahrſcheinlich aus einer Urkunde Conrad's II. v. J. 1031 (Schaten, ad ann.) wo Sunderessen neben Nisa (Nieſe) und Hammeressen (Hummerſen),

zwei Dörfern im lippiſch. Kirchſpiel Falkenhagen, genannt wird, daher wird die ausgegangene Ortſchaft in deren Nähe am Köterberge zu ſuchen ſein.

Nr. 19.

1234.

Abt Hermann von Corvey verwandelt das von den Kalandsbrüdern zu Othbergen gegründete Männerkloſter mit deren Zuſtimmung in ein Ciſtercienſer-Frauenkloſter (Brenkhauſen) und beruft Nonnen dahin (aus Eiſenach).

Unter den Zeugen: Ricbodo, Abt de Monasterio (Marienmünſter).

Dat. 1234 indict. VII prelationis nostre a XI.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 234; vergl. Nr. 235.

Nr. 20.

1235.

Ritter, Ratleute und Bürger zu Eresberg (Ober-Marsberg) bekennen, daß die Kirche st. apostolorum Petri et Pauli in Gerdene (Benediktiner-Nonnenkloſter Gehrden) die Hälfte einer curtis in Werneſſen für 36 Mark vom Ritter Andreas von Dorslo gekauft habe, domino Ricbodone abbate (von Marienmünſter) et Gerhardo priore et Heinrico preposito et fratribus (Kloſterbrüder), Heinrico camerario, Sifrido et Heinrico dicto de Scereve ipsius ecclesie curam administrantibus. Ferner verzichtet genannter Ritter auf ſeine Anſprüche an den vierten Teil derſelben curtis, welchen Volpert mit ſeiner Schweſter dem Kloſter geſchenkt hatte, nach Zahlung von 4 Mark ſeitens der obigen dispensatores ecclesie und will in Zukunft auf den noch übrigen Teil, ſofern ihn die rectores des Kloſters kaufen würden, keinen Anſpruch erheben. — Für die Beurkundung (pro quodam memoriali) zahlen die Rectores den Ratleuten (consulibus) 12 und dem Richter 3 denarios.

Zeugen: Konrad von Dalhem, Rodolf von Esnete (Eſſentho), Arnold und Hartmann, Brüder von Dorslo, Herbold und Helmic dicti Stotere, Heinrich von Suiderinchuſen, Goswin von Weten, Dietrich Richter dictus de Geißmaria, Bertold Mulo, Alrad magnus und deſſen Sohn Bertold,

Ludolf de Capella, Fredehard, Konrad monetarius (Münzer) und ſein Bruder Hermann, Dietrich von Hoddenhuſen, Alrad von Corbike, Winand von Scerve, Gottſchalk von Hoſterhuſen, Regenhard von Hoburgerhuſen, Detmar alutarius (Gerber), Hermann magnus, Volland, Johannes de fabrica, Heinrich von Corbike, Konrad Mulo, Hermann von Alderinchuſen (Einwohner von Ober-Marsberg).

Act. a. dom. incarn. 1235 domino Bernhardo quarto Paderbornensis ecclesie regimen dispensante.

Kopialb. von Gehrden fol. 19. C. 8. Über dieſes Kopialbuch, das ſich im Beſitze des Grafen von Bocholtz zu Alme und Rieſen befindet, vergl. Zeitſchrift Bd. 39ᵇ S. 1. ff.

Mangelhaftes Regeſt: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 242.

Scereve oder Scerve iſt das Kirchdorf Scherfede, Kr. Warburg. Werneſſen (wüſt) lag gegen 20 Minuten weſtl. von Gehrden nach Altenheerſe hin; vergl. Zeitſchrft. Bd. 37ᵇ S. 186.

Andreas von Dorslo heißt auch „Durslo und Durslon". (Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 223.)

Dorslon, ausgegangener Pfarrort, lag auf dem Sindfelde, im Kr. Büren, zwiſchen Fürſtenberg und Eſſentho. Das gräfl. Weſtphalen'ſche Gut Wohlbedacht nimmt die Stelle desſelben ein.

Frauenklöſter wurden gewöhnlich in Rechts- und Vermögensgeſchäften von dem Abte eines benachbarten Mannskloſters desſelben Ordens vertreten. Bei Gehrden waren es meiſtens die Äbte von Abdinghof, weshalb ſich 1224 und 1229. (U.-B. IV Nr. 133 und 169) Abt Albert von Abd. „Patherburnensis et Gerdinensis" nennt. Nach dieſer Urk. nahm Abt Richodo von Marienmünſter die Rechte des Kloſters Gehrden wahr.

Nr. 21.

1239.

Frater Rodolfus, Abt und der Convent des Kloſters Marienfeld, Ciſtercienſer Ordens, bekunden, daß ſie dem Abt zu (Marien-)Münſter für die Benutzung des Hauſes in Oderdeſſen eine Rente von 10 Schillingen von ihrem Hofe Stapelage jährlich auf Mariä Geburt zahlen wollen.

Dat. a. incarn. dominice 1239.

Original mit beſchädigtem Siegel des Abts von Marien-feld im Staatsarchive zu Münſter, Kl. Marienfeld.

Regeſt: Wilmans, Weſtf. U.-B. III Nr. 363.

Lipp. Reg. I Nr. 218.

Stapellage Kirchdorf im Fürſtentum Lippe.

Nr. 22.

1240. Juni 24.

Biſchof Bernhard (IV. E. H. zur Lippe) von Paderborn überträgt den durch Reſignation Gottſchalks von Perremunt ledigen Zehnten zu Eilbrachteſſen Deo et ste Marie sanctisque eius et conventui in monasterio prope Sualenberg mit der Verpflichtung, daß die Brüder des Kloſters die Namen ſeiner Eltern, Geſchwiſter und den ſeinigen in ihr Kalendarium eintragen und ſein Jahresgedächtnis abhalten ſollten.

Zeugen: Heinrich, Dompropſt, Hermann, camerarius (Kämmerer), Konrad, custos (Küſter), Albert und Gottſchalk, presbiteri, (Prieſter); Laien: Georg, Heinrich, camerarius, Ritter; Hildebrand, camerarius, Gottfried, Putheclerus, Gottfried, Vogt.

Act. 1240 pont. nostri a. XIII in die beati Johannis bapt.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 14.

desgl. zu Detmold fol. 9.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 298.

Dompropſt Heinrich gehörte zum Grafengeſchlechte von Schwalenberg und war Bruder von Adolf, Graf von Waldeck; vergl. daſelbſt IV Nr. 297; Lipp. Reg. I Nr. 221.

Kalendarium iſt hier gleichbedeutend mit Necrologium, in welchem der Name deſſen, der eine Memorie geſtiftet hatte, ſeinem Todestage beigefügt wurde.

Nr. 23.

1240. Juli 9.

Gottſchalk, Edler von Perremunt, bekundet, daß ſein Dienſtmann, Ritter Rotcher, Güter in Winethen, welche letzterer von ihm zu Lehn getragen, ihm frei reſigniert und

nunmehr dieſelben mit Wald, Zehnten und Vogtei dem Abte Richbodo und dem Convente zu Marienmünſter (monasterio S. Marie) für 30 Mark mit ſeiner und ſeiner Erben, Gottſchalk und Hermann, Zuſtimmung verkauft habe.

Zeugen: Sichehard, Prieſter in Lüdhe (Lügde), Konrad, Pleban in Schidern, Johannes, Prieſter von Collerbike; Ernſt und Eckart, Brüder von Varichhove, Ernſt Strubergh, Bruno von Vrenken, Euſtachius, Marſchall, Heinrich Ruffus (der Rote), Heinrich von Suntherſen, Ernſt Lorich.

Dat. 1240 VII Idus Jul. ep. Paderborn. Bernhard. IV.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 43;

desgl. zu Detmold fol. 28, beide mit der Jahreszahl 1230.

Gedr.: Erhard, Reg. hist. Westf. II Cod. dipl. Nr. 471 mit dem Datum 1187, Id. Julii (15. Juli); Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 179 mit der Jahreszahl 1230, ähnlich Lipp. Reg. III Nr. 1497.

Nach Gieſers Ausführungen in Ztſchr. Bd. 37b S. 198—200, 210—211 und Bd. 38b S. 152 iſt die Urk. ins Jahr 1240 zu ſetzen.

Schidere, Dorf Schieder im Fürſtentum Lippe, früher Pfarrort, nunmehr nach Wöbbel eingepfarrt; vergl. Ztſchr. Bd. 37b S. 63 ff.

Collerbeck, gegen Ende des 15. Jahrh. noch ſelbſtändige Pfarrei, bildet jetzt einen Beſtandteil der Pfarrei Marienmünſter; vergl. Ztſchr. Bd. 32b S. 144. — Das Kirchdorf Frencke, wonach das adel. Geſchlecht de Vrencke oder Frenken ſich nennt, liegt unweit der Weſer im Amte Grohnde. Vergl. von Aspern, Cod. dipl. hist. com. Schaumb. II Nr. 46. Not. 7.

Nr. 24.

1241.

Abt Ricbodo von Marienmünſter (monasterii S. Marie prope Swalenberg) und der dortige Convent bekunden, daß ihn der Abt Hermann von Corvey, da er (Ricbodo) Anſprüche auf den Zehnten des Hofes in Wenethem erhoben, durch eine jährlich auf Martini zu leiſtende Kornlieferung von 8 Viertel Roggen, 4 Viert. Gerſte und 12 Viert. Hafer aus dem Zehnten in Vorſtenowe abgefunden habe.

Zeugen: Albert, Prior, Konrad, Propſt, Striger, Portenarius (Pförtner) und der ganze Corveyer Convent: — Konrad Droſte (dapifer), Bertold Marſchall, Hermann von Nighenkerken, Gottfried von Godelem[1]), Albert von Marpe, Bertram und Widelo, Brüder von Stamhem[2]), Hildebrand und Friedrich, Brüder von Oldenberghe, Ludeko von Eilwordeſſen, Johannes von Holthuſen.

Dat. 1241 prelacionis nostre anno XIX.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 309.

Vorſtenowe, Kirchdorf Fürſtenau, Godelem, Kirchdorf Godelheim, ſind beide in der Nähe von Höxter gelegen.

Nr. 25.

1241. Auguſt 9.

Erzbiſchof Siegfried von Mainz geſtattet als Metropolitan mit Zuſtimmung Biſchofs Bernhard IV. von Paderborn, daß der Abt von Marienmünſter (de monasterio) auf dem Mainzer (Provinzial-)Konzil und der Paderborner Synode die Inful trage.

Dat. Patherburne 1241 V Id. Aug.

Original im Staatsarchiv zu Münſter, Kl. Hardehauſen.

Das Datum unleſerlich, wird durch die Kopialbücher ergänzt; Siegel fehlt.

Gedr.: Schaten, Ann. Pad. II ad ann.,

Regeſt: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 307.

Nr. 26.

(1250.)

Wydekind, Graf zu Swalenberge, ſchenkt mit Zuſtimmung ſeiner Mutter, Gemahlin und Brüder dem Kloſter Marienmünſter (ecclesie bte Marie virg. in Monasterio) zur Stiftung einer Memorie für ſich und ſeine Eltern einen

---

1) Wahrſcheinlich ſo zu emendieren, keinesfalls wie Wilmans hat: „Gosme".

2) Statt „Stenhem" muß „Stamhem" geleſen werden, wie das Weſtf. U.-B. IV auch Nr. 150, 165, 208, 277 und 328 hat, wo die beiden Brüder Bertram und Widelo von Stamhem in den J. 1226—1243 in Originalurkunden vorkommen. Stamhem bezeichnet unzweifelhaft das heutige Dorf Stammen in der Nähe von Trendelburg an der Diemel. Vergl. Giefers in der Zeitſchrift 38[b] S. 143.

Manſus am Wege von Lemgo nach Horn, „de Munſter Hove" genannt, mit anliegenden Äckern, „in der Cappen" geheißen. Dieſe Hufe hat Graf Widekind gekauft und gehört nicht zu deſſen Grafſchaft Swalenberg.

Undatiertes Bruchſtück einer Urkunde im Kopialb. D. fol. 48b.

Nr. 27.

1250. Auguſt 9.

Graf Widekind von Swalenberg verkauft mit Einwilligung ſeiner Mutter Ermengard, ſeiner Brüder Günther, Adolf und Albert auf Bitte Abts Hermann monasterii sancte Marie prope Swalenberg dem dortigen Kloſter die Vogtei, welche er an deſſen Höfen in Hechuſen und Swidereſſen hatte, für 9 Mark.

Zeugen: Die Prieſter Lambert, Pleban von Swalenberg, Everhard, Pleban von Colrebeke; die Ritter Dietrich und Heinrich, Brüder von Elmerinchuſen, Johannes von Wiginghuſen; die Knappen Hermann von Donepe und Amelungh von Schidere.

Act. in castro Swalenberg 1250 V Idus Aug.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 15.

desgl. zu Detmold fol. 5b und 6, wo die Ortsnamen „Hechusen et Swederessen" heißen und das Datum fälſchlich: 1255 Jd. Aug. (Ztſchr. Bd. 37b S. 201).

Kopialb. des Kloſters Gehrden fol. 69b G. 5.

Gedr.: Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 422.

Elmerinchuſen (Elmeringhauſen) iſt das lippiſche Kirchdorf Elbrinxen, wovon das Geſchlecht v. E. den Namen hat und mit dem Paderborner Dombechanten Konrad v. E. 1473 ausſtarb. Die Güter gingen durch Erbſchaft an die Familie v. Harthauſen über. Lipp. Reg. II S. 6 oben.

Wiginghuſen iſt Winkhuſen (wüſt) bei Sabbenhauſen im Fürſtentum Lippe, wo eine Feldflur den Namen „Winkhuſen" trägt.

v. Donepe (Donop), altes lippiſch. Adelsgeſchlecht, das ſeinen Namen vom gleichnamigen Pfarrdorfe Kirchdonop bei Blomberg hat.

Vergl. Nr. 53, 55, 56 und 59.

Graf Günther von Schwalenberg widmete ſich dem geiſtlichen Stande; wahrſcheinlich iſt dieſes ſchon 1250 geſchehen, weil er in obiger Urkunde vor ſeinen Brüdern genannt wird, obgleich er jünger war als ſie, wie das eine Urkunde aus d. J. 1238, worin als damals geborene Söhne Volkwins von Schwalenberg Heinrich, Volkwin, Widekind, Adolf und Burchard aufgezählt werden, beweiſen kann.[1]) Wann er dann in's Domkapitel zu Magdeburg eingetreten iſt, läßt ſich mit Sicherheit nicht feſtſtellen. Im Jahre 1268[2]) war er ſchon Domherr und damals auch Inhaber der Propſtei des St. Dionyſius-Stiftes zu Enger (prepositus Angariensis), welches Otto der Große dem Erzſtift Magdeburg geſchenkt hatte.

Vier Jahre ſpäter 1272[3]) iſt er Custos des Erzſtifts, 1273[4]) wird er unter den Domherrn der Magdeburger Kirche genannt, 1274 wiederum als Custos[5]) und kommt endlich 1276[6]) als Vice dominus (Vitztum) vor. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Günther mit Rückſicht auf Urkunden aus dem Jahre 1283[7]) ſchon bald darauf die Würde eines Thesaurarius bekleidet habe.

Nach dem Tode des Erzbiſchofs Konrad (v. Sternberg) am 15. Januar 1277[8]) fand eine zweiſpältige Wahl ſtatt; die eine Partei wählte den Markgrafen Erich, Sohn des Markgrafen Johann von Brandenburg, die andere den Domherrn Buſſo von Querfurt. Daraus entſtanden Zwiſtigkeiten, die aber vorläufig friedlich beigelegt wurden, indem man feſtſetzte, daß Graf Günther von Schwalenberg gewählt werden ſollte.[9]) Die Wahl muß bald nach Konrads Tode vorgenommen ſein, weil Günther als Electus ſchon am 24. Januar (IX. Kal. Febr.) 1277[10]) urkundet und unter anderm feſtſetzt, daß die Memorie ſeines Vorgängers am Tage vor Marcelli

---

[1]) Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 274.
[2]) Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis II. Nr. 1764. S. 760 u. 761.
[3]) desgl. III. Nr. 73. S. 30.
[4]) desgl. III. Nachtrag Nr. 557. S. 664.
[5]) desgl. III. Nr. 136. S. 54 u. 55; Nr. 163. S. 64.
[6]) desgl. III. Nr. 217 S. 85.
[7]) desgl. III. Nachtrag Nr. 562 S. 666 und Nr. 573 S. 669.
[8]) desgl. III. Nr. 248. S. 97.
[9]) desgl. III. Nr. 261—263. S. 102—105.
[10]) desgl. III. Nr. 250. S. 98.

Papae (15. Januar) gefeiert werden ſolle. Das an der Urkunde hängende paraboliſche Siegel ſtellt ihn in langer Dalmatica barhäuptig dar, das Evangelienbuch mit beiden Händen vor ſich gegen die Bruſt haltend. Von der Umſchrift iſt nur noch zu leſen: „... untheri Dei Gra.... ecclie Ele...“ Als Günther in Folge der Machinationen der Brandenburger Partei, der er in der glücklichſten Weiſe in dem Treffen bei Frohſe an der Elbe am 10. Jan. (am Tage S. Pauli, des erſten Einſiedlers, an einem Montage) 1278 mit den Waffen in der Hand entgegengetreten war, keine Ausſicht auf die päpſtliche Beſtätigung hatte, gab er ſchließlich im Jahre 1279 ſeine Würde auf.[1]).

Dem Markgrafen Erich gelang es endlich, im Jahre 1283 bei Papſt Martin IV. die Beſtätigung als Erzbiſchof von Magdeburg zu erlangen, nachdem Bernhard, Graf von Wölpe, Dom-Cellerarius in Magdeburg, welcher von 1279 bis 1282 als Electus erſcheint, ebenfalls Verzicht geleiſtet hatte.[2])

Nach ſeiner Abdankung hielt ſich Günther mehrere Jahre in ſeiner Heimat auf; jedenfalls blieb er Domherr von Magdeburg. Es iſt als ſicher anzunehmen, daß ihm auch der Vicedominat, die Würde eines Vitztums des erzbiſchöflichen Hofes, die er vor ſeiner Wahl als Erzbiſchof verſah, wieder zufiel. Später ſcheint er ſich mit dem Erzbiſchofe Erich ausgeſöhnt zu haben und nach Magdeburg zurückgekehrt zu ſein. Nachſtehende Urkundenauszüge bekunden ſeinen Aufenthalt in Weſtfalen.

Im Jahre 1285 genehmigt Propſt Günther von Magdeburg (Prepositus Guntherus de Magdeburg) nebſt Volkwin, Biſchof von Minden, die Ceſſion der Güter und des Pfarr-

---

[1]) desgl. III. Nr. 267—269. S. 106 u. 107.

[2]) desgl. III. Nachtrag Nr. 573. S. 669; zweit. Nachtrag Nr. 202 (Nr. 806). S. 736.

Bernhard, Graf von Wölpe, trat nach ſeiner Abdankung als Erzbiſchof wieder in's Kapitel zurück als Cellerarius, als welcher er im Mai 1287 und im Juni 1291 erſcheint, worauf er in demſelben Jahre zum Domdechanten ſtieg. Dieſe Würde, die er noch 1294 beſaß, vertauſchte er im folgenden Jahre mit der höchſten, des Dompropſtes des Erzſtiftes Magdeburg, als welchen ihn die Urkunden der Jahre 1295 bis 1310 nennen. Der III. Teil der Reg. Archiep. Magd. liefert die näheren Nachweiſe.

lehn'ſ zu Geſtorf (Prov. Hannover, Amt Calenberg) an Otto, Grafen von Everſtein ſeitens ihrer Brüder Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg.[1]) Propſt Günther, Domherr zu Magdeburg (Prepositus Guntherus, Canonicus de Magdeburg) iſt als conſentierend mit ſeinen Brüdern Adolf, Albert und Volkwin, Biſchof von Minden, ſämtlich Grafen von Schwalenberg, aufgeführt in der Urkunde Otto's, Grafen von Everſtein, über den Erwerb von Gütern zu Geſtorf ſeitens des Ciſtercienſer-Kloſters Loccum, Mindener Diöceſe. Datum in castro nostro Polle a. d. 1285 in fer. II. post Dominic. Reminiscere (19. Febr).[2]) Als Propſt von Magdeburg (prepositus in Magdeburch) kommt Günther als Zeuge in einer Marienmünſter'ſchen Urkunde (vergl. unten Nr. 66.) aus dem Jahre 1287 vor. Es iſt als ſicher anzunehmen, daß dieſe Propſtei ſich auf das Stift Enger, welches zum Erzſtift Magdeburg gehörte, bezog; denn anders dürften ſich die Worte „prepositus in Meydeburg“ nicht deuten laſſen. Im folgenden Jahre 1288 wird Günther, Canonicus et Thesaurarius zu Magdeburg, ebenfalls als Zeuge in einer Marienmünſter'ſchen Urkunde (vergl. unt. Nr. 68.) genannt, durch welche Adolf von Schwalenberg, ſein Bruder, dem Kloſter Güter zu Gundenſem ſchenkt.

Auch im Jahre 1290 (vergl. Marienmünſt. Urk. Nr. 71). erſcheint Günther wieder in ſeiner Heimat anweſend, nicht als Thesaurarius, ſondern als Vitztum des erzbiſchöflichen Hofes zu Magdeburg (Vicedominus episcopalis curie Magdeburgensis).

Die erſte ſichere Kunde von Günther's Ausſöhnung mit dem Erzbiſchof Erich und ſeiner Rückkehr nach Magdeburg datiert aus dem Jahre 1291, wo in einer von Erich ausgeſtellten Urkunde Guntherus de Schwalenberg, Thesaurarius, unter den Zeugen genannt wird. Dat. et act. Magdeburg a. d. 1291 prid. nonas Junii.[3]) Mit dem dieſelbe Würde bezeichnenden zweiten Titel „Custos“ iſt Günther zu Magdeburg am 29. April 1293 benannt.[4])

---

[1]) von Hodenberg, Calenb. Urkb. Abt. III. (Kl. Loccum) Nr. 444.
[2]) daſelbſt Nr. 445.
[3]) Regesta Archiepiscopatus Magdeburgensis III. Nr. 710. S. 269.
[4]) desgl. III. Nr. 784. S. 296 und 297.

Von da bis 1305 wird Günther in Magdeburg nicht angetroffen, dagegen erwähnen ihn manche Urkunden in der Heimat in Verbindung mit ſeinen Brüdern.

Im Dezember 1295 überträgt er zu Schwalenberg als sancte Magdeburgensis ecclesie Thesaurarius und prepositus Angariensis in Verbindung mit ſeinen Brüdern Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg und deren Kindern Volcquin, Widekind, Heinrich, Günther, Konrad und Albert, Güter zu Derbornen (wüſt bei Boſſeborn), an das Kloſter Brenkhauſen.[1])

Propſt Günther, Domherr zu Magdeburg, conſentiert 1298 mit ſeinen Brüdern Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg, ſeinen Schweſtern und den Kindern der beiden Erſteren in die Schenkung von Gütern zu Snesle oder Schneſſel, (wüſt zwiſchen Ohſen und Grohnde am linken Weſerufer) an das Kloſter zu Amelungsborn ſeitens Arnold's von Embere. Dat. in castro Schwalenberge a. d. 1298 in die beati Andree apostoli.[2])

Aus dem Jahre 1305 ſind noch zwei Urkunden vorhanden, worin Günther's Erwähnung geſchieht. Günther, Domherr zu Magdeburg, conſentiert am 26. Jan. mit ſeinem Bruder Albert und deſſen Söhnen in die Übertragung des Zehnten zu Hollenſtedt ſeitens Bodo's, Edeln Herrn von Homburg, an das Kloſter Amelungsborn. Dat. 1305 postridie Convers. sti Pauli.[3])

Am 13. März (in crast. beati Gregorii Pap.) desſelben Jahres conſentiert er ebenfalls in die für das Kloſter Amelungsborn dem Erzbiſchofe (von Mainz?) von ſeinem Bruder Albert geſchehene Auflaſſung des Zehnten zu Hollenſtedt und Stockheim und ſiegelt mit.[4])

Die Nachrichten aus dem folgenden Jahre bekunden die Anweſenheit Günthers zu Magdeburg. In einer Urkunde vom 8. Januar (VI Id. Jan.) 1306 findet ſich unter den Magde-

---

[1]) Wigand, der Corveyſche Güterbeſitz S. 219; Aſſeburg. U.-B. I, 308. Nr. 485.

[2]) Ausführl. Regeſt in Grupen, Orig. Pyrmont. et Schwalenb. S. 110 u. 111.

[3]) daſelbſt. S. 109 u. 110.

[4]) daſelbſt S. 108 u. 109.

burger Domherrn Guntherus de Schwalenberg als Custos genannt. In einer zu Magdeburg am Tage der hl. Agnes (21. Jan.) 1307[1]) ausgefertigten Urkunde geſtattet Guntherus de Schwalenberg, Thesaurarius Magdeburgensis ecclesie et plebanus ecclesie in Borch (Burg) dem hl. Geiſt-Hoſpital in Burg, ſich einen eignen Geiſtlichen zu halten. Das Domkapitel von Magdeburg beſaß damals das Patronat über die Hauptpfarrkirche in Burg, deſſen Inhaber gewöhnlich ein Domherr war.

Gegen Ende ſeines Lebens wurde Günther, zum Biſchof ſeiner heimatlichen Diöceſe Paderborn gewählt.[2])

Die Wahl wird Ende Oktober oder anfangs November 1307 ſtattgefunden haben, da ſein Vorgänger Biſchof Otto von Rietberg, der noch am 3. Auguſt urkundet, am 21. oder 23. Oktober ſelbigen Jahres verſtarb. Nach obiger Urkunde vom 21. Januar 1307 iſt es wahrſcheinlich, daß Günther ſeine Berufung nach Paderborn erhielt, als er noch in Magdeburg als Thesaurarius fungierte.

Allerdings hatte er bei ſeiner Paderborner Wahl in Dietrich von Itter einen mächtigen Gegner, dem es auch gelang, ſein Nachfolger zu werden. Als Electus et Confirmatus Paderbornensis beſiegelt Günther am 2. Mai (postridie Philippi et Jacobi ap.) 1309 eine Urkunde ſeines Neffen, des Grafen Albert des Jüngern von Schwalenberg, zugunſten des Kloſters Amelungsborn.[3]) Weiter beſtätigt er am 1. Juli (Kal. Julii) deſſelb. J. die Rechte der Stadt Warburg und kommt am 1. Auguſt des folgenden Jahres 1310 zuletzt urkundlich vor.

Aus dem Umſtande, daß man ſchon 1309 den Dompropſt von Paderborn und Minden, Bernhard, Edlen Herrn zur Lippe, mit Günther's Zuſtimmung zum „Beſchützer des Hochſtifts“ wählte, geht hervor, daß es Günther ſchwer gemacht wurde, ſich in ſeiner Würde zu behaupten, oder daß das Alter ihm Hinderniſſe bei der Verwaltung ſeines Amtes in den Weg legte. Urkundet nun ſein Nachfolger Dietrich ſchon

[1]) Staatsarchiv zu Magdeburg.
[2]) Für das Folgende vergl. Schaten, Ann. Paderborn. II. ad annos.
[3]) Grupen, Or. Pyrm. et Schw. S. 115 und 116.

am 3. Dezember (in vigilia beat. Barbare virg.) 1310, ſo wird anzunehmen ſein, daß er kurz vorher aus den oben angedeuteten Urſachen freiwillig ſeine Würde reſigniert habe. Schwerlich wird er die biſchöfliche Weihe empfangen haben.

Über ſein ferneres Leben und Todesjahr iſt urkundlich nichts weiter bekannt. Das Necrologium des Kloſters Marienmünſter giebt den 23. Mai als ſeinen Todestag an: „VIII Kalend. Junii obiit Guntherus episcopus Paderbornensis. Hic dedit decimam in Eyntorp (Entrup) nobis, hujus anniversarii mencio apud nos non recedet.“

Schaten beſchließt die Darſtellung über Günther mit folgenden bezeichnenden Worten:

„Tam obscura sunt omnia in tam illustri praesule, qui magnus rerum humanarum contemptor primo archiepiscopatum Magdenburgensem, deinde Paderbornensem molesto aemulo ultro cessit, maluitque ex privata vita quam ex episcopali dignitate atque onere multo securius in mortem ire.“

Nr. 28.

1251. Auguſt 1.

Gottſchalk der Jüngere (II.), — dictus juvenis — Graf von Perrimont, bekundet, daß ſeine Eltern mit ſeiner und ſeines Bruders Hermanns Zuſtimmung dem Kloſter der hl. Jungfrau Maria bei Schwalenberg zum Heile ihrer Seele und ad ampliandam praebendam fratris nostri Widekindi, qui in eodem loco in numerum serviencium Dei fuit receptus, den Zehnten zu Eilbrachteſſen geſchenkt haben.

Da er nach ſeines Bruders Widekinds Tode dieſes Zehnten wegen dem Kloſter Schwierigkeiten gemacht, jedoch Hermann, Abt jener Kirche, durch des Biſchofs von Paderborn Siegel und anderer Männer Zeugnis, ſowie durch ſein eigenes Siegel von ſeinem Unrecht ihn überzeugt habe, beſtätigt er jene Schenkung mit Zuſtimmung ſeiner Gemahlin Beatrix und ſeines Sohnes Gottſchalk in Gegenwart Abts Hermann von Corvey, nostri amici specialis.

Zeugen: Hermann, Abt zu Corvey, Albert, Prior, Striger, Propſt daſelbſt, Widekind, Graf von Schwalenberg; Widekind von Grevincge, Dietrich von Ebelinchuſen, Ludolf von Elwordeſſen (Eilwordeſſen), Haltbake, Hermann von Grisme,

Ritter; Hermann, Richter von Luthe (Lügde), Siegfried Tudemuſche, Bernhard Jukes.

Dat. in Corbeia a. D. 1251 in festo ad vincula St. Petri.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 16.
desgl. zu Detmold fol. 9b.

Gedr.: nach Marienmünſterſchem Kopialb. in Mitteil. des hiſtor. Ver. zu Osnabrück V, S. 114. Finke, Weſtf. U.-B. IV Nr. 449. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 267.

Grisme = Grießen, N. W. von Pyrmont in der Nähe von Ärzen.

Nr. 29.

1252.

Hermann, Abt von Corvey, bekennt, daß Graf Gottſchalk von Pirmunt ſeinen Sohn Widekind auf dem Altare der hl. Jungfrau Maria in der Kirche, welche monasterium prope Sualenberg heißt, dargebracht und mit dem Mönchsgewande bekleidet habe, und daß derſelbe aus Liebe zu ſeinem Sohne und um ſeines Seelenheiles willen, unter Zuſtimmung ſeiner Söhne Hermann und Gottſchalk, nostro socero, den Zehnten in Eilbrachteſſen dem Kloſter geſchenkt habe, und daß nunmehr auch von Seiten nostre cognate, der Gattin Gottſchalks und ihres Sohnes Gottſchalk nostri cognati, die Beſtätigung erfolgt ſei.

Zeugen: Albert, Prior, Stricher, Propſt, Thetmar, Propſt de Novali, Otto, Propſt von Kemnade, Heinrich decanus nove ecclesie, Hermann scholasticus nove ecclesie, Bertold, Pleban zu Höxter; die Ritter Albert, Herbold und Lippold, Brüder von Amelungeſſen, Günther von Hedewigeſen, Arnold de Porta, Albert von Marepe, Everhard von Brochuſen.

Act. a. gr. 1252.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 17.
desgl. zu Detmold fol. 10.

Gedr.: nach Marienmünſterſchem Kopialb. Mitteil. des hiſtor. Ver. zu Osnabrück V S. 118; vergl. Lipp. Reg. I Nr. 277. Vergl. Finke, Weſtf. U.-B. IV Nr. 509.

Abt Hermann von Corvey (1223—1254) war aus dem Hauſe der Osnabrücker Edelherrn von Holte, und die Gattin

Gottſchalks II. von Pyrmont, Beatrix, wahrſcheinlich eine Tochter von Hermanns Bruder, nämlich des Edlen Adolf von Holte. S. Wippermann in den obigen Mitteilungen V, S. 185. ff.

Die Propſtei Rode (novale), gewöhnlich „tom Rode" genannt, lag am Fuße des Neuſcheberges, zwiſchen Höxter und der Tonenburg, die Propſtei Nyenkerken (nova ecclesia) dagegen zwiſchen Höxter und Corvey an der Weſer. Die Kanoniker von Nyenkerken zogen im 13. Jahrh. nach Höxter und gründeten hier das Petriſtift.

Das Rittergeſchlecht von Amelungeſſen hat ſeinen Namen vom Dorfe Amelungeſſen, jetzt Amelunxen; die Güter daſelbſt und in Wehrden bildeten ſeinen urſprünglichen Beſitz. — Das Geſchlecht von Hedewigeſſen war begütert in Brenkhauſen, deſſen Beſitz 1301 durch Tauſch dem dortigen Kloſter zufiel, wogegen die von Hedewigeſſen die villa St. Egidii, im Brückfelde, vor Höxter gelegen, erhielten.

Arnold de Porta gehörte einem Geſchlechte an, welches ſeit dem Ende des 12. Jahrh. das Pförtneramt (Portarius) des Stifts Corvey erblich beſaß. Von den Beſitzungen des Pförtners erhielt die Villa Porterhus, (wüſt) im Klansfelde bei Höxter, den Namen.

Brochuſen iſt Bruchhauſen bei Ottbergen. Nach dem Ausſterben derer von Brochuſen gegen Ende des 15. Jahrh. ging das Rittergut durch die Verträge von 1524, 1533 und 1537 auf Joſt von Kanne über, deſſen Nachkommen bis in neueſte Zeit im Beſitz geblieben; vergl. Wigand, der Corveyſche Güterbeſitz.

Nr. 30.

1252.

Heinrich, Graf von Sternberge, und (deſſen Bruder, ſiehe Nr. 39) Wydekind, Graf von Sualenberge, erſterer mit Einwilligung ſeiner Gemahlin und Erben, letzterer unter Zuſtimmung ſeiner Mutter und Erben, ſchenken auf Bitte des Abts H(ermann) und Convents Ecclesie de monte ste Marie dem dortigen Kloſter die Vogtei über 10 Hufen zu Coldenvelde, 2 Hufen in Ewippe, 4 Hufen in Meringe und 2 Hufen in Marslo.

Dat. a. D. 1252 Indict. XI.

Gedr.: nach Loccumer Kopialb. in v. Hodenberg, Calenberger U.-B. III (Abteil. Loccum) Nr. 161 und Grupen, Origines Pyrmont. et Swalenb. S. 133; vergl. Lipp. Reg. I Nr. 276. Vergl. Finke, Weſtf. U.-B. IV Nr. 487. 488.

Die Ablöſe der Vogteirechte geſchah, um die Ländereien dem Moritzkloſter zu Minden verkaufen zu können.

Vergl. Nr. 31. 32. 38 und 39.

Nr. 31.

1252.

Abt Hermann und der Convent zu (Marien-)Münſter prope Swalenberge verkaufen dem Abte Gerlag und dem Convente von St. Moritz in insula (Werder) zu Minden 10 Hufen in Caldenvelde, 2 Hufen zu Ewippe, 4 Hufen zu Meringe, 2 Hufen zu Marslo und 2 Hufen zu Merethorpe, frei von aller Belaſtung oder Vogtei für 50 Mark. Abt Hermann, H(einrich) Kellner und der Kloſterbruder Prieſter Dietrich als Vertreter des Convents zu Marienmünſter übergeben dem Abte Gerlag, Prior Gerold und den Kloſterbrüdern, Prieſtern Günther und Johannes des St. Moritzkloſters dieſe Güter zu Wunſtorf (Wunestorpe) in Gegenwart des Grafen Ludolf von Rothen (Roden).

Dat. in Swalenberge a. d. 1252.

Gedr.: nach einem Loccumer Kopialb. im Calenberger U.-B. III (Abteil. Loccum) Nr. 163. Vgl. Finke, Weſtf. U.-B. IV Nr. 487.

Nr. 32.

1252. Juni 10.

Graf Ludolf von Roden thut kund, daß Abt Hermann zu (Marien-)Münſter bei Swalenberg, Kellner Heinrich und andere des dortigen Convents in ſeiner Gegenwart zu Wunſtorpe ihre Güter, nämlich 10 Hufen zu Caldenvelde, 2 Hufen zu Ewippe, 4 Hufen zu Meringe, 2 Hufen zu Marslo und 2 Hufen zu Merethorpe dem Abte Gerlag von St. Moritz auf dem Werder bei Minden und ſeinem Convente frei von aller Vogtei mit zubehörigen Leuten und allen Einkünften für 50 Mark Silber verkauft haben.

(Zeugen fehlen im Kopialb.)

Act. 1252. IV Idus Junii.

Gedr.: nach dem Loccumer Kopialb. im Calenberger U.-B. III (Abteil. Loccum), Nr. 164 und Grupen, Orig. Pyrm. et Swalenb. S. 35. Vergl. Finke, Weſtf. U.-B. IV Nr. 488.

Dieſe Güter gingen ſpäter durch Verkauf in den Beſitz des Kloſters Loccum über.

1268. März 12. Abt Gerlag, Prior Juſtacius und der Convent des Kloſters St. Moritz in insula zu Minden verkaufen um 40 Mark dem Abte Dietrich und dem Convente S. Marie V. in Lucca Cysterc. ord. Myndensis dioeces. 4 mansos in Coldenevelde. Hoc adjecto quod VI mansos, quos ad huc in predicta villa habemus, nulli vendamus, si forte vendere nos contingat nisi Ecclesie supradicte. Datum in insula (Werder vor Minden) 1268 in die beati Gregorii (daſelbſt Nr. 289).

1269. April 30. Abt Gerlag und das Kapitel von St. Moritz in insula prope Minden verkaufen dem Abt Diederich und Convente zu Loccum für 60 Mark VI mansos in Coldenvelde, quos a monasterio prope Sualenberg comparavimus. Act. a. d. 1269 prid. Kal. Maii (daſelbſt Nr. 303).

Nr. 33.

1259. Januar 21.

Gottſchalk, Graf von Perremont, verkauft mit Conſens ſeiner Gemahlin und Söhne Gottſchalk, Hermann und Hildebold dem Münſter der hl. Maria bei Swalenberg das Eigentum zweier Häuſer in Elbrachteſſen und vier dazu gehörenden Hufen zugleich mit der Vogtei.

Zeugen: Wilhelm, Pleban in Lugethe, Johannes, Propſt in Valckenhagen; aus dem Ritterſtande: Heinrich von Abbenhuſen, Ernſt von Barchove, Johannes und Ernſt, deſſen Söhne, welche ihren Anteil an der Kaufſumme erhalten haben, Bernhard von Otterſſen, Arnold von Otterſſen, Bertold von Elmerinchuſſen, Johannes von Valebroke, Arnold von Almeneworde, Eckehard von Barchove, Arnold Krane, Bertram von Bruwen, Johannes von Jerckeſſen, Johannes von Huckenhoſſen, Johannes von Dale, Jordanus von Oldendorpe.

Act. 1259 in die bte Agnetis V. et M.

Kopialb. zu Grevenburg, Nr. 18, wo in der Zeugenreihe „Bertold von Amerynghoſen" ſteht, wofür das Detmolder Buch fol. 40 mit Rückſicht auf ſpätere Urkunden richtiger: „Bertold von Elmerinchuſſen" hat. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 302.

Valebroke iſt das hannov. Kirchdorf Vahlbruch, in der Nähe vom Kloſter Falkenhagen.

Nr. 34.

1259. April 15.

Hermann, Graf von Pirremont, verkauft zwei Häuſer in Elbrachteſſen an Abt Heinrich zu Münſter und die dortige Kirche.

Zeugen: Heinrich Rufus, Heinrich von Humvelde, Hermann von Betem, Amelung Kanne, castellani nostri; Bernhard von Otterſen, Bertold von Helmerinkhoſen, Johannes von Valebroke, Arnold von Almeneworde, Ernſt von Barchove, Arnold Krane, Bertram von Bruwen, Johannes von Jerckeſſen.

Dat. in Pyrremunt in crastino Tiburcii et Valeriani 1259.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 19.

desgl. zu Detmold fol. 10, wo die Zeugen Meinricus de Humvelde und Bernhardus de Terssen (Terſſen) heißen ſtatt Heinrich von H. und Bernh. von Otterſſen. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 304.

Das alte Geſchlecht der von Kannen hatte ſeinen älteſten Sitz in und bei Lügde und verzweigte ſich von da nach Breitenhaupt (Rittergut bei Steinheim). Mit Beginn des 16. Jahrh. wurde auch durch die Heirat der Erbtochter Katharina von Bruchhauſen mit Joſt Kanne das Rittergut Bruchhauſen erworben. Der letzte Corveyer Lehnbrief aus den 90er Jahren des 15. Jahrh. für die von Bruchhauſen nimmt ſchon die eventuelle Belehnung der Kannen in Ausſicht, welche dann auch 1537 erfolgte.

Nr. 35.

1259. April 15.

Gottſchalk und Hermann, Brüder, Grafen in Perremont, verkaufen uno ore collectaque manu mit Conſens ihrer Gemahlinnen dem venerabili domino Heinrich Abt in Monasterio apud Sualenberg und den übrigen Herren dieſer

Kirche das Eigentum von vier Häuſern zu Elbrachteſſen mit der Vogtei.

Zeugen: Wilhelm Pleban in Lugethe; Heinrich Rufus, Heinrich von Humvelde, Hermann von Betem, Amelung Kanne, Burgmänner (castellani) in Pyrremont; Heinrich von Abbenhoſen, Ernſt von Barchove, Johannes von Valebrocke, Arnold von Almeneworde, Eckehard von Barchove, Arnold Krane, Bertram von Bruwen, Johannes von Gerickeſſen, Johannes von Bockenhoſen, Johannes von Aldenthorpe.

Act. 1259 in crastino Tiburcii et Valeriani in Lugethe (Lügde).

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 20.

desgl. zu Detmold fol. 10, wo unter den Zeugen „Meinricus de Humvelde“ ſtatt „Heinricus de H“ ſteht. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 303.

In der Zeugenreihe dürfte mit Rückſicht auf Nr. 33. für Joh. von Gerickeſſen und Joh. von Bockenhoſen vielleicht beſſer Joh. von Jerckeſſen und Joh. von Huckenhoſen zu ſetzen ſein.

Nr. 36.

1260. Februar 13.

Dompropſt Heinrich zu Paderborn (Graf von Schwalenberg-Waldeck) kauft für das Kloſter Marienmünſter (ecclesie monasterii ste. Marie prope Swalenberg) ein integrum Soltwerc vom Richter Konrad zu Soltkotten (Salzkotten).

Dat. 1260 Id. Febr.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 22.
desgl. zu Detmold fol. 28.

Vergl. Nr. 37 und 40.

Nr. 37.

1260. Februar 13.

Biſchof Simon (I. E. H. zur Lippe) von Paderborn überträgt auf Bitten des ihm verwandten (consanguinei) Dompropſts Heinrich an Abt und Convent zu Münſter bei Swalenberg das Eigentum eines Soltwerc zu Soltkotten, welches dieſer für das Kloſter vom Richter Konrad gekauft hatte.

Dat. 1260 Id. Febr.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 21
desgl. zu Detmold fol. 28 und 40.

Nr. 38.

(1260.)

Widekind, Graf von Schwalenberg, verzichtet auf Bitten der domini de monasterio ste. Marie auf die Vogtei an nachſtehenden Kloſtergütern, nämlich in Coldenvelde X mansus, in Ewippe II mansus, in Meringen IV mansus, in Marslo II mansus, mit Conſens ſeiner Mutter, ſo daß das Kloſter frei darüber verfügen kann.

Zeugen aus dem Klerus: Hermann provisor coenobii montis ste. Marie (Falkenhagen), Wilhelm Pleban in Sumerſelle, Everhard de castro; aus dem Laienſtande: Florinus von Breſenhuſen, Dietrich von Eblinghuſen, Widekind de Gerjunge, Werner von Almeningeworthe, Johannes von Wiginghuſen, Werner Dicberner Consules Civitatis.

Dat. . . . . .

Kopialbuch von Grevenburg Nr. 25, wo die Jahreszahl fehlt;

In v. Spilcker's Collectaneen Tom. XII iſt „1260“ hinzugefügt.

Das Datum fehlt in den Kopialbüchern und iſt „1260“ nach der folgenden Nr. angenommen; darum läßt ſich auch nicht feſtſtellen, welcher Stadt die Ratleute (consules) angehören.

Die v. Freſenhuſen, welche um 1232 nach den Lipp. Reg. I Nr. 199 mit Florin v. Freſ. zuerſt vorkommen, waren ein altes Lippiſches Geſchlecht und führten ihren Namen von einem jetzt ausgegangenen Orte in der Feldmark der Stadt Steinheim. Die Bezeichnung „Freiſenteich“ mag noch daran erinnern.

Nr. 39.

1260. Februar 25.

Die Brüder Heinrich, Graf von Sternberg, und Widekind, Graf von Swalenberg, beſtätigen den Verkauf der Güter zu Coldenvelde und Meringhen ſeitens des Kloſters Marienmünſter (ecclesia ste. Marie in monasterio iuxta

Sualenberg) an das (St. Moritz=)Kloſter auf dem Werder vor Minden und verzichten auf alle Vogteirechte daran.

Zeugen: K(onrad) von Biga (Bega), Johannes von Donepe, Lüder von Werne, Johannes von Rottorp, Dietrich von Edeſſum, Burgmänner zu Sternberg, B(urchard) von Holthuſen, B . . . von Eben (?), B . . . von Volteſſen und Werner Dicberner, Burgmänner von Schwalenberg.

Dat. a. D. 1260 V kal. Mart.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 24.

Gedr. Zeitſchrift, Bd. 9, S. 71.

Lipp. Reg. I Nr. 306.

Nr. 40.

1260, April 9.

R(abodo), Dombechant, und das Kapitel zu Paderborn ſind damit einverſtanden, daß dem Kloſter Marienmünſter (confratribus suis abbati ac conventui Monasterii bte. Marie Virg. apud Swalenberg) das Eigentum unius integri Soltwere in der Stadt Soltkothen, welches der Dompropſt vom Richter Konrad gekauft hatte, ſeitens des Biſchofs übertragen ſei.

Dat. 1260. V. Idus April.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 23.
desgl. zu Detmold fol. 28.

Nr. 41.

1260. Juli 23.

Abt Heinrich und der Convent zu Münſter iuxta Sualenberg bezeugen, daß Abt und Convent von Hersvithehuſen (Hardehauſen) ihnen von Äckern zu Ercleu jährlich 6 Scheffel Erbſen (sex mensuras pise, que vulgo dicuntur schipel) liefern müſſe.

Dat. a. d. 1260 in die Liborii.

Siegel abgefallen.

Original im Staatsarchiv zu Münſter, Kl. Hardehauſen.

Vergl. Zeitſchrift B. 28, S. 300.

Erclen iſt Pfarrdorf Erkeln bei Brakel.

Nr. 42.

1260. Auguſt 15.

Widekind, Graf von Schwalenberg, übergiebt mit Zuſtimmung ſeiner Mutter, Gemahlin und Brüder dem Abt Heinrich und Convent zu Münſter bei Schwalenberg ſeine Güter in Volkoldeſſen gegen das Recht, auf allen Kloſtergründen Gold und Silber aus der Erde zu fördern.

Zeugen: Bertold von Helmerinchuſen, Konrad von Volteſſen, Borchard von Holthuſen, Werner Dicbernere, Heinrich von Helmerinchuſen, Ritter;

Arnold von Dudenhuſen, Hermann von Donepe, Helmbert, Werner von Worden, Knappen.

Dat. et act. 1260 in die assumpt. b. Marie virg.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 26
desgl. zu Detmold fol. 6.
Gedr. Wigand's Archiv I. H. 4. S. 97.
Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 472.

Dudenhuſen iſt ohne Zweifel gleichbedeutend mit Dohnhauſen oder Dohnſen, Gut zwiſchen Driburg und Herſte. Von dieſem Hofe trug das Rittergeſchlecht von Dudenhuſen ſeinen Namen. Die Familie Dudenhauſen, welche im bürgerlichen Stande noch fortlebt, hatte ſpäter in Nieheim ihren Hauptſitz und in der Stadt, ſowie in der Nähe, Beſitzungen. — Zwiſchen Dohnhauſen und Pömbſen, $1/2$ Stunde ſüdlich von letzterem Orte, lag Erdermiſſen oder Ermiſſen, wo die Familie Dudenhauſen in Nieheim und Pömbſen bis in die neueſte Zeit ein Gehölz und Äcker beſaß. Über dieſe Güter haben ſich bei der Familie Dudenhauſen zu Nieheim noch zwei Lehnbriefe erhalten:

Biſchof Simon zu Paderborn belehnt „Enghelhard von Dudenhuſen . . . myd Erdermiſſen . . . ., ſo de Voswinckle dar vortydes tho leyne gehat und gedregen heben, und . . . . dodeshalven vorleddigeth is.“ Gegeven tom Nienhus 1484 am Sonnavende vor Mathei apli (25. Sept.).

Der folgende Lehnbrief iſt vom Erzbiſchof Hermann von Köln und Adminiſtrator von Paderborn für Engelhard von Dudenhuſen im Jahre 1500 zu Paderborn in Gegenwart der Räte Johann von Hörde und Hermann Schilder, Erbkämmerer, ausgeſtellt.

Nr. 43.

1260. Auguſt 15.

Widekind, Graf in Sualenberghe, ſchenkt mit Zuſtimmung ſeiner Mutter, Brüder und Gemahlin den Brüdern im Kloſter der hl. Maria aus Freundſchaft gegen den Abt Heinrich ſeine Güter in Volcoldeſſen.

Zeugen: die Ritter Bertold von Elmerinchuſen, Konrad von Volteſſen, Burhard von Holthuſen, Werner Dicberner, Hermann von Elmerinchuſen; die Burgmänner (castellani): Arnold von Dudenhuſen, Hermann von Donepe, Helmbert dapifer (Droſte, Truchſes), Werner von Almenenworthe (Almeningeworthe).

Dat. et act. 1260 in die Assumptionis bte Marie Virg.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 27.
desgl. zu Detmold fol. 28b und 29.

Nr. 44.

1260. September 29.

Widekind, Graf von Schwalenberg, übergiebt dem Kloſter zu Gerdene auf Bitten des Propſtes Adolf, der Priorin Alheid von Schonenberg ſeiner Verwandten (consanguinee nostre) und des Conventes Güter in Sydbeſſen und Eckhuſen, welche Ernſt gen. der Freie (liber) früher von ihm zu Lehn beſeſſen.

Zeugen: Heinrich Abt Monasterii (von Marienmünſter); Burgmänner (castellani) von Schwalenberg: Bertold und Heinrich von Elmeringhuſen, Konrad von Volſteſſen, Burchard und Helembert Brüder von Holthoſen, Johannes und ſein Sohn Wasmod von Alvenſſen, Werner Dikberner, Hermann von Donepe, Arnold von Dudenhuſen.

Act. 1260 in festo beati Michaelis archangeli.

Kopialb. des Kloſters Gehrden fol. 27a D. 7. Sidbeſſen, Pf. Gehrden, im Kr. Warburg. Volſteſſen iſt Kirchdorf Völſen im Kr. Warburg. — Das Miniſterialen-Geſchlecht von Alvenſen oder Alfwineſſen führte ſeinen Namen von einem ausgegangenen Orte in der Feldmark von Steinheim, der zwiſchen der Stadt und dem Steinheimer Holze am ſog. Berge lag.

Nr. 45.

1261. April. 14.

Ritter Bertold von Brakle bekundet, daß er mit ſeinen Erben, nämlich Bertold von Dasle und Burchard von der Aſſeburg, auf den ihm gehörenden Teil der Güter in Gundenshem, welche die Brüder Albert und Sigehard von Marephe dem Kloſter der hl. Jungfrau Maria zu Münſter verkauft haben, Verzicht geleiſtet.

Zeugen: Heinrich Pleban in Brakle, Johannes von Hindeneburg (Hinnenburg bei Brakel), Johannes von Oldenberge, Prieſter; beide Friedrich von Iſtendorp, Friedrich von Oldenberge, Alexander von Blechtene, Ritter; Ludolf von Corvey.

Dat. Hindeneborg 1261 V fer. ante ramos Palmarum.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 29.
desgl. zu Detmold fol. 7 und 8.

Gedr.: Aſſeburg. U.-B. I Nr. 305.

Lückenhaft in v. Spilcker, Urkundenb. zur Geſchichte der Grafen von Everſtein Nr. 126.

Unter „Oldenberge" iſt hier jedenfalls die Palburg oder Oldenburg, welche 10 Minuten nördlich von Brakel unweit der St. Annenkapelle lag, zu verſtehen. Die benachbarten Wieſen an der Brucht heißen noch heute Oldenburg. Iſtendorp iſt gleichbedeutend mit dem Kirchdorfe Iſtrup zwiſchen Brakel und Driburg; Blechtene oder Blechten (wüſt) eine Stunde weſtlich von Brakel in dortiger Feldmark.

Vergl. Nr. 46, 47, 48, 49 und 50.

Nr. 46.

1261. April 14.

Ritter Wernher von Brakele nebſt ſeiner Frau Mechtild, ſeinem Sohne Bernhard und ſeiner Tochter Reilindt verzichtet auf den ihm gehörenden Teil an den Gütern zu Gundenshem, welche Albert und Sigehard, Brüder von Marephe, dem Kloſter der hl. Jungfrau Maria in Münſter verkauft haben.

Zeugen: Johannes von Oldenberge, Hermann von Poppenhorch, Prieſter; Johannes von Nedhere, Ulrich Summercalff,

Udo Summercalff, Ritter; Lambert von Lutringen, Heinrich de antiquo foro, Konrad von Brakle, Bürger von Höxter.

Dat. Huxarie 1261 V fer. ante ramos palmarum.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 28.

desgl. zu Detmold fol. 8.

Gedr.: Zeitſchrift für Niederſachſen. Jahrg. 1853 S. 146.

Auszüglich bei v. Spilcker, Grafen von Everſtein, Urkundenb. Nr. 127.

Das Rittergeſchlecht von Nedere ſtammte vielleicht aus dem Dorfe Großeneder, Kr. Warburg. Die Somercalf, deren Wappen ein links aufgerichtetes Kalb darſtellt, erſcheinen wiederholt bei Nieheim, Pömbſen und Neuenheerſe als begütert. Es liegt die Vermutung nahe, daß ſie die älteſten Inhaber des Ritterſitzes Pömbſen waren.

Lutringen oder Luchteringen iſt das Dorf Lüchtringen bei Höxter, wovon ein Corveyer Miniſterial-Geſchlecht den Namen hat, das aber ſpäter in den Bürgerſtand der Stadt Höxter überging.

Nr. 47.

1261.

Ritter Hermann von Brakele verzichtet mit ſeinen Erben Bertold, Wernher und Johannes auf ſeinen Anteil an den Gütern in Gundenshem, welche Albert und Sigehard, Brüder von Marpe, dem Kloſter der hl. Jungfrau Maria zu Münſter verkauft haben.

Zeugen: Heinrich Pleban in Brakele, Johannes von Oldenberg, Prieſter; Engelhard von Stenhem, Burchard von Herſte, Hermann von Oſthem, Ritter.

Dat. Brakele 1261.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 30.

desgl. zu Detmold fol. 9.

Im Auszuge bei v. Spilcker, Grafen von Everſtein, Urkundenb. Nr. 128.

Herſte, Filiale von Iſtrup, zwiſchen dem Pfarrdorfe und Driburg; Oſthem (wüſt) in der öſtlichen Feldmark von Brake , wo noch die Oſtheimer Linde daran erinnert.

Nr. 48.

1261.

Bertold, Werner, Hermann Ritter von Brakele entſagen mit ihren Erben Bertold (von Dasle, Burchard) von der Aſſeburgh, Bernhard, Bertold, Weruer, Johannes ihrem Anteile an den Gütern in Gundenſſen, welche Albert und Sigehard, Brüder von Marpe, dem Kloſter der hl. Jungfrau Maria zu Münſter verkauft haben.

Zeugen: Heinrich Pleban in Brakele, Johannes von Hindeneborg, Johannes von Oldenberghe, Prieſter; beide Friedrich von Iſtendorp, Friedrich von Oldenberge, Alexander von Blechtene, Engelhard von Steinhem, Burchard von Herſte, Hermann von Oſthem, Ritter; Ludolf von Corvey, Heinrich von Oſthem.

Dat. Brakele 1261.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 31, wo „Gundenshem" ſteht.
desgl. zu Detmold fol. 8.

Gedr.: Aſſeburger Urkundenb. I Nr. 312.

Die Kopialbücher haben: „Bertoldo de Asseburgh." Das iſt entweder ein Schreibfehler für: „Burchardo", oder es iſt eine Lücke anzunehmen, die, wie oben geſchehen, zu ergänzen wäre.

Nr. 49.

1261.

Thymo (1254—1275), Abt, Henricus Prior, Strigerus Propſt und Convent zu Corvey ſchenken das Eigentum, welches ihre Kirche an der Villa Gundenſem hat, der Kirche zu Münſter auf Bitten des dortigen Abts Heinrich und aus nachbarlicher Freundſchaft.

Zeugen: Dietrich Marſchall, Dietrich pincerna (Schenk), Konrad dapifer (Truchſeß), Albert und Sigehard, Brüder von Marpe.

Dat. 1261.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 34, wo „Gundelſen" ſteht.
desgl. zu Detmold fol. 9.

Nr. 50.

1261. Auguſt 29.

B(ernhardus III.) de Lippia maior ſchenkt mit Einwilligung ſeiner Gemahlin Sophia und ſeiner Kinder Hermann, Ekbert und Dietrich eine curia in Gundensem mit allem Zubehör dem Abte Heinrich und dem Convente de monasterio apud Swalenherg.

Zeugen: Ekkehard von Borghove, Konrad von Billerbike, Ernſt von Odeſtorp, Bertold von Nethe, Arnold und Hermann von Rikelingdorp, Ludolf von Dalberne dapifer noster und Gottſchalk capellanus noster; burgenses vero Gerhard von Orlinkhuſen, Johann von Schwalenberg.

Acta sunt hec in Lemego a. D. 1261 in die sto decollationis s. Joannis bapt.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 32, wo „Gundelshem" ſteht. desgl. zu Detmold fol. 8. Vergl. L. R. I. Nr. 308.

Billerbike iſt das lippiſche Dorf Billerbeck bei Steinheim.
Odeſtorp = Ösdorf bei Pyrmont,
Orlinghuſen = Örlinghauſen im Lippiſchen.

Nr. 51.

1262. Juni 20.

Hermann, Graf von Pyrremunt, bekundet mit Gottſchalk, ſeines Bruders Sohn (fratruelis), unter Zuſtimmung ſeiner Gemahlin (comitisse Hatewigis) Hedwig und ſeiner Söhne Hermann und Konrad, ſodann der Frau Beatrix, Witwe ſeines Bruders Gottſchalk, und deren übrigen Söhne Hermann und Hildebold, daß ſie das Eigentum der Güter in den Dörfern Gundenſſem und Heykenhuſen mit Zubehör dem Abte und Convente des Kloſters bei Sualenberg, quod „Monstere" vulgariter appellatur, übergeben haben.

Zeugen: Der Propſt in Valckenhagen (wohl Friedrich, der 1264 angeführt ſteht, oder Johannes, der nach Lipp. Reg. I. Nr. 307 ſich 1260 findet), Widekind, Graf von Sualenberg; Heinrich von Elmerinchuſen, Arnold von Wicbelethe, Dietrich von Eckſtern, Wernher Dikberner, Ritter und Burgmänner zu Sualenberg; Heinrich Rufus, Bertold von Grisme, Amelung Kanne, Heinrich von Abbenhuſen, Ritter zu Pyrremunt.

Act. et dat. in Pirremunt a. d. 1262 XII. Kal. Julii Indict. V.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 33.

desgl. zu Detmold fol. 7b.

Gedr.: Mitteil. des hiſtor. Vereins zu Osnabrück V. S. 125 ff.

Wicbelethe = Kirchdorf Wöbbel im Lippiſchen.

Nr. 52.

1264, September 27.

Widekind, Graf von Schwalenberg, überträgt zur Stiftung einer Memorie ſeine curia in Roldeſſen, welche er mit eignem Gelde erworben, und die nicht zur Grafſchaft Schwalenberg gehört, nebſt 3 Manſen der Kirche der hl. Jungfrau in Monasterio prope Sualenberg, ita quod caritati dominorum (Mönche) in anniversario nostro singulis annis ab inde serviatur, ut ad orandum pro nobis efficiantur promptiores. Widekind und ſein Bruder Adolf ſiegeln.

Zeugen: Propſt Friedrich in Valckenhagen, Bertold Pleban in Sualenberg, Wilhelm in Sumerſile, Prieſter; Heinrich von Elmerinchuſen, Dietrich von Eckſtern, Werner gen. Dicbernere, Ritter; Engelhard von Abbenhuſen, Amelung von Scidere, Andreas von Brockhuſen, Knappen.

Act. 1264 in festo stor. mart. Cosme et Damiani. Datum Sualenberg per manum Bertoldi notarii.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 35.

desgl. zu Detmold fol. 6b.

Kopialb. G (jetzt Msc. I, 131) zu Münſter pag. 46 hat vielleicht richtiger „Rotleveſſen".

Sumerſile = Kirchdorf Sommerſell bei Marienmünſter. Vergl. Nr. 58.

Nr. 53.

1265, Januar 20.

Hermann, Graf von Permont, bekennt, daß Ritter Heinrich von Abbenhoſen auf die Güter in Heikenhuſen, welche er von ihm als Lehn beſaß, mit ſeinem Bruder

Enkelhard Verzicht geleiſtet und daß er (Herman v. P.) nunmehr mit Genehmigung ſeiner Neffen (cognatorum nostrorum) Gottſchalk und deſſen Bruder Hildebold jene Güter in Heikenhoſen ſamt Vogtei und Zehnten der Kirche b. Marie V. in Monasterio apud Sualenberg für 6 Mark gravis monete verkauft habe. — Graf Hermann und ſeine Verwandten (cognati) Gottſchalk (v. P.) und Adolf, Graf von Sualenberg, ſiegeln.

Zeugen: Propſt Willico, Bertold Pleban von Sualenberg, Wilhelm Pleban von Sumerſile; Bertold Sumercalf, Heinrich von Elmeringhoſen, Dietrich von Eckerſten, Wernher Dickbernere, Amelung Kanne, Heinrich Rufus, Ritter; Dietrich von Rottinghen, Bernhard Kanne, [Sohn v. Amelung Kanne], Knappen.

A. 1265 in castro Sualenberg in die Fabiani et Sebastiani martyrum.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 36.

desgl. zu Detmold fol. 25.

Gehrdener Kopialb. fol. 48^{b}. S. 2.

Die Familie von Rottinghen oder Roddinghe beſteht unter dem Namen „von Röſſing" im Hannoverſchen noch fort.

Nr. 54.

1265. Februar 11.

Hermann, Graf von Permont, und ſeine Verwandten (cognati) Gottſchalk und Hildebold mit deren Mutter Beatrix verkaufen den hörigen Mann (mancipium) Bertold genannt Düſingh und ſeinen Bruder Johannes genannt Tatere für drei fertones der Kirche der hl. Maria zu Mönſtere ad Sualenberg.

Zeugen: Propſt Willico, Wilhelm (Pleban) von Ludhe und Bernhard socius suus (Kaplan); Amelung Kanne, Heinrich genannt Unſig, Ritter; Bernhard Richter von Ludhe gen. von Otterſen.

Fact. 1265 in Ludhe III Idus Februarii.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 38. Msc. I, 129 im St.-A. Münſter hat Kalendas ſtatt Jdus.

Gedr.: Mitteil. des Geſchichtsvereins zu Osnabrück V, S. 126.

Ferto oder firtho iſt der vierte Teil einer Mark.

Nr. 55.

1265. November 2.

Adolf, Graf von Schwalenberg, bekundet, daß ſein Burgmann Enkelhard von Abbenhuſen auf Bitten des Grafen Hermann von Perremont das Lehn und alles Recht, welches er von ſeinem Bruder auf die Güter von Heikenhoſen gehabt, dem Kloſter der hl. Maria bei Schwalenberg frei reſigniert, das Eigentum aber an jenen Gütern der Graf Hermann der Kirche vor ihm (Adolf v. Sch.) geſchenkt habe. Nach des Grafen Hermann Tode behaupte Engelhard, jene Güter wären ihm von ſeinem Bruder verpfändet und dieſe Pfandſchaft habe er dem Kloſter nicht übergeben. Nunmehr habe Enkelhard die Pfandſchaft (weddeſchat, pignoraticium) obengedachter Güter der Kirche für 18 Schillinge vor ihm wiederkäuflich verkauft, Lehn, Pfandſchaft und ſonſtige Anſprüche secundario dem Kloſter übergeben.

Zeugen: Bertold Pleban in Swalenberg, Wilhelm Pleban in Sumerſile; Burchard und Helmbert, Brüder von Holthoſen, Bertold und Ulrich, Brüder, gen. Summerkalf, Hermann von Steynhem, Johannes von Wiginghoſen, Dietrich von Eckerſten, Werner Dickberner, Ritter; Amelung von Schidere, Sighehard von Marpe; Andreas Officialis des Grafen (von Schw.).

Act. in opido Sualenberg in crastino omnium sanctorum 1265.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 37.

desgl. zu Detmold fol. 20, wo Eykenhusen ſteht.

desgl. im Kopialb. des Kloſt. Gehrden fol. 49a. S. 3.

Nr. 56.

1266. September 14.

Albert, Graf von Schwalenberg, verzichtet auf Bitten des Abts Heinrich zu Münſter bei Schwalenberg auf die Vogtei und ſonſtige Anſprüche, welche er in curtis Heckhusen et Swiderssen haben kann, zu Gunſten der Kirche der hl. Maria bei Schwalenberg.

Zeugen: Bertold Pleban zu Schwalenberg; die Ritter Konrad de Rode, Werner Dicbernere, Helmbert von Holthuſen; die Knappen Friedrich von Yſtorp, Amelung von Schidere; Enkelbert, Andreas und Arnold officiales comitis.

Act. in castro Swalenberg in sto. die exaltationis ste Crucis 1266.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 39, wo der Zeuge Konrad de Rode fehlt.

desgl. zu Detmold fol. 25; das „sexto" der Jahreszahl iſt hier von ſpäterer Hand.

desgl. im Kopialb. des Kloſters Gehrden fol. 49b S. 6.

Nach Urk. vom 25. März 1270 heißt die Frau des Ritters Helembert von Holthuſen (bei Nieheim) Bertradis. Vergl. Ztſchſt. des hiſt. Ver. für Niederſachſen Jahrg. 1850 S. 323 u. 324.

Nr. 57.

1268. Auguſt 29.

Beatrix, Gräfin von Permunt, verkauft mit Zuſtimmung ihrer Söhne Gottſchalk, Hermann und Hildebold, ſowie ihres Verwandten (cognatus) Konrad, ein Haus mit zwei Manſen und ſonſtigem Zubehör zu Elbrachteſſen, die Ritter Heinrich von Abbenhuſen bisher von ihnen zu Lehn getragen, und welche an die Ritter Burchard und Helmbert, Brüder von Holthuſen, verpfändet geweſen, aber jetzt eingelöſt ſeien, für 10 Mark an die Kirche der hl. Maria bei Schwalenberg.

Zeugen: Wilhelm Pleban zu Luden; Ritter Bertold gen. Sumerkalf, Albert de antiquo castro (Burgmann auf der Oldenburg), Helmbert von Holthuſen, Engelhard von Abbenhuſen, Werner gen. Digberner, Dietrich von Eccheſtern, Werner von Humvelde, Hermann von Grisme.

Act. a. D. 1268. IV. Kal. Sept.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 40.

Gedr.: Mitteil. des hiſt. Vereins zu Osnabrück V (1858) S. 128.

Die Urkunde kommt in den Lipp. Reg. doppelt vor, I Nr. 298 mit 1258 und I Nr. 341 mit 1268. Weil die

ältern Kopialb. D. fol. 42 und G. pag. 44 das Jahr 1268 haben, dürfte dieſes das richtige ſein, wenn ſich auch in dem Lib. Var. VII und Msc. I, 242 p. 18 im Kgl. St.=A. Münſter 1258 findet.

Nr. 58.

1274. März 12.

Adolf und Albert, Brüder, Grafen von Schwalenberg, bekunden, daß ihr verſtorbener Bruder Widekind die curia in Roldeſſen mit 3 Manſen dem Kloſter Marienmünſter für ſeine Memorie übertragen habe. Sie geben dazu consensum secundarium und zwar mit Genehmigung ihrer Mutter Ermengard und Jutthe, Gemahlin von Albert, gen. (Edle) von Rosdorp, ihrer Erben Volquin und Günther, ſowie ihres Bruderſohnes (fratruelis) Heinrich.

Zeugen: Heinrich Abbas Monasterii, Bertold Pleban in Schwalenberg; Dietrich Ekerſtern, Werner Dicbernere, Burchard von Wicbelde, Ritter; Bertold von Elmerinchuſen, Johannes von Brochoſen et judex tunc, consules et ceteri curienses.

Act. et dat. in castro Sualenberg 1274 in festo bti Gregorii pape.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 41.

desgl. zu Detmold fol. 7.

Roßdorf liegt bei Göttingen.

Nr. 59.

1277 (?) Juli 6.

Adolf und Albert, Grafen in Schwalenberg, entſagen auf Antrag ihrer Brüder, nämlich des Biſchofs Volkwin von Minden (venerabilis fratris nostri Volcquini Mindensis episcopi) und des Herrn Günther, mit Einwilligung ihrer Mutter Ermengard und Gemahlin Adelheid auf Bitten des Abtes Heinrich im Kloſter ste. Marie prope Sualenberg der Vogtei an den Kloſtergütern Hechuſen und Swyderſſen zu Gunſten des Kloſters.

Zeugen: Bertold Pleban in Schwalenberg; Dietrich und Burchard, Ritter; Bertold, Werner und Friedrich, Officiales Comitis.

Act. in opido Sualenberg in octava apoſtolorum Petri et Pauli 1277 (?).

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 42.

desgl. zu Detmold fol. 25; beide mit der Jahreszahl 1274.

Die Jahreszahl dieſer Urk. ſcheint in den Kopialbüchern unrichtig überliefert zu ſein, und iſt mit Rückſicht auf Biſchof Volkwin von Minden ſtatt MCCLXXIIII eher MCCLXXVII anzunehmen. Die nachfolgenden Urkundenauszüge über Volkwin von Schwalenberg, dem ſpätern Biſchofe von Minden, mögen zur Erläuterung und Begründung hierfür dienen:

Volkwin findet ſich urkundlich zuerſt 1238[1]), wo er als zweitälteſter Sohn des Grafen Volkwin von Schwalenberg genannt wird. Nach damaliger Sitte für den geiſtlichen Stand beſtimmt, begann er ſeine Laufbahn beim Domſtift zu Hildesheim und hatte 1253 bereits die Würde eines Domherrn erlangt; denn in einer Urkunde des Hildesheimer Biſchofs Heinrich (I.) vom 25. April (VII Kal. Maii) 1253[2]), durch welche dieſer dem Domſtifte 3 Hufen nebſt dem Zehnten zu Drispenſtedt ſchenkt, erſcheint er unter den Domherrn als vorletzter Zeuge. Bald darauf muß es Volkwin auch gelungen ſein, die Propſtei eines Kollegiatſtiftes zu erwerben. Dafür ſpricht, daß er 1265 als Volquinus prepoſitus dictus de Swalenberche unter den Hildesheimer Domherrn vorkommt, während der damalige Domprop{ſ}t (prepos. maior) Ludolf heißt.[3]) Prepoſitus Volcuinus dictus de Sualenberg — Ludolf mai. prep. erſter Zeuge — findet ſich weiter als Zeuge in Urkunde Otto's (Herzog von Braunſchweig), Erwählten von Hildesheim, für das Kreuzkloſter auf dem Rennelberge (in monte curſorum) vor Braunſchweig. 1265, Oktober 31 (in vigil. omn. S.).[4]) Da noch andere Hildesheimer Domherrn — auch prepos. Halto — nachfolgen, ſo iſt Volkwin hier nur in ſeiner Eigenſchaft als Hildesh. Domherr kenntlich, und es ſteht zu vermuten, daß das „prepos." ſich auf eine auswärtige Propſtei bezieht.

[1]) Wilmans, Weſtf. U.-B. IV Nr. 274.
[2]) Doebner, U.-B. der Stadt Hildesheim I S. 116 Nr. 231.
[3]) v. Hodenberg, Cal. U.-B. Abt. III (Loccum) Nr. 261.
[4]) Aſſeburger U.-B. I S. 222 Nr. 326.

Ebenſo wird er als prepositus Volcvinus in einer Urkunde deſſelben Biſchofs im J. 1268 unter den dortigen Domherrn aufgeführt.[1]) Eine weitere Urkunde des nämlichen Otto, Elekt von Hildesheim, für das dortige Michaeliskloſter vom 3. Juni (III Non. Junii) 1273 nennt ihn in der Zeugenreihe als „Volcquinus de Sualenberg, Goslariensis prepositus“ unter den canonic. Hildensemenses.[2]) Der Name des Stiftes zu Goslar, deſſen Propſt er war, iſt aber nicht angegeben. Weil blos „Goslariensis“ ſteht, ſo iſt eigentlich nicht zweifelhaft, daß hier nur das Stift St. Simon und Judas gemeint ſein kann.

Nach dem am 22. Februar 1266 erfolgten Tode Biſchofs Cono von Minden[3]) ſcheint ein großer Teil des dortigen Kapitels Volkwin zum Biſchof gewählt zu haben, ſo daß es ſich erklären läßt, weshalb er 1266 ſich ſelbſt „Mindensis electus“ nennt und 1267 vom Kapitel mit dieſem Titel bezeichnet wird. Nach der erſten Urkunde[4]) bekennt Volkwin, Elekt von Minden — „V. dei gratia Mindensis electus“ —, daß in einem Streite zwiſchen Propſt und Convent der Kirche St. Marie in Levern einerſeits und den Rittern Lutger von Werle und Albert von Gliſſe anderſeits wegen der Güter Colenhove und Vechelage unter ſeiner Vermittlung ein Vergleich dahin abgeſchloſſen ſei, daß die beiden Ritter gegen Zahlung einer Summe von 30 „solidi gravis monete legalium denariorum“ von ſeiten erſterer für ſich und ihre Erben allen Anſprüchen auf dieſe Güter zu Gunſten der genannten Kirche entſagt haben. Dat. anno domini MCCLXVI. Das ovale Siegel des Elekten hat die Umſchrift: „† S(igillum) Volcquini electi Mi(n)de(n)s(is) eccl(es)ie.“ Abbild. in „Weſtfäliſche Siegel des Mittelalters“ II, 1. Abteil. Taf. 52 Nr. 7. Der zugehörige Text giebt dazu folgende Beſchreibung: „Der Elekt ſtehend, in der Rechten einen Palmzweig, in der Linken ein Buch haltend, unten zu beiden Seiten der Schwalenberger Stern.“

[1]) Doebner, Hildesh. U.-B. I S. 154 Nr. 319.
[2]) Aſſeburger U.-B. I S. 245 Nr. 367.
[3]) Biſchof Cono (Kuno von Diepholz) von Minden urkundet zuletzt am 15. Februar (II fer. post Invocabit) 1266 und ſtarb nach der gewöhnlichen Annahme am 22. Februar deſſelben Jahres. Vergl. Würdtwein, Subsid. diplom. Tom. 10 S. 25.
[4]) Staatsarchiv zu Münſter, Stift Levern (bei Lübbeke) Nr. 86.

In der andern[1]) aus dem J. 1267 (dat. Minden) thut das Domkapitel zu Minden kund, daß Dethard Lothe in Gegenwart des Elekt Volkwin (in presencia venerabilis domini Volquini Electi nostri) allen Anſprüchen auf Güter zu Heimſen (bei Petershagen), welche dem Kloſter Loccum von Achill (von Heimſen) überlaſſen ſind, entſagt, auch gegen ein Darlehn ſeine Curie zu Apeldorn (im K. Bokeloh bei Meppen) dem Kloſter als Lehn zu treuer Hand überlaſſen hat.

Um die päpſtliche Beſtätigung bei Klemens IV. zu erlangen, begab ſich Volkwin nach Rom. Es müſſen ihm hier Schwierigkeiten gemacht ſein, ſo daß es für ihn unmöglich war, ſein Ziel zu erreichen. Deshalb verzichtete er auf ſein Recht an den Mindener Biſchofsſtuhl, worauf der Papſt durch ein vom 18. Auguſt 1267[2]) datiertes Schreiben den Dominikaner (professorem ord. Praed.) Otto aus Stendal, Kaplan des Kardinalbiſchofs H(einrich) von Oſtia, zum Biſchof von Minden ernannte.

Volkwin von Schwalenberg nahm darauf ſeine frühere Stellung im Domkapitel zu Hildesheim wieder ein und gelangte nach einigen Jahren zur höchſten Würde im Kapitel. Da ſein Vorgänger Dompropſt Halto urkundlich bis Ende

---

[1]) v. Hodenberg, Cal. U.-B. Abteil. III (Loccum) Nr. 271.

[2]) Vergl. Vaticaniſches Archiv Regeſtbd. 32, fol. 162, Nr. 76. Die betreffende Stelle der Urkunde, welche unterdeſſen in den Weſtfäl. Papſturkunden I Nr. 673 zum Abdruck gelangt iſt, lautet: „Negotio siquidem electionis, que in Mindensi ecclesia tunc pastoris solacio destituta de dilecto filio Volevino tunc preposito ecclesie Angariensis Ildesemensis dioecesis celebrata extitit, ad sedem apostolicam legitime devoluto, et eodem V(olevino) ad nostram presentiam accedente ac demum sponte in nostris resignante manibus omne ius, quod ex electione ipsa sibi competere videbatur, nos detrimento eiusdem ecclesie Mindensis volentes occurrere . . . . eidem ecclesie Mindensi prefecimus in episcopum.“ Anſtatt „Angariensis“ iſt richtiger „Goslariensis“ zu leſen. — Otto (aus Stendal) kommt als Biſchof von Minden (Dei gratia episcopus ecclesie Mindensis) urkundlich zuerſt in einer am 13. September (Idib. Septembris) 1267 ausgeſtellten Urkunde vor und zuletzt am 13. Dezember (Id. Dec.) 1274 mit dem Titel: Frater Otto permissione divina Mindensis ecclesie episcopus, den er außer der Urkunde vom 13. Sept. 1267 immer zu gebrauchen pflegte. Vergl. Würdtwein, Tom. 11 S. 42 und Tom. 10 S. 33. Am Ende ſeines Lebens verließ er Minden und ging nach Rom, wo er am Abende Ste. Elisabethe (18. November) 1275 ſtarb.

1273 erſcheint, wird ihm Volkwin im Laufe des Jahres 1274 gefolgt ſein. Die erſte Urkunde, in welcher Volquinus als maior prepositus zu Hildesheim vorkommt, iſt datiert vom 31. Oktober (in vigil. omn. S.) 1274.[1]) Weiter findet er ſich am 11. Januar 1275 in einer das St. Michaelis-Kloſter zu Hildesheim betreffenden Urkunde unter den Zeugen an erſter Stelle.[2])

1275, Januar 20 (in die b. Sebastiani). Graf Ludolf von Werder und ſeine Erben entſagen ihren Anſprüchen an das Maria-Magdalenenkloſter auf gewiſſe Äcker zu Farmſen.

Zeugen: V(olquin) von Schwalenberg, Dompropſt.[3])

1275, April 6 (VIII Jdus Aprilis). V(olquinus) Propſt, Johannes Dechant und das Domkapitel zu Hildesheim verkaufen dem Dechant Johannes zu Gunſten der Kapelle des hl. Stephan für 3 Mark reinen Silbers eine Hofſtätte.[4])

1275, April 21. Die Grafen zu Blankenburg verſetzen dem Biſchof Otto (I.) von Hildesheim 10 Hufen und zwei Mühlen zu Holtemmen-Ditfurt, welche derſelbe dem Kloſter St. Burchardi vor Halberſtadt übergeben, durch anderweitige Güter.

Zeugen: Volcvinus prepositus maior etc.[5])

1275, Juni 24 (in die st. Joh. bapt.). Biſchof Otto (I.) von Hildesheim verleiht den Altären St. Johannis bapt. und b. Martini confessoris in der Kreuzkirche 32 Morgen Land zu Klein-Förſte.

Zeugen: Volquin, Dompropſt ꝛc.[6])

1275, Auguſt 22 (in octava assumptionis domine nostre). Heinrich (von Wohldenberg), Domherr und Archidiakon zu Borſum (Borſem), bezeugt, daß ſein Bruder Ludolf

---

[1]) Vergl. v. Aspern, Cod. diplom. hist. Com. Schauenburgensium Bd. II S. 243 Nr. 140.

[2]) Die folgenden Notizen teilte das Königl. Staatsarchiv zu Hannover gütigſt mit. — St. Michaelisklofter zu Hildesheim Nr. 70.

[3]) Maria-Magdalenenkl. Nr. 98. Auszügl. gedr. bei Doebner I S. 171 Nr. 351.

[4]) Domſtift zu Hildesheim Nr. 245. gedr. bei Doebner I S. 172. Nr. 353.

[5]) Domſtift zu Hildesheim Nr. 247.

[6]) Kreuzſtift zu Hildesheim Nr. 146. Auszügl. gedr. bei Doebner I S. 173 Nr. 356.

von Werder mit ſeiner und ſeiner Brüder Zuſtimmung 2 Hufen zu Schellerten dem Kreuzſtift geſchenkt habe.

Zeugen: Volquin, Dompropſt ꝛc.[1])

1275 (ohne Datum). Graf Ludolf von Werder bezeugt, daß er mit Zuſtimmung ſeiner Brüder dem Kreuzſtifte 2 Hufen zu Schellerten zur Fundierung des Marien-Altares verliehen habe.

Zeugen: Volquin, Dompropſt ꝛc.[2])

1275, Nov. 26 (VI Kal. Decembr.). Biſchof Otto (I.) von Hildesheim übereignet dem St. Johannesſtift eine Hufe zu Machtelſen.

Zeugen: Volquin, Dompropſt ꝛc.[3])

1276, Febr. 24 (VI Kal. Mart.). Biſchof Otto (I.) von Hildesheim bezeugt, daß der Domvikar Hoyer Luſignus mit ſeinem Bruder Ludolf eine Hufe zu Bekum für ſeine Vikarie am Dome erworben habe.

Zeugen: Volcquinus, Dompropſt (maior prep.) etc.[4])

Später kommt Volkwin als Dompropſt von Hildesheim nicht mehr vor. Sein Nachfolger iſt Johannes, der zum erſten Male in einer Urkunde des Kloſters Grauhof zu Goslar am 24. Oktober (IX Kal. Novembr.) 1276 in dieſer Stellung erſcheint.[5]) In der Zwiſchenzeit bemühete ſich Volkwin wiederum, das Bistum Minden zu erlangen,

---

[1]) Kreuzſtift zu Hildesh. Nr. 147, gedr. Aſſeburger U.-B. I S. 250 Nr. 378.

[2]) Kreuzſtift zu Hildesh. Nr. 148, gedr. daſelbſt I S. 250 Nr. 378_a.

[3]) Stift St. Johannis Nr. 26.

[4]) Domſtift zu Hildesh. Nr. 250, gedr. bei Doebner I S. 174 Nr. 358.

[5]) Kloſter Grauhof Nr. 24, gedr. Sudendorf, U.-B. zur Geſchichte der Herzöge v. Braunſchw. und Lüneb. IX. Bd. S. 221 Anm. — Biſchof Otto (I.) von Hildesheim ſchenkt mit Zuſtimmung des Domkapitels den von Johann von Immigehof, Bürger zu Goslar, für eine große Summe Geldes an den Propſt und Convent des Kloſters auf dem Georgsberge (conventus ecclesie montis sti. Georgii iuxta Goslariam) bei Goslar verkauften Zehnten und Salzzehnten zu Wepſtede (bei Salzgitter im Salthga) dem Kloſter, nachdem Johann von Immigehof ſeinem Lehnsherrn, dem edelen Herrn Bernhard von dem Hagen und dieſer nebſt ſeinen Verwandten, Söhnen des Ritters Strus, dem Biſchofe vor dem Walde bei Sierſſe (bei Schmedenſtedt) den Zehnten aufgelaſſen hat. Unter den Zeugen: Johannes maior prepositus etc. Datum Hildensem 1276 IX Kal. Novembris.

und dieſes Mal muß die Wahl eine einſtimmige geweſen ſein. Eine Urkunde aus dem J. 1276, in der Volkwin als Elekt vorkommt, iſt noch nicht aufgefunden. Aus dem folgenden Jahre ſind freilich mehrere vorhanden, welche ihn als Biſchof nennen. Die erſte iſt vom 13. Februar.[1] Das Bistum Minden und das Stift Herford erneuern das frühere Bündnis und nehmen in dasſelbe den Grafen Otto von Ravensberg und die Stadt Bielefeld auf in der Weiſe, wie es zwiſchen ihnen und dem Stift Osnabrück ſchon lange beſtanden. Beſiegelt iſt die Urkunde von Volkwin, Elekt von Minden, der Äbtiſſin von Herford, dem Grafen von Ravensberg und den Städten Minden, Herford und Bielefeld. Dat. 1277, Idus Febr.

Bald darauf erlangte Volkwin auch die päpſtliche Beſtätigung, weil er ſich in einer Urkunde vom 23. März (fer. III post dom. palmar.) 1277 ſchon Volquinus dei gratia electus et confirmatus ecclesie Mindensis nennt.[2] Ebenſo heißt er am 2. Juni (IV Non. Jun.) Mindensis ecclesie electus et confirmatus[3] und am 11. Juni (in die beat. Barnabe ap.) in einer zu Minden ausgeſtellten Urkunde.[4] Dagegen erſcheint er am 26. Juli (in crastino beat. Jacobi ap.)[5] mit dem Titel: „Volquinus Dei gratia Mindensis ecclesie episcopus und muß ſomit inzwiſchen die biſchöfliche Weihe empfangen haben.

Darnach iſt als wahrſcheinlich anzunehmen, daß obige Urkunde, worin Volkwin in Verbindung mit ſeinen Brüdern Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg, als Biſchof von Minden auftritt, wohl am 6. Juli 1277 ausgeſtellt ſein kann. Dafür ſpricht auch noch der Umſtand, daß der in der Urkunde als Zeuge vorkommende Pfarrer Bertold in Schwalenberg ſpäter ſich nicht mehr findet.

Volkwin ſtarb nach der gewöhnlichen Annahme am 4. Mai 1293.

---

[1]) Würdtwein, Subs. dipl. Tom. 11 S. 72.
[2]) Staatsarchiv zu Münſter, St. Martin zu Minden Nr. 20.
[3]) Würdtwein, daſelbſt Tom. 11 S. 79.
[4]) daſelbſt S. 80.
[5]) daſelbſt S. 83.

Nr. 60.

1280. Februar 11.

Abt Hermann von Abdinghof (ecclesie st. ap. Petri et Pauli in Paderborne) überläßt dem Convente die Hälfte eines Hauſes neben der Marktkirche zu Paderborn, das Ritter Ludolf von Dalberne mit ſeinem Sohne Bernhard dem Kloſter (nostre ecclesie) vermacht, mit einer jährlichen Rente von 3½ Schillingen daraus und von 6 Schillingen aus der Mühle beim Teiche (ad paludem nostram), ferner eine Rente von 2 Schillingen zu einer Memorie für Abt Heinrich zu Marienmünſter (ecclesie monasterii apud Sualenberg), wofür er vom Convente 2 Mark oberwaldiſche Denare (denariorum transnemorinorum), die obiger Abt geſchenkt, ſowie ein Haus auf der Königsſtraße (platea regis), welches die Vogelſengiſche dem Kloſter hinterlaſſen, erhält.

Der Abt von Abdinghof und das Domkapitel ſiegeln.

Zeugen: Wilhelm von Vernede, Albero Crevet (cancer), Ritter; Arnold von Driburg, Bürger (zu Paderborn).

Dat. Paderborne 1280 in crastino Scolastice Virg.

Vom Siegel des Abts fehlt die obere Hälfte; das Siegel des Domkapitels iſt erhalten. Original im Staatsarchiv zu Münſter, Kl. Abdinghof. Abt Heinrich von Marienmünſter hatte vielleicht durch ſeine Profeß dem Kloſter Abdinghof angehört und war von dorther zum Abt poſtulirt worden, woraus es ſich erklären mag, daß er daſelbſt eine Memorie ſtiftete. Das Geſchlecht v. Vernede, Paderborniſche Miniſterialen, Siegel mit Fiſch, kommt vor bis Ende des 15. Jahrh.

Crevet, Paderb. Miniſt. Geſchlecht, Siegel aufrechter roter Krebs im ſilbernen Felde, welches ſeinen Sitz zu Vernaburg, Alfen und Salzkotten hatte, ſtarb mit Wilhelm Crevet im Mannesſtamme aus in der erſten Hälfte des 17. Jahrh.

Deſſen Töchter: Odilia heiratete Walter Adrian v. Imbſen zu Wewer; Maria heiratete Kaspar Friedrich von Harthauſen zu Welda; Anna heiratete Arnold von und zu Brenken.

Nr. 61.

1280.

Abt Heinrich im Kloſter der hl. Maria bei Schwalenberg beſtimmt zu Gunſten der Mönche, quod dimidietas

totius summe, que in collatione alicuius prebende huic ecclesie propter Deum in subsidium et iuvamen impeditur, in usus et caritates ipsorum cedat; ſchenkt ihnen den Zehnten in Enghelbraha und ſetzt ferner feſt, daß der Nachlaß der Mönche zur Hälfte dem Convente, zur andern Hälfte dem Abte gehören ſoll. Dagegen verpflichtet ſich das Kloſter für den Abt und ſeine Eltern und Geſchwiſter ein Jahrgedächtnis zu halten.

Neben Abt und Convent ſiegeln die Grafen von Schwalenberg (domini nostri, Vögte).

Zeugen: Ernſt prior, Albert cantor und die übrigen Mönche.

Dat. 1280.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 44.
desgl. zu Detmold fol. 40.

Engelbraha, womit vielleicht Eygelberga (Nr. 65) oder Engelborcha (Nr. 72) gleichbedeutend iſt, läßt ſich nicht mehr nachweiſen. Der Ort muß ſchon früh ausgegangen ſein, weil die Bearbeiter des Kopialb. D. ſeine Lage nicht mehr angeben konnten.

Vergl. Nr. 65 und 72.

Nr. 62.

1283.

Otto, Graf in Waldeghe, verkauft, mit Zuſtimmung ſeiner Mutter und Gemahlin, ſowie ſeiner Brüder Adolf und Gottfried, der Kirche der hl. Maria bei Schwalenberg auf Veranlaſſung des dortigen Abts Heinrich die Vogtei in Vodele von den Kloſtergütern bei der Stadt Volcmerſſen für 50 Mark Soeſter Denare. Otto, Graf von Waldeck, ſeine Brüder, Adolf und Gottfried, ſowie ſeine Verwandten, die Grafen Adolf und Albert von Schwalenberg, ſiegeln.

Zeugen: Tethmar genannt Oppolt, Hennemann von Itter, Johannes von Brocbike, Bernhard und Elger Brüder von Dalewigh, Arnold von Paderborn, Ritter; Dietrich von Egkerſen, Gottſchalk von Molhuſen, Giſo und Gottſchalk, Brüder von Brobeke und Bertold genannt Thanebracht.

Dat. in Corbeke 1283.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 45;
desgl. zu Detmold fol. 12b.

Volcmerſſen iſt die Stadt Volkmarſen in der Provinz Heſſen-Naſſau, Corbeke die Stadt Corbach im Fürſtentum Waldeck.

Vergl. Nr. 63 u. 64.

Nr. 63.

1283. Juni 9.

Otto, Graf von Waldecge, verkauft dem Abt Heinrich im Kloſter der hl. Maria bei Schwalenberg die Vogtei über die Kloſtergüter in Bodele bei Volcmerſſen für 50 Mark Soeſter Denare und beſcheinigt den Empfang des Geldes.

Graf Otto und die Grafen von Schwalenberg, Adolf und Albert, ſiegeln.

Zeugen: Konrad, Pleban in Corbeke, Hennemann von Itter Consanguineus noster, Johannes von Brocbeke, Arnold von Paderborn, Bernhard und Elenger, Brüder von Dalewic, Dietrich von Engerſte und Lippold Holtgreve, Ritter; Giſo und Gottſchalk, Brüder von Brocbeke, Gottſchalk von Molhuſen und Albert Dickebeir.

Dat. 1283 V Idus Junii.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 46.
desgl. zu Detmold fol. 13.

Nr. 64.

1283. Juni 16.

Otto, Graf in Waldegge, verkauft mit Zuſtimmung ſeiner Brüder Adolf u. Gottfried dem Abte Heinrich ecclesie Monasteriensis iuxta dominium Sualenberg alles Obereigentum an den Gütern in Bodele iuxta oppidum Volcmersen ratione advocatie, locationis, institutionis aut destitutionis, für 50 Mark Soeſter Münze. Die Consules in Volckmerſen ſiegeln: Eggehard, Dietrich, Dietrichs Sohn, Wipert, Th. von Mengeringhuſen, H. genannt Jocundus, H. von Berendorp, H. de Brune, Johannes de Rivo, H. genannt Bibulus, H. von Elſingen, H. von Hemedeſſen.

Dat. 1283, in crastino sti Viti Mart.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 47,
desgl. zu Detmold fol. 13.

Nr. 65.

1284. Oktober 9.

Abt Heinrich in Monasterio ste. Marie prope Sualenbergh ſchenkt dem Convente den Zehnten in Eygelberga, caritatibus eorum administrandam, und die Heuer daſelbſt zum Ankauf von Heringen für die Faſtenzeit (ad quadragesimali iejunio halecia (allecia) comparanda), ferner einen Hof (curia) in Rysne, um aus dem Ertrage in vigilia bti. Jacobi Apostoli für den Mindener Domherrn Bernhard von Roſtorp, qui et mortuarium pro anima sua huic ecclesie refudit, ein Jahrgedächtnis zu halten.

Dat. 1284, Dionysii et sociorum eius.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 48, wo der Ortsname „Eysne" heißt;

desgl. D fol. 35b und 36 im Staatsarchiv zu Münſter, wo richtiger „Rysne" vorkommt.

Dieſer Ort wird in der Nähe von Erwitzen zu ſuchen ſein, weil im Kopialb. D. fol. 25 (vergl. Nr. 73), wo der Ortsname noch einmal ſich findet, bezüglich der Originalurkunde bemerkt iſt: hec (litera) reperitur in scatula (Büchſe oder Kapſel) Ermwordessen.

Es ſcheint demnach, als ob im ältern Marienmünſter'ſchen Archiv die Urkunden über Zehntenverleihungen, Güterſchenkungen 2c. nach den Ortſchaften, zu welchen die betreffenden Güter gehörten, geordnet waren. Ermwordessen iſt das heutige Erwitzen, in deſſen Gegend (zwiſchen Pömbſen und Alhauſen) noch heute ein Forſthaus Reeſen liegt, deſſen Name an Rysne erinnert.

Die Kopialb. haben „Burchard" ſtatt „Bernhard v. R."; v. Spilcker hat dafür in ſeinen Urkundenabſchriften richtiger „Bernhardi" darüber geſchrieben. Dafür ſpricht noch, daß bei v. Aspern, Codex etc. II S. 264 Nro. 153b eine Urk. aus dem J. 1280 (dat. Minde) in der Zeugenreihe: „Bernardus et Ludolfus (Biſchof von Minden 1295—1304) fratres dicti de Rosdorp . . . . maioris et sancti Martini ecclesiarum (in Minden) Canonici" unter den Minden'er Domherrn aufführt.

Nr. 66.

1287. Auguſt 15.

Adolf und Albert, Grafen zu Schwalenberg, verkaufen mit Zuſtimmung ihrer Gemahlinnen Jutten und Jutten und ihrer Erben Heinrich, Günther, Konrad und Ludwig, ihren Zehnten in Bremen für 12 Mark der Kirche der hl. Jungfrau Maria in Monasterio, deſſen Tutores (Vögte) ſie ſind.

Zeugen: Günther (Gr. von Schwalenberg) Propſt zu Magdeburg (honorabilis vir dominus Gunterus prepositus in Magdeburch), Lippold, plebanus in oppido Swalenberg, Johannes capellanus in castro (Burg) Swalenberg, Prieſter; Dietrich von Eckſtern, Lippold, genannt Holtgreve, Johannes von Enlwordeſſen, Ritter; Lambert Holtgreve, Winand de Schotem, Knappen.

Dat. 1287, in die assumptionis B. M. V.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 49;
desgl. zu Detmold fol. 7.

Vergl. Nr. 67.

Nr. 67.

1287.

Abt Heinrich zu Münſter (Monasteriensis), Johannes, Prior und der dortige Convent haben von Adolf und Albert, Brüder und Grafen zu Schwalenberg, ihren Herren (dominis nostris), den Zehnten des Dorfes Bremen gekauft und ſetzen feſt, ut dimidietas eiusdem ad caritates et in usus refectorii erogetur, reliqua vero in partem claustri cedat et fisco communi applicetur.

Dat. 1287 intra septa Claustri nostri.

Kopialb. zu Grevenburg, Nr. 50.
desgl. zu Detmold fol. 7.

Nr. 68.

1288. Febr. 2.

Adolf, Graf von Schwalenberg, übergiebt der Kirche der hl. Maria in Monasterio ſeine freie curtis mit drei Manſen in der villa Gundenſem zu ſeinem und ſeiner Eltern Seelenheil ad usus et ad refectiones sive ad caritates der Mönche und ſetzt bei der Schenkung feſt, daß aus dem

Ertrage jährlich dem Abte beſonders ein Viertel Wein ad consolationem gereicht werde. Zugleich will er das Kloſter entſchädigen für 12 Jugera, welche Slinchlo heißen, die das Waſſer ſeines Fiſchteiches abſorbiert, und ferner für einige andere Jugera des Kloſters, welche demſelben durch die Erneuerung ſeiner Burg (oppidi) Stoppelbergh, entzogen ſeien. Sein Bruder, Graf Albert, verzichtet zugleich auf die ihm als tutor und defensor (Vogt) des Kloſters zuſtehende exactio et servitium von den betreffenden Grundſtücken. Adolf, Albert und ihr Bruder Günther, Canonicus et Thesaurarius zu Magdeburg, welcher als Zeuge anweſend war, ſiegeln.

Dat. et act. 1288 in castro Sualenberg in purific. b. Mar. virg.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 51.
desgl. zu Detmold fol. 8.

Vergl. Lipp. Reg. III Nr. 1505. Der Ausdruck: „Consolatio“ iſt gleichbedeutend mit „caritas“, wofür auch hie und da „pictantia, pittancia (Lipp. Reg. II, Nr. 912) oder piedantia = Spende“ vorkommt. vergl. Ztſchft. Bd. 38b S. 182 und Bd. 45b S. 148.

Nr. 69.

1288. April. 25.

Arnold, v. G. G. Propſt zu Wilbodeſſen, G(ertrud), Priorin und der dortige Convent bekennen, daß Johann von Nihoſen Güter zu Ethelerſſen, die er von Gottſchalk, Johann, Friedrich und Ludolf, Brüdern von Edelerſſen um 14 Mark gekauft, auf Bitten ſeiner Schweſter Adelheid dem Kloſter geſchenkt habe. Die Einkünfte aus den Gütern ſollen der (Kloſter=)Kammer zufließen und zur Beſchaffung der Kleider für die Kloſterfrauen dienen.

Zeugen: Dietrich provisor parochie in Wilbodeſſen, Johannes Vicar daſelbſt, Regenbodo von Ahoſen und Bruno claviger (Pförtner).

Abt Heinrich de Monasterio (Marien=Münſter) ſiegelt mit dem Propſte und Convente.

Dat. 1288 in die Marci ewangeliste.

Kopialbuch des Kloſters Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund (Papiercodex in folio aus Anfang des 16. Jahrh.) fol. 81b und 87b.

Letztes Vorkommen des Abts Heinrich I.

Ethelerſen (wüſt) zwiſchen Willebadeſſen und Neuenheerſe. Vergl. Ztſchft. Bd. 38b S. 202.

Nihoſen = Nieſen bei Peckelsheim, wo bis Anfang des vorig. Jahrh. das adel. Geſchlecht von Niehauſen anſäſſig war; Ahoſen (wüſt) in der Peckelsheimer Feldmark.

Nr. 70.

1289. Juni 30.

Adolf und Albert, Grafen von Schwalenburg, bekunden, daß (ihre Schweſter) Kunegunde, Äbtiſſin und Convent des Kloſters Valkenhagen, die Güter in villa Entorp, nämlich zwei Curien nebſt Zubehörungen, von den Brüdern Heinrich und Gottfried von Ermwordeſſen für 22 Mark angekauft, und verzichten mit Genehmigung ihrer Frauen und ihres Sohnes Heinrich zu ihrem Seelenheile auf das Lehnrecht an jenen Gütern.

Dat. et act. 1289 in crastino apost. Petri et Pauli.

Kopialb. A des Kloſters Falkenhagen im Fürſtl. Archiv zu Detmold, beſchrieben Lipp. Reg. I Nr. 241; dort findet ſich „in villa Eiegtorpe“. Mit Rückſicht auf Urkunden von 1406 und 1497, Juli 13 dürfte „in villa Entorp“ zu leſen ſein, wie auch das Kopialb. zu Grevenburg Nr. 52 hat. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 428.

Entorp iſt Entrup bei Nieheim.

Nr. 71.

1290. März 19.

Johannes, genannt Boningh, ſein Sohn Werner und die Brüder Amelung, Werner, Volkwin, genannt Dicbernere, verkaufen für 17 Mark ſchwere Münze 2 Manſen zu Eilbrachteſſen mit allem Zubehör der Kirche in monasterio apud Sualenberg und übergeben ſie dem Abte Alrad und dem ganzen Convente.

Zeugen: Günther, vicedom. episcopalis curie Magdeburg., Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg; Ritter

Lippold und deſſen Bruder Lambert, Knappe, gen. Holtgreve; Dietrich von Eckerſten, Burchard von Wicbelede, Ritter; Friedrich von Eblinchuſen, Bertold Stoppen (Scoppen) und deſſen Bruder Roland, Knappen. Beſiegelt von den Grafen Ad. und A. von Schwalenberg, weil vor ihnen der Verkauf abgeſchloſſen.

Dat. Sualenberg 1290 in die dominica, qua cantatur: „Judica me“, que est in passione domini.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 53, wo ſich im Anſchluß an D. fol. 18 „Scoppen“ findet;

desgl. zu Detmold fol. 11, wo „Stoppen“ ſteht. Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 434.

„Scoppen“ iſt wahrſcheinlich in den Kopialbüchern verſchrieben für „Scowen“ oder „Scuwen“, weil ſich ſonſt der Name nicht erklären läßt; nach der Ztſchft. Bd. 44b S. 133 kommt 1291 Bertold Schuwen urkundlich vor.

Vergl. Nr. 72.

Nr. 72.

1290. Dez. 14.

Hermann, Konrad und Hildebold, Edle von Pyrmont, verkaufen das Eigentum der Güter im Dorfe Elbrachteſſen, welche Johannes, genannt Dicbernere, und deſſen Brüder beſitzen, an die Kirche zu Münſter.

Zeugen: Winand, Pleban in Odestorp (Oesdorf), Arnold, Kaplan und Notar der Herrn zu Schwalenberg, Dietrich von Eckerſten, Lippold genannt Holtgreve, Ritter; Lambert Holtgreve, Friedrich genannt von Ebbelinghuſen, Knappen; Johannes gen. von Huckenhuſen, Winand, Sohn des Pleban, Bürger in Lügde.

Dat. Ludge (Lügde) 1290 in crastino Lucie virg.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 55.

desgl. zu Detmold fol. 11.

Vergl. Lipp. Reg. I Nr. 437.

Nr. 73.

1290.

Adolf und Albert, Grafen in Schwalenberg, ſchenken pro Dei amore et remedio animarum dem Kloſter Marien-

münſter auf Bitten der Mönche, (dominorum nostrorum in monasterio) mit Zuſtimmung der Frau und der Erben, Güter in Engelborcha, Wedede und Nisne cum suis cultoribus, pertinentia ad caritatis officium, frei von aller Vogtei.

Zeugen: Dom. Alrad, Abt, D. Johannes, Prior, D. Johannes von Stenem, D. Friedrich von Erem(wordeſſen), Heinrich, Hugo, D. Heinrich von Lemego, Heinrich von Abdeſſen, D. Lippold Holtgreve.

Dat. in Swalenberg 1290.

Im Kopialbuche D. fol. 25 iſt zwiſchen Johannes und prior eine Lücke, zu welcher der Kopiſt am Rande bemerkt: „litera corrupta est abrepto sigillo“. Hinter „Erem“ fehlt Etwas, und dürfte vielleicht „Eremwordessen“ zu leſen ſein.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 54, wo als Ortsname „Eisne“ vorkommt. Wedede läßt ſich ſeiner Lage nach nicht mehr beſtimmen.

Abdeſſen lag zwiſchen Abbenburg und Nieheim am Schierenberge nicht weit vom Gute Erternbrok.

Nr. 74.

1291. Februar 7.

Theodorich, Dompropſt, Werner, Domdechant und das Capitel zu Paderborn bekunden, daß Ritter Volmar von Brencken mit Einwilligung ſeiner Frau Walburgis dem Kloſter b. Marie in Munster iuxta Swalenberg den Zehnten im Dorfe Eynctorppe (Entorp) in der Nähe der Stadt Nieheim (positam iuxta opidum Nyhem) verkauft habe. Das Capitel überläßt ſein Obereigentum an dem Zehnten dem Abte und Convente des Kloſters.

Dat. Paderborne 1291 fer. IV post purific. b. M. V.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 56, wo der Ortsname „Entorp“ heißt.

[illegible] zu Detmold fol. 25.

Der Dompropſt Theodorich ſtammte aus dem Geſchlechte der Edelherrn von Bilſtein und war Bruder des weſtfäl. Marſchalls Johann von Bilſtein.

Nr. 75.

1292. Januar 1.

Hermann, Hildebold und Konrad, Grafen von Perremunt, übertragen das Eigentum einer Curie in Edelerſen, welche ihnen Ritter Bernhard von Brakele reſigniert hat, der Kirche zu Wilbodeſſen.

Zeugen: Alrad Abt in monasterio prope Sualenberg, Adolf und Albert, Grafen von Swalenberg, Winand, Pleban in Lude; Ludinger von Bardeleve, Burchard von Wicbilde, Heinrich Rufus, Lippold Holtgreve, Ritter.

Dat. 1292 in circumcisione dni.

Kopialb. des Kl. Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund fol. 82 und 89.

Eine zugehörende Urkunde hat nachſtehenden Inhalt: 1292. Januar 1. Ritter Bernhard, Herr in Brakele, übergiebt mit Einwilligung ſeiner Frau Sophie und Kinder Otto, Hermann und Wernher, den Hof in Edelerſen, der ihm von Hermann von Mengerſen reſigniert iſt, den Grafen Hermann, Hildebold und Konrad von Perremunt, unter der Bedingung, daß dieſe ihr Eigentumsrecht an dem Hofe der Kirche in Wilbodeſſen ſchenken.

Zeugen: Herbold (von Amelunxen), Propſt in Mersberg; Albert der Jüngere, Ritter und Albert und Herbold, Knappen von Amelungeſſen; Wernher von Blechtene und Johannes von Nihoſen, Bürger in Brakele.

Bernhard von Brakel, Burchard von der Aſſeburg und die Stadt Brakel ſiegeln.

Dat. 1292 in circumcisione dni.

Kopialb. des Kl. Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund fol. 82.

Vergl. Aſſeburg. U.-B. II S. 10 Nr. 545.

Blechtene (wüſt) in der nordweſtl. Feldmark von Brakel.

Nr. 76.

1292. Februar 24.

Giſo, Ritter von Brobike und Ryckeſe, ſeine Frau, verkaufen an Abt und Convent des Kloſters bei Schwalenberg zwei Hufen Landes bei Ryhem.

Zeugen: Hermann, Pleban in Stenhem, Siegfried, Vicepleban in Nyhem, Ulrich, Pleban in Sandenebeke; Herbold von Amelungeſſen, Lippold Holtgreve, Johannes von Eilwordeſſen, Ritter; Gerold und Heinrich von Ermwordeſſen, Dietrich von Nedere, Knappen, und der Rat der Stadt Nieheim.

Dat. 1292 ipsa die Dominica, qua cantatur: Invocabit me.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 57.

Sandenebeke = Pfarrdorf Sandebeck, Kr. Höxter.

Vergl. die folgende Nr.

Nr. 77.

1292. Februar 24.

Giſo, Ritter von Brobike, verkauft mit Einwilligung ſeiner Frau Ryckeſe und ſeines Sohnes Bertold dem Abte Alrad im Kloſter der hl. Maria bei Swalenberg zwei Hufen vor Nieheim und läßt dieſelben vor den Grafen von Schwalenberg dem gedachten Kloſter auf. Adolf und ſein Bruder Albert, Grafen von Schwalenberg, genehmigen als Lehnsherrn den Verkauf. Die Ratleute der Stadt Nieheim: Gottfried von Ermwordeſſen, Konrad von Hobrachteſſen, Siegfried von Emmerike, Konrad von Andepe, Johannes von Merlhoſſen, Bertold Carnifex, Jordanus, Hermann von Bredenborne, Heinrich von Oldenberghe, Albert von Addeſſen, Heinrich Sparenbergh, Heinrich Eilherinck ſiegeln als Zeugen. Weitere Zeugen ſind: Siegfried, Vicepleban in Nieheim (nhym), Ulrich, Pleban in Sandenebeke; Lippold Holtgreve, Johannes von Eilwordeſſen, Herbold von Amelungheſſen, Ritter; Dietrich von Nedere, Roland von Holthuſen, Werner Sumercalf, Heinrich von Ermwordeſſen, Knappen.

Dat. 1292 in Dominica, qua cantatur: „Invocabit me“.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 58.
desgl. zu Detmold fol. 27.

Über dieſe Güter befindet ſich nachſtehende Randbemerkung im Grevenburger Kopialb.: Dieſe beiden Hufen haben Joannes Floreke et Bertoldus Oven zu gleichen Teilen inne und geben quilibet II quartalia siliginis, II hordei

et II avene, et unum hortum habent, factum ex eisdem, quem simul habent, et solvunt de illo unum grossum.

Hobrachteſſen, ſpäter Hobrexen, wüſt zwiſchen Bredenborn, Entrup und Sommerſell. Die Colonen der beiden letztern Dörfer entrichteten von ihren Grundſtücken auf dem Hobrexen den Hobrexer Zehnten nach Schwalenberg, der erſt im J. 1848 zugleich mit dem Latberger Zehnten aus dem Dorfe Everſen durch Capitalzahlung an die Lipp. Landesherrſchaft abgelöſt wurde. Vergl. Lipp. Reg. III Nr. 1516 Anm. — Emmerke (wüſt) lag eine viertel Stunde ſüdweſtl. von Pömbſen, in der Nähe des jetzigen Hermannsborns. Der Emmerkebach entſpringt beim ausgegangenen Dorfe und fließt bei Himmighauſen in die Emmer. Vergl. Ztſchrift. Bd. 32b S. 130. —

Andepe, wofür die Kopialbücher fälſchlich „Andope" haben, dagegen gleichzeitige Originale „Andepe", iſt zwiſchen Wünnenberg und Hegensdorf an der Stelle zu ſuchen, wo jetzt Leiberg liegt, deſſen Mühle noch die Andepper Mühle heißt. Vergl. daſelbſt Bd. 41b S. 22. —

Merlhoſſen oder ſonſt Merlhuſen = Merlsheim bei Pömbſen. — Der hier als Zeuge aufgeführte Knappe Roland von Holthuſen hat ſeinen Namen von dem unter der Hinnenburg wüſt gewordenen Holthuſen (Holtſer Berg) und erſcheint ſpäter (1303 u. 1307) als Richter oder (1306) Gogreve zu Brakel. Vergl. Aſſeburg. U.-B. II S. 24 Nr. 580, S. 43 Nr. 631 u. S. 39 Nr. 621.

Nr. 78.

1293. Juli 1.

Propſt Arnold, Gertrud, Priorin und der Convent zu Wilbodeſſen verſprechen mit Genehmigung ihres Abts Alrad der Conventualin Gertrud von Soeſt, welche dem Kloſter 15 Mark geſchenkt hatte, die zum Ankaufe einer Hufe Landes zu Titmanneſſen verwandt ſind, die Memorie ihres verſtorbenen Bruders Hermann zu halten und ihr ſelbſt alljährlich auf Martini eine halbe Mark auszuzahlen. Nach ihrem Tode ſoll das Geld der Kloſterkammer zufallen.

Act. a. d. 1293 dat. in Octava bti. Joh. bapt.

Kopialb. des Kloſters Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund fol. 55.

Titmanneſſen, ſpäter Titmenſen, gleichbedeutend mit Deppenhöfe, ein Vorwerk zum Hofe von Engar, Pf. Hohenwepel. Vergl. Ztſchrft. Bd. 37b S. 168.

Nr. 79.

1293. Juli 1.

Arnold, Propſt, Gertrudis, Priorin und der Convent zu Wilbodeſſen bekunden, daß die verſtorbenen Eheleute Giſeler und Kunegunde, genannt von der Bekene, für die Kloſterkammer einen Hof (curia) in Edelerſen und zu Overde erworben haben mit der Verpflichtung, daß aus den Einkünften des Hofes in Overde an ihrem Jahrestage dem Convente die compotens consolatio gereicht werde. Außerdem ſollen aus den übrigen Einkünften des Hofes jährlich auf Martini an die Kloſterfrau Hildegunde 8 Schillinge und an ihre beiden Nichten (im Kloſter) Margarete und Hildegunde gen. von der Bekene 12 Schillinge verabfolgt werden. Die übrigen Einkünfte der beiden Höfe gehören der Kammer. Abt Alrad genehmigt obige Anordnung und ſiegelt mit dem Prior und Convente.

Act. et dat. 1293 in octava Joannis bapt.

Kopialb. des Kloſters Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund fol. 82.

de Bekene, van der Beke oder lateiniſch „de rivo“ genannt, war eine Bürgerfamilie zu Paderborn und kommt dort unter dem Namen „Vonderbeck“ vielleicht noch vor.

Overde eingegangener Ort weſtl. von Peckelsheim.

Nr. 80.

1295. März 13.

Otto (Graf von Rietberg), Biſchof von Paderborn, genehmigt als Lehnsherr verſchiedene Schenkungen an das Frauenkloſter und die Kirche zu Wilbodeſſen, nämlich von Gütern zu Kericwellede, welche der verſtorbene Ritter Raven der Jüngere von Papenhem von den Brüdern Hermann und Eberhard von Rigenkerken gekauft und dem Kloſter Wilbodeſſen geſchenkt hatte, ferner des Zehnten im Dorfe (villa) Al-

bachteſſen, den früher Graf Otto von Waldecke zu Lehn getragen, und einer Hufe im Dorfe Tithmaneſſen, welche der paderborner Bürger Heinrich Endehatte beſeſſen.

Zeugen: Hermann, Dombechant, Otto, Scolasticus, Georg, Cantor, Wernher von Volmuntſtene Cellerarius, Bertold (von der Aſſeburg), Propſt zum Busdorf (eccl. orient.), Amelung, Bertold von Everſtene und Lippold von Amelungeſſen, Domherrn; (Albert) Abt ecclesie st. apost. Petri et Pauli in Paderborn, (Alrad) Abt de monasterio aput Swalenbergh, Konrad, Propſt von Gerdene; Albert, Graf von Swalenbergh; Burchard von der Aſſeborch, Albert von Amelungeſſen der Ältere, Ecbert Spegel, Raven von Papenhem der Ältere, Ritter.

Act. et dat. 1295. III Jdus Mart.

Kopialb. des Kloſters Willebadeſſen im Stadtarchiv zu Dortmund fol. 22.

Gedr.: Aſſeburger U.-B. I S. 305 Nr. 480.

Kericwellede, Kerckwellede, Wellede iſt das Kirchdorf Welda im Kreiſe Warburg.

Albachteſſen war eine Anſiedlung zwiſchen Peckelsheim, Helmern und Borlinghauſen. Seit 1506 hatte die Stadt Peckelsheim die Mark und das Gut zu Albaxen vom Kloſter Willebadeſſen in Pacht. Auch die Einwohner von Helmern beſaßen Grundſtücke im Albaxer-Felde. Die Peckelsheimer erneuerten 1534 mit dem Kloſter den Pachtvertrag: „Anno X^C^VXXXIIII op Dach Marci evang. hebben de van Peckelſen erſchenen to Wilbodeſſen, umme de Albachteſer Marke up dat nigge to wynnen to ſich.“ Vergl. Ztſchft. Bd. 38b S. 107 und Willebadeſſer Kloſterarchiv im Beſitze des Freiherrn von Wrede.

Nr. 81.

1295. Dezember.

Die Brüder Günther (sancte Magdeburgensis ecclesie thesaurarius et prepositus Angariensis), Adolf und Albert, Grafen von Schwalenberg, ſchenken dem Kloſter Brenkhauſen das Gut Derenborn und den Zehnten daſelbſt, die Ritter Burchard genannt von der Aſſeburg, von ihnen zu Lehn trug, mit der Verpflichtung, daß der Convent ein

13*

Talent Wachs für ihre Kapelle auf der Burg Sualenberg lieſere.

Act. in Sualenberg 1295 mense Decembri.

Unter den Zeugen: Johannes, Prieſter und Mönch de Monasterio (Marienmünſter).

Nach dem Original im Stadtarchive zu Brakel gedr.: Wigand, der Corveyſche Güterbeſitz S. 219 und Aſſeburger U.-B. I S. 308, Nr. 485.

Nr. 82.

1296. Septemb. 9.

Alrad, Abt de monasterio iuxta Sualenberg, bekundet, daß das ſeiner Kirche gehörende Haus zu Oberdiſſen im Kirchſpiel Laghe dem Grafen von Sternberg rückſichtlich der Vogtei deſſelben jährlich nur 18 solidi (Schillinge) und nicht mehr zu zahlen habe.

Dat. V Jd. Sept. 1296.

Original im Staatsarchiv zu Münſter, Kloſt. Marienfeld; Siegel des Abts erhalten.

Gedr.: Ztſchrft. Bd. 9 S. 81. Vergl. Wilmans, Weſtfäl. U.-B. III Nr. 1556 (Regeſt) und Lipp. Reg. I Nr. 455a.

Nr. 83.

1296. Septemb. 18.

Abt Alrad und der Convent de monasterio iuxta Swalenberch verkaufen dem Kloſter Marienfeld ihr Haus zu Oberdyſſen im Kirchſpiel Laghe für 18 Mark Herforder Denare.

Act. et dat. 1296 XIIII Kal. Octobr.

Original im Staatsarchiv zu Münſter, Kloſt. Marienfeld; die Siegel des Abts und Convents gut erhalten. Vergl. Wilmans, Weſtf. U.-B. III Nr. 1557 (Regeſt.)

Nr. 84.

1298.

Alrad, Abt des Kloſters apud Sualenberg, Arnold, Propſt in Wilbodeſſen, G(ertrud), Priorin und der dortige

Convent bekunden, daß nachfolgende Einkünfte von altersher zur Kloſterkammer gehören, nämlich der dritte Teil der Einkünfte der Curie in Drivere und ein Haus (domus) in Soltkoten. Von den Gütern in Eſſento empfängt die Kammer jährlich eine Mark, ferner gehören dazu eine Hufe in Großen-Nörde, una casa (Kotten) in Scerve, zwei Hufen in Himelhoſen, eine Curie in Gunterſen und aus den Einkünften einer Mühle, Bredenmule genannt, 9 Schillinge. Weil aber dieſe Einkünfte nicht ausreichen, werden noch hinzugelegt: 1 Hufe und 1 Haus in Nihem, 2 Curien in Edelerſen, 1 Hufe in Titmanneſſen, 1 Curie in Overde und 1 Kotten daſelbſt, 1 Curie in Wellede und der dortige Zehnten, welchen Herr Ravenno ſelig (von Papenheim) und Propſt Arnold um 160 Mark erworben haben, ſowie der Zehnten in Albachteſſen, der 85 Mark gekoſtet. (Vergl. Nr. 80.)

Act. et dat. 1298.

Original des Willebadeſſer Archivs im Beſitze des Freiherrn von Wrede; die Siegel des Abts, Conventes und Propſtes noch erhalten.

Drivere oder Drewere eine ausgegangene Ortſchaft in der Nähe von Salzkotten, wo ſpäter die Dreckburg entſtand, welche heute im Volksmunde noch „Drewer" heißt. Vergl. Ztſchrft. Bd. 35b S. 121 ff. Himelhoſen (wüſt) lag zwiſchen Gut Lake und Helmern, wo ein Flurname „Himelſen" vorkommt, und Gunterſen (wüſt) in der Nähe von Altenheerſe.

Nr. 85.

1298.

Alrad, Abt des Kloſters apud Sualenberg, Arnold, Propſt, Gertrud, Priorin und der Convent zu Wilbodeſſen ſetzen feſt, daß der Kämmerer aus den Kammergütern ihnen und den Kloſterfrauen (dominabus) jährlich Folgendes liefern ſoll: Am Feſte Allerheiligen dem Abte 3 Schillinge für Morgenſchuhe, dem Propſte eine Mark für Winterkleider und jeder der 20 Kloſterfrauen 2 (Paar) Morgenſchuhe oder 3 Schillinge; ferner am Feſte des hl. Andreas (30. Nov.) jeder Kloſterfrau 10 Ellen Tuch oder 32 Denare; am Feſte der hl. Apoſtel Philippus und Jakobus (1. Mai) jeder der 20 Kloſterfrauen 4 Schillinge zur Anſchaffung der Unterkleider

(ad tunicas comparandas); auf Jakobi (25. Juli) jeder Kloſterfrau 8 Schillinge zur Anſchaffung der Pelze. Ferner erhalten am Tage vor Palmſonntag die einzelnen Kloſterfrauen 18 Denare für Sommerſchuhe und zur entſprechenden Zeit für Winterſchuhe 2 Schillinge.

Act. et dat. 1298.

Original des Willebadeſſer Archivs im Beſitze des Freiherrn von Wrede; die Siegel des Abts und Convents erhalten, des Propſts dagegen zerbrochen.

Letztes Vorkommen des Abts Alrad von Marienmünſter.

Nr. 86.

1299. Juni 4.

Otto (Gr. von Rietberg), Biſchof von Paderborn, trennt mit Genehmigung Winands, Rektors der Kirche zu Nihem, von dieſer die Kirche zu Pommeſſen (Pömbſen) und legt zu letztgedachter Pfarrkirche die Dörfer Pommeſſen, Merlhuſen (Merlsheim), Reileſſen (Reelſen), Bovenhuſen, Baddenhuſen, Erdermiſſe, Bedenburen, Schonenberghe (Schönenberg), Piddenhuſen, Loehof, Sacceſſen, Gelinctorp und Emmerke nebſt 44 Morgen (iugera) Landes um das Dorf Pommeſſen zum Unterhalte des dortigen Rektors, zur Pfarrkirche in Nihem aber die Stadt Nihem, die großen und kleinen Zehnten zu Emmerke und Sacceſſen nebſt 15 Viertel triplicis annone jährlich in Ermwordeſſen.

Act. et dat. Nihem fer. V ante festum Pentecostes 1299.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 59.
desgl. zu Detmold fol. 23.

Mangelhafter Druck Ztſchrft. Bd. 31b S. 83; vergl. Lipp. Reg. III Nr. 1509 und Oeynh. Reg. I Nr. 5. Wegen dieſer und der folgenden Urkunde vergl. noch die Abhandlungen von Dr. Krömeke zur Geſchichte von Nieheim und Pömbſen Ztſchrft. Bd. 31b S. 1 ff. und Bd. 32b S. 117 ff., wo auch an letzterer Stelle die Ortſchaften näher behandelt ſind. Baddenhuſen lag nordöſtlich von Alhauſen, Bedenburen nordweſtl. von Reelſen, Piddenhuſen öſtlich von Merlsheim am Wege nach Nieheim. Loehof dürfte in der Nähe von Pömbſen zu ſuchen ſein, wo es eine Feldflur „up'm Lauwe",

das vielleicht von „Lauhuove“ (Lohof) herkommt, giebt. Saceſſen, wofür auch Satſſen oder Zaddeſſen geſchrieben wurde, muß zwiſchen Nieheim und Merlsheim am Südholze gelegen haben, wo noch das Satzer Feld bekannt iſt. Gelinctorp iſt nicht nachzuweiſen, es ſei denn, daß dieſer Ort mit Yelentorp, zwiſchen Pömbſen und Nieheim, gleichbedeutend wäre.

Nr. 87.

1300. Febr. 28.

Biſchof Otto von Paderborn beſtimmt nach der Teilung der Pfarreien Pommeſſen und Nihem, daß die Kirche Nihem, früher Filiale von Pommeſſen, auch als Mutterkirche der Kapelle in Ermwordeſſen gelten ſolle, welche früher als Filiale von Pommeſſen nach Urkunde Biſchofs Bernhard IV. an die dortige Kirche jährlich 15 Viertel triplicis annone geben mußte, und daß dieſe Lieferung von gedachter Kapelle nunmehr auf Michaeli jeden Jahres der Kirche zu Nihem oder ihrem Pleban geleiſtet werde. Wird das vernachläſſigt, ſollen Kapelle und Parochianen zu Ermwordeſſen wie Parochianen der Kirche zu Nihem angeſehn werden.

Dat. dominica Invocabit 1300.

Kopialb. zu Grevenburg Nr. 60.
desgl. zu Detmold fol. 23.

Mangelhaft gedr. Zeitſchrift Bd. 31b S. 84.

Nr. 88.

1300. Oktober 5.

Herbold von Amelungeßen, Ritter, und Alheidis ſeine Frau bekunden, daß ſie auf den Zehnten der Äcker zu Brungerßen, der dem Kloſter in Gerdene gehört, und welchen dieſes vom Biſchof Otto von Paderborn erworben hat, aus Freundſchaft zum dortigen Propſt Konrad Verzicht geleiſtet haben.

Zeugen: Burchard (Pleban) von Holthuſen (bei Nieheim), Johannes, Kaplan zu Nyhem, Prieſter; Werner Somerkalf, Roland von Holthuſen, Ambroſius von Gerdene, Knappen; Bertold der Alte von Abdeſſen, Hermann von Horne, Albert von Abdeſſen, Bürger zu Nhym.

Dat. 1300 in die Meinulfi confess.

Gehrdener Kopialb. fol. 32b D. 30.

Dieſe Urkunde, ſtreng genommen nicht hierhergehörend, hat deshalb Aufnahme gefunden, weil ſie zur Geſchichte von Nieheim Einiges enthält.

Brungerſen lag in der Nähe von Nieheim in dem Thale nach Pömbſen zu, wo die Flurbezeichnungen „Brunſer Feld und Brunſer Waſſer" daran erinnern.

Horne iſt nicht die lippiſche Stadt Horn, ſondern dürfte in der Nähe von Nieheim zu ſuchen ſein. Vergl. Zeitſchrift Bd. 38b S. 107.

(Fortſetzung im nächſten Bande.)

VI.

Chronik des Vereins für Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens.

(Abtheilung Paderborn.)

Nachdem vor zwei Jahren zu Brilon die letzte General-Verſammlung abgehalten war, fand dieſelbe in dieſem Jahre am 11. September zu Wiedenbrück ſtatt. Es hatten ſich 27 Mitglieder aus nah und fern und eine noch viel größere Anzahl von Freunden des Vereins eingefunden, ſo daß ſchon vor Beginn der Verſammlung der dafür reſervirte kleinere Saal des Geſellenhauſes vollſtändig beſetzt war, und einige ſpäter Eingetroffene nur noch mit Mühe ein Plätzchen erlangen konnten. Von Auswärtigen nahmen u. A. Theil die Herren Oberkammer- und Juſtizrath Quenſel aus Rheda und Gymnaſial-Director a. D. Dr. Hölſcher aus Recklinghauſen.

Nach Eröffnung der Verſammlung durch den Vereins-Director ſprach zunächſt Herr Bürgermeiſter Brüggemann den Dank der Stadt Wiedenbrück aus für die Wahl der Stadt als Verſammlungsort und hieß die Gäſte herzlich willkommen. Sodann erſtattete der Director einen kurzen Bericht über die Geſchichte des Vereins, ſeine Hauptzwecke und insbeſondere ſeine augenblickliche Thätigkeit. Derſelbe konnte die erfreuliche Mittheilung machen, daß ein gutes Stück von dem Programm, welches der Verein für ſeine Thätigkeit in ſeinem Bezirk ſich entworfen, im Ganzen und Großen nunmehr erfüllt ſei, ſo namentlich die genaue Feſtſtellung der untergegangenen Ortſchaften und die Erforſchung der alten Erdwälle und Landwehren. Die Fixirung der

alten Sagen und Traditionen, ſowie das Verzeichnen der Namen der Feldfluren ſoll jetzt als weitere Arbeit ſeitens des Vereins ſofort in Angriff genommen werden.

Nach dieſem allgemeinen Bericht hielt Herr Poſtſekretär Stolte aus Paderborn einen hochintereſſanten Vortrag über die Geſchichte der Stadt Wiedenbrück im Anſchluß an die Geſchichte des Amtes Reckenberg und der Grafſchaft Rheda. Die Verſammlung lauſchte mit geſpannteſter Aufmerkſamkeit dem faſt einſtündigen Vortrage und belohnte den Redner mit reichem Applaus.

Ein Ehrenmitglied des Vereins, Herr G. Aug. B. Schierenberg, früher bis zu Anfang der fünfziger Jahre Bürgermeiſter von Horn in Lippe, jetzt in Frankfurt a. M. wohnend, war nicht bloß zu dieſer Verſammlung herübergekommen, ſondern hatte auch die Freundlichkeit, ſein neueſtes Schriftchen: „Die Räthſel der Varus-Schlacht oder Wie und Wo gingen die Legionen des Varus zu Grunde“ in vielen Exemplaren, mit der ausdrücklichen Widmung für die Verſammlung verſehen, zu überreichen.

Das vorbereitende Comité in Wiedenbrück hatte ſodann durch eine Ausſtellung von alten Kunſtgegenſtänden der mannigfaltigſten Art den Mitgliedern der Verſammlung einen beſondern Genuß bereitet. Es war ausgeſtellt die große Münzſammlung des Herrn Uhle aus Wiedenbrück, ein Reliquienſchrein der Franziskaner (aus dem Kloſter Abdinghof ſtammend), ein Pokal des Abtes von Clarholz, goldene und ſilberne Schmuckſachen und Gefäße, alte Arbeiten in Filigran, künſtleriſche Stickereien in Gold und Silber, darunter eine Weſte eines Grafen v. Kaunitz, Elfenbeinſchnitzereien, — welche Gegenſtände die beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich zogen. Es ſeien noch erwähnt Produkte der alten Töpferei und Porzellan-Manufaktur, getriebene und gegoſſene zinnerne und kupferne Geräthe, Teller und Schüſſeln, ſowie auch Krüge; nicht minder Holzſchnitzereien mit kunſt-

vollen Beſchlägen, meiſtens aus bäuerlichem Beſitze, gußeiſerne Theile von alten Oefen mit Wappen und anderen ſinnvollen Figuren; alte Bilder auf Glas gemalt, viele werthvolle Kupfer und andere Bilder, darunter eine Original-Radirung von Rembrand; es fehlten auch nicht alte Drucke der intereſſanteſten Art, ſo z. B. war ein Buch in Buntdruck aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts vorhanden, „Altvaterbuch" betitelt, mit einem Paſſionale als Anhang. Wenn ſelbſtverſtändlich nicht alles erwähnt wird, ſo geht aus dem Angeführten zur Genüge hervor, daß die aus dem engſten Kreiſe zuſammengetragene Ausſtellung nicht bloß die vollſte Anerkennung der Verſammlung erfuhr, ſondern auch eine neue Anregung gab, die Ausfindigmachung und Conſervirung ſolcher Gegenſtände der alten Kunſt ins Auge zu faſſen. Bei ſolchen Gelegenheiten wundern ſich die Veranſtalter der Ausſtellung ſelbſt, was für eine Menge prächtiger und höchſt intereſſanter Gegenſtände ſich im verborgenen Beſitze Einzelner befinden. Neben den Kunſtgegenſtänden aus alter Zeit, waren aber auch ſolche der Wiedenbrücker Meiſter allerneuſter Zeit, wie ſie ſich zufällig gerade in deren Ateliers in Arbeit vorfanden, ausgeſtellt; Altäre, Skulpturen, gemalte und plaſtiſch gearbeitete Bilder, Gegenſtände der Schmiedekunſt, ein Tabernakel und Armleuchter; alles trägt zu dem Rufe, den ſich die Wiedenbrücker Meiſter ſchon erworben haben, ein Weiteres bei. So hatte denn die ganze Ausſtellung für die Veranſtalter auch die Genugthuung des zahlreichen Beſuches und allgemeinen Beifalls; auch Se. Durchlaucht der Fürſt von Rheda hat ſie mit ſeinem Beſuche beehrt.

Die Beſichtigung der Ausſtellung und die Verhandlungen und Vorträge hatten denn auch geraume Zeit in Anſpruch genommen, ſo daß erſt gegen 2 Uhr das gemeinſame Mahl im Hôtel Gelhaus beginnen konnte. Am Schluſſe deſſelben lud der anweſende Herr Propſt Evers aus Soeſt den

Verein für das nächſte Jahr nach Soeſt ein und verſprach demſelben auch dort wie in Wiedenbrück einen angenehmen und intereſſanten Tag bereiten zu helfen. Die Einladung wurde mit großem Beifall aufgenommen. Nach beendetem Mahle, wobei ſelbſtverſtändlich die üblichen Toaſte nicht fehlten, machten die meiſten anweſenden fremden Gäſte einen Rundgang durch die Stadt, geleitet von Herrn Bürgermeiſter Brüggemann und den übrigen Comité-Mitgliedern. Hierbei wurde mit großem Wohlgefallen wahrgenommen, daß ſich der dortige Verſchönerungs-Verein die Erhaltung der alten Inſchriften und Skulpturen an den noch zahlreich vorhandenen alten Häuſern mit ausladenden Giebeln — darunter ſolche, die die Jahreszahl 1549 tragen — angelegen ſein läßt. Gegen 5 Uhr fuhr ein Theil der Verſammlung nach Rheda, um die in ihrer Art ziemlich einzig daſtehende Kapelle in dem nördlichen Thurm des fürſtlichen Schloſſes daſelbſt zu beſichtigen, wozu Se. Durchlaucht in huldvoller Weiſe die Erlaubniß gegeben. Um 6 Uhr begann dann eine gemüthliche Vereinigung im Saale des Herrn Tecklenborg.

So war der erſte Tag programmmäßig und alle zufriedenſtellend verlaufen. Am zweiten Tage betheiligten ſich recht viele Herren an einer Fahrt nach Bielefeld und zum Sparenberge. Um 9 Uhr in Bielefeld angekommen, wurden dieſelben von Herrn Kaufmann Delius empfangen und durch die Stadt geleitet, um zunächſt die Kirchen und einige merkwürdige Häuſer zu beſichtigen. Herr Bürgermeiſter Banſi geſellte ſich alsbald ſelbſt den fremden Gäſten zu, und nachdem dieſelben noch unter freundlicher Führung des Herrn Paſtor Jordan die Neuſtädter Kirche beſichtigt hatten, begaben ſie ſich zum Sparenberge. Die Bielefelder Herren hatten dort die Bewirthung der Gäſte vorgeſehen, und nachdem man ſich erquickt hatte, durchwanderte man die mit Fackellicht erhellten unterirdiſchen Gewölbe der Sparenburg.

Es verdient gewiß Anerkennung, daß die Stadt Bielefeld dieſen hiſtoriſch und baulich ſo intereſſanten Ort erhält und die neue Sparenburg ſo ſtilgerecht an Stelle der alten aufgeführt hat. Leider geſtattete der Nebel keine freie Ausſicht, ſo daß die Geſellſchaft auf dieſen Genuß verzichten mußte. Herr Landrath von Ditfurth und andere Bielefelder Freunde des Vereins begrüßten die Geſellſchaft ebenfalls auf dem Sparenberge, und ſo war auch das Programm des zweiten Tages Dank der großen Zuvorkommenheit der geehrten Bielefelder Herren und Freunde zur angenehmen Befriedigung der Vereinsmitglieder verlaufen.

Von den Vereinsmitgliedern wohnten folgende Herren der Verſammlung bei: 1) Kgl. Kreis-Bau-Inſpector Biermann aus Paderborn, 2) Caplan Brügge aus Meſchede, 3) Pfarrer Dettmer aus Herford, 4) Pfarrer Fleige aus Hellinghauſen, 5) Seminar-Director Engelb. Freusberg aus Büren, 6) Geh. Juſtizrath Haſſe aus Paderborn, 7) Caplan v. Heeſen aus Marienmünſter, 8) Muſiklehrer Heinze aus Büren, 9) Profeſſor Dr. Hölſcher aus Herford, 10) Landgerichtsrath a. D. Hüffer aus Paderborn, 11) Vereinsdirector Caplan Dr. Mertens aus Kirchborchen, 12) Caplan Potthaſt aus Minden, 13) Apotheker Rave aus Nieheim, 14) Kgl. Kreis-Schul-Inſpector Schallau aus Soeſt, 15) G. Aug. B. Schierenberg aus Frankfurt a. M., 16) Vikar Schulte aus Erwitte, 17) Dr. med. Xaver Schupmann aus Geſeke, 18) Pfarrer Simon aus Stendal, 19) Banquier Carl Spancken aus Paderborn, 20) Poſtſekretär Stolte aus Paderborn, 21) Bau-Unternehmer Caspar Tenge aus Paderborn, 22) Juſtizrath Vennemann aus Paderborn, 23) Maler Volkhauſen aus Paderborn, 24) Pfarrer Wernze aus Steinhauſen, 25) Kgl. Kreis-Schul-Inſpector Dr. Winter aus Paderborn, 26) Maler Wittkop aus Lippſtadt, 27) Apotheker Wüſthoff aus Paderborn.

Auf der Verſammlung traten nachſtehende Herren dem Verein als neue Mitglieder bei:

1. Kgl. Kreis-Schul-Inſpector Brand in Büren.
2. Bildhauer Theod. Brockhencke in Wiedenbrück.
3. Bürgermeiſter Brüggemann in Wiedenbrück.
4. Kaufmann Brenken in Wiedenbrück.
5. Propſt Evers in Soeſt.
6. Seminar-Oberlehrer Göppner in Rüthen.
7. Maler Georg Goldkuhle in Wiedenbrück.
8. Pfarrer Kühlmann in Verl.
9. Pfarrer Mittrop in Erwitte.
10. Bildhauer Ant. Mormann in Wiedenbrück.
11. Kgl. Landrath Dr. Oſterrath in Wiedenbrück.
12. Dr. med. Sahlmen in Wiedenbrück.
13. Pfarrer Weſtermeyer in Haarbrück.

Die Geſammtzahl der Vereinsmitglieder beträgt gegenwärtig 325.

Einen ſchmerzlichen Verluſt erlitt der Verein durch den am 6. Januar d. J. erfolgten Tod des Herrn Profeſſor Hülſenbeck, Oberlehrer am Gymnaſium zu Paderborn, welcher ſeit 1858 dem Verein als Mitglied angehörte und ſeit 1880 im Vorſtande das Amt eines Bibliothekars verwaltete. Die Bibliothek fand unter ihm eine ſachgemäße Aufſtellung und bedeutende Vermehrung. Auf dem Gebiete der Geſchichte und Alterthumswiſſenſchaft beſaß der Hingeſchiedene ein reiches, umfaſſendes Wiſſen und legte dies in verſchiedenen Schriften nieder. Außer mehreren linguiſtiſchen Abhandlungen erſchienen von ihm: 1) Die Wohnſitze der germaniſchen Marſen. Programmabhandlung. Paderborn 1871. — 2) Das römiſche Kaſtell Aliſo an der Lippe. Paderborn 1873. — 3) Die Theodorianiſche Bibliothek zu Paderborn. Programmabhandlung. Paderborn 1877. — 4) Die Gegend

der Varus-Schlacht nach den Quellen und Lokalforſchungen. Desgl. Paderborn 1872. — Unter großem Gefolge wurde am Nachmittage des 9. Januar ſeine Leiche zu Grabe getragen; in der Vereinsverſammlung am Abende desſelben Tages widmete der Vereinsdirector den Verſtorbenen einen warmen und ehrenden Nachruf. Wie bei allen ſeinen Freunden, ſo wird auch im Verein ſein Andenken unvergeſſen bleiben.

In dem Winter-Semeſter wurden in den Lokalverſammlungen zu Paderborn nachſtehende Vorträge gehalten:

1) „Ueber die Veme" von Herrn Gymnaſial-Director Dr. Hechelmann.
2) „Hermann II., Biſchof von Münſter" von demſelben.
3) „Blicke auf Paderborn, ein Menſchenalter nach dem 30jährigen Kriege" von Herrn Freiherrn von Ledebur-Wicheln.
4—5) „Johan Steinwert vulgo Grumelkut, genannt Jan von Soeſt, ein weſtfäliſcher Muſikus und Medicus des 15. Jahrhunderts" von Herrn Profeſſor H. Kotthoff.
6) „Der Dom zu Paderborn, ſeine Baugeſchichte und Bauformen" von Herrn Baurath Güldenpfennig.
7) „Der Paderborner Domthurm und ſeine Reſtauration" von demſelben.
8) „Neue Forſchungen und Aufklärungen über Dietrich von Niem" von Herrn Privatdocent Dr. Finke aus Münſter.
9) „Die Externſteine, ihre Geſchichte und ihre Bildwerke" von Herrn Vereins-Director Dr. Mertens.

An Geſchenken erhielt der Verein:

von Sr. Excellenz dem Ober-Präſidenten Herrn v. Hagemeiſter zu Münſter: v. Wuſſow, Die Erhaltung der

Denkmäler in den Kulturſtaaten der Gegenwart, 2 Bde. Berlin 1885; — H. Landois u. B. Vormann, Weſtfäliſche Todtenbäume und Baumſargmenſchen; — Merkbuch, Alterthümer aufzugraben und aufzubewahren. Berlin 1888; — Kurzgefaßte Regeln zur Conſervirung von Alterthümern; — eine ſilberne Medaille, geprägt zur Erinnerung an die Grundſteinlegung des Schloſſes zu Münſter (1767);

von Herrn Domkapitular Bieling in Paderborn: Geſchichte des Matthäi-Kalands in Braunſchweig;

von Herrn Gymnaſiallehrer Dr. Enck in Paderborn: eine alte Karte des Paderborner Landes;

von Herrn Kaufmann Rud. Ullner in Paderborn: verſchiedene Bildwerke;

von Herrn Apotheker Fromm in Paderborn: ein Jahrgang des Paderb. Intelligenzblattes;

von Herrn Landgerichtsrath Georg v. Detten in Paderborn deſſen Schrift: Münſter in W. Münſter 1887;

von Herrn Apotheker Edm. Rave in Nieheim deſſen Schrift: Nieheimer Schützengeſellſchaft. Paderborn 1885;

von Herrn Landdechant Mönnig in Weſtönnen: Kalender vom J. 1750;

von Herrn Geh. Ober-Juſtizrath a. D. O. Preuß in Detmold: O Weerth u. E. Anemüller, Lippiſche Bibliographie. Detmold 1886;

von Frau Gräfin von Oeynhauſen in Berlin: Geſchichte des Geſchlechts von Oeynhauſen, 2. Theil. Frankfurt a. M. 1887;

von Herrn G. Aug. B. Schierenberg in Frankfurt a. M. deſſen Schrift: „Die Kriege der Römer zwiſchen Rhein, Weſer und Elbe unter Auguſtus und Tiberius", Frankfurt a. M. 1888; — photographiſche Abbildung des Diptychons

der Herzogin Ageltrude von Spoleto im Vatikaniſchen Muſeum zu Rom (9. Jahrh., 2 Blätter);

von Herrn Amtmann Unkraut in Brilon: Stammbuch der Familie Seibertz zu Wildenberg u. Brunscappell (Gedrucktes Manuſcript für Verwandte.) 1847;

von Herrn Marine-Oberpfarrer Wieſemann in Kiel: mehrere japaneſiſche Gegenſtände.

Allen Geſchenkgebern wird hiermit der verbindlichſte Dank ausgeſprochen.

Kirchborchen bei Paderborn, 15. September 1888.

Mertens.

VII.

Perſonalbeſtand

des Vereins für

Geſchichte und Alterthumskunde Weſtfalens.

Abtheilung Paderborn.

September 1888.

Curator des Vereins:

Se. Excellenz Herr **von Hagemeiſter**, Königl. Ober-Präſident der Provinz Weſtfalen.

Vorſtand:

Director: Dr. **Mertens**, Caplan in Kirchborchen bei Paderborn.

Sekretär: **H. Rotthoff**, Profeſſor in Paderborn.

Rendant: **C. Spancken**, Banquier in Paderborn.

Bibliothekar u. Archivar: **Stolte**, Poſtſekretär in Paderborn.

Vorſtand des Muſeums: **Ahlemeyer**, Rendant in Paderborn.

Ehren-Mitglieder:

Se. Excellenz Herr **von Hagemeiſter**, ſ. oben.

Ferner:

von Bocholtz-Aſſeburg, Joh., Graf, Godelheim.

von Eichhorn, Regierungs-Präſident a. D., Berlin.

Falkmann, Geh. Archivrath, Detmold.

10 **Holſcher**, Pfarrer u. Superintendent, Horka (in Schleſien).

von Löher, Dr., Reichs-Archiv-Director, München.

von Lübke, Dr., Profeſſor, Carlsruhe.

von Metternich, Freiherr, Landrath a. D., Geh. Regierungsrath, Höxter.

Potthaſt, Dr., Bibliothekar des Deutſchen Reichstags, Berlin.
Preuß, O., Geh. Ober-Juſtizrath a. D., Detmold.
Schierenberg, G. Aug. B., Frankfurt a. M.
Weingärtner, Kreis-Gerichts-Director a. D., Münſter.

Wirkliche Mitglieder:

Altſtädt, Biſchöfl. Caplan, Paderborn.
Auſſenberg, Caplan, Lippſtadt.
20 **Badorff**, Hub., Buchhändler, Paderborn.
Balkenhol, Gymnaſial-Oberlehrer, Paderborn.
Balkenhol, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Bochum.
Barkholt, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Warburg.
Bathe, Pfarrer, Huckarde.
Baumann, Architekt, Paderborn.
Bender, Amtsgerichtsrath, Siegen.
Benſeler, Gymnaſial-Oberlehrer, Paderborn.
Bergenthal, Geh. Commerzienrath, Warſtein.
Bergmann, Vikar, Medelon.
30 **Bergmann**, Kgl. Oberförſter, Büren.
Berhorſt, Dr., Generalvikar u. Domdechant, Paderborn.
Biederbeck, Dr. med., prakt. Arzt, Niedermarsberg.
Bieling, Domkapitular, Paderborn.
Bindel, Gymnaſial-Oberlehrer, Schalke.
Biermann, Kgl. Kreis-Bau-Inſpector, Paderborn.
von Biſchoffshauſen, Freiherr, Landrichter, Paderborn.
Black, Director, Bahnhof Brilon.
von Bocholtz-Aſſeburg, Dietrich, Graf, Hinnenburg.
Böhmer, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Warburg.
40 **Böſch**, Carl, Oberlehrer, Ilfeld am Harz.
Böſe, Ober-Rentmeiſter, Meſchede.
Bonsmann, Pfarrer, Geſeke.
Brand, Kgl. Kreis-Schul-Inſpector, Büren.
Brand, Kaufmann u. Gutsbeſitzer, Lippſtadt.

Bredemann, Domvikar, Paderborn.
von **Brenken**, Hermann, Freiherr, Wewer.
Brenken, Kaufmann, Wiedenbrück.
Brieden, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Arnsberg.
Brill, Pfarrer, Stockum.
50 **Brinkmann**, Pfarrer, Grevenſtein.
Brisken, Landgerichtsrath, Arnsberg.
Brockhencke, Theodor, Bildhauer, Wiedenbrück.
Brockhoff, Rector, Ramsbeck.
Brügge, Caplan, Meſchede.
Brüggemann, Bürgermeiſter, Wiedenbrück.
Brüning, Amtmann, Vasbach bei Kirchhundem.
Brußkern, Dr., Gymnaſial-Director, Attendorn.
Buchholtz, Buchhändler, Höxter.
Büchel, Gymnaſial-Oberlehrer, Höxter.
60 **Büenfeld**, Vikar, Rudersdorf.
von **Canſtein**, Dr., Freiherr, Berlin.
Capune, Gymnaſiallehrer, Warburg.
Cappell, Landgerichts-Director, Paderborn.
Carpe, Kgl. Baurath, Brilon.
Carthaus, Emil, Dr., z. Z. in Sumatra.
Cramer, Pfarrer, Lippſtadt.
von **Dalwigk**, Freiherr, Lieutenant, Greifswald.
Decker, Primiſſar, Halingen.
von **Detten**, Landgerichtsrath, Paderborn.
70 **Dettmer**, Pfarrer, Herford.
Deumling, Amtsrichter, Paderborn.
Diſſe, Dr. med., Sanitätsrath, Höxter.
Diſſen, Aug., Pfarrer, Schildeſche.
von **Donop**, Freiherr, Haus Wöbbel.
Dreps, Pfarrer, Niederwenigern.
Dreisbuſch, Stadtcaplan, Brilon.
Drobe, Dr., Biſchof von Paderborn, Paderborn.
von **Droſte-Hülshoff**, Carl, Freiherr, Hamborn.

Dürre, Dr., Gymnaſial=Director, Wolfenbüttel.
80 **Eickhoff**, Brauerei=Director, Paderborn.
Eggers, Dr., Gymnaſiallehrer, Warendorf.
Enck, Dr., Gymnaſiallehrer, Paderborn.
Engels, Dr. jur., Referendar, Paderborn.
Engels, Wilh., Eiſenbahn=Bureau=Aſſiſtent, Paderborn.
Eſſer, Joſ., Buchhändler, Paderborn.
Everken, Rechtsanwalt, Paderborn.
Evers, Rechtsanwalt, Warburg.
Evers, Propſt, Soeſt.
Falke, Rector, Beverungen.
90 **Fecke**, Pfarrer, Erkeln.
Federath, Dr. jur., Kgl. Landrath, Brilon.
Fiſcher, Amtsgerichtsrath a. D., Paderborn.
Fiſcher, Vikar, Weſternkotten.
Fiſcher, Alb., Kaufmann, Brilon.
Flechtheim, Jul., Kaufmann, Brakel.
Fleige, Pfarrer, Hellinghauſen.
Freusberg, Dr., Weihbiſchof, Paderborn.
Freusberg, Engelb., Seminar=Director, Büren.
Freusberg, Kgl. Landrath, Olpe.
100 **Friedländer**, M., Buchhändler, Brilon.
von Fürſtenberg, Egon, Graf, Excellenz, Erbtruchſeß im Herzogth. Weſtfalen, Herdringen.
von Fürſtenberg, Leopold, Freiherr, Körtlinghauſen.
Fütterer, Dr., Gymnaſial=Oberlehrer, Paderborn.
Gemmeke, Caplan, Borgholz.
Gierſe, Pfarrer, Lütgeneder.
Gockel, Pfarrer u. Landdechant, Warſtein.
Gödde, Caplan, Dortmund.
Goldkuhle, Georg, Maler, Wiedenbrück.
Göppner, Seminar=Oberlehrer, Rüthen.
110 **Grüe**, Pfarrer, Borgholz.
Güldenpfennig, Kgl. Baurath, Paderborn.

Günther, Pfarrer, Nieheim.
Gunſt, Gutsbeſitzer, Hembſen.
Hake, P., Conrector, Meſchede.
Hartmann, Kaufmann, Paderborn.
Haſſe, Kaufmann, Paderborn.
Haſſe, Geh. Juſtizrath, Paderborn.
von Haxthauſen, Alexander, Freiherr, Thienhauſen.
Hechelmann, Dr., Gymnaſial-Director, Paderborn.
120 **Hegemann**, Sparkaſſen-Rendant, Warſtein.
Hellweg, Franz, Architekt, Paderborn.
Heiner, Dr., Profeſſor, Paderborn.
Heinze, Muſiklehrer, Büren.
Heiſing, Aug., Kaufmann, Paderborn.
Heitemeyer, Pfarrer, Beverungen.
Henne, Vikar, Oberkirchen (Kr. Meſchede).
van Hees, G., Litterat, Iſerlohn.
von Heeſen, Caplan, Marienmünſter.
Hillebrand, Pfarrer, Medebach.
130 **Hillemeyer**, Conr., Stadtrath, Paderborn.
Hogrebe, Pfarrer, Suttrop.
Holle, Regierungs-Aſſeſſor, Höxter.
Holzhauſen, Pfarrer, Warburg.
Honcamp, Redacteur, Paderborn.
Hölſcher, Dr., Profeſſor, Herford.
von Hövel, Joſeph, Freiherr, Merlsheim.
von Hövel, Edmund, Freiherr, Herbeck.
Hoveſtadt, Caplan, Witten.
Huckemann, Pfarrer, Schmallenberg.
140 **Hüffer**, Landgerichtsrath a. D., Paderborn.
Hüffer, Detmar, Kgl. Oberförſter, Neu-Böddeken.
Hüſer, Dr., Gymnaſial-Director, Brilon.
Ide, Pfarrer, Amelunxen.
Iske, Inſpector, Neuenheerſe.
Jacobi, Pfarrer, Miſte.

Jentzſch, Kgl. Landrath, Paderborn.
Kayſer, Dr., Dompropſt u. Profeſſor, Breslau.
von Kanne, Freiherr, Breitenhaupt.
Kellerhoff, Amtsgerichtsrath, Warburg.
150 **Kemper**, Pfarrer, Büren.
Kerſtens, Kgl. Ober-Amtmann, Domäne Dalheim.
Killian, Waiſenhaus-Inſpector, Paderborn.
Kipshagen, Pfarrer, Hagen.
Kleffner, Dr., Caplan, Paderborn.
Kleffner, Hütten-Director, Niedermarsberg.
Klein, Vikar, Meerhoff.
Kleinſchmidt, Pfarrer u. Landdechant, Warburg.
× **von Kleinſorgen**, Amtsgerichtsrath, Meſchede.
Kleinſorgen, Joſ., Fabrikant, Brilon.
160 **Kluge**, Dr. med., prakt. Arzt, Steinheim.
Köhler, Pfarrer, Weſtheim.
Kohlſchein, Brauerei-Beſitzer, Warburg.
von Köppen, Gutsbeſitzer, Haus Ringelsbruch.
Köſter, Dr., Referendar, Brilon.
Kotthoff, W., Gymnaſiallehrer, Paderborn.
Kraft, J., Kaufmann, Paderborn.
Kriſten, Kataſter-Controleur, Paderborn.
Kroll, Propſt u. Ehren-Domkapitular, Arnsberg.
Kropp, Lehrer, Warſtein.
170 **Kruſe**, Ludw., Kaufmann, Erwitte.
Kuhlmann, Religionslehrer, Bochum.
Kühlmann, Pfarrer, Berl.
Künne, A., Fabrikant, Altena.
Langenbeck, Oberlandesgerichtsrath, Hamm.
Lappe, Vikar, Kirchhundem.
Larenz, Bürgermeiſter, Beverungen.
Laureck, Dr., Kgl. Kreis-Schul-Inſpector, Höxter.
von Ledebur-Wicheln, Freiherr, Paderborn.
Lex, Juſtizrath, Hamm.

180 **Leifels**, Pfarrer, Dörnhagen.

Limberg, Rector, Driburg.

Lohmann, Juſtizrath, Brilon.

Lümmer, Pfarrer, Sibbinghauſen.

Lünz, Pfarrer u. Landdechant, Lügde.

Lüttig, Referendar, Paderborn.

von Mallinckrodt, Hermann, Rittergutsbeſitzer, Böddeken.

von Mallinckrodt, Meinulf, Regierungs-Referendar, Münſter.

Mantell, Rechtsanwalt, Paderborn.

Marx, Ferd., Dr. med., prakt. Arzt, Erwitte.

190 **Mertensmeyer**, Vikar, Langendreer.

von Metternich, Phil., Freiherr, Wehrden.

Meyer, Albert, Gaſtwirth, Brakel.

Meyer, Edmund, Pfarrer, Calle.

Meyer, Franz, Domkapitular u. Geiſtl. Rath, Paderborn.

Meyer, Joh., Buchhändler, Brilon.

Mittrop, Pfarrer, Erwitte.

Morfeld, Pfarrer, Berge.

Mormann, Ant., Bildhauer, Wiedenbrück.

Müller, Pfarrer, Bühne.

200 **Mueß**, Caplan, Dortmund.

Müſſen, Franz, Conditor, Paderborn.

Nacke, Propſt u. Geiſtl. Rath, Paderborn.

Nieberg, Heinr., Profeſſor, Brilon.

Niggemeyer, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Paderborn.

Nottebohm, Pfarrer, Paderborn.

von Oeynhauſen, Freiherr, Kgl. Landrath, Major a. D., Büren.

Ortjohann, Gymnaſiallehrer, Münſter.

Oſterrath, Dr., Kgl. Landrath, Wiedenbrück.

Otto, Dr., Profeſſor, Paderborn.

210 **Pape**, Albert, Verlagsbuchhändler, Paderborn.

Pehle, Bau-Unternehmer, Lippſtadt.

Petri, Pfarrer, Kirchborchen.
Peitz, Oberlandesgerichtsrath, Hamm.
Picht, A., Bau-Techniker, Paderborn.
von Pilgrim, Regierungs-Präſident, Minden.
Pieper, Pfarrer, Brenken.
Pieper, Landes-Bau-Inſpector, Meſchede.
Pieper, Schloß- und Handelsgärtner, Körtlinghauſen.
Platte, Caplan, Nieheim.
220 **Pleß**, Dr. med., Kreisphyſikus, Brilon.
Poggel, Landdechant u. Ehrendomherr, Witten.
Potthaſt, Caplan, Minden.
Potthaſt, Dr., Gymnaſiallehrer, Neuſtadt (Weſtpreußen).
Predeek, Heinr., Maler, Paderborn.
Prüſſen, Vikar, Schellenberg bei Eſſen.
Püttmann, Pfarrer, Peckelsheim.
Quick, Buchhändler, Warburg.
Rammrath, Franz, Ingenieur, Wilmersdorf bei Berlin.
Randebrock, Rud., Kaufmann, Recklinghauſen.
230 **Raßmann**, Eiſenbahn-Sekretär, Paderborn.
Rave, Edm., Apotheker, Nieheim.
Rentzing, Dr., Ehrenamtmann, Niedermarsberg.
Reineke, Gymnaſiallehrer, Warburg.
Reismann, Rector der höheren Bürgerſchule, Paderborn.
Richter, Gymnaſiallehrer, Paderborn.
Richter, Pfarrer und Landdechant, Neuenheerſe.
Rieſenſtahl, Dr. med., Sanitätsrath, Driburg.
Robitzſch, Gymnaſiallehrer, Höxter.
Roch, Vikar, Antfeld.
240 **Röper**, Pfarrer u. Landdechant, Menden.
Röper, Dr. med., prakt. Arzt, Warburg.
Roſe, F., Regierungsrath, Höxter.
Ruland, Pfarrer u. Geiſtl. Rath, Paderborn.
Rummel, Pfarrer, Wormeln.
Sahlmen, Dr. med., prakt. Arzt, Wiedenbrück.

Schacht, Dr., Gymnaſiallehrer, Lemgo.
Schallau, Kgl. Kreis=Schul=Inſpector, Soeſt.
Scheffer=Boichorſt, Dr., Profeſſor, Straßburg im Elſaß.
Scheele, Geh. Juſtizrath, Hamm.
250 **Schillings**, Dr., Profeſſor, Paderborn.
Schleutker, Landes=Bau=Inſpector, Paderborn.
× **Schlüter**, Landrichter, Paderborn.
Schmittdiel, Canonicus, Geſeke.
von Schmiſing=Kerſſenbrock, Xaver, Graf, Brincke.
Schmücker, Amtmann, Lippſpringe.
Schöningh, Ferd., Verlagsbuchhändler, Paderborn.
Schrader, Pfarrer, Natzungen.
Schröder, Erſter Seminarlehrer, Paderborn.
Schulte, Franz Xaver, Dr., Domkapitular u. Profeſſor, Paderborn.
260 **Schulte**, Heinr., Vikar, Erwitte.
Schulte, Aug., Gutsbeſitzer u. Ehrenamtmann, Drüggelte.
Schulte, Adolf, Gutsbeſitzer, Günne.
Schulte=Plaßmann, Pfarrer, Etteln.
Schüngel, Profeſſor, Warburg.
Schupmann, Xaver, Dr. med., prakt. Arzt, Geſeke.
Schwarze, Rector, Wattenſcheid.
Schwarze, Amtsrichter, Rüthen.
Schwenker, Caplan, Brakel.
Schwickardi, Amtsrichter, Brilon.
270 **Selle**, A., Amtmann, Bigge.
Simon, Pfarrer, Altenheerſe.
Simon, Pfarrer, Stendal.
Sommer, Dr., Seminar=Director, Paderborn.
Spanke, Rector, Büren.
Spanke, Pfarrer, Buke.
Spancken, Dr. med., Kreisphyſikus, Meſchede.
Spancken, Kgl. Oberförſter, Warnow (Inſel Wollin).
Speckemeyer, Amtsrichter, Steinheim.

Stadler, Kaufmann, Paderborn.

280 **Stennes**, Amtmann, Lieutenant a. D., Fürſtenberg.

Stein, Buchhändler, Arnsberg.

Steinmann, Kgl. Regierungs-Baumeiſter, Gieboldehauſen.

von Stockhauſen, Gutsbeſitzer, Stockhauſen bei Meſchede.

Strunk, Pfarrer, Hüſten.

Suden, Pfarrer, Bonnkirchen.

Tenckhoff, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer, Paderborn.

Tenge, Caspar, Bau-Unternehmer, Paderborn.

Tenge-Rietberg, Grafſchaftsbeſitzer, Rietberg.

Terborg, Pfarrer u. Landdechant, Rhynern.

290 **Tilly**, Gutspächter, Rheder.

Ullner, Rud., Kaufmann, Paderborn.

Unkraut, Amtmann, Brilon.

Vaeſter, Pfarrer, Gelſenkirchen.

Vennemann, Juſtizrath, Paderborn.

Videnz, Bergrath, Eberswalde.

Vigener, Dr., Profeſſor, Paderborn.

Volkhauſen, Maler, Paderborn.

Vollmar, Pfarrer, Allendorf.

Wagner, Landwirthſch. Wanderlehrer, Haus Bruch bei Weſthofen.

300 **Wasmuth**, Domkapitular, Paderborn.

Welſchhoff, Amtsgerichtsrath, Minden.

Werntze, Wilh. Ant., Pfarrer, Pömbſen.

Werntze, Friedr., Pfarrer, Steinhauſen.

Werra, Profeſſor, Attendorn.

Weerth, O. Dr., Gymnaſiallehrer, Detmold.

Weſtermeyer, Pfarrer, Haarbrück.

von Weſtphalen, Clemens, Graf, Kulm in Böhmen.

Wiedmann, Dr., Gymnaſiallehrer, Paderborn.

Wille, Pfarrer, Brakel.

310 **Wiemers**, Kaufmann, Paderborn.

Wienhuſen, Joh., Redacteur, Eſchweiler.
Winter, Dr., Kgl. Kreis-Schul-Inſpector, Paderborn.
Wirſel, Pfarrer, Geſeke.
Wieſemann, Marine-Oberpfarrer, Kiel.
Witkop, Amtmann, Brakel.
Wittkop, Maler, Lippſtadt.
Woker, Dr., Pfarrer u. Landdechant, Halle a. S.
Wolff, Clem., Apotheker, Paderborn.
Wolff, Kgl. Kreis-Schul-Inſpector, Brilon.
320 **von Wrede**, Freiherr, Willebadeſſen.
Wrede, Wilh, Pfarrer, Marienmünſter.
Wrede, Joh., Rector, Meſchede.
Wübbe, Poſtverwalter, Obernkirchen (Kr. Rinteln).
Wurm, Dr., Caplan, Lichtenau.
Wüſthoff, Apotheker, Paderborn.

Inhalt

des ſechsundvierzigſten Bandes.

I. Abtheilung.

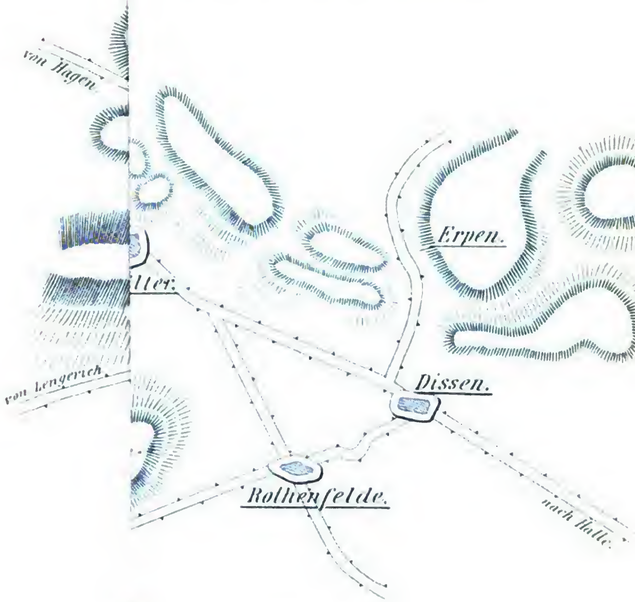
		Seite
I.	Humanismus und die kirchlichen Neuerungen des 16. Jahrhunderts ſowie deren Bekämpfung in Rheine. Von Prof. Dr. F. Darpe	1
II.	Vorchriſtliche Altertümer im Gaue Süderberge (Iburg). Von F. Joſtes und W. Effmann	45
III.	Ueber den Stammſitz des Geſchlechts von Wolmeringhauſen. Von Pfarrer Aug. Heldmann	96
IV.	Propſt Friedrich von Klarholz. Ein Beitrag zur Geſchichte Weſtfalens im 13. Jahrhunderte von J. P. Schneider	107
V.	Beiträge zur Geſchichte der römiſchen Inquiſition in Deutſchland während des 14. u. 15. Jahrh. Von Walter Ribbeck	129
VI.	Iſt Dietrich von Nieheim der Verfaſſer der drei ſogenannten Conſtanzer Tractate? Quellenkritiſch unterſucht von Dr. A. Fritz	157
VII.	Zur älteren geſchichtlichen Überlieferung des Kloſters Cappenberg. Von Dr. Th. Ilgen	168
VIII.	Zur Geſchichte Jakobs von Soeſt und Hermanns von Schildeſche. Von Dr. Heinrich Finke	188
IX.	Miscellen	206
X.	Chronik des Vereins. (Abtheilung Münſter.)	213

II. Abtheilung.

I.	Geſchichtliche Nachrichten über Stadt und Pfarre Borgholz. Von Leopold Grüe, Pfarrer in Borgholz. (Schluß.)	3
II.	Weſtfalen und die franzöſiſche Emigration. Von Adolf Hechelmann, Gymnaſial-Direktor	33
III.	Die Paderborner Biſchofswahl vom Jahre 1223. Von Hermann Hoogeweg	92
IV.	Die Gnitaheide. Wo liegt ſie? und welches ſind die Dörfer Horus und Kiliandr? Von G. A. B. Schierenberg	123
V.	Regeſten und Urkunden zur Geſchichte der ehemaligen Benediktiner-Abtei Marienmünſter unter Berückſichtigung der früher incorporierten Pfarreien. Geſammelt von Fr. X. Schrader, Pfarrer zu Natzungen, Kreis Warburg. (Fortſetzung.)	132
VI.	Chronik des Vereins. (Abtheilung Paderborn.)	201
VII.	Mitgliederverzeichniß. (Abtheilung Paderborn.)	210

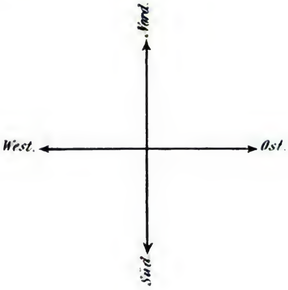
Tafel I.

...skarte der Fundorte.



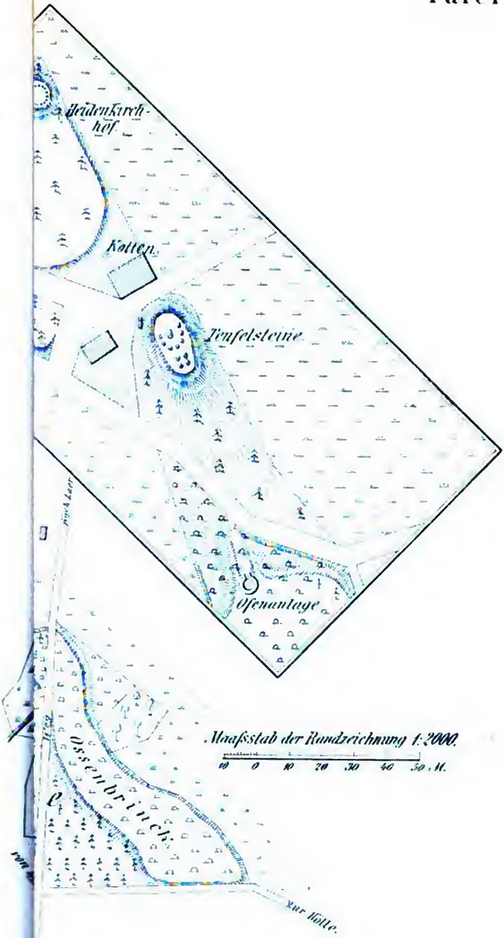
...pke.

...chaft Winkelsetten.



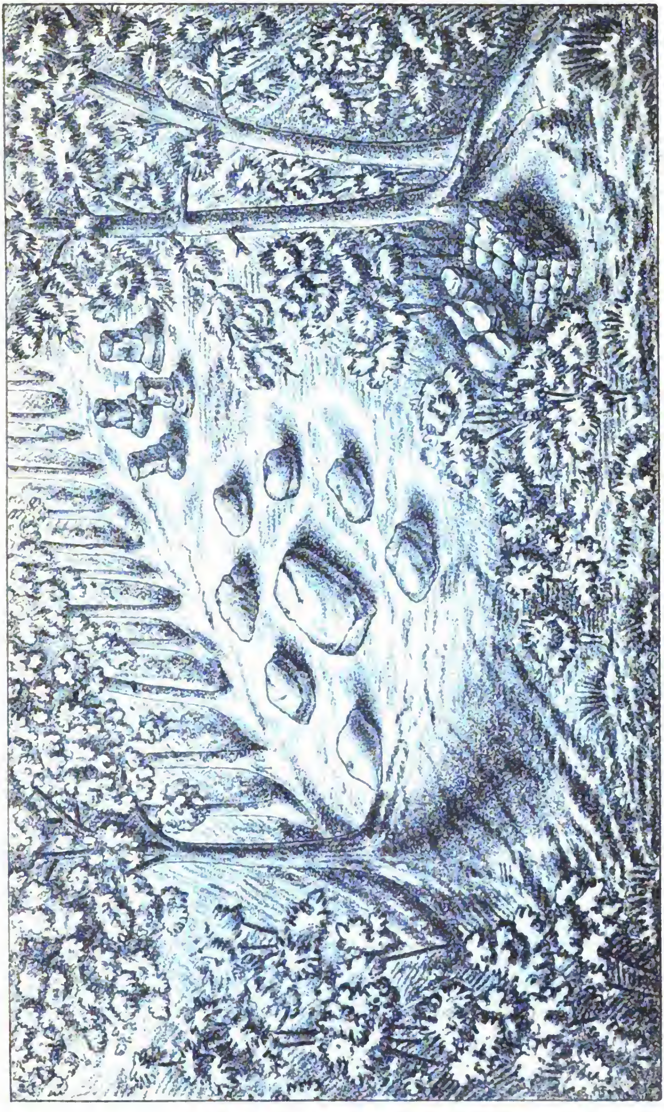
Lith. v. Louis Espagne. Münster i/W.

Tafel II.



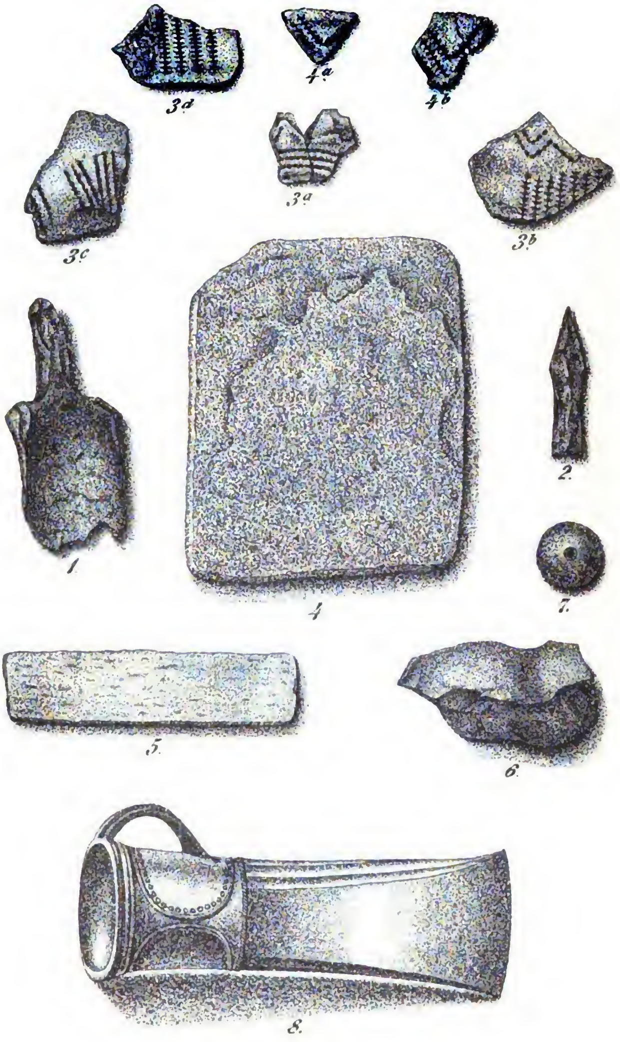
Heidenkirch-
hof.
Kotten.
Teufelsteine.
Ofenanlage.
Ossenbruch.
nach Laer
zur Hölle.
Maaſsstab der Randzeichnung 1:2000.
10 0 10 20 30 40 50 M.

Tafel III.

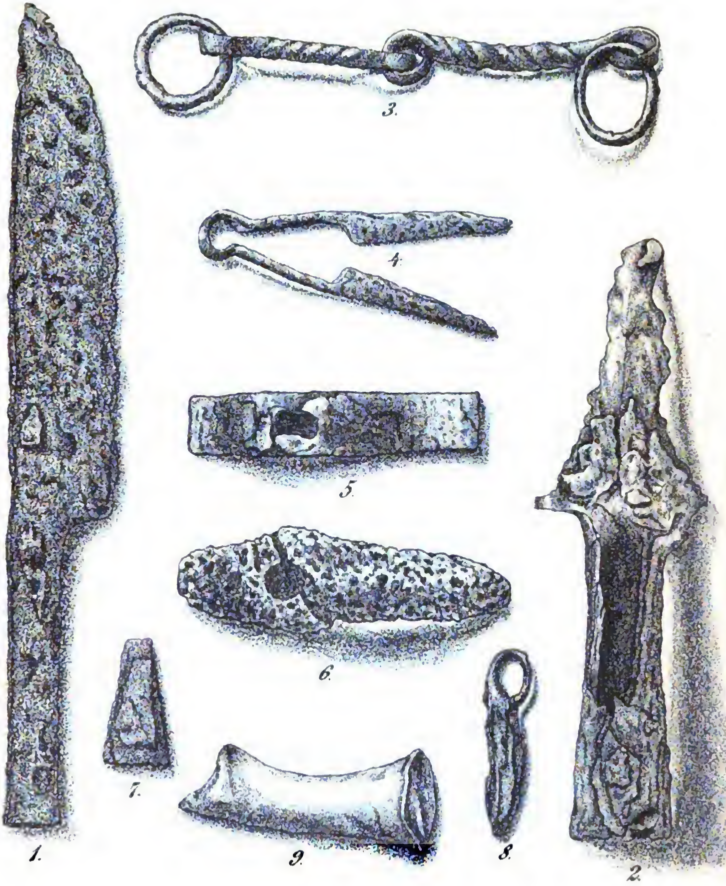


Die Teufelsteine.

Tafel IV.



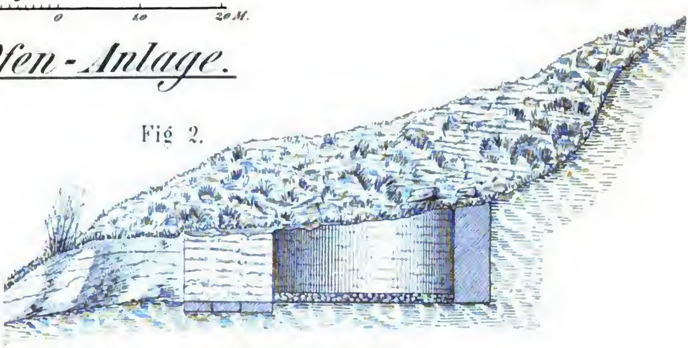
Fundstücke.



Fundstücke.

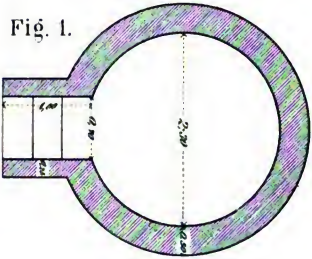
Ofen-Anlage.

Fig. 2.



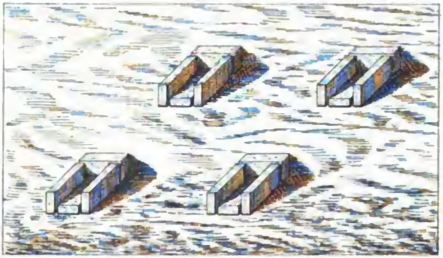
Längenschnitt.

Fig. 1.

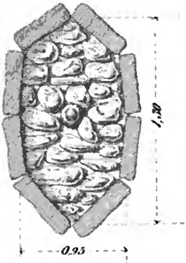


Grundriss.

Fig. 3.

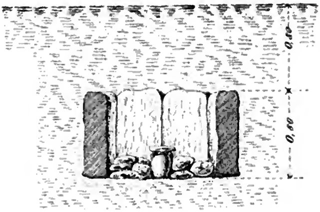


Heerdanlage bei Herringhaus.



Grundriss.

Fig. 1.



Querschnitt.

Fig. 2.

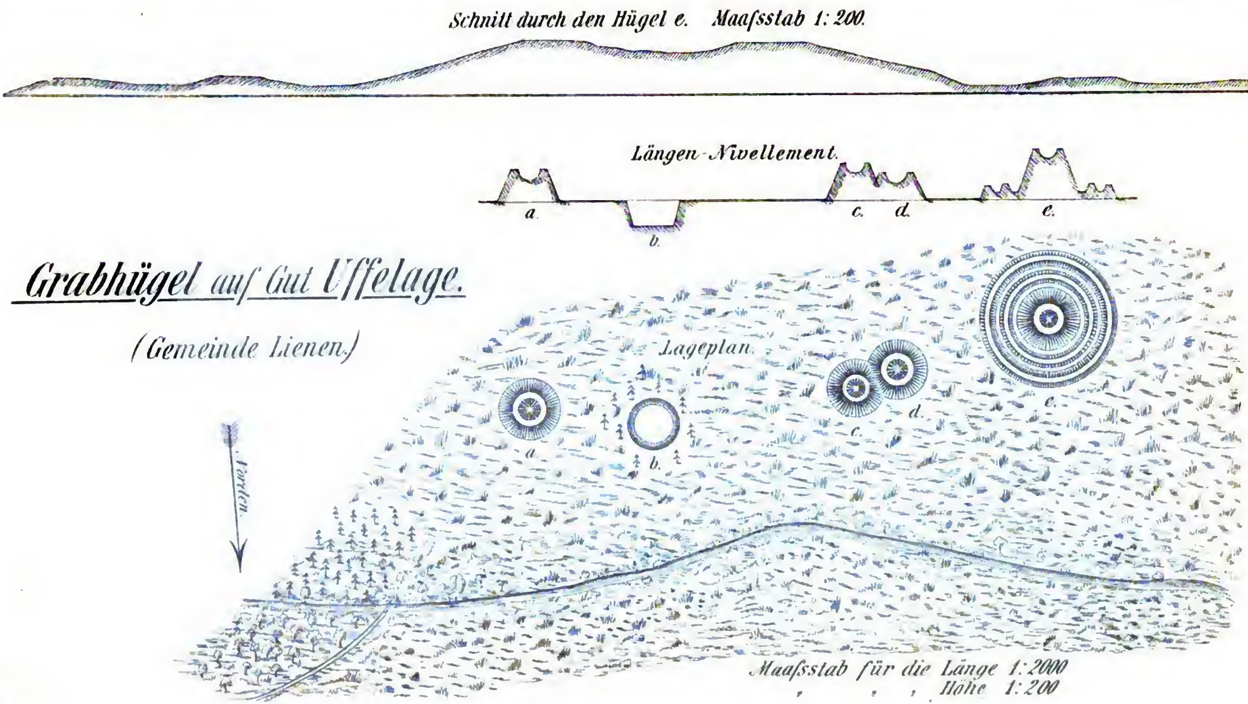
Grab zu Winkelsetten.

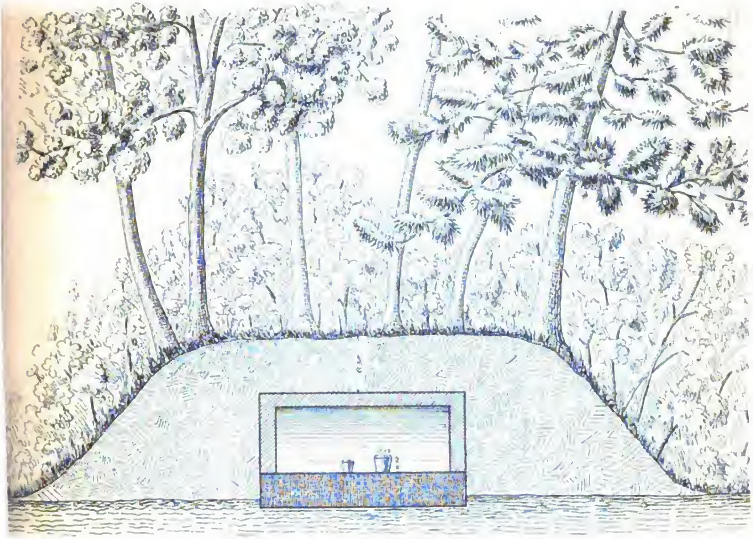
Fig. 3.

Fig. 4.

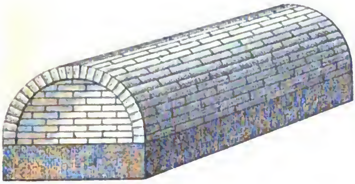
Urnen.

Tafel VIII.

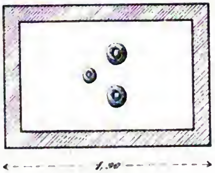

Schnitt durch den Hügel e. Maaſsstab 1: 200.
Längen-Nivellement.
a.
b.
c.
d.
e.
Grabhügel auf Gut Uffelage.
(Gemeinde Lienen.)
Lageplan.
a.
b.
c.
d.
e.
Norden.
Maaſsstab für die Länge 1:2000
" " " Höhe 1:200



Längenschnitt.



Ansicht.



Grundriss.

Grab auf Gut Vogelsang.

Lith. v. Louis Espagne Münster

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 098 659 444